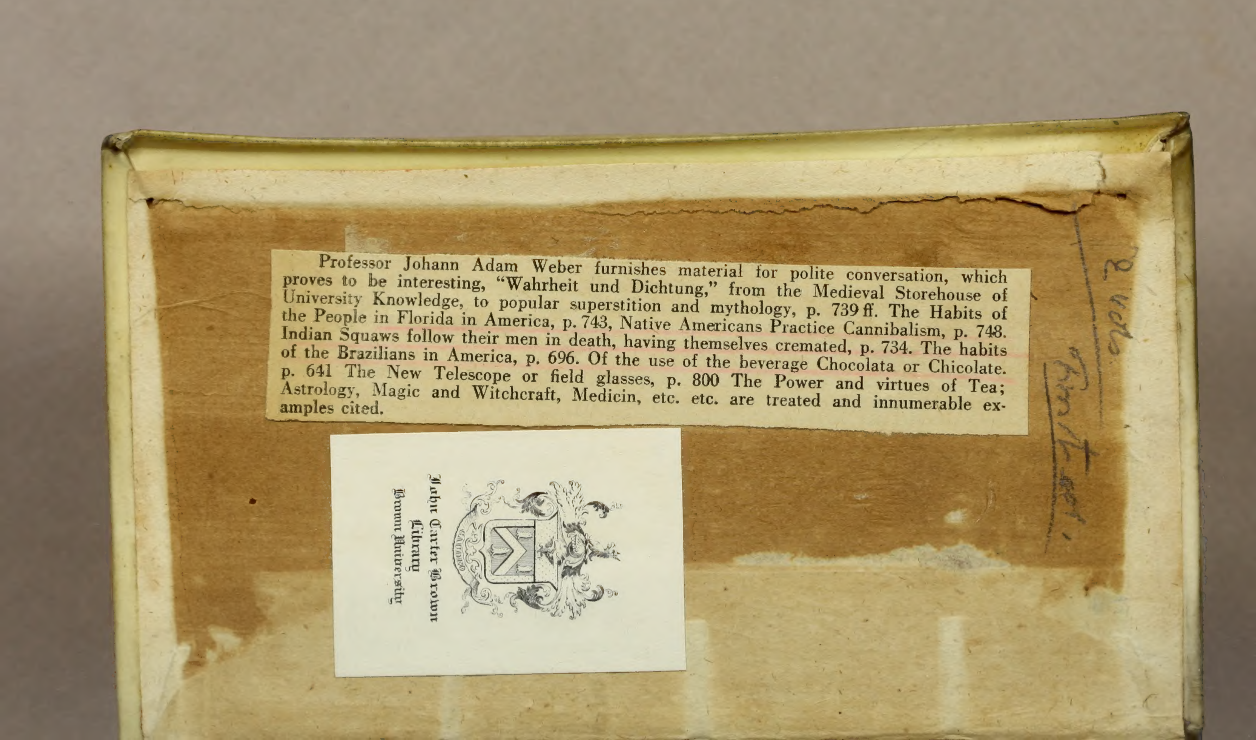




Professor Johann Adam Weber furnishes material for polite conversation, which proves to be interesting, "Wahrheit und Dichtung," from the Medieval Storehouse of University Knowledge, to popular superstition and mythology, p. 739 ff. The Habits of the People in Florida in America, p. 743, Native Americans Practice Cannibalism, p. 748. Indian Squaws follow their men in death, having themselves cremated, p. 734. The habits of the Brazilians in America, p. 696. Of the use of the beverage Chocolata or Chicolate. p. 641 The New Telescope or field glasses, p. 800 The Power and virtues of Tea; Astrology, Magic and Witchcraft, Medicin, etc. etc. are treated and innumerable examples cited.

Jöcher, Gel.-Lex. IV, 1838




Von hier kommt das Erſprieſſen
Hier wird die Kunſt gewieſen.
Man ſieht ſie Stromweiß fließen
Ich gieb es zugenieſſen
Der höchſte Sey geprieſen.
Hundert Quellen der Unterredungs Kunſt.

Hundert Quellen
Der von allerhand Materien handlenden
Unterredungs-Kunst.
Darinnen
So wol nützlich-Curiose / als nachdenckliche und zu des Lesers sonderbarer Belustigung gereichende Exempel enthalten.
Anfangs in Lateinischer Sprache verfertiget
Von
JOHANNE ADAMO WEBERO,
Canonico Regulari D. Augustini, Collegii Neo-Cellensis in Tyroli Professo, SS. Theologiæ, Sacrorumque Canonum Doctore & Majestatis Cæsareæ Consiliario,
Antzo aber
Ins Teutsche übersetzet / hin und wieder mit vielen leßwürdigen / aus den bewehrtesten Scribenten gezognen / Exempeln vermehret und in zweyen absonderlichen Theilen / derer jeder 50 Quellen in sich hält / vorgestellet
Auch mit zweyen nützlichen Registern versehen
Von
J. C. B.

Nürnberg /
In Verlegung Michael und Joh. Friderich Endtern.
Anno 1676.

J. D. B. 1713.



Vorrede.

OHne grosse Kunst lehre ich in diesem Buch eine grosse Kunst/ indem ich/ nach Anzeigung der Kunst-Quellen und Ausschliessung aller unnützlichen Lehr-Ausschweiffungen / den Leser durch einen kurtzen und lieblichen Weeg curioser Exempeln führe / und ihme die leichte und übliche Art und Weise zeige / wie er von einem jeden Dinge annmuhtige und den gelehrten Ohren höchstgefällige Unterredungen anstellen möge / indeme selbst die Curiosität der Exempel dieser Kunst eine Geneigtheit zu wegen bringet.

Damit aber nicht etwan ein Aristarchus an dem / gleich zu Anfang dieses Werckes/ befindlichen Wort / Curiosität / sich ärgern / und also alles übrige einer sehr scharffen Unterforschung und Taxirung würdig schätzen mögte / als ist zu wissen/

daß zweyerley Curiositäten gefunden werden / nemlich eine in den Schrancken der Erbarkeit bestehende / lobwürdige und nützliche / und dann auch eine scheltwürdige / lasterhaffte und höchstschädliche: Jene ist nichts anders / als eine Lehrbegierigkeit; Diese aber verdienet nicht so sehr eine Lehr- als Laster-begierigkeit genennet zu werden / ist auch mit unnützen Dingen beschäfftiget / die uns nichts angehen / noch zu einen bequemen Endzweck gerichtet sind. Dann wer nur deßwegen etwas zu wissen begehret / damit er Wissenschafft erlange / und dabey sein Absehen nicht auch auf einen höhern Zweck / welcher GOtt ist / richtet / der ist ein eitel-curioser Mensch / spricht S. Augustinus de verâ Religione c. 19. Welche eitele und thörichte Curiosität eben dieser H. Lehrer gar schön bestraffet / indem er einem Africaner / der ihn vorwitziger Weise fragte / was GOtt vor erschaffung der Welt gemachet / geantwortet: Er bauete die Hölle vor alle
vor-

vorwitzige Gesellen. Solcher scharfsinnigen und ernsthafften Antwort gleichet auch diese / welche der Philosophus Euclides dem jenigē gegeben/der ihn fragte: Wie die Götter beschaffen seyen/ und worüber sie sich am meisten zu erfreuen pflegten? Dieses Lauts: **Was ihr thun seye / weiß ich so eigentlich nicht / ausser dem einigen / daß sie den Curiosen und vorwitzig-forschenden Grüblern spinnenfeind seyen.**

Wie ich mich nun vor meine Person vor einen Liebhaber der in den Schrancken der Erbarkeit und Tugend bleibenden Curiosität ausgiebe / als bekenne ich auch zugleich dabey/ daß ich die lasterhaffte Curiosität zum höchsten anfeinde. Dann ich mag die Gott-gewidmete Feder nicht mit dergleichen Dingen beflecken / damit ich nicht vielleicht denen jenigen nachahmen müste/ von welchen in der Apostel Gesch. c.19. gemeldet wird: **Viel aus denjenigen / welche mit fürwitzigen Künsten umgegangen waren/trugen die**

Bücher zusammen/und verbranten sie für allen Menschen. Wann derohalben in diesem Werck von der Curiosität Meldung geschicht / so wolle der günstige Leser nicht gedencken / als ob von jener schädlichen Curiosität gehandelt würde / sondern er versichere sich / daß es die nützliche und unschädliche seye/welche von Tugenliebenden und Gelehrten Personen jederzeit hochgeachtet/auch durch den Gebrauch und Ubung gebilliget und gantz bewährt befunden worden.

Damit aber der günstige Leser meine Meinung etwas deutlicher uñ klärer verstehen möge/so beliebe ihme zu wissen/daß die jenigen Autores/ welche bißhero ihre Wercke in den Druck ausgehen lassen / in dreyerley Classen kōñen abgetheilet werdē. Die erste ist derer jenigen / welche nur zu belustigen trachten/ auch dabey bißweilen die Gräntzen der Zucht und Schamhafftigkeit überschreiten/ und nicht achten / ob die Lesere einigen Nutzen davon haben mögen oder nicht. Zur andn gehörē die jenige/ welche gantz nicht auf des Lesers Beschaffenheit

fenheit bedacht sind / sondern nur ihr Ziel und Absehen die Nutzbarkeit seyn lassen. Die dritte Claß begreiffet die jenigē in sich/ welche mit einem Aug auf den Nutzen/ mit dem andern aber auf eine ehrliche Belustigung/und dannenhero auf die Erbarkeit / weil sie warhafftig nutz- und Fruchtreich ist/ ihr Absehen haben.

Die erste Art der Scribenten gefällt mir nicht/ die andere ist mir auch nicht annehmlich / die dritte aber achte ich vor die allertrefflichste.

Dann die Belustigung allein / gehöret zur Eitelkeit ; die Nutzbarkeit allein / vertreibet die Lesens-begierde ; wo aber die Belustigung und Nutzbarkeit mit einander vereinbaret werden / da ist auch die auserlesenste Vollkommenheit.

Einen Menschen nur allein belustigen wollen / ist eben so viel gethan / als wann man einem hungerigen lauter gemahlte Tractamenten vorsetzte ; Einem nur allein nützlich seyn wollen / ist eben so viel / als ihme eine unschmackhaffte gewürtzlose Speise darreichen : zugleich belustigen

 und

und ergötzen aber ist eben so viel/ als einen zu einem auserlesenen Gastmahl einladen.

Die Belustigung allein kommt zwar anmuhtig vor / erquicket aber nicht vollkömmlich; die Nutzbarkeit erquicket zwar/ kommt aber nicht anmuhtig vor. Wo aber die Belustigung und Nutzbarkeit sich mit einander paaren / da wird das Menschliche Gemüht vollkömmlich und Anmuhtreich erquicket.

Die blosse Belustigung ist eine Speiß ohne Angel; die blosse Nutzbarkeit ein Angel ohne Speise; die nützliche Belustigung und belustigende Nutzbarkeit aber ist ein mit Speise bedeckter Angel / womit eines jeden Lesers Gemüht höchstbequemlich gefangen wird.

Indem ich nun die annehmliche Verehligung und Vereinbahrung des nützlichen und belustigenden Gutes inständig rahte / gar gerne billige / und wann solche vollzogen/ als ein wolgethanes Werck/ vor höchstglücklich achte/ dannenhero habe ich der Mühe wol wehrt zu seyn erachtet/ eingedenck der Worte jenes Poeten:

Omne

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci

Das ist:

Wer vermischt zu jeder Zeit
Was ergötzt mit Nutzbarkeit/
Dem ist Rum und Lob bereit.

in diesem Wercke ehrlich und nützlich-curiose/ und dannenhero zur Erweckung einer im menschlichen Hertzen unschädlichen Belustigung dienliche Exempel beyzubringen/ welche alsdann erst recht ihren Nutzen scheinen von sich zu geben/ wann sie einen solchen Leser überkommen werden/ der beydes die in den Schrancken der Erbarkeit bleibende Curiosität und Nuzreiche Lehrbegierigkeit hoch achtet. Ferner so sind auch die jenige Quellen/ vermittelst deren ich diese Unterredungs-Kunst vorgestellet/ gantz nicht von dem Vorhaben dieses Werckes/ noch von dem vorgenommenen Ziel erfernet/ indem darinnen solche Exempel enthalten/ welche aus den besten Autoren genommen und vor sich selbst trefflich bequemlich sind/ aus ihnen die jenigen

Lehren

Lehren zu schöpffen / die man zur Unterredung von einer jeden Materi dienlich zu seyn erachtet. Dann unter dieselben können alle Fragen gezogen werden / welche in Unterredungen vorzufallen und formiret zu werden pflegen / wie einem jeden / der die Titel aller Quellen fleissig beobachtet / zur Gnüge wird bekannt werden.



Erinnerung

Des Ubersetzers an den günstigen Leser.

GLeichwie unnützliche / schädliche und schändliche Scartecken eher zu unterdrucken / als zu drücken / und der Welt bekannt zu machen sind / also sind hingegen nützlich / ergözende Bücher nicht unter die Banck zu stecken / sondern vielmehr hervor zu suchen und an das Tages-Liecht zu bringen / damit alle Kunst und Weißheit-begierige Hertzen in ihrem eifferigen Vorsatz nicht gehemmet / sondern je mehr und mehr darzu angespornet werden. Indem nun gegenwärtiges Buch auch seinen Zweck dahin gerichtet hat / u. nebenst den unbeschreiblichen Nutzen auch eine sonderbare Ergötzlichkeit nach sich ziehet / als hab ich / auf inständiges Ansuchen / nicht Umgang nehmen können / solches aus der Lateinischen in die hochteutsche Sprache zu übersezen / und einem jedwedẽ / der nach lobwürdigen Künsten höchsteiferig strebet / damit an die Hand zu gehen. Hundert Quellen aber werden ihme / Günstiger Leser / in 2 Bänden gezeiget / woraus er die hochpreißliche Unterredungs-Kunst mit gar leichter Mühe schöpfen / sein Gedächtniß damit stärcken / u. seine Seele trefflich auspoliren kan. Schlim̃ stehet es ja warhafftig / in Conversationen (worzu doch der Mensch / als ein geselliges Thier / wie er

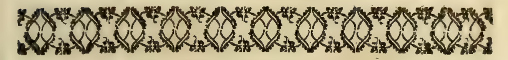
er von dem Adler der Weisen / Aristotele, genennt wird/geboren worden) als ein Stummer zu sitzen / und wann andere / vermittels kluger Unterredungen / eine Kunst nach der andern aus dem Gedächtnuß durch den Mund hervor quellen lassen / nichts vorzubringen wissen. Er versuche hier eine Quelle nach der andern/die ihme der hochgelehrte Autor mitgetheilet/und dancke ihm davor schuldigster massen. Ich an meinem wenigen Ort begehre nichts anders / als meine Ubersetzung/ und an unterschiedlichen Orten / wo es sich füglich schicken wollen) aus berühmten und bewehrten Scribenten geschehene Vermehrung günstig anzunehmen / als der ich mich glückselig achte / wo ich mit meinem geringen von Gott verliehenem Pfündlein (worvor ich ihme doch hertzinniglich dancke) meinem Nechsten dienē/und auf allerhand Weiß und Wege sein Bestes befördern kan. Schließlich ist noch zu erinnern / daß / ob gleich im Lateinischen Werck keine Abtheilung/wegen eines füglichen Bandes/vonnöthen gewesen/ wir doch / wegen Weitläufftigkeit unserer Teutschen Sprach und allbereit erwehnter inständig-verlangter Vermehrung / zween absonderliche Theile daraus machen müssen/ doch alles / nach dem Original / in ungeänderder Ordnung ꝛc.

Der Leser brauche es zum Nutzen und Ergötzen /
So ist wol angewandt die Müh im übersetzen.

Erster

Erster Theil
Der von allerhand Materien
handlenden
Und in hundert Quellen vorgestellten
Unterredungs-Kunst.
Darinnen
Die ersten fünfftzig Quellen
Mit nützlich-Curiosen / nachdenck-
lichen und zu des Lesers sonderbarer Belusti-
gung gereichenden Materien und Exem-
peln enthalten.
Anfangs in Lateinischer Sprache verfertiget.
Von
JOHANNE ADAMO WEBERO,
Canonico Regulari D. Augustini, Collegii Neo-
Cellensis in Tyroli Professo, SS. Theologiæ, Sacrorúmquæ
Canonum Doctore, & Majestatis Cæsareæ
Consiliario
Anitzo aber
In das Teutsche übersetzet
Und
an vielen Orten um ein Merckliches vermehret.
Von
J. C. B.

Nürnberg /
In Verlegung Michael und Johann Friderich End-
tern Anno 1676.



Der von allerhand Materien handlenden / Und in hundert Quellen vorgestellten Unterredungs-Kunst

Erste Quelle / Von der Nahmensbedeutung.

WEil eine Sache nicht besser kan erkannt werden / als wañ man den Ursprung des Nahmens / welchen selbe führet / in fleissige Obacht nim̃t und verstehet / so seynd diejenigen / so von einem Ding einen Discurs und Unterredung auf die Bahn bringen wollen / nicht übel daran / wann sie sich befleissigen / zu erst desselben Nahmen / hernach auch die Bedeutung solches Nahmens zu erforschen / dann das Lateinische Wort Nomen, so viel gesagt als Novimen, kommet / nach

 Festus

Festus Bericht/her vom Lateinischen nosco: ich weiß; weil nemlich der Nahme eine notitiam oder Wissenschafft zuwegen bringet / und wir in Benennung eines Dinges/ auch eine Erkanntnuß desselben zu haben pflegen. Dannenhero hat Plato sehr klüglich unter andern davor gehalten/es seye nicht eines jeden Menschen Thun und Arbeit / einem Ding einen schicklichen und bequemen Namen zu geben/ sondern es sey einig und allein ein Werck der gelehrtesten und berühmtesten Leuten/ als welche die Art und Beschaffenheit eines Dinges / durch fleissiges Nachsinnen/ wissen können/ sollen und müssen. Ein solcher war Adam/ der Stammvatter aller Menschen/ als deme GOTT eine auserlesene Vernunffts-Krafft und einen hochverständigen Geist eingepflantzet/ vermittels derer und dessen er ein jedes Thier auf das schicklichste und nachsinnlichste mit Namen nennete/ und zugleich desselben Art und Beschaffenheit ausdrückte/ wie weiter unten etwas

was weitläufftiger soll an und ausgeführet werden. Wir schreiten itzo etwas näher zu dieser ersten Kunst-Quelle / und handlen ab

Das erste Exempel.

Von dem Nahmen des allerhöchsten Gottes / was massen nemlich selbiger / fast in allen Sprachen / von vier Buchstaben bestehe.

DEr H. Hieronymus meldet unter andern in dem 136. Sendschreiben an die Marcellam, es habe GOTT bey den Hebreern zehen sonderbare Namen. (1) Werde Er genennet El, das ist / der Starcke. (2) Eloah, wordurch Sie seine Sorge / Regiment / Richterampt und sonderbare Rache zu verstehen geben. (3) Elohim, welches Wort von Eloah herkommet / und den numerum pluralem andeutet. (4) Sabaoth, das ist / ein HERR der Heerschaaren. Wiewol solches nicht so wol ein Nahme an ihm selbst / als ein Zunahme GOttes kan genennet werden / dannenhero selbiger jedesmals zu einem andern Nahmen Gottes gesetzet wird. (5) Eljon, das ist / der Höchste. (6) Eje ascher Eje, das ist: Ich bin / der ich bin / oder der da ist. Dannenhero stehet im 2. B. Mos. 3. Der da ist / hat mich zu

euch gesandt. (7) Adonai, das ist/ der HERR. (8) Ja / verkürtzet aus dem Nahmen Jehova. (9) Saddai, das ist: der Geschenckreiche / Freygebige und Allmächtige. (10) Der in Hebraischer Sprach mit vier Buchstaben יהוה angedeutete Nahme Jehovah, welcher von den Jüden nicht ausgesprochen / und in Griechischer Sprache τετραγράμματον genennt wird.

Dieser in vier Buchstaben bestehende Nahme wird so wol durch Gottes sonderbare Anordnung / als auch durch ein heimliches Wunder der Natur (welche an der vierdten Zahl ein sonderliches Belieben hat) fast in allen Sprachen / vermittels vier sonderbarer Buchstaben/ausgesprochen. Dañ von den Arabern wird Gott genennet Alla; von den Assyrern Adad; von den Unterirdischen Topa; von den Egyptern Toir; von den Persern Syre; von den Syrern und Chaldäern Eloa; von den Magis Orse; von den Türcken Agdi, von den Ingenis Odel; von den Griechen Δεὸς; den Lateinern Deus; Italienern Idio; Spaniern Dios; Portugiesen Deos; Frantzosen Dieu; Teutschen Gott; Flandrern Gode; Irrländern Dieh; Croaten Doeg; Dalmatiern Bogt; Hetruriern Esar; Tyrrhenern Eser; Japoniern Ixin; Indianern Zimi; Polen Boog; Peruanern Jaie; Wallachen Zeul; Sarazenen Abgd/ und endlich von den Ebreern Jehovah, welcher letzere Nahme in Hebraischer Sprache/ wie oben gemeldet / mit diesen vier Buchstaben Jod י. he ה. vav ו. he ה. angedeutet wird.

wird. Auf die Frage: was die vierdte Zahl der Buchstaben in diesem göttlichen Namen bedeute? könnte nicht unschicklich geantwortet werden / es seyen hierdurch die vier vornehmsten Vollkommenheiten der Gottheit / nemlich das Göttliche Wesen und die drey Personen angedeutet / nach Hieronymi Megiseri Meinung / als von dem wir dieses entlehnet.

Das II. Exempel.

Von dem / in vier Buchstaben bestehendem / Nahmen des ersten Menschens Adam / als in welchem die vier Theil der Welt enthalten.

DIe vier Theil der Welt (wie solches der H. Augustin. tract. 9. In Johannem alsobemercket) werden / nach ihren ersten Buchstaben / in Griechischer Sprache / in dem Nahmen unsers ersten Vatters Adam enthalten / dann solch Wort wird aus den vier ersten Buchstaben dieser vier Griechischen Wörter Ανατολὴ, Δύσις, Ἄρκτος, Μεσημβρία zusamm gesetzt und verfertiget / welche in Teutscher Sprache den Morgen / Abend / Mitternacht und Mittag andeuten. Ist also in Adams Nahme die Herrschafft über die gantze Welt vorgestellet / und damit angedeutet worden / es sollen

von ihme die Menschen herkommen / welche die vier Theile der Welt / als Herren / besitzen würden.

Das III. Exempel.

Vom Nahmen des andern Adams Christi JEsu/als allgemeinen Weltheylandes / in welchem die dreyfache achte Zahl / nemlich 888. enthalten / welche Zahl eine sonderbare Vollkommenheit und Glückseligkeit bedeutet.

Es hat die Sibylla im ersten Buch der Weissagungen geprophezeiet / es würde in denen Buchstaben eines Nahmens Christi die 888. Zahl enthalten seyn / welche dann auch in dem allerheiligsten Nahmen JESU begriffen ; und zwar nach Griechischer Dolmetschung bestehet der Nahm ἰησοῦς, zu Teutsch JESUS / in 6. Buchstaben / deren erster ι hält nach der Jüden gemeiner Rechnung 10. in sich; der andere η / bedeutet 8; der dritte σ zweyhundert; der vierdte ο siebenzig ; der fünffte υ vierhundert / und der sechste σ zweyhundert / welche Zahlen zusam gesetzet die dreyfache achte Zahl / oder 888. machen.

Es ist aber die achte Zahl ein Merckmahl der Vollkommenheit und ewigen Glückseligkeit / wie Cornelius à Lapide, comment. in Apocal. c.13.

gar

gar schön andeutet; welche Glückseligkeit zwar der Antichrist wird vorwenden und verheissen/auch möglichsten Fleisses sich darum bewerben / allein nicht dahin gelangen/ dann er wird denen jenigen/ die ihm anhangen / nur ein Schattenwerck und betriegliches Wesen zeigen/ und zwar solches nach seinem Nahmen / welcher / wie gedachter Cornelius erwehnet/ die sechste Zahl dreymal/oder 666 in sich hält Die sechste Zahl aber / wie abermals Cornelius anzeiget/ ist ein Zeichen eines unvollkommenen/ verführischen und sündhafftigen Menschens.

Das IV. Exempel.

Von dem Nahmen der H. Gottesgebährerin Maria/und Bedeutung der darinn enthaltenen fünff Buchstaben.

Es haben etliche Gottselige Verehrer der H. Jungfrauen Marien gar feine Gedancken über deroselben Namen gehabt/ welche dahin gehen/ daß durch die fünf Buchstaben/ worinnen der H. Name **Maria** bestehet/ fünf Heilige Weiber zu verstehen seyen/welche insgesamt diese H. Gottesgebährerin fürgebildet: Durch den ersten Buchstaben M verstehen sie Mariam / die Schwester Mosis; durch den andern A die Abigail / welche durch ihre Demut und Klugheit den Zorn Davids gestillet; durch

den dritten R die mit sonderlicher Schönheit begabte Rahel; durch den vierdten J die tapffere Judith / welche dem Holoferni das Haubt abgeschlagen; und endlich durch den fünften Buchstaben A die Gottselige Anna / die Mutter des Propheten Samuels.

Das V. Exempel.

Von den Eigenschafften des verderblichen Kriegs / welche in dem Nahmen desselben klärlich enthalten.

WAs vor Unheil der schädliche Krieg nach sich zu ziehen pflege / ist Welt-bekannt. Es seynd aber die fürnehmsten Eigenschafften desselben in seinen 5. Buchstaben deutlich und schicklich zu finden. Als / der erste Buchstabe K bedeutet Kummer. Der ander Buchstab R Raub; der dritte J / Jammer; der vierdte E / Elend; und der fünfte G / Grausamkeit. Worvon der Schlesische Poet Salomon von Golau im ersten tausend seiner Sinngedichte §. 49. des fünften hunderts / sich also hören lässet:

K ummer / der das Marck verzehret /
R aub / der Haab und Gut verheeret /
J ammer / der den Sinn verkehret /
E lend / das den Leib beschweret /
G rausamkeit / die Unrecht lehret /
Sind die Frücht / die Krieg gewehret.

Das

Das VI. Exempel.

Was in der Welt zu finden seye / wird durch derselben Nahmens-Buchstaben deutlich zu verstehen gegeben.

DAß nicht alles / was in der Welt gleisset / Gold seye / und der jenige / so ihm einbildet / ein vergnügliches Leben darinn zu führen / sehr irre / weiset der Nahme **Welt** selbst mit seinen Buchstaben gar deutlich und klar. Der erste Buchstab W / bedeutet die Wanderschafft; der andere E / die Eitelkeit; der dritte L / Leyd; der vierdte T / den Tod. Und lässet sich hiervon abermals Salomon von Golau in des gedachten ersten tausends fünften hundert §. 52. seiner Sinngedicht / folgender massen vernehmen:

Unsres Lebens Eigenthum
In der Welt ist **Wanderschafft;**
Unsres Wesens gantzer Ruhm
Ist der **Eitelkeit** verhafft.
Auf das **Leid** in grosser Noth
Folgt zu letzte gar der **Tod.**

:(o):

Die II. Quelle.

Von dem Buchstab-oder Letter-Wechsel.

DJese Quelle hat eine sonderbare Verwandschafft mit der vorhergehenden / und entspringet etlicher massen aus derselben / weil der Letter-oder Buchstab-Wechsel / in Griechischer Sprach Ανάγραμμα genennet/nichts anders ist / als ein Wort / welches aus einem andern/ durch Versetzung der Buchstaben oder Sylben/also eingerichtet und zusamm gefüget worden / daß kein Buchstab noch Sylbe entweder zu viel oder zu wenig sich ereigne. Diese Buchstab-Wechsel-Kunst (deren sich die Frantzosen mehr als andere Nationen bedienen/ weil die Wörter ihrer Sprache sich leichter als andere versetzen / und zum zierlichen Gebrauch anwenden lassen) ist zu Erwerckung allerhand scharffsinniger und gelehrter Unterredungen höchstdienlich. Dann gleich wie etliche Schlöß-

lein

lein also verfärtiget zu sehen / daß an denselben unterschiedliche Rädlein können herum gedrehet / und durch gewisser / auf besagten Rädlein hin und wieder unter andere mehr zum Schein bezeichneter / Buchstaben Zusammensuchung / welche ein und ander sonderbares Wort andeuten / gleich als mit Schlüsseln aufgeschlossen werden : Also werden durch die Letter- oder Buchstab-Wechsel-Kunst verborgene Sachen eröffnet / und die sonst gleichsam im verborgen und verschlossen gehaltene Warheit aufgeschlossen / und ans Liecht gebracht.

Das Erste Exempel.

Ein höchstverwunderlicher und von grosser Kunst bestehender Buchstab-Wechsel / aus der Antiphona, derer Anfang also lautet: Alma redemptoris Mater &c. verfertiget und zusamm gebracht.

JErmittels der Zusammenfügungs-Kunst / zu Ehren der H. Gottesgebährerin Maria / ist ein aus dermassen künstlicher Letter- oder

oder Buchstab-Wechsel von einem unbekannten sonderbaren Verehrer der gedachten H. Jungfrauen in Lateinischer Sprach ans Liecht kommen. Der Innhalt und die Materi / wornach der Letter-Wechsel eingerichtet worden / ist ein Gebet / welches / unter der Person der Kirchen / in sechs bekañten / aus der Antiphona genommenen / lateinischen Versen also lautet:

Alma Redemptoris Mater, quæ pervia cœli
Porta manes, & stella maris, succurre cadenti,
Surgere qui curat, populo: tu quæ genuisti,
Natura mirante, tuum sanctum Genitorem,
Virgo prius ac posterius: Gabrielis ab ore
Sumens illud Ave, peccatorum miserere.

Das ist:

Mutter Gottes! die du bist ein stets offnes Thor zum Himmel /
Stern des Meers! komm uns zu Hülff hier in diesem Welt-Getümmel;
Richt auf dein gefallnes Volck / das begehret aufzustehen /
Das begehret Demutsvoll dir entgegen stets zu gehen.
Ach erbarm dich über uns / die du hast den Sohn gebohren /
Der dein heilger Schöpffer ist / unter tausend auserkohren.
Die du bliebst ein Jungferbild / auf ein höchst-verwundrend Wesen /
Vor/in/und nach der Geburt. Bey der Gabriel gewesen

Und

Und holdselig dich gegrüst. Ach erzeig uns Sündern Gnade /
Wende von uns alle Noth / daß uns ja kein Feind nicht schade.

Der Letterwechsel aber / so aus dieser itztgemeldten lateinischen Antiphona verfertiget worden / bestehet in nachfolgenden 6. Lateinischen Versen / worinnen die Antwort unter der Person der H. Jungfrauen an die Catholische Kirche / auf derselben vorhergehendes Gebet gerichtet / auf solche Weise enthalten:

Ne metuas, quamvis cursu pernice procellæ
Nutat & irrugit spumosa navis in unda,
Teque tuamq; ratem placato sydere ducam.
Clarum lucis iter curres, cita prora volabit.
Errorem pelagi retegam, miserebor egeni.
Euge meos portus intra; sum ripa salutis.

Das ist:

Fürchte dich nicht / werthe Kirche! ob gleich auf der wilden See
Dieser Welt dein Schiff sehr wancket / denck nicht / daß es untergeh /
Ich will dich und auch dasselbe auf das beste leiten fort /
Daß du frey von den Anstössen kommen mögest an den Port /
Den du dir hast fürgesetzet; Ich seh dich erbarmend an /
Ich will dir zum Leitstern dienen / daß dir gar nichts schaden kan.

Komm

Komm/ und tritt in meinen Hafen / der dir allzeit offen steht /
Da der Wellen Ungewitter von dir weit vorüber geht.
Heil und Wolfahrt ich dir schencke / die du findest stets bey mir/
Wo du dich nur ein wirst stellen mit hertzinniger Begier.

Dieser wunderwürdige Lateinische Buchstaben-Wechsel/ dergleichen/ wie ich fast wetten wolte / niemand nachthun kan / ist von dem unbekannten Autore auf das glücklichste verfertiget/und anno 1649. der H. Mutter Gottes gewidmet / auch in der Lauretanischen Capelle zu Freyburg in der Schweitz unter andern Gelübd-Tafeln aufgehencket zu sehen. Daß aber von dem Verfertiger dieses Buchstab-Wechsels alle nothwendige Lehrsätze/ die darzu erfordert werden / auf das genaueste in acht genommen worden / erscheinet hieraus / weil die Buchstaben der vorgenommenen Materi/oder der Antiphona, mit denen Buchstaben des Letter-Wechsels in gleicher Anzahl übereinkommen / und keiner zu wenig oder zu viel darinnen zu finden. Dann es seynd so wol in der Antiphona , als in dem Buchstab-Wechsel.

A.	B.	C.	D.	E.	G.	I.	L.	M.	N.	O.	P.	Q.	R.	S.	T.	U.
21.	2.	9.	3.	27.	5.	17.	8.	12.	8.	9.	8.	3.	22.	15.	16.	21.

Ande-

Andere mehrere Exempel

Unterschiedlicher Lateinischer Buchstab- oder Letter-Wechsel von unterschiedlichen Materien aus unterschiedlichen Autoren.

1. Maria Magdalena. Durch Buchstabwechsel: *Mala mea grandia.* Das ist: Meine Sünden seynd sehr groß.
2. Ignatius de Lojola. *O ignis illatus à Deo.* O du von GOtt zugeschicktes Feuer.
3. Saul Rex. *Lux eras.* Du warest ein Liecht.
4. Carolus Quintus. *Qui clarus notus.* Der berühmt und bekannt.
5. Ferdinandus I. *Durans in fide.* Beständig im Glauben.
6. Leopoldus. *Pello duos.* Ich vertreib ihrer zween.

Freylich hastu / O unüberwindlichster Keyser Leopold! ihrer zween vertriebē/da du im jüngsten Türcken-Krieg zwey Türckische Kriegs-Heere/ durch deine gleichfalls zwo Armeen/ derer einer der Graf von Montecuculi / der andern aber der Graf von Souches/ beyde tapffere Generals-Personen/ aus der von dir empfangenen Vollmacht fürstunden/ nicht allein in die schändlichste Flucht getrieben / sondern auch dermassen geschlagen/ daß dergleichen

die gantze Christenheit / die dazumals in grossen Schrecken wegen dieser Feinde begriffen ware / nicht einmal hätte hoffen dörffen.

7. Justus Lipsius. *Pius stili usus*. Seine Feder ware der Gottseligkeit gewidmet.

8. Sigismundus. *Musis dignus*. Von den Kunstgöttinnen hoch geachtet.

9. Wenceslaus. *Vanus eluces*. Von Eitelkeit berühmt.

10. Henricus. *Hinc vires*. Daher kommt dir das Lob.

11. Emanuel. *Levamen*. Ein Erleuchterung.

12. Mediolanum. *En odi malum*. Sihe! ich hasse das böse.

13. Minister. *Mentiris*. Du leugst.

14. Lucianus. *Calvinus*. Und das nicht unschicklich / weil beyde gleich geartet.

15. Noriberga. *Orbi regna*. Herrsche über den Erdkreiß.

16. Mauritius. *Mars vivit*. Mars lebet.

17. Rodolfus I. *Fidus olor*. Der getreue Schwan.

18. Rupertus Palatinus. *Supplantat jus jure*. Das Recht pflantzt er durch das Recht fort.

19. David Rex. *Dei Dux eras*. Du warest Gottes Heerführer.

20. Henricus Quartus. *Quis hunc uret? Ars*. Wer wird diesen aufreiben? die Kunst.

21. Ca-

21. Carolus crassus. *Lasso succurras.* Komme dem müden zu hülffe.

22. Societas Jesu. *Vitiosa seces.* Beschneide das Böse. Dieß Anagramma kan geschrieben werden über einen Knaben / welcher die Reben beschneidet / und die unnützen Blätter absondert / samt dem Beywort: Nil dabit indè minùs. Er giebt nichts desto weniger.

23. Die beeden Nahmen Ignatius, Xaverius geben mit versetzten Buchstaben: *Gavisi sunt vexari.* Sie haben sich der Trübsal gefreuet. Absehend auf den Spruch der Apostelgeschicht c. 5. da die Jünger sich gefreuet / würdig zu seyn / Schläge zu Leyden / wegen des Nahmens JESU.

24. Melisso, einem berühmten Poeten / traumte einsmals in seinem Alter folgender Vers:

Grata superveniet, quæ non sperabitur hora.

Das ist: Die angenehme Stunde / welche man itzo nicht einmal hat hoffen dörffen / wird sich noch einstellen.

Ein anderer Poet / Liechtenstein genannt / satzte sich darüber / und brachte / mit Versetzung der Buchstaben / folgenden Lateinischen Vers heraus:

Est ventura Rosina, parataque nubere pigro.

Das ist: Rosina wird sich einstellen / und dich / der angenehmen Ruhe ergebnen / ehlichen.

Es fügte sich auch / daß Melissus in seinem hohen Alter Rosinam / eine Jungfrau dieses Nahmens / freyete.

Andere Exempel Teutscher Buchstab- oder Letterwechsel.

Es ist unsere Teutsche Sprach so arm nicht / daß sie nicht solte zu wegen bringen können / was andere Sprachen zu thun vermögen. Wollen wir also auch in derselben etliche wenige Buchstab-Wechsel vorstellen / welche eben so annehmlich / als die Lateinischen / seyn werden.

1. Schlaf / durch Letterwechsel : **Falsch** ; und zwar nicht unschicklich / weil selbiger uns offt betreugt / und im Traum Gold / im Wachen aber Lufft zeiget.

2. **Lieb** / versetzt: **Blei.**

Das Blei dringt unter sich / und will nur immer ruhn/
Wer dir sich / Lieb! ergiebt / kan sonstē wenig thun.

3. **Weiber. Bei Rew.**

Offt wohnt die Weiber-Trew
Zu allernechst bei Rew.

4. **Ehre. Rehe.**

Die Ehr ist wie ein Reh /
Fleucht / als Sie komt / viel eh.

5. **Räuber Bräuer**

Räuber sind gar schlechte Bräuer /
Was Sie bräuen komt gar theuer /
Aber gut / daß Sie beym Schlissen
Selbst die Hefen sauffen müssen.

6. **Lust. Stul.**

Lust ist ein schöner **Stul** / darauf man nicht lang sitzet /
Und nach verwichner Zeit / mit Reue / Thränen schwitzet:

Viel

Viel wünschen dann zu spat des **Stules** zu vergessen/
Weil sie nur kurtze Jahr auf solchē sind gesessen.

7. **Dame. Made.**

Prangt nicht so / ihr stoltzen Damen!
Seht vor recht auf euren Nahmen!
Dann die **Made** / die darinnen /
Macht zu nicht Eur stoltz Beginnen.

8. **Bauren. Rauben.**

Bauren sind zum Rauben
Ist der Krieger Glauben.

9. **Alter. Taler.**

Ein alter liebt die Taler / ein junger liebt sie auch/
Nur jener zum verstecken/ u. dieser zum Gebrauch.

10. **Trew. Wert /**

Trew hat in sich ihren Wert/
Wird von jedem zwar begert.
Die sie aber jetzund geben/
Derer sind nicht viel am Leben.

Die III. Quelle.

Von der Möglichkeit eines Dings.

NAch unterschiedlicher Nahmens-betrachtung giebt uns eine weitläufftige Unterredungs-Materi an die Hand/ die Möglichkeit/ welche nichts anders ist/ als eine Bequemlichkeit/ oder / wie die Philosophi reden / eine nicht

Wiederstrebung eines Dinges / in der Natur sich vorzustellen.

Das erste Exempel.

Von der Möglichkeit / in der Lufft eine Schiffart anzustellen.

DJe berühmtesten Philosophi und Mathematici halten dafür / man könne gar wol / wie auf dem Wasser / also auch in der Lufft / eine Schiffahrt zu wegen bringen. Dann weil das Feuer viel subtiler und leichter ist als die Lufft / so wird derjenige nichts ungereimtes auf die Bahn bringen / der da saget / daß die Lufft / wo sie sich nahe beym Feuer befindet / (wie sie dann nach vieler Meinung sich also in der Höle des Monds ereignet / es mag gleich solch Feur ein warhafftes oder nur vermeintes Feur seyn / dergleichen der Schein oder Glantz ist / den der Himmel von sich giebet) könne so gut durchschiffet werden / als das Wasser / bey welchem die Lufft zugegen. Dannenhero halten obgemeldte Philosophi dafür / wann ein Schiff über die Lufft-Refier gestellet würde / so könnte es auch alsdann von der Lufft angehalten / und mit Rudern da und dort hin getrieben werden. Dann die Erfahrung beglaubet / daß die jenigen Sachen / so ihrer Natur nach schwerer als das Wasser seyn / wo sie mit Lufft erfüllet werden / alsdañ auf dem Wasser schwimmen / welche sonsten / aus Mangel der Lufft / leichtlich

sich zu Grunde giengen. Solches erscheinet an einem Becken / und andern küpffernem oder eisernem Geschirr / welches / wo es mit Lufft erfüllet wird / zu oberst auf dem Wasser schwimmet / und nicht untergehet / ob es gleich seiner Natur nach schwerer als das Wasser zu seyn pfleget.

Aus diesem Lehrsatz formiret ein berühmter Mathematicus folgende Schlußrede: Ein Ehernes mit Lufft angefülltes Gefäß / welches sonsten untergienge / wird zu oberst auf dem Wasser fortgetragen / da es doch weit schwehrer ist als das Wasser selbst; derohalben wird auch ein hölzernes / oder von einer andern Materi zubereitetes Schiff / welches in die hohe Lufft-Refier gestellet / und mit Elementarischem Feuer versehen werden solte / gleichfalls über der Lufft angehalten werden / und nicht eher in der Lufft selbst zu Grunde gehen / als biß die Schwehre des Schiffes die Leichte des Feuers / wormit das Schiff angefüllet ist / übertreffe. Und stehet allhier die hefftig durchdringende Natur des Feuers nicht im Weeg / welche das Holtz verbrennen könnte / weil dieses Lufft-Feuer keine Verbrennungs-Krafft / wegen seines subtilen Wesens / in sich hat / wie die jenigen Philosophi gestehen / welche dafür halten / daß ein Feuer in der Höhle des Mondes zu finden seye / und sich zu ereignen pflege.

Dieser Lehrsatz ist wahrscheinlich / es werde gleich das Elementarische Feuer / oder (welches etlichen Philosophis bewehrter vorkommt) das

reinere Lufft-Feuer über die Lufft selbst erhoben. Dann gleichwie / obgleich Holtz / Eisen / Kupffer / Bley und dergleichen Materien an ihnen selber schwerer sind / als das Wasser in gleicher Ebenmaß genommen / und dannenhero unausgearbeitet gebrauchet im Wasser untergehen; wañ sie aber eine rundhole Figur überkommen / und mit unserer unreinen und sehr schweren Lufft angefüllet werden / über dem Wasser schwimmen / und bequem seynd / daß man daraus ein Schiff bereite / welches auf dem Wasser ohne Gefahr der Untersinckung kan fortgetrieben werden: also obgleich etliche dergleichen Wercke an sich selber schwerer seynd als unsere Lufft / können sie doch / wann sie auf Kähne oder Schiff-Art formiret / und mit der Lufft angefüllet worden / in der Lufft schwimmen / und an statt der Schiffe gebrauchet werden / und zwar dieß aus folgender Ursache / weil dergleichen verfertigtes und mit Lufft-Feuer angefülltes Schifflein leichter seyn kan / als unsere in gleicher Ebenmaß sich daselbst herum befindliche unreine Lufft / auch um die öberste Refier. Ich rede aber allzeit von einem Schiff / das in der öbersten Lufft-Refier / und unmittelbarer Weise unter dem Lufft-Feuer sich befindet / damit es mit solcher itztangedeuteten Lufftfeurigen Materi könne angefüllet werden. Daß aber bey uns nahe bey der Erden / oder in der mittlern Refier / nahe oder über den Wolcken / und insgemein inner der Rundung unserer unreinen und dicken Lufft dergleichen Schif-

fahrt

fahrt nicht kan angestellet werden / ist die Ursach / weil die Lufft-feurige Materi ermangelt / wormit das zubereitete Schiff nothwendig muß erfüllet werden. Wann nun ein höltzernes / oder Ehernes von subtilstem Blech zubereitetes Gefäß mit dergleichen Materi von einer mehr als menschlichen Gewalt angefüllet / und in unsere Lufft gebracht würde / so wäre kein Zweiffel / es würde solches ohne Gefahr einiger Versinckung daselbst bestehen / und nicht anders / als unsere Schiffe im Wasser / vermittels der Ruder und Segel / da und dort hin gebracht werden können.

Das II. Exempel.

Von der Möglichkeit / unter dem Wasser eine Schiffahrt anzustellen.

Cornelius Drebel, der Kunstreiche Niederländer / hat unter vielen neuen Erfindungen auch diese zu Wercke gerichtet / wie man nemlich unter dem Wasser schiffen könne. Einer von seinen Befreundten hat glaubwürdig berichtet / daß besagter Künstler an der Teims in Engelland spatziret / und etliche Fischer daher fahren sehen / mit durchlöcherten Kästen / darinnen sie die Fische zu halten / und ihren Kahnen anzuhencken pflegen / welche / wann sie abgeschnitten / das Schiff höher schwimmen machen. Daher soll er Anlaß genommen haben / durch solche Wasserkästen ein gantzes Schiff unter das Wasser in ei-

nen Fluß zu sencken / und mit Rudern oder einem Stachel fortzutreiben / massen das Schiff / und die Kästen kunstrichtig abgewogen werden können. Hierdurch kan man der Feinde Schiff durchbohren / und auch vermittelst der eingesetzten Gläser sich im Wasser umsehen. Den Lufft müssen sie mit einem langen Rohr ober dem Wasser eingeholet haben / und sind dergleichen Schiffe zwey unterschiedner Grösse mit Wänden und einer Decke von geschmirtem Leder gemachet worden / in welchem des jetzigen Königes in Engelland Herr Vatter auf der Teims selbst gefahren / welcher auch eines an den Großfürsten in Moscau / als eine seltene und unglaubliche Sache / verehret. Dieses hab ich zu anderer fernern Nachsinnen mit Stillschweigen nicht übergehen sollen. Hiervon kan nachgeschlagen werden Mersenne in Phœnomenis hydraulicis f. 207. & 208.

Das III. Exempel.

Von der Möglichkeit eines ewigwehrenden Feuers / ob nemlich solches durch Menschen-Kunst kan zu wegen gebracht werden.

DAß ein ewiges Feuer könne zuwegen gebracht werden / scheinen folgende Ursachen zu beweisen:

1. Weil GOtt selbst im 3. Buch Mose c. 6. v. 12. von diesem ewigwehrenden Feuer ein solch Gebot ge-

gestellet: Das Feuer soll allezeit auf dem Altar brennen / das der Priester unterhalten solle / und alle Tage des Morgens Holtz zulegen: Und wann ein Brandopffer aufgeleget wird / soll er das Fette der Fried-Opffer darüber anzünden. Dieß ist das ewigwehrende Feuer / das auf dem Altar nimmer erleschen solle.

Fürs andere / weil dieß heilige Feuer / in einem tieffen Brunnen verborgen / lange Zeit erhalten worden / wie zu lesen 2. Maccab. 1. c. Kan man auch einen klärern Beweiß in dieser Sache begehren?

Drittens / weil fast in allen Büchern das ewigwehrende Feuer der Göttin Vestä beschrieben und gerühmt wird. Virgilius nennet selbiges l. 2. Æneid. ein ewiges; und Ovidius l. 6. fastor. ein unauslöschliches Feuer. Und damit dieses Feuer mögte erhalten werden / hat Numa etliche heilige Jungfrauen dazu verordnet / wie Livius l. 1. bezeuget.

Vierdtens / weil Solinus l. Polyhistoris c. 35. vermeldet / es sey in der Göttin Minervä Tempel ein ewiges Feuer aufbehalten worden.

Fünfftens / weil in der Paduanischen Gegend (schreibet Porta l. 12. magiæ naturalis) ein Gefäs von Thon solle seyn gefunden worden / worinnen ein anderes kleineres gestanden / und in derselben eine brennende Lampe / welche aber unvorsichtiger weise von den grabenden Bauren umgeschüttet und zer-

brochen worden / daß also die Flamme erloschen. So ist auch zu unsern Zeiten (setzet Porta hinzu) umb das Jahr 1550. in der Insel Nesis ein Marmorsteinernes Grab eines Römers gefunden worden / nach dessen Eröffnung in einer Schale eine brennende Lampe zu sehen ware / welche aber / nach verspürter Lufft / plötzlich erloschen. Solches Grab aber ware allbereit vor Christi Geburt verschlossen worden. So weit Porta am angezogenem Ort.

Wann Cæsius l. 3. mineral. seine Meinung vom ewigwehrendem Feuer / und wie selbiges möge erhalten werden / anführet / schreibet er unter andern also: Man muß / spricht er / etwas neues versuchen / das sich auf die bewehrte und von allen Philosophen vor warhafftig gehaltne Grundregel beziehet / daß nemlich nirgend etwas läres zu finden / sondern vielmehr die gantze Natur sich darwider gleichsam waffne / und demselben auf das äusserste wiederstrebe. Damit ich dich nun nicht lang aufhalte / so berichte ich kürtzlich / daß / wann eine in ein Glaß verschlossene Flamme / darzu gantz kein Lufft mehr kommen kan / nur einen Augenblick brennet / alsdann dieselbe ewig brennen und nimmermehr verleschen werde. Auf was weiß aber / und durch was vor eine Kunst soll die Flamm im Glaß angezündet werden? da braucht es warlich keine geringe Mühe! Das Glaß werde von den Safft der zartesten und von allen Dünsten befreyeten Materi angefüllet / und alsdann

dann mit einem Brennglaß / oder Feuer / oder auf eine andere weise / so gut man kan / angezündet / und wann dieses geschehen / so wird gar gewiß das allenthalben wol vermachte Glaß die Flamme allezeit unauslöschlich erhalten / weil anderswoher keine Lufft hinein kommen kan / welche das leere im Glaß anfüllen mögte. Oder es wird gar gewiß die Nahrung der Flamme allzeit in Rauch verwandelt werden / welcher / weil er auf solche weise nicht zu einer Lufft werden kan / sich in ein Oel verändert / und aufs neu entzündet / auch immer so fort damit anhält. Bißher Cæsius.

Der berühmte Pater Athanasius Kircherus erfordert in seinem tractat de luce & umbra f.824. zu einem unauslöschlichem Feuer folgende Materien. Nimm / spricht er / Fürneiß 10. Pfund / Schwefel 4. Pfund / olei rasinæ 2. Pf. Salpeter 1. Pf. Olibani 11. Pfund / Campffer 6. Untz / Petroleum 1. Pf. den besten Brandwein 14. Unzen. Alles untereinander gemischet / erwärmen lassen / und mit einem Tocht von Asbestho angerichtet / wird von keinem Wind noch Regen können ausgelöschet werden / und also unauslöschlich seyn / und lange Zeit verbleiben.

Das IV. Exempel.

Obs möglich seye / daß durch Menschlichen Fleiß der Sand des Meers gezehlet werde.

ICh stelle hier etwas sehr verwunderliches und sinnreiches vor / welches Archimedes, in lib. de arenæ

arenæ numero gleichfalls vorgestellet in Gegenwart etlicher Philosophen / die vor dem König Gelone eine Unterredung von der Zahl des Sandes am Meer gehalten / und ihres Dinges nicht einig werden können. Dann etliche gaben für / es seye nicht allein der auf dem gantzen Erdkreiß / sondern auch an den Syracusanischen Gräntzen befindliche Sand unzehlich. Andere aber hielten das Gegentheil / doch sagten sie dabey / es könne keine gewisse und eigentliche Zahl gefunden werden / welche der Vielheit solches Sandes in allem gleich wäre. Diese Unterredung währete zimlich lang / und schiene doch nicht / daß etwas gewisses von ihnen würde geschlossen werden / biß endlich Archimedes / vom Könige wegen seiner Meinung befraget / antwortetete: Es könne in allewege durch Mathematische Gründe eine gewisse und eigentliche Zahl gezeiget / erfunden und ausgesprochen werden / welche nicht allein allen Sand des Erdkreisses; sondern auch / wann die gantze Welt / sie sey auch so groß / als sie immer wolle / biß an die Höle des Firmaments mit denen kleinesten Sandkörnlein angefüllet würde / in sich begreiffe. Dieses nun / was Archimedes versprochen / hat er preißwürdig geleistet / indem er diese Zahl gesetzet / 10000 000000 000000 000000 000000 000000 000000 000000 000 zehen tausend Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen / Millionen. Dieser Zahl subtileste Vorstellung /

stellung / über welche / neben dem König Gelone, so wol die dazumals lebende / als Nachkömmlinge / sich zum höchsten verwundert / kan man trefflich erkläret finden von Clavio c. 1. Sphæræ, und Blancano 3. part. Sphæræ Sect. 1. Tract. 3.

Es mögte aber wol jemand gefunden werden / der ihm einbildete / als ob diese Meinung wider die Heilige Schrifft seye / dann im 1. B. Mose 32. wird von dem Sand am Meer gemeldet / daß er vor grosser Menge nicht könne gezehlet werden.

Hierauf nun ist zu antworten / es könne zwar nicht geschehen / daß also bloß und schlechter Ding eine gewisse Zahl aller Sandkörnlein angedeutet werde / daß man eines nach dem andern hinzehlete / (dann obgleich solche Körnlein nicht unendlich seynd / so seynd doch derselben so viel / daß ihre Zahl alles Menschliche Vermögen übertrifft / welches auch die Heilige Schrifft in obgemeldten Worten zu verstehen geben wollen) dieß aber könne gar wol geschehen und ins Werck gesetzet werden / daß / vermög der Vernunffts-Kunst / durch eine gute Folge / eine Zahl zu finden / die grösser als aller Sand und Staub / so in der gantzen Höle des Firmaments liegen könnte. Hierzu nun können etliche Suppositiones, so zugelassen und glaubig seynd / aufgenommen werden / als zum Exempel / daß so oder so viel Sandkörnlein zusammen genommen die Grösse und den Begriff eines Maenkörnleins austrügen; ferner / daß so und so viel Maenkörnlein so lang reichen / als eines

nes Fingers Länge ist; und daß so und so viel Fingers Länge eine Schuhes Länge machten; und daß so und so viel Schuh einen Schritt; so und so viel Schritt eine Meil; so und so viel Meil die Dicke des Erdbodens bedeuteten / wie Archimedes hierinnen verfahren. Eine solche Ausrechnung nun streitet gar nicht wieder die H. Schrifft / und wird jedermann / so verständig / wegen einer solchen demonstration uns müssen Beyfall geben und zu frieden seyn.

Das V. Exempel.

Obs möglich seye / daß ein Mensch von einer durch eine Clistier beygebrachten Fleischbrühe / oder durch die auf den Nabel gelegte Pflaster von gehacktem oder gestossnem Fleisch einige Nahrung empfangen könne.

VOn dieser Frage handelt P. Theoph. Raynaudus in seinen unterschiedlichen Wercklein / und vermeldet / es seyen ihrer wenig / die solches verneinen / nemlich Otto Casmann und Mundella, beyde sehr gelehrte Medici; Sie beziehen sich aber auf Galenum / der lehret / daß allen Speisen / wo sie anders eine Nahrungs-Krafft geben sollen / von der Natur eine einige Thür gewidmet / dadurch sie nothwendig gehen müssen / und solche ist nemlich der Mund eines Thiers ins gemein. Gemeldter Galenus hält auch

auch überdas dafür / keine Speise könne einige Nahrung geben / wo nicht drey gemeine Verdäuungen darzwischenkommen / welche aber die Fleischbrühe / so durch die Clistier dem Menschen beygebracht wird / nicht verrichten kan / weil die bemeldte Clistier weder zum Magen/ noch zu dem jenigen Darm / der von den Medicis intestinum jejunum genennet wird/ gelanget/ und wo ja einer seinē möglichstē Fleiß anwendete/wird er doch vielleicht nur die geringsten und dünnesten Gedärme damit berühren / nach abermahliger Meinung Galeni.

Im Gegentheil aber / daß gemeldte Brühe / oder sonst ein auf Clistier-Art beygebrachter Nahrungs Safft/einem Menschen eine Nahrung verschaffen könne / wird von ihrer sehr vielen vor warhafftig gehalten / und lehren solches unter andern Cardanus, Valerius, Mercatus, Zacutus, Renodæus, denen unterschiedliche von den alten Medicis, als Cornelius Celsus, Oribasius, Aëtius und Avenzoar beypflichten. Die Ursache/ welche diese berühmte Leute anführen/ist in Warheit von grosser Wichtigkeit / und wol zu betrachten würdig. Dann der Magen / sprechen sie/ wann er nach Speise verlangen träget/ sauget gemeiniglich / und ziehet an sich die jenigen Säffte und flüssige Sachen / so zu denen Därmen / vermittels der Clistier / gebracht worden. Dannenhero kan die Nahrungs-Krafft in der Ordinari-Werckstatt der ersten Verdauung/
nem-

nemlich in dem Magen / gar wol verrichtet und fruchtbarlich angebracht werden.

Daß dieses wahr sey / beweisen die jenigen / welche unterweilen die Clistier-weiß beygebrachte Materi / vermittels eines Erbrechens / wieder durch den Mund von sich gegeben / wie Renodæus bezeuget / und deßwegen Galenum anziehet ; welches aber ja nicht hätte geschehen können / wo nicht der beygebrachte Safft sich zuvor in den Magen begeben hätte.

Daß auch in den Gedärmen selbst die erste Verdäuung geschehen könne / ist hieraus abzunehmen / weil / nach Galeni Meinung / es mit denenselben und dem Magen eine gleiche Beschaffenheit hat. Warum solte dann nicht die erste Verdäuung wie im Magen / also auch in den Gedärmen / wohin die Clistier reichet / sich gleichfalls begeben können? Und eben das wird um so viel eher ins Werck gerichtet werden / wann der darzu angewandte Safft leicht zu verdäuen ist / dergleichen seynd : die Brühe vom besten Fleisch / Eyerdottern / u. s. f. a.

So breiten auch ferner / nach Galeni Meinung / die Grösäderlein ihre Aestlein aus nach denen unterschiedlichen Gedärmen / als da seynd / wie sie von den Medicis genennt werden / rectum, colon, Monaculum, ileon ; da dann die Aederlein des letztgenannten Darms kein anders Absehen haben / als daß / vermittels derselben / die Leber einen Safft aus den Gedärmen an sich ziehe. Kan

also

also auch hierdurch die Erzeugung des Geblüts vorgehen / und die Nahrungs-Krafft durch eine obgemeldte Clistier verursacht werden.

Was nun bißhero von den Clistiern gemeldet worden / das kan man auch auf gewisse Masse und Weise auf die Pflaster ziehen / welche / nach der Arzney-verständigen Bekanntnus gleichfals eine Nahrung geben können. Zacutus vermeldet hiervon / Er hab einen Krancken gesehen / welcher dem herannahendem Tod durch dieses Mittel entgangen. Nemlich es wird von denen entweder auf den Magen / oder auf den Nabel gelegten Pflastern / vermittels natürlicher Wärme und Anziehungskrafft / etwas durch die Schweißlöcher eingesogen / welches hernachmals gekochet / und endlich ins Geblüt kan verwandelt werden / als woher die Nahrung zu entstehen pfleget.

Diese Dinge verlachet zwar Casmann insgesamt / aber wieder die außdrückliche und klare Erfahrung / ingleichen wieder die sich hieher aus der massen wol schickliche Ursach / als welche von dem durch die Gedärme nach dem Magen sich begebenden / ingleichen durch die Schweißlöcher hineindringenden Safft hergenommen ist ; doch bekenne ich / es könne diese Nahrung nicht wol anders / als gar gering seyn / wie dann auch die Materi sehr gering ist / welche darzu angewendet wird / und der Weeg / wordurch sie ihren Gang nimmt ; und ist ausser allen Zweiffel / daß eben dieses viel bequemer und vollkommener könne durch Clistie-

ren zu wegen gebracht werden. Wir nehmen hier nicht in acht / wie groß die Nahrung seye / sondern wir sind zu frieden / daß die Nahrung sich auf solche Weise ereignen könne Ist also gar gewiß / und brauchet keines fernern Beweisses / daß die schwache Natur durch Clistier und Pflaster könne gestärcket und erhalten werden.

Die vom Gegentheil obangeregte Ursachen aber seynd gantz ohnkräfftig und von gar keinem Nachdruck. Dann daß selbiger vorgibt / es seye nur eine einige Thür vor alle Speisen gewidmet / nemlich der Mund / in welchem zu erst dieselben gemahlen werden / ist wahr und nicht zu laugnen / wann wir von der gemeinsten und von der Natur selbst angeordneten Art / die Speisen zu verdäuen / reden ; hierdurch aber werden andere durch Kunst erfundene und zur Nahrung dienlich gemachte Gänge nicht ausgeschlossen / dergleichen seind die jenigen / welche / vermittels der Clistiern und Pflaster / pflegen vorgenommen zu werden. So läugne ich auch nicht / daß / nach applicirung dieser Säfft uud Pflaster / die drey gemeine Verdäuungen sollen vorgenommen werden / sondern gleich wie in andern Speisen / welche mit dem Munde genommen werden / nach vorhergegangener Zermalmung und Zerknirschung derselben / damit die Verdäuung desto leichter abgehen möge / die in die erste Verdäuung / und hernach in das Geblüt verwandelte Speise endlich dem mit dem Leben begabten Menschen oder Vieh / durch die natürliche

Zeu-

Zeugung vereinbaret wird: also / sage ich / gehet es auch hier zu / wann der zugeeignete oder angezogene Safft gleich nicht zum Magen gelanget. Dann daß auch in den Gedärmen die erste Verdauung statt habe und sich kräfftig erweise / welches doch einig und allein in dieser Sache zweiffelhafftig zu seyn schiene / haben nicht wenig berühmte Artzneyverständige vor warhafftig gehalten. Hiervon aber kan der obangezogene Theophilus weiter aufgeschlagen werden.

Das VI. Exempel.

Obs möglich seye / daß ein Fleisch aus der Erden wachsen und hervor kommen könne?

Es bezeuget Hubner in seinem Sendschreiben an Libavium, man hab ihm erzehlet / es seyen nahe beym Erfurtischen Dam / bey der S. Andreas-Pforte / als man den besagten Damm etwas erhöhen wollen / ziemlich grosse Stücke rohes Fleisches ausgegraben worden / welche voller Adern / und dem Rindfleische / doch ohne Gebein / ähnlich gesehen; weil aber die Gräber vorgaben / man finde dergleichen Stücker Fleisch nur an einem Donnerstag / als haben die Verständigern nicht ohne Ursach geargwohnt / es seye vielleicht ein Betrug dahinter / wie dann / nach Eröffnung desselben / die Betrüger ins Gefängnuß geworffen worden. Ob gleich aber

allhier die Sache mit dem ausgegrabenem Fleisch betrüglich zugegangen / so ist es doch keine Thorheit / mit Andrea Libavio / einem in der Artzney und Naturforschungs-Kunst trefflich erfahrnen Mann / zu sagen / es seye gar wohl möglich / daß ein Fleisch in der Erden wachsen / und also folglich herfür gegraben werden könne. Dann gleichwie aus Vermischung der Erde (welche aller lebendigen Dinge Mutter ist) mit dem Element des Wassers zum öfftern unvollkommene Thier herfürgebracht werden / warum solte nicht auch können ein Stück Fleisch herfür kommen / welches man auf gewisse Weise nicht unschicklich ein unvollkommenes Thier nennen mögte? Es ist mir aber lieber / daß eine so zweiffelhaffte / und dem Schein nach ungereimte Sache durch frembde / als meine eigne Autorität entschieden werde.

Indem Jonstonus in Thavmatographia de fossilibus c. 32. eine / der meinigen gantz gleichförmige / Meinung heeget / lässet er sich hiervon / mit folgenden / wiewol ziemlich duncklen / Worten vernehmen: daß die Erde (ich setze das Wasser auch hinzu) eine Mutter mannigfaltiger Thiere seye / auch derer jenigen unvollkommenen / welche durch eine gleichartige Zeugung hervor gebracht werden / ist einer von den gewissesten Lehrsätzen der Alten. Kan also aus beyder Vermischung ein Leimen oder Klumpen zubereitet werden / welcher / mit einem Thierischen Principio

cipio versehen / bald gar zum vollkommenen Thier wird / bald auch sich daran mangelhafftig erweiset / eben wie unter der Art der vollkommenen Thiere unterweilen unformliche Klumpen gezeuget werden / und doch mit ihrer Ersetzung dabey versehen seynd. Jenes erste / wann es sich zuträget / und doch durch vorhandene Hülffmittel mit seiner Bewegung nicht fehlet / so kan es gar leichtlich geschehen / daß ein unformlicher Klumpen / wie ein zusamm geronnen Blut oder Stuck Fleisch / sich ereigne / nicht anders / als wie eine andere Materi / so Beinartig ist / endlich zum Bein werden kan / welches insgemein ein in der Erden gewachsenes ausgegrabenes Horn genennet wird. Also lieset man in den Historien / daß auf den höhesten sandigsten Berggipffeln aus verfaultem Mergel und Marmor vielfältige Müschelein gefunden werden / welche / ob man sie gleich noch vor Uberbleibsel von der allgemeinen Sündflut halten wolte / doch ohnmöglich so viel und lange Jahre hätten unverletzet dauren können / weil auch der Marmor endlich selbst abnimmt / und von der Zeit / welche alle Dinge zu Grunde richtet / verderbet wird.

Wann aber jemand vor thöricht und ungereimt halten wolte / daß aus einem Blut-losen Dinge ein mit Geblüt begabtes Thier könne gezeuget werden / will ich ihme solches mit klaren Exempeln beweisen. Bey dem Ablauff

des Nilflusses entstehet aus dem durch die Sonn erwärmten Schlamm eine Art Thiere / deren Theils gantz vollkommen / theils aber halb ausgewachsen noch an den Erdschrollen klebend gesehen werden. Ziemlich tieff unter der Erden werden unterweilen vergifftete Frösche gezeuget / da doch keine Löcher erscheinen / welche könnten gesehen werden / weil die Zusammenfügungen der Steine / nach Agricolæ Zeugnuß / auf das sorgfältigste zugekeulet. Vom Fleisch und Blut-Regen seynd viel Historien vorhanden / welche nicht vermittelst der sonnigten Cörper-Aussaugung / sondern vermittels der veränderten Feuchtigkeit sich ereignen. Im Graben des Städtleins Beichelstein ist aus einer Quelle ein stinckender Blutfluß hefür gequollen. Zu Speyer soll / wie man sagt / Blut aus dem Brod herfürgekommen seyn: Zu Schweidnitz seynd blutige Schneeballen / gleich dem Hagel / auf die Erde gefallen. Und was soll ich viel sagen: es wissen die Chymici aus der grössern Stendelwurtz / dem Cunrads-Kraut / wie auch Brod und Wein einen / dem Blut gantz ähnlichen / Safft zu machen / welcher sich ferner als ein ungestalter blutiger Klumpen zusammen setzet. Aus dem Schwefel / welcher in Leinöhl gesotten wird / machet man einen Teig / der die Form einer Leber vorstellet. So wird auch von einer Orcadischen Art Vögel gemeldet / daß sie die Frucht von einem sonderbaren Baum seyen. Halten wir also gäntzlich mit Libavio dafür / daß ein aus der Erden

wach-

wachsendes Fleisch gefunden werde. Biß hieher Jonstonus. Dessen Schluß in diesen letztern Worten enthalten viel klärer und deutlicher ist / als die Vorsätze / woraus der Schluß eingerichtet worden.

Ehe wir von diesem Exempel scheiden / ist wol der Mühe wehrt / etwas hier anzufügen von dem wunderbaren Frucht-Thier Boramez genannt. Solches findet sich in Zanolha / einer Landschafft in der Tartarey / da die Innwohner ein Korn / wie die Melonen-Kern / aussäen / das doch ein wenig länger ist / als besagter Kern / daraus erwächset ein Kraut / genannt Boramez / das ist ein Lamm / welchem Thier es mit den Füssen / Haubt / Ohren und Wollen gleichet. Die Wolle ist gar zärtlich und rein / davon machet man Hauben / wie bey uns von der Baumwollen. Das Fleisch gleichet den Krebsen / ist sehr wolgeschmack und wann man darein schneidet / laufft Blut / oder ein roter Safft heraus. Das Kraut treibt einen hohen Stengel / der kommet an des Lammes Nabel zu stehen / daher Scaliger verlanget zu wissen / wie die Füsse wachsen. Und bleibet / so lang es ein grünes Kraut herum zu verzehren hat; wann solches vergangen / so welcket und erstirbet dieses Frucht-Thier. Damit aber an der Gleichniß nichts ermangeln möge / so trachtet der Wolff diesem aus der Erd erwachsenen Lamm nach / und frisset es lieber / als nichts anders. In Schottland giebt es auch Bäume / von welchen die abgefallenē Früchte zu Endten werden. Bey Chingtu /

einer Haubtstadt der Sinischen Provintz Su-chuen findet sich ein Vögelein / so von den Sinesern Tunghoafung benamet wird / welches einen Mennig-roten Schnabel hat / und durch seine schöne vielfärbigkeit jedermanns Augen zu anmuthiger Verwunderung zeucht. Dieses wächset aus der Blumen Tunghoa, daher es auch/mit seiner Blumen-Mutter / einerley Nahmet führet. Es lebt so lange / wie die Blum am Baum sitzet. Man dörffte es für eine lebendige und fliegende Blume ansehen / so gar ist es an Schönheit/ und kurtzem Alter / der Blumen gleich.

Die IV. Quelle.

Von der warhafften Entstehung eines Dinges.

NAchdem wir die Möglichkeit eines Dinges zur Genüge betrachtet haben / müssen wir auch von der Entstehung eines Dinges ein und anders Exempel beyfügen. Es ist aber selbige nichts anders / als eine würckliche Möglichkeit (wie die Philosophi zu reden pflegen) oder würckliches Wesen / worvon man mit Warheits-Grund sagen kan / daß es warhafftig in der Natur zu finden und anzutreffen.

Das erste Exempel.

Von Entstehung des Einhorns.

Nichts

NIchts ist auf der Welt zu finden/ (schreibt P. Athanasius Kircher mund. subterr. tom. 2. l. 8. c. 5.) das von Keysern/ Königen/ Fürsten und andern grossen Weltherren in so hohem Wehrt gehalten wird/ als das Einhorn/ das von einem Thier/ so gleichen Nahmen führet/ herkommet/ also/ daß Gold und Edelgestein gegen demselben vor nichts geachtet werden. Was aber dieß Horn eigentlich seye/ oder von was vor einem Thier es herkomme/ kan man noch biß auf die heutige Stunde nicht gründlich erfahren. Dannenhero unter denen Artzney-verständigen u. Natur-Kunst Forschern eine grosse Uneinigkeit/ dieser Sache halber/ sich angesponnen/ welche bißhero noch zu keiner Richtigkeit gebracht worden. Daß ein Einhorn-Thier zwar in der Natur zu finden sey/ ist unlaugbar/ und wer solches verneinen wolte/ der müste nicht allein verwegner Weise die H. Schrifft selbst/ sondern aller glaubwürdiger Historienschreiber Bericht hiervon in Zweiffel ziehen; was aber solches vor ein Thier seye/ oder gewesen seye/ ist noch gantz ungewiß/ und so strittig und schwer auszuführen/ als ein Ding immermehr seyn mag.

Plinius, Ælianus, und die jenigen/ so es mit ihnen halten/ beschreiben das wahre Einhorn auf solche Weise/ daß daraus leicht zu schliessen/ es seye dergleichen nie in der Natur gewesen oder gefunden worden/ weil es so Mährlein- und fabelhafftig der gelehrten Welt fürgestellet wird. Dann wann es so beschaffen wäre/ wie sie es beschrieben/ so wäre es schon längst bey umb- und Durch-schiffung der gantzen Welt an einem

Ort gesehen / oder von denen Kauffleuten / welche die grossen Tartarisch- Indianisch- und Africanischen Einöden und Wüsteneyen / allwo dieß Thier sich aufhalten solle / ohne unterlaß durchreisen / ausgespüret worden. Darzu kommt auch der sonderbare Fleiß der Herren Jesuiten und anderer geistlichen Ordens-Personen / als welche / ausser dem höchstlöblichen Vorhaben / die armen verführten Seelen Christo zu zu führen / sich nicht saumselig finden lassen / durch unausgesetzte Nachforschung / eine vollkommene Wissenschafft derer jenigen von der Natur selbiger Orten vorgebrachter Dinge unserm Europa mitzutheilen / welche insgesamt doch bißhero des Einhorns / das doch unter allen andern ausländischen Thieren billig am ersten hätte sollen beschrieben werden / mit keinem einigem Wort gedencken. P. Petrus Pais von der Societät Jesu / welcher gantz Ethiopien mit des Keysers Kriegsheer durchzogen / und alle Winckel der Berge so zu reden durchkrochen / auch von vielen seltzamen Thieren Bericht ertheilet / gehet auch des Einhorns mit einem Stillschweigen vorbey / und giebt damit zu erkennen / daß dergleichen Thiere gar nicht zu finden.

Doch werden unterschiedliche Thiere von den Naturkündigern beschrieben / welche entweder auf der Stirn oder Nase ein Horn haben. Gar gewiß ist / daß die Indianischen wilden Esel ein Horn an der Stirn haben / welches unten bey der Wurtzel breit / und aufwerts immer besser zuge-

spitzet

spitzet ist. In den Indianischen Einöden wird eine Art wilder Ziegen gefunden/ Oryges genañt/ welche ein Horn an der Stirn haben/ das von Linien und Furchen auf Schnecken-Art zusamen gedrehet vier Schuh lang ist/ und zu oberst spitzig erscheinet. Dannenhero halten die neuen Naturforscher gäntzlich dafür / daß das jenige / was von dem Horn des wahren Einhorn-Thiers insgemein gemeldet wird / von den Hörnern itztgemeldter Thiere müsse verstanden werden.

Zu Paris in S. Dionysii Kirche wird ein Horn von einem Einhorn-Thier gewiesen / welches daselbst in die fünf Ellen lang / auf Schnecken-Art gedrehet / aufbehalten wird. Eben dergleichen sihet man auch zu Straßburg im Thum/ in der Länge eines recht-proportionirten Menschen / welches aber / was die Fugen und Schnecken-Art belanget / von dem Parisischen ziemlich unterschieden / schwer am Gewicht / und von einer bleichgelben Farb ist ; dieses Horns äusserster Theil ist so dick / daß es eine Faust gar wol ausfüllen kan. Zu Venedig kan man bey St. Marx dergleichen schönglåntzende Hörner zu sehen bekommen / welche insgemein vor warhaffte und gewisse Hörner vom Einhorn-Thier gehalten werden.

Nachdem ich aber/ (meldet der obangezogene P. Athanasius ferner) dergleichen Hörner mit sonderbahrem Fleiß betrachtet und geprüfet/ habe ich mich biß auf diese Stunde noch nicht überreden lassen/

lassen / zu glauben / daß es Hörner von vierfüssigen Thieren seyn solten. Weil die Hörner der vierfüssigen Thiere / wie an dem Naß-horn abzunehmen / unten bey der Wurtzel jedesmals eine ziemliche Breite und Dicke haben / herauswarts aber immer zugespitzter zusehen; Jene Hörner aber seind kaum zu unterst vier Finger breit / und in gleicher Dicke / biß sie sich endlich hinaufwerts nicht recht scharff / sondern vielmehr stumpff-gespitzt / in ziemlicher Dünne / verlieren. Zu deme so scheinet / es könne nicht wol möglich seyn / daß ein Thier / insonderheit das Einhorn / welches nicht grösser als ein Pferd / ein solch lang Horn / entweder wegen der ziemlichen Schwere / und doch dabey auch Zärtlichkeit der Wurtzeln / behalten / oder auch desselben in denen dicken Gepüschen und Wäldern ohne Gefahr der Verletzung oder gar Zertrümmerung sich füglich gebrauchen sollte. Hält dannenhero P. Athanasius gäntzlich dafür / es kommen die gemeldten Hörner nicht von vierfüssigen Thieren / sondern von gewissen Fischen her.

Solche seine Meinung bestättiget er mit dem Zeugniß des durchleuchtigen Grafens von Alefeld / welcher berichtet / es habe der König von Dennemarck / als er eine ziemliche Anzahl Volcks in die Mitternächtische Insel Grönland / um zu erkundigen / was hierdurch dem Königreich Dennemarck vor Nutz entspringen könne / geschicket / von denenselben bey ihrer Zuruckkunfft verstanden / daß sie an den Ufern besagten Grönlandes

weder.

weder Häuser noch Fußstapffen der Menschen / aber wol grosse Hauffen langer Hörner gefunden / und dabey von denen Einwohnern der benachbarten Inseln verstanden / solche Hörner kämen nicht von vierfüssigen Thieren her / sondern es seyen Rüssel sonderbarer Fische / wormit sie sich wider der Wallfische feindlichen Anfall / derer daselbst eine grosse Menge gefunden werde / zu erwehren pflegen ; Es geschehe auch zum öfftern / daß diese denen Spehren gleiche Rüssel zwischen den Klippen der mit Eiß bedecketen Gebürge gewaltsamer Weisse abgestossen / und endlich an die Ufer der benachbarten Inseln getrieben / daselbst hauffenweis angetroffen / und jährlich unter dem Meers-Sand herfür gegraben werden.

Weiter hab ich vernommen (fähret Athanasius in seinem Bericht fort) daß Gisbert von der Pole / ein Niederländischer Kauffmann / und numehro Römischer Burger / in seinem Laden zwey Hörner von sehr hohem Wehrt / die vom Einhorn-Thier seyn sollen / aus Batavien überschickt bekommen ; ich verfügte mich dannenhero auf diesen empfangenen Bericht zu ihm / und bate / mir solche zu zeigen / worinn er mir dann gar willig und gern willfahrte. Die Hörner waren 9. Römischer Schuhe lang / derer unterste Dicke eine Faust ausfüllete / sie schienen gedrehet / und auf Schnecken-Art gekrümmet zu seyn / biß fast an die stumpffe Spitze ;

ihre

ihre Farbe ware bleichgelb wie Elfenbein / am Gewicht sehr schwehr / und hatten in der Artzney wieder das Gifft sehr verwunderliche Krafft. Dann wann selbige Hörner in eine Schale voll Brunnenwasser geleget werden / so geben sie dem Wasser solche Krafft / daß es von dem Krancken ausgetruncken / demselben alsobald treffliche Linderung zuwegen bringet / welches der Kauffmann aus vielfaltiger Erfahrung bejahete.

Nachdem ich aber die fleissigste Probe / so immermehr zu erdencken / die Form und Beschaffenheit dieser Hörner betreffend / vor die Hand genommen / habe ich endlich so viel erfunden / daß selbige von keinem vierfüssigen Thier herkommen können / sondern vielmehr die Rüssel einer gewissen Art Fische seyen ; habe dannenhero nunmehr angefangen etwas kühner vor gewiß davor zu halten / daß dergleichen Hörner / so hin und wieder in Fürstl. Kunstkammern zu finden / keinen andern Ursprung / als von den Fischen zu haben pflegen. Die vornehme Ursach aber / solches zu glauben / ist diese / weil in keinem Land und Königreich eine so starcke Menge solcher Hörner gefunden wird / als eben in dem Königreich Engelland. Indem nun kein Thier / das dergleichen Horn an der Stirn hat / im gedachten gantzen Königreich anzutreffen / und doch die meisten Hörner am Ufer des Meers ausgegraben werden / so kan ja hieraus jederman leichtlich erachten / daß selbige aus dem benachbarten Meer

entweder dahin geschwemmet / oder von denselben Fischen / welche damit begabet / an den Englischẽ Ufern selbst abgestossen / in Sand vergraben / zu seiner Zeit gefunden / und hernach vor Einhörner verkauffet worden. Wird dannenhero mit hindansetzung des von Plinio und Æliano beschriebenen fabelhafftigen Berichts vom Einhorn / als welches Thier nirgends gesehen worden / verständig und schicklicher dafür gehalten / daß dergleichen Hörner / welche hin und wieder gefunden werden / nicht von vierfüssigen Thieren / sondern von den Fischen herzukommen pflegen.

Daß unterweilen auch dergleichen Hörner aus der Erden gegraben werden / welche von der Natur in unterirdischen Gängen also formiret werden / bezeugen die Schweizerischen Historien. Dann selbige berichten / daß Anno 1520. am Ufer des Flusses Arula / nahe bey Bruck / in der Herrschafft des Marggrafens von Baden / ein sehr grosses Horn / wie die obgemeldten Thiere sonst zu tragen pflegen / gefunden wordẽ; weil aber selbiges weder von einem vierfüssigen Thier / noch von obangezogenem Fisch seyn können / so kan nicht anders geschlossen werden / als daß es von der Natur in dem Bauch der Erden also ausgearbeitet und zubereitet worden.

Was aber die wunderbaren Kräfften und Tugenden / welche die Marckschreyer und Quacksalber dem dickbemeldten Horn vom Einhorn-

Thier /

Thier / als ein sonderliches Miracfel/ beyzumessen pflegen/ belanget / halte ich dafür / es seye eben so viel davon zu glauben / als von dem noch nirgend gefundnen und nur in der Einbildung bestehenden vierfüssigem Einhorn/ dann wer hat jemals die Krafft und Wirckung desjenigen Horns empfunden/dessen Thier/ so damit begabet seyn soll/ von k inem Menschen jemals gesehen worden?

Im übrigen aber/ zu Bestättigung desjenigen/was itzo von denen ausgegrabnen Hörnern gemeldet worden / und denen jenigen zu gefallen / welche sie gleichfalls nur vor in der Einbildung bestehende Hörner/ als wir der vierfüssigen Einhörner ihre / halten wollen / füge ich bey dieser Gelegenheit hierbey / was Anshelmus Boëtius in seinem Bericht von den Edelgesteinen vermeldet. Die aus der Erd gegrabene Hörner seynd von einander mercklich unterschieden und gar wenig einander in allen Stücken gleich/ja etliche derselben stellen die Figur der Zähne/ Schienbein/ Kiñbacken und noch mehr anderer Theil eines Cörpers für. Ich habe zu Hause mehr als zwanzigerley Gattungen / welche mir doch alle vor Hörner vom Einhorn-Thier zugestellet worden. Eins derselben stellet klärlich auswendig ein Holtz von Eschenbaum vor Augen. Eine andere Art hat man bey Brun/ einer Stadt in Mähren / gefunden / welche gantz deutlich den Stamm eines Nußbaums so wol in = als auswendig zeiget/ daß jedermann / ausser einem Blinden / gar leichtlich

mercken und sehen kan / daß es ein Stamm eines Nußbaums gewesen / und in der Erden / auf solche Weise verändert worden / dann auch zum Uberfluß der Geruch dieses Horns mit dem Geruch eines Nußbaums gantz und gar überein kommet. Ein Stück von solchem Stamm ist mir auch unter dem Nahmen eines Horns vom Einhorn-Thier verehret worden.

Und gleich wie diese Dinge (fähret Boetius ferner fort) einer ausdrucknenden und an sich ziehenden Natur seynd / also stillen sie auch die Flüsse / seynd gut für rinnende Augen / stärcken das Hertz / seynd treffliche Mittel wider Gifft / Pest uñ Fieber / machen verwunderlich schwitzen / und treiben zugleich den gifftigen Dampff der gleichfalls vergiffteten Feuchtigkeit heraus / dannenhero dieß ausgegrabene Horn / mit darzu dienlichen Wasser vermischet / Schlag / Hertzwehe / Hertzklopffen und andere Kranckheiten des Hertzens aufs bewehrteste vertreibet. So weit Anshelmus Boëtius.

Zu Ende dieses Discurses vom Einhorn kan ich nicht vorbey / Patris Hieronymi von der Societät Jesu in Portugall neue Beschreibung und Bericht von der wahren Beschaffenheit des Einhorns / als dessen Meinung des Kircheri seiner ziemlich scheinet zu wider zu seyn / beyzufügen. Er führet aber hiervon unter andern folgende Wort: Das Land / in welchem das Einhorn (ein Africanische Creatur / und allein daselbst bekannt) fället / ist die Provintz Agaos / in dem Königreich

Damotes; wiewol nicht unglaublich/ daß sich solches an andre Ort verlauffe: dieses Thier ist so groß/ als ein mittelmässiges Pferd / schwartzbraun an der Farbe/ und hat einen schwartzen Schweiff und Mähne/ beedes dünn und kurtz (wiewol anderer Orten in dieser Provinz solche länger und dicker gesehen worden) mit einem schön-gewundenen Horn in der Stirn / 5. Palmen oder Spannenlang / und länger/ wie es von den Mahlern gebildet wird / und ist weißlicht an der Farb: sie enthalten sich in dicken finstern Wäldern und Gesträuß/ zu Zeiten kommen sie in die Felder/und werden selten gesehen / sind furchtsam / zerstreuet/ und verborgen in den Höltzern: Die Barbarischten und wildesten Völcker in der gantzen Welt haben diese Thier um sich/und nehren sich von solchen/ wie von andern Thieren. Ein Jesuit / des Autoris Gefehrte/ welcher eine Zeitlang sich in dieser Gegend aufgehalten / auf erlangten Bericht / daß dieses Thier sich derer Orten aufhalte/ trachtete alles Fleisses/dergleichen zu überkommen: die Landsleute brachten ihm ein gar junges Füllen/ welches so zart gewesen / daß es in wenig Tagen gestorben.

Ein Portugesischer Haubtmann/eine betagte / ansehnliche / und bey vielen Fürsten desselben Landes wehrt-geachtete Person / der sich daselbst in Kriegsdiensten befunden / gabe dem Autori hiervon diesen Bericht: Er sagte/daß er einsmals/ als er von der Armee (welche er alle Sommer

neben

neben dem Keyser Malac-Segued zu besuchen pflegte) samt 20. andern Portugiesischen Soldaten zuruck reisete/ in einem kleinem Thal/ mit dickem Holtz umbgeben/ sich niedergelassen/ aus zuruhen/und etwas von Speisen zu sich zu nehmen/ auch ihre Pferde in dem Gras/welches häuffig daselbst gewachsen/ zu füttern; indeme sie sich nun kaum niedergesetzt/ wäre aus dem dickesten Gehölz ein vollkommenes Pferd/ von Gestalt/ Haaren/ uñ Farbe/ wie oben beschrieben/ unversehens heraus gesprungen; sein Lauff war so schnell und mutig/ daß es der andern Pferd nicht wahrnahme/ biß es unter dieselbe gekomen; da es dann angefangen zu stutzen/ uñ wieder zu rücke zu gehẽ/ aber so/ daß die Anwesende Zeit genug hatten/ dasselbe wol zu betrachten: das Anschauen seiner Gliedmassen und Gestalt erweckte bey ihnen sonderbares Belieben und Verwunderung/ sondlich/ als sie das gerade Horn aus seiner Stirn hervor gehen sahen; Es schiene in seinẽ Lauff voll Furcht zu seyn; die andere Pferde/ welche es von ihrer Art hieltẽ/ lieffen auf dasselbe zu/ und die Soldaten/ denen es so nahe kam/ daß sie es mit der Musquetẽ erreichen koñten/ uñ aber dieselbe znm Schuß nicht fertig hatten/ bemüheten sich dasselbe zu umgeben und zu fangen. So bald nun das Einhorn ihrer gewahr wurde/ kam es denselben zuvor/ und eben mit so schnellem Lauff/ als es ankam/ ereilete es wieder das Holtz/ und hinterließ die Portugesen vergnügt/ daß sie dieses berühmte/ doch seltsame/ Thier mit Augen gesehen/ dabey aber

leydig/ daß sie dieses so edlen Raubes sollten verlustiget seyn. An einem andern Ort/ vorgedachter Provintz (im rauhesten und äussersten Gebürg) genannt Nania / wird dieses Thier / unter andern Thieren waidend / offt gesehen. Und weil dieses der äusserste Ort der Provintz ist/ werden die jenige / welche der Keyser sicherlich verwahren will /dahin verbannet; Sie endet sich in hohe Gebürge / von denen man viel grosse und weite Ebnen und Wälder / so von unterschiedlichen Arten wilder Thiere bewahret werden / übersehen kan: An diesen Ort verbannete ein tyrannischer Keyser/ Namens Adamas-Sequed, ohne Ursach/unterschiedliche Portugiesen/ welche von der Höhe dieser Berge das Einhorn in den Matten haben waiden sehen/ welche/der Weiten nach/ dasselbe so groß geurtheilet/ als eine schöne Fahlen/ mit einem Horn in der Stirn. Diese Zeugnissen / sonderlich von einem alten Mann / Johann Gabriel genannt/ neben dem / was vorgedachter Jesuit angezeiget / und selbst persönlich erfahren / bestättigen / daß dieses so hochberühmte Einhorn in gedachter Provinz gezeuget / und aufgebracht wird. So weit Pater Hieronymus.

Wann nun dem also / wie dieser Pater glaubwürdig vorgibt / so kan endlich wol seyn / daß zwey dergleichen Thiere / nemlich ein Erd- und dann auch ein See-Einhorn gefunden werden. D. Dapper beschreibet beyde in seinem Africa ziemlich weitläuffig / wiewol er vom ersten so vie[l]
nich[t]

nicht hält / als vom andern. Seine Wort hie-
von lauten also: Es soll in Afriken / und sonder-
lich in Ober-Ethiopischen Gebürge Bet / ein
Thier / das man Einhorn nennet / gefunden wer-
den. Garzias ab Horto schreibet / daß dasselbe /
welches er gesehen / zwischen dem Ecke der guten
Hoffnung / und dem Ecke der Lauffer gefangen
worden. Aber daß ein solches Landthier / wie es
unterschiedliche alte Schreiber uns einbilden wol-
len / irgendwo in der Welt zu finden seye / oder je-
mals gefunden worden / solches wird mit gutem
Grunde von den heutigen Naturkündigern ver-
worffen / und vor ein lauteres Mährlein gehalten.
Dessen Gestalt wird uns zwar von den folgenden
Schreibern / aber sehr unterschiedlich / abgemah-
let. Strabo meldet aus dem Onosicratus / daß
das Einhorn mit seinem gantzen Leib den Pfer-
den gleich seye. Aber Files schreibet / daß es mit
dem Zagel einem wilden Schweine / und mit dem
Rachen einem Leuen gleiche. Und Plinius ver-
gleichet es mit dem Kopffe dem Hirsche / mit den
Füssen dem Elephanten / mit dem Schwantze dem
Schweine / und mit dem übrigen Leibe dem Pfer-
de: ja er füget hinzu / daß es vor der Stirne mit
einem schwartzen Horn / das zwo Ellen lang wä-
re / gewaffnet seye. Isidorus machet zwischen ih-
me und dem Nasenhörninge keinen Unterscheid;
und schreibet / daß sein Horn so starck und feste sey /
daß es alles / was ihme vorkommet / durchboren
oder zerbrechen könne. Marcus Paulus von Ve-

nedig erzehlet / daß der Tartarische Keyser Einhörner gehabt/ dergleichen auch im Königreiche Lambri zu finden / welche kleiner als Elephanten gewesen / und einen breiten Kopff / wie ein wildes Schwein gehabt : auch daß ihre Zunge länglicht und angelicht/damit sie alles/was ihnen aufgestossen / angefallen ; ja daß sie sonsten an Gestalt dem Rinozer gantz gleich. Ludwig von Bartoma / ein Bononier / hat zwey Einhörner gesehen / davon er folgender Gestalt schreibet : An der einen Seite des Götzenhauses zu Mecha seynd zween Ställe / darinnen zwey Einhörner zur Schaue verwahret werden. Das gröste war als ein Füllen von 30. Monden / und hatte ein Horn vor der Stirne/ ohngefehr drey Ellen lang. Das andere war so groß / als eine jährige Stuhte / und hatte ein Horn / welches so lang / als die Breite von vier Händen. Seine Farbe war Dunckel; sein Kopff als ein Hirschkopff; sein Hals kurtz / und mit Haaren wenig bewachsen. Kurtz waren auch die Mähne / die nur an der einen Seite herab hiengen. Er hatte dünne und magere Schenckel / als eine Hinde; Füsse/ die ein wenig gespalten ; und klauen / als ein Geißbock. Hierinnen spührete man eine wilde Art / und daß es die Einsamkeit liebte. Die Hörner dieser Thiere werden an unterschiedlichen Oertern in Europa / sonderlich bey grossen Herren / als was selzames und köstliches / zur Schaue bewahret. Aber die meisten seynd von keinem Landthier. Sondern von einem sonderli-

derlichen See-thier; welches in der Nordsee / unter den Eiß und Grühnländischen Stränden / auch bey andern daherum gelegnen Inländern gefangen wird. Dieses See-Einhorn ist ein sehr leibiger und wol untersetzter Fisch / ohngefehr 18. Füsse lang / zwölff breit / und gleichet mit dem Kopffe dem Karpffen oder Barsche. Das Horn / das über dem Maule hinraget / schiesset aus den obersten Backen-beinen / die voneinander klaffen / nicht recht in der Mitte / sondern ein wenig nach der lincken Seite zu / herfür. Die Haut ist dunckelbraun / darunter sehr viel Speckes lieget / welcher im kochen und kreuschen zwar überflüssigen Trahn / der aber seines Stanckes wegen wenig geachtet wird / von sich giebet. Der Ruckgraht hat sehr starcke Würbelbeine. Der Schwantz ist zweyzinckicht / und zu beyden Seiten mit starcken Stacheln besetzet; das Horn gantz gerade / sehr hart / und so weiß / ja rund herum mit schiefen und ziemlich tieffen Zügen so zierlich ausgedrehet / daß es scheinet / als wann es der künstlichste Drechsler aus Elfenbein gedrechselt. Die Länge desselben erstrecket sich auf neun / zehen / ja zuweilen auf zwölff und mehr Füsse. Die Wirckungen dieses See-Einhorns seynd eben so kräfftig / als dieselben / die von den Naturkündigern dem Land-Einhorne zugeschrieben werden / so wol im austreiben der Masern und Pocken / als im vertreiben der bösartigen Fieber. So weit Dapper im angezogenen Ort.

Das II. Exempel.

Von der Entstehung der Archen Noe / ob selbige nemlich noch in der Welt zu finden seye.

Die Haubtstadt des Königreichs Mogor ist Agra / derer Einwohner eine ferne Reise zu dem Armenischen Dorffe Nachzivan (welcher Nahme so viel bedeutet / als die erste Wohnung Noah) zu Ehren dem Kasten Noä / der auf dem sehr hohen Gebürge Ararat zwischen zweyen Hügeln ruh'et / anstellen. Solche Arche hat Pater Heinrich Roth / ein Teutscher / von Dillingen bürtig / und Christlicher Lehrer zu Mogor / mehr als einmal gesehen / soll unglaublich groß / und wie eine Wolcke oder grosser Hügel daselbst stehen / jedoch dergestalt mit Schnee umgeben und verbollwercket / daß der nähere Zutritt dardurch allen Leuten abgeschnitten bleibet / und kein Armener hinauf kommen kan / ob man ihme gleich solchen Gang mit grossen Geld verlohnen wolte. Die Höhe des Gebürges stecket immer unter dem Schnee / das Mittel-Theil aber grünet hergegen gantz lustig / und weiß von keinem Winter. Die Stadt Agra selbst hat ein so warmes Lager / daß in sieben gantzen Monaten nicht das geringste Wölcklein den Himmel überziehet; die übrigen fünff Monaten aber seynd auch die jenigen Aecker / so nicht zum fleissigsten gebauet worden / dermassen fruchtbar zu sehen / daß sie

ausser

ausser andern unzehlichen Früchten jährlich zweymal eine reiche Erndte geben. Es ist daselbst ein so trefflicher Weinwachs / daß ein daselbst wohnender Patriarch gegen dem obgemeldten Patre einsmals unter Essens vermeldet / es seye kein Wunder / daß Noe bey selbigem seinem ersten Weinbau vom Rausch übereilet worden / weil nirgendswo in der Welt ein edlerer Trunck Weins zu finden / weder des Orts. Wer ein mehrers hiervon zu lesen verlanget / der schlage Erasmi Francisci Ost- und West-Indischen / wie auch Sinesischen Lust- und Staats-Garten auf p. 129. & seqq.

Das III. Exempel.

Von Entstehung der Meer- und Wasser-Leute; oder: ob warhafftige Menschen beständig im Element des Wassers / wie die Fische / leben und zu finden seyen?

DEr Leser woll unbeschwehrt eine nicht wenigers verwunderliche als annehmliche Geschichts-Erzehlung aus Theophilo Simocatta hiervon vernehmen. Als Mena in Egypten die Pflege oder Haubtmannschafft verwaltete (seynd des gemeldten Autoris Worte l. 7. hist. Tiberii Imperatoris c. 15.) haben sich im Nilfluß wunderwürdige und gantz ungereimte Dinge zugetragen und sich sehen lassen. Dann

als gedachter Pfleger und Landvogt an einem Ort in Egypten/ welcher seiner Figur halber den Nahmen Delta (ist ein Griechischer Buchstabe) überkommen / etwas sonderliches zu verichten hatte / und einsmals zu frühe ans Ufer sich begabe / kame ohngefehr aus dem Fluß ein sehr ungeheurer Mann hervorgestiegen / der einem Riesen nicht unähnlich sahe / sein Angesicht war grausam / die Haare gelb/mit grauen vermenget/die Brust sehr groß und starck / der Rucken breit / die Arme fleischicht. Er ließ sich aber nicht weiter / als biß an die Schaam sehen / die andern Glieder bedeckete das Wasser. So bald ihn der Landvogt oder Pfleger ersehen/ beschwuhr er ihn zum offtern/ wo er einer von den Teuffeln wäre / so solte er die Zuschauer und Anwesende mit Frieden lassen / und sich ruhig erzeigen ; sey er aber ein sonderbares Natur-Wunder / so solte er sich eher nicht verbergen / biß alle Leute / so zugegen / ihre Augen an ihme geweidet hätten. Das Gerüchte gienge dazumals / er seye der von denen Poeten so offt berühmte Nilus selbst. Hierauf ist dieses Nilthier (solches einen Menschen zu nennen / stehe ich nicht wenig an) durch diese Beschwörung bewogen auf dem Wasser schwebend geblieben / und hat sich also eine lange Zeit von vielen Menschen sehen lassen. Drey Stund hernach kam auch aus den Meeers - Wellen ein anderes Thier hervor / das einem Weib nicht unähnlich ware / mit einem ausdermassen schönen Angesicht / langen

gen theils geflochtenen/ theils fliegenden schwartzen Haaren/ runden Brüsten / und anderer auserlesenen Leibsgestalt. Kurtz/ sie präsentirte ein Weibsbild von ungemeiner Schöne / glatten Gesicht/ schwartzem Haar/ zierlich-gebildeter Nase / wolformirten Fingern / roten Lefftzen / erhobnen und mit roten Wartzen versehenen Brüsten : das übrige ihres Leibes bedeckete gleichfalls das Wasser. Der Landvogt und die andere anwesende blieben daselbsten biß zu Untergang der Sonne stehen / und belustigten sich an diesen beyden Seeleuten zur genüge. Da dann endlich / bey einbrechender Nacht / beede Wunderthier sich wieder unter das Wasser begeben / und die Anschauer in grosser Bestürtzung hinterlassen / also / daß ihrer keiner lange Zeit kein einiges Wort zu wegen bringen konnte.

Jtzt-erzehltes kan aus Johanne Jonstono zur Genüge bestättiget werden / als welcher Classe 10. Thaumatographiæ hiervon also schreibet: Wie/ wann ich hier erwiese / daß Meerleute gefunden würden ! Es ist in Warheit An. 1403. in einem Holländischen See ein Meer-Weib gefangen / und gen Harlem gebracht worden / welches zwar zu allerhand menschlichen Wercken angewehnet worden / die sie auch ziemlich ergriffen / allein die Rede blieb aus / und konnte sie selbige durchaus nicht zu wege bringen. Anno 1526. lebte ein bärtigt und haariger Meermañ etliche Jahr / der gleichfalls kein Wort vorbringen koñte. Libavius l. 6. de uni-

universitate rerum. So ist es eben nicht so gar lang (Abelinus in seinem Theatro Europæo f.319. seqq. vermeldet/ es sey A. 1610. geschehē) daß als des Königs in Dennemarck Abgesandte auf der Reise nach Norwegen eines Mannes im Meer gewahr worden / der unter den Achseln ziemliche Rohrbüscheln getragen / derselbige / nachdem er gefangen und ins Schiff geleget worden / schiene gestorben zu seyn / so bald man ihn aber wieder ins Meer warffe / gantz hurtig und frisch davon schwamme. Diese und dergleichen Dinge werden von glaubwürdigen Authoren erzehlet. Was hiervon zu halten / können wir hier so klar nicht ausdrücken / dieß sagen wir / daß der Teuffel wunderseltzame Betrügereyen und Gauckelspiele anzurichten pflege / so sey auch die Einbildung von sehr verwunderlicher Krafft / und werden offt die Bestien vor Menschen gehalten / wann sonderlich eine Gleichheit sich zwischen ihnen ereigne. Man lieset in den Schottischen Geschichten/ daß/ als die Königlichen Gesandten durch ungestimme Winde in Norwegen verschlagen worden / sie daselbst in den Bergen zottigte Bestien in Menschen-Gestalt umher lauffend angetroffen/ welche sie vor wilde Leute gehalten / hernach aber von den Einwohnern verstanden / daß sie schädliche Thiere seyen. Ein jeder mag seinem eignen Kopff folgen. So weit Jonstonus.

Wir fahren in dieser Materi fort / als welche wol wehrt / mit mehrern Exempeln vermehret zu wer-

zu werden. Plinius meldet / daß zu den Zeiten Keysers Tiberii die von Lisabona ermeldtem Keyser durch einen Abgesandten zu wissen gethan / sie hätten einen Meermann / an dem Meer / in einer Höhlen / mit einem Meerschnecken / oder Muschel / klimperend oder spielend gesehen. So meldet auch dieser Plinius ferner / daß Keyser Octavianus Augustus glaubwürdig berichtet worden / es hätten sich an der Gegend Franckreich viel Nereides oder Meerweiblein sehen lassen. Ingleichen ist zu den Zeiten Neronis geschehen / daß unter andern seltzamen Thieren / die das Meer an das Ufer ausgeworffen / etliche solche Meerweiber / von denen / so um selbige Gegend gewohnet / gefunden worden / massen dann solches auch Ælianus beschreibet. Diese und viel andere dergleichen Sachen findet man bey den alten Scribenten ; über das gedencken auch viel neue Autores wunderseltzamer Sachen / als Theodorus Gaza , der zu unserer Vätter Zeiten ein gelehrter und berühmter Mann gewesen / massen er dann von Alexandro ab Alexandro und andern angezogen wird : Als dieser Theodorus einsmals an dem Gestad des Meers spazierte / und sich eben ein groß Ungewitter erhoben / wurff selbiges eine ziemliche quantität Fische und Meer-Gewächs an das Ufer / unter welchen Theodorus ein Meerweiblein ersehen / so von Angesicht so vollkommen als ein Mensch / oder das schönste Weibsbild / hat auch solche Gestalt / biß auf die Mitten / von

von dar an / biß unten aus / an statt der Füsse war sie formiret mit einem Schwantz / gleich einem Aal / auf die Art / wie man dergleichen Gemählde siehet / welche der gemeine Mann Sirenen zu nennen pfleget / diese lage lebendig in dem Sand / und gebärdet sich mit Winseln und Weheklagen sehr betrübt und traurig ; es meldet auch Alexander ferner / daß dieser Theodorus das Meer-Weiblein angefasset / und so gut er gekont / wieder an das Wasser geschleppet habe / da sie dann / sobald sie hinein kommen / auf das schleunigste zu schwimmen angefangen / und so schnell von ihnen hinweg geschossen / daß er sie hernach nimmer ansichtig worden. So bezeuget auch Georgius Trapezontius / welcher gleichfalls ein gelehrter und beglaubter Mann / deme nicht weniger / als jenem zu glauben ist ; er habe selbst mit Augen gesehen / daß / als er an dem Ufer des Meers herum spatzieret / sich ein Fisch in die Höhe begeben / welcher von der Mitte hinauf einem sehr schönen Weibsbild ähnlich ware / worüber er sich nicht weniger entsetzet als verwundert / (welches dann auch ein solches Meer-Weiblein gewesen) sich dann bald in die Höhe begeben / bald wieder unter das Wasser getauchet / biß es vermercket / daß es gesehen worden / da sie sich dann wieder in die Tieffe begeben / und von ihme nicht mehr gesehen worden. Ob nun zwar dieses alles verwunderliche Sachen / so wär es doch unrecht / wann man solchen avtenticis autoribus nicht glauben

beymessen wolte / wie ingleichen auch deme / was ich noch ferner erzehlen will/nemlich was Alexander ab Alexandro in seinem Buch schreibet / daß er zu seiner Zeit gewiß und warhafftig sey berichtet worden / daß in Epiro / bey einem Brunnen / nahe an dem Meer / wohin die Kinder und Mägde nach Wasser gegangen / ein Meermann sich aus dem Wasser begeben / und daselbst sich in eine Höle verkrochen/und gelauret/biß er ein Mägdlein allein gesehen / welche er rücklings gefangen / mit sich ins Meer genommen / und daselbst mit ihr seines Willen gepflogen ; dieses thät er mehrmals/ biß endlich die Innwohner selbiges Orts es gewahr wurden/da sie ihme dann Fallstricke geleget und aufgepasset/ uñ als sie ihn gefangen/haben sie ihn unter das Volck zu sehen gebracht/da er dañ an allen Gliedern einem Mañsbild oder Menschen gleich befunden worden ; sie bemüheten sich zwar/ ihn zu erhalten/ und gaben ihm zu essen/er wolte aber gar nichts von Speisen zu sich nehmen/ uñ weil er aus seinem eignen und natürlichen Element/dem Wasser/ in ein frembdes/ nemlich auf die Erde/ so dem seinen zu wider ware/ gebracht worden/ also starb er vor Kummer nnd Betrübniß in wenig Tagen. Es sind ohngefehr 40. Jahr (dieß schreibet Ludovicus Guicciardinus in Beschreibung der Niederlanden / gedruckt zum erstenmal Anno 1566.) daß man im Friesischen Meer einen Meermann gefangen / der gantz also geschaffen und gestalt war / wie wir seynd / aber viel eine

dickere

dickere und rauhere Haut hatte er: dieser lernete und gewohnete Brod und andere gewöhnliche Speisen zu essen; man sagt/daß er anfänglich sehr wild gewesen/ aber hernach ist er zahmer worden/ jedoch nicht gäntzlich; er redete nicht/ lebte viel Jahr. Endlich ob er schon einmal von der Pestilentz gesund worden/ ist er doch eben an derselben Kranckheit gestorben. Es ist wenig Jahr/ daß die Fischer nahe bey Belle-Isle, oder der schönen Insel/ einen Meermann angetroffen/ welcher sich für ihnen nicht gescheuet/ und sie zu ihme nahen lassen. Seine gantz weissen Haare schwebten ob seinen Achseln/ und sein Bart reichte über die Brust ab. Seine Arme schienen kleiner/ als das Ebenmaß des Leibes erforderte. Seine Augen waren groß und wild / seine Haut ware noch schwartz/ noch weiß/ sondern rauch anzusehen. Die Schiffer wolten ihn mit einem Netz umziehen/ er zerrisse aber ihre Stricke/ stürtzte das Schiff um/ und verbarge sich in das Meer. Nach der Zeit hat er sich wieder sehen lassen/ jedoch mit dem obern Leib/ glatschrend mit den Händen/ und liesse eine wunderliche Stimme/ gleich einem Gelächter/ hören. Auf eine Zeit hat man mit einem grossen Stuck nach ihm geschossen/ darüber er sich unter das Wasser getaucht/ und ist seithero nicht wieder gesehen worden. In den Geschichten der H. Jesuiter/ welche in Indien gefahren tom. 2. l. 4. wird erzehlt/ daß An. 1560. P. Henricus Henrici in der Insel Manar/welche

200. Meilen von Goa lieget/gesehen 7. Meermänner/und 9 Meerweiblein/die man sonsten Syrenen nennet/welche alle von denen Fischern mit Garnen gefangen worden. Ein Artzney-verständiger hat dieser Meerwunder zwey zergliedert / und befunden/ daß sie runde Köpffe / gar kurtze / und fast keine Hälse / runde Ohrenkrospel gleich den unserigen gehabt. Ihre Augen waren ein wenig ungestalt / wie auch die Nasen / so gleichsam breitlich waren / ihre Zähne sind schneeweiß befunden worden / wie auch der Weiblein Leiber. Ihre Brüste waren voll Milch / und ihre Arme zwo Ellen lang / ohne Elenbogen / Hand oder Finger/ und breitlich zu den Schwimmen bequemt. Sie hatten Haare unter den Armen / und an andern Orten / gleich den Menschen ins gemein : doch ware der grosse Unterschied unter dem Nabel / da sie den Fischen gantz gleich waren. In Brasilien ist das Meervölcklein gemein / und wird von den Wilden genannt Ypupiapra / dafür sie sich sehr fürchten / daß sie zuweilen für Entsetzen sterben. Die Augen stehen ihnen tieff in dem Haubte / und sind sonsten die Weiblein sehr schön / mit langen Haaren / wie man sie mahlet/ zu sehen. Sieben oder acht Meilen von Todos los Santos ist ein Ort / Jagoaripa genannt / da werden dieser Fisch-Menschen / oder Menschen-Fische viel gefangen / wie auch bey Porto Seguro , da man sagt / daß sie etliche Wilde erdruckt / wann sie sich von ihnen umarmen lassen. Es ist auch noch eine andere

Art dieser Meerwunder Berpapina genannt / die sind klein / wie die Kinder / und thun keinen Schaden. Eusebius Nieremberg vermeldet l. 4. hist. Nat. daß in Galicia ein Spanisches Geschlecht / Marini genannt / welches von einem solchen Wassermann / der eine Jungfrau der Orten geschwängert / soll herkommen. Anno 1433. hat man in dem Baltischen Meer gegen Polen einen Meermann gefangen / welcher einem Bischoff gantz ähnlich gewesen: Er hatte seinen Bischoffs-Hut auf dem Haubt / seinen Bischoffs-Stab in der Hand / und ein Meßgewand an. Er liesse sich berühren / sonderlich von den Bischoffen des Orts / und erwiese ihnen Ehre / doch ohne Rede. Der König wolte ihn in einen Thurn verwahren lassen / darwider setzte er sich mit Geberden / und bate die Bischöffe / daß man ihn wieder in sein Element lassen wolte / welches auch geschehen / und wurde er von zweyen Bischöffen dahin begleitet / und erwiese sich freudig: sobald er in das Wasser kame / machte er ein Creutz / und tauchte sich hinunter / wurde auch künfftig nicht mehr gesehen. Dieses ist zu lesen in Flandr. Chron. in Hist. Eccles. Spondani.

Bernardinus Ginnarus l. 1. cap. 9. de Indico Itinere berichtet / daß in dem grossen Fluß Cuama / bey dem Africanischen Vorgebirge Capo di Bouna Esperanca, oder Caput Bonæ spei genannt / Meerweiblein zu sehen seynd / welche an dem halben Obertheil eine Menschliche Gestalt haben. Und zwar ist ihr Haubt

Haubt rund/und stehet unmittelbar auf dem Leibe/ weil sie keinen Hals haben // ihre Ohren sind den unserigen gantz gleich/ wie auch die Augen/ Lippen und Zähne/ ja wann man ihre Brüste drücket/ so lauffet bißweilen sehr weisse Milch heraus. Dieser Autor meldet ferner/ daß auch in dem Japonischen Meer ein Meerweib sey gefangen worden/ aber sie habe keine Schuppen/ sondern weich uñ weiß Menschen-Fleisch gehabt/ und als man sie aus dem Netz und Wasser gezogen / habe sie eine weinende und klägliche Stimme von ihr gegebẽ/ wie das Frauenzimmer/ worauf einer aus Mitleiden mit dem Degen sie durchstochen. Gregorius Fabricius erzehlet beym Gesnero, daß im Belt oder Teutschen Meer/ beym Städtlein Elboa/ welches 4. Meilen von Copenhagen lieget/ ein Fisch gefangẽ sey/ dessen Kopf/ Hals/ Schultern u. Brust menschliche Form gehabt. Der Kopf war beschorẽ/ wie eines Mönchs Haubt: vom Halse hieng über die Schultern und Brust gleichsam eine Mönchskappe/ welche mit schwartzẽ und roten Flecken bemahlet ware. Die Kappe endete sich mit einem breiten Saum / wormit man sich zu gürten pfleget. An statt der Arme waren Floßfedern : die Füsse bestunden aus eines Fisches Schwantz. Das gantze Monstrum belieffe sich auf vier Ellen nach der länge: welches zum König ist gebracht worden / und hernach gedorret / auch zur raritåt und sonderlichen Wunderwerck verwahret behalten ; es ist aber gefangen worden An. 1546. Wie Eugenius IV. Pontifex gelebet / da soll bey der Stadt Sibicinum in der Wallachey ein See-

Mensch seyn gefangen worden / welcher / indem er einen Knaben mit sich nach dem Meer hinschleppete / darüber von den hinzulauffenden Leuten / die es wahrgenommen / mit Steinen geschmissen / und mit Knütteln ist wund gemachet worden ; da sie ihn weiter zurücke ans Lande zogen / und man augenscheinlich gesehen hat / daß er schier eine gäntzliche Menschen-Gestalt gehabt / ohne daß die Haut nur einem Ahle ähnlicher gewesen ; Ferner hatte er auch auf dem Haubte zwey kleine Hörnerichen ; die Hände besassen nur zween Finger / und die Füsse endigten sich in ein paar Schwäntze / von welchen / biß zu den Armen hinauf / die Fittigen / wie an den Fledermäusen / sich je länger je weiter verkleinerten.

Das IV. Exempel.

Von Entstehung der grünen und schwartzen Blumen.

CArdanus ist in der Meinung / die Weiden und Weinreben bringen grüne Blumen herfür / welche man aber / weil sie gleiche Farbe mit ihren Blättern haben / keine Blumen zu nennen pflege. Ferner meldet er / es werden Blumen gefunden / welche an etlichen Orten ihrer Blätter schwartze Flecklein zeigen. Ingleichen so komme uns die schwartze Farbe / welche an etlichen Blumen sich ereignet / wegen des überflüssigen Scheins und Glanzes / vielleicht Braun für /

für / dannenhero sehr viel Violenblümlein bey nahe schwartz seyen.

P. Athanasius Kircherus in seinem Buch von der grossen Kunst des Liechts und Schattens meldet unter andern / es können die Blumen deßwegen nicht schwartz seyn / weil die schwartze Farbe eine vollkommene Verdauung / Zeitigung und Austrücknung in dem höchsten Grad der Vollkommenheit andeute / welche aber in den Blumen nicht könnten gefunden werden.

Alexandro Tassoni giebt hiervon diese Ursach: Weil / spricht er p. 355. der Nahrungs-Safft der Blumen reinlich und zierlich seyn müsse / schwartze Feuchtigkeit aber seye glumdicht und gleichsam verbrennet / welches dem Wachsthum zuwider ist.

Man könnte aber Kirchero und Tassoni entgegen setzen / was Forerus in Viridario Philosophico vermeldet / es seye gar gewiß / daß bißweilen schwartze Blumen gefunden werden / wie dann glaubwürdige Personen berichtet / sie haben vor etlichen Jahren in dem Bischofflich-Aichstättischen Garten schwartze Lilien gesehen.

Das V. Exempel.

Von Entstehung der himmlischen Einflüsse in die dem Mond unterworffene Cörper.

Es ist sich zu verwundern / daß viel Philosophi, oder vielmehr / recht zu reden / nasweise Klüglinge / sich so verwegen / unbedacht-

dachtsam und undanckbar gegen dem Himmel erweisen / und selbigem / als einer Quelle und Ursprung alles guten / die Einfliessungs-Krafft in die dem Mond unterworffne Cörper durchaus abzusprechen gelüsten lassen. Ich in Warheit / nachdem ich der widrig-gesinneten Meinungen und Ursachen auf das fleissigste erwogen / halte mit Forero in Viridario Philosophico dafür / man könne eben so wenig die Einflüsse / als die Erfahrungen selbst / in Zweiffel ziehen. Dann die Erfahrung bezeuget / und mit derselben M. Tullius l. 2. de divinat. daß die Mäus-Leberlein zur Zeit des Winters sich vergrössern / der Poley zur Zeit der Sonnenwende blühe / und die Aepffel-Kerne / welche mitten in der Frucht eingeschlossen / sich umkehren. Seynd aber dieß nicht sonderbare Würckungen der himmlischen Einflüsse in die unter dem Mond befindliche Cörper?

Es werden Leute gefunden / denen mit zunehmendem Mond etliche Leibes-Glieder auch um ein merckliches zuzunehmen / und mit dem Abnehmenden Mond gleichfalls abzunehmen pflegen / wie Forerus in Viridario Philosophico mit dem Exempel eines Teutschen Jünglings beweiset / dessen obere Leffze am Munde in gewissen Monaten bey der Monds-veränderung mit grosser Ungestalte seines Angesichts / wiewol ohne einige Schmerzen / sehr zu geschwellen pflegte. Ihrer viele spühren an sich den Schmertzen der ehedessen empfangenen Wunde oder Beinbruchs / so offt das neue Liecht oder

der Vollmond / oder eine Lufftveränderung von der Sternen Zusammentreffung sich ereignet / daß also dergleichen Leute gleichsam einen Natur-Kalender an ihrem Leibe zu haben pflegen. Welche Dinge insgesamt in Warheit keine ungemeine Beweißgründe sind / daraus die himmlischen Einflüsse in die sublunarische Cörper auf das gewisseste können geschlossen und abgenommen werden.

Vor etlich wenig Jahren ist ein Mensch gefunden worden (schreibet angezogner Forer) welcher in Mutterleib ein Geburts-Zeichen in der Gestalt eines Erdbeers empfangen. Dann als seine Mutter schwangers Leibes ware / und auf einem Karren vor einer grossen Menge neuer zeitiger Erdbeer vorbey geführet wurde / verlangte sie welche davon zu haben; weil sie aber ihres Begehrens / weiß nicht aus was Ursache / nicht gewähret wurde / entrüstete sie sich darüber / und schluge mit der Hand / aus Unwillen / an ihren einen Fuß. Da dann hernach an des Kindes Fuß eine Wartze / gleich einem Erdbeer / gewachsen / welche darauf jährlich / eben zu der Zeit / da die Erdbeer zu zeitigen pflegen / gleichfalls so rot erschienen / und ein natürlich Erdbeer vorgestellet. Aus welcher Erfahrung nicht allein die himmlischen Einflüsse / sondern auch / was man von der Sympathia, oder verborgenen Freundschafft meldet / bestättiget werden.

Zu Zeit der Sonnenwende / und wann Tag und Nacht gleich seynd / kan man am besten von den

Kranckheiten urtheilen / indem etliche tödten / etliche nachlassen / andere sich in eine andere Gestalt und Zustand verändern / wie in den viertägigen Fiebern zu geschehen pfleget. Die Freundschafft aber / welche der Hundskopff mit dem Mond zu haben pfleget / ist fast unglaublich; dann wann der Mond sich sehen lässet / und am Himmel erscheinet / so erfreuet er sich höchlich / und giebt solche seine Freude durch annehmliche Gebärden zu verstehen. Wann aber solch Gestirn sich verbirget / oder sich sonst nicht sehen lässet / so ist der Hunds-Kopff sehr traurig / wendet auch seine Augen nirgend wohin / und nimmt keine Speise zu sich / sondern weil er des Mondes beraubet leben muß / so lässet er den Kopff zur Erden sincken.

Etliche Pflantzen werden gefunden / welche theils bey Erscheinung gewisser Sternen ihre Blumen eröffnen / theils zusammen ziehen / theils auch gar derselben Bewegung sich gleichförmig erzeigen; andere begeben sich des Nachts unter das Wasser / und des Tages wieder herfür. Ihrer viele stellen mit ihrer Farbe / Figur und andern Eigenschafften die Art und Manier der Sternen für; dann die mit gelber Farbe begabte Pflantzen seynd fast alle Sonnen-artig / und haben nicht allein der Sonnen Tugenden an sich / sondern werffen gleichsam mit ihren Blättern dergleichen Strahlen von sich / wie die Sonne zu thun pfleget / als da seynd unter vielen andern die Sonnenwend und Alant / derer Blumen auf Teller-Art geord-

geordnet / in dem sie mit goldgelben und vielfaltigen Blättern den erhöheten Knopff allenthalben umbgeben / die Strahlenreiche Sonne nicht ohne liebliche Anmuthigkeit vorstellig machen. Die Mondskräuter aber stellen mit der runde ihrer Blätter und mit den silberfarbẽ Glantz den Mond gleichfalls mit zierlicher Holdseligkeit für.

Es pfleget auch der Mond über das Hirn der Thiere insgemein gewaltig zu herrschen / wie an denen jenigen / so mit der schwehren Noth behafftet / klärlich zu ersehen / als derer Hirn mit dem zunehmenden Mond befeuchtet wird und zunimmet / mit dem abnehmenden Mond aber wieder abzunehmen und zu vertrocknen beginnet. Dannenhero öffnen verständige Wundärtzte in dem Vollmond das Haubt gar nicht / weil zur selben Zeit die Hirnschale etwas mehrers angefüllet ist / und also das Hirn desto leichter verletzet wird. Ja man findet auch etliche Stammgewächse und Steine / welche / nach Art des Monds / bald zu / bald abnehmen. Und so ja etliche angetroffen werden / die dem Mond zuwider lauffende Abwechslungen / das Ab- und Zunehmen betreffend / an sich haben / als die Bambergische Zwiebel / welche bey dem abnehmenden Mond zu / und bey dem zunehmenden Mond abnimmt / so haben selbige gar gewiß eine sonderbare Krafft bey sich / den schädlichen Monds-verletzungen zu widerstehen / und werden deßwegen denen mit der schwehren Noht behafften Leuten appliciret. Ja es bezeuget die

Erfahrung / daß die Meerzwibeln vor den Schwindel und die fallende Sucht ein auserlesnes Mittel seyen. Daß auch überdas durch sonderbare Monds-krafft die Cörper der Austern und dergleichen Schaalen-Fischen um ein merckliches zuzunehmen / und durch eben derselben Krafft wieder abzunehmen pflegen / schreibet der H. Basilius in Hexaëmero hom. 6. Von dem Silber / Zinn / Perlen / Perlenmutter und dergleichen mag ich anjetzo nichts melden / als welche alle des Mondes Herschafft unterworffen.

Das Gold ist ein Sonnigtes Metall / und gleichwie die Sonn unter denen Sternen am wenigsten untüchtiges bey sich hat / und durchaus lebhafft und Fruchtreich ist; also ist es auch mit dem Golde beschaffen / dessen Krafft verwunderlich heilsam / und insonderheit zur Beschirmung des Hertzens / als des edelsten Lebens-Schlosses / von der Natur verordnet und gewidmet. Der Löw / so der Sonnen unterworffen / scheinet mit seinem runden Kopf und umher sich ausbreitenden Mähnen gleichsam eine Sonne vorzustellen. Mit was reichlichen Einflüssen die Sonne diejenigen Dinge / so unter dem Mond befindlich / insgesamt zu begaben und zu bereichern pflege / ist bekannter / als ich mit Worten ausdrücken kan; dann zur Zeit des Frülings bringet sie alles / vermittels ihrer Lauligkeit / wieder aus der Erden herfür / und verschaffet / daß die Halmen / Stengel / Augen / Laub und Blumen sich aufs neue vorstellen;

sen; im Sommer nimmt sie / vermittels ihrer Hitze / die überflüssige Feuchtigkeit hinweg / verkochet das unverdäuliche / verwandelt die dicke Materi in eine dünne / öffnet die Erdgänge / theilet die Geister mit / und bringet die Früchte zu ihrer völligen Zeitigung. Ist derohalben aus diesem allem gar gewiß zu schliessen / daß die Einflüsse der himmlischen Gestirne in die unter dem Mond stehende Dinge von niemand / der Hirn im Kopff hat / können im Zweiffel gezogen / viel weniger gantz und gar verlaugnet werden.

Das VI. Exempel.

Von der Entstehung der Waldgeister oder Satyren / item der Waldmänner und Centauren ꝛc.

DIe Neuerung und seltene Sachen haben in unserm Verstand und Gedächtniß mehr Raum und Belebung / als gemeine Händel. Wann man was neues zu Ohren bringet / so beharret es in fleissigem Nachsinnen / und scheinet / daß sich nicht nur die Poeten / sondern auch die Geschicht-Schreiber bemühen / was neues und seltsames zu schreiben / daß man von ihnen sagen kan der Spanier Sprichwort: De lexos larges mentiras; von ferne kommen die grösten Lügen / und glaubet einer einem guten Freund zu gefallen / was er mit Ungemach zu sehen nicht gewillet ist.

Was

Was die Poeten von den Syrenen vermeldet/ das hat seine Deutung auf die Wollust. Die Centauri, halb Männer/ halb Pferde/ bedeuten den vernünfftigen und viehischen Antheil des Menschen/ und gleiche Meinung hat es/ wie ihnen etliche Scribenten einbilden/ mit den Satyris oder Waldgeistern. Hiervon redet Lucretius, wann er sagt/ daß die Pferdmänner so wenig/ als die Geißmänner in der Natur zu befinden: Dann sagt er/ in dem dritten und vierdten Jahr ist ein Pferd bey seinen besten Kräfften/ das Kind aber in diesem Alter klein und schwach/ und das Pferd ist alt/ wann der Mensch zu seinen vollständigen Kräfften kommt. Also hat eine Geiß ein gar kurtzes Leben und gantz ungleiches Wachsthum gegen dem Menschen/ und eben dieses könnte man auch von den Fischen sagen.

Plinius l. 7. Hist. naturalis erzehlet/ daß ein Hyppocentaurus in Thessalien gebohren worden/ sey aber eben denselben Tag gestorben/und Wunderswegen im Honig aufbehalten/ und von der Verwesung eine Zeit erhalten worden. Der H. Hieronymus schreibet/ daß ein solcher Waldgeist dem Einsiedler Antonio bekommen/ welches Gestalt der böse Geist angenommen/ ihn zu versuchen.

Also haben die Poeten durch die halben Menschen und halbe Böcke geschwinde/ geile/ bäurische und spöttische Leute bedeuten wollen/ welche sich/ vermittels des Weins (dann die Satyri sind des

des Bacchi Hofdiener) zu allen Lastern angewöhnet / und dardurch in ein wildes und viehisches Leben gerathen; und dieser Meinung hat auch Plato geschrieben hinterlassen/daß die Seele der viehisch-gesinnten Menschen nach ihrem Ableiben in die Thiere fahre / selbe von allen Lastern abzuschröcken.

Hingegen muß man bedencken / daß man gleich so wol zu wenig/als zu viel glauben kan/und lässet sich eine Erzehlung nicht gleich mit leichter Hand verwerffen / wann sie uns nicht glaublich und unserm Verstand gemäß fürkommet. Die Erfahrung übertrifft unsere Ursachen / und treibet unsern Unglauben zu rücke / daß man mehrmals mit den Worten der Unwissenheit heraus brechen muß: **Ich hätte dieses nicht gemeinet / ich hätte es nicht geglaubt / wann ich es nicht gesehen; nun weiß ich nichts darwider zu sagen.** Zwey unterschiedliche Saamen können/ an gebührenden Ort vermischet / eine dritte Zucht hervorbringen / wie wir sehen / daß die Maulthier von einem Esel und einer Studen erzihlet werden. Daß nun ein Geißbock ein geiles Thier / wie auch die Affen / und daß solche/ in Ermanglung der Weiblein / sich vermischen / hält J. Porta für keine unmögliche Sache; wie man auch Exempel hat / daß die Weiber dergleichen verfluchter Sodomitterey sich gelüsten lassen/ und mit ihren Mißgeburten verbrennet worden. Zudem weiß man/ was die Einbildung bey den Weibern thut / und

was sie zuweilen an den Thieren ersehen / sonderlich aber diejenigen / welche bey der Viehzucht auferwachsen / daß man auch für gewiß hält / Romulum und Remum hab eine Wölffin gesäuget.

Die Ursache / welche Lucretius anführet / erweiset sich irrig in den Bäumen / wann man betrachtet / wie ein Geschlecht sich mit dem andern einimpffen lässet / und eine dritte Art der Frucht bringet / welche von dem Stämmer und dem Peltzreißlein gleich genaturet ist. Der Centaurus, welcher dem Antonio begegnet / ist von ihme für keinen bösen Geist gehalten / sondern für einen wilden Menschen angesehen worden / weil er mit ihme seine Sprache geredet / und gefragt: wo der Knecht Gottes in der Wüsten anzutreffen ? und zweiffelt auch der H. Hieronymus, ob es ein wilder Mensch / oder der Satan gewesen; weil er sich für einen sterblichen Menschen dargegeben / und den Einsiedler ersuchet / er solte Gott für sein Geschlecht bitten. Plato erzehlet in convivio Sapient. daß ein Schäfer dem Periander ein Kind / von einer Studen geboren / gebracht / dessen Haubt / Hals und Hände dem Menschen / das übrige einem Pferd gleich gewesen. Thales sagte darauf / daß solches natürlich / und riehte / daß Periander keine Stallknechte haben sollte / die nicht beweibet wären. Plutarchus schreibet / daß dem Sylla zu Rom ein Satyrus geschicket worden / der schlaffend gefangen worden / welchen Sylla mit Verwahrung wieder an seinen Ort / da er hergekom-

kommen / zurücke gesendet. Es ist auch im Plutarcho zu lesen / daß der Hirten-Götz Pan / der ein Oberherr unter den Satyris, gestorben. Zu Zeiten des Keysers Constantini ist auch ein Satyrus auf dem Schauplatz zu Alexandrien gewiesen worden / und weil er todt ware / hat man ihn balsamiret nach Antiochia geschickt. Apollonius, als er durch ein Dorff in Ethiopien reisete / hat er einen Satyrum, so den Weibern sehr nachgesetzt / durch einen Trunck Wein entschläfft / gebunden / und daß er hinfüro dem Lande keinen Schaden zufügte / verordnet. Rau Memorabil. cap. 108. pag. 103.

Dem Printzen von Uranien Friederich Heinrich wurde von Angola mit heraus zum Präsent ein solcher Satyr gebracht / der ware vierfüssig / aber im übrigen dem Menschen an der Bildung sehr ähnlich / ungefähr so lang / wie ein Kind von drey Jahren / und so dick / wie eines von sechs; sonst vom Leibe weder feist / noch hager / sondern vierschrötig; im übrigen gar hurtig / und trefflich geschwind. Seine Glieder und Nerven waren starck und von solcher disposition, daß er vieles Dings sich unterstunde / und es ausführen konnte. Seine Haut vorwerts allenthalben glatt / hinterwerts aber rauch / und mit schwartzem Haar überwachsen. Das Antlitz sahe einem Menschen gleich / doch also / daß die flach-krumme Nase der Gestalt eines alten Zahnlosen Weibes nachaffete. Die Ohren kamen aller-

allerdings mit menschlichen überein / wie auch die Brust / welche / beydes zur Lincken und Rechten mit rund-aufgeballrten Zitzen (dann es ware dieser Satyr weibliches Geschlechts) gezieret. Der Bauch hatte einen tieffen Nabel / und so wol die obere als untere Glieder eine richtig-genaue Gleichförmigkeit mit dem Menschen / daß kaum ein Ey dem andern gleicher sehen mögte. Dem Elnbogen mangelte nicht sein behöriges Gelenck / noch den Händen die Zahl und Ordnung der Finger. Der Daumen liesse sich ebenfalls gar menschlich ansehen; wie ingleichen die Waden an den Beinen/ und die Versen und Solen an den Füssen. Welche wolgefügte und geziemliche Form der Gliedmassen machte / daß er vielmals aufrecht einher gienge / und manche schwere Last/ nicht allein ohne Beschwer / auf oder empor hub/ sondern auch von einem Ort zum andern truge. Wann man ihm zu trincken bote / ergriff er mit der einen Hand die Handhaben / legte die andere unter den Boden des Geschirres: wischte hernach das Nasse von den Lippen so art und manierlich / als der allerpoliteste Höfling immermehr / gebrauchte auch gleiche Manierlichkeit / wann er sich wolte schlaffen legen; neigte das Haubt fein gemählich aufs Küssen / und deckte seinen Leib mit dem Ober- oder Deckbette so bequemlich zu / als wann der zarteste Mensch sich zur Ruhe begäbe. Nicol. Tulpius l, 3. Observ. Medicar, c. 56.

In Indien gibt es dieser Satyren sehr viel/ theils gehen auf 4. Füssen / theils aber lauffen auf zweyen gantz gerad / als ein Mensch / dem sie auch an Gestalt und Bildung gleich. Ich habe einsmals / berichtet Bontius l. 5. c. 32. ein paar/nemlich einen Satyrischen Mann und Fräulein beysammen geschauet / welche einen aufrechten Menschen-Gang gehabt. Die Waldmännin war so schamhafftig / daß sie für denen ihr unbekanten Leuten das Angesicht verbarg / und mit den Händen bedeckte; auch häuffige Thränen fliessen / und manchen Seuffzer hören liesse / überdas sie sonst andere mehr menschliche Geberden gar lebhafft und eigentlich fürstellete: und schiene ihr/ an menschlicher Natur / nichts zu mangeln / ausser der Rede. Die Japaner sprechen / sie wollen nur nicht reden / damit man sie nicht zur Arbeit zwingen möge. Welches aber doch nur ein falscher Wahn/ gestaltsam sie dann auch diese Satyros Ourang Outang, das ist / Waldmenschen / nennen / und fürgeben / sie werden von geilen Indianischen Weibern gebohrn/ die mit den Affen und Meerkatzen schändliche Unzucht getrieben. Welches aber nur für ein Mährlein zu achten; ob es zwar nicht ohn/ daß diese Satyrische Waldgesellen/ so sie einer Frauen können mächtig werden/ derselben sehr gefährlich fallen / und sie gern überwältigen: massen man dann Exempel genug hat/ daß sie unterschiedliche Weiber angepacket / mit sich davon geführet/ und hernach genohtzüchtiget.

 Dann

Dann sie seynd trefflich hitzig / geil / unkeusch : daher die Indianische Weiber in den Wäldern und Gepüschen die Einsamkeit wie eine Natter fliehen / weil diese unzüchtige Thiere darinnen verborgen liegen und laustern.

Albertus M. schreibet / daß in den Sächsischen Wäldern / gegen Dacien zu / zween dergleichen Satyri, so gantz rauchhärig / aber doch menschlich / gestaltet gewesen / auf der Jagt angetroffen und gefangen worden ; das Weiblein soll alsobald von den Hunden zerbissen / und zugleich durch die Pfeile des Jägers so hart verwundet seyn / daß es auf der Stelle todt / das Männlein aber habe man beym Leben erhalten / und zahm gemachet / da es dann aufrecht gehen und allgemach reden gelernet / aber doch mit einer schweren und stamlenden Zungen / darzu mit einer kleinen Stimme / so / wie ein Ziegenböcklein geschallet / und ohne sonderlichen Verstand. Im übrigen war es sehr geil / und unterstunde sich / die Frauen / so ihm auf der Gassen begegneten / zu überwältigen.

Wilhelmus Johnsius ein Engelländer thut in seinem Lexico Chymico pag. 144. 145. folgende Anregung / wie nemlich vor etlichen Jahren in der Gegend eines bekannten Ertzbisthums es sich zugetragen / daß daselbst von den Jägern ein ungeheuer Wild angetroffen worden / auf welches sie ihre Windspiel angehen lassen / die sich zwar allerdings willig erzeiget / das Wild aber

keines

keines Weges angreiffen wollen; da solches die Jägermeister gesehen / hätten sie es umstellet / und endlich gefangen ihrem Herren geliefert / welcher es mit nicht wenigem Verwundern wol betrachtet / daß es eines Menschen Angesicht und gantz glatt habe / so dann ingleichen an Händen und Füssen nicht haarig / der übrige gantze Leib aber wäre / wie andere unvernünfftige und wilde Thiere / aller Orten rauch und wollicht gewesen / daß es also mehr einem Wild / als vernünfftigen Menschen gleichte. Gienge so zu reden / sehr niederträchtig / auf allen Vieren / fast wie die Schweine pflegen. Man versuchte solch Wild / ob es auch / da man ihme Speise vorsetzte / etwas kosten würde / die rührte es nicht einmal an. Sie wolten weiter erfahren / ob auch aus solchem Monstro oder Ungeheuer einiges Wort oder Rede / wie von vernünfftigen Menschen / zu bringen wäre / und weil es von sich selbsten dergleichen Anzeigung nicht vermercken lassen wollte / als versuchten sie selbiges mit unterschiedlichen Schlägen / stechen / brennen / und andern dergleichen Martern darzu zu bringen / allein es war alles umsonst und vergeblich / weil es weder eines Menschen Rede / noch viel weniger eines Wildes oder andern Thieres Stimme von sich hören liesse / worauf sie selbiges weiter ungeplaget verwahreten. Greu- und abscheulich genug ware der Anblick dieses Ungeheuers / als dessen alle und jede unge-

ungewohnt / und dergleichen selbiger Enden weder von Menschen-Augen gesehen oder ergriffen worden. Es scheuete das Liecht überaus / wolte auch der Gegenwart der Leut immerzu entfliehen / und suchte allenthalben und in allen Winckeln sich zu verstecken. Weil es ihm aber unmöglich/und also der Gemeinschafft der Leute/ des hellen Liechtes und selbiger Speiß und Tranck ungewohnet / als starb solcher Waldmann am dritten Tage/ nachdem er gefangen eingebracht worden / wie es gemeiniglich bey solchem ungeheurem Wild und ungewöhnlichen/ ja abscheulichen monstris zu geschehen pfleget / als denen ihr einsamer Wald und düstre Wildniß viel angenehmer und natürlicher/die abscheuliche Hölen und unwegsame Erdklüfften viel lieber / als die freye Lufft / die schöne heitere Tages-Sonne und die anmuhtige Gesellschafft der Menschen.

Das VII. Exempel.

Von der Entstehung des Paradeis-Vogels.

DEr Paradeis-Vogel wird Tod gefunden/ mit dem Schnabel in die Erde gestecket / in einer Jnsel nahe bey den Moluccis, unweit von Macaca gelegen / dahin er unwissend kommet / und ob man ihme wol alles fleisses nachgeforschet / hat man doch von seinem Ursprung nichts erfahren können. Patri Hieronymo einem

einem Jesuiten in Portugal ist einer todt zur Hand kommen / der dann unter andern in seiner Beschreibung und Bericht von der wahren Beschaffenheit des Mohrenlandes p. 31. berichtet / daß die Kinder deren Orten der Paradeis-Vögel Schwäntze vor einen Federbusch tragen; die Federn seynd zart und subtile / der Leib hat nicht viel Fleisch / und vergleicht sich einer Turteltaube; die vielfältige und lange Federn (von bleich-liechter Farbe / welche mehr weißlicht denn Aschen-farb ist) so ihn bedecken / machen ihn sehr schön. Man sagt von diesen Vögeln / daß sie von ihrem Anfang biß zu dem End ihres Lebens stätig fliegen / wie dann an den meisten keine Füsse zu finden / und nehren sich von den Mücken / die sie in der Lufft fangen / und wie ihre Nahrung gering / als nemen sie wenig Ruhe / fliegen sehr hoch / und fallen mit ausgebreiteten Flügeln auf die Erde. Ihre Vermehrung betreffend / wird gesagt / daß die Natur in des Eers oder Mannes Rucken ein Loch gemachet / in welches das Weiblein ein Ey lege / dasselbe ausbrüte / und das Junge so lange äze / biß es zum Flug tüchtig: welches eine grosse Arbeit und Liebe der Eltern zu erkennen giebet.

In der Gottorffischen Kunst-kammer haben wir etliche / schreibet Olearius in den Anmerckungen zu des von Mandelslo seiner Morgenländischen Reißbeschreibung p. 209. welche zween vollkommene Füsse haben / der Regulus aber oder König der Paradies-Vögel hat von Natur keine Füsse /

sondern am Schwantz zwo lange Strahlen / als Pferd-Haare / an derer Ende schöne umgekrümte grüne Federn / mit welchen er sich an die Bäume anhengen kan.

Das VIII. Exempel.

Von der Entstehung des Basilisken.

WEr laugnen wolte / daß der Basilisk in der Natur zu finden / der thäte eben so viel / als wann er der vielfältigen klaren Erfahrung / und einer Sache / so von sehr glaubwürdigen Personen in Augenschein genommen worden / wiedersprechen wolte. Dabey wir aber alsbald nicht Umgang nehmen können / zu berichten / daß wir mit denen altvätterischen Mährlein / die in dieser Sache vorzulauffen pflegen / wann man nemlich vorgiebt / der Basilisk entstehe aus einem Hanen-Ey / item er tödte den Menschen mit seinem Anschauen ꝛc. gantz nichts mögen zu schaffen haben. Es ist aber der Basilisk eine Schlange mit einem Kamm / allenthalben mit Flecken bezeichnet / hat einen ziemlich grossen Kopff / und ist mit dem tödtlichsten Gifft versehen / durch dessen Anhauchung die Lufft angestecket / und die jenigen / so seinen Gifft empfinden / aus einer heimlichen antipathia oder Feindschafft der Natur alsobald erstecket / und zum Todt befördert werden. Die jenigen / so von seiner warhafften Entstehung Bericht ertheilen / seynd

seynd folgende: Julius Cæsar Scaliger schreibet Exercit. 246. sect. 4. von ihm also: Weil ihrer viel gefunden werden / die nichts vom Basilisken halten / sondern alles vor eine Fabel ausgeben wollen / als will ich vermelden / was ich bey den neuesten Scribenten von ihme gelesen: Zu Zeiten Pabst Leonis hielte sich bey S. Luciä Kirch in Rom ein Basilisk in einem Gewölb auf / durch dessen Pestilenzischen Athem und beywohnendes Gifft gantz Rom mit einer hefftigen Seuche geplaget wurde. Hieronymi Cardani Wort hiervon lauten also: Es führte ein Landfahrer eine Schlange mit sich herum / welche er in dem alten Gemäuer eines eingefallnen Hauses zu Meyland gefunden / dern Kopff war in der Form eines Eyes / und nach der andern Leibs-Proportion ziemlich groß; hatte an beyden Kinbacken rechte Natter-Zähne / einen Leib wie eine Eidexe / aber nur zween Füsse / samt sehr kurtzen Obertheilen / daß es schiene / als ob sie von der Natur nicht zum schicklichsten gebildet worden. Christoph Enzel / ein nach Aldrovandi Zeugniß / sehr gelehrter Mañ / schreibet l. 3. de Metallic. c. 54. unter andern also: Ich hab in der Marck / und zwar in dem Gebiet des Abts zu Zinn / nahe bey der Stadt Lückenwald / eine Schlange gesehen / so von einem Hirten umgebracht worden. Sie hatte einen spitzigen Kopff / war gantz Saffrangelb / drey Spannen lang und drüber So erzehlet auch Georgius Agricola de anim. Subter. es sey vor Zeiten an einẽ bekannten

kannten Ort und weitberühmten Stadt vorzeiten ein Basilisk gefunden worden / dessen Bildniß noch an der Wand eines Hauses zu sehen / ingleichen einer zu Basel und Zwickau. Insonderheit aber seynd in wärmern Ländern / wo sich die gifftigen Schlangen meistentheils aufhalten / die Basilisken / oder mit Kämmen versehene gifftige Würme gleichfalls zu finden. Bey den Egyptiern waren sie auch bekannt / dannenhero wann sie einen boshafftigen und lästerlichen Menschen vorstellen wolten / so bildeten sie einen Basilisken. Zu Warschau in Polen ist ein Basilisk / in gegenwart mehr als 2000 Menschen aus denen Steinhauffen und Keller eines zerfallenen Hauses / mit einer eissernen Feuerzange gezogen worden. Die gantze Histori / von D. Mosano und Johann Pincier weitläufftig beschrieben / verhält sich kürtzlich also: Anno 1587. spielte zu Warschau in Polen eines Schwerdfegers Söhnlein mit seines Nachbarn Töchterlein nach fünfjähriger kindischer Weise / und lieffen beyde miteinander in den Keller eines vor 30. Jahren über einen Hauffen gefallenen Hauses. So bald sie aber hinein kamen / fielen sie auf den untersten Treppen todt nieder. Indessen als die Zeit des Abendessens herbey kame / fragten die Mütter der beyden Kinder hin und wieder in der Nachbarschafft nach ihnen / wo sie hingerathen? konnten aber nichts von ihnen erfahren. Der Schwerdfegerin Magd suchte sie allenthalben und so lange / biß sie endlich auch zum einge-

fallnen

fallnen Hause geriethe / und auf der Kellerstiegen beyde Kinder liegen sahe / rieffe dannenhero ihnen zum öfftern mit Nahmen / weil sie vermeinte / sie wären unter dem Spielen eingeschlaffen. Als sie aber hierauf keine Antwort geben / noch sich ermundern konnten / nahm ihr die Magd das Hertz / und lieff in den Keller / in willens / die Schlaffenden mit schütteln und rütteln aufzuwecken / allein so bald sie auf gemeldte untere Treppen kam / fiele sie gleichfalls nieder / und gab ihren Geist auf. Die Frau wuste unterdessen nicht / wo die Magd mit den Kindern bliebe / lieffe dannenhero gantz erschrocken hin und her / biß sie zum besagten Keller kam / und im hineinsehen die Magd samt beyden Kindern todt erblickte. Hierüber gehube sie sich sehr erbärmlich / fieng ein lautes Geschrey an / und machte dardurch / daß die Bürger hauffenweisse zulieffen / und den Handel in Augenschein nahmen / biß endlich auch die Sache vor den Burgermeister und Rath der Stadt kame. Diese gaben alsobald Befehl / man solte die verschiedenen Cörper mit Feuer-Hacken aus dem Keller ziehen. Als solches geschehen / und man sie besichtigte / da waren ihre Leiber über und über / als eine Trummel / aufgeschwollen und schwartzbraun / die Zungen gantz dick / die Augen lagen ausser dem Kopff / in der Grösse eines halben Hüner-Eyes. Bey diesem Spectakul erschiene / auf Bitte des Burgermeisters / des Königs Medicus, der muhtmassete alsobald / es müste eine sehr gifftige Schlange in

dem öden Keller verborgen seyn / durch deren schädlichen Athem die daselbst befindliche Lufft vergifftet worden / dardurch den dreyen todten Personen solch Unheil begegnet. Könne also gar wol seyn / daß ein Basilisk allda verborgen seye. Als man ihn nun fragte / wie man hinter die Warheit dieser Sache kommen köñte? antwortete er: Mann könnte hierinnen nichts bessers vornehmen / als wann man einen Menschen allenthalben mit Spiegeln behängte / und also in den Keller schickte / dann sobald der Basilisk seine Bildniß in den Spiegeln sehen würde / so würde er gleich todt dahin fallen. Eben zur selbigen Zeit waren in der Stadt zween Ubelthäter gefangen gesetzet / welche in dreyen Tagen den Lohn ihrer Thaten empfangen solten / deren einer ein Pol / der ander ein Schlesier ware; diesen beyden wurde zu verstehen geben / welcher unter ihnen in den Keller gehen / und den gifftigen Wurm finden und erlegen würde / der solte der bevorstehenden Todes-Straffe befreyet seyn. Der Schlesier / Nahmens Johann Jaurer / nahme dieses Erbieten alsobald an / kleidete sich vom Haubt biß auf die Fußsohlen in Leder / bande zwey Ferngläser vor die Augen / und liesse sich allenthalben mit Spiegeln behencken / nahme also eine eisserne Feuerzange in die eine / und eine Fackel in die andere Hand. Auf solche Weise begab er sich / in Gegenwart mehr als zwey tausend

Menschen

Menschen / die des Ausgangs mit Verlangen erwarteten / in den Keller. Als er aber fast eine gantze Stunde alle Winckel des Kellers durchsuchet und doch nichts gefunden hatte / begehrte er eine neue Fackel / mit dem Bericht / es seye neben diesem noch ein anderer Keller / worein er aber vor denen Steinhauffen nicht kommen könnte. Indem er nun mit Hinwegräumung beschäfftiget / wandte er seine Augen ohngefehr auf die lincke Seite / und sahe die lang-gesuchte Bestie in einem Loch der Mauren liegen. Rieff also behend denen jenigen / die auf seine Ruckkunfft warteten / er habe nunmehr gefunden / was er gesuchet / mit Befragen / wie er sich ferner verhalten solte ? Der Medicus ließ ihm andeuten: Er solte nur kecklich den Wurm mit der eissernen Zang ergreiffen / und mit sich aus dem Keller tragen. Sobald solches geschehen / und der Medicus die Bestie ersehen / hielt er sie von stund an vor einen Basilisken. Der war so groß / als eine mittelmässige Henne / hatte einen Kopf wie ein Indianischer Haan / und darauf einen gelb-blauen Kamm / gleich einer Krone ; Auf seinem Rucken erschienen hin und wieder vielfaltige Flecken / hatte Augen als eine Kröte mit untermengten vielfaltigen Farben / wie die gifftigen Thiere ins gemein zu haben pflegen ; Sein Schwantz war gekrümmet und aufwarts gerichtet / unten herumb gantz gelb / zu Ende

desſel-

desselben aber Krötenfärbig. Aus diesem erzehlten erscheinet zur Genüge / was von der Entstehung des Basilisken zu halten seye.

Die V. Quelle.

Von Beschreibung eines Dinges.

NAchdem wir die Entstehung eines Dinges genugsam betrachtet haben / müssen wir zur Wissenschafft des Wesens/ oder der Natur selbst schreiten/ welches auf zweyerley denē Gelehrten bekañte Weisen geschicht: nemlich durch die Definition und Description eines Dinges. Weil aber jene eine sehr kurtze uñ ungeschmacke Wissenschafft durch die von denen Logicis genenennte Differentiam specificam & essentialem darreichet / als wird selbige / weil sie in denen unter den Menschen üblichen Unterredungen wenig Nutzen schaffet / billig allhier ausgelassen / und denen Schulen heimgestellet ; an deren Statt aber wollen wir anitzo die Description, oder Beschreibung eines Dinges abhandlen/ als welche desselben Natur / durch Vorstellung der Eigenschaff-

genschafften und Zufälle / erkläret und vor Augen stellet.

Das Erste Exempel.

Beschreibung der äusserlichen Gestalt und Statur Christi unsers Heylandes / und Seiner gebenedeyeten Mutter.

Christi Gestalt und Statur ware / nach Nicephori Bericht / mittelmässig / und in die 7. Spannen lang / derer jede 12. Zoll hielte / wie Hieronymus c. 40. Ezechielis dafür hält. Andere erstrecken seine Länge auf 8. Spannen / unsres gemeinen Mäses / und das nehmen sie ab aus dem Schweißtuch zu Bisantz / als worinnen die wahre Bildnuß Christi ausgedrücket zu sehen. Jacob Chifflet / ein glaubwürdiger Zeug / als der das besagte Schweißtuch zu Bisantz mit Augen gesehen / berichtet / er habe die Länge Christi auf 6. Geometrische Schuhe / weniger 3. Zoll / lang befunden / er rechnet aber den Mathematischen Schuh auf 12. Zoll / und setzet hinzu / diese Länge werde auch im Schweißtuch zu Turin gefunden und ausgedrücket. Ausser der Läng und Statur aber (fährt gemeldter Autor fort) wird in den gedachten Tüchern auch die äusserliche Gestalt und Gleichmässigkeit des gantzen Leibes Christi gesehen; nemlich die Breite der Schultern von einem Schuh und dritthalb Zoll; Sein Haar ziemlich lang

lang / unten zu gekräuselt / und nach Art der Nazarener ob der Stirn zertheilet ; der Bart mittelmässig / und gleichfalls in 2. Theile gesondert / die Stirn breit und hoch / die Nase herunterwarts allgemählich etwas breiter / die Arm und Beine schön gerad. Mit deme stimmet nicht uneben überein / was der Römer Lentulus bey Eutrop. in Annal. von Christi Gestalt geschrieben / ingleichen was Nicephorus l. 5. hist. c. ult. aufgezeichnet / woselbst er sich folgender Worte verlauten lassen: Christus habe ein lebhafftes und Majestätisches Gesicht / liecht-gelbe und dicklichte Haare / schwartze Augbrauen / helle und scharffe Augen / und einen kurtzen gelben Bart gehabt. Weil aber Christus keinen irdischen Vatter hatte / als gerieth er der Mutter nach / dannenhero war er nach dem Angesicht seiner Mutter gantz ähnlich. Er hatte kein rundes noch völliges Gesicht (meldet Nicephorus ferner c. 20.) sondern / wie seine Mutter / etwas hinunterwarts ablänglicht / und ein wenig rötlicht / aus welchem eine ernsthaffte Klugheit / mit Sanfftmuht vermischet / samt einem friedfertigen und von allem Nach-Zorn entferntem Wesen klärlich hervorleuchtete. Endlich und kurtz zu sagen / so war er seiner heiligen und unbefleckten Mutter in allen Stücken ähnlich.

Das Angesicht und die Gestalt dieser Seiner hochseligen Mutter aber wird von gemeldtem Nicephoro ex Epiphanio cap. 23. mit

diesen Worten/ als lebhafften Farben/ abgemahlet : Ihr Angesicht war nicht rund noch spitzig / sondern etwas länglicht ꝛc. Sie wuste von keinem Ubermuht noch Stoltz / sondern ware vielmehr aufrichtig und ohne Heucheley ; nichts leichtfertiges wohnte ihr bey/ sondern sie hielte die Demut in trefflicher Hochachtung.

Die Mutter Gottes Maria hatte eine mittelmässige Länge / (schreibet Nicephorus) eine Farbe dem Getreid gleich / gelbe Haare/ scharffe helle Augen / Oelbaum-färbige Augäpffel / eingebogne und dabey zierlich-schwartze Augbrauen / eine etwas länglichte Nase / Rosenfarbe Lefftzen / daraus die anmuhtigsten Worte herfür kamen / kein rundes oder zugespitztes / sondern etwas länglichtes Angesicht/ ingleichen lange Händ und Finger : Sie ware endlich von aller Hoffart weit entfernet/ sondern vielmehr schlecht und recht / und ohne einige Falschheit ꝛc. Soviel Nicephorus. Dessen Worten man wol und schicklich beyfügen könnte die Zeugnissen derer jenigen / welche dieser H. Mutter Gottes von S. Luca abgemahlte Bildniß gesehen/ unter denen Cornelius à Lapide in Cantica c. 6. sich hiervon vernehmen lässet : Ich habe / spricht er / zu Rom das Contrafät der H. Mutter Gottes/ von S. Luca gemahlet/ betrachtet / derer Augen und Angesicht eine herrliche und mehr als menschliche Majestät vorstellig machten.

Bey Verteutschung dieses Exempels fället mir ein / was von der Länge unsers lieben Messiä gesagt wird / daß nemlich zu Rom an einer Kirchen seine Länge von der Erden mit einem vorgeschossenen Stein richtig zu finden / darunter viel 1000 Menschen gestanden / keiner aber dieselbige Länge richtig gehabt / indem sie entweder zu groß / oder zu klein gewesen.

Das II. Exempel.

Beschreibung eines falschen Politici oder Weltmanns.

EIn falscher Politicus oder Staatsmann ist / der (wie man ins gemein zu reden pfleget) sich in alle Sättel schicket / auf zweyen Stühlen sitzet / und den Mantel nach jedem Wind hencket ; der sich beydes nach dem Glücks und Unglücks-Fähnlein richtet ; der mit einem Aug gen Himmel / mit dem andern auf die Erde sihet ; der veränderlicher als ein Chamæleon / verdrählicher als ein Holtzschuh / beweglicher als ein Ball / unbeständiger als Protheus, unstäter als der Mond / und mehr hin und her wanckender als der Euripus, oder das Meer / wo es am allerunruhigsten / zu seyn pfleget.

Ein falscher Politicus oder Staatsmann ist / der des Machiavelli verdammlichen Lehr-sätzen Folge leistet / und die Region oder Landschafft der Religion oder Gottesdienst / das Reich dem Glauben /

ben / das gemeine Regiment der Kirchen / seinen Fürsten dem HErrn Christo / das irdische dem himmlischen / das Zeitliche dem ewigen vorziehet / endlich aber / aus Gottes gerechtem Gericht / beydes miteinander verlieret.

Ein falscher Politicus oder Staats-mann ist / der / wie dorten Jacob sagte / zweygesinnet ist: diese Art zweygesinnter Leute mahlet S. Gregorius l. 10. Moral. c. 27. gar meisterlich ab / und spricht unter andern: des Gerechten Einfalt wird verlachet / die Weißheit dieser Welt bestehet hierinnen / daß man das Hertz mit allerhand Betrügereyen überdecke / die rechte Meinung eines Dinges mit Worten verberge / was falsch ist / vor warhafftig dargebe / und hingegen was wahr ist / vor falsch ausschreye. Diese Klugheit wissen Jünglinge aus Ubung / und von jungen Knaben wird sie ums Geld erlernet; die jenigen / so darinn erfahren / verachten die andern / und werden darüber hoffärtig; welche aber keine Wissenschafft darinn erlanget / verwundern sich gantz unterthänig und furchtsam über die mit solcher Kunst ausgerüstete Leute / weil von ihnen eben dieses mit der höchsten Unbilligkeit bemänteltes Laster geliebet / und die verkehrte Gemühts-Art mit dem Titul einer Höfligkeit beleget wird. Dieß Laster gebeut denen jenigen / so sich ihm ergeben / nach hohen Ehren zu streben / sich über der zeitlichen Ehr-Eitelkeit zu erfreuen / das von andern ihnen zugefügte Böse vielfaltig zu vergelten / keinem /

der ihnen widerstehet / nachzugeben / wann es anders in ihrem Vermögen stehet; was man unter dem Schein der Tugend nicht verrichten/und doch auch darbey vermittels der Boßheit nicht ins Wercke bringē kan/in friedfertiger Güte zu vertuschen.

Ein falscher Politicus oder Staatsmañ ist / der das Laster mit der Tugend/die Ehre mit der Schande/die Warheit mit der Lügen im gemeinen Regiment zu vermischen / und also den Staat selbst zu verkehren seinen möglichsten Fleiß anwendet.

Solche Gesellen waren die Cuthæi oder Samariter / welche aus Assyrien wieder waren nach Samarien komen; diese verehrten den Gott Israel/ und zugleich auch die Assyrischen Götter. 4. Buch der König c. 17.

Ein solcher war Julianus der Abtrünnige/ welcher mit Constantino und den Christen gleichfalls ein Christ/mit den Heyden aber gut heydnisch ware; bald so/bald anders/zweyköpffigt/wie eine Amphisbæna, oder hinten und forn mit Köpffen versehene Schlange.

Ein solcher war Ahitophel/ ein betrüglicher und gottloser Mensch/ der / sich nach der Zeit und denen Personen schickend / dem Gottsfürchtigen David Gottsfürchtige/dem Gottlosen Absolon aber Gottlose Rathschläge mittheilte ; dieß ware keine göttliche / sondern teufflische Klugheit.

Ein solcher war jener vornehmer Raht am Englischen Hofe/welcher mit der Catholischen Königin Maria gut Catholisch ware / und sich trefflich andächtig und heilig stellte ; als aber Elisabeth / die

einer

einer widrigen Religion zugethan ware/die Regierung antrat/zog er die Larven ab/erzeigte sich einen Ketzer/uñ verfolgte die Catholischen nach Möglichkeit; wolte dabey gleichwol haben/ es solten ihn die Catholische vor gut Catholisch halten/dañ sein Absehen war / vor einen Staatsmann gehalten zu werden/ allen zu gefallen / und bey jedermann einen Danck davon zu tragen.

Dannenhero als ein in Engelland gefangener Pater der Gesellschafft Jesu von ihm heimlich gefraget wurde: was die jenseit des Meers wohnende Leute und die Catholische Fürsten von ihm hielten/ hat selbiger gar schicklich und warhafftig geantwortet: Mein Herr! sie sagen / ihr machet es wie die untern Circkel/oder Creisse des Himmels/dann gleich wie selbige/ mit ihrer Bewegung/ der Urstands-Bewegung nachahnen / also folget ihr der Bewegung und Anführung eurer Königin.

Ein solcher war Volsæus, welcher aus Feindschaft gegen Keyser Carl den V. dem Englischen König Heinrich VIII. gerathen/ er solte seine Gemahlin Catharina/ als des besagten Carls Base/von sich stossen(worzu Volsæus den König ohne das geneigt zu seyn wuste) wordurch hernach so viel Unheil in Engelland entstanden/daran er einig und allein der vornehmste Ursacher gewesen. Endlich aber ist er selbst in König Heinrichs Ungnade gefallen / auf dessen Befehl gefangen gesetzt/ und elender Weise umkommen.

Solche Gesellen seynd endlich alle die jenigen/ welche sich und ihre Rathschläge nach einen jeden

Gunst-Wind / sonderlich grosser Herren / kehren/und gantz und gar geartet seynd wie der Chamæleon / weil sie / nach Gestalt und Beschaffenheit des Orts und der Person / sich jederman gleich stellen / mit den Frommen fromm / und mit den Gottlosen gottloß seyn wollen. Mit den Ketzern reden sie ketzerisch / und mit den Catholischen Catholisch; mit denen frommen und keuschen reden sie von nichts anders / als Frömigkeit und Keuschheit; bey den Gottlosen und Unkeuschen stossen sie gottlose und unkeusche Reden aus; denen / so zugegen/ schmeichlen sie/ von denen abwesenden aber reden sie auf das schlimmeste / ihr Treu und Glauben ist schlüpfferig/und dannenhero auf sie nicht zu bauen; Kurtz: sie seynd zwey-drey-ja allerley-Züngler / und reden / was jederman gern höret.

Das III. Exempel.

Beschreibung des Seidenwurms.

DEr Seidenwurm ist/ wann wir die Vernunfft zu Rath ziehen/ein nicht wenigers arbeitsamer als netter Künstler / und zu König- und Fürstl. Kleider-Bereitung gleichsam geborner Weber: Wann wir aber nach unsern Augen urtheilen/ so ist er eines von denen verächtlichsten Thierlein / so gefunden werden / dann er hat weder Fleisch noch Blut/Nervē/Beine /Blut- oder Puls-Adern / Gedärm / Augen / Ohren / Haare / Schuppen noch Gräth / und damit ich viel

viel mit wenigem melde / so ist er ein von Kot und Eiter geschaffenes Ungeziefer.

Was des Seidenwurms Geburt und Erzielung anbelanget / so wird zu erst aus einem zarten Saamen ein dermassen kleines Würmlein / daß man selbiges kaum mit Augen sehen kan / hernachmals wird er als ein Raup / der ziemlich wächset / biß ein völliger Seidenwurm daraus wird. Wañ nun dieser auserlesne Künstler und Werckmeister sich eine Zeitlang mit Maulbeer-Blättern gesättiget hat / so fängt er an zu spinnen / und aus seinem Eingeweid den von der Blätter-Nahrung überkommenen Seiden-Vorraht herfür zu ziehen / womit er ihm ein Häuslein in der Figur eines Eyes zurichtet / dergleichen an Zierlichkeit weder Castor und Pollux / noch ihre Schwester Helena mögen gehabt haben. In diesem Seiden-Häuslein liegt der Seidenwurm verborgen / wie ein Kind in Mutterleibe / und machet seiner Kunst verwunderliche Proben. Wann er aber sein Gespinst völlig zu End gebracht / so wird nach dem vierzigsten Tag ein Pfeiffholder / nemlich ein gehörnter und mit 4. Flügeln versehener Wurm / daraus / welcher / wann er dieß sein ihme selbst verfärtigtes Gefängniß durchbrochen / herum zu fliegen beginnet / und endlichen / auf seine Fortpflantzung bedacht / einen ziemlichen Theil Saamens fallen lässet / woraus seines gleichen Art Würmlein herfürkommen / die endlich zu Seidenwürmen werden. Hiervon kan Causinus in Campo Eloq.

mit mehrerm gelesen werden. Jngleichen Andreas Libavius, dessen weitläufftige Beschreibung von den Seiden-Würmen in Jonstoni Admirandis zu finden.

Olearius berichtet im 5. Buch der Persianischen Reise-Beschreibung p.m. 579. wie die Seiden-Würme in Persien unterhalten werden / mit folgenden Worten: den Seiden-Baum erwehne und rechne ich billig unter die Bäum-Gärten-Früchte / sintemal die Perser derselben gantze beschlossne Gärten voll haben. Es seynd aber nichts anders / als weisse und rote Maulbeer-Bäume / welche sie gar enge zusammen pflantzen / daß kaum eine Person zwischen hin gehen kan: man lässet sie auch nicht über sechsthalb Fuß hoch wachsen / damit man ihre Zweige allenthalben begreiffen und beschneiden kan. Das Laub von denselben wird den Seidenwürmen zur Speise gegeben. Es wird mit denselben folgender Gestalt handthieret. Wann im Frühling die Maulbeer-Bäume ausgeschlagen und Blätter gewonnen / nehmen sie den Saamen der Seidenwürme / und tragen ihn in einem Säcklein unter dem Arm / etwa einen halben / auch wol einen gantzen Tag. Durch diese Wärme werden die Würme in dem Saamen erwecket und kriechen heraus. Dann werden sie in eine höltzerne Schüssel auf Maulbeer-Blätter gesetzet. Zu den Blättern leget man täglich frische / man muß sich aber wol vorsehen / daß nichts nasses ihnen vorgeworffen werde. Auf

den

den Blättern bleiben sie fünff Tage sitzen und fressen / dann halten sie drey Tag innen und schlaffen. Um diese Zeit seynd sie so groß als Käse-Maden. Nach dem Schlaff bringet man sie in eine Scheune/ oder darzu gebauete saubere Gemächere / welche gemeiniglich sich in die Länge erstrecken. In Kilan haben sie Häuser / als unsere Ziegel-Scheunen darzu erbauet. Die Balcken seynd allenthalben mit Schachten / oder gespaltnen Stäben / woraus wir unsere Faßreiffen machen / beleget. Auf selbige werden gantze Reiser und Zweige mit vollen Blättern geworffen / und die Seidenwürmer darauf gesetzet / und werden täglich frische darzu gethan ; wann sie etwas groß werden / und viel fressen / des Tages wol zwey oder dreymal. Unterdessen gewinnen sie eine Gestalt als Raupen / alsdann werden die Scheunen / wo etwa ein Loch und Zugang zu ihnen / mit Netzen überzogen / damit sie nicht von Vögeln weggeraubet werden.

In wehrender Zeit / ehe sie recht reiff und tüchtig zum Spinnen / schlaffen sie wiederumb 8. Tage. Man muß aber wol zusehen / daß nicht ein unsauberer / oder ein unrein Weib darzu kommen / sonst sterben sie und zerschmeltzen gleichsam in ihrem eignen Wasser. Wann sie nun 7. Wochen in voller Speise gesessen/ kömmt ihre Zeit zu spinnen / können nicht mehr fressen / da sihet man ihnen den Faden zum Hals heraus stehen / welchen sie dann

anschlagen / und das Gehäuse um sich her spinnen. Alsdann wird das Gemach fest verwahret und bewachet / damit nicht frembde Hände darzu kommen. Nach 12. Tagen wird es wieder aufgemachet / da findet man / so viel Würme als gewesen / so viel Häuser in Form und Grösse als die Spilling. Die grossen werden heraus gelassen und zum Saamen beygeleget / die andern aber bey tausenden in einen bleyernen Kessel / so voll brüheheiß Wasser / geworffen. Dann schläget man sie mit einer Ruten oder darzu bereitetem Besen / so hängen sich die Fäden an die Reiser / welche sie dann zusammen nehmen und aufhaspeln. Die Würme / welche in einem dünnen Häutlein zu rücke liegen bleiben / wirfft man hinweg. Die aber zu künfftigen Saamen dienen sollen / werden auf einen Tisch geleget / und ehe 14. Tag vergehen / beissen sie sich durch / und kriechen weisse Papiliones oder Buttervögel heraus. Mann und Weibichen lauffen zusammen / sie leget darauf über hundert Eyer / welche als Maen-körner groß / nach diesem legen sie sich beyde hin und sterben. Dieser Saame wird an einem nicht zu warmen / auch nicht zu kaltem Orte verwahret / biß zur Frülings-Zeit / mit welchen man nach voriger Art verfähret. Es ist ein groß Wunderwerck der Natur an solchen kleinen Würmen / wegen ihrer Arbeit / Veränderung / und Frucht zu sehen. Der Seidenhandel bringet ihnen ein grosses / und werden / sonderlich die der Scheunen etliche haben / von solchen Würmen reich.

Was

Was es vor eine Beschaffenheit mit den Seidenwürmen in dem Königreich Sina habe / ist aus folgenden abzunehmen. Die meisten Seiden-Würme in gantz Sina / (seynd Wort Neuhoffs/in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina/ p.m. 357.) fallen in der Provintz Chekiang, und werden diese Würme da zu Lande auf gleiche Weise / auch mit gleicher Mühe und Beschwerlichkeit gehalten / wie an etlichen Oertern in Europa geschicht. Dann es falsch und erdichtet ist/ daß alle Seide in Sina/ sonderlich in gemeldter Provinz/ von Seidenwürmen auf Bäumen / ohne menschliche Arbeit zubereitet werde. Nur allein in der Provinz Xantung giebt es Würme/ den Raupen nicht unähnlich/ welche auf Bäumen im Felde / wie auch an Häusern / Seide spinnen/ nicht in Gestalt eines kleinen Ballen oder Eyes / wie die zahmen Seidenwürme / sondern bey sehr langem Faden / die weiß von Farbe / und vom Winde hin und her gewehet werden. Von dieser Seide wird ebenmässig Seidenzeug gemachet; welches zwar viel gröber / aber auch viel stärcker fällt/ als das andere. So weit Neuhoff.

Das IV. Exempel.

Beschreibung der Ameise.

Die Ameis ist ein höchstverwuuderliches Werck der künstlichen Natur / welches der Würde nach dermassen auserlesen /

der subtilen Kunst nach so wol ausgesonnen / und in allen Stücken durchaus vollkommen erscheinet / daß demselben fast nichts an Zärtlichkeit vorzuziehen. Wiewol es von dem meistentheil der Menschen vor ein gar geringes / verächtliches und ungeschaffnes Ding gehalten wird.

Es betrachte doch nur der günstige Leser mit mir / mit was sonderbarer Kunst die Natur der Ameise ihre glätzende Aeuglein / wie in einem Ring die Edelgesteinlein / eingesetzet ; mit was Schicklichkeit sie ihr den Geruch mitgetheilet / den Geschmack verliehen / das gantze Leiblein mit in etwas erhärteten Theilen / gleich als Beinlein / unterschieden ; mit was schöner Ordnung sie die Aederlein / gleich denen Aestlein / ausgebreitet / und das von oben herab durch die Gelencke des Rückgrades biß zum untern Theil des Cörperleins fliessende Marck einverleibet! mit was sonderbarem Fleiß sie die zärtliche Häutlein darüber gezogen ? mit was sorgfältigem Beginnen sie den alle Gliederlein bewegenden hurtigen / frischen und emsigen Geist in ein so gebrechliches und zartes Leiblein ausgegossen ? Ob auch gemeldte Natur diesem Thierlein eine Leber / und in derselben eine Galle / ingleichem ein Hertz und Nieren mit unterschiedlichen Ribblein / als einer Maur umbzäunet / mitgetheilet / kan ich zwar nicht wissen / verwundere mich gleichwol über alles an diesem Thierlein zum höchsten.

Es ist

Es ist aber an demselben weit verwunderlicher ihr Eigenthumbs-Art und sonderbarer Geist/ der ihnen beywohnet / aus welchem die Klugheit/ als Führerin der menschlichen Tugenden / mit augenscheinlichen Merckmahlen und Zeichen herfürleuchtet. Dann erstlich / welches an ihme selbst hoch zu halten/ haben die Ameisen unter ihnen ein gemeines Regiment / welches sie nicht zwar des Solons und Lycurgi Lehrsätzen gemäß / sondern nach denen stätswährenden Natur-Gesetzen unter sich angeordnet. Und damit die tägliche vorgenommene Arbeit ihre zwischen ihnen gemachte Freundschafft nicht aufhebe / noch dieses Lebens Lust und Ergötzlichkeit verringere / so pflegen sie gewisse Täge auszuruhen / Jahrmärckte anzustellen / und sich darauf frölich / doch mit geziemender Masse / zu erzeigen. Was vor freundliche Besuchungen und liebreiche Empfahungen kan man allda unter ihnen beobachten? Was vor anmuhtige Gespräche sie miteinander halten / würden wir ohne Zweiffel höchlich loben/ wann wir sie verstehen könnten / doch kan man aus den äusserlichen holdseligen Gebärden solche zur genüge abnehmen. Nach diesen auf ihre Art angestellten Gesprächen/ verfügē sie sich wieder in ihre Häuslein/ welche sie in krum̄-gebognen Gängen zu ihrem vielfältigen Nuzen erbauet. Darinnen verbleiben sie in grosser Betrübniß / wann der Mond ihnen seinen Glantz und Schein entziehet; so bald aber selbiger sich am Himmel hervor thut / da tringet dieses schwartze

Amei-

Ameisen-Heer / welches des Müssigangs durch-aus nicht gewohnet ist / mit Gewalt herfür / und suchet auf den nechstgelegenen Feldern seine Nahrung und Futter. Etliche bringen die Beute durch enge Wege mit hefftiger Leibesbewegung / bald selbige mit dem Rucken hinter sich / bald mit den Füssen vor sich herschiebend / zusammen / und tragen offtmals grössere Lasten / als sie selbst seynd / erliegen aber gleichwohl nicht darunter. Etliche kommen den andern mit freundlichen Minen entgegen / und empfangen dieselben ; Etliche graben mit unausgesetzter Mühe die Erde auf ; etliche leiten durch aufgeworffne Dämme den Zufluß des Wassers anderswohin ; Etliche zernagen die eingebrachte Früchte / und zertheilen sie / gleich als mit einer Zange / damit sie nicht aufs neue ausschlagen ; etliche trucknen die nasse Früchten / und legen sie gar artlich in die Sonnenreichen Oerter. Allesamt seynd zur Arbeit geneiget / und gleich gesinnet / die Trägheit mit Embsigkeit / den Müssigang mit unausgesetzten Geschäfften zu verwechseln. Man besehe hiervon Causinum in campo Eloquentiæ.

Balthasar Bonifacius in hist. ludicr. l. 9. c. 24. & seqq. beschreibet die Ameisen gar weitleufftig / und vermeldet unter andern / daß sie ihre Nahrung / wie der Mensch / vom Getreid haben / und Wein trincken / auch von demselben truncken werden / aber des Menschen Fleisches enthielten sie sich / auch in dem grösten Hunger. Aus natürlicher Eingebung /

bung / fährt der Autor fort / fliehen sie alles schädliches / und verwahren sich mit Artzneyen wider das Gifft. Allein ein Ameiß wird im Alter stärcker / ist nie kranck / bis an den Tod / stehet die Arbeit aus / und gebrauchet sich der Speise. Ist ein gar wachsames Thierlein / der Arbeit bey Tag und Nacht stets ergeben. Es befindet sich bey der Ameis eine Lebhafftigkeit im Gemüht / und am Leibe / so mit andern Thieren nicht zu vergleichen / und ohne Exempel sehr groß ist / ob sie wol aus allen / so auf der Erden sich aufhalten / das allerkleineste ist / gleichwie der Elephant das grösseste. Welche zwey Thiere dann so wol an grossem Verstand / als vortrefflicher Stärcke / allen unvernünfftigen überlegen seynd. An Sinnreichheit / Arbeit / Kühnheit / Verharrlichkeit eröffnen ihnen die Ameisen leichtlich alle / wiewol schwere und ungangbare Sachen. Gott der HErr aber hat sie deßwegen so klein erschaffen / auf daß / wann sie grösser wären / sie sich auf ihre grosse Stärcke verlassend / nicht alle Thiere zu grunde richteten / und den Erdkreiß zu nichte machten. Es fürchten sich vor ihnen der Löw / Beer / Drach und andere Thiere mehr. Es ist theils Barbarische Völcker ein solcher Schrecken / wegen ihrer / ankommen / daß sie ihr Vatterland verlassen. Dann sie untergraben den Grund der Mauren / und kommen durch die Löchlein hinein / vernagen die Balcken / und durchbohren die Mauren selbsten / daß man sie mit verbrennten Schnecken-Häus-

lein /

lein/ Aschen / heiß Wasser / zerstossnen Feigbohnen / Wolgemuht / Schwefel / Bech und andern Dingen mehr / insonderheit aber mit dem Rauch und Aschen von den verbrennten Ameisen selbsten / abtreiben muß. Sie haben einen gar harten Kopff / gar starcke Zähn / eine undurchdringliche Haut/ und kommen sie in das innerste der Berge / und holen daselbst das Gold. Sie ergeben sich gleich von Jugend auf der Arbeit / welche ohne unterlaß wehret / biß sie sterben; die auch weder durchs Alter / noch Müdigkeit / oder einige Kranckheit geschwächet wird. Sie seynd niemands Gebiet unterworffen. Ihr Regiment ist popularisch / jedoch etlicher massen mit der Aristocratia vermischet; also / daß sie etliche unter ihnen beobachten. Sie haben auch ihre Feyertäg / als den neunten Tag jedes Monats / an welchem sie aus ihren Löchern nicht herfür gehen / sondern sich zu Hause gar still aufhalten. Sie feyren auch allezeit / wann der Mond neu wird. Sie bereiten insonderheit dem menschlichen Geschlecht zwey nützliche Dinge/ nemlich den Weyrauch und den Lack. Dann in Teutschland bereiten die Ameisen ein Art eines Rauchwercks / so man der Ameisen Weyrauch / item den Waldrauch nennet / aus dem Häutlein des Harzes / von den Fichten und Tannen-Bäumen/ so sie in ihre Hölen oder Gruben zusammen tragen / und Körnlein / wie die Weyrauch- und Mastix-Körner daraus machen; die in den Steyrischen Gebürgen / da es grosse

Ameis-

Ameissen giebt / vornemlich gut gefunden / und zur Artzney gebrauchet werden. Sie tragen sonderlich Belieben am Hartz / und essen davon / wie auch am Agt - oder Bernstein. Was den Lack anbelangt / wird der beste aus West Indien gebracht / und ist ein Art einer Farbe / und nichts anders als der geflügelten Ameisen-Gemenge / so sie eben auf solche Art / wie die Immen das Wachs bereiten ; und zwar im Königreich Peru aus dem Safft / so von den Bäumen / die den Pflaumen-Bäumen gleich seynd / treuffen / den sie in den Ameiß-Hauffen bringen / wol zusammen treiben / und in weinlichte Purpurfarb verkehren / so von den welschen Mahlern Lacca / und von den Spanniern Carmin genennet wird / wie eine dürre rohte Rose aussiehet / und der Ameissen Honigthau kan genennt werden. Aber / weiter zu gehen / so haben sie einen grossen Verstand / ihre Haushaltung zu bestellen / und thun allwegen für zween Winter Proviant aufzubehalten / und ist ihnen fast der gantzen Natur Wissenschafft bekannt. Sie helffen einander die Last tragen / und wann theils derselben solche abgeleget / so weichen sie den beladnen aus dem Wege. Seind mässig im Essen und in der Liebe / und wohnen die Männlein von den Weiblein in gewissen Zellen oder Kämmerlein besonders. Die Gerechtigkeit wird bey ihnen vornehmlich in acht genommen / alle Arbeit / und was sie überkommen / ist gemein / niemand ist da reicher / als der

ander / auch kein Bettler unter ihnen. Die Todten thun sie in die Häutlein der Körner / und begraben dieselben in ihrer Vorfahren Begräbniß. Ihre Wohnungen seynd gar sauber / und die Hauffen in 3. Theil abgetheilet / in deren einem sie beysammen insgemein leben: in dem andern / als in einer Scheuren / heben sie ihren Vorrath zur Nahrung auf / und in dem dritten gebähren die Weiblein. Darzu Plutarchus den vierdten Theil solcher Ameis-Hauffen / nemlich den Ort der Begräbniß / thut. Es seynd aber die Ameisen mancherley / unter welchen die mittelmässigen oder die gemeinen in der gantzen Welt gefunden werden. Etliche seynd groß / dern theils in Indien grösser als ein Fuchs seyn sollen / wie wohl man dafür hält / es seyen die Egyptischen grösser / als die Indianischen. Die in Brasilien haben einen Cedern-Geruch / und seynd gar wolgeschmack zu essen. In Tunia / einer Landschafft in Neu-Granata / mästen sie dieselbe und essens.

Das V. Exempel.

Beschreibung des Elephanten.

Es scheinet / die Natur habe diesem grösten Thier auch den grösten Verstand mitgetheilet / welcher eine solche Gleichheit mit der Menschen Vernunfft weiset / daß man sich aller Orten darüber zu verwundern pfleget / deßwegen sie auf den Schau-Plätzen für Geld gewiesen werden.

Er hat einen grossen breitē ungestalten **Kopff**/ und eine starcke wolausgewölbte **Stirn** / dieser schwere Kopff stehet auf einem sehr kurtzen dicken und starcken **Hals**. Er ist mit zweyen zu beydē Seiten herabhangenden **Ohren** begabet / derer jedes zweyer Spannen lang/ oder länger/gleichsam zerschnitten und zerkerbet / die seind so starck / daß ein grosser Mann / wann er sie einspannet/ darauf sitzen und reiten kan. Die **Augen** seind etwas klein / und stimmen mit der Proportion des Kopffs nicht überein / seind fast formiret / wie die Augen der Schweine. An statt der **Nasen** hat ihme die Natur ein besonderes Glied gegeben / welches das allerwunderbarste Stuck an ihm ist/ mit Lust zu sehen. Dann von dem obern Kinbacken / da sonst die Lefftzen stehen / wächst heraus und gehet herab ein langer Schnabel oder **Rüssel**/ der ist fleischern / doch etwas Cartilaginosisch oder mit Krüspel/ um mehrer Stärcke willen / unterleget / darneben über die massen gelenck / daß er ihn wie eine Schlange hin und wieder wendē kan; diesen Rüssel kan er gantz und gar zu sich ziehen / und wiederum weit von sich strecken/ biß auf die Erden / auf die 10. Schuh lang. Obenher ist er ziemlich breit/ abwerts spitzt er sich allgemach zu. Unten an der Spitzen ist er gestaltet/wie ein Säurüssel / hat zwey Löcher / wie Nasenlöcher / die gehen durch und durch / bis in die Länge / daß er also inwendig gantz hohl ist. Uber diesen Löchern ist ein kleines spitziges Zäpfflein / damit fasset er alle

kleine Sachen/ als Geld/ Zucker/ Gersten/ Weinbeerlein/ und dergleichen/ neben Hülff und Anziehung des Athems/ durch die zwey Nasenlöcher. Was aber grosse Sachen seynd/ die fasset er mit gekrümmten Schnabel/ und hält ein Ding so vest und starck damit/ daß es ihme kein Mensch mit Gewalt abnehmen kan. Er feyret nie damit/ sondern bewegt ihn ohn unterlaß hin und her. Wenn er über Lande gehet/ so reisset er Blätter von den Bäumen oder Kräuter ab/ oder spielet mit den Steinen/ oder Erden-klössen/ bißweilen fasset er ihn voll Sand/ und sprützet ihn auf die Fliegen/ wann sie ihn beissen. Wann ihn dürstet/ so strecket er den Rüssel in das Wasser/ ziehet den Athem an sich/ und also zugleich den Rüssel voll Wasser/ alsdann führet er den Rüssel zum Maul/ und geusst oder sprützet das Wasser hinein/ und dieses thut er so offt und viel/ biß er gnug hat. Das **Maul** oder der **Rachen** stehet gleich unter dem Schnabel oder Rüssel/ wol unter dem Hals/ gegen der Brust zu/ ist spitzig zu formiret/ fast wie ein Saurüssel/ und hat gleichsam eine Rinnen/ damit er mit dem Rüssel das Essen und Trincken ziemlich weit hinein stecken könne/ sonsten nicht sonderlich groß. In dem Maul hat er (1) eine sehr kleine **Zung**/ etwas breit/ weit hinten steckend/ daß man sie kaum sehen kan. (2) hat er 4 **Zähne** auf beyden Seiten/ auf jeder Seiten zween/ mit welchen er die Speise käuet und zermalmet/ und diese Zähne bringet er mit sich
auf

auf die Welt. Aus dem Maul gehen herfür zween grosse und lange weisse Zähne / welche nicht gerad unter sich gehen / sondern etwas unter sich gebogen sind ; diese seind unterschiedlicher Grösse. Die kleinen seind eines ausgestreckten Arms / etliche auch doppelt so lang. Scaliger hat einen gesehen / welcher länger gewesen / als er. Er aber ist über 5. Schuh lang gewesen / wie er selbst schreibet Exercit.236. Bey den alten Elephanten werden sie so groß / daß man sie für Zaunstecken und Thürgestelle brauchen kan / dann sie bey 8. 9. und etwann 10. Schuh lang werden. Die Indianischen Historien melden / daß deren zwey / drey Centner und 25. Pfund gewogen haben. Münsterus schreibet in Cosmogr. daß An. 1546. mehr als hundert Elephanten-Zähn gen Basel von Antorff mit andern Gütern kommen / unter welchen einer sonderlich groß gewesen / nemlich seiner Schuh 9 lang / uñ am dickesten hab er gehabt seiner Spannen gar nahe drey / der schwere nach hab er ihn geschätzt einen Centner / dann er ihn kümmerlich vermocht auf zuheben. Item / ein Jahr oder zwey zuvor seyen dieser Zähn auch etliche gen Basel in das Kauffhaus komen / unter welchen einer 10 Schuh lang gewesen / und gewogen hab einen Centner und 14. Pfund. Nach diesem sey ein Ebenbild von Holtz gemachet / und in das Kauffhaus zu einer Gedächtniß gehencket worden. Je jünger sonst die Elephanten seynd / je schöner seynd auch die Zähne. Sie gebrauchen aber solche ihre Zähne theils

zu statt der Waffen / theils an statt einer Hacken oder Schauffel / dann den einen / welchen sie stets geschärffet halten / wie ein guter Soldat seinen Degen / gebrauchen sie zum Streit ; Mit dem andern graben sie Kräuter und Wurtzeln / und reuten Bäum aus. Des Elephanten **Lung** und **Leber** sollen zwar mit der Schweinen ihren an der Gestalt überein kommen / aber viermal grösser seyn / als eines Ochsen. Das **Miltz** aber ist der Proportion nach ziemlich klein. Er soll auch ein doppelt **Hertz** haben. Die Mammas oder **Dutten** hat so wol das Männlein / als das Weiblein forn neben der Brust gar klein / daß man sie kaum sehen kan. Den **Magen** belangend / so scheinets / Aristotelis Meinung nach / als hab er keinen. Plinius hingegen schreibet / er habe vier Mägen / wie die Ochsen und Kühe zu haben pflegen. Der **Lenden** und des **Nabels** / und seiner Geburts-glieder und Schwantzes / gedencket die Schrifft mit diesen Worten / seine Stärcke ist in seinen Lenden / und seine Krafft ist im Nabel seines Bauchs. Er schwinget seinen Schwantz wie ein Cedernbaum / die Adern seiner Männlichkeit seind verworren. Hiob 40. Seine **Schenckel** seind schier in gleicher Grösse / oben und unden. Die **Gelencke** seind etwas anders / als an andern Thieren / nemlich nicht so hoch oben / sondern stehen ihme wol unten bey der Erden / und oben in den Gebügen / darum so er niederkniet / wird er nicht viel niederer. Die vordern **Beine** seind länger /

länger als die hindern / auch grösser und stärcker. Er kan die Schenckel biegen wie ein Mensch / wiewol etwas langsam. Darum die jenigen sehr irren / welche schreiben und vorgeben / die Elephanten haben veste Beine / ohne Gleich oder Gelencke / dannenhero so sie fallen / mögen sie nicht wieder von ihnen selbst aufstehen / sintemal solches nicht allein wider Aristotelem, Plinium, Ælianum, sodern auch wieder die Erfahrung und Augenschein streitet. Seine **Füsse** seind rund / wie ein grosser Teller / zu unterst hat er fünf Klauen von Horn. Die **Haut** ist ohne Haar und Bürsten / gantz rauch / scharff und sehr hart / des mehrern Theils grau / oder Aschenfarb / fast wie der Pferde Haut / die von Strengen abgerieben worden. Der **Rucken** ist / sonderlich oben bey dem Hals / so fest / daß man nicht dardurch soll schiessen können. Unten am Bauch ist sie am weichesten / darneben ist sie gantz runzlicht; dann weil sie keinen haarichten Wedel haben / damit sie sich der Fliegen und Bremen erwehren könnten / hat ihnen die Natur die Haut zum Vortheil verliehen / welche sie können ausspannen und wieder zusammen runzeln. Wann demnach die Fliegen auf sie sitzen / ziehen sie die Haut zusammen in viel Falten / zerquetschen und zerdrücken also die Fliegen / und dergleichen feindseliges Geschmeiß und Ungeziefer.

Der grosse Alexander hat am ersten die Elephanten in Europa gebracht: bald hernach wie

die Römer mit den Carthaginensern Krieg geführet / sind sie häuffig und auf einmahl 140. nach Rom gebracht worden / daß sie dieses Thieres Eigenschafft wol erlernen und beschreiben können / besser als wir / die wir kaum einen oder zween bey uns gesehen. In der Insel Madagascar / Zeilon / Malabar / Goa / Benamen / und in gantz Mohrenland seynd die Elephanten so gemein / als etwann bey uns die Pferde / oder andere lastbare Thiere.

Cicero sagt / es seye kein Thier klüger / als der Elephant / er habe scharffe Sinnen / und hat er mit dem Menschen gleichsam eine Verwandschafft / weil er alle Wort der Mohren-Sprache verstehet / des Meisters Gebot gehorsamet / sich zu allen Künsten abrichten lässet / eine Gedächtniß / Liebe / Ehre / ja eine sonderliche Frömmigkeit / Fürsichtigkeit und Ehrerbietung gegen Sonn und Mond erweiset. Diesen Lobspruch Plinii wollen wir mit mehrern anführen.

Er verstehet der Menschen Rede / und gehorsamet ihrer Stimme / ob er zwar / nach Strabonis Meinung / anfangs wild / und mit Klang und Gesang mus zahm gemachet werden. Wann der Elephant oder die Elephantin in der Brunst ist / welches in den Hundstagen geschicht / so sind sie fast rasend / und lassen sich nicht anders / als mit Banden und Zusprechen besänfftigen / wie Christophorus à Costa in libello de Aromatibus erzehlet / daß man ihme seine Grösse und Trefflichkeit müsse

müsse zu Gemüht führē/und daß ihme/als dem König aller Thiere/übel anstehe/daß er mit dergleichē rasenden Brunst behafftet seye; mit dergleichen Ursachen komme er wieder zum Verstand. Ja besagter à Costa erzehlet/daß ein Elephant geredet/ und als man ihm über seine Tages-Arbeit eine Last aufbürden wollen / und ihn gebetten / solche wegen des Königs in Portugall zu übernehmen/ habe er gesagt: Hoô, hoô, das auf Malabarische Sprach ist: Ich will / ich will es thun. Ihr Gehorsam ist auch leichtlich zu ersehen/daß sie sich mit einem geringen Eisen regieren lassen. Ihre Gedächtniß ist zu verwundern / in deme sie nicht nur die Personen / sondern auch die Zeit und Oerter bemercken / zusammenhalten indem Streit / einander zuhülffe kommen / denen verwundeten die Pfeile mit ihren Rüsseln ausziehen / und so säuberlich / daß sie dem verwundeten nicht schaden; ja Philostratus meldet / daß sie ihnen die Thränen von Aloe in die Wunden trieffen lassen.

Plutarchus schreibet/ daß sie den König grüssen und dantzen lernen / daß sie nach dem Ziel mit Steinen werffen können / daß sie schwimmen/ und sich der Waffen gebrauchen. Es übertrifft aber fast allen Glauben/ was eben dieser Plutarchus schreibet / daß die Elephanten auf dem Seil gegangen/ und sich darauf nicht wenden können/ sondern hintersich wieder umkehren müssen. Vielleicht ist das Seil auf der Erden gelegen / oder ja nicht hoch aufgespañet gewesen. Es stimet ihm auch

bey Seneca Ep. 77. sagend/ daß ein kleiner Mohr einen Elephanten nieder knien/ und auf dem Seil gehen mache. Und Dio erzehlet / daß einer auf einem Elephanten / auf einem Seil / in dem Schauplatz geritten / wie auch eben solches Suetonius in vita Galbæ meldet.

Noch mehr ist sich zu verwundern/ daß sie sollen geschrieben haben / wie Philostratus, Ælian. l. 2. var. c. 11. und Plinius melden / und sollen sie zu Zeiten Tiberii ein Dantzspiel oder Ballet gehalten haben / wie Ælianus an obgemeldtem Ort erzehlet.

Die Gedächtniß haben sie in vielem / sonderlich aber in dem erwiesen / daß einer seinen Meister / der ihn unbillig gestraffet / 10 Jahr hernach/ an eben dem Ort / wo es geschehen / erwürget. Ein Soldat hat / wie Acosta meldet / einen Elephanten mit einer grossen Nuß auf die Stirn geworffen ; das Thier hat die Nuß aufgehoben/und als es dem Soldaten wieder begegnet/hat es ihme solche wieder in das Gesicht geschmissen.

Die Elephanten sind auch Ehrbegierig. Einer/ Ajax genamet / hatte unter den Elephanten den Vorgang / wegen seiner Grösse : als nun über einem Fluß zu setzen / wolte er nicht der erste seyn ; darauf ihr Meister gesagt/ daß der erste über den Fluß ihr König und Heerführer seyn solte. Als solches ein anderer / Patroclus genannt/ gehöret / ist er übergeschwommen / und Ajax hat sich selbst / wegen der Schande/ mit Hunger getödtet.

tödtet. Ein Elephant hat seines Herren Weib in dem Ehebruch samt ihrem Buhlen erwürget / und solches nachmals seinem Herren gewiesen / und bedeutet / daß er seine Ehre gerettet.

Alle Naturkündiger vermelden / daß sich die Elephanten zu Morgens für der Sonnen neigen / daß sie die Todten ihres Geschlechts begraben / daß sie sich zu Morgens mit Wasser waschen / und den Neumond begrüssen / welches alles solche Erkanntnissen / die einem Verständniß sehr gleichen.

Das VI. Exempel.

Beschreibung eines unhöflichen / bäurischen und groben Menschens.

Ein unhöflicher / bäurischer und grober Mensch ist ein halbvernüfftiges / viereckichtes / übel-gedrehetes / schlecht-gehobeltes / zur Höfligkeit / wie der Esel zum Lauten-schlagen / abgerichtetes / aus M. Crassi Geschlecht entsprungenes Thier. Sein Gesicht ist voller Einbildung / und bald so / bald anders gestaltet / gemeiniglich aber traurig und sauer / mit Verwunderung eingenommen / und also beschaffen / daß es allezeit ein verwirrtes Gemüht anzeiget und zu verstehen giebt. Wann er mit jemand ein vertreulich Gespräch anstellet / so kehret er sich / so nahe er kan / zu den jenigen / mit dem er redet / und nimmt das rechtmässige Ziel / wie weit er von dem andern stehen soll / mit nichten in acht; darzu dann kommt /

daß er im reden ohne unterlaß den Unflat und Speichel des Mundes von sich / in des andern Angesicht/ wirfft. Wann er sich strecket/ so dehnet er auf garstige weise die Armen sehr weit von einander / und krümmet den Leib / bald auf eine / bald auf die andere Seite. Wann er huslet/ oder nieset / so machet er mit überlautem Schall ein unhöfliches Geräusch. Im gähnen sperret er das Maul sehr weit auf/ und holet einen tieffen Seuffzer / dabey er nicht anders / als ein Wolff zu heulen beginnet. Wann er die Nase reiniget / so lautet es nicht anders / als wann er auf der Trompete bliese / darauf betrachtet er das jenige / das von seiner Nasen im Schnupptuch befindlich. Bißweilen mag er das Nastuch nicht herfür ziehen / sondern gebrauchet an statt desselben seine Finger oder seinen Ermel/ wormit er s.v. den Rotz abwischet. Auf der Gassen gehet er mit hangenden Händen und hin und her gezognen Armen/mit offnen und unhöflich-aufgesperrten Rachen/ in Hoffnung/ es soll ihm eine gebratne Taube hinein fliegen / bald schlarffet er mit den Schuhen auf der Erden / bald tramplet er als ein Elephant ; seine Strümph ziehet er bald hinauf/ bald lässet er sie wieder herunter hencken ; bald laufft er/ als ob er den Marckt versäumte ; bald geht er wieder/als ob er das Podagra hätte ; bald wendet er seine Augen gleich einem Uhrwerck hin und her ; bald sihet er seine selbsteigne Gestalt wie ein Pfaw mit stoltzen Augen an ; bald wirfft er seinen Kopff hoffärtig in

tig in die Höhe / bald lässet er ihn wieder verächtlich sincken / oder drehet ihn thörlicht auf die ein oder andere Seite. Wann er sich zu Tische setzet / so isset er nicht / sondern frisset wie ein Schlemmer und unersättlicher Prasser / schiebet auch so lange die Speisen in den Mund / biß beede Backen / wie an einem Pfeiffer / aufgeblasen zusehen. Das Saltz nimmt er mit seinem Messer / das entweder noch vom Fett gleisset / oder das er vorhero an dem Brod von der Fettigkeit abgestrichen. Die Speisen zerschneidet er nicht mit dem Messer / sordern zerreisset sie mit der Hand / und lecket die schmaltzigten Finger zum öfftern ab. Wann ihn jemand zu Gast geladen / so setzet er sich / wann man ihn Ehrenhalben ein wenig gebetten / ohne Verweigerung / oben an / und nimmt den jenigen Ort ein / der billig würdigern Personen / als ihme / zugehörte / und greifft alsdann zu erst in die Schüssel. Die noch ziemlich heisse Speisen bläset er mit solcher Gewalt / als ob ein hefftiger Nordwind das Gemach durchstrichen hätte. Das Brod und Fleisch duncket er also in die denen sämtlichen Gästen gemeine Dütschen / daß er erstlich davon beisset / und hernach wiederum damit nach der Dütsche fähret. Die Beine / Schalen und dergleichen uneßbare Dinge wirfft er unter den Tisch / und speyet s. v. die halbgekäuete Speisen / wo sie ihme nicht schmecken / aus dem Mund auf die Erde / geschweige daß er sich darzu bucken oder umkehren sollte. Das Brod schneidet er nicht gleich ab / sondern

sondern bricht nur ein Stück davon. Von denen gehackten Speisen und Leckerbißlein isst er mit über die Schüssel gebognem Haubt und gekrümmetem Leibe. Das ihme zugeordnete Teller-Tüchlein beflecket er mit dem Fett von den Speisen / ja wischet wol gar damit sein vom Schweiß nasses Angesicht ab / und fängt darinn den Nasen-Unflat auf. Die Beine benaget er gleich den Hunden / und wo er ein Marck darinnen findet / so sauget er dasselbe mit starcken Zügen und lautem Geschlurff heraus. Von den gemeinen Speisen nimmt er die jenigen Stücke vor sich auf seinen Teller / welche gegen ihm über vor einem andern Gast liegen / und ihme besser / als die Seinigen / vorkommen. Die Becher und Trinck-Schaalen füllet er dermassen mit Wein / daß ein gut Theil davon auf dem Tisch schwimmet. Die Zähne reiniget er bald mit dem Tischtuch / bald mit dem Teller-Tüchlein / bald mit den Fingern / bald mit dem Messer / bald auch (welches das allerschändlichste ist) mit den Nägeln. Wann er die Kehle mit Wein begossen / reuspert er sich gleich darauf / und speyet einen guten Theil desselben wieder auf die Erde.

Letztlich damit ich viel mit wenig Worten andeute / so ist der Grobian eines so thummen und thörichten Gemühts / daß er sein Thun und lassen nicht nach der Richtschnur der Höflichkeit / sondern nur nach seinem eignen Gutdüncken und Bequemlichkeit einrichtet / und ihme nicht wenigers närrisch als lächerlich einbildet / er seyen alle seine schändliche und

che und übelanstehende Sitten und Gebärden nichts anders/ als seiner vermeinten angebornen Ernsthafftigkeit augenscheinliche Zeichen und Merckmahle. Sihe hiervon weiter Astrologum Christianum.

Wie nun dergleichen Grobianen in der gantzen Welt zu finden / so gibt es sonderlich in der Insel Colchis derselben sehr viel / von denen schreibet Busbequius im dritten Schreiben der Türckischen Bottschafft p. m. 350. Es ist bey diesen Leuten so gar keine Höflichkeit anzutreffen / daß sie unter andern wol vermeinen dürffen / sie thun einem gar schön / und erweisen ihme grosse Ehre / wann sie mit einem sonderbaren Gethön/ so einem s.v. Grölzer nicht ungleich/ die Ohren jemand voll machen.

Wer hiervon ein mehrers zu lesen begehret der wolle Theophrastum Eresium, und Galatæum aufschlagen/ da er dergleichen Materi überflüssig finden wird.

Die VI. Quelle/
Von der Warheit eines Dinges.

DEr heilige Augustin beschreibet die Warheit eines Dinges/ daß sie eben das jenige seye / worvor man es achtet/ und hält. Als zum Exempel: Das Gold wird ein warhafftiges Gold genennt/ weil es an ihm selber Gold ist/

und

und nicht nur scheinet ein Gold zu seyn/ wie der Messing / das Ertz und Gflinder-Gold/ welche Sorten gegen dem wahren Gold gehalten/ vor kein warhafftes Gold passiren können. Dannenhero ist die Warheit / wie sie hier genommen wird / das selbsteigne Wesen eines Dinges / davon die blosse Erscheinung nothwendig muß abgesondert und ausgeschlossen werden.

Das I. Exempel.

Ob die jenige warhaftige Menschen seyen/ welche/ nach Majoli Zeugniß/ Hundsköpff haben?

SImon Majolus erzehlet aus unterschiedlichen Autoren in seinem andern Gespräch / es sey ein Volck unter den Tartarn / welches an statt der Menschen-Häupter mit Hunds-köpffen versehen; wann nun solch Volck sich mit den Tartarn in Streit begeben wolle / so tauche es sich im Winter unter das Wasser / lege sich hernach in den Sand / und wann auf solche Weise seine Haut ziemlich hart gefrohren / und gleichsam zu einem eissernen Pantzer worden / so achte es weder Bogen noch Pfeil / falle dannenhero in die Feinde / und zerreisse dieselben mit seinen Klauen und

en und Zähnen in Stücken. Etliche Scribenten setzen hinzu / es sey bey gedachten Tartern ein anders Volck mit Hundsköpffen und Ochsenfüssen / das übrige des Leibes aber seye menschlich / ausser daß / an statt der Rede / ein Hunds-gebell vernommen werde; doch seyen dieses Volcks Weiber mit Menschen-Gesichtern / und nicht mit Hundsköpffen begabet. Fraget sich also bey dieser Gelegenheit / ob dergleichen Völcker unter die Menschen zu zehlen seyen?

Ich halte davor / es seye wahrscheinlicher / sie so lang und viel nicht unter die Menschen zu zehlen / biß andere Anzeigungen der Vernunfft von ihnen beygebracht werden / dann dergleichen Wercke / so man von ihnen erzehlet / können auch die unvernünfftigen Thiere verrichten / wie einem jeden / der die Historien von den Thieren gelesen / wird bekannt seyn. Ein gleiches Urtheil ist auch / nach meiner Meinung / von den Sirenen oder Meerfräulein zu fällen / dergleichen eines An. 1043. in einem Holländischen See gefangen / und nach Harlem gebracht worden / wie ich allbereit oben erwehnet; dann ob gleich solch Meer-Fräulein sich kleiden lassen / auch Brod und Milch zur Speise gebraucht / nåen gelernet / mit grosser Ehrerbietigkeit vor dem Bildniß des gecreutzigten Christi die Knie gebogen / und ihrer Frauen in allen Stücken sich gehorsam und folg-willig erzeiget / hat es doch niemals geredet / ob es gleich sehr viel Jahr unter den Leuten gelebet und erzogen worden.

Das 11. Exempel.

Auf was Weise die wahren und gerechten / von den falschen und untüchtigen Edelgesteinen können unterschieden werden?

ICh antworte mit Cæsio de Mineralibus, es sollen die hellgläntzenden Edelgesteine zu frühe bey heiterem Himmel / biß in die vierdte Stunde / probieret werden; dann die Erfahrung bezeuget / man könne in solchen Stunden / und bey gemeldter Luffts-Beschaffenheit weit besser / als sonst / in acht nehmen / was an ihnen mangelhafft zu schätzen. Weiter können sie auch am Gewicht von den falschen unterschieden werden. Worinnen aber die jenigen / so davon schreiben / nicht einig seind / dann etliche halten dafür / es seyen die wahren Edelgesteine schwerer / als die falschen; andere im Gegentheil behaubten das Widerspiel / nemlich die falschen Edelgesteine seyen schwerer / als die gerechten. Welche letztere Meinung auch wahrscheinlicher ist / weil die falschen Edelgesteine aus einer Erdreichern Materi ihren Ursprung haben. Ferner so werden in den falschen Steinen zu unterst etliche Bläslein oder Tüpffelein gesehen; ingleichen haben sie gleichsam eine rauhe Haut / und hin her zerstreuete Fäslein / einen unbeständigen und gantz unannehmlichen Glantz / welcher gleichsam erbleichet und abnimt /

ehe ihn das Aug erlanget. Uber das lassen die guten Edelgesteine / ausser den Schmaragd und Topazier / nichts von sich abfeilen. Werden sie nahe an das Feuer gehalten / so geschicht solches ohne einige Verletzung / ausser den Berill. Endlich so werden die härtesten vor die besten gehalten. Seind Wort Rueji, wormit Plinius fast in allen Stücken übereinstimmet.

Wann die Edelgesteine gläsern seynd / und durch das Aug und Gesicht von den gerechten Edelgesteinen nicht wol können unterschieden werden / so seynd noch drey Mittel vorhanden / welche ihre Falschheit offenbaren ; selbige seynd die Feile / das Anrühren / und das Gewicht. Dann weil die Gläsernen weich und zerbrechlich seynd / so widerstehen sie der Feile nicht / da im gegentheil die wahrhafften und gerechten / weil sie hart seynd / die Feile nicht vertragen können / ausser dem Topaser und Smaragd / welche doch / wann sie aus Scythien oder Egypten ihren Ursprung haben / gleichfalls durch die Feile nicht verletzet werden. Wann man die gläsernen anrühret / so seynd sie gemeiniglich laulicht / die gerechten aber seynd etwas kälter. Diese seynd am Gewicht schwerer / jene leichter ; an den Gläsernen siehet man etliche Bläslein und Tüpffelein / die zu unterst erscheinen / da hingegen die gerechten gantz rein seynd. Der Glantz / so in den gerechten befindlich / ist beständig und den Augen angenehm / da hingegen der in den gläsernen befindliche / ehe er gar zu den Augen

gelanget / aufhöret und verschwindet. Uberdas so seind die gläsernẽ gemeiniglich mit rauher Haut begabet. Es werden zwar auch vom Crystall bestehende hellgläntzende Edelgesteine gefärbet und zubereitet / allein der Betrug wird so wohl durch die Augen / als durch die Feile offenbar; dann die falschen klingen bey weitem nicht so starck und scharff / als die gerechten / und pflegen der Feilen durchaus nicht zu widerstehen.

Das III. Exempel.

Welches die Kennzeichen des wahren und gerechten Jaspis seyen.

DJe Jubilirer machen neun sonderbare Kennzeichen des wahren Jaspis nahmhafftig.

Das erste Merckmal ist die Ungleichheit der eigenthümlichen und eingepflantzten Farbe / dann obgleich viel und mancherley Arten dieses Edelgesteins zu finden/ seynd doch alle hierinnen einander gleich / daß jede derselben ihre eingepflantzte Farbe in etwas vermischet hat / also daß der grüne Jaspis nicht durchaus gantz grün / der blaue nicht durchaus blau / und also auch die mit andern Farben begabte nicht durchaus mit eben selbiger Farbe allein versehen.

Das andere Merckmal ist / daß die beste und edelste Art des Jaspis / Gractatias genannt / eben

eben so grün aussiehet/ als der Smaragd/ und überzwerg mit einer weisen Linie umgeben ist.

Das dritte/ daß der grüne/ am Hals gehenckte/ und äusserlich den Magen berührende Jaspis/ den besagten Magen selbst/ vermittels seiner Anklebung/ stärcket und kräfftig machet.

Das vierdte/ daß die auserlesenen Jaspise ihren Glantz nicht von sich leuchten lassen/ sondern vielmehr bey sich behalten.

Das fünffte/ daß dieser Stein trefflich sieglet/ und deßwegen am meisten hierzu angewendet wird.

Das sechste/ daß er mit seiner grünen Farbe die Augen erfrischet/ und sie von allem Unflat auf das beste reiniget.

Das siebende/ daß er dem Blutfluß Einhalt thut/ und den Weibspersonen bey ihrer monatlichen Zeit sehr dienlich ist. Alcazar setzet hinzu/ es seye dessen zu Corduba/ durch einen mit einem grünen Jaspis versehenen Ring/ darinnen unterschiedliche blutige Tüpfelein zu sehen waren/ ein auserlesene Probe geschehen; und scheinen die jenigen/ spricht er/ so sehr nicht zu irren/ die davor halten/ es seyen vielleicht diese Blutzeichen diesem Stein von GOtt mit Fleiß eingedrücket worden/ daß besagte Farbe selbst eine sonderbare Krafft/ das Blut zu stillen/ von sich blicken lassen und zu verstehen geben mögte.

Das achte/ daß er/ bey sich getragen/ die Geilheit hemet/ und die Venerischen Reitzungen und Flammen auslöschet. Dann es ist wahrscheinlich

(spricht Alcazar,) daß durch diesen Stein / der das Blut stillet / auch das Liebes-Feuer gestillet werde.

Das neundte / daß dieser Stein denen zur Geburt arbeitenden Weibern trefflich dienlich ist. Wiewol er aber die Geburt befördert / so ist er doch der Empfängniß gantz entgegen / und zuwider. Hiervon kan Cæsius mit mehrern aufgeschlagen werden.

Das IV. Exempel.

Von denen Kennzeichen des wahren und gerechten Hyacinths.

Die Zeichen und Merckmahle des wahren und eigentlichen Hyacinths seynd folgende:

1. Daß er himmelblau aussihet / und zwar die Farbe also beschaffen / daß / je mehr man den Stein betrachtet / selbige daran anders erscheinet / als zu anfangs / und gleichsam Angesichts der Augen verschwindet / wie Alcazar aus Plinio urtheilet.

2. Daß er nicht jederzeit eine klare Farbe behält / dann er empfindet die Lufft / und verändert sich mit dem Himmel; ist der Himmel hell und lieblich / so ist auch die Farb also beschaffen; ist aber der Himmel dunckel / so verschwindet die Farbe vor des Anschauers Augen / ist gantz bleich / ja gleichsam betrübt anzusehen.

3. Daß

3. Daß er gantz unbequem ist / etwas darein zu graben / dann er lässet gar nichts an sich reiben. Jedoch kan man mit Demant etwas darein Zeichnen und schreiben.

4. Daß er nicht leichtlich kan erwärmet werden / ja wann man ihn in den Mund nimmt / so wird er noch kälter. Worüber sich um so viel mehr zu verwundern / (schreibt Alcazar) weil dieser edle Stein in Ethiopien / als in einem sehr warmen Land / gefunden und erzeuget wird.

5. Daß er / nach der Artzney-verständigen Urtheil / dem Hertzen auf vielfältige Weise dienlich. Dannenhero pflegen dieselben in vergifften Kranckheiten denen Preßhafften einen Hyacinthen-Tranck zu verschreiben. Worinnen aber die Apothecker entweder betrügen oder betrogen werden / indem sie / an statt des alten und wahren Hyacinths / deme diese Eigenschafft zustehet / den gemeinen Hyacinth / der an der Farbe Goldgelb ist / und vor eine Art des Chrysoliths gehalten wird / gebrauchen / da doch der alte Hyacinth dem Amethist an der Farb ähnlich. So weit Alcazar / der sich auf des Matthioli Authorität beruffet.

6. Daß er ein trefflich bewerthes Mittel und Gegengifft ist / wider den beygebrachten stärckesten Gifft und die Pest / dannenhero er auch deßwegen um die Refier des Hertzens äusserlich an den Hals gehencket wird. Er muß aber also angehencket werden / daß er die Haut wol berühre; wie vielbemeldter Cæsius de Mineral. zu verstehen giebt.

Das V. Exempel.

Welches die Kennzeichen des wahren und vollkommenen Carbunckels seyen?

Es seynd vornemlich 6. Kennzeichen / welche die Vollkommenheit des wahren und gerechten Carbunckels zu verstehen geben.

1. Daß er unter dem freyen Himmel viel schöner glänʒet / als unter einem Obdach / wie Plinius, Viegas, und Ribera dafür halten.

2. Daß er in einen scharffen Essig geworffen / hernachmals nur schöner glänʒet.

3. Daß er mehrere Strahlen wirfft / wann er in die Höhe gehalten wird.

4. Daß er von der Sonne / oder starckem drücken der Finger erwärmet / die Spreuer und das geschabte Papier an sich ziehet; wie abermahls Plinius, und mit ihm Alcazar und Isidorus dafür halten.

5. Daß er in der Finsternuß wie eine brennende und feurige Kohle leuchtet / nach Alberti Meinung / welcher dabey vorgibt / er hab einen solchen Carbunckel gesehen. Etliche Scribenten berichten / der Carbunckel leuchte im finstern wie eine Fackel oder angezündetes Liecht / also / daß man dabey in einē Buch lesen / oder auch wol schreiben könne. Welches doch Alcazar vor ein Gedicht hält / u. Mylius meinet / dieser Irrthum seye dem gemeinē Mañ zuzuschreiben. Allein derer jenigen Meinung / daß der Carbunckel so trefflich leuchte / ist darum nicht zu ver=

zr verwerffen / weil ihr Ansehn viel zu groß / daß vielmehr zu urtheilen es habe P. Alcazar und Mylius die vollkommenen und wahren Carbunckel nie gesehen / und also derselben Krafft nicht versuchen können / von denen doch allein die jenigen reden / welche der Widrigen Meinung beypflichten.

6. Hat der Carbunckel unter andern diese wunderliche Art an sich / daß er zwar denen andern Edelgesteinen seine Figur und Gestalt eindrücken kan / da im Gegentheil kein anderer Stein / so viel auch deren zu finden seynd / ein gleiches zuwege zu bringen pfleget; wie abermal Cæsius Anregung thut an bemeldtem Ort.

Das VI. Exempel.

Kennzeichen des wahren Smaragds.

DEr wahre und gerechte Smaragd ist mit einer dermassen grünen Farbe begabet / nach Cæsii Bericht in Mineralibus, daß der Kräuter und Bäume Blätter derselben nicht gleich zu achten / also / daß es scheinet / als ob dieser Stein mit seiner grünen Farbe die nahe Lufft anstecke und färbe.

Fürs ander / so werden die müden und dunckelen Augen in Ansehung des Smaragds trefflich erquicket / und ist keine Farbe dem Auge lieblicher und angenehmer / als eben die Farbe des Smaragds.

Drittens ist die Krafft und der strahlende Glantz dieses Steins dermassen beständig / daß

er weder durch die Sonne/ noch durch den Schatten / noch durch das Liecht kan verändert werden.

Vierdtens/ wann man von diesem Stein ein Stücklein/ 8. gran schwer/ einnimmet/so ist es ein auserlesen herrliches Mittel wider den Gifft und das Ausfallen der Haare.

Fünfftens zerfliessen die Schlangen-Augen/ wann sie einen bewährten Smaragd etwas lang anschauen.

Sechstens / wann man eine Linie mit einem Smaragd auf einen probierstein ziehet / so wird selbige eine Ertz-farbe vorstellen.

Siebendens : Die jenigen Smaragde / so nicht gar zu grün gezeuget werden/ werden/vermittels des Weins und Oels / um ein merckliches grüner.

Achtens. Unter allen Edelgesteinen füllen die Smaragden die Augen / weiden sie aber mit nichten.

Neundtens. Aus dem Smaragd kan man Spiegel verfärtigen / welche die Bildnuß eines Dinges vorstellig machen. Wie dann Nero im Smaragd die Fechter kämpffen sahe.

Zehendens hat der Smaragd einen solchen Glantz bey sich/daß er im gläntzen zugleich Strahlen von sich wirfft. Welches Plinius bestättiget/ wann er saget : Es seyen dem von Marmor zubereiteten Löwen auf dem Grab Hermiæ, eines Königischen / Smaragdene Augen eingesetzet worden / die dermassen gegläntzet / und Strahlen

auf

auf den Wasserwirbel geworffen / daß die Fische / Thynnen genannt / von dem Glantz scheu gemachet / davon geschwummen / worüber sich die Fischer eine geraume Zeit höchlich verwundert / biß sie endlich die Sache wahrgenommen / dem Löwen die Smaragden-Augen ausgerissen / und an deren statt andere kostbare Steine eingesetzet.

Das VII. Exempel.

Ob die Satyren oder Waldgötter; Sirenen/oder Meerfräulein; Tritonen/ oder Wassergötter/ Sphingen/ und dergleichen/ wahrhafftige Menschen seyen?

Etliche halten dafür / sie seyen warhafftige Menschen / wie aus Foreri Viridario Philosophico erhellet / und zwar aus dieser Ursache / weil nemlich die Rede dem Menschen allein zukomme; es hab aber ein Satyr oder Waldgott / nach Hieronymi Zeugniß / mit dem berühmten Einsiedler Antonio geredet / und ihme mit sanfftmütigen Gebärden den rechten Weg gewiesen. Wie aber / wann dieser Satyr (wie Hieronymus selbst hieran zweiffelt) der Satan selbst gewesen wäre / der diesen heiligen Mann hierdurch / wie hernachmals öffters geschehen / hätte verspotten wollen? Gesetzt aber / daß er ein wahrhaffter Satyr gewesen / solte er dann deßwegen auch alsobald ein Mensch seyn / weil er wie ein Mensch geredet / und den Weg gezeiget? Mit nichten;

dann wie wäre es / wann Gott dem Antonio / wegen seines heiligen Lebens / diese Gnade verliehen hätte / daß ihme die sonst wilde und stumme Thiere dennoch den Weg zeigen / und als verständige Creaturen mit ihme über gemeinen Lauff der Natur hätten reden müssen? So will Baronius tomo 3. Annal. Eccles. in annum 343. soll man antworten / wann man behaubten wolte / dieser Satyr sey eine Bestie / und kein Mensch gewesen. Geschweige / daß gemeldter Satyr von Antonio selbst kein Mensch / sondern ausdrücklich eine Bestie genennt worden. Dann so hat er / nach dem Zeugniß Hieronymi, als er den Satyr reden gehöret / mit erstaunen die Stadt Alexandrien angeredet: **Was wiltu nun sagen: die Bestien reden von Christo / und du verehrest / an statt Christi / abscheuliche Ungeheur!** In Warheit / daß die Rede allein keinen Menschen mache / kan Bileams Eselin im 4. B. Mose klärlich zu verstehen geben; daß ich hier gar nichts von den Papegeyen melde / als welche die Menschliche Rede gar artlich formieren und nachmachen können.

Was ich itzo von denen Satyren gemeldet / das ist auch von den Sirenen und dergleichen im Titul dieses Exempels angezognen Bestien zu verstehen.

Es mögte aber einer hier einwenden und sagen / es seyen gleichwol die Sirenen / ein Creutz zu machen / abgerichtet worden / welches in Warheit von nichts anders / als einer vernünfftigen Seele herkome. Wie aber / wañ sie / wie andere Gebärdē,
alsi

also auch das Creutz zu machen zwar gelernet/aber doch dabey nicht gewust hätten / daß es ein Creutz seye? wir sehen warhafftig bißweilen wol verwunderlichere Gliederbeugungen und artliche Fußschrenckungen an den Affen und Hunden/ wer solte sie aber wol deßwegen unter die Menschen zehlen?

Es ist aber gleichwol (mögte jemand hierwieter sagen) ein Creutz zu machen ein heiliges Werck. Antwort: Jst nicht auch das Apostolische Glaubens-Bekanntniß hersagen/ ein heiliges Werck? Solte aber wol deswegen jener Papegey des Cardinals Ascanii (nach Cœlii bericht l. 3. c. 32.) ein Mensch genennt werden / welcher das gantze Apostolische Glaubens-Bekenntniß nicht allein gelernet/ sondern auch auf das deutlichste ausgesprochen?

Was wollen wir dann endlich hierzu sagen? Wollen wir dann alle Satyren ohne Unterschied von der Menschen Zahl ausschliessen? Freylich ja/ hinter sich hinaus! was wollen wir dann von denenjenigen Menschen sagen / welche in einer gewissen mitternächtischen Provinz wohnen/ und fast meistentheils stum̃ seind? wollen wir sie dann aus dieser Ursache von der Zahl der Menschen / von der Tauff / und vom Himmel ausschliessen ? wie viel werden unter uns gebohren / die stum̃ seynd ? die Red allein machet keinen Menschen/ sondern vielmehr die Vernunfft.

Jch sage dannenhero/ wann die Satyren/ Sirenen und dergleichē/ ausser der menschlichē Gestalt nichts von menschlicher Vernunfft an sich haben/ sondern vielmehr (wie alle bißhero erschienene beschaf-

beschaffen gewesen) alle Gebärden an ihnen viehisch erscheinen / so solle man sie in alle Wege von der Zahl der Menschen ausschliessen / und unter die Bestien verweisen. Wann sie aber genugsame Zeichen der Vernunfft blicken lassen / und von Adam nach des Menschlichen Saamens Fortpflantzung herkommen / so seyen sie auch billig unter die Menschen zu zehlen.

Und hindert nichts / daß die Sirenen so lange Zeit sich ohne Athem-holen im Wasser aufhalten: dann die Natur des Menschen kan endlich also gewehnet werden / daß sie des Athem-holens eben so sehr nicht benöthiget. Volaterranus schreibet von einem Menschen / der zu Zeiten Gregorii IX. in Apulien allgemählich der Meers-Wellen und Meerwunder gewohnet / also / daß er hernach der Fisch Cola genennt worden / da er vorhero Nicolaus geheissen. So hat in Sicilien gleichfalls einer / Nahmens Colan / gelebet / der / wie Alexander ab Alexandro bezeuget / l. 11. c. 21. eine dermassen grosse Lust zum Schwimmen und in dem Wasser zu leben gehabt / daß er etzliche Meilwegs unter dem Wasser verharret / und nicht wol gesund ausser solchem Element leben können. Er redete / nach Thomæ Facelli Bericht l. 2. prim. dec. Hist. Sicil. gar verständiglich / und offenbahrete den Sicilianern viel Heimlichkeiten der Natur / die vorhin gantz unbekannt waren: welches er dann leichtlich thun konnte / in Betrachtung / daß er wie ein Fisch in der Tieffe hinab schlupffete / und das

weite

weite und breite Sicilianische Meer durchfuhre / und sich weder um stilles Wetter / noch um Ungewitter und Sturm bekümmerte. Alle Leute zu Messina haben sich viel Jahr über ihn verwundert. Endlich trug sichs zu / daß an einem herrlichen Freuden-Tag Fridericus / damals König in Sicilien / eine güldene Trinck-Schaale in die Tieffe des engen Meers werffen und den Colan bitten liesse / er wolte sie wieder holen / welches er zweymal gethan. Als sie aber der König selber zum drittenmal hinein warff / liesse sich zwar Colan hinab / allein er wurde hernach gar nicht mehr gesehen. Daß wir aber wieder auf das Athemholen zu reden kommen / so kan das kalte auf- und umhergegossene Wasser die Nothwendigkeit des besagten Athemholens beym Menschen / wo nicht gar aufheben / doch um ein merckliches lindern.

Die VII. Quelle.
Von der Falschheit eines Dings.

DJe Warheit und Falschheit seynd im Seyn und Scheinen unterschieden. Dann was wahrhafftige Dinge seynd / die haben auch ein wahrhafftiges Wesen; welche aber mit dem Titel der Falschheit sich behelffen/ die werden in dem jenigen Stück / worinnen man sie vor falsch hält / nicht ein Wesen/ sondern

sondern nur ein Schein genennt. Durch Exempel kan die Sache klärer vorgestellet werden: Ein gemahlter Mensch ist ins gemein / und wann er gegen einen wahren lebendigen Menschen betrachtet wird / nur ein / so zu reden / Schein-Mensch; der Messing / wegen seiner Farbe gegen dem Gold gehalten / ist nur ein Schein-Gold. Und dannenhero kan ein gemahlter Mensch / ein falscher Mensch; und der Messing / wegen dergleichen Farbe mit dem Gold aurichalcum genannt / ein falsches Gold genennet werden; diese Lehrart aber gründet sich auf Augustinum / der im 7. Buch seiner Bekanntnuß sagt und schreibet: Es ist die Falschheit eines Dinges also beschaffen / daß es warhafftig also zu seyn scheinet / da es doch in der That und Warheit nicht also ist.

Das I. Exempel.

Beweiß / daß die heutige Terra sigillata oder gesigelte Erde nicht die warhafftige / sondern eine gantz falsche seye.

DJe Terra Sigillata, oder gesigelte Erde / wird sonst auch die Lemnische Erde / von der Insel Lemnos genent / als woselbst sie gefun-

gefunden wird. Es ist aber Lemnos eine Jnsel des Egäischen Meers ausser dem Lande Thracien/ das heut zu Tage Romanien genennt wird. Das Egäische Meer aber ist ein Theil des Mittelmeers / welches Griechenland und Europa von Asia scheidet / und wird heut zu tage von denen neuesten Scribenten Archipelagus, oder das Haubtmeer; von denen Türcken aber das weisse Meer genennt. An diesem Meer liget nun die Jnsel Lemnos / welche einig und allein die jenige berühmte Kreide hervor bringet / so von diesem Ort die Lemnische Kreide oder Erde pflegt genennt zu werden. Es seynd aber in dieser Jnsel zwo vornehme Städte / nemlich Myrina gegen Niedergang / und Hephästia gegen Aufgang. Um diese letztbenennte Stadt liegt ein Hügel / auf welchem die gesiegelte oder Lemnische Erde ausgegraben wird / wie Galenus bezeuget. Diese Erde wurde vor Zeiten mit dem Bildniß einer Geiß bezeichnet; heut zu Tage wird das Siegel des Türckischen Keysers darauf gedrücket / welche aber Brassavolus und Matthiolus vor falsch halten. Eben dergleichen Meinung ist auch Fallopius, weil/ spricht er / nunmehr aus der Jnsel Lemnos nichts mehr gebracht wird / dann selbiger Ort / nebenst denen herumliegenden / seind heut zu Tage gantz unbewohnet / wie mir von etlichen glaubwürdigen Leuten erzehlet worden/ welche als reisende Personen daselbst gewesen.

Es schliesset aber hieraus Fallopius zweyerley: Das erste ist / daß diese weisse Erde/ welche mit dem

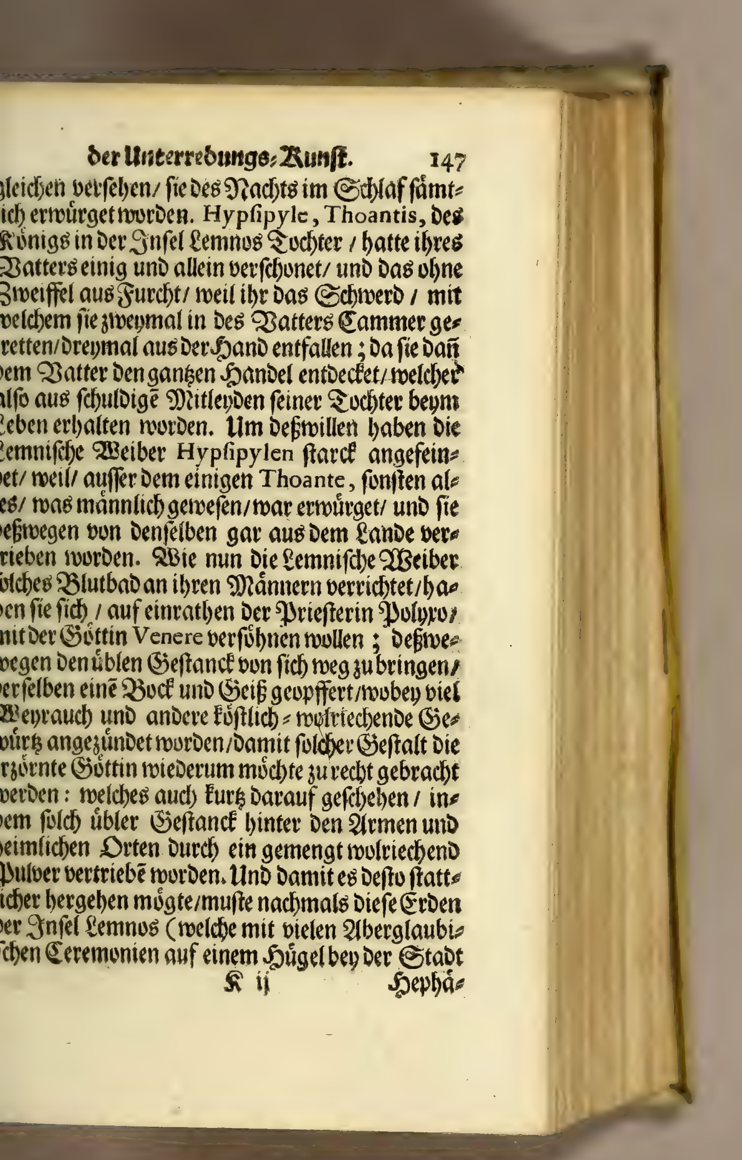
dem Siegel des Türckischen Keysers bezeichnet/ in denen Apothecken vor die wahre Terra Sigillata oder gesiegelte Erde gehalten wird / in der That und Wahrheit keine Lemnische Erde seye ; dann obgleich selbige unter die bewehrtesten Mittel wider die Würme / Gifft-Blattern und Pestilenzische Fieber gezehlet wird / kan sie doch / weil sie weiß ist / die rechte Lemnische Erde nicht seyn / inmassen alle Scribenten einhellig bejahen / daß die wahre Terra sigillata rot seye. Das ander ist / daß die meisten fälschlich vorgeben / es seyen die Orientalischen Erdstücklein in den Apothecken die wahre Lemnische Erde. Dann ob wir uns gleich besagter Orientalischen Erdstücklein / als welche auch rot seynd / und gleiche Kräfften so wol wider den Gifft / als Würme und Fieber bey sich haben / an statt der Lemnischen Erden bedienen können / weil sie aber die Hände beflecken / als seynd sie hierinnen von der Lemnischen Erden unterschieden / welche die Hände im geringsten nicht besudelt / man mag sie gleich anrühren und drücken wie man will / wie Galenus klärlich bezeugt / den Cæsius anziehet lib. de Mineralibus.

Von dem Ussprung der wahren gesiegelten Erden / auch wann und wie sie pflege gegraben und gezeichnet zu werden / handelt der Autor der Dæmonologiæ Gentilis mit folgenden Umständen. Polyxo, ein Weib (spricht er / p. 108.) aus der Insel Lemno bürtig / war eine Priesterin des Apollinis, aus dessen Eingeben sie mit höchster Ver-

wunde

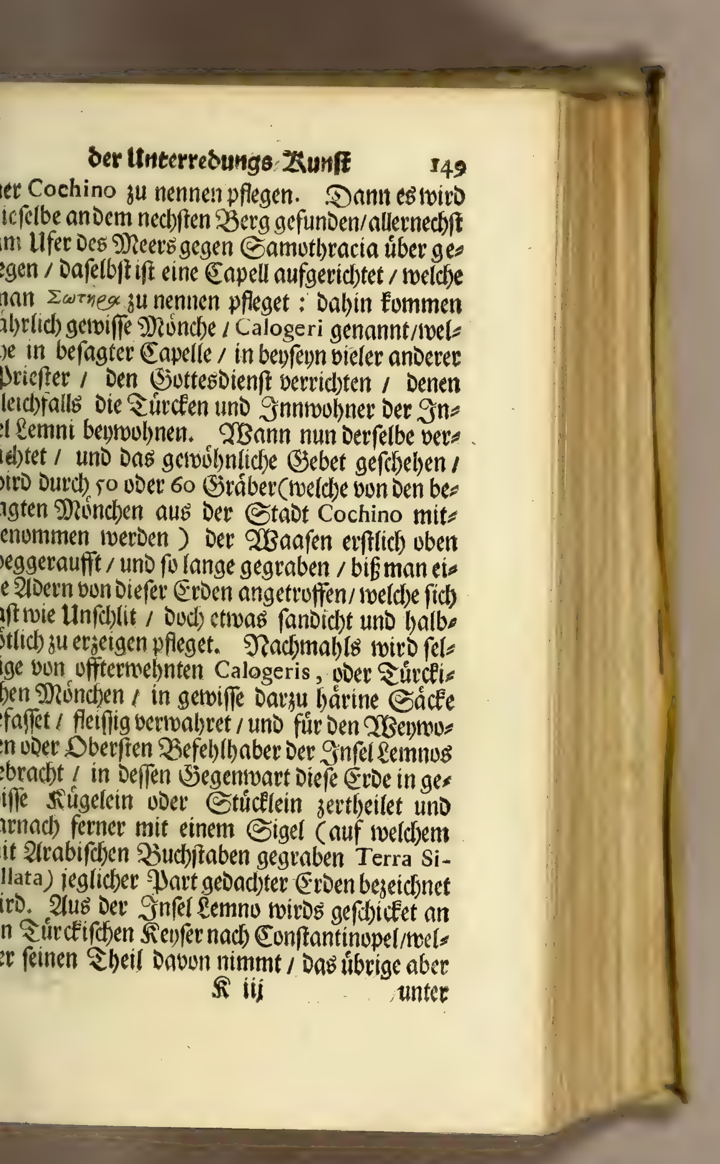
wunderung deren zu Lemnos / und des gantzen Griechenlandes / von zukünfftigen Dingen zu reden gewust / so sie irgend um was befraget worden. Dann es ware zu derselben / auf gewisse Zeiten des Jahrs / von allen Orten her ein gewaltiger Zulauff / daß sich die Leute bey ihr in zweiffelhafftigen Fällen Raths erholeten. Welche Gewißheit dero Oraculorum und gegebner Beantwortung ihr ein dermassen hohes Ansehen gemachet / daß man ohne derselben Rath nichts thun / handeln oder vornehmen wollen. Einsmals hatte sich begeben / daß die Weiber in mehrbesagter Insel Lemno den Göttern / vornemlich aber dem Apollini und der Dianæ, wie auch dero Mutter der Latonæ ein stattliches Fest hielten; und ob sie zwar den andern Göttern allen ihr Opffer gethan / haben sie doch der Venus mit gantzem Fleiß vergessen; alldieweil nemlich dieselbe nur mit Wollüsten und Buhlerischen Sachen umgehe / und die Leute stets anheze zu unziemlicher Begierde / wordurch die ohne das ungezähmte und freche Jugend zu allerhand Lastern angefrischet werde. Hatten ihnen also vorgenommen / die Venus auf eine Seiten zu setzen / und an statt derselben die Juno / als eine Schirmgöttin des Ehestandes / wie auch deroselben beyde Dienerinnen Levanam und Ilythyam ins künfftig anzuruffen / und sie der Gebühr nach zu verehren. Venus durch solche Verachtung sich hefftig offendirt befindend / hat allenthalben auf Mittel getrachtet / wie

die Lemnische Matronen deßwegen empfindlich mögten gestraffet werden. Und damit solches mit mehrern Schimpf und Schande geschehen mögte/ hat sie ihnen die Mephitin, oder die Göttin des Gestancks über den Hals geschicket/ welche den Lemnischen Weibern ihr stinckendes Gifft hinter den Achseln und an andern heimlichen Orten kräfftig beybringen solte. Welches/ nach dem es also geschehen/ und die Lemnier/ dero Männer/ solchen grausamen Gestanck ihrer Weiber nicht vertragen können/ haben sie sich derselben/ so viel möglich/ geäussert/ und erstlich nur einen Grauen verspühren lassen/ biß sie sich letzlich ihrer gantz entschlagen/ und selbige von sich geschaffet/ massen sie dann allenthalben durch Thracien/ Asien und die benachbarte Landschafften herum gezogen/ ihnen wackere/ frische Mägdlein ausgesuchet/ mit denen sie sich nachmals verheurathen mögten. Diese spöttische Ehescheidung welche durch gantz Griechenland beschreyet ware/ hat die Lemnische Matronen verursachet/ daß sie bey der abgöttischen Priesterin Polyxo um Rath angesuchet. Als nun selbige gesehen/ wie die Lemnische Männer einen unverschönlichen Widerwillen und Eckel trugen gegen alle und jede Weibspersonen dieser Insel Lemnos/ hat sie sich mit denselben sämtlich verglichen/ wie sie ihnen allen miteinander von dem Brod helffen mögten. Welche Conspiration nachmal ihren effect dergestalt verrichtet/ daß/ indem sich die Lemnier nichts dergleichen



gleichen versehen/ sie des Nachts im Schlaf sämt-
ich erwürget worden. Hypsipyle, Thoantis, des
Königs in der Insel Lemnos Tochter / hatte ihres
Vatters einig und allein verschonet/ und das ohne
Zweiffel aus Furcht/ weil ihr das Schwerd / mit
velchem sie zweymal in des Vatters Cammer ge-
retten/ dreymal aus der Hand entfallen ; da sie dan̄
dem Vatter den gantzen Handel entdecket/ welcher
also aus schuldigē Mitleyden seiner Tochter beym
Leben erhalten worden. Um deßwillen haben die
Lemnische Weiber Hypsipylen starck angefein-
det/ weil/ ausser dem einigen Thoante, sonsten al-
es/ was männlich gewesen/ war erwürget/ und sie
deßwegen von denselben gar aus dem Lande ver-
rieben worden. Wie nun die Lemnische Weiber
olches Blutbad an ihren Männern verrichtet/ ha-
ben sie sich / auf einrathen der Priesterin Polyxo/
mit der Göttin Venere versöhnen wollen ; deßwe-
wegen den üblen Gestanck von sich weg zu bringen/
derselben einē Bock und Geiß geopffert/ wobey viel
Weyrauch und andere köstlich-wolriechende Ge-
würtz angezündet worden/ damit solcher Gestalt die
erzörnte Göttin wiederum möchte zu recht gebracht
werden : welches auch kurtz darauf geschehen / in-
dem solch übler Gestanck hinter den Armen und
heimlichen Orten durch ein gemengt wolriechend
Pulver vertriebē worden. Und damit es desto statt-
licher hergehen mögte/ muste nachmals diese Erden
der Insel Lemnos (welche mit vielen Aberglaubi-
schen Ceremonien auf einem Hügel bey der Stadt

Hephästias ausgegraben / und in alle Länder vor
eine gewisse Artzney wider die Pest / wider das
Gifft und sonst unterschiedliche Schwachheiten
verschicket wurde) von dem verordneten Priester
mit Bocks oder Geißblut vermischet werden / wel-
che vollends in kleine Kügelein oder Täfelein for-
miret / und mit dem Zeichen einer Geiß bemercket
worden / also daß diese Gewonheit / wie Homerus,
Herodotus und Dioscorides bezeugen / etliche
hundert Jahre verblieben. Um die Zeit Galeni
aber (welcher gelebet und sehr berühmt war bey
Regierung der Römischen Keyser Trajani, An-
tonini, Marci und Commodi) ware dieses Zeichen
der Geiß allbereits abkommen ; an statt desselben
aber wurde von dem Priester eine gewisse Frucht
oder Getreid / als Gersten / mit gewöhnlicher
Ceremonien auf die Erde gestreuet / welche nach-
mals auf einen Wagen geleget / und vom Berg
herab in die nechstgelegene Stadt Hephestiam
geführet worden ; da man dann vollends Küge-
lein daraus gemachet / selbige mit einem gewissen
Zeichen bemercket / und nachmals in die gantz
Welt verschicket / massen auch noch heut zu Tag
diese Erde / Terra sigillata genannt / in hohen
Werth gehalten wird. Seithero aber diese In-
sel Lemnos unter der Türckischen Keyser Gewal
bezwungen worden / wird solche Erde des Jahr
nur einmal / und zwar den 6. Augusti / mit sonder
barer Andacht gegraben / allernechst bey gedachte
Stadt Hephestias, welche die heutigen Inwoh-
ne



er Cochino zu nennen pflegen. Dann es wird
ieselbe an dem nechsten Berg gefunden/ allernechst
m Ufer des Meers gegen Samothracia über ge-
egen / daselbst ist eine Capell aufgerichtet / welche
nan Σωτηρα zu nennen pfleget : dahin kommen
ährlich gewisse Mönche / Calogeri genannt/wel-
he in besagter Capelle / in beyseyn vieler anderer
Priester / den Gottesdienst verrichten / denen
leichfalls die Türcken und Innwohner der In-
el Lemni beywohnen. Wann nun derselbe ver-
ichtet / und das gewöhnliche Gebet geschehen /
wird durch 50 oder 60 Gräber(welche von den be-
agten Mönchen aus der Stadt Cochino mit-
enommen werden) der Waasen erstlich oben
weggeraufft / und so lange gegraben / biß man ei-
e Adern von dieser Erden angetroffen / welche sich
ast wie Unschlit / doch etwas sandicht und halb-
ötlich zu erzeigen pfleget. Nachmahls wird sel-
ige von offterwehnten Calogeris, oder Türcki-
chen Mönchen / in gewisse darzu härine Säcke
efasset / fleissig verwahret / und für den Weywo-
en oder Obersten Befehlhaber der Insel Lemnos
ebracht / in dessen Gegenwart diese Erde in ge-
isse Kügelein oder Stücklein zertheilet und
arnach ferner mit einem Sigel (auf welchem
it Arabischen Buchstaben gegraben Terra Si-
llata) jeglicher Part gedachter Erden bezeichnet
ird. Aus der Insel Lemno wirds geschicket an
n Türckischen Keyser nach Constantinopel/wel-
er seinen Theil davon nimmt / das übrige aber

unter frembden Kauffleuten um ein grosses Geld verkauffen lässet. Und ist bey hoher Leibesstraffe und Confiscirung der Güter durch ein offen Edict verbotten / daß kein einiger Innwohner mehrerwehnter Insel auch nur das geringste Stücklein von solcher Erden verkauffen darff / damit der Gewinn / so daraus entstehet / entweder dem Proregi oder Keyserl. Stadthalter allein / oder dem Türckischen Keyser selbst zukomme / welcher diese Erden also Stückweise den Ausländischen Fürsten und andern Ambassadeurs, als ein sonderlich præsent, verehret / den mehrentheil aber durch die Kauffleute verhandeln lässet. Und hat man sich keines Weges zu befürchten / daß etwann diese Erden bey Nachts heimlich ausgegraben werden mögte / weil sonderlich niemand darauf bestellet oder acht zu geben verordnet ist / dann der Ort also verborgen und bedecket / daß er von keinem / so seiner nicht zuvor kündig / mag erkennet werden. Zudem gehören wol auf 50. starcker Mann darzu / wann man sie graben und heraus bringen soll / sintemal dieselbe mit grosser Mühe gesuchet / und in den allertiffsten Adern der Erden gefunden werden muß ; und solches nur zu gewisser Zeit und mit gehörigen Solennien ; dann / wie sie dafür halten / so würde diese Terra sigillata keine besondere ἐνέργειαν, Krafft / Würckung oder Tugend in sich halten / wann die Sacra vorhero gebührender massen nicht celebriret werden sollten.

Das

Das II. Exempel.

Auf wie vielerley Art und Weise die falschen und betrüglichen Perlen pflegen gemachet zu werden.

DJe erste Art und Weise / falsche Perlen zu machen / nehmen die jenigen in acht / welche die an sumpfigtẽ Orten wachsende Muscheln in einer recht scharffen Laugen so lange kochen / biß die stärckſten Schaalen derselben können abgesondert werden / die andere weisse Materi zerstossen sie / nehmen alsdann einen zwischen Pfingsten und dem Augustmonat aufgefangnen und distillirten Thau / legen besagte Materi darein / knetten endlich dieselbe / und machen kleine Kügelein daraus / welche sie alsdann mit Faden umwickelt an der Sonnen hart werden lassen.

Die andere Art und Weise / falsche Perlen zu machen / nehmen die jenigen in acht / welche / wie Aldrovandus berichtet / aus den Augen und Köpffen der Fischen weisse Steinlein nehmen / selbige reinigen / trocknen / pulverisiren / hin und her rütteln / unter das Eyerweiß schütten / mit demselben vermischen / und so lang umbrühren / biß ein zäher Teig daraus wird / woraus man / alldieweil die Materi noch frisch ist / und sich bereiten lässet / runde Kügelein formiret / uñ selbige mit einem Saubörster durchsticht / damit sie ein Loch bekomen; alsdañ / wann sie wieder druckẽ worden / werden sie in Kühmilch gekochet / und darauf an einen geheimen Ort /

wo weder Sonne noch Staub darzu kommen kan aufs neue getrücknet / biß sie eine vollkommene Härte erlanget. Hiervon aber kan Cæsius de Mineral. mit mehrern gelesen werden.

Das III. Exempel.

Wie die falschen Smaragden pflegen zubereitet zu werden.

DJe Smaragden werden auf allerhand Weise gefälschet / und zwar am geschicklichsten durch Crystall / Glaß und gestossene Kieselsteine / darzu ein wenig Berg-Zinober gethan wird. Andre thun noch hinzu ein gebranntes Ertz oder Kupffer / welches sie zu hartem Meel pulverisiren / nebenst halb so viel Eisen-Safran / lassen solches alles sechs Stunden lang kochen / und endlich das Geschirr von ihm selbst erkalten / alsdann die gemachte Edelgesteine poliren.

Das IV. Exempel.

Wie man erkennen können / daß ein Balsam falsch und untüchtig seye.

EHe wir die Art und Weise / einen falschen Balsam zu erkennen / anzeigen / ist vorhero erinnerns-würdig / daß an diesem herrlichen und sehr kostbaren Gewächs / dem Balsam / viererley Stücke von den Scribenten vorgestellet werden / nemlich die Pflantze / das Holtz / die Frucht oder Saamen / und endlich der Safft. Die Pflantze nen-

tze nennen sie Balsam; das Holtz Xylobalsamum, oder Holtzbalsam; die Frucht Carpobalsamum, Balsamfrucht; den fliessenden Balsam oder Opobalsamum, das ist/ Balsamsafft/ aber Balsamöhl. Die Ritzung dieses Gewächses geschahe vorzeiten mit einem Messer oder eissernen Hacken/ wie Brasavolus bezeuget. Weil man aber dabey in acht genommen / daß die Pflantze durchs Eissen verderbet worden / als hat man hernach hierzu gläserne / oder steinerne / oder auch wol beinerne Messerlein gebrauchet. Die Balsam nun ist aus dermassen schätzbar / und hochgehalten/ daß deßwegen ihrer sehr viel damit grossen Betrug treiben / und ihr betrügliches Wesen vor den wahren auserlesnen und köstlichen Balsam ausgeben. Hiervon zeugen viel berühmte Scribenten / und unter denen sonderlich Theophrastus / welcher ohne Scheue vorgiebt / es werde kein wahrer und gerechter Balsamsafft mehr zu uns gebracht.

Auf diesen vorgethanen Bericht düncket mich wol der Mühe wehrt zu seyn / die Art und Weise aus bewehrten Autoren vorzustellen / wordurch der falsche und untüchtige Balsam kan erkennet werden. Hierzu aber seynd folgende Lehrsätze in acht zu nehmen.

Der erste Lehrsatz. Der Balsam wird auf unterschiedliche Weise/ nach Plinii Meinung/ verfälschet / insonderheit mit Rosen- Mastix- Eichen- Terpentin- und Myrten- Oel / ingleichen auch mit Hartz und Galban.

Der II. Lehrsatz. Ein einiger Tropf des gerechten und wahren Balsams in ein laulicht Wasser gethan / wird von stund an dick / setzet sich zusamm / und fällt auf den Boden des Gefäses / da im Gegentheil der verfälschte Balsam-Safft wie ein Oel ober dem Wasser schwimmet. Die bewährteste Prob aber ist / nach Plinii Meinung / daß er die Milch zusammen rinnen und keine Flecken in die Kleider machet.

Der III. Lehrsatz ist Dioscoridis, welcher hiervon also schreibet: der jenige Balsam ist vor bewehrt und gut zu halten/welcher einen gleichmässigen und reinen Geruch hat/nicht sauer schmeckt/geschwind durchdringet / glatt ist / und die Zunge gelinder Weiß anziehet und durchkrieget. Dieser Balsam-Safft wird auf vielerley Weise verfälschet / wann man nemlich Terpentin- Reinweyden- Mastix- Eichen und Lilien-öhl ꝛc. darunter mischet. Man kan aber gar leichtlich verspühren/ welcher Balsam-Safft verfälschet worden / dann wann der gerechte auf ein Wüllen Kleid tropffet / und darauf wieder abgewaschen wird / so lässet er nicht allein keinen Flecken / sondern auch nicht das geringste Merckmal eines Fleckens hinter sich / da hingegen der verfälschte solche Flecken machet/ die nicht wieder können heraus gebracht werden. So hat es auch eine Beschaffenheit mit der Milch/wañ des gerechten und guten nur ein Tropfen darein geworffen wird / so rinnet die Milch / welches der verfälschte nicht würcken kan. Ingleichen wann der

der gerechte in Milch oder Wasser gegossen wird / so fällt er alsobald zu grund / und wird eben so weiß / als die Milch. Der verfälschte aber fliesset in der Höhe wie ein Oel / wird dick / und breitet sich aus wie ein Stern. Wann der gerechte und wahre Balsam alt wird / so wird er sehr dick / und verlieret seine Krafft und Güte. Die jenigen werden gleichfalls betrogen / welche dafür halten / dieß seye der wahre und gerechte Balsam / der / in das Wasser getröpflet / anfangs zwar hinunter fället / hernach aber sich etwas ausbreitet / und wieder empor begiebet. Dieß ist Dioscoridis Meinung / dem S. Isidorus, Brasavolus, und Guibertus gleichfalls Beyfall geben.

Der IV. **Lehrsatz** ist S. Isidori, der unter andern berichtet: Wann der Balsam gerecht / rein und unverfälschet seye / so habe er eine solche Krafft in sich / daß man ihn / wann die Sonne darauf scheinet / nicht wol in den Händen halten könne.

Der V. **Lehrsatz** ist Guiberti, der dafür hält / wann man den gerechten und unverfälschten Balsam-Safft auf ein heisses Eissen tropffen lasse / so breite er sich nicht auseinander / wie die Materien mit Oel vermischet zum Feuer gehalten zu thun pflegen / sondern setze sich zusamm / und werde wie ein rundes Perlein.

Der VI. **Lehrsatz.** Wann der Balsam-Safft gerecht ist (schreibet itzt-angezogener Guibertus) so beflecket er das wüllene Kleid nicht / darauf er gegossen wird / hinterlässet auch nicht das geringste Flecklein / ob er gleich eine

eine Zeitlang darauf gelassen wird. Ja er nimmt täglich auf dem Tuch / biß er endlich von sich selbst verschwindet / welches der verfälschte nicht zu thun pfleget. Hiervon aber seynd die dicken Tücher / wie insgemein die Türckischen seynd / auszunehmen.

Der VII. **Lehrsatz.** So lang der wahre Balsamsafft von dem Stämmlein abfliesset / so ist er weiß / welche Farb aber etliche Tag hernach sich verandert / und dem Oel gleich grün wird. Dieser Safft bleibet in die fünff Jahr ziemlich trüb / darauf fängt er wieder an hell zu werden / und bekommt eine goldgelbe Farbe / welche er in die 10. Jahr behält; hernach aber wird er ziemlich dick uñ wiederum trüb / bekommt auch eine / wiewol etwas dunckelere / Farb als das Honig. Sein Geruch und Geschmack / wann er noch neu ist / ist aus dermassen scharff ; wann er eine Zeitlang aufgehalten worden / ist er lieblicher / und riechet nach Weyrauch und Terpentin / dabey aber der Geschmack sehr bitter / scharff und an sich ziehend ist ; wann er endlich gar alt worden / so verlieret er bey nahe allen seinen Geruch. So weit Guibertus.

Der VIII. **Lehrsatz** Daß der wahre Balsam von denen Vipern eröffnet und gewiesen werde / haben nicht wenig Scribenten vorgegeben. Dann selbige schlingen sich an die Balsam-Stäudlein / und ernehren sich daselbst von dem annehmlichsten Balsamsafft. Pausanias erzehlets mit folgenden Umständen : wann die Zeit herbeykommt / spricht er / daß man den Balsam-Safft will einsamlen /

samlen / so kommen die Araber / und haben ein hölzernes Instrument / das sie auf einander klopfen / ein groß Geräusch damit machen / und die Schlangen auf solche Weise verjagen. Dann sonsten halten sie es für eine Sünde / so man dieselben Schlangen sollte umbringen / als welche sie dafür achten / daß sie zu den Balsam-Stöcken geheiliget und gewidmet seyen. Und ob schon ein Mensch von einer solchen Schlangen gebissen wird / schadet es ihme doch wenig. Dann weil solche Schlangen sich von dem Balsam nehren / als wird ihr Gifft dardurch temperiret / daß er nicht tödtlich zu seyn pfleget. Ein mehrers von dergleichen Materi kan bey Cæsio, Brasavolo und andern Autoren gelesen werden.

Das IV. Exempel.

Wie zu erkennen / ob der Wein gerecht oder verfälschet.

MAn giesset / in ein leeres Glas / Wasser und Wein untereinander / tuncket ein Wüllen Band in das Wasser / daß es durch und durch wol naß werde / lässet es mit dem einen End in das Geträncke in dem Glas hängen / das leget man in ein Geschirr / so neben dem Glas stehet / und niedriger / als das Glas / so wird das Band das Wasser alles aus dem Glas in das nebenstehende Geschirr ziehen / und also der Wein gereiniget werden. Oder man leget Aepfel oder Holtzbirn darein / schwimmen sie / so ist der Wein un-

ungefälschet/ fallen sie zu grunde / so ist er gewässert. Man beschmieret auch ein Holtz mit Oel/ und stösset es in den Wein ; bleiben etliche Tropffen daran / so ist Wasser darunter ; oder man giesset den verdächtigen Wein in Kalch ; zerfliesset der Kalch / so ist der Wein mit Wasser gemischet / vermengt er sich aber / so ist er rein.

Die VIII. Quelle.

Von der Erkänntlichkeit eines Dings.

DJe Erkänntlichkeit ist die Eigenschafft eines Wesens. Dann gleichwie ein jegliches Wesen die Fähigkeit hat / in der Natur zu entstehen/ also hat es auch die Bequemlichkeit/ daß es dem Verstand durch die Wissenschafft bekannt wird/ in welcher Bequemlichkeit die Art der Erkänntlichkeit bestehet. Es ist aber die Erkänntlichkeit zweyerley / nemlich eine unmittelbare und mittelbare. Also ist Gott von den seeligen Himmelskindern unmittelbarer Weiß erkäntlich / von uns aber in diesem Leben mittelbarer Weise/ nemlich vermittels der Creaturen.

Das I. Exempel.

Erkäñtlichkeit eines langen oder kurtzen Lebens aus der Anzahl der Zähne.

Gleichwie alte langlebende Leute/ nach dem Zeugniß Hippocr. sect. 6. l. 2. Epid. sehr viel Zähne haben/ also bringen im Gegentheil die jenigen ihr Leben nicht hoch / die wenig Zähne natürlicher Weise haben / wie Aristoteles in problem. sect. 10. quæst. 47. redet / der auch zugleich die Ursach dieser Würckung hinzusetzet und lehret / es werde durch die Wenigkeit und den Mangel der Zähne angedeutet / daß die Hirnschale ziemlich dick seyn müsse / als in deren Substantz und Wesen sich die Materi / so zu den Zähnen gehörig / verwandelt; dannenhero seye auch das Hirn ziemlich Krafftlos / weil es zum Athemholen nicht bequemlich / und könne also gar leichtlich wegen seiner eingepflantzten Feuchtigkeit zur Fäulung gelangen/ wie dann auch andere feuchte Cörper / wann sie träg seynd / und nicht beweget werden / noch Athem holen / gar leichtlich ihnen Schaden können zuziehen / und allgemächlich verschmachten. Darzu kommt noch dieses / daß die Wenigkeit der Zähne / die Schwachheit und Wenigkeit der Materi zu verstehen gibt/ welches dann ein Beweißthum einer sehr schwachen Natur ist / wie Forerus in seinem Viridario Philosophico gar schicklich schliesset.

Hieher gehöret der Lehrsatz Andreæ Laurentii eines berühmten Medici und Anatomici, der in seiner Zergliederungs-Kunst also schreibet: Die Wenigkeit der Zähne ist als ein Zeichen/und als eine Ursache höchstschädlich und gantz uñ gar zu ver-

verworffen. Als ein Zeichen / weil sie entweder den Mangel der Saamens-Materi / oder die Schwachheit der Bildungs-Krafft anzeiget. Als eine Ursache / weil die jenigen / so wenig Zähne haben / die Speisen nicht zum besten mahlen / noch dem Magen recht zubereitet überschicken / dahero dann entspringet eine unvollkommene Verdauung / welche eine schlechte Erzeugung des Geblüts nach sich ziehet. Diese Gebrechen nun / weil sie nicht gering seynd / verletzen die Gesundheit nicht wenig / und verkürtzen das Leben um ein merckliches.

Das II. Exempel.

Erkänntlichkeit eines Mörders aus dem Blutfluß des todten Cörpers.

Hier entstehet die Frage / wann aus dem Cörper eines ermordeten Menschen / in Gegenwart einer andern verdächtiger Person / Blut zu fliessen beginnet / ob man solch Person natürlicher Weise und unfehlbar vor einen Mörder erkennen und halten solle?

Die Art und Weise / ein und andere Perso über den todten Leichnam eines umgebrachte Menschen zu führen / ist nicht neu / und haben sol che schon vor langen Jahren viel Richter / son derlich im Krieg / vorzunehmen im Gebrauch ge habt. Dann wann jemand ermordet worden und man den Thäter nicht wissen konnte / wur alsobald ein gantzes Regiment zusamm geforder

an

aus welchem ein Soldat nach dem andern vor dem Entleibten vorbey gehen / und seine Hand auf die Wunde legen muste. Auf wessen Anrühren nun das Blut herfürquellete / der wurde / ohne fernere peinliche Frage / vor den rechtmässigen Thäter gehalten / und zur gebührenden Straffe gezogen.

Theodoricus Graminæus unterstehet sich in seinem Criminal-Proceß aus Petri Tholosani 3. part. Univers. Jur. l. 68. c. 20. mit vielen Worten zu beweisen / daß dieß ein unfehlbares und unbetriegliches Zeichen seye. Nicolaus Boërius vermeldet / es sey in seiner Gegenwart ein Proceß mit einem Weib angestellet worden / in deren Anwesen ihres Sohns Leichnam / 8. Tage nach seinem Tode / häuffig Blut aus der Nasen von sich gegeben. In einem andern angestellten Proceß / fähret gemeldter Autor in seiner Erzehlung fort / sey ein Ermordeter nach zweyen Monaten ausgegraben worden / und weil der Thäter ohngefehr vorbey gegangen / habe der leblose Cörper mit plötzlicher hervorquellung des Bluts aus allen Wunden ihn / als einen Urheber dieser Mordthat / angezeiget und offenbar gemachet.

Ich halte dafür / obgleich in dieser Sache dem Gegentheil es an scheinbarlichen Beweißgründen nicht ermangeln mögte / seye es doch wahrscheinlicher / diese und dergleichen Blutflüsse seyen nicht natürlich / sondern vielmehr göttliche Wunderwercke. Die Ursach ist / dieweil solcher Blutfluß / wann er natürlich wäre / nothwendig der Eindru-

ckung der Eigenschafften oder Qualiteten müste
zugeschrieben werden / welche die von dem Leibe
scheidende Seele beydes dem hinterlassnen Geblüt/
als auch Lebensgeistern mitgetheilet / die zugleich
der ermordeten Person gäntzlich zuwider / und an-
tipathetisch oder gegenartig seyn müsten / wie die
widrig-gesinnte lehren. Dieß kan aber nicht stat
haben / weil unterweilen der Todschlag so plötzlich
sich ereignet/daß der Ermordete offtmals den Mör-
der gar nicht kennet / ja wol denselben nicht einma
in acht nehmen können/als zum Exempel: Wann
ihme von einem verborgnem Mörder das Hert
durchschossen wird / alsdann kan ja seine Seel
dem Leibe keine Eigenschafften oder Qualitäten
die dem Mörder allein wiederig und antipatetisc
wären / eindrücken / weil selbige auf solche Wei
keine Special-Wissenschafft oder Beobachtun
hat/daß die That von diesem oder jenem/oder wo
einem andern verrichtet worden Darnach so schei
net unglaublich zu seyn / daß diese antipathetisch
oder gegenartige Eigenschafft so lang in eine
schon zwey Monat begraben-gewesnen und scho
zu faulen beginnenden Cörper sich aufhalten solte
insonderheit da die Lebens - Geister schon läng
verschwunden/denen doch/nach der Adversarioru
Meinung / diese widrige Eigenschafften ware
eingedruckt worden.

Schliessen dannenhero Graminæus und Bin
feld/indem sie die Ursachen auf beyden Theilen w
erwogen/gar recht/dieser Blutfluß seye vielmehr d
gö

göttlichen Gerechtigkeit/ als der Natur des Geblüts
zu zuschreiben/ und fordere das Blut auf solche weise
Rache/ nach dem Zeugniß der Offenbahrung Jo-
hannis c. 6. v. 9. **Hierauf sahe ich unter dem Al-
tar die Seelen derjenigen/ welche erwürget
waren um des Wort Gottes willen/ und um
des Zeugnisses willen/ das sie hatten; und sie
riefen mit lauter Stim̃ und sprachen: HErr!
der du heilig und warhafftig bist/ wie lange
richtestu nicht und rächest unser Blut nicht
an denen/ die auf Erden wohnen ?** Wann
dannenhero ein solcher Blutfluß in Gegenwart des
Mörders sich ereignet/ so ist dafür zu halten/ es ge-
schehe solches durch extraordinari-Mitwürckung
Gottes/ die Abscheulichkeit solches Lasters dardurch
zu verstehen zu geben/ wie in der Apostel Geschicht
Ananias mit seinem Weibe plötzlich todt nieder-
gefallen um ihrer schändlichen Lügen willen/ die
GOtt ein Greuel zu seyn pflegen.

Eben ein solches Urtheil ist auch/ nach meiner
Meinung/ zu fällen von einer andern Lasters-prob
und Entschuldigung/ welche Martinus Delrio dis-
quisit. Magic. l. 4. c. 4. anziehet/ da nemlich vor-
zeiten die/ wegen Hexerey bezüchtigte/ Weiber in
das fliessende Wasser geworffen wurden; wann
nun selbige zu sincken begunten/ so wurden sie
heraus gezogen/ unschuldig erkannt/ und des
bezüchtigten Lasters frey gesprochen; wann sie a-
ber ob dem Wasser blieben/ wurde ihnen/ als He-
xen/ der Proceß gemachet. Dann die Rechts-

gelehrten hielten davor/es seye zwischen dem Wasser und denen Unholden eine solche Feindschafft / daß jenes diese durchaus nicht vertragen könne. Dieß sind aber ungereimte Sachen; dann woher solte wol immermehr diese Feindschafft zwischen dem Wasser und denen Hexen entstehen / oder einen Grund haben?

Aber wieder auf unsern obigen Discurs zu kommen/ so wollen wir unter sehr vielen Exempeln Ermordeter Leute / die in Angesicht des Thäters Blut von sich gegeben/ bey dieser Gelegenheit nur etliche beybringen/ als welche wol der Mühe wehrt seynd / dem Gedächtniß einverleibet zu werden. In Hispanien ist An. 1607. ein Schäfer / Nahmens Laurentz Borres / erschlagen / und sein Leichnam hinter ein Gesträusch verzöschet worden. Die Richter des Orts liessen fleissig nachsuchen / wo doch dieser Schafhirt hingekommen / und ist er endlich nach 4 Tagen der Ableibung gefunden worden / unter dem Gesträuß / wie gesagt / und etlichen Steinen / weil es den Mördern vielleicht an Hauen und Karsten ermanglet/ihn einzuscharren. Diese That ist ohne Zeugen geschehen / und ein blosser Argwohn gewesen auf die herum-wohnende Nachbarn / welche alte Edelleute waren, Nahmens von Varguas / Monstratus und Johann Frantz. Diese wurden in Verhafft genommen / und einer nach dem andern nach dem Leichnam geführet. Sobald der erste den Verstorbenen angeblicket / ist aus den Wunden da

Blu

Blut häuffig gestrudelt / biß er wieder abgetretten. Als der ander herbey kommen / hat der Ermordete mit seiner rechten Hand auf die Wunden / und dañ auf den Thäter gedeutet. Hierauf ist der Verlauff zu Papier gebracht / die umstehenden Zeugen darinn benahmet / und diese beede als Mörder / nachdem sie die That bekennet / hingerichtet worden.

Dergleichen hat sich auch zu Wertheim in Francken begeben. Ein todter Leichnam wurde zu Nachts auf der Gassen gefunden ; 36. Stund hernach als der Leichnam etliche Stunden unter dem freyen Himmel gestanden / (damit man nicht wähnen können / die Bewegung mache die Wunden blutig /) ist darüber geführet worden Baltes und Niclas N. N. der Cörper aber hat kein Zeichen von sich gegeben. Diese beede waren davon gegangen / wie sich der Streit angehebt / und also unschuldig. Auf Fürführen Georgens N. hat der Cörper aus dem Mund blutigen Schaum gegeben (dieser ist dabey gewesen / hat aber nicht Hand angeleget / doch den Streit angefangen / und das ärgste darzu geredet) nach dessen Ab- und Vorführung Clausen Wächters / (welcher nach seinem Vorgeben Friede machen wollen / und dem Entleibten die Helleparten genommen) hat gedachter Cörper Blut gegossen aus den Wunden über dem Hertzen / und selbes gebebet / als ob der Entleibte noch lebte. Dessen ungeachtet hat der Wächter den Eyd geleistet / und (1) zween Fin-

ger auf des Entleibten Mund (2) auf den Stich/und (3) auf den Nabel gelegt/und dreymal dem Pfarrer/ der ihn seines Gewissens erinnert/ den Eyd nachgesprochen/ den Todschlag aber nicht bekennen wollen. In Gegenwart Lorenzens N/ mit welchem der Entleibte/ da er den Stich bekommen/ zu thun gehabt und gerungen/ hat der Cörper abermals blutigen Schaum aus dem Munde gegeben/ und das Blut aus den Wunden. Des folgenden Tages hat sich der Wächter und Lorenz vor einen Thäter angegeben/ weil sie beede ihn/ wegen geringer Zanck-Ursachen/umgebracht. Ist ihnen auch nach ihrer That gelohnet worden.

Anno 1271. hat in dem Städtlein Pforzheim ein alte Vettel den Jüden/mit welchen sie eine weile zuvor grosse Vertraulichkeit gepflogen/ ein Mägdlein/ so weder Vatter noch Mutter gehabt/ verkauffet und zu tödten übergeben. Welchem die verteuffelte Juden an einem geheimen Ort ein Gelenck nach dem andern zerschnitten/und so viel Bluts heraus genommen/ als immer müglich gewesen/ auch so gar dasselbe in ihre Tücher gar fleissig aufgefangen. Wie nun das gemarterte Kind endlich verschieden/haben sie es in ein fliessend Wasser/nahe bey dem Städtlein des Orts/versencket/und einen Steinhauffen darüber geleget/ damit es nicht solte empor schwimmen. Des vierdten Tages aber ist es bey seiner gen Himmel ausgestreckten Hand von den Fischern ohngefehr erwischet und in die Stadt getragen worden/ die für solchem jämmerlichen Anblick

Anblick erschrocken/ und gleich geschryen/ es wäre ein Meisterstück der gottlosen Jüden. Damals befande sich der Marggraf von Baden in der Nähe / und nachdem diese verfluchte That für ihm erschollen/ kam er dahin/ den zerfetzten Leichnam selbst zu sehen. Welcher sich alsobald aufrecht gesetzet/ un die Hände nach dem Fürsten ausgestrecket / als ob es demselben um Rache/ oder Erbarmung flehete: ist auch in solcher Postur eine halbe Stund lang sitzen blieben / hernach wieder niedergesuncken / und auf dem Rucken gelegen / wie andere Todten pflegen. Nachdem man nun die redlichen Meister dieses Handwercks/ nemlich die Jüden/ zu solchen Spectacul herbey gefordert / haben alsobald alle Wunden des Leibes sich geöffnet/ und/ zum Zeugnuß des grausamen Mords / einen hauffen Bluts vergossen. Worauf die Jüden in verfängliche Hafft/ und durch gerichtliche Straffe von dem Erdboden gerissen worden. Cantipratan. l. 2. Mirac. c. 29. §. 22.

Auf einer hohen Schul in Flandern hat ein junger Student/ von Geldern bürtig/ die Gesetze studiren und ein Rechtsgelehrter werden sollen / in dem Alter / welches den Gesetzen nicht will unterworffen seyn/ und keinem Recht statt geben. Dieser/ Nahmens Apion/ verliebte sich in Amee/ seiner Wirthin Tochter/ und weil er der Jungfrauen Willen nach und nach gewoñen/ sich auch mit einem Ehegelübde versprochen/ hat er gegenwärtig erhalten/ was beede lang hernach zuspat bereuet. Es war ihnen leicht / ihrer Mutter Augen zu blenden/ welche ihrer Tochter nichts böses zugetrauet. Beede

machten es wie die Karten / wann sie bey Tage lange mit einander gestritten / des Nachts beysammen liegen. Caride ihre Magd verweißet Amee ihre Ungebühr / mit Bedrauen / sie zu verrathen; was kan aber das Silber nicht? Apion verehrte sie so reichlich / daß sie ihnen zu ihrem böslichen Leben hülffreiche Hand bietet / so starck sie ist. Dieses Gewerb liesse sich nicht lang ohne Gewinn treiben / und gabe Apion der Amee so viel zu trincken / daß sie die Jungfräuliche Wassersucht bekommet und schwanger wurde. O du Närrin / die du dich auf deines Buhlen schwören verlassen / und vermeinest da eine glückliche Heurath zu suchen / wo du den Tod mit Schand und Spott finden wirst. Apion / so bald er vermercket / daß die Sach einen gefährlichen Ausbruch nemen mögte / zieht er heimlich davon / und vergisset alles gethanen Versprechens / welches gleich gewesen einem Steinmetzens-Gerüst / das er wieder abbricht / wann der Schwibbogen aufgemauret ist. Apion kommet nach Hause / und lässet es mit Amee gehen / wie es kan. Was die verlassene Ariadna für Klagen geführet / ist leichtlich zu erachten. Sie hätte sich ihren Augen gerne verborgen / Gifft genommen / und sich in einen Brunnen gestürtzet / wann ihre Magd Caride solches nicht verhütet hätte / welche sie getröstet / daß Apion wiederkommen / und sie nicht in Schanden lassen würde. Die Mutter konnte ihr aus Apions Flucht und ihrer Tochter Traurigkeit leichtlich die Rechnung machen /

chen / wie es unter ihnen zugegangen / und kommet in Erfahrung / daß ihre Beysorge leyder wahr / und viel zu spat eingewendet. Caride verspricht / sie wolle Apion sein Kind bringen / man soll es nur verschwiegen halten / welches wieder ein kleiner Trost für Amee. Sie kommt darnieder / bringt eine Tochter zur Welt / und hatte Amee und Caride die Abrede genommen / das Kind zu erstecken / und in dem Garten / unter einen Baum einzugraben / wie dann auch geschehen. Die Mutter wuste nicht anders / als daß Apion das Kind ziehen liesse / und wiederkommen würde / die Geschwächte zu freyen. Apion aber war in Teutschland verreiset. Nach zweyen gantzen Jahren ziehet die Mutter mit ihrer Tochter aus dem Hause / und ein anderer bestehet es / der den Garten lässet umarbeiten / und wird der Amee Kind gefunden / so frisch und unverwesen / als wann es vor zweyen oder dreyen Tagen wäre begraben worden. Es wird die Amee mit ihrer Mutter in das Haus beruffen / und sobald sie des Kindleins ansichtig wird / fängt sie an zu erblassen / ihr Hertz zu beben und alle Glieder zu zittern; der kleine Leichnam aber durch die Nasen / Augen und den Mund zu bluten. Der Obrigkeit konnte dieses nicht verborgen seyn / und ware die gantze Nachbarschafft bey dem angestelltem Baarrecht zugegen. Hierüber wird die Mutter und Tochter in verhafft genommen / und nach Entdeckung dieses Meuchel- und Kindermords die Caride auch eingezogen / und

 diesen

diesen beeden die Häupter für die Füsse geleget/ die Mutter aber/ weil sie ihrer Tochter nicht besser gehütet/ der Stadt verwiesen. Jean Pierre Camus Bischoff zu Belley im blutigen Schauplatz.

Das III. Exempel.
Erkänntlichkeit der Schwehre und Leichte des Wassers.

Es seynd drey Merckmahle/ vermittels derer die Schwehre und Leichte des Wassers kan erkennet werden ; das erste ist die Schnellwaage / dann selbige zeiget das Gewicht an. Das andere ist die geschwinde und plötzliche Erwärmung und Erkältung. Dann das Wasser/ welches geschwind warm / und darauf geschwind wieder kalt wird / ist allezeit leichter/ wie Athenæus bezeuget l.2. c.2. das dritte ist / wann das Wasser entweder oben schwimmet / oder hinunter fället. Dann die jenigen Wasser / welche oben schwimmen / seynd leichter / welche aber unter ein anders Wasser fallen/ seynd schwerer. Plinius l.2. c.103. Seneca l.3. natural. quæst.

Das IV. Exempel.
Erkänntlichkeit eines Dinges aus den Träumen.

Es erzehlet Valerius Maximus l. 1.c.5. von 2en Arcadiern / daß sie nemlich miteinander gereiset / und der eine im Wirthshaus / der ander aber sonst bey einem seiner guten Freund einge-

eingekehret. Zu Nachts im Schlaf erschiene der im Wirthshaus liegende dem andern/und bat ihn/ daß er aufstehen / ihme zu Hülff eilen / und gegen seinen Wirth/ der ihn ermorden wolle/ beystehen sollte. Der Gesell erwacht hierob/nimbt ihme zwar für/ dem andern zu Hülffe zu kommen/doch hält ers endlich für einen nichtigen Traum/ legt sich auf die andere Seiten und schlåfft fort. Sein Gefährt erscheinet ihme nochmals im Schlaff sehr verwundet / und bittet / daß er doch zu Morgens seinen Wirth zu gebührlicher Straffe ziehen wolle / weil ihn der Wirth erschlagen / und unter dem Mist auf einem Wagen aus der Stadt führen werde. Auf dieses Gesicht ist der andere wieder erwachet/ hat sich alsobald an den gezeigten Ort begeben/und nachdem er den todten Cörper seines Cameraden gefunden / hat er den Mörderischen Wirth ohne Verzug bey dem Richter angegeben. Hier ist die Frag: ob dieser/und andere mehr dergleichen Fälle natürlicher Weise aus den Träumen können erkennet werden? darauf ist mit Nein zu antworten/ weil dergleichen Träume keine Verwandnuß mit dem Temperament und der Gemüths-Eigenschafft des Menschen (als von denen unterweilen natürlicher Weise die Träume wol können verursachet werden) zu haben pflegen. Dannenhero ist glaublicher / dergleichen Träume werden entweder unmittelbarer Weise von Gott/ oder von einem guten oder bösen Engel dem Menschen eingegeben. Davon ist zu halten der Traum des Weibs Pilati von Christo; ingleichen der Traum Galeni,

da

da er im Schlaf erinnert worden / daß er einem Krancken / den zu heylen er alle Mittel vergeblich versuchet hatte / die Ader zwischen dem Ohr und Goldfinger schlagen / und das Blut heraus ziehen lassen sollte.

Davor seynd zu halten folgende Träume / derer wir bey dieser Gelegenheit Anregung thun wollen: Catharina von Medicis / Königin in Franckreich / träumete die Nacht vor ihres Herrn Tod / daß man selbigem ein Aug aus dem Haubt schneide: des folgenden Tags hat der Graf von Montetkommeri / nachdem er ihme befohlen / daß er wider ihn rennen solte / durch einen Spreussel von der zerbrochnen Lanzen / welcher in das nicht gar zugeschlossene Visier gesprungen / so hart verwundet / daß das Haubt dardurch erschöllet / und der König wenig Tag hernach die Welt gesegnet.

Deßgleichen träumete dem Marschall Monlue / eben selbe Nacht vor dem Thurnier / wie er den König auf einem Stuhl sitzen sehen / und daß er ihn nicht wol erkennen mögen / weil sein Angesicht mit Blut besprenget / und hörte sagen / daß er todt / oder doch tödtlich verwundet wäre. Uber diesen Traum betrübte er sich sehr / und erzehlte ihn seinem Weib und seinen Freunden. Vier Tag hernach ist die Post durch Nerac gekommen / und hat ihm diesen Traum ausgeleget.

Cœlius Rhodiginus erzehlet / daß er in dem 22ten Jahr seines Alters getraumet / wie ein Spruch in dem Plinio zu verstehen / welchem er lange Zeit

ge Zeit habe nachgedacht / und solchen doch nicht begreiffen können / ja das Blat / wo er stünde / hatte vergessen / und durch den Traum wieder gefunden / benebenst auch Anweisung erlangt / daß von diesem Spruch Meldung zu finden auf einem alten Pergamen bey einem seiner Freunde / welches alles bedeuter Massen eingetroffen. In seinem 27. Buch am 9. Capitel.

Baptista / Hieronymi Cardani, des berühmten Artzts zu Meyland Vetter / studierte zu Pavia / und erwachte einsten bey der Nacht / willens Feuer zu schlagen mit seinem Feuerzeug. Indem hört er eine Stimme sagen: Gute Nacht mein Sohn / ich ziehe nach Rom. Es bedünckte ihn auch / er sehe einen Büschel Holtz angezündet. Hierüber erschrickt er / und verkriecht sich wieder unter sein Bett-Decke / verbleibend die gantze Nacht in grossen Furchten. Morgens erzehlt er diesen Traum weinend / und sagte / daß solcher seiner Mutter Tod bedeute. Folgenden Tages bekommet er Zeitung / daß seine Mutter eben umb die Stunde gestorben / in welcher er die Stimme gehöret / und das Feuer gesehen. Card. l. 15. c. 84.

Thomas Payen war von Perugia verjaget / und von einem Haubtmann / Braccio genannt / verfolget; dieser traumte zum drittenmal / daß ihme sein Feind nachgehe / und daß er sich gegen ihme vertheidige und ihn in den Hals steche. Dieses erfolgete nachgehenden Tages / daß Braccio gestochen ob der Wunden den Geist aufgeben müssen.

Petrar-

Petrarcha meldet für gewiß/ daß ein Italiener getraumet / es hab ihn ein steinerner Löw todt gebissen. Als er folgenden Tags zu Padua bey dem Tempel / welcher der H. Justina gewidmet ist / vorbey gegangen / hat er seinen Gesellen den Traum erzehlet / und in der Erzehlung die Hand in des marmorsteinernen Löwens Rachen gestossen / sagend / daß dieses sein Feind in dem Schlaff gewesen: Es war aber ein Scorpion in des Löwen Rachen verborgen / der den Studenten also gestochen / daß er sterben müssen.

König Heinrich der III. sahe 3. Tage vor seinem Ableiben / daß seine Krone / Scepter / Königlicher Rock ꝛc. von einem Mönch mit Blut besprenget und mit Füssen getretten wurde: Als er solchen Traum dem Abt von S. Denis erzehlte/ bat er / der König wolte sich wol in acht nehmen/ und gute Wacht halten lassen. Es ist ihm aber der Traum doch wahr worden / und hat seinen Tod / nicht verhüten können. Pouys Guyon l. 2. c. 24. divers. leçons.

Dem Augustin Curion / einem gelehrten jungen Menschen / ist ein hefftiger Fluß auf die Brust gefallen. Seinem Vatter aber und seiner Mutter hat getraumet / wie folget: der Vatter sahe im Schlaff eine Perle in einer Muschel / welche sehr vollkommen; als er solche recht besichtiget / hatte es kein Löchlein / dabey man es anfassen und gebrauchen können. Die Mutter traumte / daß ihr Sohn wäre zu Aschen verbrennet/ und hätte sich in ein

ein kleines Kind verwandelt / welches für ihren Augen verschwunden wäre. Jenes bedeutete / daß Curion in dieser Welt nicht dienen sollte / und dieses / daß sein Leib verwesen / die Seel aber wieder zu Gott kommen würde / der sie ihme gegeben.

Grimani / ein Genuesischer Edelmann / dem die Stadt Chio im Genuesischen war anvertrauet worden / traumte einsmals gegen dem Morgen / daß ihn eine grosse Schlange mit feurigen Augen / und erschröcklichen Rachen verschlingen wollen. Hierüber erwachte er mit Furcht und Zittern / erzehlte auch den Traum seinen guten Freunden / welche ihm einstimmig riethen / er solte von dem Krieg ablassen und sich in Sicherheit begeben / weil er gewißlich sonst eines jämmerlichen Todes sterben mögte. Er bedanckte sich des Raths / und gedachte / sich dem Krieg zu entziehen. Bevor er nun solches werckstellig machen kan / wird er von den Frantzosen angegriffen / daß er seine Soldaten einen Ausfall thun liesse: Er aber hat sich hinter einer dicken Mauren versichert gehalten / und keines Weges an der Gefahr Theil haben wollen / damit ihme der Traum nicht wahr werdē mögte. Als er aber durch das Schußloch sehen wollen / wie es mit seinen Soldaten ablauffe / kommet eine Kugel aus einer Feldschlangen geflogen / und nim̄t diesem Grimani das Haubt hinweg / als ob es durch den Scharffrichter von dem Leib abgesondert worden wäre. Alle seine Freunde haben gesagt / daß ihme geschehen / wie er geglaubt. P. Pizarro in den Jahrbüchern der Genueser p. 187. 188.

König

König Ludwigen dieses Nahmens dem XII. in Franckreich hat in der Belägerung Rochelle geträumet / daß ihn einer von seiner Leibwacht mit einem Dolchen erstechen wolle: diesen Meuchelmörder hatte er in dem Traum so wol zu Gesicht gefasset / daß er folgenden Tages ihn unter allen hervor gefordert / und wegen solcher That besprochen / daß er es ungezwungen bekennet / und um Gnade gebetten.

Es hatte ein junger Mann zu Dordrecht in Holland sein gantzes Patrimonium verzehret / und darzu noch viel Schulden gemachet / wuste dieserwegen nicht / wo er sich hinwenden sollte. Als er nun in solchen Bekümmernissen einsmals des Nachts entschlaffen / kam ihme vor / als wann ein Mann ihme Rath gebe / er sollte gen Kempen / einer Stadt weit davon gelegen / reisen: daselbst auf der Brucken würde er eine Person antreffen / die würde ihm ein Mittel entdecken / dadurch er sich aus seiner Noth / damit er umbgeben wäre / heraus wicklen könnte. Der Elende folgte diesem Rath / und reisete nach Kempen. Als er nun daselbst einen gantzen Tag auf der Brücken hin und wieder gegangen in sehr tieffen Gedancken / saß daselbst ein Bettler / der die vorübergehenden umb ein Almosen bate / derselbe redete diesen jungen Mann an / und sprach: Lieber Freund / saget mir doch / warum gehet ihr doch so traurig hin und wieder? Nach etlichen Reden erzehlte ihme der junge Mann frey / was ihn dahin gebracht / und

sagte /

sagte/er wartete da auf eine sonderbare Hülffe Got-
tes/dardurch er sich in seiner äussersten Noth retten
könte. Je wie seyd ihr so unbesonnen/ sagte der Bett-
ler/ daß ihr aus Antrieb und Beliebung eines lächer-
lichen/ eitelen und unmöglichen Traums so weit
gezogen seyd? wann etwas auf solche Grillen zu-
halten wäre/ mögte ich auch gen Dordrecht ziehen/
damit ich in einem Garten/ so mir im Traum ist
angezeiget worden/ einen Schatz finde/ der unter
einem Dornstrauch sollte verborgen liegen. Er
sagte auch von andern Umständen/ aus welchen
der junge Mann abnahme/ es wäre seines seeligen
Vatters Garten. Er stellte sich/ als wann er
sich dieser Rede nicht annehme/ und befahl den
andern freundlich dem lieben Gott: darauf kehrte
er wieder zu rücke gen Dordrecht/ gienge stracks
Wegs in ermeldten Garten/ grub unter dem
Dornstrauch/ und fand daselbst eine solche grosse
Summa an Gold und Silber/ daß er sich gäntz-
lich seiner Schulden befreyet: und stellte seine
Haushaltung so wol an/ daß er in Friede und gu-
tem Wolstande sein übriges Leben zubrachte.

Als Baudelis/ König in Granata/ wider Kö-
nig Ferdinand zu Felde zog/ traumte seiner Ge-
mahlin/ ob sehe sie ein schröckliches Gewitter auf-
steigen/ welches den grössesten Mahometischen
Tempel des Orts mit Blitz und Donner zu Grun-
de schlug/ ingleichen Mahomets/ und anderer ih-
rer falschen Propheten Gräber zu nichte machte/
folgends sich nach Africa hinüber zog/ und einen
grossen Theil desselben verwüstete. Dieß legten
M die

die Wahrsager also aus: Das Ungewitter bedeute den Krieg; der Donnerschlag den König von Spanien / welcher die Haubtstadt Granada würde in seinen Gewalt reissen / die Mahometische Lehr daselbst abschaffen / und die Christliche einführen: nachmahls seine Waffen in Africam versetzen / und dasselbe guten Theils ihm unterwürffig machen. Carolus Verardus de Expugnatione Regni Granatæ.

Dem Griechischen Keyser Johanni Comneno mahlte der Traum ein solches Sinnbild einsmals für. Sein åltister Sohn erschien ihm / in der Kron / reitend auf einem Löwen / welchen er / in Ermanglung eines Zaums / bey den Ohren regierte. Dieses Traumbild weissagte / der Knab würde den blossen Namen und Titul eines Keysers führen / aber alles Keyserlichen Gewalts beraubet werden / welches auch bald nach des Vaters Tod also ergangen.

Im Traum ward dem Tugendhafften Sinesischen Keyser Uutingo gewiesen / was er für einen Reichshofrath sollte erwehlen. Ihme kam eine Person für / von gestandnem Alter und Statur / und ward ihme derselben Gestalt so fest eingedrucket / daß er sich vermaß / wann ihm ein solcher Mensch würde aufstossen / er denselben gar eigentlich erkennen wolte. Gestaltsam er die im Traum erschienene Gestalt desselbigen auf eine Tafel mahlte / und durch gewisse Leute suchen ließ / wo ein solcher Mann anzutreffen wåre? Dann es wahr ihm im Traum gerathen / den jenigen / de[n]
al[s]

lso gebildet / der Regierung fürzusetzen. Nach angem Forschen und Suchen ist endlich in dem Dorff Fu ein Maurer / Nahmens Yeus, gefunden worden / welchen das Conterfeyt natür- nd vollkömmlich abbildete / und die Gevollmächgte zum Keyser gebracht. Der Keyser hat ihn stlich mit mancherley Fragen versuchet / und desmals gar reifflich verständige Antwort darauf von ihm empfangen ; ja solche hochvernünfge Reden / die weit über den Leist oder Hammer ieses Mannes zu steigen schienen. Darum trug kein Bedencken / ihm obgenannte hohe Rathelle und Würde zu ertheilen : hatte auch einen euen Minister an ihm / der so wol dem Keyser / ls dem Reich / mit klugen erspriesslichen Rathhlägen viel nutzte und trefflich wol fürstunde. . Martinus Martinii l.3. Sin. Hist. p.72.

Als der unter-Gouverneur zu Xauceo zum stenmal den Pater Matthæum Riccium sahe ihm kommen / erschrack er / und schwieg eine Weile stille ; sagte aber / nachdem er sich wieder muntert / zu dem Unter-Gouverneur von Sciauuin, welcher diesen Jesuiten hatte zu ihm hinein eführet : Was ist das ? Ich habe diese Nacht n Traum etliche frembde Götter gesehen / dereichen man / auf unsern Altären / nicht siehet. Solches Gesicht hat gewisslich diese frembde Prieer bedeutet. Von selbigen Tag an bewieß er nen allen beförderlichen Willen / liesse sie auch / so

offt sie für seinen Tribunal kamen / welches
dann nicht selten geschahe / aus seinem Hause/mit
Speise versorgen. Trigaut. de Expedit. Christ.
apud Sinas l.3. c. 1.

Als vorgerühmter Pater Matthäus Riccius
auf der Reise nach der Haubtstadt Chiansi be-
griffen war / und sich mit allerhand sorgfältigen
Gedancken schlug/ wie ihm sein Vorhaben biß da-
to so gar nicht gelingen wollen / nemlich in Sina
den Christlichen Glauben zu pflantzen/ ist er eine
Tages darüber / nachdem er den gantzen Ta
über in Kummer und Sorgen verzehret / einge
schlaffen/und unter solcher Ruhe eines unbekañte
Menschens ansichtig worden / welcher / seines Be
dunckens / also zu ihm redete : Und du vagire
hier / in diesem Reich / so herum / daß du die al
Religion ausstossest / und eine neue eindringes
Weil er nun wol wuste / daß solcher sein Vorsa
niemand wissend wäre / sondern jederzeit bey ihn
verborgen blieben/antwortete er: Entweder du mu
der Teufel oder GOtt seyn/wann du dieses weisse
welches ich keinem Menschen offenbahre. Nei
versetzte jener / ich bin nicht der Teufel / sonde
Gott. Worauf P. Matthæus, der denjenig
anitzo gefunden / welchen er suchte / ihme zu Fü
sen fiele / und weinend in diese Wort ausbrach
Herr/ wann du diesen meinen Wunsch weisse
warum lässest du mir denn deine Hand / in ein
so wichtigen Sache / nicht beystehen? Dieß gesa
warf er sich abermal für seine Füsse nachdrück
cher und beweglicher mit seinen Thränen / we

mit Worten. GOtt aber tröstete ihn/und sprach: Ich will dir in beyden Königlichen Sitz-Städten gnädig seyn. Nachmals daugte dem Träumenden / wie er / ohne einige Verhinderung / sicher und frey zu der königlichen Haubtstadt eingienge. Da er nun ausgeschlaffen/ hat er seinem Gesellen/ welcher schier eben so bekümmert ware / diesen Traum/ von deme seine noch Zähren- nasse Augen Zeugniß gaben / erzehlet/ und damit getröstet/ weil er es für einen göttlichen Traum gehalten. Gestaltsam er in folgenden Jahren / nachdem er von Peking unverrichter Sachen wiedergekehret / zu Nanking, an eben dem Ort/ ausgestiegen / welcher ihm in diesem Traum gezeiget ware / und in selbiger Stadt ungehindert zu wohnen sich nieder gelassen: auch damahls in solcher Meinung/ daß dieser Traum keine blosse Einbildung gewesen/ desto mehr gestärcket worden / weil er gleich alsobald die Gassen und Paläste kannte aus dem Abriß/ so ihme / vor etlichen Jahren / der Traum hatte fürgestellet. Trigautius l. 3. p. 331. item l. 4. p. 390.

Dem gelehrten und fürtrefflichen Sineser Ti Paulo oder Ciu Paulo ward / kurtz vor seiner völligen Bekehrung / die Heilige Dreyfaltigkeit/ in der Nacht-Ruhe/ folgender Weise fürgebildet. Er sahe/ in einem Tempel / drey Capellen / und in der ersten die Gestalt einer Person / so er / von einem darneben stehendem/ GOtt den Vatter nennen hörte: in der zweyten eine andere Person/ welche in königlicher Kron erschien/ und Gott der

Sohn benamset ward. Diese beyde Figuren / in der ersten und andern Kapelle / ward ihme befohlen / göttlich zu verehren. In der dritten Capell hat er nichts gesehen / auch nichts angebetet / weil / wie Trigautius muthmasset / GOtt der HErr vielleicht mit der Tauben Gestalt / wordurch sonst der H. Geist wird fürgebildet / diesen noch heidnischen Menschen nicht ärgern wollen / angemercket bey den Sinesern keine Gottheiten anders / als in Menschlicher Gestalt / geehret werden. Trigaut. l. 4. p. 522.

Der Fränckische König Guntram hatte sich eines Tages auf der Jagt von seiner Suite verritten / und ware nur mit einem einigen seiner getreuesten Diener zu einem Bächlein gelanget / da er abgestiegen / und weil ihn eine Lust zu schlaffen ankommen / sein Haubt in selbiges Dieners Schos geleget / und also eingeschlaffen. Indem er also schlummert / nimmt der Diener wahr / daß dem König ein Thierlein aus dem Munde / und gerade nach dem Bächlein kriechet. Weil es aber das-selbe / nach vergeblicher Bemühung nicht über-streben konnte / zoch der königliche Leibhüter sein Schwerd aus / und legte es zwerchs über das rieslende Wässerlein. Solches diente dem Thierlein für eine Brucken / auf welcher es hinüber / und an dem nechstgelegnem Berge in ein Loch schlupffte / nach einer Stund aber zu rücke kame / und durch denselben Weg wiederum dem König zum Mund eingieng. Als der König aufwachet / erzehlet er dem Diener / ihm habe getraumet / wie man ih-

a

an das Ufer eines grossen Flusses geführet / über welchen er / auf einer eissernen Brucken / gegangen / und von dannen an einen Berg gekommen sey / darinn ein grosser Schatz von Gold verborgen gelegen. Da nun auch hingegen der Diener angezeiget / was sich / unter wehrender Ruhe des Königs / für eine Abentheur begeben / machen sie sich beyde auf / nach bedeuteten Berge zu / graben daselbst / bey dem Loch / und finden einen mächtigen Schatz von Golde. Siegbertus in Chronico an. 585. Heidfeld. in Sphynge, c. 14.

Die IX. Quelle.

Von der Erfindung eines Dinges.

DJe Erfindung hat ihren bekannten Nahmen vom Erfinden / oder hinter das jenige kommen / was wir sonderlich begehren und verlangen. Es ist aber die Erfindung von der Findung hierinnen unterschieden / daß man saget / man habe das / wornach man lang genug gesuchet und gestrebet / erfunden / das jenige aber / was ohngefehr und von freyen Stücken zu handen kommen / gefunden.

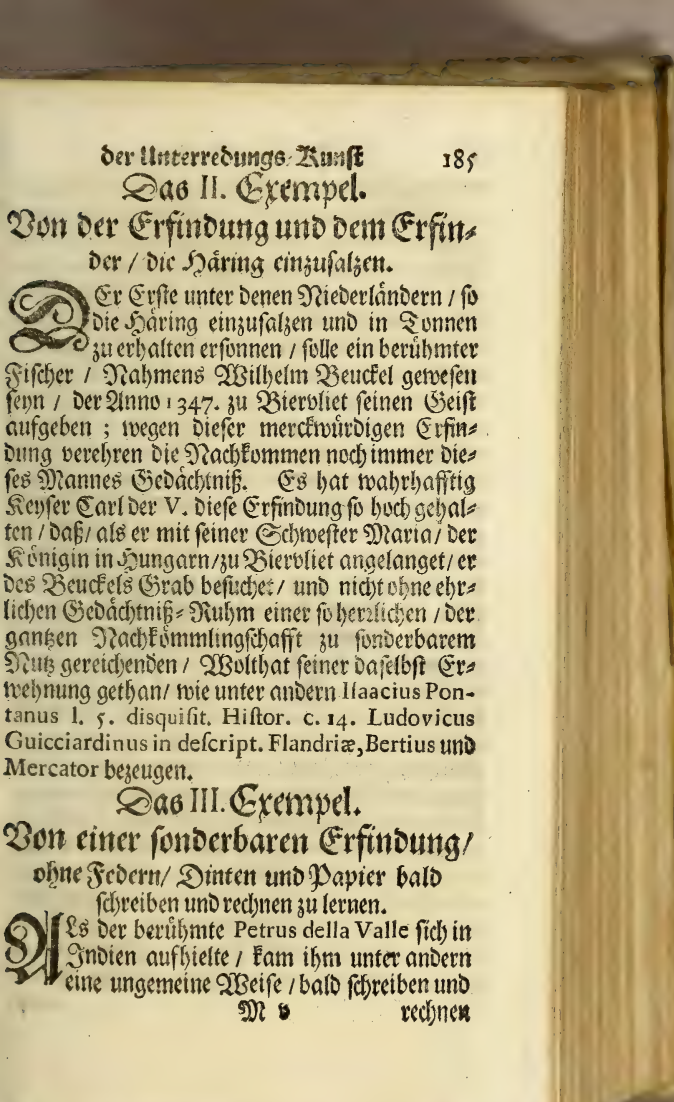
Das I. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder der Magnet-Nadel.

DJe Erfindung des Schiff-Compasses oder der Magnet-Nadel schreiben ihnen die Niederländer vor andern zu; die Engelländer im Gegentheil geben vor/ diese Kunst seye erstlich von ihnen erfunden/ hernach auch denen Niederländern mitgetheilet worden. Bewährte und glaubwürdige Autores, welche von P. Athanasio Kirchern l. 1. de virtute magnetica angezogen werden / und deren Meinung ich gleichfalls Beyfall giebe/ berichten/ der erste Erfinder der Magnet-Nadel seye ein Italiäner von Amalphi / Nahmens Johan Goja, oder / wie etliche wollen / Gira gewesen. Dannenhero lässet sich der Poet Panormitanus verlauten:

Prima dedit nobis usum Magnetis Amalphis.
Es hat Amalphis uns allhier in diesem Leben
Die Nadel des Magnets zu brauchen erst gegeben.

Der erste Magnet aber soll/ nach unterschiedlicher berühmten Scribenten Anzeigung/ auf dem Berg Ida von einem Viehhirten/ so Magnes geheissen (als er wegen der Nägel seiner Schuhe oder Pantoffel/ und Spitze seines Steckens ein Anziehen vermercket hat) seyn gefunden worden / dahero er auch den Nahmen überkommen.



Das II. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder / die Häring einzusalzen.

DEr Erste unter denen Niederländern / so die Häring einzusalzen und in Tonnen zu erhalten ersonnen / solle ein berühmter Fischer / Nahmens Wilhelm Beuckel gewesen seyn / der Anno 1347. zu Biervliet seinen Geist aufgeben ; wegen dieser merckwürdigen Erfindung verehren die Nachkommen noch immer dieses Mannes Gedächtniß. Es hat wahrhafftig Keyser Carl der V. diese Erfindung so hoch gehalten / daß / als er mit seiner Schwester Maria / der Königin in Hungarn / zu Biervliet angelanget / er des Beuckels Grab besuchet / und nicht ohne ehrlichen Gedächtniß-Ruhm einer so herzlichen / der gantzen Nachkömmlingschafft zu sonderbarem Nutz gereichenden / Wolthat seiner daselbst Erwehnung gethan / wie unter andern Isaacius Pontanus l. 5. disquisit. Histor. c. 14. Ludovicus Guicciardinus in descript. Flandriæ, Bertius und Mercator bezeugen.

Das III. Exempel.

Von einer sonderbaren Erfindung / ohne Federn / Dinten und Papier bald schreiben und rechnen zu lernen.

ALs der berühmte Petrus della Valle sich in Indien aufhielte / kam ihm unter andern eine ungemeine Weise / bald schreiben und

rechnen zu lernen vor / sonderlich als er sich auf einer Vestung des Indianischen Berges Gat / vorzeiten Garicota, heut zu Tag aber Govarada Naghar genannt / aufhielte. Seine Wort hiervon lauten im vierdten Theil seiner Orientalischen Reißbeschreibung p. m. 77. also: Mitlerweil unsere Bagage aufgeladen wurde / vertrieb ich meine Zeit in dem Gang des Tempels / etliche Knaben zu sehen / die auf eine ungemeine Weise rechnen lerneten / welche ich hierbey zu erzehlen nicht Umgang nehmen kan. Es waren derselben vier / denen ihr Lehrmeister einerley Lection aufgegeben. Dieselbe nun desto besser im Gedächtniß zu behalten / wie auch die vorigen Lectionen zu wiederholen / und dieselbe nicht zu vergessen / so sang einer von ihnen ein gewisses Gesang in einem stetswehrendem Musicalischen Thon / vermittels welches man alles leichtlich auswendig lernen konnte ; der jenige aber / welcher sange / sagte ein Stuck der aufgegebenen Lection her / als zum Exempel: Einmahl eins ist eins: und indem er dieses also hersange / schrieb er diese Zahl / die er nennte / dieselbe desto besser im Gedächtniß zu behalten / nicht mit einer Feder / noch auf Papier / dasselbe nicht vergebens zu überschmieren / sondern mit dem Finger auf die Erde / weil das Estrich / auf welchem sie in einem Creiß herum sassen / zu diesem Ende gantz mit sehr reinem Sand überstreuet ware. Nachdem nun der erste Knab also singend geschrieben / so thaten die andern Knaben eben dergleichen. Dar-

nach

nach fienge der erste wieder an / und sang / und schrieb ein andere Regel der Lection / als zum Exempel: zweymal zwey ist vier / welches dann die andern alle ebenmässig wiederholeten / und also immer fortan nach der Ordnung. Wann nun das Estrich mit Buchstaben und Ziffern gantz überschrieben ware / so löschten sie dieselben mit der Hand aus / und streueten / wann es vonnöthen / von neuem Sand / von einem Häufflein / das sie vor ihnen liegen hatten / darüber / neue Buchstaben zu schreiben / wormit sie / so lange die Zeit / so zum lernen bestimmet ware / währete / fortfuhren. Es sagten mir auch diese Knaben (meldet Della Valle ferner) daß sie auf eben diese Weise ohne Papier / Federn und Dinten schreiben und lesen lerneten. Als ich sie aber fragte / wer sie unterwiese / und ihnen wieder zu recht hülffe / wann sie irgend ein Stück ihrer Lection vergessen / oder in demselben fehlten / weil sie alle noch Schüler / und ihr Lehrmeister nicht bey ihnen wäre? gaben sie mir / und zwar mit gutem Grund der Warheit / bescheidentlich zur Antwort / daß es nicht möglich wäre / daß sie alle vier in einerley Stuck fehlen / oder dasselbe vergessen sollten; dann eben deßwegen lerneten sie ihre Lection zugleich mit einander / damit / wann einer fehlete / die andern ihn besser unterweisen könnten. Welches in Warheit eine schöne Weise ist / etwas leichtlich und gewiß zu lernen.

Das IV. Exempel.

Eine neue Erfindung / vermittels derer das Blut aus den Adern eines lebendigen Thiers in die Adern eines andern lebendigen Thiers gebracht wird.

IN dem Englischen Tagregister wird vermeldet/es seye diese Erfindung Anfangs von Lowero zu Ochsfurt in Engelland glücklich ins Werck gerichtet worden/welcher Buylæum dessen verständiget/ von dem hernachmals dieselbe der königlichen Societät mit folgenden Umständen offenbahret worden.

Erstlich muß man die Lufft-Ader des Halses an einem Hund oder einem andern Thier ergreiffen/ selbige von der Sennen oder Spannader der achten Zusammenfügung absondern / und am obersten Theil derselben einen starcken Band thun/ welcher so leichtlich nicht nachlasse / ausser daß etwa einen Finger hinunterwerts / nemlich gegen das Hertz / ein anderer Band mit einer Schlingen erfordert wird / den man / wo er vonnöthen / allezeit besser zusammen ziehen kan. Wann nun diese zween Knoden also verfertiget / so muß man unter der Lufft-ader / zwischen dem doppelten Gebänd / zween Fäden durchziehen / die Ader also eröffnen / darein eine kleine Feder stecken / und die Lufft-ader über dem Kiel / der mit einer linden Verstopffung muß verschlossen werden / mit obbedeuten zweyen Fäden / auf das stärckste zubinden. Hierauf muß man eines andern Thiers Hals-

ader in die anderthalb Finger lang hervorsuchen / und an beyden Enden Schlingen machen / zwischen welche zween Knöden / oder zwo Schlingen / unter der Ader zween Fäden / wie an der Lufft-Ader geschehen / müssen durchgezogen werden. Wann dieß alles auf solche Weise vorgenommen worden / so muß man einen Schnitt in die Ader thun / und zween Federkiel hinein stecken / doch also / daß der eine in den untern Theil der Ader gestecket / das Blut des andern Thiers darinn aufzufangen / der andere Kiel aber dem obern Theil der Ader appliciret werde / damit dardurch das Blut des andern Thieres heraus fliessen möge. Sobald diese beede Kiel auf solche Weise geordnet worden / muß man sie in etwas verstopffen / biß die Zeit zur Eröffnung sich ereignet. Hierauf muß man einen Hund an des andern Seite binden / und weil ihre beede Hälse so gar nahe nicht können zusammen gefüget werden / als muß man noch zween oder drey Kiele in die schon allbereit applicirte zween Kiele stecken / damit man des einen Hundes Blut desto bequemer möge dem andern beybringen. Hernach muß man den jenigen Kiel / der aus des andern Hundes Lufft-ader hervor raget / eröffnen. Alsdann muß man das Gebänd oder die Schlingen in etwas nachlassen / da dann alsobald das Blut mit grosser Gewalt durch die Kiele sich ergiessen wird ; zur selbigen Zeit aber / wann man das Blut auf solche Weise dem Hund beybringet / muß man den andern Kiel gleichfalls eröffnen / welcher von dem obern Theil der

der Hals-Ader hinunter gehet (doch muß man zuvor ein Band um den Hals ziehen / oder doch zum wenigsten mit den Fingern die andere Hals-Ader niederdrücken) und zugleich das Geblüt in eine Schüssel lauffen lassen / (nicht zwar an einem Stück / sondern nachdem es die Kräfften des Hundes werden zulassen können) biß der andere Hund anfängt zu schreyen / schwach zu werden / und gleichsam vor Mattigkeit in eine Ohnmacht zu fallen / alsdann muß man die zween Kiel aus der Hals-ader des Hundes heraus thun/und nach einem fest zusamm gezognem Gebänd zu oberst die Ader abschneiden / (welches ohne einigen Schaden des Hundes geschehen kan / weil eine von den Hals-adern genug ist / das Geblüt zum Haubt und denen obern Theilen des Leibes zu bringen / wegen einer ziemlich weiten Eröffnung / in welcher diese beede Hals-adern gegen den obersten Theil an der Lufftröhren sich miteinander vereinigen) die Haut hernach wieder zusammen nähen / und also den Hund davon lauffen lassen / der dann hierauf von dem Tisch herab springen / sich schütteln / und als ob ihme gar nichts widerfahren wäre / gleichwie sonst / wieder umher lauffen wird.

Diese neue Erfindung hab ich / so deutlich ich gekönnt / vorgestellet / und meistentheils die jenigen Worte behalten / wordurch der Autor seine Meinung zu verstehen gegeben. Jedoch muß ich gestehen / daß aus dieser Wörtlichen Beschreibung / ohne vorhergegangene Beschauung

der

der würcklichen / von einem erfahrnen Meister vorgenommenen/Handlung/ man schwerlich diese Kunst ins Werck richten könne.

Dieses Probstuck aber kan auf unterschiedliche nutzbare Weise angewendet werden / als zum Exempel / das Blut eines Jungen Thiers/ einem Alten ; eines Gesunden/ einem Krancken ; eines Warmen / einem Erkälteten beyzubringen.

Deme / was itzo erzehlet worden / ist wol der Mühe wehrt / beygefüget zu werden / was von dieser Materi Dionysius Philosophiæ & Mathematum Professor zu Paris vom 9. Martii des 1667. Jahrs in einem Brief an einen andern geschrieben / folgendes Innhalts :

Donnerstag den 3ten Martii hat man zu uns zween Hunde gebracht/ deren einer ein Männlein / der ander ein Fräulein / und zwar trächtig ware ; dabey man uns zu verstehen gabe / ob wir nicht könnten das Blut aus einem Hund in den andern zapffen / und mögte derjenige gleichwol verrecken / dem das Geblüt benommen wird / wann nur der andere erhalten würde / der das Blut empfängt ; Wir haben aber viel lieber beyde erhalten wollen ; dannenhero haben wir die Lufft-ader am Schenckel des Weibleins zu eröffnen beschlossen / damit daraus das Blut in des Männleins Hals-ader mögte eingegossen werden ; dann wir hielten dafür / es würden durch Herausziehung des Geblüts aus der Lufft-Ader / welche das Geblüt aus der Hüffte in die äusser-

äussersten Theile fliessend machet / sich nicht so leichtlich die Abkräfften am Weiblein ereignen / als wann das Geblüt aus der jenigen Lufft-ader / die solches Geblüt durch den Hals ins Hirn bringet / heraus gezogen würde / sonderlich weil die Lufft-ader der Hüffte bey weitem nicht so subtil ist / noch auch so tieff zu liegen pfleget / als die Lufft-ader am Halse.

Wie wir uns nun die Sach eingebildet / also ist sie auch / in Gegenwart vieler glaubwürdiger Leute / und zwar auf die einfältigste und leichteste Art / ins Werck gerichtet worden. Dann nachdem wir unsere beede Hunde zu unserm Vorhaben allerdings bereitet; oder / deutlicher zu reden / nachdem wir die Lufft-ader an des Weibleins Hüffte / und die Hals-ader am Männlein eröffnet / haben wir zwey Gebände verfärtiget / deren unterstes mit einem starcken Knoden / das obere aber / als nahe beym Hertzen / mit einer Schlinge versehen ware. Zwischen das doppelte Gebänd haben wir ein von Messing sehr zart zubereitetes / und zu unterst in etwas gekrümmetes Röhrlein geschoben / und zwar also / daß die Krümme desselben nach dem Hertzen gienge / damit wir das Geblüt / nach aufgelöseter Schlinge / desto besser auffangen mögten.

Auf gleiche Weise haben wir auch in gleicher Weite um die Hals-ader des andern Hundes zwey sonderbare Gebände verfärtiget / welche beyde mit Schlingen versehen waren / zwischen welche wir zwey Röhrlein / die dem obangezognen in allem

allen ähnlich / geschoben / und zwar also / daß deß einen Krümme zum Hertzen gienge / damit dardurch / wann das Gebänd in etwas nachgelassen worden / das Geblüt mögte dahin geleitet werden; die Krümme des andern Röhrleins aber gienge zu den Kopf des Hundes / damit es desto besser das von den obern Theilen herkommende Geblüt annehmen / und in die allda in Bereitschafft stehende Schüssel ausleeren mögte / da wir indessen die obere Schlinge gleichfalls aufgelöset.

So bald wir dieses alles verrichtet / haben wir des Weibleins Lufft-ader an das End ihres Röhrleins fest gebunden / des Männleins Ader aber an die beyden Ende der beyden hineingesteckten Röhrlein fest gemachet; darauf haben wir die beyden Hunde also nahe aneinander geleget / daß des Weibleins Hüffte zu des Männleins Hals zu liegen kame / und hiernechst das erste Röhrlein in das andere / das ist / das Röhrlein der Lufftader an dem Weiblein / in das Röhrlein der zum Hertzen gehenden Ader am Männlein gestecket / endlich alle drey Schlingen los gelassen / daß also das Geblüt aus der Lufft-ader am Schenckel des Weibleins / in die Hals-ader des Männleins geflossen / da indessen / vermittels des dritten Röhrleins / so viel Blutes von dem Männlein abgezapffet worden / als es im Gegentheil von dem Weiblein anderseits empfangen.

Nachdem wir durch das dritte Röhrlein von dem Männlein 9. Unzen Bluts in einer Schüssel aufgefangen / hat das Weiblein / als welches ihr Geblüt hergeben müssen / und deßwegen nicht viel mehr übrig gehabt / allgemächlich angefangen schwach zu werden. Dannenhero haben wir durch Zuziehung der Schlingen die Lufft-ader wieder verschlossen / und zugleich / nach dem wir an der Hals-ader des Männleins ein starckes Gebänd an statt der vorher gemachtẽ zweyen Schlingen gemachet / die beyden Hunde wieder aufgelöset. Da sich dann eine ziemliche Mattigkeit am Weiblein verspühren lassen / als welches ihr Geblüt dem Männlein mitgetheilet. Das Männlein aber / als welches ein neues und frisches Geblüt empfangen / ware trefflich lustig ; jedoch hat auch das Weiblein hernach wieder ihre völlige Kräfften erlanget.

Als nun auf solche Weise die Erfahrung gelehret / daß die Verwechslung des Bluts von einem Thier in das andere nicht allein theoricè und Betrachtungs-weise / sondern auch practicè und thätlicher Weise möglich seye / als hat ein Doctor der Artzney / Nahmens Tardy / einen Tractat zu Paris geschrieben / worinnen er die Art und Weise / das Geblüt / aus einem Menschen / in eines andern Menschens Adern zu bringen / vorstellig machet / und hält dafür / es würde die Sache an denen Menschen bässer von statten gehen / als an dem unvernünfftigen Viehe / dabey er dann etliche

etliche sonderbare hierzu dienliche Mittel nahmhafft machet / welche er selbst erfunden. Die Nutzbarkeit dieser Blut-verwechslung bestehet hierinnen / daß vermittels derselben alte Leute/und die jenigen / derer Glieder mit bösen Feuchtigkeiten und verderbtem Geblüt angefüllet seynd / von denen / ihnen bevorstehenden / Kranckheiten können / wo nicht gar befreyet / doch in etwas curiret werden. Es hält endlich gemeldter Autor dafür / es seye das Menschliche Geblüt hierzu nicht eben durchaus nötig / sondern es könne eines Kalbes oder andern Thieres Blut eben so grosse Würkung als das Menschen-Blut nach sich ziehen.

Hieher gehöret / was obangezogner Dionysius in einem Schreiben an Montmorium, vornehmsten Supplicationen-Meistern / von der Blut-verwechslung / so an zweyen Menschen würcklich probieret worden / erzehlet; dern einer durch dieses Mittel von seiner Kranckheit genesen / der ander aber / als Gesund und Starck / vor ein geringes Geld sein Geblüt aus seinem Leib / ohne einige Verletzung seiner Gesundheit / auszapffen lassen. Hiervon aber kan das Englische Tag-Register gelehrter Leute mit mehrerm gelesen werden.

Das V. Exempel

Eine neue Erfindung / vermittels derer einem Menschen eine neue Nase kan angesetzet werden.

DJe Art und Weiß / einem Menschen / der durch Unglück seine Nasen eingebüsset / eine neue anzusetzen / erzehlet Goulart. vol. 2. hist. admir. mit folgenden Umständen: Im Jahr 1576. ward ein schöner junger Edelmann im Königreich Neaples durch etliche Mißgünstige sehr übel verwundet / also daß ihm unter andern Schäden die Nase abgehauen wurde. Als er nun sahe / daß er so übel verstellet war / suchte er Rath und Hülffe bey einem erfahrnen Wund-Artzt / der ihm auch guten Trost gabe. Er konnte aber an seiner eignen Person nicht ausstehen / was darzu von nöthen war. Dann der jenige / der gern wiederum eine Spitzen an seine abgehauene Nasen wolte gesetzet haben / der muste leyden / daß man ihm in den lincken Arm eine Wunde schnitte / in welche er die Nase muste stecken / und sechs Wochen lang darinnen halten: innerhalb welcher Zeit die Nase von dem Arm neu Fleisch zur Genüge erlangte / welches an das Knorpel der Nasen sich anfügte / anwuchs / und hart wurde / also daß man / nach verflossner Zeit / mit einem Scheermesser von dem Arm ein Stück Fleisch / darein die verhauene Nase eingewimmert / ablösete: und das ward darnach fein artig zugeputzet / also /

also / daß man nichts anders als die Narbe daran sahe / und der Mensch sich dieser Nase bedienen konnte / weil die Nasenlöcher hol und artig / wie es seyn soll / formiret waren: wie ich dann seint der Zeit einen Albaneser / der eine solche Nase hatte / gesehen habe: derselbe zeigete seinen Arm / wo der Schnitt geschehen ware.

Dieser gedachte Edelmann machte sich an einen Patron der Galeen / erzehlte ihm sein Vorhaben / und kauffte ihm einen Sclaven ab / einen hertzhafften und starcken Kerl: demselben sagt er Belohnung und die Freyheit zu / wann er wolte ausstehen / daß der Schnitt in einen seiner Arm gethan würde.

Der Patron willigte ein / und nahme Geld: der Sclav wagte es / jedoch daß ihm / was versprochen worden / gehalten würde. Der Chirurgus thate einen Schnitt / und fügete diese zween Patienten zusammen / wartete und nahme sie fleissig in acht; Also / daß zu Ende der sechs Wochen sichs befand / daß die Nase des Edelmanns in das dicke Fleisch an dem einen Arm des Sclavens eingewachsen ware: Aus diesem Arm ward ein rechtes Stuck Fleisch geschnitten / die Spitze der Nasen daraus zu formiren und anzurichten: Mit dem Sclaven aber ward in diesem neuen Schmertzen so vorsichtig umgangen / daß er daran heyl wurde: und der Edelmann schön / wie vorhin / fande sich bey guter Compagnie / ward lieb und werth in Verwunderung gehalten.

Nachdem der Sclave frey gemachet / belohnet / und mit Ehren von dem Edelmanne loß gelassen worden : begab er sich weit von dannen gen Aquila ins Römische Gebiete / daher er bürtig ware : daselbst befand er sich gar wol : der Edelmann ingleichen ware gutes Muhts / hurtig und frölich zu Hause / und bey seinen Freunden.

Aber drey Jahr nach dieser Cur / fiele der Sclave in eine Kranckheit/und starbe. Eben damals / als er kranck ward / begunte der Edelmann sich an seiner Nasen übel auf zu befinden: Und das Ubel nahm zu mit der Unpäßlichkeit des Sclaven. Als nun derselbe starb / erstarb auch zugleich die Nase des Edelmanns / also / daß es schiene / der Sclave forderte das jenige wieder / was er ihme von dem Seinigen hatte zukommen lassen. Simon Goulart vol. 2. Hist. Admir.

Das VI. Exempel.

Von der Erfindung / einen Blinden Schreiben zu lehren.

DEr hochgelehrte Erasmus vermeldet in seinem Buch / welches er de recta pronunciatione, oder von vollkommener Aussprach geschrieben / daß man einen blinden Menschen durch folgende Anweisung perfect zu schreiben lehren könne / massen dessen unterschiedliche Proben geschehen. Die jenigen / so sich ein solches zu præstiren unterfangen / machten eine Tafel von Porphyr-Stein / auch von Bein oder Metall /

Metall / und gruben oder schnitten in dieselbe alle Buchstaben des Alphabeths / gaben alsdann dem blinden einen Griffel oder Stefft in die Hand / dessen Spitze so dünn und subtil ware / daß er damit die Züge der ausgegrabnen Buchstaben frey durchlauffen kon̄te / führten ihm also vielfaltig die Hand / dergestalt / daß er / vermittels des Handgriffs / die Form eines jedweden Buchstabens spühren kon̄te; dieses nun übten sie mit dem Blinden vielmahl un̄ gar langsam / daß ihme solche Züge bekan̄t wurden / und brachte er also durch fleissiges Aufmercken und Nachsinnen die Form der Buchstaben / die er also mit dem Griffel durchgangen / ins Gedächtniß / daß er sie hernach ohne die Tafel auswendig nachmachen kon̄te / und so er gleich zu Zeiten fehlete / wurde er mit Bescheidenheit corrigiret / biß er endlich mit der Feder oder Creiden seine Meinung schreiben / und was er in den Gedancken hatte / entdeckē kon̄te.

Das VII. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder der Buchdruckerey-Kunst.

Uber alle Dinge soll billig die edle Buchdruckerey-Kunst hochgehalten werden / als welche die beste Erfindung von allem ist / was jemals in der Welt erfunden seyn mag / und durch welche man mit besonderer Behendigkeit so viel 1000 Bücher in gar kurtzer Zeit verfärtigē kan; Krafft dieser Kunst mögen die grossen / berühmten und gelehrten Leute nit sterben / weil selbige auch

nach dem Tode / durch diese leben / und jedermann bekannt werden. Der Erfinder dieser preißwürdigen Kunst ist ein Teutscher in der Stadt Mainz gewesen / und soll / der meisten Scribenten Meinung nach / sonderlich wie Aventinus l. 7. berichtet / dieselbe An. 1440 / nach Polydori Virgilii Meinung Anno 1442. ihren Anfang genommen haben ; Etliche schreiben sie **Johann Fausten** / einem Burger und Goldschmiden zu Maintz zu / derselbe soll sie Anfangs gar geheim gehalten haben / indem er und seine beede Gesellen **Johann Guttenberg** von Straßburg / und **Peter Schaffardes** von Germersheim zusammen geschworen hatten / sie wolten solche Kunst bey des **Fausti** Lebens-Zeiten niemand entdecken. Als aber gedachter Faustus nach 10 Jahren gestorben / ist diese Kunst erst An. 1440. recht bekannt worden / indeme Guttenberg gen Straßburg in sein Vatterland gezogen / und daselbst eine besondere und neue Druckerey aufgerichtet; (dahero kommt es / daß die meisten Autores solche Erfindung ermeldtem Johann Guttenberg zuschreiben) und dieß ist geschehen unter der Regierung Keyser Friederichs des III. Peter Schaffardes aber ist zu Mainz geblieben / woselbst er gleichfalls eine herrliche Druckerey angerichtet. Sind also die ersten Bücher zu Mainz und Straßburg gedrucket worden ; von dannen ist diese löbliche Kunst auch gen Nürnberg / und von dar nach Cölln am Rhein und Franckfurt am Mayn / wie auch in andere Reichs-

Städte

Städte gebracht worden. Nach 16. Jahren / nemlich Anno 1458. (nach Polydori Virgilii Meinung) brachte ein Teutscher / Conrad genannt / diese Kunst in Italien / wiewol Volaterranus berichtet / es seyen zween Teutsche und Brüder gewesen / so diese Kunst zum ersten in Welschland bekannt gemachet haben. Andere Autores melden / es habe Sixt Rusinger von Straßburg diese Kunst erstlich gen Neapolis / Ulrich Han aber gen Rom gebracht / welches aber zweiffelhafftig / und ist ehe zu glauben / daß Hans von Laudenbach solche Kunst zu Rom angerichtet / die andern aber solche fortgesetzet haben / massen dann solches eine Grabschrifft / so in dem Augustiner-Closter zu Heydelberg / welches heut zu Tage das Collegium Sapientiæ genennt wird / zu finden ist / beglaubet / dieses lauts:

Hanns von Laudenbach ist mein Nahm /
Die ersten Bücher druckt ich zu Rom /
Bitt für mein Seel / Gott gibt dir Lohn.

Deme seye nun wie ihm wolle / so ist doch gewiß / daß Anno 1445. die ersten Bücher zu Rom gedrucket worden / und selbige waren die Bücher des H. Augustins von der Stadt Gottes / und Lactantii Firmiani divinæ Institutiones.

Nachmals haben in dieser Kunst vortreffliche Leute gelebet / so wol in Teutsch- als Welschland und Franckreich / welche diese allbereit erfundene Kunst mit ihren neuen Erfindungen noch herrlicher ausgezieret. Nicolaus **Genson** richtete

diese Kunst zu Venedig an/da sie sehr ist illustrirt/ und endlich durch gantz Europa/mit grossen Ruhm und Nutzen der gantzen Christenheit ausgebreitet worden. Aldus Manutius/Badius und Frobenius thatē an ihren Orten auch das ihrige/und verschafften nebenst noch vielen andern/daß diese Kunst dermassen gestiegen/daß sie heut zu Tage fast nicht wol höher steigen kan.

Das VIII. Exempel.

Von der Erfindung und dem Erfinder des Purpurs.

VOrzeiten ist die Purpurfarbe sehr hoch gehalten worden / welche in der Insel Sarden vor allen andern Orten köstlich gewesen. Daher man auch die allerschönste Purpurfarbe genennet hat Tincturam Sardonicam, Farbe von Sarden. Münster rühmet die Stadt Tyrum / daß allda die edelste Purpurfarbe gewesen sey. Diese Farbe ist damals von den Purpur-Schnecken genommen worden / und wird die Erfindung dem Herculi von Tyro zugeschrieben. Der hatte sich verliebet in eine Jungfrau desselben Orts/ mit Nahmen Tyros. Sein Hund sahe auf dem Felsen eine Purpur-Schnecke kriechen; und nachdem er sie erhaschet und aufgefressen/ hatte er ihme seine Lippen mit ihrem Blut gefärbet. Da ihn die Jungfrau sahe/ gefiel ihr die ungewöhnliche Farbe über alle massen wol. Derowegen sprach sie zu Hercule: Sie wolte forthin nichts mehr mit ihm

ihm zu schaffen haben / biß er ihr ein Kleid brächte so schön gefärbet / wie des Hundes Lippen. Hercules / durch die Liebe bewogen / gieng aus / suchte solche Purpur-Schnecken mit Fleiß / samlete des Bluts so viel / daß er ihr ein Kleid damit konnte färben lassen / und brachte ihr das zum Geschenck; ward also der erste Erfinder dieser schönen Farbe.

Das IX. Exempel.

Von unterschiedlicher Dinge unterschiedlichen Erfindern.

Die Egyptier haben die **Feldmeß-Kunst** erfunden; die Chaldäer / die Beobachtung der **Geburts-Täge**; die Perser unterschiedliche **Salben**; die Lydier / die **Wolle zu färben**; Proetus die **Schilde**; die Lacedämonier die **Sturmhauben** oder **Helme**; die Phönicier die **Schleuder**; Sidonius **Maas** und **Gewicht**; Noe das **Schiff**; Dädalus den **Mastbaum**; Ctesibius die **Wasserkünste**; Boëtius die **Nehekunst**; Chiron die **Kunst mit Kräutern umzugehen**; Cleanthes die **Mahlerey**; der Mahler Apollodorus die **Bildung des Schattens**; Closter die **Spindel**; Ancus Martius die **Saltzgruben**; Hanno von Carthago die **Löwen zu zähmen**; Simonides Cous die **Gedächtniß-Kunst**; Hirpinus die **Refiche** / das Vieh darinn zu erziehen. M. Lælius die **Vogelhäuslein**. Cn. Marius die **Lustwälder** zu beschären; Callias die **Menge**; Attalus die **Tapezereyen** / welche auch deßwegen zu Latein

Attalici

Attalici genennt werden; die Griechen den **Kreussel**; Anacharsis die **Blasbälge**; Osyris den **Pflug**; Capaneus die **Leitern**; Cyniras die **Dach-Ziegel**; Anacharsis/ ein Jungfräulein/ das **Ballenspiel**; Cares die **Stiefel** und **Federbüschel**; die Phrygier das **Seidensticken**; Staphilius den **Wein mit Wasser zu mischen**; Anaximander die **Uhren**. Maris/ ein Thessalonier/ die **Reitkunst**; (dann er ist der erste gewesen/ so sich auf ein Pferd gesetzt) Piseus den **Jagtspieß**; Sinon ein Griech die **Wacht/ Hut** oder **Warte**; Zeno Eleates die **Gespräch** oder **Unterredungen**. Carmenta Evandri Mutter die **Lateinische Buchstaben**; Pan die **Pfeiffe**; Aristäus den **Milchraum**; die Lybier die **Barcken**; die Völcker Copæ das **Steuer-ruder**; Æsculapius das **Ausreissen der Zähne**; Theuth die **Zahlen**/ und derselben **Zusammsetzung**; Cadenus die **Steingruben** und derselben Brüche; Zoroastres die **Zauberkunst**; Hercules den **Purpur**/ (davon wir im achten Exempel gehandelt) Anatolius zu erst Bischoff zu Cæsarien/ hernach zu Laodicæa/ die **Profession der Aristotelischen Philosophie**; Pilumnus das **Brod zu bachen**. Letzlich so hat Johann Eick/ ein Niederländischer Mahler/ zu erst die **Farben mit Oel zu mischen** erfunden/ wie Mercator in seinem Atlante bezeuget.

Denen füge ich bey die Erfindere der **Erdgänge**/ der **Glocken**/ **Müntzen**/ des **Pulvers**/ **Geschoß** und der **stetswehrenden Bewegung**.

Der

Der Erfinder der entsetzlichen **Gäng unter der Erden** ist Franciscus Georgius Senensis gewesen. Paulinus, Bischoff zu Nola / einer Stadt in Campanien / hat zu erst den **Glocken-gebrauch** erfunden / wie Gisbertus Cognatus l. 3. narrationum schreibet. Die Lydier haben die **Müntz** erdacht / und zu erst güldne und silberne Müntzsorten geschlagen / nach dem Zeugniß Herodoti l. 6. Den **Büchsen-Gebrauch** hat Berchtold Schwartz / ein Teutscher Mönch / ausgesonnen / welche Erfindung die Stadt Augspurg zu erst unter denen Teutschen Städten angenommen. In Welschland haben am allerersten die Venetianer die von den Teutschen erlangte Kunst mit Büchsen umzugehen im Clodiensischen Krieg wieder die Genueser gebrauchet. Ein gewisser Chymicus giebt vor in seinen deliciis Physico-Mathematicis, part. 16. quæst. 3. er habe das so genannte Perpetuum mobile oder die immerwehrende Bewegung / welche die Philosophi bißhero mit so unerdrossnem Fleiß gesuchet / und doch nicht zu wegen gebracht / erfunden / und stellet die Art und Weise / solche Kunst ins Werck zu richten / folgender massen vor:

Nimm / spricht er / 6. Unzen Amalgamez von Venere (wer diese Wort fassen kan / der fasse sie) und so viel Unzen von Jove; selbige vermische mit 10 oder 12 Unzen des sublimirten Wassers / zerreibe alles auf das kleineste auf einem Marmor / in einem tieffen Keller / so wirstu in 4 Stunden eine Ma-

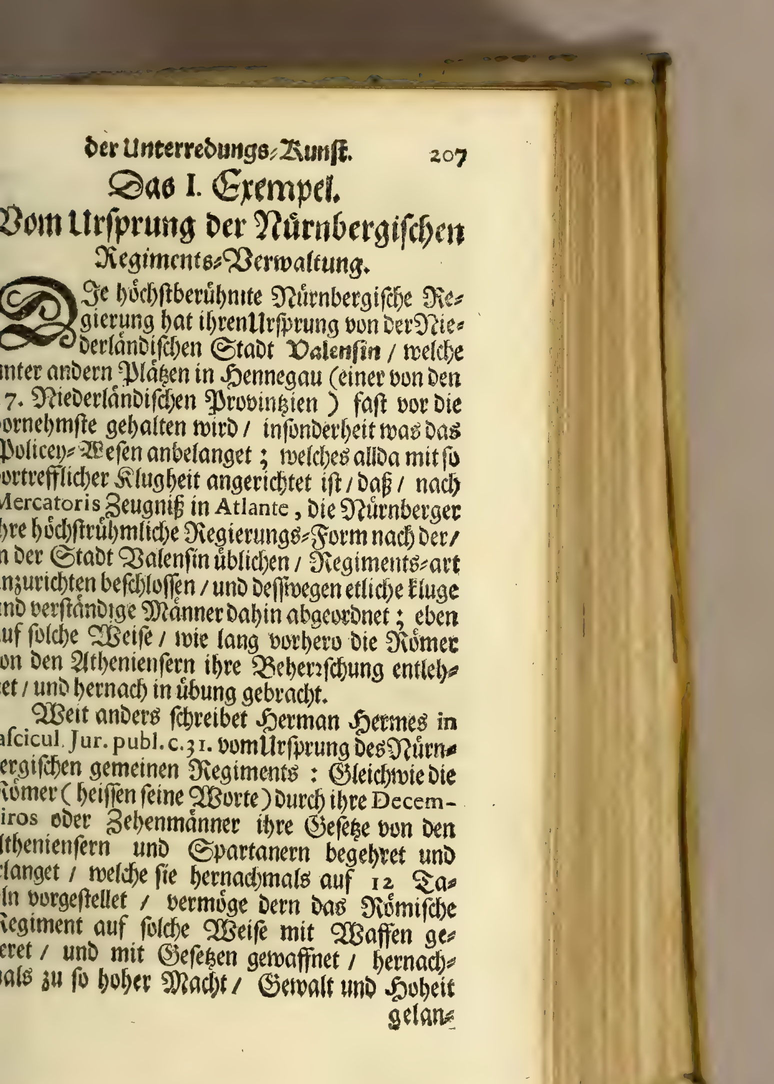
eine Materi haben / welche dem Baumöl nicht ungleich sihet. Diese Materi distillire / sublimire und resolvire / so werden gar subtile Atomi erscheinen; selbige thue in ein wol verstopfftes Glas / und setze sie an einen ziemlich trocknen Ort / so wird deinem Begehren und Verlangen ein gutes Genügen geschehen seyn. Du wirst Wunder-dinge sehen / (fährt der Autor fort) ja das jenige wirstu sehen / was biß hieher die gantze Welt mit so grosser Begierde / aber vergebens / zu sehen begehret. Ich meines theils aber halte dafür / es seyen in dieser Sache die Chymici allein / ihrer Einbildung nach / so scharffsichtig; andere sehen solches mit sehenden Augen nicht / können auch / wann sie davon hören / nichts verstehen. Aus Ravisio, Polydoro Virgilio und andern.

Die X. Quelle.

Vom Ursprung eines Dings.

Der Ursprung eines Dinges wird schicklich erkläret durch die Art und Weise des Anfangs und der Quelle eben desselben Dinges. Dannenhero wird Adam der Ursprung und Urheber des Menschlichen Geschlechts genennt / weil er der Anfang aller Menschen / und die Quelle ist / aus welcher selbige durch die Saamens-Zeugung hervorgekommen.

Das



Das I. Exempel.
Vom Ursprung der Nürnbergischen Regiments-Verwaltung.

DJe höchstberühmte Nürnbergische Regierung hat ihren Ursprung von der Niederländischen Stadt Valensin / welche nter andern Plätzen in Hennegau (einer von den 7. Niederländischen Provintzien) fast vor die ornehmste gehalten wird / insonderheit was das Policey-Wesen anbelanget ; welches allda mit so ortrefflicher Klugheit angerichtet ist / daß / nach Mercatoris Zeugniß in Atlante, die Nürnberger hre höchstrühmliche Regierungs-Form nach der / n der Stadt Valensin üblichen / Regiments-art nzurichten beschlossen / und deßwegen etliche kluge nd verständige Männer dahin abgeordnet ; eben uf solche Weise / wie lang vorhero die Römer on den Atheniensern ihre Beherrschung entlehet / und hernach in übung gebracht.

Weit anders schreibet Herman Hermes in ascicul. Jur. publ. c. 31. vom Ursprung des Nürnergischen gemeinen Regiments : Gleichwie die Römer (heissen seine Worte) durch ihre Decemiros oder Zehenmänner ihre Gesetze von den thenienſern und Spartanern begehret und langet / welche sie hernachmals auf 12 Taln vorgestellet / vermöge dern das Römische egiment auf solche Weise mit Waffen geeret / und mit Gesetzen gewaffnet / hernachals zu so hoher Macht / Gewalt und Hoheit

gelan-

gelanget: Also haben die Nürnberger von den Brüsslern ihre Rechte und Satzungen überkommen / denen sie auch jährlich zur Danckbarkeit ein Schwerd geschickt; Sie haben auch von denen Venetianern durch ihre Gesandten ein gleiches begehret / welche hernach mit dieser Stadt fleissig Brief gewechselt / wie aus dem Schreiben des Hertzogs und Raths zu Venedig an den Rath zu Nürnberg anno 1509. abzunehmen. Hiervon aber kan mit mehrern Tusch. in tract. de Jur. Stat. Imp. p. 3. membr. 25. gelesen werden.

Das II. Exempel.

Vom Ursprung der Patricien oder Geschlechter.

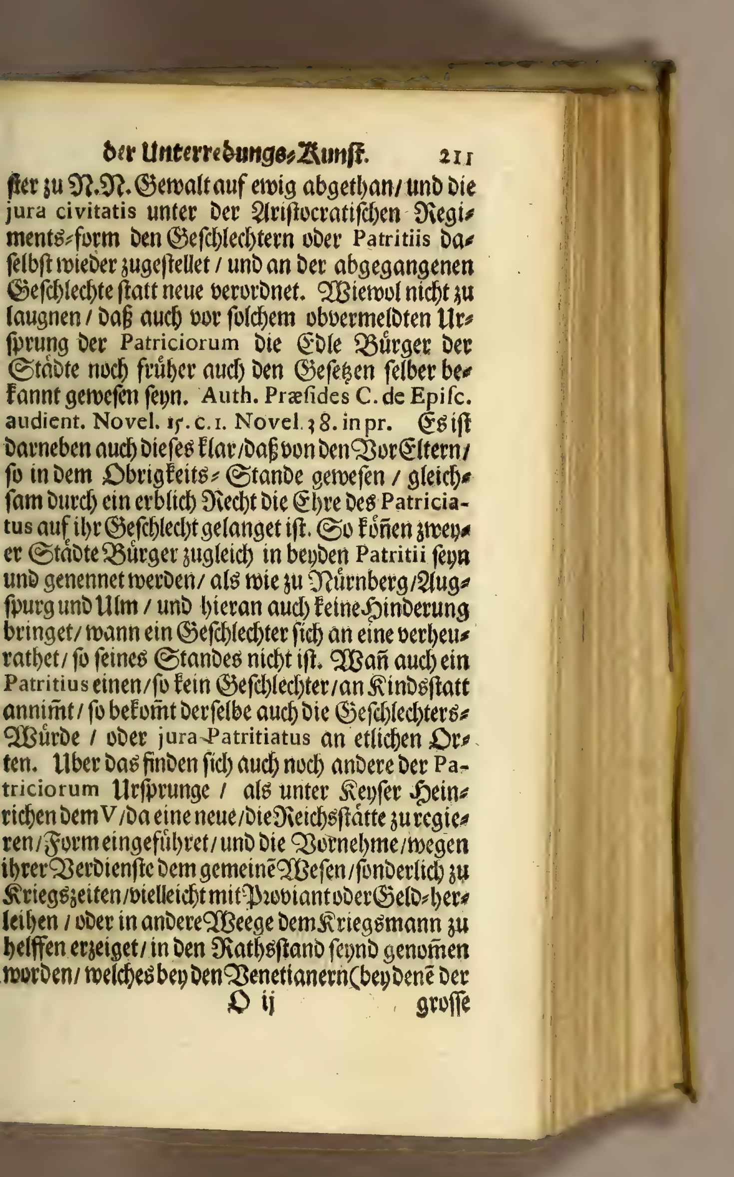
DJe Patricien oder Geschlechter rechnet man nach drey unterschiedlichen Zeiten / und zwar die ersten von dem Römischen König Romulo / die andern vom Keyser Constantin dem Grossen; und die dritten / oder die jetzige / vom Keyser Heinrich dem Vogler / oder dem Ersten dieses Nahmens / her.

Was die erste anbelangt / so hat gemeldter Romulus / so für den Erbauer der Stadt Rom ins gemein gehalten wird / aus dem Volck die fürnehmste / edelste und reichste genommen / und sie von den unbekannten / geringern und ärmern abgesondert / und diese die Gemeinde / oder das gemeine Volck / jene aber Patres oder die Vätter / (entweder weil sie den andern am Alter vorgiengen

gen oder Kinder hatten/ oder wegen des Adelichen Geschlechts/ oder wegen solchen Ursachen allen zugleich) genennet; dern Nachkömmlinge folgender Zeit die Patricii seynd geheissen worden. Nachdem nun der besagte König das Volck / damit er seine neue Stadt besetzt / also abgetheilet / hat er / aus den erwehnten vornehmsten / hundert Personen erwehlet / und sie Senatores, oder Rathsherren genennt / also/ daß man wol hat sagen können: Er ist ein Rathsherr / und deßwegen ein Patricius / aber nicht hingegen: Er ist ein Patricius / deßwegen auch ein Rathsherr. Insgemein wurden die / so der Raths-Ordnung oder des Raths-Standes waren / die Patres Conscripti geheissen. Als hernach das Volck sich gemehret / hat es dem Romulo und seinem Reichs-Consorten Tatio gefallen/ neue Geschlecht der Patriciorum Zahl einzuverleiben; deßwegen hernach zwischen diesen Jüngern / und jenen Aeltern Geschlechtern Streit vorgefallen / aus welchen ein König solte gemachet werden. Zu diesen zweyen Wahlen kam unter dem König Tarquinio die dritte/ als er die Zahl der Patricien mit noch 100 dapffern und verständigen Männern / aus dem gemeinen Volck genommen/ vermehrte. Als hernach die Könige von Rom verjaget worden / so seyn noch mehr Patritii aufkommen / welche zwar im Werck und in den Verrichtungen einander gleich gewesen / aber wegen des Ansehens und der Würde die vorige den Neuen vorgangen seynd.

Was die andere Mittlere Zeit betrifft / so seynd dieselbe in Höchsten Ehren gehalten / und andern allen vorgesetzt worden / daher auch ihr Stand summa patritiatus dignitas, sublimis Patriciatus honor, und dignitatis apex, beedes wegen des Vorgangs / und auch der Freyheiten / damit solcher ist begabet gewesen / genennet wird / davon an unterschiedlichen Orten in Corpore Juris, und denen / so über solche Stellen geschrieben / zu lesen. Es hat aber die Einführung solcher höchsten Würde nicht den Anfang vom Keyser Augusto, noch vom Keyser Alexandro Severo, wie etliche meinen / sondern vom Keyser Constantin dem Ersten / oder dem Grossen / bekommen / als solches Zosimus und Cassiodorus ausdrücklich melden; und wie es damit zugegangen / wann einer zu einem Patricio gemachet worden / Joh. Calvinus in Lexico Juridico lit. P. voc. Patriciatus f. m. 655. col. 1. erzehlet.

Der dritten oder heutigen Ursprung wird grösten Theils von den Zeiten Keyser Heinrichs des Ersten hergeführet. Dann derselbe / nachdem die fürtreffliche Geschlecht abgestorben / hat / nach vollendetem Krieg mit den Hunnen / an der abgegangenen statt andere gemachet / indem er die Kriegsleut und tapffere Männer von dem Land in die Städte gesetzet / so um das Jahr Christi 924. solle geschehen seyn / wie Cyriacus Spangenberg in seiner Mansfeldischen Chronic will. Nach langer Zeit hat Keyser Carl der vierdte der Zunftmeister



ster zu N.N. Gewalt auf ewig abgethan/ und die jura civitatis unter der Aristocratischen Regiments-form den Geschlechtern oder Patritiis daselbst wieder zugestellet / und an der abgegangenen Geschlechte statt neue verordnet. Wiewol nicht zu laugnen / daß auch vor solchem obvermeldten Ursprung der Patriciorum die Edle Bürger der Städte noch früher auch den Gesetzen selber bekannt gewesen seyn. Auth. Præsides C. de Episc. audient. Novel. 15. c. 1. Novel. 38. in pr. Es ist darneben auch dieses klar/daß von den VorEltern/ so in dem Obrigkeits-Stande gewesen / gleichsam durch ein erblich Recht die Ehre des Patriciatus auf ihr Geschlecht gelanget ist. So können zweyer Städte Bürger zugleich in beyden Patritii seyn und genennet werden/ als wie zu Nürnberg/Augspurg und Ulm / und hieran auch keine Hinderung bringet/ wann ein Geschlechter sich an eine verheurathet/ so seines Standes nicht ist. Wañ auch ein Patritius einen/so kein Geschlechter/an Kindsstatt anniṁt/ so bekoṁt derselbe auch die Geschlechters-Würde / oder jura Patritiatus an etlichen Orten. Uber das finden sich auch noch andere der Patriciorum Ursprunge / als unter Keyser Heinrichen dem V/da eine neue/die Reichsstätte zu regieren/Form eingeführet/ und die Vornehme/wegen ihrer Verdienste dem gemeinē Wesen/sonderlich zu Kriegszeiten/vielleicht mit Proviant oder Geld-herleihen / oder in andere Weege dem Kriegsmann zu helffen erzeiget/ in den Rathsstand seynd genoṁen worden/ welches bey den Venetianern(bey denē der

grosse Rath nur von Patriciis oder Edelleuten bestehet) nicht ungewohnet. Hiervon seynd J. Jac. Draconis 3. Bücher de Origine & Jur. Patrit. mit mehrerm zu lesen.

Das III. Exempel.

Vom Ursprung eines neuen Ordens/ welcher der Orden des heiligen Kriegs genennet wird.

Ich nenne diesen Orden einen neuen Orden/ weil er vor nicht gar langer Zeit/ nemlich Anno 1619. seinen Anfang genommen / und zwar von etlichen vornehmen Fürsten / Grafen und Kriegs-Obersten / welche im gemeldtem Jahr den 8. Martii zu Wien in Oesterreich diesen Orden angerichtet / dabey folgende Ceremonien und Gebräuche vorgiengen. Nach gehaltner Messe seynd die jenigen Personen / die in diesen Orden tretten sollten / aus der Kirche gegangen / haben unter freyem Himmel auf einer ausgebreiteten Decke ihre Knie zur Erden gebogen / und also ihr Gebet zu Gott verrichtet. Darauf haben sie stehend ihr Schwerd entblösset/ und nach verrichtetem Creutzstreich wieder in die Scheide gestecket / seynd darauf wieder auf die Knie gefallen / und haben zween Finger auf das heilige Evangelium legend sich eydlich verbunden/ die Unglaubigen auf das äusserste zu verfolgen / und die Catholische Kirche zu beschützen. Als dieses geschehen/

hen/seynd sie wieder in die Kirche gegangen/haben daselbst ein güldnes mit dem Bildniß der heiligen Jungfrauen Marien geziertes Creutz bekommen/ und selbiges auf ihren Mantel geheftet / als ein Zeichen ihres Ordens / das sie künfftig allenthalben also an ihrem Leibe tragen wollten. Dieses Ritter-Ordens vornehmste Glieder und Urheber waren der Hertzog von Nivern / Fürst Razivil / der Hertzog von Sassenlauenburg / die Grafen von Altheim / von Buchhaim / von Arch / und viel andere mehr.

Das IV. Exempel.

Ob das Hertz oder vielmehr das Hirn ein Ursprung der Nerven seye?

VOm Ursprung der Nerven haben Aristoteles und Galenus unterschiedliche Meinungen / indem jener vorgibt/ sie entstehen vom Hertzen / dieser aber ihnen das Hirn zueignet. Ich meines Theils pflichte in dieser strittigen Sache / doch mit Gunst des Aristotelis und seines Anhangs / dem Galeno bey / und halte es zugleich mit Forero in Virid. dann die Nerven werden dem Hirn und Marck im Rückgrad eben auf solche Art und Weise / als der Stamm der Pulsader und andere Gefäse dem Hertzen einverleibet/ oder/ so zureden / eingepfroffet. Im Gegentheil erscheinet nicht das geringste Merckmahl einiges Ursprungs der Nerven am Hertzen. Darzu kommet die verwunderliche Gleichheit der Nerven

mit dem Hirn / so wol was die Substanz / als auch die herumgehende Häutlein betrifft / wie denen Anatomicis wol wissend / aus deren Figuren und Lineamenten zur genüge erhellet / daß die Nerven eine schlechte / oder auch wol gar keine Verwandschafft und Fügung mit dem Hertzen haben. Dañ ob gleich etliche Nerven-artige Züge / wie auch das äusserste von denen Häutlein am Hertzen sich zeigen / scheinen doch selbige nichts anders zu seyn / als Zäserlein / wordurch die Häutlein mit dem Hertzen vereiniget werden.

Das V. Exempel.

Vom Ursprung der Marcipanen.

Es scheinet glaubwürdig und der Warheit ähnlich zu seyn / daß der Ursprung der Marcipanen dem Schleckermaul Marci Apicii zuzuschreiben / als welcher / nach dem Zeugnuß Senecæ, in consolat. ad Albinum, die Kochkunst öffentlich lehrend / daran sich nicht genügen lassen / daß er sein kostbares Erbgut / die Fürstliche Geschenck und Renten des Capitolii mit Schwelgen verbrasset / sondern auch noch zum Uberfluß ein Gedächtniß seiner Schlemmerey denen Nachkommen hinterlassen / indem er von den Anreitzungen zur Fresserey etliche Bücher geschrieben / welche Suidas aufgezeichnet. Von diesem ersten Zubereiter der Marcipanen mag wol Hieronymus auch gehöret haben / indem er an die Marcellam unter

unter andern also schreibet: dieß seyen keine annehmliche Gastereyen/ wo dergleichen Kugen nicht gerochen werden/ die Apicius von Zucker gebacken.

Leonhard Fuchs berichtet in instit. Medic l. 2. es seye noch ein ander Art Marcipan in Teutschland erfunden worden / mit folgenden Worten: Im Jahr Christi 1438. seynd in Thüringen aus grossem Brodmangel so viel Menschen gestorben/ daß durch das gantze Lande alle Weege und Strassen voll todter Cörper gelegen. Zu stätwährendem Gedächtniß dieses Elendes verkauffen die Becker zu Erffurt jährlich an S. Marci Tage gar kleines Brod/ das sie Marcipan nennen / derer eines 3. Pfenning kostet. Sihe Hist. Ludicr. Bonifac.

Das VI. Exempel.

Vom wahren Ursprung des Bisems oder Muskes.

VOm Ursprung des Bisems oder Muskes haben die Europæischen Scribenten unterschiedliche und dabey falsche Meinungen. Am bästen redet von der Sache P. Martinus Martinius in seinem Sinischen Atlaß / und berichtet / der Bisem habe seinen Ursprung von einem Thier. Der Bisem/ spricht er/ ist eigenlich nichts anders/ als eine Beule oder Geschwulst um den Nabel eines Thieres / und sihet nicht anders aus/ als ein dünner haarigter Beutel. Das Thier selbst nennen die Sineser Xe, hat 4 Füsse/ ist einem

kleinen hornlosen Hirschen nicht ungleich / mit schwärtzlichen Haaren versehen / dessen Fleisch essen die gedachten Sineser. Diese Beulen oder Beutel / wann sie rein / und unverfälschet von den Einwohnern gelassen werden / seynd von herzlicher Krafft / und sehr starcken Geruches; allein die arglistigen Verkauffer mischen unter den gerechten Bisem das Blut / Häutlein und ander Eingeweid von besagtem Thier / füllen damit das Säcklein wieder an / und verkauffen also die falsche / vor gute und gerechte Waare.

Herr Neuhof berichtet in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina / dieses Thier werde in der Landschafft Xensi, wie auch auf dem Gebirge bey Paoning in der Provinz Suchuen gefunden. Wann es / fährt er fort / aus dem Reiche Lu / in das angräntzende Reich Laos gebracht wird / stirbt es von Stund an / wie die Fische ausserhalb Wassers sterben.

Das VII. Exempel.
Von wahren Ursprung des Ambra-Grieses.

JOhannes Ruellius de natura Stirpium l. 1. c. 27 erzehlet aus dem Ætio, daß derselbe vermeine / der Ambra-Grieß wachse gleichwie das Pech und Schwefel / und quelle an etlichen Orten aus der Erden hervor. Er aber habe es von den Mauritaniern vernommen / daß der Ambra in der See wachse / nicht anders / als die Schwäm-



Schwämme auf der Erden; wann dann das Meer durch groß Ungestümm beweget wird/ soll es abgeflossen / fortgewaltzet / und an den Strand geworffen werden. Item er saget/ daß ein Fisch seye / welchen die Mauritanier Azelum nennen/ dieser soll dem Ambra sehr nachtrachten uud gerne verschlingen/ wann er aber dessen zu viel zu sich genommen / soll er davon sterben / und oben auf dem Wasser schwimmen / aus selbigen Fischen sollen sie auch den Ambra nehmen / aber er soll nicht so gut seyn als der andere. Die Holländer schreiben/ daß im Jahr Christi 1606. bey Cabo de Verde am Fluß Gambi die See ein Stück Ambra-Grieß ausgeworffen / welches 80. Pfund gewogen. Es hat mir einst (schreibt Olearius in den Anmerckungen zu des von Mandelslo Morgenländischer Beschreibung p. m. 65.) der vornehme Materialist Herr Paul Langermann zu Hamburg ein groß Stück Ambra-Grieß gezeiget/ in welchem eine gantze Klaue von einem Vogel-Fuß einverleibet ware / ist zu wundern / wie selbige hinein kommen. Es hat Herr Gerhard Langermann (fährt gedachter Autor fort) mir neulich erzehlet / daß er in Engelland ein Stück Ambra-Gries gesehen / in welchem der gantze Kopff und Strahlen vom Blackfisch abgebildet gewesen.

Das VIII. Exempel.
Vom wahren Ursprung des Zibeths.

DEr so genannte Zibeth kommet von einem Thier / so gleichen Nahmen hat / her ; Solches Thier sihet theils einer Katzen / theils einem Wolff nicht gar ungleich / dann es ist länglicht vom Kopff / und hat eine schmahle spitzige Schnautze / wie die Katzen ; die Zähne sind als Hunds-Zähne / der Leib ist weißlicht und Aschgrau / gleich als des Wolffes mit schwartzen Flecken durchsprencket ; die Beine mit den Füssen sind mehr klein als groß / mehr kurtz als lang / mit schwartzen Haaren bekleidet / es hat vier Klauen an jedem Fuß / und als einen kleinen Daumen inwendig ; die Nägel seynd als Hunds-Nägel / schwartz / kurtz / dick / stumpff / und nicht krumm ; der Schwantz ist zierlich lang und haaricht mit unterschiedlichen Flecken gezeichnet / und biß zur Erde zu ausgestrecket / die Ohren seynd kurtz. An welchem Theile dieses Thiers nun der Zibeth gesamlet werde / darinnen kommen die Naturkündiger nicht überein ; der berühmte Frantzösische Arzt Riolan meinet / daß dieses Thier den Zibeth durch den Stuhlgang von sich gebe / andere / als Ruellius und Andreas Matthiolus halten davor / daß der Zibeth aus dem Gemächte versamlet werde / und in den Hoden oder Saamen-Baulen wachse ; auch finden sich etliche / welche wol

che wollen / daß der Zibeth aus den aufgeschwollenen Hoden / als ein Schweiß der ermüdeten und gezörgeten Zibeth-Katzen aufgesamlet werde / dann sie glauben / daß die natürliche Oeffnung / welche im Zibeth-Säcklein gesehen wird / durch das ausnehmen der Hoden gemachet sey: aber alle diese Naturkündiger befinden sich in ihrem Wahn sehr betrogen / dann das Zibeth-Säcklein / oder das Theil / darinnen dieser wolriechende Zeug versamlet wird / ist von den Saamen-fässern des Thieres / welche groß seynd / gantz unterschieden / und stehet zwischen dem Ziel-Glied und den Hoden / nemlich bey den Zielgliedern lieget der Hinter-darm / unmittelbarer Weise unter dem Schwantz / und nechst dabey die Hoden / dañ das Zibeth-Säcklein / und endlich hierunter die Männlichen oder Fräulichen Zielglieder. Im ersten Anblick scheinet das Zibet-Säcklein die Gebährmutter zu seyn / dann es hat eine lange Schlitze und dicke Lippen / und scheinet im anfühlen die grösse eines kleinen Eyes zu haben / auch als ein knörplichte und harte Leibigkeit zu seyn / darinnen sich / wann man es mit den Fingern ein wenig öffnet / zwey länglichte Löcher blicken lassen / unter welchen einige Hölen seynd / so groß als Mandeln / und das ist der Ort des Zibeths / den man allda mit einem sonderlichen Werckzeug oder Löffel ausnimmt.

Das VII. Exempel.

Woher der Magister-Titul seinen Ursprung bekommen?

OBgleich vor uralten Zeiten die Gelehrten in hohen Ehren gehalten worden / so hat doch muthmaßlich die Magister-Würde ihren Ursprung zu Zeiten des Keysers Lotharii überkommen / dann dazumals seynd auch die Rechtsgelehrte zu Doctorn gemachet / und Petrus Lombardus der erste Doctor der heiligen Schrifft ernennet worden / von welcher Zeit an man diesen Gebrauch auf hohen Schulen behalten / also / daß muthmaßlich kurtz darauf auch die der Artzney und Welt-Weißheit Beflissne mit dergleichen Ehre begabet worden.

Das VIII. Exempel.

Vom wahren Ursprung des Teutschen Sprichworts: Wann Mönchen und Pfaffen reisen / so regnets gern.

DIeß Sprichwort hat seinen Ursprung bekommen von einem Fisch mit einer Kutte / welcher insgemein Triton / Meermann / Meermünch genennet wird: von dem Virgilius sich hören lässet:

Frons hominẽ præfert, in piscem desinit alvus.

Das ist:

Oben Er sich menschlich zeiget /
Unten her den Fischen gleichet.

Dann

Dann sein Kopff siehet nicht anders aus / als eines erst-geschornen Mönchen / mit einem von obenher geschornen weissen Krantz und einem Haar-Circul ober den Ohren : Er hat auch ein menschlich Angesicht / ausser daß Mund und Nasen aneinander hencken ; der untere Theil des Leibs aber stellet die gemeine Form und Weise der Fische vor. Wann dieß Meerwunder sich auf dem hohen Meer sehen lässet / so bedeutet es desselben Ungestümme / und starck-erfolgenden Regen. Dannenhero ist eine gemeine Rede unter den Seefahrenden entstanden / daß sie sagen:

Enatat ut Monachus, mox freta turbat hyems.

Das ist:

So bald man den Mönch erblicket/
Es sich zu eim Regen schicket.

Von diesem Meer-Mönchen nun ist das gemeine Sprichwort auf die warhafften Erd-Mönchen versetzet worden / wie Frölich in Viatorio part. 1. c. 1. darfür hält ; überdas ist Gottfried Heidfeld in Sphinge c. 10. dieser Meinung / es seye kein gutes Zeichen/ wann ein Erd oder Closter-Mönch einem reisenden begegne/insonderheit wo es zu frühe geschicht. O Weißheit ! aber hinter sich hinaus!

Das IX. Exempel.
Vom Ursprung der Perlen.

WAnn es im April viel Regen giebt / so findet sich im Meer ein gewisses Geschlecht von Austern / welche eine Bewegung haben. Die erheben sich auf das Meerwasser / thun sich auf / empfangen und fassen etliche Tropffen von dem Regen in ihren inwendigen Theil hinein / schliessen sich hernach zu / sincken wiederum auf den Boden / und werden hernachmals alle solche Tropffen zu Perlen. Man fångt sie aber nicht / als am Ende des Heumonats / und durch den gantzen Augustmonat / dann ehe sind sie nicht zeitig / sondern noch weich / wie ein Leim.

Das X. Exempel.
Vom Ursprung des Nielflusses.

IN dem Ethiopischen Kỏnigreich **Agaos** / und desselben berůhmten Landschafft **Tuncua** ist die bekannte Quelle und Ursprung des Flusses Nili / welcher von den Einwohnern Abani, das ist / ein Vatter der Wasser / genennet wird / wegen vieler Zuflůsse / welche derselbe in den Ethiopischen Provintzen / durch welche er lauffet / einnimmt ; dann nachdem der grỏste Theil Æthiopiæ gebůrgig ist / und die Båche sich in dem Winter ergiessen / und von denen Bergen / zu Anfůllung der Strỏme herab / und endlich in den Nilum fallen / wird solcher hierdurch der-

massen

massen aufgeschwellet / daß er mit seinem Uberfluß gantz Egypten überschwemmet. Diesen Fluß nennet die H. Schrifft Gen. 2. Gihon, welcher das Mohrenland umfliesset / wie dieser Nilus mit seinem Umlauff und Krümmen zu erkennen giebet. Der Anfang und das Haubt dieses Flusses entspringet in der lustigen Gegend dieses Landes / aus zweyen Quellen / die sie Augen nennen / jede in der Grösse eines Wagenrades / und liegen zwantzig Schritte voneinander: die innwohnende Heyden beten den grössesten / als ihren Abgott / an / und opffern ihme viel opffer von Kühen / welche sie daselbst schlachten / und den Kopff davon in die Quelle werffen / das Fleisch aber essen sie / als eine heilige Speise / und legen die Gebeine auf einen besondern darzu bestimmten Ort zusammen / welches dieser Zeit einen ziemlichen Hügel aufgeworffen / welcher noch grösser hätte seyn können / wann nicht die Raubthier und Vögel viel davon wegtrügen und ausstreueten. Diese zwo Quellen entspringen in einem kleinen Feld / welches von dicken und grünen Gesträuß überwachsen ist. Die Reisende / sonderlich die / so zu Pferd sind / mercken leichtlich an der Bewegung und hohlen Gethön / daß dieser Boden unter sich Wasser hat / massen er sich nicht unweit in einen See versencket. Diese Ebne ist zu oberst auf einem hohen Berg / welcher viel weite Gründe um sich hat / u. in solchen sich unvermerckt verlieret; an der Mitte

dieser

dieser Abseite wird / nahe bey einem Graben / welcher mit Gesträus verwachsen / die gröste Quelle gesehen / derer Grund von keiner Lantzen / von 25. Spannen hoch / kan erreichet werden / welche im Fortlauffen (wie vermuhtet wird) unter den Wurtzeln des anstossenden Gesträusses aufgehalten und versencket wird. Die andere Quelle ist über 16. Palmen oder Spannen nicht tieff. Von der grösten Quelle lauffet eine gerade Lini von schön gewachsnen Holtz / als ob sie dem Lauff des Wassers nachfolgen sollte / welches / ob es wohl unter der Erden fortlauffet / sich doch in seinem verborgnen Canal nicht so enthält / daß es wenig weiter als hundert Schritt nicht hervor bricht / wiewol in so geringer Grösse / daß es kaum einem kleinen Bach sich vergleichet / von dannen es durch Einfluß anderer Quellen sich bald vermehret. Ein wenig / über dreyer Tagreise / von dem Ursprung / erwächset dieses Nil-Wasser zu einem starcken Strom / tieff genug / grosse Schiffe zu tragen / und so breit / daß es zweifflich / ob ein starcker Arm geuugsam / einen Stein darüber zu werffen.

Ein wenig über 100 Schritte von diesem Ort / wird dieser Fluß zwischen dem Felsen also begleitet / daß man von gedachten Steinfelsen zu Steinfelsen über denselben trocknes Fusses springen kan. Sonsten ist diese die gewöhnliche Uberfahrt über den Nilum / derer die Reisenden sich am meisten gebrauchen / wann sie von der Hof-

stat

statt und Provintz Dambeha in das Königreich Gojama reisen. Die Gegend daselbst wird Bed genañt. Zu dieser Uberfahrt gebrauchen sie sich der Schiff am Vorder und Hintertheil von groben und dick-geflochtnen Matten aufs stärckste zusammen gemachet und geschlossen / welche doch nicht so versichert seynd / daß sie nicht zu Zeiten (welches zu geschehen pfleget) zerfallen / und die Reisende ins Wasser werffen.

Von diesem Ort an begiebet sich der Nilus in eine Krümme / und machet fast einen halben Circul ; zwo Tagreise weiters laufft er bey einer Landspitzen in einen See von frischem Wasser / den die Innwohner Dambeha nennen. Die Spitze dieses Sees wird durch den Gewalt des Nili dermassen durchspühlet/ daß der Strom/ biß er ausbricht / viel Landes mit sich nimmt. Der Nilus ist bey einer Viertel Meil lang in diesem See enthalten / bey dessen Ausgang er sich in eine schöne weite Krümme begiebet / so gar / daß er in dem Umkreiß ein Königreich / Gojama genannt / welches so groß ist/ als Portugal/ und einen grossen Theil eines andern / Damotes genannt / in sich begreiffet. Diesen Circul schliesset der Nilus innerhalb weniger dann zweyer Tagreise von seinem Auslauff aus gedachten See. Von dar richtet er seinen Lauff Sud-Ostwerts durch viel Königreich und Provintzen / biß er sich in Egypten ergiesset / unterwegs machet er an unterschiedlichen Orten die mit Rohr verwachsene und entsetzliche

Wasser-Fälle / welche ein sehr grausames Gethön geben / wann sie mit vollem Gewalt in den Abgrund sich werffen. Gleichwol benimmt dieses Geräusch den anwohnenden Völckern nichts am Gehör / wie etliche fälschlich vorgeben / dann wann dem also wäre / würden die angelegnen Ort nicht so Volckreich / und alles voll tauber Menschen seyn / aber sie hören nicht nur dieses Geräusch / sondern einander unter sich selbst / und andere. Bey dem ersten und andern Wasserfall / welche der Nilus machet / wird das Wasser von einem hohen und rauhen Felsen in einen tieffen und weiten Abgrund / mit allem / was es mit sich führet / gestürtzet / das Geräusche wird drey Meil Wegs gehöret / und der Wiederschlag des Wassers (welcher sich in Stäublein / als einen Rauch zertheilet) wird eben so weit gesehen: das Wasser schiesset mit solcher Gewalt und in solcher Weite von dem Felsen / daß es einen grossen Bogen machet / unter welchem so viel Raumes ist / daß es dem Volck einen freyen und truckenen Durchgang lässet. Es sind auch daselbst in den Felsen bequeme Sitze / vor die Wanderende / eingehauen / allda sie ihre Ruhe nehmen / und zugleich unvergleichlich schönen Anschauens geniessen / indeme / wann die Sonn ihre Strahlen auf das Wasser wirfft / es so schöne und herrlich belustende Farben hervor bringet / welche dem Regenbogen gleich / und / wegen der Nähe des Wassers / nicht nur den Leib mit Erfrischung / sondern auch das Aug mit wollüstigem Anschauen Vergnügen.
Die

Die XI. Quelle.

Von der Ursach eines Dings.

DJe Erkanntnuß der Ursach eines Dinges ist zu jedem gelehrten Discurs dermassen nothwendig/ daß sie gleichsam desselben Seele kan genennet werden. Dannenhero nicht unbillig Aristoteles l.1. posteriorum saget: Die Ursachen seynd uns höchstdienlich / daß wir etwas aus dem Grunde wissen. Herrliche Worte führet Scaliger in epist. ad Sebast. Gleichwie / spricht er / dem Menschen allein die Ursachen / ein Ding zu erkennen / gegeben werden : also ist der jenige / der solche Ursachen wol zu Gemüht fasset / allererst mit Warheits-Grund ein Mensch zu nennen.

Das I. Exempel.

Was die Ursach seye/ daß des Menschen Haubt mehr Haar hat/ als andere Glieder des Leibes / da doch an andern Thieren sich das Widerspiel ereigne?

DJe erste Ursach ist/ weil andere Thiere entweder zugleich mit Hörnern begabet seynd/ worein sich eine ziemliche Haar-Materi

begiebet / als da sind: die Hirschen / Ochsen ꝛc. oder grösſere Zähn haben / als die Elephanten; oder Mähne / als die Pferde; oder Borſter / als die Schweine; oder viel Federn / als die Vögel. Welche Ding aber am Menschen sich nicht ereignen / dannenhero er auch haarigter um den Kopff zu seyn pfleget. Die andere Ursach ist / weil (wie Forerus in Viridario Philoſophico gar wol und schicklich urtheilet) des Menschen Haubt aufrecht und zu oberst stehet / dannenhero auch bequemlicher / als in andern Thieren / ist / die aus dem Cörper auffsteigende dicke Dämpffe / als worvon die Haare wachsen / aufzufangen.

Das II. Exempel.

Was die Ursache seye / daß die Menschen am hintern Theil des Haubts eher eine Glatze bekommen / als am vördern Theil; und doch eher graue am vörder- als Hintertheil.

Diese Frage beantwortet Forerus in Viridario Philoſophico gar schön / folgender Gestalt: Weil das Vordertheil des Haubts / spricht er / sehr trocken ist / die Schläfe aber dagegen voller Feuchtigkeit seynd; Es kommet aber von der Trockne das Ausfallen der Haare / oder die Glatze / und von der Feuchtigkeit pflegen sich die grauen Haare zu ereignen.

Das

Das III. Exempel.

Was die Ursach seye / daß die Haare / so weit sie bedecket / langsamer / als die unbedeckten / zu grauen pflegen.

Ich halte mit dem offtangezognem Forero dafür / die Ursache dessen seye / weil die unbedeckten Haare viel bequemlicher können von der Lufft durchwähet und geschwungen werden. Es ist aber bekannt / daß / vermittels dieser Durchwähung / die Fäulung / und mit derselben die Gräue / welche eine Würckung der Fäulung ist / verhindert und zurücke gehalten werde. Darzu kommet noch diese Ursach / weil nemlich bey unbedecktem Haubt und Haaren die Ausdämpffung der Feuchtigkeiten nicht verhindert / sondern vielmehr befördert wird / welche Feuchtigkeiten sonsten / inner dem Haubt verschlossen / eine Fäulung verursachten / und dannenhero die grauen Haare beschleunigten. Im Gegentheil / wann man die Haare bedecket / so wird die Durchwehung der Lufft / wie auch die Ausdämpffung der Feuchtigkeiten / als welche beyde Stücke die grauen Haare zu rücke halten / verhindert.

Das IV. Exempel.

Was die Ursach seye / daß theils Menschen krause / theils aber gleiche Haare haben?

Hierauf kan man kürzlich antworten/die Ursache dieser ungleichen Ereignung seye bey etlichen Menschen die gewaltige Hitze / bey andern aber die übermässige Feuchtigkeit; dann die überflüssige Hitze verursachet krause Haare / wie wir klärlich an denen jenigen Leuten sehen/die aus dem Bade gehen / daß sie gemeiniglich gekräuste Haare haben/ da sie doch sonst mit gantz Gleichen begabet seynd. So haben auch gleicher Weise die Mohren und Gall-reiche Menschē gemeiniglich krause Haare / wegen ihrer sehr hitzigen Complexion. Im gegentheil ist die Ursache der gleichen Haare die vielfältige Feuchtigkeit der Dämpffe/ als welche abwerts fället / wodurch die Haare gezeuget werden ; wie die Hitze / als Ursächerin der krausen Haare / aufwarts steiget. Dahero komt es / daß die Weibspersonen/ als sehr feuchter Natur / gemeiniglich gleiche / und nicht leichtlich krause Haare haben. Forerus in Viridar.Phil.

Das V. Exempel.

Was die Ursach seye / daß denen Gehenckten die Haare wachsen?

Hierauf ist kürtzlich zu antworten / es wachsen deßwegen denen Gehenckten die Haare / weil ihre Cörper stätigs der Sonnen unterworffen / welche / vermittels ihrer Hitze / alle in denen Cörpern enthaltene Feuchtigkeit in einen Dampff zertheilet / woraus hernachmals die Haare gezeuget werden / und starck zu wachsen pflegen.

Das VI. Exempel.

Aus was Ursach denen jenigen Leuten / welche plötzlich mit Furcht oder Schrecken überfallen werden / die Haar in die Höhe steigen?

DJe einige Ursach dessen ist / weil / in entstandener Furcht / das Geblüt / und mit demselben die Geister (welche nichts anders seynd / als der beste und auserlesenste Theil des Geblüts) von Natur zum Hertzen / als das Lebens-Schloß zu vertheidigen / getrieben / und auf solche Weise hernachmals die andere Theile des Leibes / aus mangel der Hitze / mit Kälte angegriffen werden ; dannenhero geschichts / daß die Schweißlöchlein der Haut sich verstopffen / und die Haare in die Höhe steigen ; dann es kan natürlicher Weise nicht wol anders seyn / als daß die Haare / welche bey eröffneten Schweißlöchlein sich seitwerts lencken / bey gedachter Schweißlöchlein-verschliessung in die Höhe steigen / wie Forerus gar schön in seinem vielfältig-angezogenem Viridario zu verstehen gibt.

Das VII. Exempel.

Was die Ursach seye / daß denen Pferden und Eseln aus ihren Wunden und Narben Haare wachsen / an dem Menschen aber sich das Widerspiel ereigne?

DJe erste Antwort hierauf ist / weil die Haut des Menschen ängere Schweißlöcher hat.

Und solches ist daher abzunehmen / weil die Haare / die daraus herfürkommen/ aus dermassen zart seynd. Dannenhero wann die Haut nach empfangener Wunde endlich wieder zuheilet/ werden solche Löchlein dardurch leichtlich verstopffet/ also daß die Haare sich nicht wol heraus begeben können. Ein andere Beschaffenheit hat es mit dem Vieh/ in dessen Wunden und Narben die weitern Schweißlöchlein nicht so sehr verstopffet werden / daß die Haare nicht solten heraus brechen können.

Die andere Antwort ist / weil die Menschen-Haare weicher und zärter seynd / als die Haare des Viehes ; dannenhero können diese/ wegen ihrer Härte/ eher durch die Haut dringen/ als jene.

Hier mögte zwar jemand einwenden und sagen/wann in der Haut des Menschen die Schweißlöcher enger seynd / als an der Haut des Viehes / wie kan dann wahr seyn / daß der Mensch ein zärtere Haut habe/ als andere Thiere? Dann Dandinus berichtet l. 3. de partib. Animal. c. 6. aus dem Oribasio, es hab ein Persianischer König ihme Fenster aus einer Menschenhaut zubereiten lassen wegen der außerlesnen zärtlich- und Durchscheinlichkeit?

Hierauf antworte ich : die Durchscheinlichkeit seye weit ein anders/ als die Enge der Schweißlöcher ; wie an dem Crystall zu sehen / welcher ohne Zweiffel engere Lufftlöchlein hat / als das Holtz / und ist dannoch durchscheinlicher. Endlich ob gleich in der Haut des Menschen die Schweißlöchlein sehr

ehr eng seynd / ist doch gemeldte Haut gegen der Tieffe zu so dick nicht / als anderer Thiere. Besihe Forer. in Viridar. Dandin. de anim. und andere mehr.

Das VIII. Exempel.

Was die Ursach seye / daß der Schweiß salzigt schmecket?

Hierauf antwortet Alexand. in problem. und aus ihme Forer in Viridario, weil der frische / und süsse / und also auch der bäste Theil der Nahrung in Fleisch und Blut verwandelt wird; der Schweiß aber ist der unflätigste Theil der Nahrung / welcher von der dritten Dauung zu rücke bleibet. Dann gleichwie der süsse und beste Theil der Nahrung zu Fleisch und Blut wird: also kommt das jenige / das vom Geblüt süsser ist / dem Leibe zu gut / und nähret denselben; was aber unverdäulich / bitter und salzigt ist / das wird / als der Natur zu wider / hinterlassen / und hernach theils ausgeschwitzt / theils ausgeworffen.

Wie kommts aber / daß diese lezere Nahrungs-Theile salzigt hinterlassen werden / da doch alles Wasser / wann es anfangs getruncken wird / süß zu seyn pfleget?

Ich antworte hierauf / es entstehe ins gemein alles saltzigtes Wesen aus der Vermischung einer trocknen / Erdreichen / angebrennten / und

unverdnueten Materi mit der Feuchtigkeit / wie das Wasser / wann man es durch den Aschen seyhet / zu einer Lauge wird. Dannenhero ob gleich das Wasser / wann es getruncken wird / süß ist / so ziehet es doch eine trockne Materi nach sich / wann es durch unterschiedliche Leibs-Glieder seinen Gang verrichtet / worvon hernach das saltzigte Wesen entstehet. Zu geschweigen / daß auch fast alle unsere Speisen gesaltzen werden / damit sie desto besser schmecken mögen; solches Saltz aber wird im Leibe wieder von der Nahrung abgesöndert / und dem Schweiß einverleibet.

Das IX. Exempel.

Warum der Mensch an dem jenigen Theil seines Leibes / da er lieget / nicht schwitze?

Die erste Ursach ist / weil der Ort / wo wir liegen / mehrers erwärmet wird / und dannenhero den Ausfluß des Schweisses verhindert. Dann die Erfahrung bezeuget / je mehr und hefftiger eine dem menschlichen Leib applicirte Materi erwärmet / je weniger Schweiß pflege daselbst hervor zu dringen. Dannenhero wann man gleich ein glüend Eissen an den Leib hält / so wird selbes dannoch keinen Schweiß hervor bringen.

Die andere Ursach ist / weil durch das Liegen gleichsam eine Zusammenklemmung der Leibesglieder an dem jenigen Ort vorgehet / wo man lieget. Aus dieser Zusammenklemmung aber wird nicht

nicht allein das Geblüt/ sondern es werden auch noch überdas die wässerigen Feuchtigkeiten zurücke getrieben / und begeben sich alsdann in andere Glieder / daß hernachmals auf solche Weiß auch die obern Theile des Leibes erkältet/ und der schweisfigten Materi beraubet werden. Ja aus gemeldter gewaltsamer Zusammenklemmung entstehet offtmals eine Unempfindlichkeit in den Gliedern / also daß/ ob man gleich selbige anrühret / man solches wenig / oder wol gar nicht fühlet. Daher kommts/ daß derjenige / der eine sehr heisse zinnerne Schüssel mit seinen Händen starck und herzhafft angreiffet/ die Hitze nicht so sehr empfindet/ als ein anderer / der sie zärtlich anrühret. Daher komts auch/ daß/ wann ein Mensch seinen einen Fuß eine geraume Zeit auf den andern überzwerg leget/ durch die Zusammenklemmung des Fleisches und der Haut die Geister gleichsam ausgedrucket werden/ und der Fuß allgemählich einzuschlaffen beginnet.

Das X. Exempel.

Aus was Ursache die Sommerhitze das Niesen verursache / und doch die Feuershitze dergleichen nicht würcke.

ICh antworte kürtzlich mit dem offterwehntem Autore, weil die Sonnenhitze nur ablöset/ nicht aber verzehret/ dannenhero werdē die abgelöstē Dämpfe durch das Niesen ausgetrieben. Die Feuerhitze aber löset nicht allein ab/ sondern verzehret auch zugleich/ und dannenhero wird viel-

Das XI. Exempel.

Aus was Ursachen die Einäugigten gemeinlich die bestē Schützen seyen? Und warum die Schützen ihr eines Aug schliessen / wann sie schiessen wollen?

Ich antworte / dieß seye die Ursache / weil nämlich in zweyen offnen Augen die scharffe Sehens-Krafft zerstreuet wird / da im Gegentheil / wann man ein Aug zuschliesset / gemeldte Sehens-Krafft beysammen bleibet und zuzunehmen beginnet in dem jenigen Auge / welches offen gehalten wird / weil die Sehens-Geister besser vereiniget seynd / nnd also mehrern Nachdruck haben. Allhier hat das gemeine wahre Sprichwort statt: Vis unita fortior, zusammgesetzte Krafft pflegt desto stärcker zu seyn. Dannenhero seynd auch diejenigen Thiere / die ein kleines Hertz haben / als der Löw / weit kühner / als diejenigen / welche mit einem grossen begabet; weil in einem kleinen Hertzen die Wärme beysammen bleibet / und dannenhero stärcker und kräfftiger ist. Hiervon können die obangezognen Autores aufgeschlagen werden.

Das XII. Exempel.

Von denen Ursachen / welche die Menschen und Hunde rasend machen.

Der Mensch wird rasend nicht allein von dem Biß eines wütigen Hundes / sondern auch von desselben Schaum oder Speichel / wann

wann damit die blosse Leibes-Glieder beflecket werden. Es kan auch ferner ein Mensch rasend werden von eines andern rasenden Menschens Biß / Schaum und Speichel; Ein gleiches kan ihme noch überdas begegnen/wann er die Speisen isset/die ein rasender Mensch übergelassen/oder aus desselben Geschirr trincket.

Was den Hund belanget / seynd sehr viel Dinge / die ihn rasend machen. 1. Die hefftige Sommerhitze. 2. Die gar zu starcke und lang anhaltende Winter-Kälte. 3. Wann er viel isset von einem Aas / faulem und würnigtem Fleisch/ und desselben faulem Blut. Wann dergleichen Fleisch von solchen Thieren herkommet / welche durch Pest / oder Donnerschlag / oder vergiffteter Thiere Biß umkommen / so wird der Hund desto leichter wütig / und hält alsdann solche Wuht desto länger und stärcker an. 4. Wann ein Hund zum öfftern faules und stinckendes Wasser trincket. 5. Wann man ihme solche Speisen oder Suppen giebet / darunter Gewürtz / sonderlich Pfeffer und Ingber gethan worden.

Das XIII. Exempel.

Aus was Ursach der Biß eines wütigen Hundes einem Menschen nicht so sehr/ als einem Thier/ zu schaden pflege.

WAnn ein Thier von einem wühtigen Hund gebissen wird / so ist selbiges gar gewiß des Todes / der Mensch allein entrinnet / aber doch

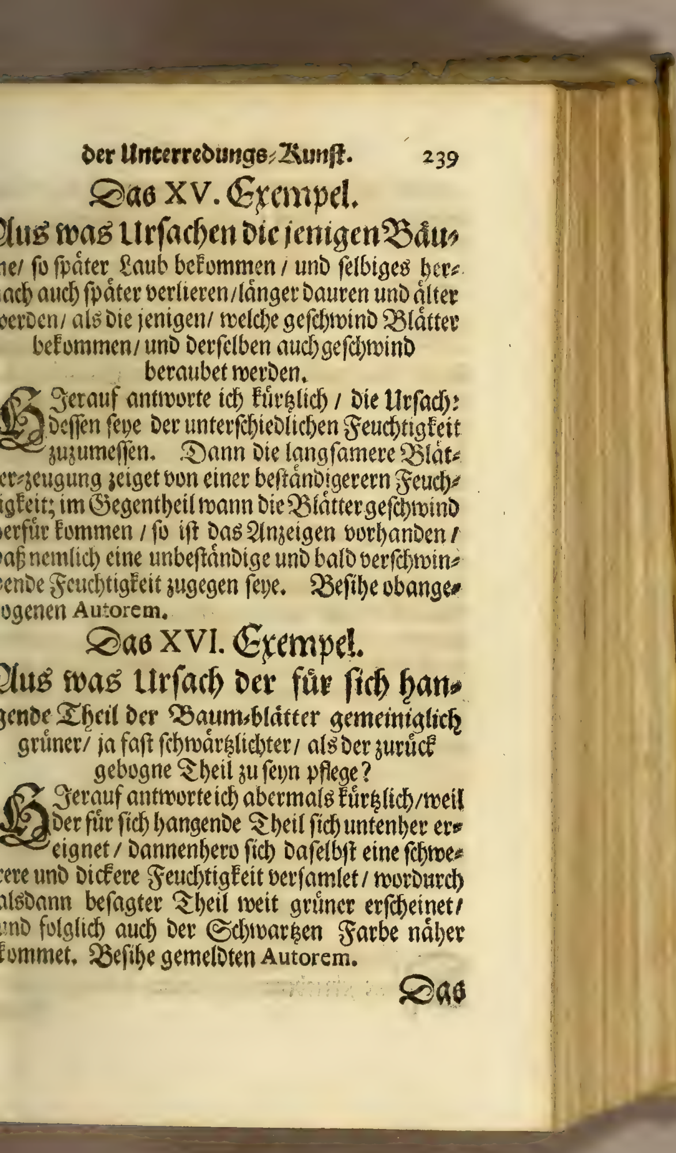
doch mit genauer Noth. Es schreibet Albertus l.7. de Animalibus, er habe einen Menschen gesehen / den ein solcher Hund in den Arm gebissen; nach sieben Jahren seye die Narbe aufgeschwollen/und der Mensch zween Tag hernach gestorben. Es nennet auch Avicenna etliche Scribenten mit Nahmen / die da vorgeben / es seyen etliche Leute/ so von wühtigen Hunden gebissen worden/erst nach 12. Jahren gleichfalls in eine Raserey gerahten. Die Ursach aber/ warum die Menschen dieses Ubel und Unheil später an sich fühlen / als andere Thiere / ist der Ungleichheit der Naturen zuzumessen. Gleichwie im Gegentheil wegen Gleichheit der Naturen die Menschen von ihres gleichen in gefährlichen Seuchen leichter und geschwinder angestecket werden.

Das XIV. Exempel.

Aus was Ursache sich die Blätter von Ulmenbäumen und Linden zur Zeit der Sonnenwende gemeiniglich verkehren?

Hier antworte ich / es werde durch die Sonnenhitze / biß zur Zeit der Sonnenwende / der obere Theil socher Blätter dermassen ausgetrocknet / daß er vom untern Theil einige Feuchtigkeit zu entlehnen und an sich zu ziehen gezwungen werde. Und daher kommts/daß der ausgesogne untere Theil leichter wird / und mit dem Obern seine Stelle verwechselt. Forerus in Viridario Phil.

Das



Das XV. Exempel.

Aus was Ursachen die jenigen Bäu-
me/ so später Laub bekommen / und selbiges her-
nach auch später verlieren/länger dauren und älter
werden/ als die jenigen/ welche geschwind Blätter
bekommen/ und derselben auch geschwind
beraubet werden.

Hierauf antworte ich kürtzlich / die Ursach: dessen seye der unterschiedlichen Feuchtigkeit zuzumessen. Dann die langsamere Blät-ter-zeugung zeiget von einer beständigerern Feuch-igkeit; im Gegentheil wann die Blätter geschwind herfür kommen / so ist das Anzeigen vorhanden / daß nemlich eine unbeständige und bald verschwin-ende Feuchtigkeit zugegen seye. Besihe obange-ogenen Autorem.

Das XVI. Exempel.

Aus was Ursach der für sich han-
gende Theil der Baum-blätter gemeiniglich
grüner/ ja fast schwärtzlichter/ als der zurück
gebogne Theil zu seyn pflege?

Hierauf antworte ich abermals kürtzlich/weil der für sich hangende Theil sich untenher er-eignet / dannenhero sich daselbst eine schwe-ere und dickere Feuchtigkeit versamlet / wordurch alsdann besagter Theil weit grüner erscheinet/ und folglich auch der Schwartzen Farbe näher kommet. Besihe gemeldten Autorem.

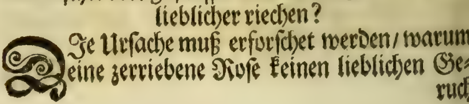
Das XVII. Exempel.

Warum die Wurtzeln der Pflantzen gemeiniglich weiß seyen?

WAnn die Pflantzen zu erst herfürkommen/ so seynd sie grünlicht / ihre Wurtzeln aber seynd gemeiniglich weißlicht ; die Ursach dessen ist / weil die Wurtzeln der Erden einge- pfropffet / weder von den Sonnenstrahlen berüh- ret / noch ausgetrocknet / noch (welches darauf zu folgen pfleget) ihre weisse Farbe in eine grüne oder schwärtzlichte verändern können ; dannenhero ver- bleiben sie in ihrem ersten / ihnen angebornen / Zu- stand. Sobald aber der durch die Hitze zu Weg gebrachte Saame aus der Erden herfür kommet / so fängt die Feuchtigkeit von der Sonne und Würckung der umbgebenden Lufft an / verkochet zu werden / und hat ihr Absehen folglich / von der natürlichen Feuchtigkeit / auf eine Trockne und Dürre / derer hernachmals die Veränderung der Farbe zu folgen pfleget. Besihe vielfältig- angezogenen Forerum.

Das XVIII. Exempel.

Warum eine zerriebene Rose keinen angenehmen Geruch von sich gebe / da doch andere Geruch-reiche Dinge / wo sie zerknir- schet oder gepresset werden / insgemein lieblicher riechen?



DJe Ursache muß erforschet werden / warum eine zerriebene Rose keinen lieblichen Ge- ruch

ruch von sich gebe / da doch Zimmet / Cypressen / Aloes-Holtz / Rosenwurtz / Hopffen und andere viele dergleichen Geruch-reiche Dinge je stärcker riechen / je mehr sie gerieben werden.

Ich antworte: es sey ein Theil der Rosen-blätlein nicht wie der andere / sondern einer von dem andern unterschieden; nach etlicher Meinung seynd sie salzigt / schweflicht / und Mercurialisch; nach anderer Meinung aber warm und kalt / doch also / daß die Kälte die Oberhand habe; und dannenhero werde die Rose kalter Natur zu seyn erachtet / sie pflege aber dabey die warmen Theile / so in der Fläche der Blätlein befindlich / und dañenhero / weil sie der Luft am nähesten / in der subtilesten Art des Schwefels bestehen / wegen ihrer zärtlichkeit auszuhauchen. Wann derohalben eine Rose zerriben wird / so werden die vielfaltige grobe / dicke / erdigte Theile mit denen warmen und zarten in der Zerreibung vermischet / welche letzere / als gar wenig und sich bald zertheilend / (wie aus dem lieblichen Rosen-Geruch abzunehmen) leichtlich vergehen und verschwinden / da indessen die gröbere und erdreichere mit schlechtem Geruch begabte die Oberhand behalten.

Das XIX. Exempel.

Warum das im Vollmond gefällte Holtz gemeiniglich wurmstichig werde?

Hierauf antworte ich / dieß komme daher / weil der Mond / wann er voll ist / stärcker

und gewaltsamer in denen ihme unterwürffigen Dingen zu würcken / und ihnen seine mitdringende Feuchtigkeit einzuflössen pfleget / welche hernach ein Ursach des Wachsthums der Würme ist. Daß aber der Mond gleichsam eine Mutter und Gebährerin der Feucktigkeit seye / könnten wir etlicher massen hieraus abnehmen / weil wir sehen / daß die Feuchtigkeiten in unsern Leibern mit dem Mond sich verändern. Von andern verborgenen Beschaffenheiten mag ich nichts melden / welche der Mond und andere Gestirn / als Auswürckere verwunderlicher Dinge / uns zufügen / daß einer wol ein verwirretes Gehirn haben müste / der solches laugnen oder in Zweiffel ziehen wolte. Forerus.

Das XX. Exempel.

Was die Ursach seye / daß der vom Donnerstrahl getroffne Wein nicht zerfliesse / ob gleich das Faß gantz verletzet?

Der Donnerstrahl / wie Seneca bezeuget / verbrennet bißweilen ein Faß / da doch der Wein sich nicht ergiesset noch seinen Lauff verändert / sondern / gleich als ob er gefrohren wäre / an einem Ort stehen bleibet. Die Ursach dessen ist / weil aus der rauchigten Anhauch- und Anblasung des Donnerstrahls die Erden-Düffte mit denen äussersten Theilen des Weins vermischet / gleichsam eine Schale und aus der massen

sen dicke Haut verursachen und umb denselben ziehen / daß selbige an statt eines Fasses den Wein anhält / daß er nicht weiter ausfliessen kan. Eben dergleichen soll sich ereignen / schreibet Albertus M. wann Psilium unter den Wein gemischet wird / dann selbiger verursachet leimigte und zähe Feuchtigkeit / welche hernachmals wegen der Hitze / so dem Wein eingepflantzet ist / an die äusserste Theile getrieben / und daselbst sich zusamm setzend gleichsam zu einer Schale oder zähen Haut wird / vermittels derer der Wein / etliche Tage beysammen gehalten / keinen Ausfluß finden kan / obgleich das Faß Schadhafft oder gar zerbrochen seyn mögte.

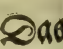
Das XXI. Exempel.

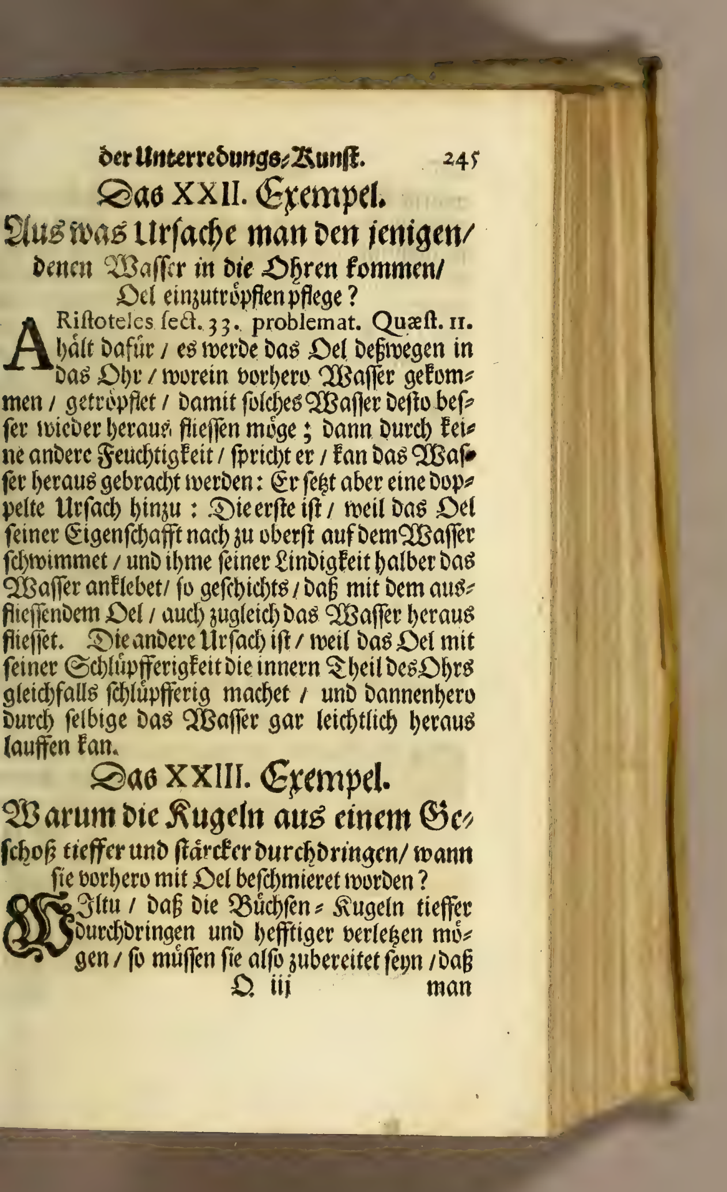
Aus was Ursache in einem mit Hönig gefülltem Gefäß der unterste Theil; in einem mit Oel gefülltem Gefäß der oberste / und in einem mit Wein gefülltem Gefäß der mittlere Theil vor den besten gehalten werde?

AUf den ersten Theil dieser Frag antworten Plutarchus, Macrobius und Cardanus, weil das Honig / sprechen sie / welches das beste ist / schwerer zu seyn pfleget / als das andere geringere; Es ist aber in einem Gefäs mit Honig der unterste Theil schwerer als das übrige / und dannenhero bässer und kostbarer. Im gegentheil aber

das der oberste Theil des Oels besser sey als das übrige / ist hieraus abzunehmen / so wol weil er vom untersten Theil am weitesten abgesondert / welcher wegen der Oeltrüsen oder Häfen am schlimmesten ist / als auch weil er der Lufft am nähesten / welche Lufft dem Oel sehr dienlich ist.

Vom Wein-gefäß schreibet Cæsius also : in einem mit Wein gefülltem Gefäß ist der unterste Theil wegen untermischter Häfen nicht allein trüb / sondern auch von üblem Geschmack. Der oberste Theil aber wird wegen naher Lufft auch verderbet / und bekommt davon einen wässerigen Geschmack. Dannenhero die Weinhäcker die Fässer von aussenher mit einem Uberzug versehen / und verwahren / so viel immer möglich / den Wein vor der ansteckenden Lufft / als worvon er gewaltig verletzet wird / also / daß er kaum in einem vollen Faß / wo die Lufft so viel Krafft nicht hat / von der Verletzung befreyet seyn kan. Wo man aber davon gebrauchet und abziehet / und also der Lufft einen Zugang machet / so wird der übrige Wein allgemählich verderben. Je weiter nun der Mittlere Theil des Weins vom Gräntz-ort der beyden äussersten Theil entfernet ist / je weniger Schade kan ihme zugefüget werden / also / daß er weder trüb / noch wässerich wird. So weit Cæsius. Woraus zur Genüge erhellet / daß der Wein im mittelsten Theil des Gefäses der allerbeste seye.


Das



Das XXII. Exempel.

Aus was Ursache man den jenigen/ denen Wasser in die Ohren kommen/ Oel einzutröpflen pflege?

ARistoteles sect. 33. problemat. Quæst. 11. hält dafür / es werde das Oel deßwegen in das Ohr / worein vorhero Wasser gekommen / getröpflet / damit solches Wasser desto besser wieder heraus fliessen möge; dann durch keine andere Feuchtigkeit / spricht er / kan das Wasser heraus gebracht werden: Er setzt aber eine doppelte Ursach hinzu: Die erste ist / weil das Oel seiner Eigenschafft nach zu oberst auf dem Wasser schwimmet / und ihme seiner Lindigkeit halber das Wasser anklebet / so geschichts / daß mit dem ausfliessendem Oel / auch zugleich das Wasser heraus fliesset. Die andere Ursach ist / weil das Oel mit seiner Schlüpfferigkeit die innern Theil des Ohrs gleichfalls schlüpfferig machet / und dannenhero durch selbige das Wasser gar leichtlich heraus lauffen kan.

Das XXIII. Exempel.

Warum die Kugeln aus einem Geschoß tieffer und stärcker durchdringen/ wann sie vorhero mit Oel beschmieret worden?

WIltu / daß die Büchsen-Kugeln tieffer durchdringen und hefftiger verletzen mögen / so müssen sie also zubereitet seyn / daß

man sie vielmehr in das Rohr zwänge / als in etwas zu klein hinein lauffen lasse. Man muß sie auch mit Oel beschmieren / ehe man sie einlädet / dann also werden sie / durch Krafft des Feuers heraus getrieben / doppelt so starck durchdringen / als sie sonst zu thun pflegen. Porta giebt hiervon folgende Ursache: Weil / spricht er / das Oel verschaffet / daß der Lufft die Gelegenheit / sich zuerholen / benommen wird; da dann / wann auf solche Weise alle Lufft gehemmet worden / die im Rohr angezündete Flammen mit hefftigerer Gewalt die Kugel austreiben. Die Soldaten / so mit schwehrer Rüstung versehen / pflegen aus dieser Ursache ihre Kugeln mit Speck zu überschmieren / ehe sie ihr Geschoß damit laden. Porta, Cæsius, und andere.

Das XXIV. Exempel.

Was die Ursach seye / daß Blasen im Wasser erscheinen?

DJe Blasen / so inner sich einen Lufft haben / werden von aussen her mit einem zarten Wasserhäutlein / auf Art und Weiß einer halben Kugel / überzogen. Jst in Warheit ein Wunder-würdige Sache / daß die vom Wasser angefassete Lufft so plötzlich aufgeschwellen kan / und daß sie / wann sie sich in die Höhe begeben / durch einen so zart-gebrächlichen Deckel / wie die Blase ist / sich einschräncken

cken und zurücke halten lässet. Die Ursach aber dieser uns / so offt wir nur wollen / vor Augen schwebenden und sich allenthalben schliessenden Blasen / ist diese : Weil nemlich die der Absonderung wiederstehende Begierde / welche in denen gantzen Cörpern eine gewaltige Krafft hat / auch in fliessenden Dingen / wiewol etwas schwächer / gefunden wird / wie in dieser Blasen-Bewögung / worvon wir itzo handeln / zu ersehen. Eben dieses erscheinet auch an den fallenden Tropffen deß Wassers ; wann selbiges in ziemlicher Mänge vorhanden / so stellet es im Abfliessen einen zarten Faden für / damit es nur nicht möge zertheilet werden ; wann aber wenig vorhanden / so wird man im Abfliessen lauter runde Tropffen sehen / dann die runde Figur verhindert die Nicht-fortsetzung oder Absonderung des Cörpers zum höchsten. Die Ursache der runden Figur ist / so wol was das Häutlein des Wassers / als die Lufft inner dem Häutlein betrifft / einerley. Dann beydes die Lufft und das Wasser haben vor der Absonderung einen Abscheu / nehmen dannenhero eine runde Figur an sich. Besihe hiervon obangezogene Autores.

Das XXV. Exempel.

Was die Ursach seye / daß an etlichen Orten das Wasser plötzlich aus der Erden herfür breche / an etlichen aber geschwind wieder abnehme?

ERstlich geschicht solches wegen der Erd- und Steinfälle / die sich unterweilen unter der Erden / entweder von denen Erdbeben / oder vielfältigen Regen-güssen / oder auch von dem gewaltsamer Weise zerschmoltzenem Schnee zu ereignen pflegen / als wordurch das Wasser verhindert wird / daß es seinen gewöhnlichen Lauff nicht verrichten kan / sondern gezwungen einen neuen Ausgang suchen muß.

Fürs ander geschicht solches bißweilen wegen neuer Verstopffung oder auch Eröffnung der Erdgänge an dem Ufer und Grund des Meers.

Drittens trägt sich solches unterweilen zu / weil entweder ein neuer Brunn / Grund / Gruben oder sonst etwas dergleichen gegraben wird / daß also der Wasser-Lauff allda gehindert wird / anderswo aber sich herfür thut.

Endlich und vierdtens / so kan sich solches auch ereignen / wann an einem Ort ein neuer Wald angerichtet / oder auch / wo einer schon befindlich / wieder umbgehauen wird / dann die Wurtzeln der Bäume pflegen insgemein das Wasser an sich zu ziehen. Und das ist auch die gemeine Ursache / daß / wo man Bäume pflantzet / ein nicht weit davon

von befindlicher Brunn zu vertrocknen pflege; wo man aber gedachte Bäume mit Wurtzel und allem ausräutet / auch solcher aufs neue wieder Wasser herfür bringe. Dieser Meinung ist Albertus M. Meteor. tract. 2. c. 13. deme auch viel andere bewehrte Autoren Beyfall geben.

Das XXVI. Exempel.

Was die Ursach seye / daß sich bißweilen ein Milch- Blut- und dergleichen Regen zu ereignen pflege?

Es entstehen bißweilen ausser dem ordentlichen Lauff der Natur dergleichen Regen / welche man unter die Wunderwercke zehlet / als wann unter dem Regen Frösche / Fischlein / Blut / Milch / Eissen 2c. auf die Erde fallen. Solche Dinge aber werden denen Menschen zum Schrecken / oder aus einer andern End-Ursache von GOtt / der alles hierzu dienliches darnach einrichtet und anordnet / zugeschicket. Zum öfftern aber tragen sie sich natürlicher Weise zu / aus unterschiedlicher Vermischung dufftiger Sachen mit feuchten Dämpffen / worzu auch nicht wenig helffen die jenigen Dinge / welche nach selbiger complexion und Eigenschaffts-Krafft eingerichtet. Dannenhero wie in denen Pfützen nnd morastigen Orten / aus einer faulenden Materi / Schlangen / Würme / Mäuse 2c. hervor zu kommen pflegen / also ist es kein Wunder / wann in einem Regenwetter / da sich zur selben Zeit entweder

in der Lufft / oder auf der Erden / eben dergleichen Vermischungen und Ursachen zutragen / plötzlich dergleichen Thierlein herunter fallen und uns zu Gesichte kommen. Was aber den Milch- und Blut-Regen anbelanget / ist zu wissen / daß selbiger uns nur also vorkomme / und in der That und Warheit kein Milch und Blut in sich halte / dann solche Materien an sich selber von etwas / das ein wahres Leben in sich hat / ihren Ursprung haben und herkommen müssen. Viel Naturforscher halten dafür / es werde eine natürliche Feuchtigkeit / vermittels hefftiger Sonnenhitze / aus solchen Orten / wohin man entweder Blut geschüttet / oder wo dergleichen roter Safft hervorkommet / in die Lufft gezogen / welche hernachmals / zugleich mit dem Regen herab fallend / selbigen also zu färben pflege / daß dannenhero und aus dieser Ursache die Regentropffen gantz blutig scheinen. Eben eine solche Beschaffenheit / sagen sie / habe es auch mit dem Milch-regen. Von denen Fischlein meldten sie / daß selbige unter dem Regen zwar herunter fallen / doch also / daß sie vorhero / vermittels eines gewaltigen Sturm- und Wirbelwindes / aus dem Meer in die Höhe getrieben / hernachmals in der Lufft an andere Ort geführet / und endlich auf die Erden geworffen worden ; und eben so gehe es auch mit denen Steinen und andern Materien her. Hiervon aber können die Conimbricenses und andere Philosophi aufgeschlagen werden.

Das

Das XXVII. Exempel.

Was die Ursach seye / daß die jenigen / so sich in Wein bezechet / für sich / andere aber / so des Biers zu viel zu sich genommen / hinter sich fallen?

DJe jenigen / welche einen starcken Rausch im Bier getruncken / fallen gemeiniglich hinter sich / schlaffen auch mit zurück hangendem Haubt und offnem Munde ; Welche aber sich mit Wein berauschet / fallen für sich / schlaffen auch mit für sich nach der Brust hangendem Haubt. Levinus Lemnius l. 2. de Occult. c. 19. giebt folgende Ursach : Die Weindämpfe / spricht er / nemen den vördertheil des Haubts und Leibes ein ; das Bier aber besitzet den hintern Theil des Haubts und Leibes. Dannenhero kommts / daß solche Trunckenbolde gemeiniglich vergessend und sehr schlaffsüchtig zu seyn pflegen.

Das XXVIII. Exempel.

Was die Ursach seye / daß die Geyer einen so starcken Geruch haben?

MAn kan dessen keine bessere Ursache finden / als weil sie weit ein trucķneres Hirn haben / als alle andere Vögel. Dannenhero kommts / daß die Lufft / o den Geruch an sich gezogen / von der Feuch-

Feuchtigkeit des Hirns nicht verhindert wird / sondern ohne Anstoß dahin gelanget / wo man ihrer begierig verlanget. Ist sich also über die Geschichtschreiber nicht zu verwundern / wann si vorgeben / daß einsmals nach einer in Griechenland vorgangenen Schlacht die Geyer hauffenweiß von 500. Meilen nach der Wahlstatt geflogen / und die erschlagenen aufgefressen. D. Thomas schreibet unter andern / es pflegen die Geyer über 500000. Schritt ein Aas zu riechen. S. Hieronymus setzet solches von den Adlern.

Das XXIX. Exempel.

Was die Ursach seye / daß das Oe unter allen fliessenden und feuchten Materien am hellesten und durchscheinlichsten seye?

PLutarchus opusc. de Primo frigido giebe folgende Ursache: Weil das Oel / sprich er / sehr viel Lufft in sich hält / welche an ih selber hell und durchsichtig zu seyn pfleget; und i der Lufft Art und Eigenschafft / sich zu erheben da hingegen die Erde jederzeit den Boden suchet / und gern unterwarts fället.

Da

Das XXX. Exempel.

Was die Ursach seye / daß etliche Pflantzen und Blumen sich nach der Sonnen / etliche aber sich nach dem Mond kehren?

UNter denen Pflantzen und Blumen werden billig etliche Sonnen und Monds-Magnete genennet / wegen sonderlicher an ihnen abgemerckten Freundschafft / vermittels welcher sie nach der Sonn oder dem Mond / ihrer Art und Eigenschafft gemäß / gewendet werden / und dieser Gestirne Bewegung gar artlich vorstellig machen. Und obgleich die Blumen insgemein an dem Liecht und der Sonne ihre sonderbare Beliebung haben / wird doch an etlichen auf eine gantz ungemeine Weise diese Natur-vermählung in acht genommen; Dann alle Blumen / so mit ihren in zierlicher Rundung sich zeigenden Blättern eine Sonnen-Gestalt fürstellen / wenden sich auch nach derselben / wie solches P. Athanasius Kircher in magnetico naturæ Regno sect. 3. gar schön zu verstehen gibt / da dann insonderheit die Eberwurz-Blume / Gold-Blume / Feigbohne / allerley Arten der Wegwarten / Tulipen / Schleendorn / Steinklee / und Sonnenblume eine sonderbare Freundschafft haben. Die gemeldte Feigbohnen und Wegwarten / wie auch die Windglocken tragen so grosses Verlangen nach der Sonne / daß sie von ihrer Sonnengleichen Bewegung

der

der Bauren Uhr pflegen genennet zu werden. Die Sonnenblumen / Mäusohren / Augentrost und Persische Lilien streben so hefftig / auch bey nicht gar zu heitrem Himmel / nach der Sonne / daß sie gar ihre Stengel herum drehen / und nach derselben sich kehren. Die Blätter von Schleendorn lieben die Sonne so sehr / daß sie gleich bey Aufgang derselben sich je mehr und mehr / biß um die Mittags-Zeit / voneinander begeben / da sie dann gleichsam mit ihrer überkommenen Zierde zu prangen pflegen; wann aber die Sonne wieder untergehet / so ziehen sich gedachte Blätter wieder so sehr zusammen / daß man sie gar nicht mehr vor Blätter erkennen kan. Ja es haben etliche Blumen / Bäume / und Pflantzen eine solche Eigenschafft / daß sie nicht allein der Sonnen in ihrer täglichen / sondern auch eigenthümlichen und nach der Zeit des Jahrs angestellten Bewegung sich gantz gleichförmig erzeigen. Dann von ihrer Wachsthümlichen Zeit an nehmen ihre Blätter mit der Sonne je mehr und mehr zu / und vergrössern sich / biß sich der Sonnen Stillstand ereignet. Wann sich aber die gedachte Sonne zur æquinoctial-Linie kehret / so pflegen sie auch wiederum abzunehmen / biß sie / nach Weichung der Sonnen in das Mittag-Land / gleichsam wegen ihrer Abwesenheit sehr betrübet / endlich dem Augenschein nach gäntzlich verschmachten. Salamas ein Araber / gedenckt in seinem Buch / welches e[r] Bostan Abduni, das ist / Weltgarten / nennet / ei-

nes g[e]

es gewissen Krauts / welches / mit einer sonderbaren Empfindlichkeit begabet / sich sehr ungern berühren lässet/wann es aber ja angerühret worden/ bald darauf verschwelcket / und noch überdas eine wundernswürdige Eigenschafft mit der Sonnen hat / also / daß es mit derselben Aufgang in die Höhe steiget / mit dern Niedergang aber sich wieder zur Erden kehret / nnd also in allen Stücken der Sonnen gleichförmig erzeiget. Es werden auch mehr andere Kräuter gefunden / welche / wie oberwehnter Pater Athanasius Kircher berichtet / auch bey tuncklem Tagesliecht die verborgne Sonne verrathen / und als gewisse Anzeiger derselben rechten Ort und Gang mit Wendung ihrer Blätter zu verstehen geben / ja gar der Sonnen Stelle vertretten / also / daß man / bey derselben Verbergung / aus dieser Kräuter-Stand nud Bewegung die Stunden aufs deutlichste abnehmen und erkennen kan.

Weiter / gleichwie etliche Kräuter sich nach der Sonnen wenden und derselben Bewegung folgen / also seynd auch etliche / die des Monds Bewegung in acht nehmen / und deßwegen Monds-Kräuter genennt worden / dern eines von Rabbi Sola in einem noch ungedrucktem / von unterschiedlicher Artzney-Kunst handlendem Buch beschrieben worden/aus welchem P. Kircher die hebräischen Wort hiervon ins Latein versetzt / die in Teut-

Teutscher Sprach also lauten: Lunaria oder Boriza ist eine Pflantze / so Blätter hat wie der Majoran / ausser daß sie mit himmelblauer Farbe begabet; wird Lunaria oder Mondskraut genennet / weil sie mit dem zu und abnehmenden Mond gleichfalls ab und zuzunehmen pfleget. Wann der Mond einen Tag alt ist / so bekommt auch diese Pflantze ein Blat mehr / und fährt damit täglich fort / biß auf den 14 Tag. Nimmt dann der Mond wieder ab / so lässet sie auch wieder täglich ein Blat fallen / biß sie endlich aller Blätter beraubet / sich gleichsam verbergend / leyd zu tragen und zu trauren scheinet.

Bißhero haben wir unterschiedlicher Blumen und Kräuter verborgene Freund- und Magnetische Verwandschafft mit der Sonn und dem Mond zur genüge angedeutet / nun wollen wir auch vernehmen / woher und aus was Ursache solche freundliche Bewegung zu geschehen pflege. Wir halten aber mit dem offterwehnten P. Athanasio Kirchern gäntzlich dafür / die wahre Ursache warum etliche Pflantzen und Gewächse sich nach der aufgehenden Sonne mit öffnen Blättern kehren / mit deren Untergang aber die Blätter wieder zusammen ziehen / seye theils der Hitze / theils der Kälte / und theils einer natürlichen Zuneigung zuzuschreiben. Dann eine Blume wird nach ziemlich überkommener und zusamm gesetzter Feuchtigkeit natürlicher weise zusammen gezogen sonderlich wann sie an einer ihr höchst-dienlichen Wärm



Wärme Mangel empfindet ; wann sich aber die
annehmliche Sonnenhitze dahin kehret / so wird
ie wieder eröffnet / indem die von der Kälte zuge-
ogne Feuchtigkeit dardurch allgemächlich weichen
nuß / wie dann ohne das die Wärme gerne zu er-
ffnen / die Kälte aber zusammen zu ziehen pfleget.

Seind also allhier zwey Stücke wol in acht
u nehmen : (1.) Der Sonnen an sich ziehende
nud wieder auflösende Krafft / (2.) einer Pflan-
zen Natur und Eigenschafft. Wann nun eine
Pflantze sehr viel kalter Feuchtigkeit überkommen /
o träget sie natürliche Begierde / von derselben
vieder befreyet zu werden / damit sie nicht ihre
Zierde verlieren oder gar verderben möge. Weil
hr also durch die Hitze am besten geholffen ist / und
olche von der Sonne haubtsächlich zu entsprin-
gen pfleget / als kehret sie sich gleichsam aus anrei-
zung der Natur zu gemeldter Sonne / als ihrem
bewehrtesten Artzt. Da dann die Sonne durch
ihre Krafft die Pflantze erquicket / und die von
nächtlicher Kälte zusammgezogne überflüssige
Feuchtigkeit wieder zertheilet. Darauf alsdann
die Pflantze des Mittels wider ihren schädlichen
Uberfluß gar bald wahrnimmet / und also sich
nach der Sonnen-Lauff kehret / damit ihr mehr
und mehr möge geholffen werden / welches auch
desto eher geschicht / je gerader / und so zureden
Schnurgleicher / sie die Sonnenstrahlen annimt.
Worzu auch noch dieses kommt / daß / weil die
Sonne mit gerader Werffung ihrer Strahlen

auf die Fläche der Pflantze eine reflexion verursachet / auf die von gemeldter reflexion nothwendig sich ereignende Wärme / eine gewaltige Verringerung der Lufft um die Blume / und folglich eine leichte Bewegung der Blume selbst vorzugehen pfleget.

An den Mondgewächsen siehet man das Widerspiel / dann weil selbige / ihrer natürlichen Art und Beschaffenheit nach / einer ziemlichen Feuchtigkeit / als ihrer bequemlichsten Nahrung / benötiget / und eine trockne Wärme und Hitze / als ihrer Natur gantz zuwider / nicht wol vertragen können / dannenhero pflegt es zu geschehen / daß sie / wann die Sonne ihnen ihren dienlichen Safft entziehet / entweder verwelcken / oder durch Zusammenziehung ihrer Blätter sich vor der ihnen schädlicher Sonnenhitze beschützen. Wann aber bey Nachtszeit sich der Mond einstellet / da breiten sie ihre Blätter wieder aus / wenden sich gleichsam freywillig zu demselben / und verlangen die fast verlorne Kräffte durch seine Befeuchtigung / so er ihnen mitzutheilen pfleget / wiederum zu überkommen. Woraus zur Genüge erhellet / daß wie in denen Sonnen-Gewächsen eine natürliche Zuneigung / nach der Sonnen-bewegung sich zu richten / befindlich / also sey im Gegentheil in denen Monds-gewächsen eine natürliche Zuneigung / sich nach dem Mond / und nicht nach der Sonnen / zu kehren / anzutreffen.

Das

Das XXXI. Exempel.

Was die Ursach seye / daß die biß-weilen vom Meer auf die Flüsse gebrachte Schiffe offtermals zu Grunde gehen / da man doch auf dem Meer sich dessen nicht leicht-lich zu befahren?

Die Ursach / wie ich davor halte / ist diese / weil das Meer-Wasser / wegen vermisch-ter Erd-dämpffe / etwas dicker und schwe-er / als das Fluß-Wasser / und dannenhero be-uemer ist / die Last-Schiffe zu ertragen. Daß un das Meer-Wasser mit vielen warmen und ebrennten Erd-dämpffen vermischet seye / ist aus ielen Muthmassungen zu erweisen. Insonder-eit aber erwärmet und trocknet das Meer-Was-er / wie die Artzneyverständigē insgesamt mit Ga-eno bekennen / ohne Zweiffel wegen der warmen nd trocknen Dämpffe / welche in dem Meer zu nden. So seynd auch die am Meer gelegene Oerter gemeiniglich nicht zum kältsten / aus e-en dieser Ursach. Ferner so ist das Meer-Wasser hwerer als das süsse / wie Aristoteles berichtet / nd die Erfahrung bezeuget / weil das süsse o-en schwimmet / und zwar aus keiner andern Ur-ach / als wegen der Erd-dämpffe / so in grosser Menge mit dem Meer vermischet seynd. Uberdas ist das Meer-Wasser dicker / als das süsse; elche Dicke aber von der Vermischung vieler

Erd-dämpffe entspringet / nach Aristoteles Meinung / der hiervon also schreibet : Das Meerwasser / spricht er / ist wegen seiner Dicke von dem fliessenden Wasser so sehr unterschieden / daß die Schiffe / so sonst auf dem Meer ihren gemeinen Gang verrichten / im gegentheil / mit gleicher Last versehen / auf den Flüssen fast jederzeit unter zu gehen pflegen / dannenhero ihrer viel / die solches nicht gewust / zum öfftern grossen Schaden gelitten. Die Muhtmassung dessen gehet dahin / daß etwas unter dem Meer-Wasser vermischet seyn müsse / welches dasselbe dicker machet / dann wann man sonst ein Wasser ziemlich saltzet / so fallen die darinnen liegende Eyer / ob sie gleich voll und gut seynd / nicht auf den Boden / sondern bleiben in der Höhe / weil solch Wasser fast wie ein Leimen wird ; eine solche Beschaffenheit hat es auch mit dem Meer wegen seiner beywohnenden dicken und salzigten Materi. Wo auch / wie etliche berichten / im gelobten Lande ein solcher See zu finden / worinn ein geworffner festgebundner Mensch / oder auch ein Thier / oben schwimmet und niemals untersincket / so wird solches unsere Meinung nicht wenig bestättigen ; dann eben selbige / die davon schreiben / melden dabey / es seye dieser See so salzigt und bitter / daß deßwegen kein Fisch darinn gefunden werde. Es bestättigen aber diese und dergleichen Sachen das jenige / was wir zuvor gemeldet / daß ein mit dem Meer vermischtes cörperliches Wesen etwas salzichtes verursache / dabey

bey auch eine Erd-Materi sich zu ereignen pflege. So weit Aristoteles.

Dannenhero ist nicht zu zweifflen/ daß in dem Meer sehr viel Erd-dämpffe zu finden seyen; solche aber kommen her (1) von dem Regen/ welcher allezeit mit Erd-Dämpffen vermischet ist/ wie Aristoteles und sehr viel andere bezeugen/ (2) von dem Schnee/ Bächen/ Gießbächen und Ströhmen/ welche viel Erd-Materi in sich haben/ und in das Meer/ worein sie fliessen/ zu bringen pflegen/ (3) von den hin und wieder gehenden Winden/ dann der Wind ist/ nach Aristotelis Lehre/ ein trockner Dampff/ der um die Erde hin und her getrieben wird. (4) Von dem Meeres-Grund selbst/ als von welchem die Erd-Dämpffe/ so wol durch der Sonnen und der Sternen kräffte/ als durch hin und hertreibung der Wellen herauf und in die Höhe gebracht werden. Conimbricenses, Forerus und andere mehr.

Das XXXII. Exempel.

Woher es komme/ daß ein Bimsenstein schwerer ist/ wann er zerstossen worden/ als vorhero/ da er noch gantz gewesen?

DIe Erfahrung bezeuget/ daß ein Bimsenstein/ wann er zermalmet worden/ schwehrer sey/ als da er noch an einem Stuck gewesen. Es ist aber diß die Ursache/ weil durch solche Zerreibung die Lufft aus den kleinen Löchlein des Bimsensteins getrieben wird/ welche vor-

hero die Erleichterung oder das leichte Wesen verursachet; dann gleichwie die Erde von Natur eine Schwehre verursachet / also pflegen im Gegentheil das Feuer und die Lufft ein Ding zu erleichtern wie erstangezogene Autores bezeugen.

Das XXXIII. Exempel.

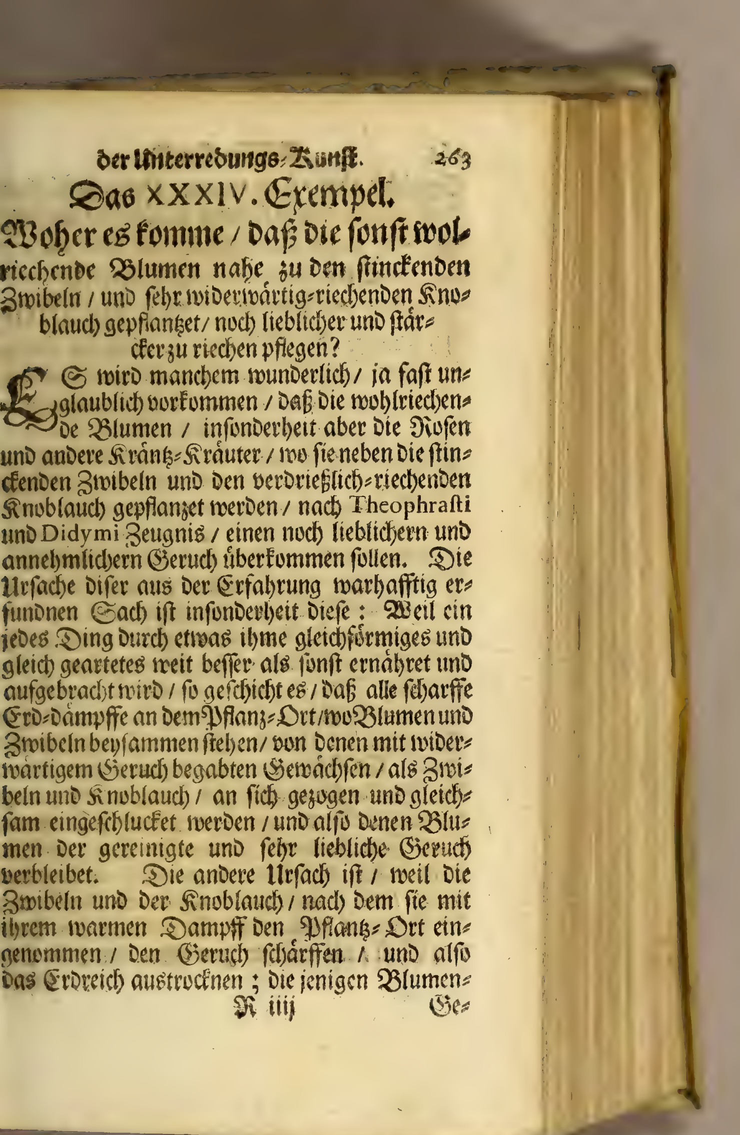
Woher es komme / daß ein Mensch / wann er noch nüchtern / schwerer ist / als wann er Mahlzeit gehalten?

INsgemein pflegt ein Mensch / wann er noch nüchtern ist / mehr zu wägen / als wann er einen ziemlichen Theil Speise zu sich genommen / nach dem bekannten Lateinischen Vers:

Plenus is (nimirum Venter) est levior, gravis idem, ubi pendet inanis.

Die Ursach dessen ist / weil / vermittels der Speisen und des Geträncks / die Geister vermehret werden / welche / ihrer lüfftigen und feurigen Natur nach / den menschlichen Cörper erleichtern / dann Feuer und Lufft machen insgemein leicht dannenhero ist auch ein frölicher Mensch viel leichter / als ein trauriger / und ein todter weit schwerer als ein noch lebender / weil dieser voller Geisterlein ist / jener aber derselben beraubet worden; und ein frölicher Mensch mit mehrern / darzu unverwirrtern Geisterlein begabet ist / als ein betrübter / nach Bezeugung offterwehnter Naturkündiger.

Das



Das XXXIV. Exempel.

Woher es komme / daß die sonst wolriechende Blumen nahe zu den stinckenden Zwibeln / und sehr widerwärtig-riechenden Knoblauch gepflantzet / noch lieblicher und stärcker zu riechen pflegen?

Es wird manchem wunderlich / ja fast unglaublich vorkommen / daß die wohlriechende Blumen / insonderheit aber die Rosen und andere Träntz-Kräuter / wo sie neben die stinckenden Zwibeln und den verdrießlich-riechenden Knoblauch gepflanzet werden / nach Theophrasti und Didymi Zeugnis / einen noch lieblichern und annehmlichern Geruch überkommen sollen. Die Ursache diser aus der Erfahrung warhafftig erfundnen Sach ist insonderheit diese: Weil ein jedes Ding durch etwas ihme gleichförmiges und gleich geartetes weit besser als sonst ernähret und aufgebracht wird / so geschicht es / daß alle scharffe Erd-dämpffe an dem Pflanz-Ort / wo Blumen und Zwibeln beysammen stehen / von denen mit widerwärtigem Geruch begabten Gewächsen / als Zwibeln und Knoblauch / an sich gezogen und gleichsam eingeschlucket werden / und also denen Blumen der gereinigte und sehr liebliche Geruch verbleibet. Die andere Ursach ist / weil die Zwibeln und der Knoblauch / nach dem sie mit ihrem warmen Dampff den Pflantz-Ort eingenommen / den Geruch schärffen / und also das Erdreich austrocknen; die jenigen Blumen-

Gewächse aber / so an trocknen Orten herfürkommen / pflegen allezeit stärcker zu riechen / als andere. Forerus aus obenangezogenen Autoren.

Das XXXV. Exempel.

Woher es komme / daß die Menschen und andere Thiere / so über die Berge der Landschafft Chili gehen / gantz feurig werden / und aus ihrem Mund und Nasenlöchern Flammen von sich geben?

Weil unser gemeines Feuer nichts anders ist / als eine von gewaltsamer cörperlicher Zusammenstossung entzündete Lufft / dannenhero wird die Lufft desto leichter angeflammet / je subtiler sie ist. Indem nun in denen Andischen / Peruanischen und Chilischen Gebürgen / die auf dem gantzen Erdboden die höchsten seynd / eine dermassen subtile Lufft zu finden / daß fast niemand ohne Schaden und Anstoß des Lebensgeistes (oder Athems) hinüber gehen kan / als ist die besagte Lufft einer hefftigen Entzündung so fähig / daß sie auch durch die zarteste Bewegung angeflammet wird. Es ist nichts neues / daß man zum öfftern die Wandersleute auf diesen Bergen gantz feurig / wie auch die Pferde aus ihrem Mund uñ Nasenlöchern Feuerflammen herfürgeben sihet ; welches zwar billig manchem ungereimet vorkommen mögte / wo es nicht von P. Alphonso Dualle von der Societät Jesu / und Verwaltern der Provinz Chili / als welcher zum öfftern durch die Andische

dische Gebürge gereiset/selbst wäre in Augenschein genommen/und nach Rom berichtet worden. Die Ursache dessen ist / weil von dem fetten leimigten Dampff der Menschen und Thiere / wie auch von dem Schweiß / der mit der subtilesten Lufft entstehet / und durch die ståte Bewegung abgezehret und gleichfalls subtil gemachet worden / gar leichtlich eine Entzündung erfolget / nicht anders / als wie wir an dem obersten Himmel / vermittels der durch Gewalt der Wind hin und her getriebenen Lufft / vielfaltige feurige Merckmahle in acht zu nehmen pflegen.

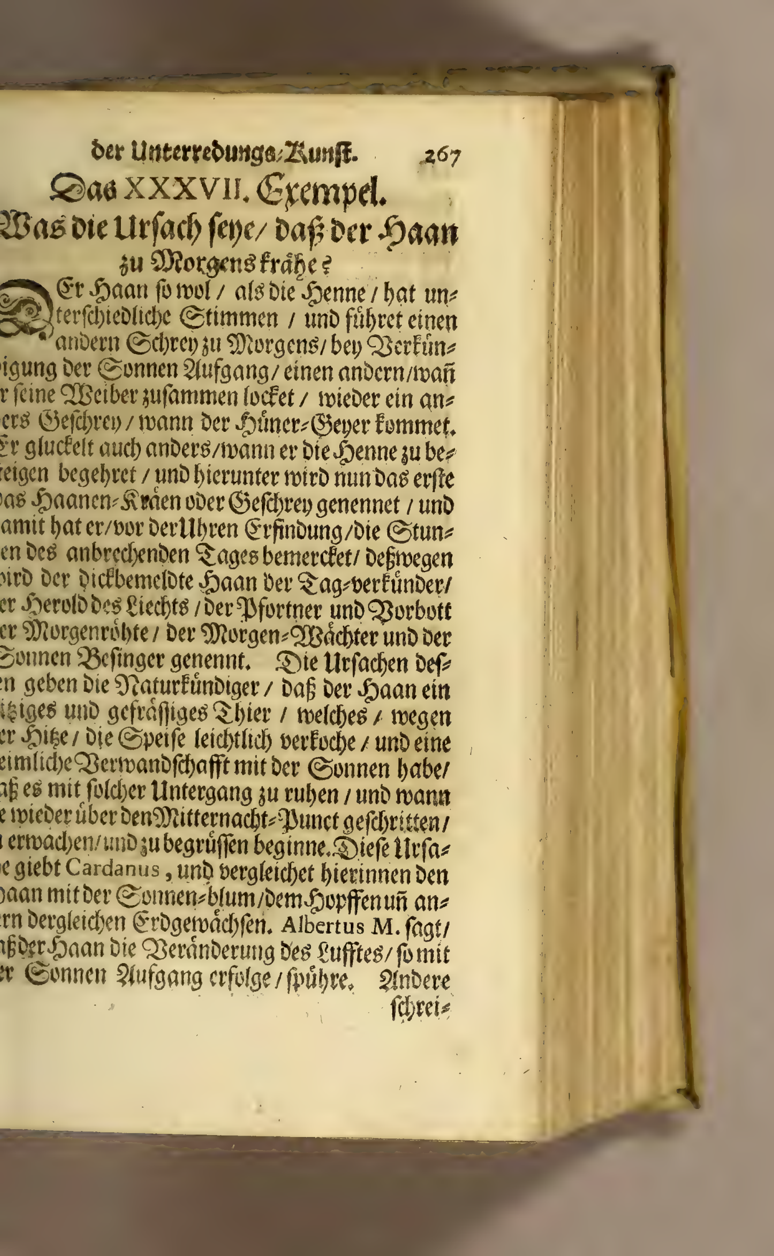
Das XXXVI. Exempel.

Was die Ursach seye / daß man in schwartzer Farbe zu trauren / und Leyd zu tragen pflege.

DAs Leidtragen/oder die äusserliche Bezeugung der Traurigkeit / beschihet auf sechserley Weise : In Viol- oder Veihel-brauner Farbe/ wie die Könige zu trauren pflegen. In weisser Farbe / wie die Jungfrauen / zu bedeuten die Reinlichkeit und Keuschheit. In Blau / wie die Armenianer und Syrer / zu bemercken den blauen Himmel / welchen sie ihren verstorbenen anerwünschen. In gelb / wie die Egyptier / weil alles / was sterben und verderben will/sich zuvor angilbet und falbet. In grau/ wie die Mohren / weil dieses die Todenfarbe aller Sterbenden. Insgemein aber wird die Traurigkeit durch das

schwartze und nachtfarbe Traurkleid bedeutet / weil solches der Erden Farbe ist / die aller Menschen Begräbniß wird. Wie die weisse Farbe dem Liecht gleichet / also muß im Gegenstande die schwartze der Finsterniß und den traurigen Schatten des Todes bilden: deßwegen hat man auch den Cypreß zu den Leichbegängnissen gewidmet / weil sein Safft schwartz ist / und der einmal abgebrochne Zweig nicht wieder nachwächset. Das Schwartze ist gleichsam ein ausgelöschtes Liecht / welches das Leben bedeutet / und den Freudentag / dahingegen die schwartze Nacht alle Traurigkeit mitbringet / benebens Furcht und Grauen der Finsterniß; ja die Ruhe und Stille solcher Mohrenfarben Zeit bildet uns den Tod vor / welcher uns / wie die Nacht / die Augen zudrucket. Es ist auch noch eine andere Ursache / warum die schwartze Farbe den Tod bedeute / weil nemlich alles das schwartze / welches bey offnen Wunden und Schäden sich ereignet / tödtlich / und ein Vorbott des kalten Brandes ist. Der Mensch / wann er zu der Welt gebohren wird / so bedecket man ihn mit dem weissen Westerhembd; bedeutend die Freude / wegen Vermehrung des Menschlichen Geschlechtes: Also wird in dem Gegenstande / die schwartze Farbe angekleidet / wann der Mensch stirbet / und alles / was mit ihme gebohren worden / zu Grabe getragen wird.

Das



Das XXXVII. Exempel.

Was die Ursach seye/ daß der Haan zu Morgens krähe?

DEr Haan so wol / als die Henne / hat unterschiedliche Stimmen / und führet einen andern Schrey zu Morgens/ bey Verkün-
digung der Sonnen Aufgang / einen andern/wañ
r seine Weiber zusammen locket / wieder ein an-
ers Geschrey / wann der Hüner-Geyer kommet.
Er gluckelt auch anders/wann er die Henne zu be-
eigen begehret / und hierunter wird nun das erste
das Haanen-Kräen oder Geschrey genennet / und
amit hat er/vor der Uhren Erfindung/die Stun-
en des anbrechenden Tages bemercket/ deßwegen
ird der dickbemeldte Haan der Tag-verkünder/
er Herold des Liechts / der Pfortner und Vorbott
er Morgenröhte / der Morgen-Wächter und der
Sonnen Besinger genennt. Die Ursachen des-
en geben die Naturkündiger / daß der Haan ein
itziges und gefrässiges Thier / welches / wegen
er Hitze / die Speise leichtlich verkoche / und eine
eimliche Verwandschafft mit der Sonnen habe/
aß es mit solcher Untergang zu ruhen / und wann
e wieder über den Mitternacht-Punct geschritten/
erwachen/und zu begrüssen beginne. Diese Ursa-
e giebt Cardanus, und vergleichet hierinnen den
Haan mit der Sonnen-blum/dem Hopffen uñ an-
ern dergleichen Erdgewächsen. Albertus M. sagt/
aß der Haan die Veränderung des Lufftes/ so mit
er Sonnen Aufgang erfolge / spühre. Andere
schrei-

schreiben es seiner Geilheit zu / und schreye er / weil er die Hennen noch nicht sehen könne: weck sich auch selbst mit seinem Flügelschlagen zuvor auf / daß er sich dadurch ermuntere: dieses wollen sie von andern Thieren erweisen / als von den Rep-hünern und Fincken / welche ihre Begierden durch das Geschrey zu verstehen geben. Die erste Ursache scheinet die beste. So angenehm das Haanengeschrey den arbeitsamen Dorffleuten / so verdrießlich ist es hingegen den faulen Stadtleuten / daß auch die Sybaritæ keinen Haan in ihre Stadt dulten wollen / wie Plinius l. 29. cap. 4 schreibet.

Das XXXVIII. Exempel.

Was die Ursach sey / daß / wann in der Nähe ein Mensch sterben solle / die Hunde heulen / und die Katzen und Eulen schreyen?

HIerauf ist zu antworten / weil aus dem mit dem Todte ringendem Menschen ein Durchdringender subtiler Dunst heraus steiget welcher wegen seiner subtilen und durchdringenden Natur sich von dem sterbenden biß in die Fern verziehet / welche obbenannte Thiere vernehmen / und zum Geschrey gereitzet werden.

Da

Das XXXIX. Exempel.

Was die Ursach seye/ daß man Anfangs auf dem Meer kranck werde?

ES ist bewust/ daß der jenige/ welcher das erstemal auf das Meer kommet/den Magen auszuleeren pfleget/ und daß auch etliche auf dem Meer spazieren fahren/ sich solcher Erleichterung für eine Artzney zu gebrauchen. Die Ursache dessen ist die starcke und unordentliche Bewegung/ und begegnet deßgleichen denen/ die nicht gewohnet seynd/ einen rauhen und schroffen Weg in den Kutschen zu fahren. Zu dem kommet die Veränderung des Luffts/ welcher auf dem Meer viel feuchter und gesaltzner ist/ als auf der Erden/ solcher durch den Odem angezogē/ zwinget den Magen zu übergeben/ indem die Galle durch die besagte gesaltzene Feutigkeit erreget/ und mit Bitterkeit des Mundes ausgetrieben wird: massen man erfähret/ daß ein laulichtes Salzwasser gleiche Würckung hat. Es bringet aber der Unterschied der Jahres-Zeit des Gewitters/ der Meere/ und Beschaffenheit der Personen nicht einen Zustand auf dem Meer/ nachdem nemlich der Leib mit viel oder wenig böser Feuchtigkeit angefüllet ist. So bald man das Land von ferne sihet/ so mindert sich mit Veränderung des Lufftes der Eckel und das Ungemach.

Das

Das XL. Exempel.

Warum des Goldes so wenig zu fin- den/ da doch je mehr und mehr aus den Berg- wercken kommet? Item/ was die Ursach seye/ daß das Gold nicht faulet/ welches doch aus der Erden gegraben wird?

WEr alles Gold/ das nach Erfindung de[r] neuen Welt in die Alte gebracht worden/ auf einem Hauffen sehen solte/ der würde sich nicht sattsam drüber verwundern können: Wann man aber betrachtet/ wie viel dieses Son- nen-Metalls zu Verguldung der Tempel/ Pa- läste/ zu Porten und Spitzen/ zu der Artzney (zu welchem Ende es von GOtt erschaffen ist) zu Einfassung der Edlen Gesteine/ zu Ketten/ Arm- bändern und gulden Stucken verbrauchet wird/ kan man die Ursachen leichlich finden/ warum der guldnen Münzen so wenig/ gegen der Menge des aus Indien gebrachten Goldes. Weil es nun s[o] vielfältigen Nutzen bringet/ und gleichsam das fünffte Element ist/ welches alles verändert/ so ha[t] es auch sehr viel Liebhaber/ und ziehet die Gemüh- ter an sich/ wie der Magnet das Eissen.

Daß das Gold nicht faulet/ und durch das Feuer nicht abnimmet/ wie ein anderes Metall/ das dem Rost und dem Schimmel unterworffen ist/ vermehret den Wehrt dieses Sonnen-Me- talls/ und erweiset hierinnen seine Eigenschaff[t]

mi[t]

nit dem Fürsten der Planeten / welcher diese Er-
en / und was darauf ist / verändert / für sich aber
nveränderlich seinen Lauff ausrichtet. Wo Gold
vächset und ausgegraben wird / ist der obere Theil
er Erden gantz unfruchtbar / und wird verglichen
nit den Geitzigen / die das Gold verwahren und
iemand damit dienen.

Die XII. Quelle.

Von der Würckung eines Dinges.

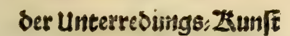
NAchdem wir die Ursachen eines und andern Dinges zur Genüge betrachtet / so wenden wir uns / aus selbsteigner Anordnung der Natur / ur Betrachtung der Würckung eines Dinges ; dann beyde Stücke hängen neinander / also daß eines aus dem an-
ern desto bässer kan erkannt werden. Dann gleich wie die Ursach eines Din-
es / vermittels ihrer Krafft / die Wür-
kung zu wesentlicher Entstehung dar-
eichet : also ist die Würckung in der Krafft der Ursach enthalten / und hänget n wesentlicher Entstehung an derselben.

Das

Das I. Exempel.

Was vor eine Würckung auf das viele Reiten / und auf die Aderläse hinter den Ohren zu erfolgen pflege.

DAs viele Reiten / wie auch die Aderläse hinter den Ohren sollē den Menschen unfruchtbar und zum Kinder zeugen gantz untüchtig machen. Dannenhero schreibet Hippocrates l. de aëre, aquis &c. von denen Scythen folgendes: Weil sie sehr viel und offt zu reiten pflegen / als haben sie ohne unterlaß grosse Schmertzen in ihren Gliedern / welche sich insonderheit um die Schienbiene ereignen / worauf sie offtermals gar hinckend werden / und ihre Hüfften sich zusamen ziehen. Sie bringen sich aber selbst wieder auf folgende Weise zu recht: Sie lassen ihnen hinter den Ohren eine Ader schlagen / und wann das Blut heraus laufft / so pflegen sie vor Schwachheit in einen Schlaff zu fallen; nach dessen Endigung die meisten frisch und gesund wieder aufstehen. Ich halte aber dafür / sie thun ihnen mehr Schaden / als Nutzen. Dann hinter den Ohren seynd etliche Adern / welche / wann sie geschlagen werden / den Menschen gantz unfruchtbar machen; Dannenhero ist gar gewiß / daß auch ihnen durch solche Aderläse dergleichen widerfähret. Diesem Ubel nun seynd die vornehmsten und reicheſten unter denen Scythen / wegen ihres continuirlichen Reitens unterworffen / die Armen aber werden damit nicht geplaget /



plaget/ weil sie gar selten ausreiten / sondern mei-
stentheils zu Fuß ihre Reise verrichten. So weit
Hippocrates/ den Bodinus Meth.hist.c.5. unbe-
dachtsamer Weise durchziehet. Dann obgleich
wahr ist/ was Aristoteles in problem. lehret/und
die Erfahrung selbst bezeuget / daß die jenigen
Geiler seynd / die den vielfältigen Reiten erge-
ben / und dannenhero das Reiten die Geilheit
zu erwecken pfleget / jedoch so ist auch gar ge-
wiß / daß der jenige / der ohn Unterlaß auf
langen und weiten Reisen mit herabhangenden
Schenckeln/ ohne Stegreiff reitet (wie jene alte
Scythen zu thun in Gewohnheit hatten) sich in
Warheit gar leichtlich verrencke / hinckend / und
zum Kinderzeugen untüchtig gemachet werde.
Daß aber auch durch Schlagung der jenigen A-
dern / welche hinter den Ohren klopffen/die Men-
schen zum Kinderzeugen untüchtig gemachet wer-
den/ bestättigen mit Hippocrate die Erfahrensten
neuen Medici, Andreas Vesalius, Johañ Lang/
und Franciscus Valesius / welche insgesamt
klärlich beweisen / daß der vornehmste Theil des
zum Kinderzeugen bequemen Saamens vom
Hirn und Marck des Rückgrades/durch die Blut-
und Pulsadern der Schläf und Lenden zu den
Saamen-Gefäsen abzuflies-
sen pflege.

Das II. Exempel.

Was der Donnerstrahl vor Würckung habe?

DJe Würckungen des Donnerstrahls seind vielfaltig und unterschiedlich. (1) Die jenigen Dinge / welche vom Donner getroffen werden / zittern vor der Verletzung von den Winden und Anblasungen / welche vor dem Donnerstrahl herzugehen pflegen.

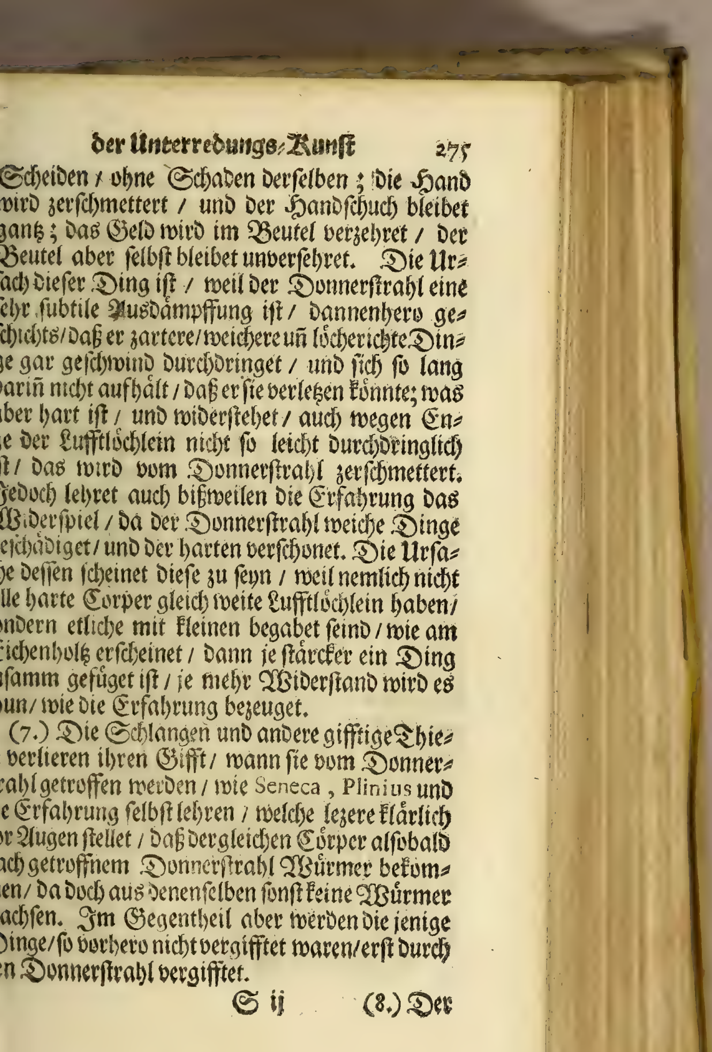
(2.) Der Donnerstrahl verletzet meistentheils starcke und harte Dinge / welche ihme widerstehen / und seinen Durchgang verhindern wollen / wiewol solches nicht allezeit geschicht.

(3.) Der Donnerstrahl nimmt bißweilen dem Menschen das Leben ohne einige Anzeigung eines Brandes oder der geringsten Wunde / indem er einig und allein das Hertz oder Hirn berührt und inficirt / weil er nichts anders ist / als ein gifftiger pestilentzischer Dampff.

(4.) Der Donnerstrahl zerspaltet bißweilen die Bäume ohne einigen Brand / als ob sie mit einem Keul zerspaltet worden; solches aber kommt von der Gewaltsamkeit des Schlages her.

(6.) Der Donnerstrahl machet bißweilen / was er trifft / gantz schwartz / ohne Brand / weil die Ausdämpffung schwach / gering und voll Rauchs ist.

(6.) Durch den Donnerstrahl zerschmeltzen / bißweilen die eissernen Bleche an den Schilden / ohne Verletzung des Holtzes / der Degen zergehet in der Schei-



Scheiden / ohne Schaden derselben ; die Hand wird zerschmettert / und der Handschuch bleibet gantz ; das Geld wird im Beutel verzehret / der Beutel aber selbst bleibet unversehret. Die Ur-sach dieser Ding ist / weil der Donnerstrahl eine sehr subtile Ausdämpffung ist / dannenhero ge-schichts/daß er zartere/weichere uñ löcherichte Din-ge gar geschwind durchdringet / und sich so lang dariñ nicht aufhält / daß er sie verletzen könnte; was aber hart ist / und widerstehet / auch wegen En-ge der Lufftlöchlein nicht so leicht durchdringlich ist / das wird vom Donnerstrahl zerschmettert. Jedoch lehret auch bißweilen die Erfahrung das Widerspiel / da der Donnerstrahl weiche Dinge eschädiget / und der harten verschonet. Die Ursa-he dessen scheinet diese zu seyn / weil nemlich nicht lle harte Corper gleich weite Lufftlöchlein haben/ ondern etliche mit kleinen begabet seind / wie am Eichenholtz erscheinet / dann je stärcker ein Ding isamm gefüget ist / je mehr Widerstand wird es un/ wie die Erfahrung bezeuget.

(7.) Die Schlangen und andere gifftige Thie- verlieren ihren Gifft/ wann sie vom Donner-rahl getroffen werden / wie Seneca , Plinius und e Erfahrung selbst lehren / welche lezere klärlich or Augen stellet / daß dergleichen Cörper alsobald ach getroffnem Donnerstrahl Würmer beköm-en/ da doch aus denenselben sonst keine Würmer achsen. Im Gegentheil aber werden die jenige Dinge/so vorhero nicht vergifftet waren/erst durch en Donnerstrahl vergifftet.

S ij (8.) Der

8. Der Wein / so sich / von dem Donnerstrahl getroffen / zusammen setzet (wie es gar offt geschicht) machet den jenigen / der ihn trincket / gantz Krafftlos / und endlich gar toll und aberwitzig. Dann der Donnerstrahl hält in sich eine höchstschädliche schwefelichte / oder andere dergleichen Materi / wordurch der Wein angestecket und verderbet wird. Forerus in Virid. Phil.

Das III. Exempel.

Die Würckung der Furcht ist Raserey und Aberwitzigkeit.

VOr etlichen Jahren / als Teutschland wegen des Schwedischen Kriegs in vollen Flammen stunde / wurde aus Münster / der Haubstadt in Westphalen (wie ich von glaubwürdigen Personen berichtet worden) folgendes geschrieben: Als des Meinzischen Commendanten Corvalls Secretarius / ein Franzos / wichtiger Geschäffte halber nach Münster verreiset / ist selbiger unter die Feinde gerathen / und aus Furcht / sein Leben zu verlieren (wie ihm vielfältig ware gedrohet worden) in eine solche Aberwitz gerahten / daß er sich selbst vor ein Vieh oder bestie gehalten. In solcher Raserey kam er nach Münster / und kehrte im Closter der Herrn Capuziner ein / erzehlte auch daselbst unter andern zum öfftern / wie er in ein Vieh verwandelt worden; darauf der Gvardian durch allerhand vernünfftige Reden ihn all gemählich wieder auf einen bessern Weeg brachte

Da

daß es schiene / als würde er wieder zu voriger Vernunfft kommen. Als er nun eingeladen wurde / die Nacht über im Kloster zu verbleiben / weigerte er sich dessen nicht / und wurde also in ein Gemach gebracht / daselbst er / samt einem Ordens-Bruder / der ihme Sicherheit halber ware zugegeben worden / geschlaffen. Als er aber des andern Tages sein altes Lied wieder anstimmete / und sich vor ein Vieh ausgabe / hieß ihn der P. Guardian, weil er sich ja vor ein Vieh hielte / aus der Gesellschafft der Menschē / und sonderlich der geistlichen Ordens-personen / sich weg zubegeben. Worüber er sich so sehr entrüstete / daß er mit entblöstem Gewehr auf den Pater loß gieng / wurde aber von denen andern gegenwärtigen Patribus zu rücke gehalten / da er dann wieder in sein Gemach begehrte / allwo er / als er allein gelassen wurde / in sein eigen Schwerd fiel / und also elender Weise seinen Geist aufgabe.

Das IV. Exempel.

Wunderbare Würckung eines Krauts.

WErwunderliche Dinge erzehlet ein glaubwürdiger und berühmter Historien-schreiber von einem Kraut / derer beyder Nahmen ich aus gewissen Ursachen allhier verschweige; des Autors Wort seynd folgende : dieses Kraut / spricht er / hat viel Zäserlein / und fast gantz keinen Geschmack / ausser daß es ein wenig bitter ist ; der

Complexion nach ist es feucht/und riecht wie Rettig. Seine Blum ist an der Farbe den Roßmarin-Blumen gleich / derer/wann sie abfällt / eine Hülsen / den Maenhülsen nicht unähnlich / nach wächset/worinnen Kerne/wie der Melonen-Saame / zu finden/ welche wann sie entweder aus dem Wasser / oder Wein / oder einem andern Safft getruncken/ oder mit Reiß gekochet und geessen/ oder unter andere Speise gemischet werden / eines Menschen Gemüht dermassen einnehmen und verändern / daß er gleich einem Albern und Thoren ohn unterlaß lachet / und nichts von demjenigen / was man in seiner Gegenwart vornimmt und verrichtet / weiß oder verstehet Etliche gerathen dardurch in einen so tieffen Schlaff / daß zwischen ihnen und einem verstorbenen ein schlechter Unterschied zu seyn scheinet / darinnen sie offtmals gantzer 24. Stund an einem Stuck verharren / wo man ihre Füsse nicht mit kaltem Wasser benetzet und abwäschet / dann auf solche Weise wachen sie vor der bestimmten Zeit wieder auf.

Die Indianischen Weiber bedienen sich dieses Krauts gar vielfältig/ihre Männer alber und schlaffend zu machen / so offt sie aus geiler und schändlicher Brunst mit ihren Ehebrechern sich schändlich und Viehischer Weise vermischen wollen. Dann so bald das Weib ihrem Mann betrüglicher Weise von diesem Kraut einen Tranck bereitet / und er denselben getruncken/ so scheuet sie sich nicht / auch in Beyseyn dieses

ses ihres Mannes / und an seiner Seiten / sich mit ihrem Ehebrecher fleischlich zu vermischen / ja sie ist dabey noch so verwegen / daß sie diesen ihren Mann wol beym Bart rupffet / ihn mit lauter Stim̃ ein Haanreyh nennt / und andere dergleichẽ Schand uñ Schmachreden mehr wider ihn ausgiesset. Und obgleich ihr Mañ mit offnen Augen dieses alles ansiehet / verstehet und begreiffet er doch nichts davon / sondern lachet immer darzu / und machet seine alberne Gebärden darbey. Wañ er nun endlich wieder zu sich selber kommet / so weiß er nicht das geringste von dem / das vorgegangen / sondern meinet nicht anders / schwöret auch noch wol darzu / er habe die gantze Zeit über geschlaffen. Dergleichen Kraut mischen bißweilen die Knecht unter ihrer Herren Geträncк / und raumen indessen Kisten und Kästen / wann gedachte ihre Herren in tieffem Schlaff begraben liegen. So weit obangezogner ungenannter Autor.

Die XIII. Quelle.

Von der Verrichtung eines Dinges.

DJe Handlung oder Verrichtung wird zwischen der Ursach und Würckung / als ein Mittelstück / gefunden. Dann sie ist nicht die Ursache selbst / sondern gleichsam ein

Gang und Weg zu derselben; sie ist auch nicht die Würckung / sondern gleichfalls ein Gang und Weg darzu / als von welcher die Ursache formlicher Weise benennet wird / daß sie verrichte oder die Würckung hervorbringe.

Das I. Exempel.

Ob das Hirn seine Verrichtung nach dem Hertzen habe und anstelle?

ARistotelis Meinung gehet dahin / daß das Hirn seine Verrichtung gegen den Hertzen habe / und mit seiner Kälte die Hitze des Hertzens temperire. Diese Meinung aber gefället ihrer vielen nicht zum besten. Dann erstlich (schreibet Forerus in Virid.) wann die Natur die Wärme des Hertzens durch das Hirn hätte temperiren wollen / würde sie das Hirn nicht so weit von dem Hertzen abgesondert / sondern entweder das Hirn um das Hertz / wie die Lunge / oder doch auf die Brust geordnet / und nimmermehr zwey so dicke und grobe Beine / gleich als Zäune zwischen beyde Glieder gesetzet haben / dern eines die Hirnschale / das andere die Brust ist / da diese das Hertz / jene aber das Hirn allenthalben umgiebet. Es hätte auch besagte Natur zwischen beyde den Hals nicht geordnet / und zwar denselben an denen hitzigsten Thieren (welche einer ziemlichen Erkältung

kältung benöthiget) wie auch an etlichen so wol vierfüssigen Thieren / als Geflügel / dermassen lang/ daß an denselben das Hirn eben so weit vom Hertzen / als die Füsse abgesondert/ und also das Hertz eher von den Fersen als von dem Hirn könnte erkühlet werden/ sintemal ohne das die Füsse gemeiniglich kälter seind als das Hirn.

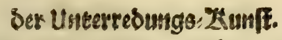
Darnach so wird das Hertz durch die ein- und ausgehende Lufft/ und durch der Lungen/ als eines Windfangs und Wedels/ stätswährende Bewögung zur Genüge erkühlet / was hat es dann des erkühlenden Hirns nöhtig / das doch allezeit wärmer als die Lufft zu seyn pfleget ? Ja weil die Wärme allezeit in die Höhe steiget / ist vielmehr davor zuhalten / es werde das Hirn vom Hertzen erwärmet / und seye das Hertz deßwegen also zubereitet worden / damit es das Hirn erwärmen möge / als daß das Hertz von dem Hirn solte erwärmet werden ; ja es werde das Hirn vom Hertzen dermassen erwärmet / daß ihme so viel Kälte nicht übrig bleibet / als zu Erkühlung des Hertzens genug seyn mögte. Halte ich dannenhero mit dem gemeldten Autore dafür/ es entstehe die Erkühlung des Hertzens nicht vom Hirn/ sondern von der Lungen-Bewegung und Lufft-Anhauchung ; dann daß aus dieser Ursache dem Hertzen die Lunge zugeordnet worden / auch eine stätswährende und unausbleibliche Athemholung in denen hitzigen Thieren sich ereigne / hat Aristoteles an vielen Orten bestätiget.

Das II. Exempel.

Ob die jenige Verrichtungen natürlich seyen / welche etliche Nachtwandler im Schlaf vorzunehmen pflegen?

DEr Jurist Laudensis vermeldet / als er sich zu Paris aufgehalten / hab er mit einem Engelländer gute Kundschafft gepflogen / der im Schlaff bey der Nacht aufgestanden / sich aus dem Hause begeben / in die abgelegenste Kirche verfüget / und einsmals nahe beym Fluß Sequana einen Knaben ermordet / worüber er doch niemals erwachet.

Mendozza in Viridario Problem. 16. l. 4. berichtet / er hab einen Menschen gekennet / der bey der Nacht im Schlaff einen Degen an die Seite gegürtet / einen Schild in die Hand genommen / und also der Wacht begegnend / vom Leder gezogen / den Schild ausgestrecket / mit hauen und stechen sich gewehret / biß er nach Empfahung einer tödtlichen Wunde endlich erwachet und zu sich selbst gekommen. Wird also hier nicht unbillig gefraget: Ob dergleichen Verrichtungen von den Kräfften der Natur herkommen? Ich halte gänzlich davor / es seye die historische Erzehlung von dergleichen Verrichtungen in gar keinen Zweiffel zu ziehen / weil sie sich auf glaubwürdiger Scribenten Zeugniß gründet. Galenus meldet von sich selbst / er seye fast ein gantzen Feldweges im Schlaf fortgangen / und Marianus Senensis bey Majolo Collo-



Colloq. 4. erzehlet/ er hab ein Mägdlein gekennet/
welches im Schlaf aus dem Hause gegangẽ/ Brod
gebacken/ und dañoch darüber nicht erwachet. Die
Ursache dieser Verrichtungen bestehet hierinnen/
weil nemlich bey dergleichen Leuten der Weg/ wor-
durch die Krafft des Hirns zur Bewegung des Her-
tzens und der Gelencke fliesset/ weiter und ausgelaß-
ner ist/ als der jenige/ durch welchen eben selbige
Krafft in die Werckstätte der äusserlichen Sinnen
und Empfindlichkeiten sich begiebet; dahero kom-
met es/ daß die äusserlichen Sinnen und die Be-
wögungs-krafft nicht auf gleiche Weise von ihren
Verrichtungen verhindert/ sondern jene zwar ein-
geschläfert werden/ die Bewegungs-krafft aber da-
von befreyet und in ihrem Gang verbleibet. Hier-
zu kommet auch die Einbildung / welche in den
Schlaffenden gemeiniglich stärcker und hefftiger
ist/ als derer alsdann und zur selbigen Zeit nichts
im Wege lieget. Endlich so hilfft auch zu solcher
Nachtwandlung die angeborne Lebhafftigkeit der
Sinnen und des Gemühts nicht wenig / dannen-
hero seind solche Leute gemeiniglich unruhig/ hurtig
in ihren Verrichtungen/ und mischen sich gerne in
vielfaltige Geschäffte.

Zu Ende dieses Exempels fügen wir denen ob-
angezogenen Begebenheitẽ nachfolgende bey: Der
hochberühmte Medicus Heinrich von Heers erzeh-
let in seinen sehr seltzamen Artzney-Anmerckungen/
er habe einen alten Schlafwandler gekennet / mit
welchem er von der ersten Blüte der grünenden Ju-
gend vertrauliche Freundschafft gepflogen ; dieser/
als

als er auf einer Universität denen Studien oblage / und sich sonderlich auf die Versekunst legte / stunde bey der Nacht auf /nahm im Schlaf das Schreib-gezeug / fieng an zu schreiben / und überlase mit lauter Stimme was er geschrieben. Endlich erfüllete er mit jauchzendem frolocken und lautem Gelächter das Gemach / seine Stuben-freund ermahuend / daß sie sich auch mit ihm erfreuen solten. Wann er also seine Getichte verfärtiget / legte er seine Kleider ab / schloß das Schreibgezeuge wieder zu / und hub alles / wie er Abends zu thun pflegte / fleissig auf / und begabe sich also wieder zur Ruhe ; So bald der Tag wieder angebrochen/und er nun in seiner Poeterey wieder fortfahren wollte / wo ers gesten gelassen / fand er mit grosser Bestürtzung auf dem Papier alles nach seinem Willen und Verlangen verfertiget. Hierauf bate der Schlaffwandler seine Stuben-Freunde mit betrübtem Gemühte / sie sollten doch seinen Geist / wo möglich / von dieser Schwermühtigkeit entreissen / und ihm in dieser Sache mit gutem Rahte beyspringen. Jene / weil sie mit wachenden Augen zugesehen / erzehlten was geschehen / denen der Schlaffwandler nichts weniger / als Glauben beyzumessen / gedachte. Sie entschlossen sich / ihme selber sein Schlaffwandeln zu weisen / und nachdem er folgende Nacht sein Schlaff-Studiren vollendet / führten sie ihn in ein fremdes Bett / legten sein Haubt auf die Küssen / welche sie zu den Fußsolen gekehret. Sie liessen

en ihn mit dem Schlaff-Rocke / den er auf allen
Zufall behalten / zur Ruhe / und kamen zu ihme
nicht eher / als biß er selbst erwachte. Nachdem
diesem Schlaffwandler so viel Merckzeichen und
Umstände vorgestellet / ward er gezwungen von sich
dasselbe zu glauben / was er für unmöglich geschä-
zet. Als nun besagter Schlafwandler das männ-
liche Alter angetretten / verheyrathete er sich mit
einem Tugend-begabten Weib / vor welchem er
nicht das allergeringste bergen mogte. Dann
wann er nach seiner Gewohnheit des Nachts auf
stunde/das kleine Kind auf den Armē trug/und also
im Haus auf und abwandelte/ leistete ihme seine
Ehegattin stete Gesellschafft. Selbige ware zwar
offtmals bemühet/ ihn entweder durch das freund-
liche Umfassen/oder liebseeliges Bitten von solchem
Schlaffwandeln aufzuhalten / solches aber war
umbsonst. Er zoge sie/ wann sie deßwegen mit
ihme redete / zu solchem Wandeln / oder ermahn-
te sie freundlich darzu an. Als er aber das 45ste
Jahr angetretten / hörte diese Gewohnheit allge-
mächlich auf / sintemal der süsse Schlaff nunmehr
gemindert ward / und stunde niemals mehr auf /
wann er sich nicht mit Wein überladen / und seine
Adern also aufgeschwellet worden.

Zanardus ein Mönch berichtet von sich selber
l. de universo parvo mixto Homine, quæst. 14.
daß / ob er gleich in Gedichten zu verfärtigē schlecht
erfahren / und der Griechischen / und Hebraischen
Sprachen unkündig wäre / hab er nichts desto we-
niger

weniger im Traum / mit fliegender Rede/auserlesene Lateinische Getichte gemachet/und oberwehnte Sprachen verstanden. Er sezt hinzu/daß er seine Predigten weit schöner uñ herzlicher im Schlaf ausgearbeitet habe/als wann er gewachet: Ja (ich rede selber mit ihme) **was ich bey Tage mit vieler Arbeit nicht ergründen konnte / hab ich im Traum schon fertig gehabt.**

Adrianus Alemannus Comment. in Hippocrat. de flatibus berichtet unter andern / daß ein Apothecker-Gesell alle Nacht sey aufgestanden / und hab im Schlaff / in seiner Schlaff-Kammer als wie am hellen Tag geschrieben. Eben dieser Autor meldet von einem andern / welcher um Mitternacht seinen Kram-Laden schlaffend aufmachte/und wann er alles/wie am Tage/geordnet / habe er sich / sonder erwachen/ wieder zur Ruhe begeben.

P.Salius Diversus, ein vornehmer Medicus und Philosophus zu Favent/kennete einen jungen Mann/ mit welchem sich nachfolgendes zugetragen. Es träumete ihm einsmals/er müste gewisser Geschäffte halber zu Pferde sitzen / und begabe sich in solchen Gedancken/im tieffsten Schlaff aus dem Bette. Er zoge die Kleider an/stiefelte und sporete sich/stieg auf den Boden auf ein Fenster/ satzte sich auf dasselbe/und fieng an von beyden Seiten in die Wand zu stechen / als wann er ein Pferd unter sich hätte. Darüber erwachte er/und gerieht in einen so grossen Schrecken / daß er meinte / er müsse deßwegen

en sterben. Als er sich der Gefahr entrissen sahe/ war er voller Freuden/und begabe sich auf den Tag u gemeldten Diversen/hefftig bittend/er sollte ihn on so gefährlichem Schlaffwandeln befreyen: alius de affectib. Partic. c.18.

Martinus Delrio bringet l.1.c.3. quæst.3.p.m. 13. Disquisit. Magic. aus eigner Erfahrung folgendes ey. Es war einer zu Leon (schreibt er) in einem Jesuiter Collegio, welcher / wie er bey Tage die hm anvertrauten Knaben mit hefftigem Geschrey ehrte / so pflegte er auch solches schlaffend zu treiben. Er verstöhrte die gewünschete Ruhe der andern / und ward dessentwegen von einem / der sein Schlaff-Gemach am nächsten hatte / solches zu nterlassen / offtmals ermahnet. Es truge sich einsmals zu / daß jener dem Schlaff-Lehrer scherzend dräuete / so er nicht aufhören würde also zu schreyn / wollte er bey Nacht auffstehen / zu seinem Bette ehen / und mit einer Peitschen diese Ungestimmigkeit wol vertreiben. Was thut Gundisalvus? Dann also hiese der ander: Er stund auf im Schlaff um Mitternacht / trug in der Hand eine rosse Scheere / und gieng also im Hembd in des ndern Schlaff-Gemach; weil nun eben der Mond hell schiene / und der im Bett liegende munter ware / als erblickte er den mit der Scheer kommenden Gundisalven / und versteckete sich eilends hinter das Bett. Der Schlaffwandler gieng auf des Brudern Bette zu / und chnitte mit der Scheere drey oder viermal in das

Haupt-

Haubtküssen/ gienge darauf eilends wieder dahin/ woher er kommen ware. Bey anbrechender Morgenröhte ward Gundisalvus gefraget/ warum er hätte seinen Bruder umbringen wollen ? Dieser wuste nichts davon und sagte / er hätte solches niemals in seine Gedancken kommen lassen : dieses hätte er nur willens gehabt / wann der andere mit einer Peitschen zu seinem Bette käme / wolt er ihn mit der Scheer schrecken und wegtreiben.

Johannes Horstius de Natura Noctambulonum erzehlet folgendes : Drey junge Edelleute Gebrüder / des Geschlechts von Berstein / schlieffen in einer Kammer : Einer unter denselben stunde nackend auf im tieffen Schlaff / nahm sein Hembd in die Hände / gienge nach dem Fenster / ergriff einen Strick / der an einer Wand hieng / und zog sich in die Höhe auf den Gibel des Hauses : daselbst war ein Aglaster-Nest / das zerrisse er / wickelte die Jungen in sein Hembd / ließ sich wieder hinab / kroch durch das Fenster in die Kammer / legte sich wieder nieder / steckte sein Hembd und die jungen Vögel unter das Bett / und schlieffe / wie vorhin. Da er des Morgens erwachte / sagt er zu seinen Brüdern : Ihr wisset nicht / was mir geträumet hat : Es daugte mich / ich stünde auf / gienge fort / und stiege auf den Hausgibel und zerisse daselbst ein Aglaster-Nest / und nehme die Jugen aus. Seine Brüder fingen an zu lachen. Nachdem sie andere Geschwätz mehr getrieben / wollte er aufstehen / suchte hin und wieder

sein

ein Hembd / welches er mit den eingewickelten
ungen Vögeln unter dem Bette fand / die dann
och lebten. Sie lieffen eilend auf den Thurn
es Hauses / und sahen / daß das Aglaster-Nest
erstöret ware.

Es hat sich zugetragen / (schreibet gemeldter
Horst ferner) daß ein Knecht im Schlaff oben auf
in Rad / damit man die Packt oder Lasten pflegt
ufzuziehen und niederzulassen / gestiegen ; Wann
r zu höchst oben ware / satzte er sich darauf / und
ann sich das Rad bewegete / ließ er sich hinab :
arnach legte er sich wieder nieder / und sagte kein
Wort. Als der Haushert dieses wunderbaren
Handels einsten innen war / gab er achtung auf den
Knecht / und liesse geschwind viel Bett hinzu tragẽ:
arauf rief er mit lauter Stimme dem Schläffer /
er oben auf dem Rade saß. Als er nun gehling
rwachte und erschrack / fiel er herunter / doch ohne
Verletzung : Aber darnach stieg er nicht mehr
inauf.

A. Torquemade à la fin de la troisies me jo-
rnee de son Hexameron hat unter andern dieses
ufgezeichnet : Ein Spanischer Edelmann / mit
Nahmen Tapia / stunde des Nachts offt im
Schlaf auf / mancherley Sachen in seinem Hause
u verrichten / gienge von einem Ort zum andern /
nd erwachte nicht: Und zu dem Ende / daß er nicht
wa Schaden nehme / setzte man allezeit neben
in Bett ein Becken mit Wasser. In einer Som-
ernacht stund er auf / nahm eine Kappe über sein

Hembd / gieng aus dem Haus / alles im Schlaff. Da begegnete ihm (wie es ihm bedünckte) ein anderer Mann / der fragte ihn / wo er so langsam hingienge ? Tapia antwortete: Mir ist so heiß / ich will ins kalte Bad gehen. Ich will mit gehen / sagte der ander. Unter dessen kamen sie zu dem Wasserfluß / daselbst legte Tapia die Kappe und das Hembd ab / und wolte sich ins Wasser lassen. Aber der ander spottete und sagte : Ihr könnet ja nicht schwimmen. Der Edelmann antwortete : vielleicht kan ich es besser / als ihr. Nun wol / sagte der ander / folget mir. Er gieng auf eine Brücken nahe dabey / und sprang hoch hinunter in eine Tieffe : und in dem er schwamm / rieff er dem Edelmann / und sprach : Weil ihr euch so rühmet / so thut / was ich gethan habe. Tapia folgte ihm / und sprang ins Wasser. Dieses alles war im Schlaff geschehen : So bald er aber den Fluß mit seinen Füssen berührte / erwachte er / und bemühete sich aus allen Kräfften / fieng an dem andern zu ruffen / der aber nicht mehr zu sehen ware. Weil er dann besorgte / ein böser Geist hätt ihn in diese Gefahr gestürtzet / befahl er sich Gott / und schwam über den Wasserfluß / nahme sein Hembd und seine Kappe / und gieng heim ; daselbst erzehlte er was ihme widerfahren / und machte hernach Anstalt / daß er nicht mehr in so erbärmliche Gefahr gerathen mögte.

Johannes Trithemius Abt zu Sponheim schreibt in seiner Antwort auf 8. Fragen / die ihm

Keyse

Keyser Maximilian der I. aufgeben / am Ende der
achten Frage folgende Geschicht: Als ich in mei-
ner Jugend studierte / trug sichs einsten zu/daß un-
ser vier beysammen in einem Bette lagen: Mein
Gesell / der neben mir lag / und meines Alters
ware / stunde von meiner Seiten auf im Schlaf/
nach seiner Gewohnheit/ schlieff hart und fest/hat-
te die Augen zu: der Mond ward gleich voll/ also/
daß ich ihn sahe gehen / als am hellen Tage. Er
kletterte also schlaffend / wie ein Eichhorn/ behend
an den Mauren hinauf/ und lieff auf den Dä-
chern: darnach kam er / und legte sich wieder nie-
der / stunde biß zum drittenmal wieder auf/ schlieff
allezeit / und lieff also. Wann er wieder ins Bette
kame/ fühlten wir ihn über uns lauffen / nicht an-
ders / als wann eine kleine Mauß gar leicht über
das Deckbett lieffe. Als er wolte aus der Kam-
mer gehen da wir lagen / thaten sich Thür und
Fenster auf. Er stiege mit unsäglicher Geschwin-
digkeit biß auf die Giebel der Dächer / auf welchen
er sich mit seinem Leibe so leicht hielte / als wann
es ein Vogel wäre / ich rede von Sachen / die ich
mit meinen eigenen Augen gesehen / (seynd fer-
nere Wort Trithemii) und nicht von hören sagen
gesamlet habe. Das seyn wunderbare Verrich-
tungen der Seelen / die sich ihrer natürlichen
Krafft gebraucht/ ohn einigen Beystand der Sin-
ne des Fleisches/mit welchem sie damahls keine ein-
tzige Gemeinschafft hat.

Das III. Exempel.

Warum der beygebrachte Gifft itzt das seinige langsam/ zur andern Zeit geschwind zu verrichten pflege?

JCh antworte hierauf/ es seyen dieser Ungleichheit unterschiedliche Ursachen. Die erste ist die Krafft und Natur des Gifftes selbst/ dergleichen beschreibet Mercurialis l. 1. c. 7. daß er/ auf die Kohlen geworffen/ alsobald alle Umstehende ums Leben gebracht. Die andere ist die sonderbare Beschaffenheit der Cörper/denen der Gifft beygebracht wird; dann der jenige Mensch/ der ein schwach und mattes Hertz hat/ wird gegen andern zu rechnen geschwinder inficiret/ ingleichen die jenigen Cörper/ so sehr hitzig seynd/ wegen weitläufftiger Schweißlöchlein und Leibesgänge/ dann die Wärme insgemein erweitert; dannenhero findet der Gifft einen bequemen Weg zum Hertzen zu kommen/ da hingegen dicke Cörper und enge Leibes-Gänge nicht so leichtlich damit können angestecket werden. In Ansehen dessen schreibet Galenus 3. de Simplic. daß denen Stahren der Gifft nicht schade/ wie den Menschen/ weil sie viel engere Leibes-Gänge und Lufftlöchlein haben. Die dritte Ursach ist die Vielheit oder Wenigkeit des Gifftes/ dann je mehr man Gifft nimt/ je stärcker und geschwinder auch seine Verrichtung zu seyn pfleget. Die vierdte Ursach ist die Zeit. Dann der Gifft/ so nüchtern genom-

genommen wird / hat seine Verrichtung auch geschwinder und stärcker. Also urtheilet Forerus in Virid. Philosoph. und mit ihme sehr viel Artzney-verständige.

Die XIV. Quelle/ Von der Erzeugung eines Dinges.

DJe Generation, oder Erzeugung / ist unterschieden von der Action oder Verrichtung/ wie das Sonderbare von dem Allgemeinen. Dannenhero erstrecket sich die Verrichtung weiter als die Erzeugung / weil eine jede Erzeugung zugleich eine Verrichtung / nicht aber eine jede Verrichtung zugleich eine Erzeugung ist / wie erscheinet an der Creatür- oder erschafflichen Verrichtung/welche der erzeuglichen entgegen gesetzet / und hierinn von ihr unterschieden wird/ daß diese eine Hervorbringung eines Dinges / das von einem andern abhängig ; jene aber zwar auch eine Hervorbringung / die doch von einem andern Ding gantz nicht abhängig ist/bedeutet / und also aus nichts hervorgekommen.

Das I. Exempel.

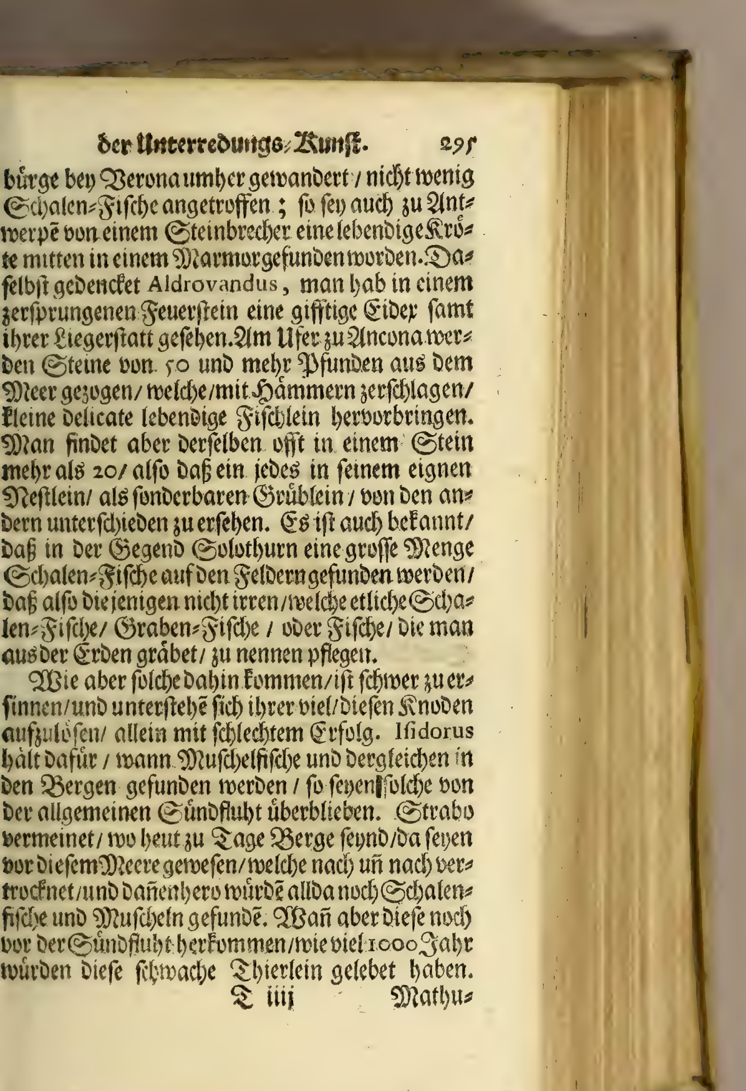
Von Erzeugung der Metallen in der Lufft.

Es bezeugen die Historien und lehret die Erfahrung / daß aus denen Dämpffen / welche durch Krafft der Sonnen und stäter Bewegung der unterirdischen Feuerflammen aus der Erden gezogen / und in die Höhe getrieben worden / unterweilen in der Lufft Eissen / Ertz und andere Metalle gezeuget werden. Dann in Persien (wie die Conimbricenses in ihrer Philosophia berichten) seind bey heiterem Himmel zum öfftern eherne Klümplein / denen hackigten Pfeilen nicht ungleich / aus der Lufft gefallen / da dann einsmals unter andern ein Stuck von 50 Pfunden auf der Erden gelegen / welches so hart gewesen / daß mans nicht zertreiben / noch zerbrechen können. Zu unserer Zeit ist auch in Spanien aus den Wolcken ein Stein voller Metall-Adern auf die Erde gefallen.

Das II. Exempel.

Ob / und auf was Weise die Schalen Fische in den Bergen und Feldern / ingleichen die Kröten und Fische im Marmor können gezeuget werden?

Daß bißweilen auf den höhesten Bergen Schalen-Fische erzeuget werden / bezeuget Goropius Becanus bey Aldrovando l. 3. de Exangvibus, allwo er unter andern vermeldet / er habe / als er auf den höhesten Gipffeln der Alp-Gebürge



bürge bey Verona umher gewandert / nicht wenig Schalen-Fische angetroffen; so sey auch zu Antwerpē von einem Steinbrecher eine lebendige Kröte mitten in einem Marmor gefunden worden. Daselbst gedencket Aldrovandus, man hab in einem zersprungenen Feuerstein eine gifftige Eidex samt ihrer Liegerstatt gesehen. Am Ufer zu Ancona werden Steine von 50 und mehr Pfunden aus dem Meer gezogen / welche / mit Hämmern zerschlagen / kleine delicate lebendige Fischlein hervorbringen. Man findet aber derselben offt in einem Stein mehr als 20 / also daß ein jedes in seinem eignen Nestlein / als sonderbaren Grüblein / von den andern unterschieden zu ersehen. Es ist auch bekannt / daß in der Gegend Solothurn eine grosse Menge Schalen-Fische auf den Feldern gefunden werden / daß also diejenigen nicht irren / welche etliche Schalen-Fische / Graben-Fische / oder Fische / die man aus der Erden gräbet / zu nennen pflegen.

Wie aber solche dahin kommen / ist schwer zu ersinnen / und unterstehē sich ihrer viel / diesen Knoden aufzulösen / allein mit schlechtem Erfolg. Isidorus hält dafür / wann Muschelfische und dergleichen in den Bergen gefunden werden / so seyen solche von der allgemeinen Sündfluht überblieben. Strabo vermeinet / wo heut zu Tage Berge seynd / da seyen vor diesem Meere gewesen / welche nach uñ nach vertrocknet / und dañenhero würdē allda noch Schalenfische und Muscheln gefundē. Wañ aber diese noch vor der Sündfluht herkommen / wie viel 1000 Jahr würden diese schwache Thierlein gelebet haben.

Mathusalem selbst wäre gegen ihnen kaum ein Knab zu schätzen; wann sie aber aus dem Meer ihren Ursprung haben / wie Strabo ihm einbildet / was wird er dann wol von den höhesten Felsen sagen / von denen bekannt / daß sie niemals unter einigem Meer verborgen gewesen? Geschweige / daß in solchen Steinharten Bergen jederzeit frische Schalen-Fische gefunden werden. Was wird man wol von dem gemeldten Antwerpischen Marmor sagen? Was von den Steinfelsen zu Ancona? Ist jene Kröte von der Sündflut biß auf unsere Zeit im Marmor lebendig geblieben? Oder wann man zugibt / (wie man dann nothwendig zugeben muß) daß nur in diesen Fällen die Kröten und Schalen-Fische können aus einer faulen Materi / ausser dem Meer und dessen Wellen / gezeuget werden / so ist dannenhero nicht nöhtig / daß aller Schalen-Fisch Erzeugung der allgemeinen Sündfluht / und weiß nicht was vor ausgetrockneten Meeren zugeschrieben werde.

Ist also davor zu halten / daß die Muschel- und Schalen-Fische nicht nur in Flüssen und im Meer / sondern auch in den Bergen und Felsen natürlicher Weise können gezeuget werden / wann nur die darzu dienliche Materi vorhanden: Wie leichtlich aber kan eine etwas feuchtere Materi zugegen seyn / welche nicht bequemlich ist zu einen Stein zu werden / und die hernachmals / wann das Liecht und die Einflüsse der Sterne darzu kommen / ferner præpariret / auch endlich mit der Lebens-



bens-Krafft eines Schnecken / Schalen-Fisches und Kröten versehen wird. Was die Fische zu Ancora anbelanget / hält Goropius recht dafür / daß selbige durch einen subtilen / vermittels der Lufft-Löchlein des Steins / hinein geflösten Thau erneh-ret werden. Eine gleiche Beschaffenheit / kan man sagen / habe es auch mit der Kröte zu Antwerpen gehabt. Will nicht sagen / daß dergleichen Thiere von Natur kalt seynd / und dannenhero keiner häuffigen Nahrung von nöthen haben / sondern gar leichtlich von ihrer zähen Feuchtigkeit eine Zeit-lang können ernehret und erhalten werden. So urtheilet Forerus in Virid. Phil.

Das III. Exempel.

Ob Vögel in Bäumen / oder aus faulem Holtz / ohne Vermischung oder Beywohnung Männ- und Weibleins / können gezeuget werden?

Von den Hibernischen Inseln / welche man Orcades nennet (seynd Wort Fulgosii) und insonderheit in der jenigen / welche man heut zu Tage Irrland nennet / in denen am Meer liegenden Orten / werden Bäume / denen Weiden nicht ungleich / gefunden / an welchen anfangs kleine Blätlein herfürkommen / die hernach im Wachsen zu Vögeln werden / und rechte natürliche Endten vorstellen. Mit dem Schnabel hangen sie an den Bäumen / und wann sie zu rechter Zeitigung gelanget / machen sie sich los / fallen ins

Meer/und fliegen also davon. Die Britannier nen-
nen sie insgemein Berniclen; So weit Fulgosus
ein Genuesischer Hertzog.

Ein wenig anders lautet von dieser Sache di
Erzehlung etlicher glaubwürdiger Scribenten be
Majolo Tom. 5. Colloq. 6. Die Vögel / Berni-
clen genannt / sprechen sie / wachsen aus Holtz;
dann wann das Tennenholtz ins Meer fället / un
nach der Zeit anfänget zu faulen / so giebt es ein
feuchte dicke Materi von sich / woraus hernac
kleine Vögelein wachsen / in der Grösse wie di
Lerchen / selbige sind anfangs gantz nackend / dar
nach wañ sie grösser werden / bekommen sie Federn
und schwimmen mit ihren Schnäbeln am Hol
hangend also auf dem Meer biß zu ihrer völlige
Zeitigung / da sie alsdann durch ihre starcke Be
wegung frey / und also von Tag zu Tag grösse
und stärcker werden. Viel dergleichen / bericht
Vincentius Belvacensis hist. nat. l. 16. c. 40. ha
ben wir selbst gesehen / und davon viel glaubwürdi
ge Leute / die selbige noch an dem Holtz hangend an
getroffen / erzehlen hören. Sie seynd etwas kleine
als die Gänse / ihre Farb ist schwartz / und thei
wie der Aschen; die Füsse seind denen Entenfüsse
nicht ungleich / ausser daß sie schwartz seind.

Von diesen Vögeln wird nun hier gefraget
obs wahr seye / daß sie auf solche Weise könne
gezeuget werden?

Ich meines Theils gieb gerne zu / daß es zwa
gar wol seyn könne / so wol / weil die jenigen / so sol
che

ches beståttigen/glaubwürdige und berühmte Leute seynd / als auch aus dieser Ursach / weil nemlich nicht alle Vögel aus Beywohnung Männleins und Weibleins gezeuget werden / (dann Majolus und andere Scribenten bezeugen/es legen die Geyer und Fledermäuse keine Eyer / und werden unter ihnen keine Männlein/ sondern lauter Weiblein gefunden / solche werden von dem Wind fruchtbar gemachet / und bringen dergleichen Jungen herfür/die gleich nach der Geburt fliegen kōñen) ferner seye solches wahrscheinlich / wann man andere Thiere dargegen hält / welche aus einer faulen Materi entspringen.

Doch halte ich die wiedrige Meinung vor warscheinlicher aus folgenden Ursachen / weil man nemlich die Vögel unter die vollkommenen Thiere zehlet / so könne es nicht wol seyn / daß sie auf Art und Weise/ welche den unvollkommenen Thieren gemein ist/ können gezeuget werden; Und dann fürs ander / weil die Holländer An. 1596. schrifftlich bezeuget/ sie haben um Neu Zembla dergleichen Berniclen über ihren Eyern sitzend und selbige ausbrütend angetroffen.

Das IV. Exempel.

Beschreibung des Roßkefers / wie selbiger / ohne Beywohnung des Weibleins/ vom Männlein allein gezeuget wird.

ETliche Thiere werden vom Männlein allein/ohne Beywohnung des Weibleins/erzeuget / wie die Roßkefer nach dem Zeugniß des

des

H. Augustins l. 2. de moribus Manichæorum c.17. deme Aldrovandus l. 4. de insectis, Pierius l. 8. Hieroglyph. Ludwig Ballester l. 2. Hieroglyph. c. 2. beypflichten.

Wann nun ein Roßkefer seines gleichen Frucht erzeugen will/ so suchet er f. v. Küh- oder Roßkoht/ und wann er dergleichen Materi angetroffen / bereitet er dieselbe zu seinem Werck dienlich / und machet Kügelein daraus / welche er vom Auf- gegen Niedergang hinterwerts / mit seinen hintern Füssen / ohne Unterlaß umdrehend fortwältzet. Er unterdessen selbst siehet gegen Aufgang / gleich als ob er mit allem Fleiß sich bemühete / die Himmelsbildniß diesen seinen Kügelein einzudrücken. Wañ er sie nun lang genug gegen Niedergang gewältzet / so gräbt er sie in die Erde / und lässet sie allda 28. Tage liegen. Daselbst nun werden sie unter der Erde Anfangs zu kleinen Würmlein / hernach allgemählich zu Roßkefern / wiewol sie noch in dem Mist / gleich als in einem Bälglein/ verborgen liegen. Den 29. Tag begiebt sich der alte Roßkefer aus seinem Nest / gräbet die Kügelein wieder heraus/ und wältzet eines nach dem andern ins Wasser / allwo die junge Frucht endlich aus dem erweichten Mist hervor / und auf dem Feld hin und herkriechet. Werden also die Roßkefer von dem Männlein allein / ohne Beywohnung des Weibleins/erzeuget. Dannenhero wann die Egypter einen Vatter haben wollen vorstellen/ so haben sie / wie Pierius und Aldrovandus bezeugen/

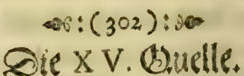
ezeugen / einen Roßkefer gemahlet. So war uch in der Römer Kriegsfahnen ein Roßkefer zu ehen / welcher sie zur Tapfferkeit und mannlichen Gemüht anreitzen sollte.

Das V. Exempel.

Ob im Haubt des Menschen durch die starcke Einbildungs-Krafft/ ein Stein könne gezeuget werden.

JOhann Kentamann / ein Artzt zu Dreßden / erzehlet in seinem Büchlein von denen Steinen / welche im Menschlichen Leibe zu achsen pflegen / es sey ein Krancker Mensch bey ahe vor 100 Jahren zu Leipzig nach ausgestanden langwirigen Haubtschmertzen / welchen er seier Meinung nach vom Maulbeer-essen bekomen / gestorben. Nach seinem Tode seye / nach Eröffnung seines Haubts/ein Aschenfarber Stein efunden worden/welcher nach der grösse und Form n allem einem Maulbeer ähnlich gewesen. Zu essen Erzeug- und Formirung ohne Zweiffel die efftige und vielfältige Einbildungs-Krafft nicht enig werde geholffen haben / welche der Krancke iesem Maulbeer-essen / als Ursache seiner höchstschädlichen Kranckheit / bey sich auffsteigen und einwurtzeln lassen.

Die



Die XV. Quelle.

Von der Erhaltung eines Dinges.

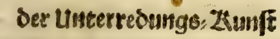
DJe Erhaltung ist / nach der Philosophorum Meinung / eine fortgesetzte Hervorbringung / oder (daß ich des gemeinen Mannes Redens-Art näher komme) eine Verharrung eines Dinges in seinem ersten Wesen und Zustand. Zu dieser Verharrung werden ferner / ausser dem Einfluß der würckenden Ursache / mehr andere Zuneigungen und Mittel erfordert / nach deren eines und andern Entziehung die Sache selbst vergehet / und in den Abgrund seines vorigen Nichts zu gerahten pfleget.

Das I. Exempel.

Von der Erhaltung des Magnets.

DEn Magnet in seiner beywohnenden Krafft zu erhalten / ist nach dem Zeugniß P. Athanasii Kircheri in Arte Magnet. dienlich der beste Stahl / der / vermittels einer Feile / zum klaresten Pulver gemachet worden. Dann wann der Magnet in dieses Pulver geleget / und darinnen / so zu reden / vergrabē wird / so ist nicht auszusprechen / was er alsdann vor eine Krafft und Stärck überkomme. Dann dergleichen gefeilter und durch die Ma-

gnets



gnets-Krafft gleichsam belebter Stahl vermehret
urch die reflexion der empfangenen Kräfften auf
den Magnet selbst / nach denen gleichsam zusamm
gesetzten Kräfften / die ohne das starcke und grosse
Krafft des Magnets noch um ein merckliches. Es
vird aber aus dieser Ursach in dem gefeilten Stahl
der Magnet besser erhalten / als in einem stählernem Blech / weil jener ihme besser / als dieses / kan
ppliciret werden. Wann aber ein rechtschaffen-
polierter Magnet in eine stählerne Büchse gethan
würde / welche allenthalben recht gehäb darzu gemachet wäre / so ist kein Zweiffel / es würde der Magnet stärcker und kräfftiger werden.

Ferner wird auch der Magnet erhalten / ja allgemählich besser und kräfftiger gemachet / wann man
hn in einen Purpur leget / dann dieser König der
Steine erhält seine Königliche Majestät nirgend
esser / als im Purpur.

Er wird auch endlich durch etliche Kräuter eralten / welche neue Art vom P. Athanasio Kirhern erfunden worden.

Das II. Exempel.
Von Erhaltung des Queckfilbers.

DAs Quecksilber wird nach Isidori Bericht
l. 16. c. 18. am besten und bequemlichsten
in Gläsern erhalten / dann andere Gefäß
urchdringet es. Dieß bestättiget Matthiolus
5. c. 70 und sagt / es werden alle Metalle vom
Quecksilber verderbet und zu Grunde gerichtet / und
annenhero irre Dioscorides, der davor gehalten /
man

man könne solches Queckſilber in bleyernē oder zinnernen / oder ſilbernen Gefäſſen gar wol aufbehalten. Es ſetzet aber Matthiolus hinzu / das Queckſilber könne in gläſern oder Erdinen glaſurten Geſchirren wol und ohne Schaden verwahret werden.

Das III. Exempel.

Von Erhaltung des Campfers.

WEil der Campfer aus der zarteſten Materi beſtehet / als wird er allgemählich zertrieben und verringert / wann er in die Lufft gehencket worden; ſolches nun wiſſen die Apothecker und Materialiſten wol / legen ihn dannenhero in ein Geſchirr / und ſchütten Hirs = oder Leinſaamen darüber / da er dann auf ſolche Weiſe viel Jahr lang gut bleibet.

Das IV. Exempel.

Von der Erhaltung des Saltzes und Zuckers.

DAs Saltz kan man ohne Schaden und Verringerung eine lange Zeit erhaltē / wañ man daſſelbe an einem ſolchem Ort verwahret / da ihme die feuchte Lufft nicht beykommen kan. Eben auf ſolche Weiſe muß man mit dem Zucker umgehen / daß er nicht verſchmeltze. Dannenhero pflegen viel erfahrne Hauswirth das Saltz und den Zucker zu Winters = Zeit / da die Lufft am allerfeuchteſten iſt / und lang alſo an hält

hält/bey einem stätig-erhitzten Ofen/oder im Camin zu verwahren. Die natürliche Ursach ist/ weil das Saltz von einer trocknen Ursach die Leuter- und Reinigung empfangen/dannenhero wird es auch am trocknen Ort besser erhalten; wiedrige Ding aber werden durch andere wiedrige Dinge verderbet. Weil nun das Saltz seiner Natur nach eine trockne Materi ist/so folget nothwendig/ daß es von der trocknen Lufft erhalten/ von der feuchten aber verderbet werde und zergehe. Also wird auch das Eiß/ als eine kalte Materi/ in der kalten Lufft erhalten/ zergehet aber in der Wärme/ oder der warmen Lufft. Aus Cæsio de Mineral.

Das V. Exempel.
Von der Erhaltung des Weins.

Die jenigen so den Wein zu erhalten begehren/ und sich dannenhero fleissig vorsehen/ daß die zartesten Wein-Geisterlein nicht aus dem Faß kommen mögen/ giessen so viel Oel auf den Wein/ als nöthig ist/ des Fasses Fläche und Obertheil zu bedecken/ und alsdann lassen sie aus dem untern Theil des Fasses so viel heraus/ als sie zum täglichen Gebrauch benötiget. Auf solche Weise wird der Wein nicht allein bey seinen guten Kräfften bleiben biß auf den letzten Tropffen/ sondern wird auch nimmermehr schmutzig noch kuhnig werden/ noch einigen andern Mangel empfinden.

Das VI. Exempel.
Von Erhaltung der Weintrauben.

DJe Kunst / frische Weintrauben durch den gantzen Winter zu erhalten / können wir von den Türcken lernen / dann ob selbige gleich keinen Wein trincken / sonderlich wo Zuschauer zugegen / damit sie ihres Mahomets Gesetz nicht zu übertretten das Ansehen haben mögen / essen sie doch das gantze Jahr durch frische Trauben / welche sie auf solche Art und Weise zu erhalten wissen: Sie bedecken den Boden eines Fasses mit Senff-Blättern / legen darauf die Trauben / darüber ordnen sie wieder Senff-Blätter / und über selbige wieder Trauben / und fahren damit so lange fort / biß das Faß gantz voll wird. Damit aber alle Lufft möge davon abgesondert werden / auch im geringsten nichts leer bleibe / schütten sie Most darüber / und verstopffen also das Faß auf das fleissigste. Auf solche Weise nun langen sie mitten im Winter die frischesten und schönsten Trauben hervor / als ob sie erst vom Stock wären abgebrochen worden. Drexelius in Aurifodina.

Das VII. Exempel.
Von Erhaltung der Rosen.

EJne nicht gar offene Rose kan man / nach Palladii Meinung / am besten erhalten / wann man den Rosenknopf in ein zerspalten grünes

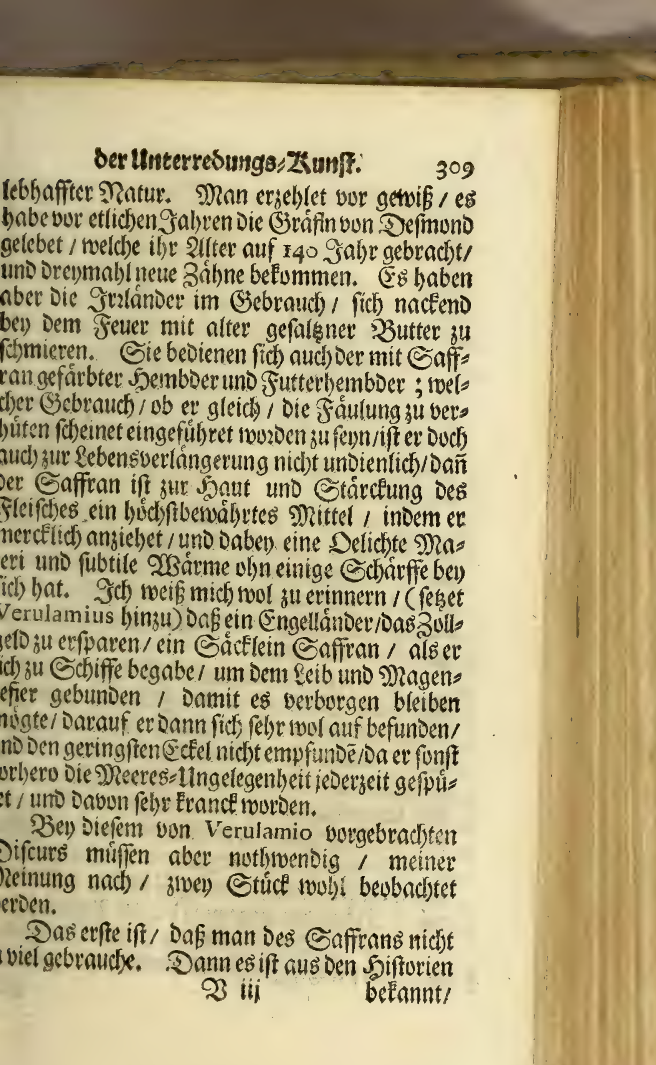
nes Rohr stecket / und das Rohr gar lind mit einem Papier oder einer Rinde ůmbindet / und zu der Zeit wieder heraus thut / wann man die Rose frisch und schön zu haben begehret. Andere nehmen die Rosen-knöpffe / thun sie in einen unglasurten Hafen / dessen Boden vorhero mit Saltz bestreuet worden / darauf streuen sie wieder Saltz / nehmen alsdann wieder andere Knöpffe / und fahren mit dieser Abwechslung des Saltzes und der Rosen fort / biß sie meynen / daß sie derselben genug haben / setzen darauf den Hafen wol bedecket in einem Keller / und lassen sie also so lange stehen / biß sie derselben benöhtiget. Wann sie alsdann dieselbe gebrauchen wollen / so nehmen sie solche aus dem Hafen / legen sie in lauligt Wasser / damit das salzigte Wesen heraus komme ; nach einer halben Stunde langen sie dieselben wieder hervor / blasen darein / und breiten mit den Fingern die Rosen-blätlein nach selbsteignem Gefallen aus. Ihre Schönheit und lebhaffte Krafft werden sie auch behalten / wann sie also in Oeltrůsen eingetauchet werden / daß die Feuchtigkeit darauf stehe. Etliche nehmen Didymi Raht in acht / reissen Gersten / wann sie noch grůn ist / mit den Wurtzeln aus / legen sie in einen unverglasurten Erdinen Hafen / thun darzu noch gantz frische Rosen / bedecken solche so gut sie können / da sie dann sehr lang schön und frisch bleiben / als ob sie noch im Rosengarten stůnden.

Das VIII. Exempel.

Von Erhaltung und Verlängerung des Lebens durch den Gebrauch des Honigs/ Saffrans/ Oels/ Butter und dergleichen.

Von dieser Materi lasset uns den Discurs des berühmtẽ Medici und Philosophi Frantz Verulams vernehmen. Die Verstopffung der Schweißlöchlein des Leibes / spricht er / dienet nicht wenig zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens / dann ein verschlossner und nicht starck schnauffender Leib hält den eingeschlossnen Athem bey sich / und wendet selbigen nach den härtesten Theilen des Leibes / daß er solche erweiche und zärtlich mache. Und ist eine unbetrügliche Regel/ daß der ausgeblasne Athem die Leiber austrockne / im Gegentheil aber / wann er angehalten wird / selbige befeuchte und zärtlich mache. Nun ist aber unwidersprechlich / daß Butter / Oel und dergleichen dicke und feiste Salben-artige Dinge auf den Leib geschmieret zur Verschliessung des Leibes und Anhaltung der Geister höchstdienlich seyen.

Als Johannes de Temporibus, von dem man sagt / er habe sein Leben auf 300 Jahre gebracht/ gefragt worden / auf was Weise und durch was vor Mittel er sein Leben so hoch gebracht habe / soll er geantwortet haben: äusserlich durch Oel / und innerlich durch Honig. Die Irrländer / insonderheit die jenigen / so in Wäldern wohnen / seind lebhaff-



lebhaffter Natur. Man erzehlet vor gewiß / es habe vor etlichen Jahren die Gräfin von Desmond gelebet / welche ihr Alter auf 140 Jahr gebracht/ und dreymahl neue Zähne bekommen. Es haben aber die Irrländer im Gebrauch / sich nackend bey dem Feuer mit alter gesaltzner Butter zu schmieren. Sie bedienen sich auch der mit Saffran gefärbter Hembder und Futterhembder ; welcher Gebrauch / ob er gleich / die Fäulung zu verhüten scheinet eingeführet worden zu seyn/ist er doch auch zur Lebensverlängerung nicht undienlich/dañ der Saffran ist zur Haut und Stärckung des Fleisches ein höchstbewährtes Mittel / indem er merclich anziehet / und dabey eine Oelichte Materi und subtile Wärme ohn einige Schärffe bey sich hat. Ich weiß mich wol zu erinnern / (setzet Verulamius hinzu) daß ein Engelländer/das Zollgeld zu ersparen / ein Säcklein Saffran / als er sich zu Schiffe begabe / um dem Leib und Magenefier gebunden / damit es verborgen bleiben mögte / darauf er dann sich sehr wol auf befunden/ und den geringsten Eckel nicht empfundē/da er sonst vorhero die Meeres-Ungelegenheit jederzeit gespüret / und davon sehr kranck worden.

Bey diesem von Verulamio vorgebrachten Discurs müssen aber nothwendig / meiner Meinung nach / zwey Stück wohl beobachtet werden.

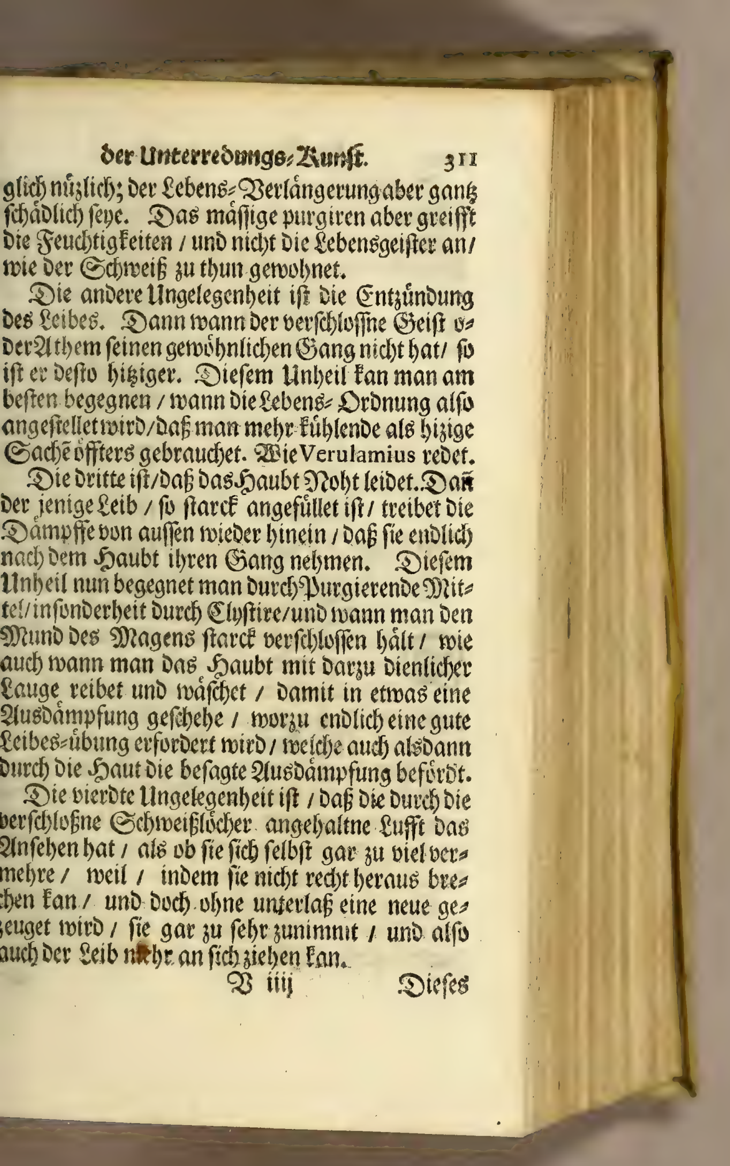
Das erste ist / daß man des Saffrans nicht zu viel gebrauche. Dann es ist aus den Historien

bekannt/ daß der gar zu viele Gebrauch des Saffrans dermassen schädlich seye / daß die jenigen / welche aus Unverstand zu viel einnehmen / oder auf Saffran-Säcklein schlaffen / in höchstgefährliche Kranckheit fallen / ja wol gar darüber den Geist aufgeben müssen / weil nemlich die Lebens-Geister auf einmal ausgebrochen oder plötzlich zerstreuet werden / wie jenem Portugiesischen Kauffmann / nach Zwingeri Bericht Phys. l. 2. c. 6. und jenem Italianischen Eseltreiber von Pesaro, nach dem Zeugniß Amati Lusitani ad c. 25. l. 1. Dioscorid. widerfahren.

Das andere zu beobachten würdige Stück ist / daß man denen vier Ungelegenheiten / welche von Verschließ- und Verstopffung des Leibes / durch den Gebrauch des Oels und anderer Salben-artigen Dinge verursachet / zu entstehen pflegen / vorbauen möge.

Die erste Ungelegenheit ist / daß durch Verschließ und Verstopffung der Schweiß- und Lufftlöcher des Leibes der Schweiß zu rücke gehalten wird; welche Zurückhaltung oder Abtreibung / wegen der ersteckten unflätigen Feuchtigkeiten / hefftige und gefährliche Kranckheiten nach sich ziehet. Dieser Ungelegenheit muß man begegnen (spricht Verulamius) durch purgieren und clystieren / damit man der Entleerung bey Zeiten zu Hülff komme: Dann das ist gewiß / daß die Ausleerug / so dnrch den Schweiß geschicht / der Gesundheit zwar zur selbigen Zeit / wenn sie vorgehet / gemeini-

glic



glich nüzlich; der Lebens-Verlängerung aber gantz schädlich seye. Das mässige purgiren aber greifft die Feuchtigkeiten / und nicht die Lebensgeister an/ wie der Schweiß zu thun gewohnet.

Die andere Ungelegenheit ist die Entzündung des Leibes. Dann wann der verschlossne Geist oder Athem seinen gewöhnlichen Gang nicht hat/ so ist er desto hitziger. Diesem Unheil kan man am besten begegnen / wann die Lebens-Ordnung also angestellet wird/daß man mehr kühlende als hizige Sachē öffters gebrauchet. Wie Verulamius redet.

Die dritte ist/daß das Haubt Noht leidet. Dañ der jenige Leib / so starck angefüllet ist/ treibet die Dämpffe von aussen wieder hinein / daß sie endlich nach dem Haubt ihren Gang nehmen. Diesem Unheil nun begegnet man durch Purgierende Mittel/insonderheit durch Clystire/und wann man den Mund des Magens starck verschlossen hält / wie auch wann man das Haubt mit darzu dienlicher Lauge reibet und wäschet / damit in etwas eine Ausdämpfung geschehe / worzu endlich eine gute Leibes-übung erfordert wird / welche auch alsdann durch die Haut die besagte Ausdämpfung befördt.

Die vierdte Ungelegenheit ist / daß die durch die verschloßne Schweißlöcher angehaltne Lufft das Ansehen hat / als ob sie sich selbst gar zu viel vermehre / weil / indem sie nicht recht heraus brechen kan / und doch ohne unterlaß eine neue gezeuget wird / sie gar zu sehr zunimmt / und also auch der Leib mehr an sich ziehen kan.

Dieses scheinet aber nur also zu seyn/ wiewol es sich nicht gäntzlich also damit verhält. Dann ein jeder verschlossner Geist / Athem oder Lufft wird/ so zu reden/stumpf und ohnkräfftig/kan dannenhero nichts seines gleichen zeugen; ob er gleich an Wärme zunimmt / ist er doch / der Bewegung nach / träg und faul. Man kan aber diesem Unheil am besten begegnen / wann man kühlende mit Oel vermischte Sachen unterweilen gebrauchet / als da seynd Rosen und Myrten/dann hitzige Sachen seynd allhier gantz undienlich. So weit der angezogene Verulamius.

Das IX. Exempel.

Ob Aloe / Balsam / Myrrhen / Aschen/ Kohlen/ Honig und Saltz die Leiber vor Fäulung erhalten können?

DAß der Essig der Fäulung in gewissen Materien zu widerstehen pflege / bezeugen die Wundärtzte und die Erfahrung selbst. Ich sage mit Fleiß : in gewissen Materien ; dann wann der Essig über die Metalle gegossen wird / so lauffen sie an / werden rostig und sonst schadhafft / wie dann auch das Bley davon in Bleyweiß verwandelt wird. Widerstehet dannenhero der Essig der Fäulung nicht in den Metallen / sondern befördert sie vielmehr.

Es ist bekannt / daß die entseelten Cörper mit Aloe/ Myrrhen / und Balsam bestrichen werden / damit sie desto länger unverweslich bleiben mögen ;

auf

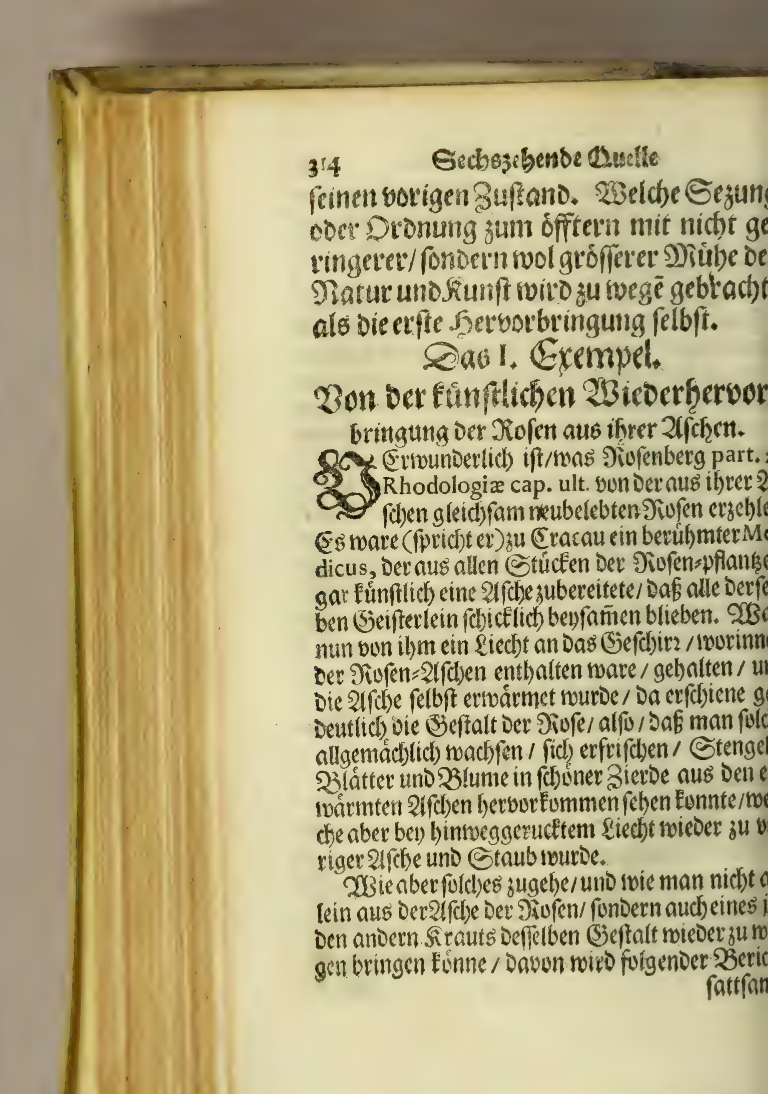
uf solche Weise / melden die Scribenten / werden die Mumien in Egypten zubereitet. Besihe hiervon das III. Sendschreiben Radzivils von der Reise nach Jerusalem.

Wollte aber jemand sagen / daß Balsam / Saltz und Aloe sehr erhitzen und austrocknen / und dannenhero hierdurch die Fäulung nicht verhindert / sondern vielmehr befördert werde / dann die Fäulung geschehe wegen der Wärme des umgebenden Leibes / und Verderbung der eingepflantzten Feuchtigkeit;

Dem kan man antworten: daß zwar Balsam / Saltz und Oele erwärmen und austrocknen / doch nichts anders / als die überflüssige und ...st-ankommende Feuchtigkeit ; hernach die Schweißlöcher dermassen zusamm ziehen / daß der ...ngeerbten und sich zusammsetzenden Feuchtigkeit ...ller Weg zum Ausdämpffen verschlossen werde.

Die XVI. Quelle / Von der Wiederbringung und Erstattung eines Dinges.

DJe Wiederbringung ist eine wiederholte Hervorbringung eines Dinges. Die Wiedererstattung ...ber / welche sich weiter erstrecket / als die ...Wiederhervorbringung / ist / insgemein ...u reden / eine Setzung eines Dinges in



seinen vorigen Zustand. Welche Sezung
oder Ordnung zum öfftern mit nicht ge
ringerer/ sondern wol grösserer Mühe der
Natur und Kunst wird zu wegē gebracht
als die erste Hervorbringung selbst.

Das I. Exempel.

Von der künstlichen Wiederhervor=
bringung der Rosen aus ihrer Aschen.

VErwunderlich ist/was Rosenberg part. 2
Rhodologiæ cap. ult. von der aus ihrer A
schen gleichsam neubelebten Rosen erzehle
Es ware (spricht er) zu Cracau ein berühmter Me
dicus, der aus allen Stücken der Rosen=pflantze
gar künstlich eine Asche zubereitete/ daß alle derse
ben Geisterlein schicklich beysamen blieben. Wa
nun von ihm ein Liecht an das Geschirr / worinne
der Rosen=Aschen enthalten ware / gehalten / un
die Asche selbst erwärmet wurde / da erschiene ga
deutlich die Gestalt der Rose / also / daß man solc
allgemächlich wachsen / sich erfrischen / Stengel
Blätter und Blume in schöner Zierde aus den er
wärmten Aschen hervorkommen sehen konnte/we
che aber bey hinweggeruckten Liecht wieder zu vo
riger Asche und Staub wurde.

Wie aber solches zugehe/ und wie man nicht a
lein aus der Asche der Rosen/ sondern auch eines je
den andern Krauts desselben Gestalt wieder zu we
gen bringen könne / davon wird folgender Berich
sattsam



attsame Unterweisung mittheilen. Nimm den Saamen eines Gewächses/ welches du willt. Sol-her Saamen soll in seiner vollkommenen Zeiti-gung seyn/ und unter schönem Him̃el/ bey hübschen Wetter gesamlet werden; des Saamens nimm 4 Pfund/ zerstosse ihn in einem Mörsner/ thue ihn n ein gerechtes Glaß nach Erforderung der Länge es gantzen Gewächses. Versiegle das Glaß oben/ amit nichts verrieche / setze es mit dem zerquetsch-em Saamen an einen warmen Ort/ und nimm eben wahr/ wann sich der Himmel auf einen Abend lar ausheitert / dabey man vermercken kan/ daß ieselbige Nacht ein schöner Thau fallen wird: So imm alsdann vorbehaltnes Glas / schütte den Saamen heraus/ auf eine breite Glaßtafel oder Schaale/ setze es in einen Garten oder Wiesen un-er freyen Himmel; es soll aber die Tafel mit dem Saamen in eine Schüssel gesetzet werden / daß ichts wegtrieffe / so fället alsdann der Thau mit Menge auf den Saamen/ und eignet ihme eine Natur zu. Neben diesem aber soll man auch reingewaschene Tücher auf Pfählen aus-gebreitet haben / darauf sich der Thau häuffig etzet/ und die Tücher befeuchtet / daß man sie auszwingen möge/ ohngefehr auf 8 Maß in ein Glaß. Der Saamen aber also befeuchtet muß vor der Sonnen Aufgang wieder in sein voriges Glaß gethan werdẽ/ damit nichts von der Sonne wieder ausgezogen verriechen möge. Der gesamlete Thau aber muß zum öfftern filtriret und destilliret wer-den / die fœces des Thaus calcinire zum Saltz.

Dieses

Dieses Saltz im destillirten Thau aufgelöset / mit auf den gequetschten Saamen ins Glaß gegossen / bißer drey quer Finger darüber gehe / alsdann hermeticè sigilliret. Vergrabe es an einen feuchten Ort / oder Roßmist / zweyer Schuhe tieff / auf einen Monatlang. Dann nimm es aus, so wirstu sehen den Saamen verwandelt / und oben darauf ein Haut von mancherley Farben / und zwischen der Haut eine schleimige Erde; wird der Thau / aus Natur des Saamens / gantz Saatgrün stehen. Dieses Glaß also versiegelt / hencke den gantzen Sommer an einen solchen Ort / da des Tages die Sonne / des Nachtes der Mond mit den Sternen ihre Strahlen darauf werffen mögen. Bey Regen / oder sonst unstetem Wetter / soll es in einem trocknen Ort behalten werden / biß wieder trocken Wetter einfället / alsdann wiederum aufgehencket. Es kommet wol / daß diß Werck in 2 Monat / auch in 2 Jahren erst verrichtet wird / darnach es warm und gut Wetter ist. Die Anzeigungen der Wachsung sind diese: Die schleimige Materi auf dem Boden thut sich hoch auf; der Spiritus, oder die Haut, nimmt von Tag zu Tag ab / und wird die Materia alle fast miteinander dick. Es giebet auch von der Sonnen Widerschein im Glase einen subtilen Dampf / welches Figur oder Gestalt des Gewächses noch zur selben Zeit ohne Farben allein schwebet / wie eine reine Spinnwebe / welche Gestalt dann offt auf und nieder steiget / je nachdem

die

e Sonne starck wircket / und der Mond im vol-
m Scheine stehet. Endlich wird aus dem im
Grund / und dem Spiritu eine reine weise Asche /
us welcher sich dann mit der Zeit erheben Sten-
l / Kraut und Blumen in Farben und Gestalt /
der nach Hinwegnehmung der Wärme wieder
rschwindet / und in seine Erde versincket. Aber
bald es wieder über das Feuer / oder gelinde
Wärme gesetzet nieder gehalten wird / wiederum
scheinet / und dieses künstliche Wunder sehen
achet. Und sobald es wieder erkaltet / wird es
eder verschwinden: und so fern es recht sigilli-
/ ist es ohne Ende beständig.

Das II. Exempel.

b das verderbte Gesicht natürli-
cher Weise wiederbracht und erstattet
werden könne?

DAß solches gar wol geschehen könne / schei-
nen glaubwürdige Scribenten zu bestätti-
gen / indem sie vermelden: Als Hippolytus
Cardinal von Esté seinem Bastart-Bruder
io, wegen gewisser Ursachen / auf der Jagd die
gen ausstechen lassen / habe Julius diese seine
zur Nase herunter hangende Augen so schick-
an den behörigen Ort wieder geleget / daß er
dem einen hernachmals so gut als zuvor sehen
nen. Es ist aber wahrscheinlicher / daß sol-
s nicht geschehen könne / dieweil nach verletztem
hens-Werckzeug und desselben Nerven keiner
jemals

jemals sein Gesicht wieder erlanget. Weil dan-
nenhero dergleichen Augen-ausgrabung beym Ju-
lio sich schwerlich ohne Verletzung/ ja wol gar Ab-
schneidung/der Nerven zutragen können/ als stehe
nicht zu glauben/ daß Julius sein Gesicht durch na-
türliche Krafften wieder erlanget / sondern es wir
vielmehr und besser dafür gehalten / es seye ihm
diese Wolthat von GOtt aus sonderbarer Gna-
de wiederfahren.

J. Langius tom. 1. ep. 7. erzehlet hiervon ein
gantz unglaubliche Sache / die gewißlich nach de
Lehrsätzen der Sehkunst nicht richtig und vielleich
auch besagtem Langio ungleich zu Ohren gekom
men. Ein Amberger / genannt Neudörffer / i
über Feld gegangen / Schulden einzumahnen
raufte unterwegs eine Ruben aus dem Acker / un
als er sie scheelen und essen wollte/ zog er ein lang
Messer heraus: weil aber der Weg schlüpferig
glitschet ihme der Fuß/ daß er in dem Fall das A
von unten an / biß unter die Augbraune halb v
einander schlitzete. Die Wundärtzte fürchtete
daß hieraus ein Geschwehr in der Haut entsteh
mögte / und wollten es ihm heraus stechen ;
Verwundte wollte es nicht leyden: Als ich nun
bends / schreibt ferner Langius an besagtem Or
von Sultzbach/ da ich einen Knaben besuchet/ n
Hause gekommen/ ware sein Aug wie ein Hün
Ey aufgeschwollen / da ich ihme / die besorgli
Hitze zu hindern / eine Salben von Alabaster
berschlagen lassen/ mit Weiß von Ey/ Rosenw

r/Oel und Campffer vermischet/dardurch er wie-
r genesen/ aber also/ daß er alles doppelt gesehen.

Das III. Exempel.

Ob die jenigen / so in diesem Leben Kahlköpffe gehabt / im andern Leben mit neu hervorgebrachten Haaren zu sehen seyn werden?

Freylich werden die jenigen Menschen / so in diesem Leben Kahlköpfig gewesen / in der Auferstehung der Todten mit Haaren ver-
en seyn / ingleichen diejenigen / so allhier keine
ägel gehabt / werden alsdann mit Nägeln auf-
tehen. Dann die Haare und Nägel seynd dem
enschen zur Zierde gegeben. Wann nun die
ber der Menschen/sonderlich der Auserwehlten/
ch dem Zeugniß Thomæ von Aquinas in sup-
m. quæst. 8. art. 2. mit aller ihrer Zierde sol-
auferstehen/ so folget/ daß sie auch mit Nägeln
Haaren auferstehen werden. Dem ist hinzu
ētzen/ daß obgleich die Haare und Nägel aus
erfluß der Speisen gezeuget werden / seyen sie
) nicht allein in diesem Leben dem Menschen ei-
Zierde/sondern haben auch ihren ziemlichē Nu-
/ und gehören demnach zum andern Stuck der
bes-Vollkommenheit / eben auf solche Weise/
e die Baum-Blätter / wormit die Früchte
eckēt werden / auch in etwas zur Vollkom-
n- und Schönheit der Bäume zu rechnen. Und
l das Temperament mehrers zu des Menschen
atur gehöret/ als das Maß der Grösse (welche
zum

zum wenigsten an den Kindern nicht also nach der Auferstehung der Todten seyn wird/ als sie vorhero gewesen) auch überdas aus dem Temperament die Farbe der Haare entstehet/als folget hieraus/daß in der Auferstehung die Haare der Auserwehlten eben eine solche Farbe haben werden/als sie allhier im 34. Jahr ihres Alters entweder gehabt haben/ oder hätten haben sollen/ wo derglei chen Menschen ihr Leben biß dahin gebrach hätten.

Das IV. Exempel.

Ob das Humidum Radicale, ode die beywohnende und eingepflantzte Feuchte al könne ersetzet werden/ daß es nach vorgegangne Ersetz- oder Erstattung besser werde/ als es vorhero gewesen?

DIe Medici und Philosophi halten dafür es könne/ schlechter Dinge zu reden/und Ansehung der Lebens-währung und B schaffenheit/ die Feuchte in einem Thier niema besser wieder erstattet werden/ als sie vorhero g wesen/ ja nicht einmal so gut/ sondern imm schlimmer/ dann wo sich die Sache damit ande verhielte/ würde das Leben eines Menschen u Thiers stetigs können in esse und Wohl-seyn e halten/ und auch ein Alter wieder jung werd Ja daß die Feuchte nicht besser/ sondern schlimm werde/ist die Ursach/ weil die natürliche Wärm welche die Feuchte wieder ersetzen/ und die N

ung in die Glieder-Substanz verändern muß/ alle
Augenblicke schwächer / und zugleich mit der an-
ebohrnen Feuchtigkeit verzehret wird / auch von
er Nahrung / damit sie beschäfftiget/ allezeit et-
was Schaden leydet / und also jederzeit zu ih-
er Würckung und Verrichtung abkräfftiger
wird. Dannenhero unterscheiden wir an den
Thieren mit allem Fleiß drey sonderbare Theile/
nd so viel Veränderungen des Lebens ; der erste
Theil und Veränderung desselben ist der Wachs-
hum / vermittels dessen ihre Cörper und Leiber
mmer grösser werden / je stärcker ihre Wärme
t / und mehr hinzu thut/ als hinweg gethan und
ogezogen worden. Der andere Theil ist die Ver-
arrung in solchem Leibes-Zustand ; der dritte
nd letzte ist die Wiederabnehmung / wann nem-
h die Wärme Anfangs in etwas geschwächet
ird / und nur so viel Nahrung dagegen darreichet;
rnach aber je mehr un̄ mehr abzunehmen begin-
t/ und endlich gar erlischt / daß/ gleichwie die
Wärme verringert wird / also auch ein desto kür-
rs Leben zuerfolgen pfleget.

Das V. Exempel.

Von demjenigen Quellwasser / wel-
ches denen alten Leuten eine frische Jugend
wieder zu wegen bringet.

IN einer Insel/ Nahmens Loguca/ ist ein be-
rühmter und herzlicher Brunn / von dessen
Wasser/ wann alte und fast halb todte Leute

 trincken/

trincken / so sollen sie wieder gantz jung werden und neue Kräfften erlangen. Es wird von einem alten Mann erzehlt / daß er sich / weil er gerne länger hätte leben mögen / dahin begeben / un als er dieß Wasser etliche Tage getruncken / un sich darinn gebadet / hab er wieder neue Kräff ten erlanget / seye frisch und gesund nach Hause ge reiset / habe daselbst wieder geheirathet und Ki der gezeuget. Petrus Martyr vermeldet / er hab diesen alten Mann gesehen / wie P. Eusebius Ni remberg / ein glaubwürdiger Autor l. 6. Histo natur. c. 56. berichtet. Ich lasse hiervon ande urtheilen / ob es wahr sey oder nicht.

Das VI. Exempel.
Wie denen gehenckten das Leben wieder zu erstatten?

ES hat mir ein glaubwürdiger Mann zehlet / es hätten an einem gewissen Ort liche Medici den Cörper eines zu frühe henckten Diebs vom Raht nach Mittag zum an tomiren erlanget / und deßwegen solchen in e warme Stube geleget / sich auch darauf ins ne ste Gemach / daselbst das Mittagmahl zu halte verfüget / nach dessen Verrichtung seyen sie wie an den vorigen Ort gelanget / um ihrer Zerglie rung einen Anfang zu machen ; sie hätten a wider ihr verhoffen den Dieb wieder lebendig getroffen / der hinter dem Ofen in einem Win sich verstecket.

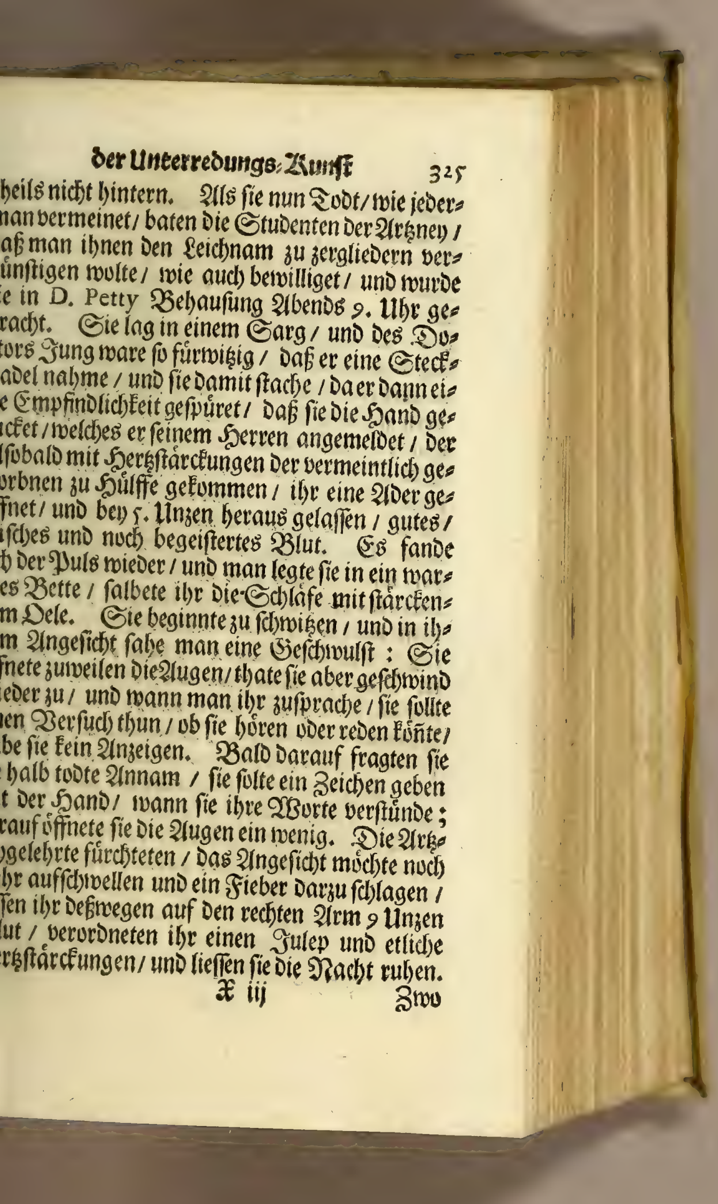
Ob dieser Handel gleich sehr wunderlich und [s]eltzam ist / spricht Hermannus Hermes in fasci[c]ulo Juris publici c.33. pflegt er sich doch öffters zu[z]utragen / indem der Hencker sein Geld geschwind [v]erdienen will / und den Gehenckten alsobald wieder [v]om Galgen abnimmt / den er vor todt hält / der [d]och noch das Leben bey sich hat. Oder auch / wie [i]ch mit Augen gesehen / da ein Dieb an den Gal[g]en gehencket worden / und im hencken des andern Diebs der Galgen über den hauffen gefallen / daß [a]lso der letzere frisch und gesund davon gelöffen / [d]er erste aber / noch nicht gar todt / aufs neue wie[d]er Athem geholet / zu vorigen Kräfften gelanget / [u]nd also frey gelassen worden. So weit Her[m]ann Hermes.

Daß aber die Gehenckten / so noch nicht gar ge[st]orben / gar wol können wieder zurecht gebracht [w]erden / wo ihnen nur der Schaum nicht zum [M]und heraus gehet / lehret Hippocrates apho[ri]smo 43. dann ob gleich die jenigen / so mit der [f]allenden Sucht behafftet seind / wann die Kranck[h]eit sie ankommt / den Schaum gleichfalls von sich [g]eben / geschicht doch solches ohne Lebensgefahr; [d]er jenige Schaum aber / so denen Gehenckten [a]us dem Munde gehet / kommet von der Brust [u]nd Lungen her / als denen diese Feuchtigkeit eigen[th]ümlich zustehet; wann nun solche Feuchtigkeit [a]bnimmbt und aufzuhören beginnet / so ist es gar [g]ewiß um des Menschen Leben geschehen.

Etliche dergleichen Geschichte erzehlet Schenckius in Observationibus l. 2. c. 17. und hat sich vor wenig Jahren zu Paris begeben / daß man einen falschen Müntzmeister um 10 Uhr gehencket/ und zu Abends wieder abgeschnitten ; weil man aber noch ein Leben an ihm gespühret/ ist er von dem Doctore , der ihn zergliedern oder anatomiren wollen / bey dem Leben erhalten worden.

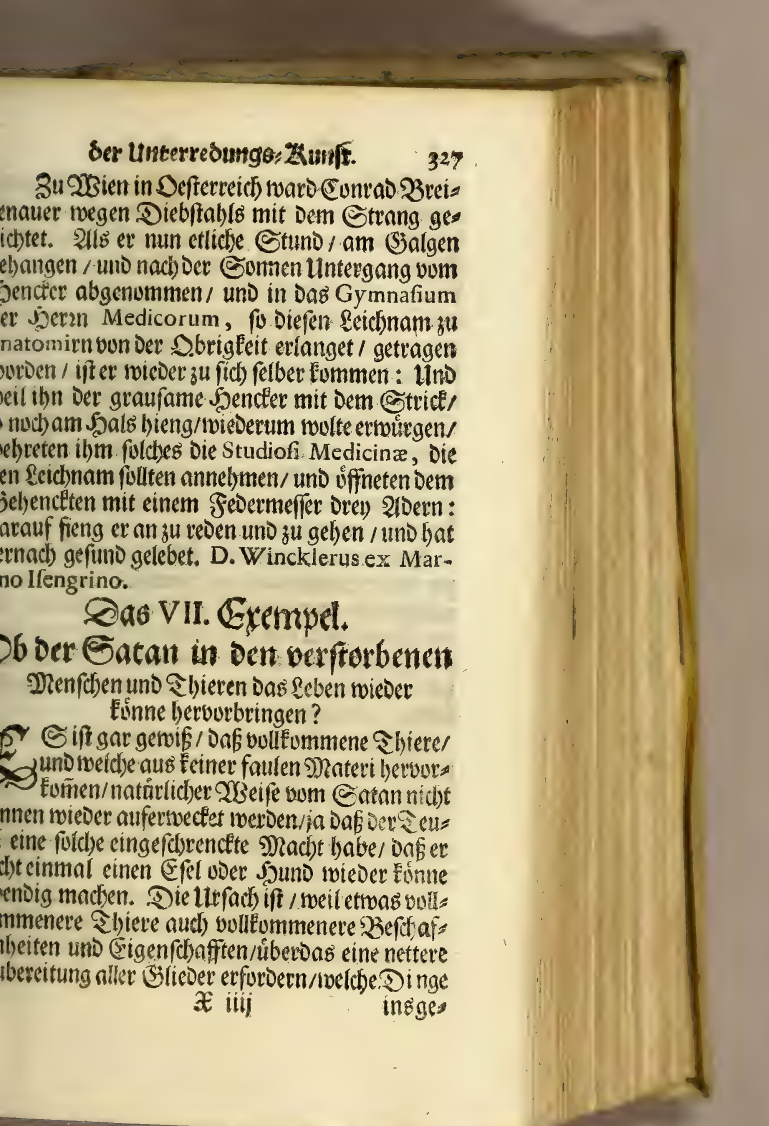
Was sich in Engelland zu Oxfurt mit einer gehenckten Magd An. 1650. zugetragen / erzehlet Doctor Petty mit folgenden Umständen : Anna Grene / eine Magd / geboren zu Steplebarton / ihres Alters 22 Jahre / mittelmässiger Grösse / wurde geschwängert von einem Jüngling / der das siebenzehende Jahr noch nicht erreichet/ Nahmens Jefferey Read / verführt / wie sie sagte/ durch gute Wort und grosses Versprechen. Als sie nu hart arbeiten und sonderlich Maltz rühren muste ist nach der zehenden Wochen ihrer Schwängerung die Geburt von ihr geschossen / welches s nicht geachtet / als ein junges Mensch / das solche Kinderhändel unerfahren ware / und als ande solches Kind gefunden/ haben sie es der Obrigke angemeldet / daß sie deßwegen eingezogen / dre Wochen in dem Gefängniß enthalten / und den 1 Christmonats An. 1650. zu dem Strang / na des Landes-Gebrauch / als eine Kindermörderi verurtheilet worden. Ob sie nun wol für d Mordthat laugnete / und ihre Unschuld beglaube wolte/ konnte doch solches die Vollziehung des U

thei



heils nicht hintern. Als sie nun Todt/ wie jeder-
man vermeinet/ baten die Studenten der Artzney/
aß man ihnen den Leichnam zu zergliedern ver-
ünstigen wolte/ wie auch bewilliget/ und wurde
e in D. Petty Behausung Abends 9. Uhr ge-
racht. Sie lag in einem Sarg/ und des Do-
tors Jung ware so fürwitzig/ daß er eine Steck-
adel nahme/ und sie damit stache/ da er dann ei-
e Empfindlichkeit gespüret/ daß sie die Hand ge-
ucket/ welches er seinem Herren angemeldet/ der
lsobald mit Hertzstärckungen der vermeintlich ge-
orbnen zu Hülffe gekommen/ ihr eine Ader ge-
fnet/ und bey 5. Unzen heraus gelassen/ gutes/
isches und noch begeistertes Blut. Es fande
h der Puls wieder/ und man legte sie in ein war-
es Bette/ salbete ihr die Schläfe mit stärcken-
m Oele. Sie beginnte zu schwitzen/ und in ih-
m Angesicht sahe man eine Geschwulst: Sie
fnete zuweilen die Augen/ thate sie aber geschwind
ieder zu/ und wann man ihr zusprache/ sie sollte
en Versuch thun/ ob sie hören oder reden könte/
be sie kein Anzeigen. Bald darauf fragten sie
halb todte Annam/ sie solte ein Zeichen geben
t der Hand/ wann sie ihre Worte verstünde;
rauf öffnete sie die Augen ein wenig. Die Artz-
ygelehrte fürchteten/ das Angesicht möchte noch
hr aufschwellen und ein Fieber darzu schlagen/
sen ihr deßwegen auf den rechten Arm 9 Unzen
lut/ verordneten ihr einen Julep und etliche
rtzstärckungen/ und liessen sie die Nacht ruhen.

Zwo' Stund nach dieser Arzney Gebrauch redete
sie deutlich. Nachgehends hat man ihr auf dem
andern Arm noch 9 Unzen Blut gelassen/ihr einen
Julep verordnet/und Hertzstärckungē übergeleget/
und sie begunte vernehmlich zureden. Am folgen-
den Samstag zu frühe begunte sie sich zu beklagen/
daß man ihr unrecht thue / daß sie kein Kind er-
mordet / wolte auch den Julep nicht trincken / son-
dern forderte ein Bier / welches ihr gereiche
wurde / und sie mit Dancksagung annahme
Der Doctor ordnete ihr ein Clystier und Pfla
ster um den Hals / davon wurde ihre Farbe wie
der lebhafft. Folgendenden Tages hat man ih
noch 6 Unzen Blut aus dem rechten Arm gela
sen / und sie klagte ihre Brust und ihren Magen
darzu ihr Artzney verschaffet wurden. Die kranc
wuste nicht anders/als daß sie noch in dem Gefäng
niß/und für dem Richter sich zu verantworten hä
te. Den folgenden 17ten Tag begunte ihr Pu
wieder starck zu schlagen / und sie klagte über d
Magen-Schmertzen. Folgenden Tages hat
sie das Fieber/und sie ware sehr kranck. Den 1
ware sie wieder fein / doch ware der Puls sehr u
gleich. Nachgehends ist sie innerhalb 7. Woch
wieder völlig zu recht gebracht worden / daß sie i
ren Sarg / darinnen man sie begraben sollen/ a
gefasset / und nach Hause getragen. Durch d
se Begebenheit hat sie ihre Unschuld erwiesen/ u
weil sie ihre Straffe einmal ausgestanden / ist
Obrigkeitswegen nicht ferner belanget worden.



Zu Wien in Oesterreich ward Conrad Brei-
enauer wegen Diebstahls mit dem Strang ge-
ichtet. Als er nun etliche Stund / am Galgen
ehangen / und nach der Sonnen Untergang vom
Hencker abgenommen / und in das Gymnasium
er Herrn Medicorum, so diesen Leichnam zu
natomirn von der Obrigkeit erlanget / getragen
vorden / ist er wieder zu sich selber kommen: Und
veil ihn der grausame Hencker mit dem Strick /
noch am Hals hieng / wiederum wolte erwürgen /
ehreten ihm solches die Studiosi Medicinæ, die
en Leichnam sollten annehmen / und öffneten dem
Gehenckten mit einem Federmesser drey Adern:
arauf fieng er an zu reden und zu gehen / und hat
ernach gesund gelebet. D. Wincklerus ex Mar-
no Isengrino.

Das VII. Exempel.

Ob der Satan in den verstorbenen Menschen und Thieren das Leben wieder könne hervorbringen?

ES ist gar gewiß / daß vollkommene Thiere / und welche aus keiner faulen Materi hervor-
komen / natürlicher Weise vom Satan nicht
nnen wieder auferwecket werden / ja daß der Teu-
eine solche eingeschrenckte Macht habe / daß er
cht einmal einen Esel oder Hund wieder könne
endig machen. Die Ursach ist / weil etwas voll-
mmenere Thiere auch vollkommenere Beschaf-
nheiten und Eigenschafften / überdas eine nettere
bereitung aller Glieder erfordern / welche Dinge

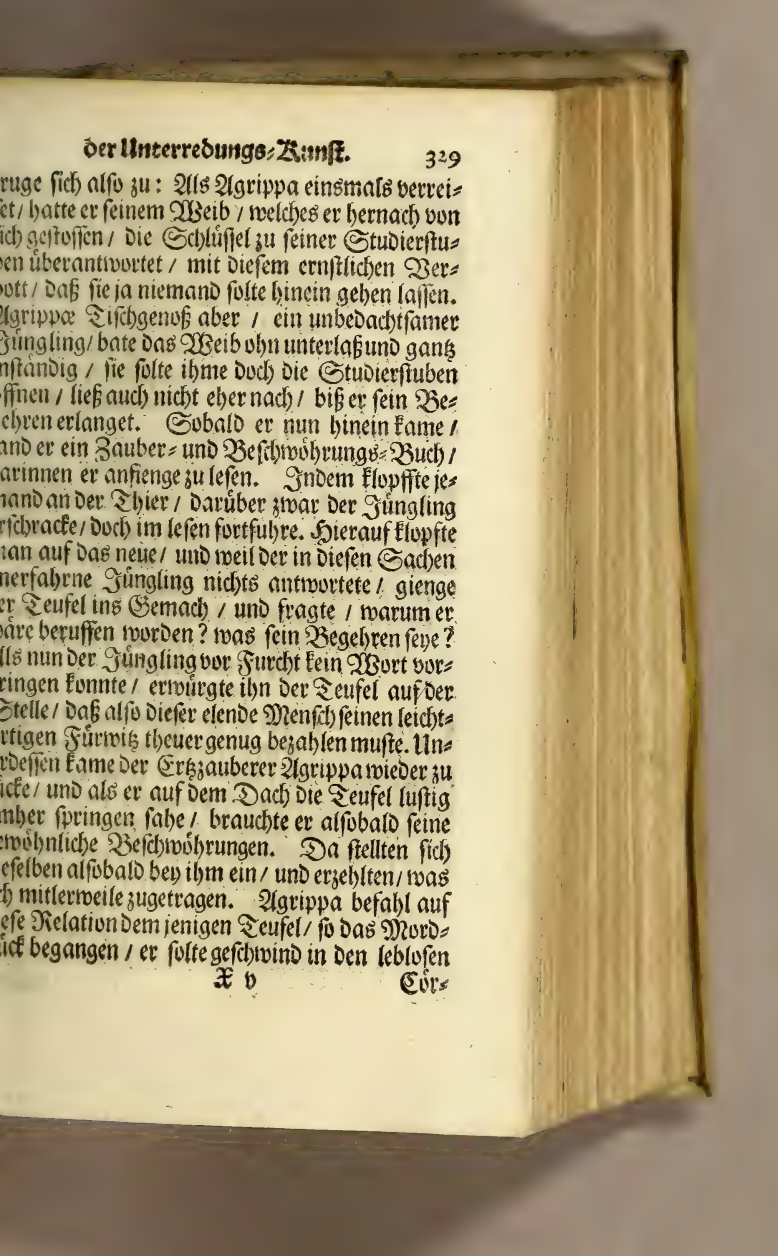
 insge-

insgesamt auf keine andere Weise / als durch eine
natürliche Saamens-Krafft / können zu wege ge-
bracht werden. Daß aber der Teufel dergleichen
Macht gar nicht über einen Menschen habe / ist
hieraus abzunehmen / weil die einige natürliche Art
und Weise / die Menschliche Seele mit dem Leibe
zu vereinigen (in welcher Vereinigung des Men-
schen Leben bestehet) durch die Erzeugung des Lei-
bes / und Erschaffung wie auch Einpflantzung de
Seele geschicht / derer keines doch der Teufel z
wegen bringen kan. Die Natürliche Weis
aber einen verstorbenen Menschen wieder lebendi
zu machen / wie in der Auferstehung geschicht / ste
het einig und allein GOtt zu.

Hier könnte jemand die That Cornelii Agrip
pæ / nebenst vielen andern Exempeln / beybringen
als von dem man vorgiebt / er habe / vermöge sei
ner schwartzen Kunst / einem von Satan erwürg
ten Studenten das Leben also wieder eingepflan
tzet / daß selbiger wieder auf öffentlichem Marc
umher gewandert.

Auf diesen Einwurff ist zu antworten / es sey di
ser Student nicht warhafftig wieder lebendig g
machet worden / wie P. Martinus Delrio disquisi
Magicar. l. 2. bezeuget / mit dessen eignen Wor
ten wir diese wunderseltzame Geschicht erzehle
wollen.

Cornelius Agrippa (spricht gedachter Delric
hatte einen sehr fürwitzigen Tischgesellschaffte
dem sein Fürwitz gar übel gelungen. Die Sac
trug



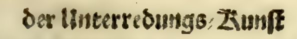
ruge sich also zu: Als Agrippa einsmals verrei-
et / hatte er seinem Weib / welches er hernach von
ich gestossen / die Schlüssel zu seiner Studierstu-
ben überantwortet / mit diesem ernstlichen Ver-
bott / daß sie ja niemand solte hinein gehen lassen.
Agrippæ Tischgenoß aber / ein unbedachtsamer
Jüngling / bate das Weib ohn unterlaß und gantz
nständig / sie solte ihme doch die Studierstuben
ffnen / ließ auch nicht eher nach / biß er sein Be-
ehren erlanget. Sobald er nun hinein kame /
and er ein Zauber- und Beschwöhrungs-Buch /
arinnen er anfienge zu lesen. Indem klopffte je-
nand an der Thier / darüber zwar der Jüngling
rschracke / doch im lesen fortfuhre. Hierauf klopfte
nan auf das neue / und weil der in diesen Sachen
nerfahrne Jüngling nichts antwortete / gienge
er Teufel ins Gemach / und fragte / warum er
wäre beruffen worden? was sein Begehren seye?
lls nun der Jüngling vor Furcht kein Wort vor-
ringen konnte / erwürgte ihn der Teufel auf der
Stelle / daß also dieser elende Mensch seinen leicht-
rtigen Fürwitz theuer genug bezahlen muste. Un-
rdessen kame der Ertzzauberer Agrippa wieder zu
icke / und als er auf dem Dach die Teufel lustig
mher springen sahe / brauchte er alsobald seine
ewöhnliche Beschwöhrungen. Da stellten sich
eselben alsobald bey ihm ein / und erzehlten / was
h mitlerweile zugetragen. Agrippa befahl auf
ese Relation dem jenigen Teufel / so das Mord-
ück begangen / er solte geschwind in den leblosen

Cörper fahren / und in solcher Gestalt auf dem Marckt/wo andere Studenten pflegten zusammen zukommen / etlich mal auf und abgehen/ auch letzlich den Leib daselbst verlassen und todt liegen lassen. Solches hat auch der Teufel von stund an ins Werck gerichtet / also / daß man lange Zeit gantz gewiß dafür gehalten / es seye der Student durch einen sonderbaren Zufall jähen Todes gestorben. Die Zeit aber hat hernachmals alles eröffnet und an Tag gebracht.

Das VIII. Exempel.

Was von der Wiederhervorbringung des Lebens zu halten / welche / nach etlicher Scribenten Meinung/ sich jährlich an gewissen Moscowitischen oder Russischen Völckern ereignet/ und zwar dergestalt / daß selbige im Winter sterben / im Frühling aber wieder lebendig werden sollen?

GUaginus meldet in der Moscowitischen Beschreibung/ es werden in Locomor/einer Russischen Landschafft / dergleichen Leute gefunden welche jährlich den 27. November / nach Art der Schwalben und Frösche vor hefftiger Winter Kälte sterben / und hernach zur Frülings-Zeit den 24. April wieder lebendig werden. Und setze weiter hinzu / daß solche Leute / wann sie mercken daß sie dem Tod nahe seyen / ihre Fahrnussen an gewisse Orte bringen / und daselbst niederlegen welch



velche alsdann die benachbarten Völcker mit an-
dern gleich so viel gültigen Waaren verwechseln.
Wann nun die verstorbnen Völcker wieder er-
vachet / so kommen sie an den Ort / wo sie ihre
Waaren ehedessen hingeleget / und nehmen die
daselbst an derselben Statt befindliche Waaren
hinweg / wann sie ihnen gefallen / wo nicht / so be-
gehren sie die ihrigen wieder / dahero dann offt-
mals zwischen diesen Völckern grosser Streit und
Krieg zu entstehen pfleget.

Allein Sigmund / Freyherr von Herberstein /
hält dieß alles in seiner Moscowitischen Beschrei-
bung p. m. 86. vor ein blosses Gedicht. Ja es schei-
net / Gvaginus selbst habe diese Sache nur vom
hören sagen / als eine Fabel / erzehlet / weil er zum
öfftern in derselben Beschreibung die zwey Wör-
ter: man sagt; hinzu setzet. Wo aber ja etwas
daran / und die Sache wahrhafftig seyn sollte / so
ist es in Wahrheit vor nichts anders / als einen
Betrug und Zauberey des Teufels zu halten / als
woselbst solche schwartze Künste häuffig im
Schwang gehen; gehet also die Meinung da-
hin / es seyen diese Menschen nicht wahrhafftig
gestorben / sondern fallen nur in einen tieffen
und sehr harten Schlaf / wie denen Ratzen
und Bähren zu widerfahren
pfleget.

Die

Die XVII. Quelle.

Vom Alterthum und Langwirigkeit eines Dinges.

DAs Alterthum / wie auch die Dauerhafft-und Langwirigkeit in erschaffnen Dingen ist eine Unvollkommene Verwandschafft mit der vollkommenen Göttlichen Ewigkeit / welche in einer natürlichen oder auch wol übernatürlichen Stärcke und Befestigung gegründet / als wordurch man dem jenigen / das durch eine langwirige Zeit sich zum Untergang und Verderben beque met / in etwas widerstehen kan.

Das I. Exempel.

Von sehr alten und verlebten Leuten.

VOr der Sündfluht haben die Leut seh lange gelebet ; nach der Sündfluht abe hat niemand sein Alter mehr so hoch ge bracht wie Adam und Mathusalem / doch seynd ih rer viel gefunden worden / die ein noch ziemliche Alter erreichet. Lemnius schreibet l. 4. c. 24. Oc cult. Er habe einen hundertjährigen Schiffman zu Stockholm gesehen / der ein Mägdlein von 30 Jahren zur Ehe genommen / und mit ihr noch et lich

iche Kinder erzeuget. Buchananus gedencket ei-
nes Schottländers/mit Nahmen Lorenz Hetland/
velcher auch in dem hundersten Jahr seines Alters
in Weib genommen / und da er 140. Jahr alt
ewesen/noch auf dem Meer gantz beweglich fischen
önnen / und endlich von dem Alter abgezehret / oh-
e sonderliche Kranckheit gestorben seye. Ein In-
ianer von den Völckern/ Gandaridæ genennet /
erer Land heut zu Tage Bengala heisset/lebte 335.
Jahr / und hatte einen Sohn von 90. Jahren;
ieser Alte / ob er gleich weder lesen noch schreiben
onnte / wuste doch sehr viel Dinges zu erzehlen/
aß alles mit den Indischen Jahrbüchern sehr wol
berein kame. Ihme seynd zwar die Zähne et-
ch mal ausgefallen / doch bald andere wieder an
eren Stelle gewachsen/ und da ihm auch der Bart
lichmal Schneeweiß worden / hat er sich doch
ald wieder anders gefärbet.

Thuanus l. 134. gedencket zweyer geringer und
emeiner Leute zu Delfft / da der Mann / Ema-
uel Demetrius genannt / 103. Jahr / und die
rau 99. Jahr alt worden / und mit einander 75.
ahr im Ehestande gelebet / auch 3. Stund auf-
nander gestorben / und An. 1603. daselbst be-
raben worden.

Denckwürdig ist / daß zu Zeiten Ernsts / Bi-
hoffs zu Olmütz / oder / wie andere wollen / zu
üttich / unter seinem Bistum ein Pfarrer gewe-
n / der 100. Jahr sein geistlich Ampt verwaltet.
Von den Lacedämoniern wird erzehlet / daß sie
wegen

wegen ihrer 100 Städte ein Opffer von 100 Och-
sen angestellet ; weit ein bessers und herrlichers
Opffer hat dieser Geistliche dem höchsten und wah-
ren Gott gebracht / indem er gantzer hundert Jahr
die hochheilige Hostie auf dem Altar geopfert.

Im Jahr Christi 76 / zu Zeiten Keysers Ve-
spasiani hat man ein Kopfgeld nach dem Alter der
Leute aufgeleget / da seynd in dem jenigen Theil
Italiens / welches zwischen dem Apenninischen Ge-
bürg und dem Fluß Padus lieget / hundert und
vier und zwantzig Personen gefunden worden / die
ihr Alter über hundert Jahr gebracht. Nemlich
24. Personen hatten das hunderte Jahr ; 57 Per-
sonen das 120 Jahr ; zwo Personen das 125 ; vier
das 135 und 137 / und endlich 3 Personen das 140te
Jahr völlig erlebet.

Ausser diesen seynd zu Parma noch 5 Personen
gefunden worden / derer drey das 120 Jahr ; und
die übrigen 2 das 130te Jahr völlig zurücke ge-
leget. Zu Brüssel war auch dazumal ein Mensch
von 125 Jahren ; zu Placenz einer von 131 / und
zu Faenza ein Weib von 132 Jahrē. Eine Stadt
dazumals Vellejæ genenrt / auf den Hügeln un
Plazenz gelegen / heegte 10 Personen / derer 6 da
100 / und 4 das 120 Jahr erlebet. Zu Arimin wur
de ein Mann / Nahmens M. Aponius, gefunden
der 150 Jahr völlig zu End gebracht hatte.

Terentia soll 117. Clodia 155 Jahr geleb
haben. Von Zosimo schreibet Justinianus , d
er i

er im 120 Jahr seines Alters noch frisch und geruhig gewesen sey. Novell. 5. c. 2.

Argentonius soll 80 regieret / und sein Leben auf 130 Jahr gebracht haben. Epimenides Gnosius lebte 157 Jahr.

Des Johannis de Temporibus Leben (der zu Caroli Magni Zeiten ein Kriegsmann und Waffenträger gewesen) hat sich auf 360 Jahr erstrecket. Camerarius in meditat. Histor. l. 2. c. 12. & . 2. c. 68.

Herr Friederich Forner / Weyhebischoff zu Bamberg / hat anno 1613. am Ende des Thüringer Waldes einen angetroffen / der über 150 Jahr alt gewesen / und Söhne von 100 / Enckel von 70 Jahren alt / auch Ur-Enckel und Urur-Enckel gehabt.

Sabellicus schreibet / daß die Musiani / Indianische Völcker / gemeiniglich 130 Jahr gelebt habẽ.

Die Seres / der Indianer Landsleute / lebten gemeiniglich 200 Jahre.

Hugnot Acugna, ein Italianer / lebte 340 Jahr. Die Septentrionalischen Völcker haben gelebt auf 160 Jahre.

An. 1657. ware zu Nürnberg ein Mann / Nahmens Johann Ottele / ein Brabanter / von Hohe / seines Alters 115 Jahr / hatte einen Bart fünff Viertel Ellen lang / ware trefflich beredt / und konnte vielerley Sprachen / daß sich jedermann über ihn verwunderte. Er ward zu Hohe gebohren den 27. Septembr. Anno Christi 1542.

und

und getaufft in der Pfarr zu S. Catharina daselbst / den 27. Decembris.

Anno 1635. starb in Engelland ein alter Mann / Nahmens Thomas Paar / seines Alters 152. Jahr. Er ware gebohren in der Grafschafft Salopia An. 1483. Im 104. Jahr zeugte er ein unehlich Kind / und im 120. Jahr begab er sich in die andere Ehe. Er war 18. Jahr blind. Milch / Molcken / Butter / Käs und Bier ohne Hopffen war seine Speise und Getränck.

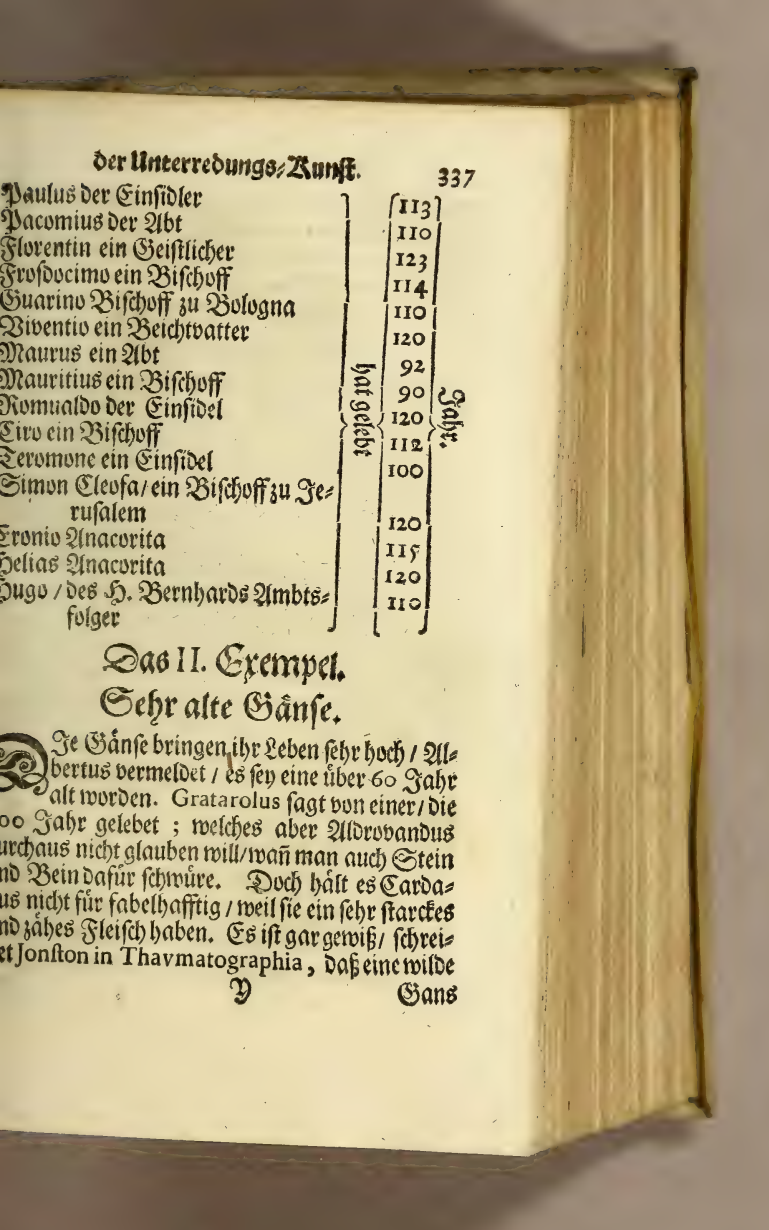
In der Insel Banda / schreibt Hülsius part. 2. Oriental. Schiffahrt p. 76. hat es sehr alte Leute / und nach ihrem Alter sehr verständig / dann wir offtmals Leute gesehen / die 130. Jahr alt waren / auch mehr und weniger etc.

Alte Leute gibts in der Insel Ceilon viel / schreibt Sahr in der Orientalischen Reißbeschreibung p. m. 76. auf die 90 / biß 100. Jahre / und tragen zur præservation immerzu vorn eine Wurtzel eingewickelt / daran sie stätig kiesen / zuvor / so ihnen ein wenig übel ist.

Cio : Felice Astolfi l. 4. Officin. histor. f. 465 erzehlet nachfolgende Exempla heiliger Leute / die durch ihre Mässigkeit ein hohes Alter erreichet / als:

Antonius der Einsiedel	hat gelebet	105	Jahr.
Alexander Bischoff zu Costnitz		96	
Alexander Bischoff zu Alexandria		98	
Egilo ein Abt		100	
Titus / an den S. Paulus geschriebē		101	

Paulu



Paulus der Einsidler	hat gelebt	113	Jahr.
Pacomius der Abt		110	
Florentin ein Geistlicher		123	
Frosdocimo ein Bischoff		114	
Guarino Bischoff zu Bologna		110	
Viventio ein Beichtvatter		120	
Maurus ein Abt		92	
Mauritius ein Bischoff		90	
Romualdo der Einsidel		120	
Ciro ein Bischoff		112	
Teromone ein Einsidel		100	
Simon Cleofa/ ein Bischoff zu Jerusalem		120	
Eronio Anacorita		115	
Helias Anacorita		120	
Hugo / des H. Bernhards Ambtsfolger		110	

Das II. Exempel.
Sehr alte Gänse.

DJe Gänse bringen ihr Leben sehr hoch / Albertus vermeldet / es sey eine über 60 Jahr alt worden. Gratarolus sagt von einer / die oo Jahr gelebet ; welches aber Aldrovandus urchaus nicht glauben will/wañ man auch Stein nd Bein dafür schwüre. Doch hält es Cardaus nicht für fabelhafftig / weil sie ein sehr starckes nd zähes Fleisch haben. Es ist gar gewiß/ schreiet Jonston in Thaumatographia, daß eine wilde

Gans gantzer drey Tage gesotten / und doch nicht weich worden / und als man sie den Hunden fürgeworffen / hätten sie selbige nicht fressen / ja nicht einmal anrühren wollen.

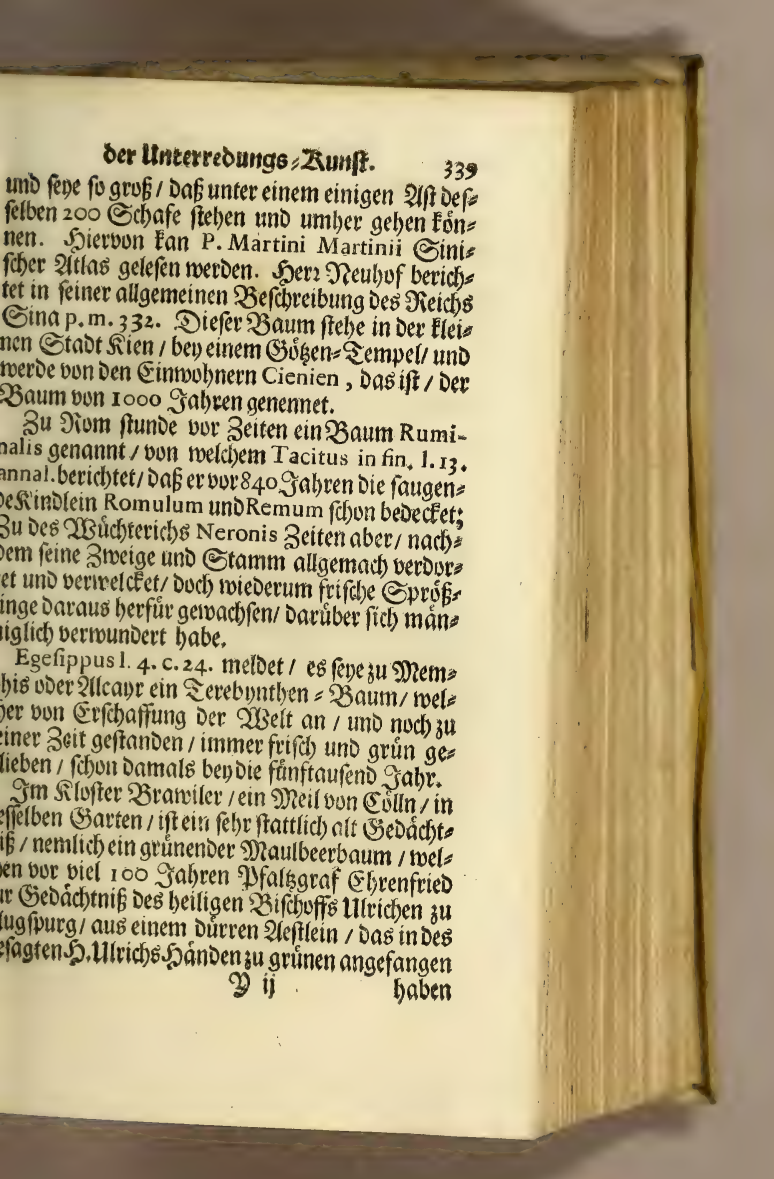
Das III. Exempel.
Ein uralter Fisch.

MAn erzehlet von einem Hecht Keysers Friderici , daß selbiger 267. Jahr in einem Teich gelebet / welches aus einem ehernem Ring (den gedachter Keyser unter der Haut der Fischohren gemeldtem Fisch angehencket) mi Griechischer Schrifft abzunehmen / folgenden Inhalts : Ich bin der jenige Fisch / der zu erst durch eigne Hände des Herrn der Welt Friderici II. den 5. October in diesen Teig gesetzet worden / Anno 1230. Dieser Ring aber ist an dem zu Heilsbronn gefangenen Hecht An. 1497. gefunden worden / wie Conradus Celtes bezeuget / und Gesnerus in epistola nuncupatoria von ihm erzehlet.

In Campanien / nicht weit von Neapolis / au dem Paulisipper Gut / hat Vedius Pollio in de Cæsaris Teig einen Fisch geworffen / welcher er über 60 Jahr abgestanden.

Das IV. Exempel.
Uralte Bäume.

DJe Sinesischen Jahrbücher bezeugen / e werde in der Provintz Suchuen ein Bau gefunden / der stehe schon über 1000 Jah un



und seye so groß / daß unter einem einigen Ast des-
selben 200 Schafe stehen und umher gehen kön-
nen. Hiervon kan P. Martini Martinii Sini-
scher Atlas gelesen werden. Herr Neuhof berich-
tet in seiner allgemeinen Beschreibung des Reichs
Sina p. m. 332. Dieser Baum stehe in der klei-
nen Stadt Kien / bey einem Götzen-Tempel / und
werde von den Einwohnern Cienien, das ist / der
Baum von 1000 Jahren genennet.

Zu Rom stunde vor Zeiten ein Baum Rumi-
nalis genannt / von welchem Tacitus in fin. l. 13.
annal. berichtet / daß er vor 840 Jahren die saugen-
de Kindlein Romulum und Remum schon bedecket;
Zu des Wüchterichs Neronis Zeiten aber / nach-
dem seine Zweige und Stamm allgemach verdor-
et und verwelcket / doch wiederum frische Spröß-
inge daraus herfür gewachsen / darüber sich män-
iglich verwundert habe.

Egesippus l. 4. c. 24. meldet / es seye zu Mem-
his oder Alcayr ein Terebynthen-Baum / wel-
her von Erschaffung der Welt an / und noch zu
einer Zeit gestanden / immer frisch und grün ge-
lieben / schon damals bey die fünftausend Jahr.

Im Kloster Brawiler / ein Meil von Cölln / in
esselben Garten / ist ein sehr stattlich alt Gedächt-
iß / nemlich ein grünender Maulbeerbaum / wel-
en vor viel 100 Jahren Pfaltzgraf Ehrenfried
r Gedächtniß des heiligen Bischoffs Ulrichen zu
ugspurg / aus einem dürren Aestlein / das in des
esagten H. Ulrichs Händen zu grünen angefangen

haben solle / gesetzt oder gepflantzet hat / wie Gelenius de Magnitud. Coloniæ l. 3. Syntagm. 15. p. 388. berichtet.

Zu Poictiers in Franckreich wird in dem Kloster zum H. Creutz ein Holderbaum gewiesen / so über 1300 Jahr alt seyn solle.

Das V. Exempel.

Von dem Alterthum / Langwirig- und Dauerhafftigkeit der Eichel- und Nuß-tragenden / vor denen Obstbringenden Bäumen.

Es seynd die jenigen Bäume / so Nüß und Eicheln tragen / allezeit dauerhaffter / als die jenigen / so Früchte / und zwar feuchtere Früchte tragen. Dannenhero werden die Eichen / Buchen / Kastanien / Nüß / Mandel / Fichten und dergleichen Bäume fast alle Zeit älter / als Aepffel / Birn / Pflaumen und dergleichen Bäume. Die Ursach dessen ist der feiste und Oehlichte Safft / welcher der Verzehrung besser wiederstehet / als der wässerige; Es wird aber dieser letzere meistentheils in den Frucht- und Obsttragenden Bäumen gefunden / als derer Früchte feuchter seynd / da hingegen jener in den Nuß- und Eicheltragenden anzutreffen.

Di

Die XVIII. Quelle.

Von der Vollkommenheit und Fürtreffligkeit eines Dinges.

DJe Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit bedeutet eines Dinges auserlesnes und unmangelhafftes Wesen / deme das geringste nicht fehlet / dannenhero es eben so viel ist / als eines Dinges völlige zu End bringung / daran nichts versehen ist. Es kan auch erkläret werden durch eine von allen verständigen durchaus gelobte Schätzbarkeit / wie dann solche Hochschätzung allen vortrefflichen Dingen zustehet und gemein ist.

Das I. Exempel.

Von der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit des Carbunckels.

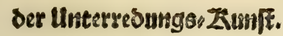
DEr Carbunckel wird in Warheit billig von denen jenigen / so sich auf die Fürtrefflichkeit der Edelgesteine verstehen / sehr hoch gehalten / (1) Weil er unter allen brennenden Edelgesteinen / nach Plinii und Isidori Zeugniß / den Vorzug hat. (2) Weil der Carbunckel gegen andern Edelgesteinen zu schätzen / wie das Gold

gegen andere Metallen. (3) Weil alle die jenige Tugenden / welche andern Edelgesteinen zukommen / in dem einigen Carbunckel allein gefunden werden. (4) Weil der rechtschaffne und wahre Carbunckel nicht leichtlich gesehen wird / und nur grossen Herren und Potentaten bekannt ist. (5) Weil ein gerechter Carbunckel / der nur ein einig Quintlein wieget / heut zu Tag auf 60000. fl. geschätzet wird / und also mehr gilt / als 4. Demanten gleiches Gewichtes / nach dem Zeugniß P. Ludovici de Alcazar in c. 2. Apocalypſ. part. 3. deßwegen spricht Ruejus / ein vollkommener und gerechter Carbunckel sey einig und allein würdig von Keysern getragen zu werden.

Das II. Exempel.

Von der Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit des Lasursteins.

DEr Lasurstein / oder das Bergblaw ist ein Art einer Farbe / welche von den Scribenten mit viererley Nahmen genennet wird; die Araber heissen sie Lapidem Lazulum, die Griechen Cyaneum, die Lateiner Cœruleum; insgemein wird sie Azurr oder Lasur Ultramarin jenseit des Meers genennt. Und diesen letzern Nahmen scheinet diese Farbe bekommen zu haben / weil sie mit der Meer-Wasser Farbe in etwas eine Gemeinschafft hat / wie Braſavolus davor hält; oder / weil sie von den Orten jenseit des Meers / nemlich aus Cypern / gebracht wird / welche



welche derivation dem Fallopio besser gefällt. Was ferner die Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit dieser Farbe belanget/ handelt davon Brasavolus, welcher die jenige vor die beste hält / die güldne tüpffelein hin und wieder hat / und nicht leicht zerbrochen wird / noch mit einem andern Stein vermischet ist. Matthiolus setzet hinzu / der beste Lasur-Stein werde nur aus den Gold-Adern in Orientalischen Ländern gegraben.

Das III. Exempel.

Von der Vollkommenheit und Fürtrefflichkeit eines Eyes.

DJe Römer pflegten ihre Mahlzeiten mit Eyern anzuheben; die Griechen aber setzten sie zuletzt / an statt des Confects / auf; damit sie / meiner Meinung nach / anzeigen wolten / daß die Eyer vor andern Speisen lieblich und annehmlich zu essen seyen. Und so verhält sich auch in Warheit die Sache / daß derjenige / so keine Eyer vor sich hat / scheinet keine Speise vor sich zu haben; und daß der im Gegentheil / so Eyer vor sich hat / alle Speisen scheinet vor sich zu haben.

Was ist auf einem gedeckten Tisch bessers / und leichters zu schaffen / lieblichers und sicherers zu essen / als das Ey? Es wird ja gantz und gar zur Nahrung des Menschen / und in ein gutes und reines Geblüt verwandelt / spricht P. Jere-

mias Drexel. Kein Unflat noch Hefen wird darinn gefunden; es nähret / beschweret aber nicht; es erquicket / drücket und quälet aber nicht; die Adern / nicht die Gedärmer / werden damit angefüllet. Ist auch eine bequeme und dienlichere Speise so wohl das Leben / als desselben Kräffte zu erhalten / als das Ey? Es hat einen gantzen lebhafften Safft bey sich / und machet durchaus frisch und gesund. Hast du jemals gesehen ein ins Feuer gegossenes Oel gantz und gar verbrennen / und völlig in eine Flamme sich verwandeln? aber du hast wol nach dem Papier / Spreuern / gebrannten Holtz den Aschen übrig bleibend gesehen; So ist das Ey / so seynd andere Speisen. Derohalben ist das Ey die vornehmste und beste Speise. Bilde dir ein / das Ey sey ein Gold ohne Schlacken / ein Feuer ohne Rauch / ein Liecht ohne Schatten / eine Lufft ohne Wolcken.

Wie aber das Ey die beste Speiß ist / also ist es auch am leichtesten und mit geringstem Unkosten zu schaffen. Man brauchet darzu kein Gewürtz oder andere Speisen / da es im Gegentheil unter andere Speisen gemischet wird / umb selbige schmackhafftiger zu machen. Man schaffet dasselbe mit geringem Geld / und darff zum kochen oder sieden gar keine Unkosten aufwenden. Man kan hier wol sagen / daß das kostbarste auch wohl das gemeineste seye / und ehr in armen Baurenhäuslein / als grosser Herren

Pallä-

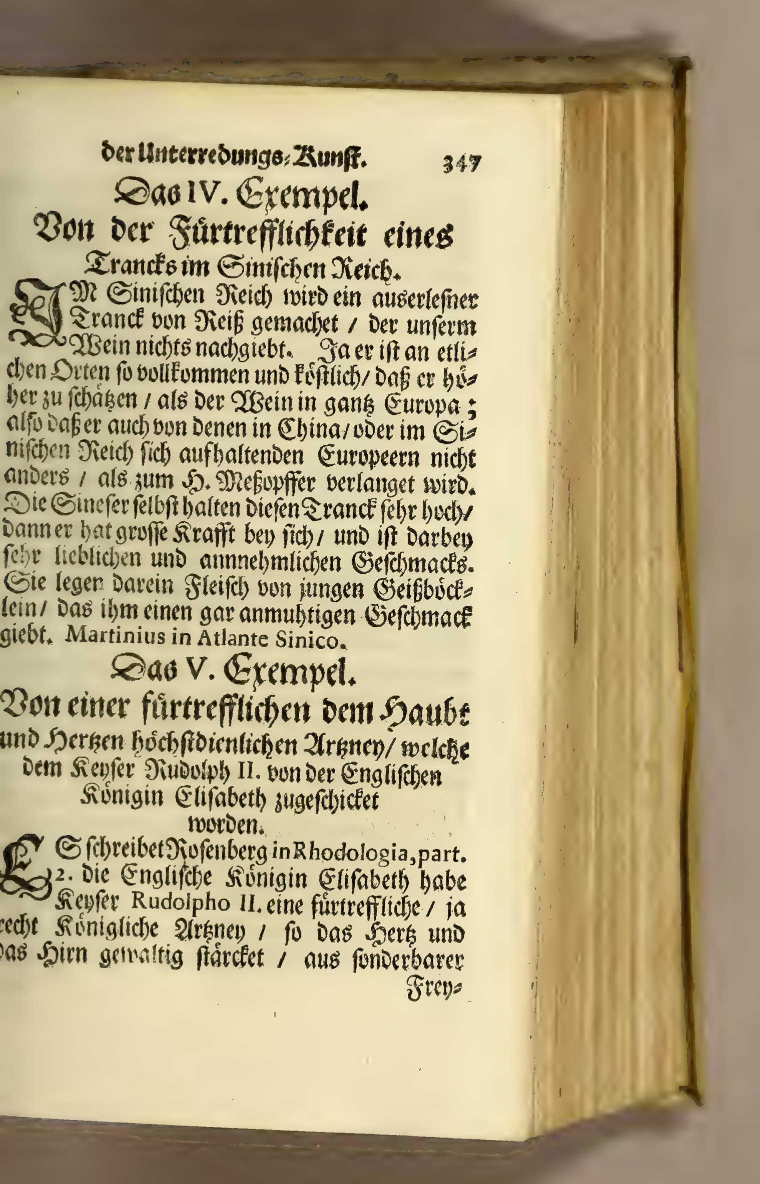


Palläſten; eher in Hirten-Hüttlein / als königlichen Schlöſſern zu finden. Sucheſt du eine bloſſe Nahrung und keine Niedlichkeit / ſo kanſt du das Ey auch wol roh und ungeſotten eſſen. So bald es von der Henne geleget wird / ſobald iſt es auch zum Eſſen bereit und tüchtig. Iſt es dir aber lieber beym Feuer geſotten / ſo magſt du wol ſolches wegen der bloſſen Reinlichkeit allen Speiſen vorziehen. Dann gleichwie es ſeiner Natur nach ein ſehr reinliches Ding iſt / alſo wird es von den Händen derer jenigen / die im kochen damit umgehen und es anrühren / nicht beſudelt und beflecket. Das Ey wird durch Rauch nicht angeſtecket / vom Ruß nicht ſäuerlich noch bitter / durch Aſchen nicht garſtig / ſondern wird von der Natur / allen Unflat abzutreiben / mit einer Schalen umgeben. Andere Speiſen erwecken oftmals dem jenigen / der davon iſſet / wann ſie nicht ſauber und reinlich gekochet und zugerichtet / einen groſſen Eckel und Widerwillen / ſie werden oft Schadhafft wegen des Hafens oder der Schüſſel / darinnen man ſie zubereitet und auffſetzet / verlieren auch unterweilen wol gar ihren natürlichen Geſchmack. Wie oft werden ſie entweder zu viel oder zu wenig geſaltzen / oder angebrandt und ſtinckend. Zu andern Speiſen muß man unterſchiedlichen Hausrath haben; Zum Ey aber braucht man deſſelben wenig oder auch wol gar keinen. Will man eſſen / ſo hat man Eſſen und Gefäs / Speis und Schüſſel beyſamm; will man trincken / ſo hat man gleichfalls

Tranck und Geschirr / Nectar und Becher im Vorrath. Die Schale reichet dar das Gefäs/ die Schüssel/ das Trinck-Geschirr und den Becher; so ist auch im Ey allein so wol Speis / als Tranck beysamm anzutreffen.

Obgleich ferner alle Speisen zum Schaden und Unheil gereichen / und mit Gifft verderbet werden können / so scheinet doch das Ey hierzu entweder gantz untüchtig / oder doch nicht so gar bequem zu seyn. Dann es ist verschlossen / verwahret und gleichsam versieglet / und dienet so gar statt eines Gegengifftes. So halte ich auch dafür/ es dürffte schwer hergehen / ohne Verletzung oder Versehrung der Schalen / unter das Weisse und den Dottern Gifft zu bringen. Mögen also Fürsten und Herren diese Speiß ihnen anbefohlen seyn lassen / damit sie sich nicht so sehr vor heimlichen Gifftmischern fürchten dürffen. Niemand ist biß auf diese Stunde an einem Ey umkommen/ aber wol durch Wein / Wasser/ Milch/ Saltz / Erdschwämm / Aepffel und dergleichen. Das Ey ist nicht allein die gesundeste / sondern auch fast zum essen verantwortlichste Speise / dann es ist kaum derselben eine zu finden/ welche die Kehle so gar von aller Lüsternheit befreyet/als das im Wasser gesottne und zum supfen dienlich gemachte Ey / schreibet der angezogne Drexel.

Das



Das IV. Exempel.

Von der Fürtrefflichkeit eines Trancks im Sinischen Reich.

IM Sinischen Reich wird ein auserlesner Tranck von Reiß gemachet / der unserm Wein nichts nachgiebt. Ja er ist an etlichen Orten so vollkommen und köstlich / daß er höher zu schätzen / als der Wein in gantz Europa; also daß er auch von denen in China / oder im Sinischen Reich sich aufhaltenden Europeern nicht anders / als zum H. Meßopffer verlanget wird. Die Sineser selbst halten diesen Tranck sehr hoch / dann er hat grosse Krafft bey sich / und ist darbey sehr lieblichen und annehmlichen Geschmacks. Sie legen darein Fleisch von jungen Geißböcklein / das ihm einen gar anmuhtigen Geschmack giebt. Martinius in Atlante Sinico.

Das V. Exempel.

Von einer fürtrefflichen dem Haubt und Hertzen höchstdienlichen Artzney / welche dem Keyser Rudolph II. von der Englischen Königin Elisabeth zugeschicket worden.

ES schreibet Rosenberg in Rhodologia, part. 2. die Englische Königin Elisabeth habe Keyser Rudolpho II. eine fürtreffliche / ja recht Königliche Artzney / so das Hertz und das Hirn gewaltig stärcket / aus sonderbarer Frey-

Freygebigkeit übersendet. Solche Artzney war aus Rosen = Spiritu, Ambra und Bisem auf solche Weise verfärtiget. ℞. Der besten und reinesten Ambra 8 Theil / des auserlesensten und wolriechenden Bisems 1 Theil / und des weissesten Canari=Zuckers ein wenig. Diese drey Stück pulverisiret / hernach auf einen Marmor geschüttet / mit rectificirtem Rosen=Spiritu untereinander gerieben / und zwar etwas lang / auch jezuweilen den Rosen=Spiritum aufs neue daran gegossen / biß alles wird wie der dünneste Brey. Dieses thue man in ein Schällein oder weites Gläslein und verwahre es fleissig mit Hermetis Sigillo, und wañ die Sommerszeit herbey kommet / vergrabe mans in die Erde ein oder anderthalb Monat / biß sich besagte Materien recht miteinander vereinigen. Nach Verfliessung dieser Zeit werde es mit frischē Rosen=Spiritu aufs neue im reibē distemperiret / wiederum wie zuvor ins Schällein gethan / und also / biß mans brauchet / fleissig aufgehoben. Man könnte / nach gestalt der Sachen / etliche Tropffen Zimmet=Wasser / die massam damit zu digeriren / darunter mischen. Diese mixtur nennet Rosenberg balsamum essentiale rosatum compositum Cephalico-Cardiacū. Dañ dieser Balsam / spricht er / stärcket das Haubt / Hertz und andere Theile des Leibes / wie auch das Eingeweid aus dermassen; Er befördert auch die Erzeugungs = Krafft vortrefflich / und ist in der Warheit eine rechte Haubt=Artzney. Die dosis bestehet in 3. 4. 5. Gran / oder

oder in der Grösse einer Erbsen. Man kans einnehmen entweder in gutem Wein / oder andern Wein-Spiritu, oder in Zimmetwasser/oder Granaten-Safft/ Boragen-Safft rc. Wir wollen aber diese Dinge denen Medicis überlassen.

Die XIX. Quelle.
Von der Kostbarkeit.

DAs Wort Kostbarkeit wird hier in einem weitläufftigem Verstand genommen / nachdem es nemlich so wol das jenige in sich begreifft / wordurch ein Ding / in Ansehung seiner beywohnenden Würde / vor schätzbar gehalten wird ; als auch das jenige / das entweder auf ergangenen Befehl / oder aus Gewohnheit / oder nach kluger und verständiger Leut Urtheil vor schätzbar zu halten angeordnet und beschlossen worden.

Das I. Exempel.
Kostbare Monstranzen.

ZU Hispali in Spanien ist eine Silberne Monstrantz / welche so groß und schwehr / daß sie nicht anders / als von acht Männern kan getragen werden. Daselbst im Closter Escurial ist ei-

ist eine Monstrantz aus Smaragd so schön und kostbar ausgearbeitet/ daß dergleichen wol in der gantzen Welt nicht zu finden. Ihre Fürstliche Durchl. Johann Conrad von Gemmingen / Bischoff zu Eichstätt/ hat anno 1611. zu Augspurg eine kostbare Monstranze vor seine Thumkirche verfertigen lassen/ daran 20 Pfund Goldes 60000 fl. wehrt zu sehen / und ist solche mit 1400 köstlichen Perlen/ 350 Demanten/ 250 Rubinen / und sehr vielen grossen Saphiern / Hiacinthen / Amethisten/ Topaziern rc. gezieret.

Das II. Exempel.
Kostbare Bücher.

Zu Pesaro im Palast der Hertzogen von Urbin ist eine Bücher-Liberey oder Bibliothek / und in derselben ein Buch von den subtilesten Pergamen-Blättern verfärtiget / und mit klug-erfundenen Gemählen gezieret/ welches auf 12000 Cronen geschätzet wird. Frölichius in suo Viridario. Aristoteles war ein dermassen grosser Liebhaber und Hochachter der Bücher / daß er etliche gar wenige Bücher des Philosophi Speusippi vor drey Attische Talent erkauffet / welche Zahl sich nach Mosellani Rechnung bey nahe auf 3000 Cronen beziehet.

Keyser Otto der II. verehrte in das Closter Epternaten/im Trierischen Bistum gelegen/ ein herrlich Evangelien Buch/ welches mit lauter güldnen Buchstaben aufs zierlichste geschrieben / in Gold einge-

eingebunden / und mit köstlichen edelgesteinen gezieret ware.

Das Closter zu S. Emeran in Regenspurg hat in seiner Verwahrung ein Buch / in welchem von zweyen Brüdern Priester Beringer und Leithard im Jahr 870. die vier Evanglisten Lateinisch mit alten von halb Lombardischer Schrifft / güldnen Buchstaben beschrieben sind. Ist von aussen mit grossen Edelgesteinen und güldnen Leisten / samt dem Siegelring Keyser Arnolphs herzlich gezieret / und vom Keyser Carl dem Kahlköpfigten / der fornen im Buch gemahlet stehet / zu schreiben befohlen worden.

Das III. Exempel.
Kostbare Creutze.

CAspar Bruschius de Episc. Germaniæ p. 35. schreibet / daß der Bischoff zu Costanz am Bodensee / Egino / ein Creutz hinterlassen / so 50 Marck klares Gold / 35 Marck Silbers / und sehr theure Edelgestein gehabt / welches Creutz Anno 1476. Bischoff Hermann von Laudenberg / an statt des Silbers / gantz gülden hab machen lassen.

Franciscus Irenicus in egreg. German. berichtet / daß Keyser Otto der ander ein Creutz 600 Pf. schwer / so man auf 60000 fl. wehrt geschätzet / nach Paderborn gegeben / welches von dem besten Ungarischen Golde gewesen / wie gedachter Bruschius p. 12. erinnert.

Das

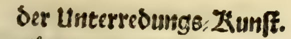
Das VI. Exempel.

Höchstkostbare Tische.

DEr alten/ und insonderheit der Römer Tische waren rund / hatten einen einigen Fuß von Elfenbein / und waren dermassen theuer / daß Cicero einen vor 1200/ und Asinius Pollio einen vor 5000. fl. gekauffet. Von Cethego wird gelesen / daß er vor ein Feldgut einen Tisch eingetauschet ; wie dann zur selbigen Zeit nicht wenig gefunden worden / welche ihnen Tische von so hohem Wehrt geschaffet/als man sonst ein stattlich Landgut zu kauffen pfleget.

Es wird von Cedreno l. 4. c. 30. ein unschätzbares und preißliches Geschenck / nemlich ein höchstkostbarer Tisch / trefflich gerühmet./ welchen Keyser Justinian in den herrlichen Sophien-Tempel der Stadt Constantinopel / aus wahrer Gottseligkeit und unverfälschtem Religions-Eiffer gestifftet. Dieser Tisch war ein Werck / wie Cedrenus berichtet/ das fast unmöglich nachzumachen. Er ware verfärtiget von Gold/ Silber / allerhand Edelgesteinen / Holtz/ Metallen / und vielen andern Sachen / welche die Erde / das Meer und die gantze Welt hervorbringet. Das schönste / beste und vornehmste hatte man aus jedweder Materi hervorgesuchet / mit trefflichem Schmeltzwerck versehen / und also daraus solchen Tisch formiret. Diß Werck ware

vie



ware so vielfärbig / zierlich und reich anzusehen / daß die Anschauer vor Verwunderung gantz erstaunet stunden. Rund herum in einem Kreiß sollen / wie man sagt / diese Worte seyn zu lesen gewesen: Der Keyserlichen Ehrerbietigkeit gegen Gott allerschönstes Zeichen:

Wir / dein Diener und Dienerin / Justinian und Theodora / bringen dir hier / O Christe! was dir ohne das zuständig / nimm es / O theurer Sohn Gottes! genädig an / der du um unsert willen Fleisch an dich genommen / und ans Creutz geschlagen worden: Erhalte uns in deinem rechten Glauben / vermehre und beschütze / durch die kräfftige Fürbitte der H. Jungfrauen und Gottesgebährerin Marien / die jenige Regierung / so du uns anvertrauet hast / zu deines mächtigen Nahmens Ehr und Herrlichkeit.

Carolus M. beschied einen grossen Silbernen Tisch / darauf die Stadt Constantinopel gestochen ware / gen Rom in S. Peters Kirche. Einen andern / auf welchem die Stadt Rom zu sehen / verehrte er in die Kirche zu Ravenna. Den dritten / welcher gantz gülden ware / darauf die gantze Welt conterfeyet erschiene / verehrte er seinem Sohn Ludwigen / der nach ihm Keyser wurde.

In dem Ertzhertzoglichen Palast zu Brüssel ist ein Tisch / aus Edelgesteinen mit Gold eingefasset / darinnen allerley Vögel zu sehen. Das Blat halten unten zwey schöne Bilder aus Metall. Solcher Tisch soll / nach Keyser Rudolphs des andern Tod /

in der Theilung / Herrn Ertzhertzog Albrechten zukommen seyn / und über 70000 Thaler kosten. Neumeyer in Itinerario.

Das V. Exempel.
Höchstkostbare Bäume.

DEr grosse Tartarische Cham pranget an seinem Hof mit einem Fichtenbaum / an dessen jeden Ast allenthalben gantze Klumpen Perlen hangen / nicht anders als die Weintrauben / und seynd dieselben so richtig und ordentlich beyeinander / wie wir die grossen Trauben-Beere am Weinstock hangen sehen / ja es ist an dieser sehr hohen Fichte kein Aestlein zufinden / daran nicht ein perlener Traube hienge. Der jenige / so solches geschrieben / nemlich Oderius in Indicis l.1. hat solchen Baum selbst in Augenschein genommen.

Der vortreffliche Römer Pompejus, der Grosse genannt / als er gen Damascum in Syrier Land kommen / seynd daselbst mancherley Gesandten aus Syrien / Egypten und Jüdischem Lande vor ihm erschienen. Und damals hat ihme der Juden König Aristobulus ein vortrefflich Geschenck verehren lassen / nemlich einen von klarem Gold künstlich gemachten Weinstock / so am wehrt geschätzet worden auf 500 Talent / das ist 300000 Cronen. Josephus im 14 Buch von alten Geschichten c.15 (nach der Teutschen Edition) sagt / er habe nachmals selbst solchen Weinstock zu Rom gesehen

de

den die Römer ihrem Abgott Jupiter im Capitolio oder Haupttempel geheiliget/mit solcher Uberschrifft: **Alexandri des Königs der Jüden** (verstehe Geschenck.)

Der Griechische Keyser Theophilus hatte güldne Bäume gehabt/ auf welchen allerhand Vögelein gesessen/und sehr lieblich gesungen haben. Cruſ. part.3. Annal. l. 1. c. 4.

Von seinem Sohn/ dem verschwenderischen Keyser Michael/ berichtet sonst der Griechische Historienschreiber Constantinus Manasses in seiner Chronic p. 459. daß er einen Ahornbaum von Gold zurichten lassen/auf welchē allerhand Vögelein gesessen/ und nicht anders gesungen/als ob sie lebendige Zünglein hätten/ daß sich die Zuhörer darüber entsetzten/ und ob solchem neuen und ungewohnten Werck höchlich verwunderten.

Hertzog Heinrich/ der erste des Nahmens/ der Freygebige genannt/ Landgraf in Thüringen/ stellte Anno 1265. in der Stadt Nordhausen des Landes zu Thüringen/einen stattlichen Thurnier an/ mit grossem Pracht und Herrlichkeit/ beydes dem Adel und Ritterschafft in seinem Lande/und dann auch den Benachbarten zu sondern Ehren. Daselbst hatte gedachter Landgraf einen schönen Lustgarten lassen zubereiten/ in welchem so wol der Ritterschafft/als dem Frauenzim̃er/ zierliche Gezelte waren aufgeschlagē. Also ließ er auch in denselben Garten einen hohen Baum sezen/ der war sehr kunstreich von Silber gemachet/daran die Blätter von klarē Golde uñ gediegnem Silber schim̃erten

und gläntzten. Wann nun ein Ritter im Turnier seinen Speer gebrochen/ doch also/ daß er seines Gegenparts Sattel nicht geraumet / so ward ihm ein Silbernes Blat von vorgemeldtem Baum zum Danck gegeben. Wann einer aber seinen Widerpart aus dem Sattel gehebt hatte/ und er selbst steiff im Zaum und Stegreiff geblieben / so ward ihm ein güldnes Blat zum Preiß. Solch Ritterspiel hat 8 gantzer Tag gewehret.

Das VI. Exempel.

Ein frühzeitiger Pfeben von einem Verwalter / oder Haushalter um grosses Geld erkauffet.

Es erzehlet Balthasar Bonifacius in histor. ludicra l. 7. c. 27. von zweyen Verwaltern/ Haushaltern oder Köchen zweyer Fürnehmer Cardinälen / nemlich Athesins und Farnese/ daß einer derselben einen frühzeitigen Pfeben vor 10 Cronen auf seines Herren Tafel gekauffet / den der andere / wegen des grossen Preises / ihm nicht zu kauffen getrauete. Als des ersten Herr hiervon Bericht empfieng/ lobte er ihn wegen dieser That / und gab ihme noch eine gute Verehrung darzu ; der ander aber wurde von seinem Herrn / als ein verzagter Mensch / seines Amts entsetzet / und mit Schimpf weggejaget.

Das

Das VII. Exempel.
Kostbare Ruben.

ALs Ludwig XI. König in Franckreich noch ein junger unmündiger Herr gewesen / hat er sich vielfältig mit dem Jagen und Weidwerck pflegen zu erlustigen / und unter solchem gemeiniglich bey einem Bauren / Conon genannt / übernachtet / auch mehr als einmal mit einem Essen Ruben bey ihme vor lieb genommen. Nachdem er nun König worden / ermahnet selbige Bäurin ihren Mann / er solle sich nunmehr auch bey ihme sehen lassen / und versuchen / ob er der vorigen Kundschafft geniessen / und eine Verehrung heraus bringen könne. Der Bauer lässet ihme diesen Einschlag gefallen / gräbt ein Säcklein voll seiner besten Ruben aus / und wandert damit auf Paris zu / in Meinung / solche dem König zu verehren. Doch bringet er sie nicht alle zur Stelle / sondern wie ihn unterwegs ein Hunger ankommet / langet er eine nach der andern heraus / und verzehret sie / biß auf eine einzige / welche sehr groß und schön gewesen. Wie er nun gen Paris kommet / und der König seiner von ferne gewahr wird / ihn auch alsobald näher herzu beruffen lässet / überreichet er demselben seine Ruben mit gar freudigen Gebärden / welche auch der König mit beyden Händen ganz gnädig von ihm annimmt / und sie so fleissig aufhebt / als wanns gar ein köstlich Ding gewesen wäre / immittels lässet er dem Bauren

bey Hofe eine Mahlzeit geben / und verehret ihme darnach 1000 Goldgülden. Dieses nimmt einer unter den Hofleuten in acht / und gedencket / der König werde überall so freygebig seyn / schencket ihme derhalben ein sehr schönes Roß / in Hoffnung / gleichfalls eine stattliche Wiedergeltung davor zu bekommen. Der König besinnet sich eine Weile / was er ihme doch geben solle / und langt endlich ermeldte Ruben heraus / welche er gar sauber und fleissig eingewickelt / und verehret sie dem Hofmann. Der gute Kerl kan kaum erharren / biß er vom König hinweg kommet / löset das Tüchlein / darein der vermeinte Schatz gebunden / unterwegens auf / und befindet / daß es eine Ruben ist / gehet derhalben wieder zu rücke zum Könige / und giebt demselben höflich zu verstehen / er werde sich vielleicht geirret / und etwas anders erwischet haben / als er willens gewesen? darauf antwortet ihme der König: Warlich / ich habe dir dein Pferd mit diesem Geschenck theuer genug bezahlet / dann es kostet mich 1000 Goldgülden. Hat ihn also mit diesem artigen Possen hinziehen lassen.

Das VIII. Exempel.

Kostbare Tulipe.

IN Niederland haben sich auf die Tulipen / insgemein Tulipanen genannt / vor wenig Jahren allerley Leute geleget / so gar / daß die Weber ihre Webstühle / und alles / was sie gehabt /

gehabt / zu Gelde gemachet; theils auch schöne köstliche Häuser und treffliche Landgüter und anders verkauffet / auch grosse Summen Geldes / welche sie auf Zins ausgeliehen / wiederum eingezogen / oder aufgekündet / und auf die Kauffmannschafft der Blumen / so weder Geruch noch Geschmack haben / und auch sonst zu nichts zu gebrauchen / sondern allein wegen ihrer Schönheit und vielfaltigen Farben so angenehm seynd / gewendet. Eine Blume / so von den Blumisten Semper Augustus genennet wurde / ist ums Jahr 1633. oder 34. für 2000 Niederländische Gülden / oder 800 Reichsthaler paar Geld / verkauffet worden; aber ums Jahr 1637. für kein Geld zu kauffen gewesen / dieweil derselben / wie man sagte / nur zwo / eine zu Amsterdam / und die andere zu Harlem fürhanden waren. Ja man hat unterschiedliche Blumen für etliche tausend Gülden verkauffet; Als aber die Sache aufs höchste kommen / so ist der Blumen-Handel unversehens gefallen / und seynd die Blumen um den Ausgang des besagten 37sten Jahrs gäntzlich in Abschlag kommen / daß sich ein jeder wiederum zu seiner alten Nahrung begeben müssen. Contin. Meteran. l. 55. daselbst hievon ein mehrers zu lesen.

Das IX. Exempel.
Grosse Kostbarkeit des Lasur-steins.

ES ist der Lasurstein / sonst Cœruleum Ultramarinum oder Lapis Lazulus genannt / eine dermassen kostbare Farbe / daß nach Fallopii Zeugniß eine einige Unze davon vor 100. Gulden verkauffet wird. Dieser theure Wehrt aber kommet daher / so wohl weil man diese Farbe mit gar grosser Mühe und sehr langer Zeit bereitet und zuwegen bringet / als auch / weil diese Farbe nicht allein aus dermassen schön und lieblich aussihet / sondern auch dem Feuer und Rauch widerstehet / also / daß ein damit ausgeziertes Gemähl nicht nur vom Rauch nicht versehret / sondern auch noch überdas schöner und anmuhtiger wird.

Das X. Exempel.
Ungewöhnliche Kostbarkeit des Eissens.

DAs Eissen wird in Indien weit höher und köstlicher gehalten / als das Gold / weil daselbst des Goldes sehr viel / des Eissens aber gar wenig gefunden wird. Die jenigen / so die andere Welt durchreiset / vermelden / es seyen bey der Insel Zabur 14 Pfund Eissen vor 250 Pfund Goldes gegeben worden / wie Anton Pigafetta glaubwürdig berichtet. Hiervon kan man das

19. Ge-

19. Gespräch Majoli in diebus Canicularibus aufschlagen und lesen.

Das XI. Exempel.

Verwunderliche Kostbarkeit eines Glases.

CÆsius l. de Mineralibus erzehlet / es seyen zwey mittelmässige gläserne Trinckgeschirr zu Zeiten der Regierung Neronis vor 6000 Sesterzen / nach Plinii Zeugniß / verkauffet worden. So bald die Indianer das Glas zu sehen bekommen / haben sie solches allen andern kostbarkeiten vorgezogen / und ihre beste Sachen davor vertauschet; also / daß wenig Trinckgläser / und zwar von der geringsten Gattung / unter 200 Goldgulden im Orientalischen Königreich Tidore verkauffet worden / wie solches aus Antonio Pigafetta Majolus erzehlet. Zu unserer Zeit aber ist nichts verächtlichers als Glas.

Das XII. Exempel.

Merckwürdige Kostbarkeit eines Steins und einer Erdinen Schüssel.

WAs das erste anbetrifft / so vermeldet Egnatius in Itinerario Chinæ c. 19. es habe der König zu Bisnaga seinem benachbarten König zu Odialka ein Stück eines Steins vor 1000000 Kronen verkauffet. Was das andere anbelanget / wird von einer Indianerin erzehlet / daß sie in der Insel Catagna dem Christoph

stoph Colon (oder Columbo) vor eine irdine Schüssel vier Perlen = Schnühre gegeben habe. Bestehet also die Kostbarkeit eines Dinges nicht allezeit in der Natur / sondern zum öfftern auch in der Einbildung.

Die XX. Quelle/

Vom Vorzug eines Dinges.

DAs Wörrlein Vorzug hat sein Absehen/ und beziehet sich auf etwas anders ; dann es bedeutet eine Ubertreffung eines andern/ in gewisser Wesens-Art/ geringern Dinges.

Das I. Exempel.

Ob die Ameise dem Elephanten vorzuziehen.

IHr / die ihr die Ameise unter die Zahl der verächtlichsten Dinge setzet / stellet ins Mittel allerhand lebendige Thiere/ die ihr selbst wollet ; ja bringet gar den Elephanten herfür / vernehmet aber dabey / in wie vielen Stücken er von der Ameisen übertroffen werde. Er/ der Elephant, trägt schwehr an seinem vielen unnützlichen Fleisch und grosser Mastung ; diese / die Ameise / ist dargegen mit zierlicher Leibeszierde und Hurtigkeit begabet. Jener hat einen tummen Kopff ; diese ist mit lebhaffter Scharffsinnigkeit versehen. Jener kan auch von einem Knaben oder Kind regie-

re

ret werden ; diese würde schwehrlich des grössesten und vornehmsten Königs Herrschafft ertragen können. Jener / wann ihn eine Mücke plaget / kan sich derselben nicht erwehren ; diese verschaffet ihr solche und dergleichen Thierlein zur Speise. Jener wird zum Krieg / und unterschiedliche Bürden zu tragen / knechtisch gezwungen ; diese regiert in gutem Friede / und wo sie ja streiten soll / so herrschet sie im Krieg. Jener ist gantze Täge der Faulkeit und dem Müssiggang ergeben ; diese dagegen lässet keine Minute müssig hinstreichen. Jener wird in denen Triumphen zur Verachtung aller ihn anschauenden Augen langsam gehend gewiesen ; diese stehet ihrem Obsieger nicht anders zu Gebot / als nach ihrem Tod. Jener hat ausser seinem Leibe nichts scheinbares ; diese aber hat gar einen geringen scheinbarẽ Leibe / daher komts aber / daß sie zur Gesellschafft der himmlischen Geister / welche GOtt mit dergleichen zarten Zusammenfügungen des Leibes deswegen also ausgerüstet / damit sie desto hurtiger seyn könnten / gar füglich an gezogen werden. Caussinus.

Das II. Exempel.

Welcher unter allen Singvögeln an Lieblichkeit denen andern vorzuziehen ?

IN America wird ein Vogel gefunden / der so wol die Singvögel insgemein / als auch / worüber sich zu verwundern / die Nachtigal selbst

selbst nicht allein übertrifft / sondern derselben auch den Preiß / ihm gleich zu werden / gäntzlich benimt. Hiervon wollen wir P. Nieremberg in lib. de hist. nachhören: Jch / spricht er / habe gesehē / gehöret / und mit Verwunderung betrachtet einen nach Madrid gebrachten Vogel / den man wegen seiner vortrefflichen Singkunst und sonderbaren Erfahrenheit in derselben billig einen Vogel-König nennen sollte. Selbigen pflegen die Jndianer / wegen seiner unterschiedlichen und vielfaltigen Art im Singen / Cencontlatolli, das ist: einen vierhundertzüngler / zu nennen. Der Grösse nach gleichet er einem Staar / unten herum ist er weiß / am obern Theil braun / mit untermischten schwartz und weisen Federn meistentheils um den Schwantz und das Haubt / welches gleichsam mit einer Silbernen Kron umgeben. Er wird im Kefig / zur Lust-erweckung der Ohren / als ein sonderbares Naturwunder ernehret / dann er überwindet alle Vögel mit Lieblichkeit des Gesangs und Bewögung der Kehlen; Alles Gesang macht er nach / und übertrifft alle / die er höret / gehet also der Nachtigall weit vor. Er ist mit jeder Speise zu frieden / hält sich gern in warmen Ländern auf / wiewohl er auch in temperirten Orten dauret.

So weit Nieremberg.



Das III. Exempel.
Was vor eine Baumfrucht allen andern vorzuziehen?

IN der Provinz Fokien / einer von den vornehmsten Provinzien des herrlichen Königreichs Sina / wächst eine Frucht / Lichi genannt / auf grossen und sehr hohen Bäumen; diese hat ihren Sitz an den Zweige-Spitzen/Püschel oder Traubenweise: wiewol ihre Beeren nicht so nahe zusammen rucken/ als die Reeben-Beeren / auch länger gestielet seynd / weder jene. Sie bildet mit ihrer Gestalt ein Hertzlein ab; mit der Grösse eine Welsche Nuß/ kleine Artischock oder Fichten-Apffel: doch ist die Haut / ob sie gleich Schuppicht / nicht dicker / dann ein Pergamen / und lässet sich willig / auch mit der blossen Hand/ abnehmen. Inwendig findet man einen weissen Safftvollen Kern / welcher am Geruch und Geschmack dem Rosensafft nicht ungleich ist. Wann die Frucht reiffet/ hat sie eine schöne Purpur-farbe/ und der Baum das gäntzliche Ansehen/ gleich wäre er mit lauter purpurfarben Herzen gezieret: welches / was es vor einen huldreichen Blick den Augen gebe/ stehet unschwer zu gedencken. In dem Fleisch ist ein Steinlein / oder harter Kern verschlossen: Je geringer und kleiner derselbe; je besser und köstlicher die Frucht ist. Ich habe oft (spricht P.Martinus Martinius in Atlante Sinico) bey mir selbst gedacht / man mögte / mit billigem

Fug/

Fug / dieß noble Gewächs / diese so liebreiche Frucht / eine Königin aller Früchte tituliren / in Betrachtung ihrer zierlichen Gaben / und daß sie gleichsam nirgends anders um gewachsen / als die Lippen und Augen der Anschauenden zu versüssen: gestaltsam diese beyde eine solche Vergnügung von ihr schöpffen / daß sie ihrer nimmer genug haben und satt werden können. Sein Kern (meldet angezogner Martinius) ist mir vorkommen wie ein Confect von gestandnem Rosensafft / wie er dann auch einem auf solche Weise im Munde zergehet.

Das IV. Exempel.

Welcher unter denen Demanten den andern vorzuziehen?

Derjenige Demant ist der köstlichste / auserlesenste und allen andern weit vorzuziehen / der / mit unüberwindlicher Natur begabet / den Hammerschlag nicht achtet / und nicht kan zerbrochen werden; der etwas danckler als Cristall / mit seinem Glantz dem glüenden Eisen gleichet / und mit Himmel-blauer Farbe also wiederscheinet / daß er gleichsam flammigte Sonnenstrahlen von sich wirfft / auch mit seiner vielfärbig-durchscheinenden Zierde eine Regenbogen-Farbe vorstellet / wie Rujeus redet.

Das V. Exempel.

Was vor Perlen unter allen billig den Vorzug zu haben verdienen?

ICh halte mit Plinio, Brasavolo und Aldrovando die jenigen Perlen vor die auserlesensten / und denen andern vorzuziehen / welche schwehrer am Gewicht / und grösser als andere / wie auch schön weiß / durchscheinend uñ rund seynd. Aldrovandus setzet noch zwo bewehrte Proben hinzu / wañ sie nemlich leichtlich im Essig zerschmeltzen / und recht zeitig seynd / also / daß sie ohne Zwang aus der Muschel fallen ; da sie im Gegentheil unzeitig heraus genommen / gar leichtlich verderben. Eben dieser Aldrovandus meldet noch weiter / die Indianische und im Roten Meer gezeugte / wie auch die so genannte Orientalische Perlen seyen die besten / sonderlich die jenigen / welche zwischen Ormut und Bassora im Persischen Meerbusen gefunden werden. Endlich berichtet er / es werden um die Insel Bornei Muscheln gefunden / deren Perlen so groß / als Hüner-Eyer ; so seyen auch in des Königs Kron etliche so groß / als ein Gänsey / und zwar so schön rund / daß sie / auf einen Tisch geleget / nicht an einen Ort liegen bleiben / sondern sich ohn unterlaß von einem Ort zum andern bewegen.

Das VI. Exempel.

Was vor ein Stein allen andern an Kostbarkeit vorzuziehen?

EIn Fürst / Nahmens Rudolph / hatte einsmals einen Hertzog von Anjou / wie Poggius meldet / besuchet ; diesem wiese gemeldter Hertzog seine kostbarste und rareste Sachen / nemlich Perlen / Sapphiren / Carbunckel rc. Nach deren Betrachtung fragte Rudolph / was sie vor Nutzen brächten und wie hoch sie geschätzet würden ? Der Hertzog antwortete / sie wären zwar sehr theuer / brächten aber nicht den geringsten Nutzen. Da brach Rudolph mit diesen Worten los : Ich will Euer Liebden zween Steine weisen / die nicht mehr als 10 fl. gekostet / von denen ich das Jahr 200 fl. aufhebe. Als sich nun der Hertzog hierüber höchlich verwunderte / führte ihn der Fürst zu einer seiner Mühlen / wiese ihme die Mühlsteine / und sagte : diese seyens / welche alle seine edle Steine an Nutzbarkeit und Tugend übertreffen.

Das VII. Exempel.

Welche Augen vor andern am höhesten zu halten seyen und den Vorzug zu haben pflegen?

WAñ der Augen Beschaffenheit solle vor Lob würdig gehalten werdē / so müssen sie groß und zwar beyde gleichförmig / oder doch ge ziemend mittelmässig / auch überdas goldfärbig un glåntzen

glåntzend seyn / dergleichen Augen die Geyer/Adler und Löwen haben; dannenhero bedeuten sie einen verståndigen / scharffsinnigen und großmůhtigen Menschen / wie Cocles, Polæmon und Adamantius bezeugen / und seynd über das ein Zeichen der besten Complexion, also daß man einen grossen Uberfluß der Lebensgeister bey einem solchen Menschen zu seyn muhtmasset; überdas / wo dergleichen Augen seynd / da wird eine gute Vollkommenheit der Bildungskrafft / eine gewöhnliche Verdauung / und gerechte Måssigung der Feuchte im Hirn angetroffen; wo aber diese Dinge gefunden werden / da ist auch Leibes- und Gemůhts-Stårcke / wie man am Leoparden und Panther/als scharffsichtigen Thieren/siehet/ derer Augen ins gemein dunckel-rot / oder rotgelblicht zu seyn pflegen.

Wann wir Niquetium vernehmen / so giebt derselbe uns zu verstehen / es seyen die himmelblauen Augen allen andern vorzuziehen/und Fůrstlichen Personen aus der massen wol anståndig / weil gedachte Farbe von aller Galle und Melancholey befreyet. Und eben aus dieser Ursache zeuget sie nicht allein von einem hurtigen Geist / sondern ist auch geschickter und bequemlicher / scharff und in die Ferne zu sehen. Dannenhero haben die Ziegen / welche aus der massen scharffsichtig seynd / ins gemein grau-blaue Augen. Wann aber die Augen nicht nur blau oder grau / sondern zugleich graublau seynd / so hålt man sie desto höher/

her / wegen grosser Menge der Geister / woraus die grau-blaue Farb entstehet. Also lieset man bey M. Tullio L. de natura Deorum, daß die Kriegs uñ Kunstgöttin Minerva grau-blaue Augē gehabt; So hatte auch Neptunus blaue Augen.

Eben in dieser Würde seynd auch/ nach meiner Meinung/ die schwärtzlichten mit Saffrangelben Strichlein versehene Augen / dergleichen Julius Cæsar gehabt / wie Svetonius berichtet. Hiervon sagt Aristoteles in Physiognomicis gar recht: die jenigen Leute/ welche schwartze und etwas gelblichte Augen haben/pflegen gemeiniglich fröliches und frisches Gemühts zu seyn. Niquetius.

Das VIII. Exempel.

Ob die Spanische Monarchie dem Türckischen Keyserthum vorzuziehen.

DAß der Türckische Keyser einer der mächtigsten Potentaten seye / ist gewisser / als daß mans in Zweiffel ziehen sollte. Dann er regieret mit vollkommner Macht und uneingeschrenckter Gewalt über 4. sonderbare Reiche. Durch das Wörtlein Reich aber wird hier nicht ein einiges / sondern eine Zusammenfügung vieler unter dem Nahmen eines gewissen Reichs verstanden / darüber ein einiger Potentat die Herrschafft hat. Das erste Türckische Reich ist das Constantinopolitanische in Griechenland ; das andere das Babylonische in Assyrien ; das dritte das Memphische in Egypten ; das vierdte das Trapezuntische in Cappadocien.

Uber

Uberdas stehen unter des Türckischen Keysers Bottmässigkeit ein Theil von Ungarn/ gantz Dardanien / Mesien / Bulgarey / Dacien / Wallachey / Illyrien / Dalmatien / Epiro/ Thracien / Macedonien/ Bithynien / Achajen / Peloponnesus, oder Morea / gantz Griechenland / Euboea / Lesbos / Samos / Rhodis/ Cypern/ und fast alle Inseln des Aegeischen Meers ; ingleichen Asien/ Ponto / Lycien / Galatien / Pamphilien / Cappadocien / beyde Cilicien / Armenien / Syrien / Celesyrien/ Judæa/ das Gelobte Land/ das dreyfache Arabien / Phönicien / Samarien/ Edom/ Mesopotamien/ Egypten/ Cyrene/ Tunis/ Algier/ Utica/ Byrsa/ Carthago/ Numidien/ und Mauritanien/ in welchen Provinzen aufs wenigste 50 Königreiche zu finden/ dieselben beherrschen beyläufftig 800 Unterkönige/ welche die Türcken Sanzacchen nennen. Dieses gantzen und sehr grossen Reiches Länge erstrecket sich auf 3200/ die Breite aber auf 2000 Römische Meilen.

Dessen allen unerachtet/ vermeinet doch Lipsius/ indem er von der Grösse des Römischen Reichs handelt/ es seye solches dem Türckischen an Grösse weit überlegen. Dann das Römische Reich hatte fast alle am Ponto / Hellesponto / Propontide, Bosphoro, imgleichen an denen Egæischen/ Jonischen/ Adriatischen/ Tyrrhenischen / Lybischen/ Atlantischen/ Lusitanischen/ Armenischẽ/ Britannischen/ Niederländischen und Baltischen Meeren gelegne Länder und Inseln unter dem Keyser Trajano mit gewaltsamer Hand u. starcken Arm innen.

Die neuern Scribenten aber halten dafür / es seye die Spanische Monarchie weit mächtiger / als das Römische Reich / wann man zu denen Europæischen / Africanischen und Asiatischen / denen Spaniern zugehörigen / Provintzien / die weitläufftigen Ost- und West-Indianischen Ländere rechnet / allwo der Spanier gleichfalls seine Regierung und Herrschafft fest gesetzet. Von Anbegin der Welt / schreibet Boterus, ist keine Monarchie der Spanischen überlegen gewesen / hat auch so gar in keinem Stück mit ihr können verglichen werden. Dannenhero als Guarinus in Prolog. Pastor. fidel. den König in Spanien anredete / meldete er unter andern: Philippe! dir / als einem König aller Könige gehet auch die Sonne bey der Nacht nicht unter: dir fallen ohn unterterlaß neue Weltkreiß und Länder zu. Mit dem Franciscus Vicedom übereinstimmend / in seiner Rede und Ansprach an König Philipp den III. unter andern sich solcher Wort verlauten lässet: Eure Majestät / spricht er / kan / ohne Berührung eines fremden Gebiets / so wol zu Wasser / als zu Lande / um den gantzen Weltkreiß geführet werden.

Das IX. Exempel.

Ob die Lincken den rechten Theilen oder Gliedern des Leibes / die Wärme betreffend / vorzuziehen seyen?

OBgleich ihrer viel ihnen einbilden / es seye die lincken Theile des Leibes wärmer / als die rechten

rechten / weil sie nemlich dem Hertzen / als dem wärmsten Glied / näher seynd / so verhält sich doch die Sache gantz anders / weil gar gewiß ist / daß die rechten theile des Leibes lebhaffter und zu allen Verrichtungen weit fähiger und tauerhaffter seyen. Welche grössere Fertigkeit in Warheit von nichts anders / als der grössern Wärme; wie im Gegentheil die grössere Trägheit von grösserer Kälte herkommet.

Die XXI. Quelle.
Von der Befreyung eines Dinges.

DJe Befreyung ist / eigentlich zu reden / eine geneigte und gewogene Ausnehmung / welche von der Natur/oder dem Urheber derselben/über der Natur Erforderung einem Ding zugemessen wird / vermöge derer dasselbe keinen Mängeln / Beschwehrnussen ꝛc. Wie sonst insgemein andere Dinge/ pfleget unterworffen zu seyn.

Das I. Exempel.
Ob die jenigen / so Taubenfleisch essen / von der Pest befreyet seyen?

UNter andern arcanen oder geheimen Sachen der Egypter haben wir auch diese Heimlichkeit gefunden/schreibet Jonstonus

in Thavmatographia, daß diejenigen / so Tauben-fleisch fleissig essen / sich vor der Pestilentz nichts zu beförchten haben. Dannenhero wurde auch zur Zeit der Pestseuche auf die Tafel der Egyptischen Könige nichts anders als Tauben gesetzet und verspeiset. Cardanus verordnet sie sonderlich mit einer Brühe oder Suppe.

Das 11. Exempel.
Von Franckreichs Befreyung vor der Pest.

ES schreibet Paulus Merula, part. 2. Cosmograph. l. 3. Franckreich seye von recht temperirter und heilsamer Lufft / und keiner Seuch und Pest unterworffen.

Er giebt aber dessen folgende Ursach / weil / spricht er / die Franzosen (auch derselben schlechtste und geringste Leute) niedlichere und heilsamere Speisen / als andere der Pest unterworffne Völcker geniessen. Es kan auch in allwege nicht gelaugnet werden / daß die Frantzösischen Provinzien vor allen andern mit dergleichen Dingen überflüssig begabet / welche zu delicaten Speisen uud Getränck erfordert werden. Die jenigen / so Franckreich durchreiset / berichten / daß daselbst so viel Caphäne / Hennen und junge Hüner täglich verspeiset werden / daß / wann man in andern Ländern nur ein Jahr also verführe / zu befürchten stünde / man dürffte alsdann dergleichen Art und Geschlecht gar nicht mehr antreffen. Numidisch

oder

oder Africanische Hüner siehet man allda hauffenweiß; nirgendswo giebt es mehr Haasen / Kaningen / Rebhüner / Crammets-vögel und Trosteln / als in Franckreich. In Poictou seynd sehr viel Wälder / bey dern Durchreissung man die Kaningen Hauffenweiß hin und her lauffen und miteinander schertzen siehet. Es ist auch Franckreich mit einem trefflichen Weinwachs versehen / also daß kaum zu glauben / wie viel desselben daraus in Engelland / Niederland und Teutschland verführet wird; man gibt vor / es werden aus der Stadt Bordeaux allein über 100000 Fässer Weins jährlich an andere Ort verführet.

Das III. Exempel.

Von Befreyung etlicher Dinge vor Verletzung des Donnerstahls.

PLinius meldet / es werde der Lorbeerbaum / das Meerkalb und der Adler nimmermehr vom Donnerstrahl berührt. Denen Rhodiginus antiq lect. 3. c. 29. den Feigenbaum beyfüget. Vom Keyser Tiberio erzehlet Svetonius in seinem Leben / daß er bey Entstehung gefährlicher Don-Wetter einen Lorbeerkrantz aufs Haubt gesetzet. Aus dieser Ursache wurden vorzeiten einer brütenden Hennen kleine Lorbeer-zweiglein untergeleget / wie Columella berichtet. Die Keyserlichen Gezelte machte man eben deßhalbē aus Meerkälberhäuten. Von Augusto schreibet Svetonius, er habe sich so sehr vor dem Donner gefürchtet / daß er allezeit eine

Meerkalbs-Haut am Leibe getragen. Keyser Severus gebrauchte eben zu dem Ende eine Senfte / so mit solchen Meerkälber-Häuten überzogen ware.

Das IV. Exempel.

Von der Befreyung unterschiedlicher Dinge vor der Verletzung des Feuers.

IN der Insel Cypern / allwo der so genannte Stein Chalcites etliche Tage nacheinander in eissernen Oefen gebrennet wird / werden kleine mit Federn versehene Thierlein / so etwas grösser als unsere grosse Fliegen seynd / gefunden ; Selbige haben ihren Ursprung vom Feuer / lauffen und hupffen darinnen hin und wieder ohne einige Verletzung / wie Aristoteles de historia animalium c.19. berichtet / deme Seneca beypflichtet / wann er l. 5. natural. quæst. also schreibet : Das sonst alles verzehrende Feuer bringet auch etliche lebendige Dinge herfür ; ja was der Warheit zu wider scheinet / und doch wahr ist / so werden etliche Thiere im Feuer gezeuget. Ein gleiches meldet auch Plinius l. 11. der solche Fliegen Pyraustas, das ist : Feuermücken oder Liechtmücken nennet.

Wann / nach Pierii Bericht / vor Zeiten in der Faliscer Gebiet Leute aus sonderbaren Familien / Hirpi genannt / gefunden worden / welche auf einem brennenden Holtzhauffen unverletzt umher-

gegan-

gegangen / so wird / meiner Meinung nach / nicht ungereimet seyn / denen obangezogenen Pyraustis oder Feuermucken dergleichen Natur zu zumessen. Wir haben in Warheit / berichtet Pierius, Benedictum Teutonium, seines Handwercks einen Spiegler / zu Rom gesehen / der im Ernst betheuret / er wolle mitten durch die Feuerflammen gehen / ohne einige Verletzung seiner Haare / welche doch ziemlich lang waren. Eben dieser Pierius bekräfftiget / er hab einen Menschen gesehen / der seine Hände in zerschmoltzen Bley gestossen und unbeschädiget heraus gezogen ; ja eben selbiger hab aus einem glüenden Geschirr solche brennheisse Materi in die Hand gegossen / als ob es ein Quecksilber oder laulicht Wasser gewesen. Hat nun dieser Mann dergleichen Sachen præstiren können / warum sollte man dann nicht glauben / daß die Pyraustæ oder Feuermücken ohne Schaden im Feuer leben könnten?

In den Tartarischen Geschichten wird überdas von einem Kraut Meldung gethan / welches auf Steinen wächset / und wann mans ins Feuer wirfft / darinnen nicht verbrennet / sondern unversehrt bleibet / ob mans gleich lange darinnen liegen lässet. Es wird zwar etwas rötlicht und feurig / sobald es aber wieder aus dem Feuer kommet / so siehet es aus / wie zuvor / nemlich Aschenfärbig.

Plutarchus thut auch l. de Orac. defect. von solchen Tüchern Meldung / welche von Feuer nicht

 verzeh-

verzehret werden / und spricht unter andern also: Es werden verhoffentlich etliche unter euch dergleichen Handtücher von solcher Materi gewürcket gesehen haben / welche gar nicht verbrennen / sondern vielmehr / ins Feuer gehalten / weit schöner und gläntzender hervor kommen. So berichtet auch Langius, es werden von obigem Tartarischen Steinkrauts-Faden Handtücher gemachet / welche nicht vermittels des Wassers / sondern des Feuers gereiniget werden; und vermeldet Agricola de rebus fossilibus, er habe dergleichen in Böhmen mit Augen gesehen. Ludwig Vives schreibet in notis ad Augustinum de Civitate Dei l. 2. c. 6. es seye / in seiner Gegenwart / in der Stadt Löven / mitten unter der Mahlzeit ein Tellertüchlein ins Liecht gehalten / und dem Besitzer desselben wiederum reiner zugestellet worden / als wann man es mit Seiffen und Laugen gewaschen hätte. Diß bestättiget Thomas Porchachius, und vermeldet / es sey ihme von einem Cyprischen Ritter in Venedig ein Flachs gewiesen worden / der von Amiant-Stein gekommen / ins Feuer geworffen / und gantz rein und unversehrt wieder heraus gezogen worden. Was aber den Nahmen dieses Flachses belangt / so ist zu wissen / daß er von Fortunio Liceto ein lebendiger Flachs / von Plinio linum Asbestinum, von Strabone Carystium, von Pausania Carpasium, von Solino Carbasum, von andern Polia, von noch andern Spartopolia, insgemein Pflaumen-Salamandra / oder zertrennlich und spaltiges Alaun genennet werde.

Das

Das V. Exempel.

Von der Befreyung eines sonderbaren Papiers vor der Feuers-Verletzung.

WEil wir in erst-angezognem Exempel des Amiant-oder Asbest-steins Anregung gethan/als wollen wir bey dieser Materi uns noch ein wenig aufhalten/ und aus Kircheri tom. 2. Mund. Subterr. l. 8. sect 3 c. 1. & 2. zeigen/wie man von solchem Stein möge Papier machen/welches allezeit dauret / und eben dasselbe verbleibet zwischen denen/die es brieflich miteinander wechseln. Dann wann ich darauf (heissen P. Kirchers Wort) meinem Freund schrifftlich meine Meinung entdecket / kan derselbe / nach Erröffnung des Schreibens/und verständlicher Einnehmung meines Begehrens/das Papier in die Glut werffen/ und also von allen Buchstaben und Dinten reinigen/ hernach dasselbige solchermassen im Feuer gesäuberte und geleiterte Papier mit der Antwort an mich beschreiben / und ich alsdenn / nach Erbrechung des Briefes / auf gleiche Manier damit verfahren. Solches Papier mache man also: Man zerstosse der Asbestinischen Steine eine nicht geringe Quantität in einem Mörsner so lange / bis nichts anders / als das Flockwolline Zeug erscheine. Dieß gethan / nehme man ein Sieb / das aus eisernem Drat / wie ein kleines Röstlein/oder/welches noch besser/aus küpffernem/ gemachet sey/also / daß der Drat-Faden gantz

dichte

dichte bey einander sitze / auf gleiche Weise / wie man bey den Papiermachern siehet. Hernach rühre man den wollinen Zeug / nachdem man ihn zuvor ins Wasser geworffen dapffer um; und wañ er also gerühret / schütte man ihn auf das Sieb / rüttle und schüttle solches Sieb so lange / biß die wolline Materi in eine Papier-Form / nach der Form des Siebs / gebracht. Man muß sie aber / nach geschehener Umrührung / ohn einigen Verzug / in das Sieb einfassen. Dann so man nur die geringste Frist verweilet / wird selbige Materi / weil sie mineralisch ist / aus natürlicher Schwehrigkeit / alsobald zu grunde sincken / und dich mit dem Siebe nur das blosse Wasser schöpffen lassen. Wann nun die Materi / nach der Form des Siebes / auseinander gebreitet / soll man sie auf das gewöhnliche Tuch bringen / und damit an einen schattichten Ort stellen / biß es getrucknet. Dann kan man ein solches Papier haben / wie gesagt.

Das VI. Exempel.

Von eines Dinges Befreyung vor der Fäulung / vermittels eines Chymischen Oels.

Die Chymici machen aus dem Schwefel ein dermassen kräfftiges Oel / welches weder einen lebendigen noch todten Leib verfaulen lässet / sondern ihn gantz unverletzt und frisch erhält / daß ihme weder einiger schädlicher Himmels-

mels-Einfluß / noch die von denen Elementen entstehende Unfälle einigen Schaden erwecken können. Wie hiervon Wecker antidot. Spec. l. 1. und Becher part. 3. Parnaſsi Illuſtrati p. m. 73. 74. weitläufftig können gelesen werden.

Das VII. Exempel.

Von eines Ubelthäters Befreyung vor der Todes-Straffe / wann ihm ein Cardinal begegnet?

Es ist ein alte Gewohnheit / daß wann ein zum Tode verurtheilter und im hinausführen zum Richtplatz begriffner Ubelthäter mit dem Hut oder Gewand eines ihm ohngefehr begegnenden Cardinals bedecket wird / derselbe seiner Todes-Straffe gäntzlich kan befreyet werden. Diese Freyheit der Cardinäle bestättiget Gomez mit dem Exempel des Cardinals Ximenii, Erzbischoffs zu Toledo / welcher einsmals in einem ziemlichen Tumult vernehmend / wie man einen Ubelthäter zur Todes-Straffe führen wolte / alsobald Befehl ertheilete / denselben los zu lassen / mit vermelden / seiner Cardinal-Würde müsse hierinnen Folge geleistet werden. Gomez l. 3. de rebus Geſtis Ximenii.

Das

Das VIII. Exempel.

Das Pfauen-Fleisch ist der Fäulung nicht unterworffen.

DAs Fleisch eines todten Pfauen pfleget nicht zu faulen/ wie der heilige Augustin solches mit folgenden Worten bekräfftiget: Wer anders hat dem Pfauen-Fleisch die Unverwesungs-Krafft eingepflantzet/als Gott der Schöpffer aller Dinge? Weil nun solches zu hören nicht wol glaublich ware / als hat sichs begeben / daß in Carthago ein Pfau gekochet aufgesetzet wurde / von dessen dickesten Theil an der Brust wir nach unserm Gutdüncken abgeschnitten und aufzuheben befohlen / und als wir nach Verfliessung etlicher Tage /da sonst ander Fleisch stinckend und faul zu werden pfleget / darnach gesehen/ haben wir nicht die geringste wiedrige Fäulung daran beobachtet/also daß auch nach mehr als 30 Tagen das Fleisch eben wie zu erst zu sehen ware / ausser daß es ein wenig zusamm geschrumpffet und dürrer erschiene.

Die XXII. Quelle.

Von den Privilegien oder Freyheiten.

DIe Freyheit / ins gemein zureden / ist ein Vorzug eines jeden Dinges/ wordurch dasselbe vor andn schätzbar geachtet wird. Die Rechtsgelehrten

ten nehmē diß Wort etwas eingeschrenckter / indem sie vorgeben / das Privilegium, oder die Freyheit sey ein Gesetz / welches sonderbaren Personen gegeben worden / und vor sonderbare Personen gehörig.

Das I. Exempel.

Privilegien oder Freyheiten des Sonntags.

DEr Sonntag hat vielfaltige Freyheiten und Vorzüge vor andern Tägen / welche man bey S. Leone epist. 81. ad Dioscorum c. 1. und bey S. Augustino serm. 145. de Tempore aufgezeichnet findet / dern in 12 oder 13 können nahmhafft gemachet werden.

I. Der erste Tag der Welt ware der Sonntag / woran das Liecht erschaffen worden.

II. An diesem Tage seynd die Israeliten trockenes Fusses über den Jordan gegangen.

III. An diesem Tag hat GOtt das erstemal Manna vom Himmel regnen lassen.

IV. Christus ist an diesem Tag in aller frühe (nach unterschiedlicher Scribenten Meinung) gebohren worden.

V. Christus ist an diesem Tag im Jordan getaufft worden.

VI. An diesem Tag hat Christus sein erstes Wunderwerck verrichtet / indem er aus Wasser Wein gemachet.

VII. An

VII. An diesem Tag hat Christus mit 5 Brod und zween Fischen 5000 Mann gespeiset.

VIII. Christus ist an diesem Tag von dem Toden auferstanden.

IX. An diesem / nemlich den achten / Tag nach seiner Auferstehung ist Christus durch verschlossne Thüren unter seine Jünger getretten / hat sich ihnen geoffenbahret / und den heiligen Geist mitgetheilet.

X. An diesem Tag hat Christus seinen Aposteln befohlen / das Evangelium zu predigen und zu tauffen.

XI. Auf den Sonntag fällt allezeit das Pfingstfest / an welchem der Heilige Geist gesandt worden.

XII. An diesem Tage wird muhtmaßlich die Aufferstehung der Todten und das Jüngste Gericht vorgehen. Hiervon kan Bedæ epistola de Celebrat. Paschat. und Eusebius l. 13. de præparat. Evangel. c. 7. gelesen werden.

Das II. Exempel.

Von einer sonderbaren den Römischen Keyser und König in Franckreich betreffenden Freyheit.

Der Römische Keyser kan in seinem Leben einmal / nemlich wann er gekrönet wird / der König in Franckreich aber / vermög der ihme von Clemente VI, ertheilten Freyheit / zwey-

ma

mal / nemlich zur Zeit seiner Krönung / und dann in der Todes-Stund / unter beyderley Gestalt das heilige Abenmahl empfangen / wie solches / neben vielen anderen/ Eligius Bassæus in floribus Theologiæ Practicæ, verbo Communio, num.50. bezeuget.

Das III. Exempel.

Freyheiten des höchst-mächtigen Hauses Oesterrich.

ICh habe sehr viel Freyheiten dieses König- und Keyserlichen Hauses / in meinem Oesterreichischen Demant / und zwar in der neunten dissertation, erzehlet/ von denen ich etliche hier beyzubringen in willens.

I. Die Durchleuchtigsten Oesterreichischen Fürsten seynd nicht gehalten / einigem König den Titul: Eure Majestät; zu geben/ ausgenommen dem Keyser.

II. Die Oesterreichischen Ertz-Hertzogen seynd von allen Diensten und Hülffleistungen / die sonsten dem Reich geschehen müssen/gäntzlich befreyet.

III. Der Ertz-Hertzog von Oesterreich ist nicht gehalten / wegen Lehen-Empfang (so heissen die Wort Keyser Friederichs des II. in einem von Cuspiniano in Austria p.32 angezogenem Freyheits-Brief) das Reich ausser den Oesterreichischen Gräntzen zu ersuchen / sondern auf dem Oesterreichischen Grund und Boden soll ihme das Reich die Lehen ertheilen.

IV. Der Ertz-Hertzog von Oesterreich ist nicht gehalten/einiger vom Reich/oder jemand andern/ausgeschriebenen Versam̃lung beyzuwohnen / wo er solches nicht freywillig / und vor sich selbst verrichtet /wie erwehnter Freyheits-Brief andeutet.

V. Alle weltliche Gerichte / Schätze / Bergwerck / Müntzen/ Wildpret / Fischweyd / Forst- und Wäld im Hertzogthum Oesterreich sollen von Lehens Gerechtigkeit wegen dem Hertzog von Oesterreich zugehören ; laut der Wort Keyser Friederichs in gedachtem Freyheits-Brief.

VI. Was der Ertz-Hertzog von Oesterreich in seinen Landen und Gebiet ordnet und zu thun befiehlt / das kan und soll weder das Reich noch einig anderer Staat auf keine Art und Weis ins künftig verändern oder gar abthun. Aus obgemeldtem Diplomate.

VII. Das Reich solle dem Oesterreichischen Hertzog wider alle seine Feinde so lange zu Hülffe kommen / biß er erlange / was ihme von Rechts wegen zugehöret.

VIII. Das Hertzogthum Oesterreich soll aller und jeder Rechten / Freyheiten und Indult geniessen / wie die andern Fürstenthum des Reichs auch haben.

IX. Es ist unser Will und Meinung / (heissen Keyser Friederichs des II. Worte in seinem Freyheyts-Brief) daß gedachter Hertzog von Oesterreich alle seine Lehen und Rechte frey empfange / ohne einige Gabe / dannenhero schreibet Limnæus

l.5.ju

l. 5. juris publici : Der Ertz-Hertzog von Oesterreich zahlet nicht einen Heller vor die Lehens-Investitur.

X. Der Ertz-Hertzog von Oesterreich ist des Reichs geheimer und stets-bleibender Raht; Vermöge der Freyheit Keyser Carls des V.

XI. Der Ertz-Hertzog von Oesterreich hat die Würdigkeit vom Reich / daß er der Königlichen Cron Diadem / und das Creutz der Keyserlichen Diadem auf seinem Ertzhertzogs-Hut offentlich tragen darf.

XII. Die Ertz-Hertzogen von Oesterreich sollen und mögen ihr Fürstlich Schwerd und des Landes Paner öffentlich vor dem Reich und aller Welt tragen und führen lassen.

XIII. Die Ertz-Hertzogen von Oesterreich seynd nicht schuldig auf den Reichs-Tägen zu erscheinen.

XIV. Die Unterthanen der Ertz-Hertzogen von Oesterreich sollen und können vor kein fremd Gericht geladen noch erfordert werden.

XV. Von Urtheil und Recht / so in den Oesterreichischen Hof- und Land-Gerichten ergangen / kan und soll man weder an den Keyser noch an das Keyserliche Cammer-Gericht appelliren.

XVI. Der jenige / so in dem Ertzhertzothum Oesterreich in die Acht erkläret worden / soll auch daselbst wieder davon absolviret und befreyet werden / also / daß er an keinem / ja so gar auch nicht

an dem Keyserlichen Gericht könne von solcher Acht befreyet werden / wo er nicht vorher an dem Ertz-bischoflichen Hof oder Land-Gericht darvon los-gesprochen worden.

XVII. Die Ertz-Hertzogen von Oesterreich können in ihren Herrschafften und Gebiet all und jede Bastarde und andere unehlich-gebohrne zu Ehren/Würden und Ständen tugendlich machen/ daß sie vor ehrliche Leute passiren mögen.

XVIII. Die Ertz-Hertzogen von Oesterreich können in allen ihren Herrschafften und gantzem Gebiet unredlich gemachte Leute wieder redlich machen und in vorige Würde setzen.

XIX. Wann vielleicht von andern Keysern einem und dem andern wären dergleichen Freyheiten gegeben worden / welche denen Oesterreichisch-Fürstlichen Freyheiten zu wieder liefen / so sollen selbe gantz Krafftlos und unschädlich seyn. Besag obangezognen Keyser Carls des V. Freyheits-Briefes.

Das IV. Exempel.

Freyheiten der Cardinälen.

Ihre Eminentzien / des Römischen Stuhls Bischöfe und Cardinäle haben sehr viel Freyheiten / welche bey dem Cardinal Albano qv. 22. 42. in privil. 35. und 36. und bey Azorio in sum. instit. moral. part. 2. l 3. qv. 20. können gelesen werden. Unter denen seynd Folgende die Fürnehmsten:

I. Die

I. Die Cardinäle werden denen durchleuchtigsten Personen gleich geachtet / und Kirchen-Rähte genennet.

II. Ihre Päbstliche Heiligkeit selbst muß denen bedrangten Cardinälen zu Hülffe kommen.

III. Die jenige / so einem Cardinal einigen Schaden zufügen / werden der beleidigten Majestät schuldig erkannt.

IV. Die Cardinäl erfordern in Testaments-Verfertigungen keine Rechts-Formul.

V. Wann ein Urtheil von den gesamten Cardinälen gefället worden / so kan und darf man von demselben nicht appelliren.

VI. Eines Cardinals Worten wird Glauben beygemessen / ob er gleich nichts schrifftlich von sich giebt.

VII. Die Cardinäl-Bischöfe werden Brüder des Römischen Pabsts; die Cardinäl-Diaconi aber dessen Söhne genennet / weil sie nicht unter der Zahl der Bischöfen befindlich.

VIII. Allen denen aus der Stadt Rom an andere Ort abgeschickten Cardinälen wird der Nahm eines Legati à Latere zugeeignet.

IX. Die Cardinäle dürffen sich keinem allgemeinen Urtheil unterwerffen / wo ihrer nicht insonderheit darinnen Meldung geschehen.

X. Wann ein Cardinal einem zum Tod verurtheilten Ubelthäter begegnet / kan er denselben frey machen. Worvon albereit unter dem Titul **Befreyung** meldung geschehen.

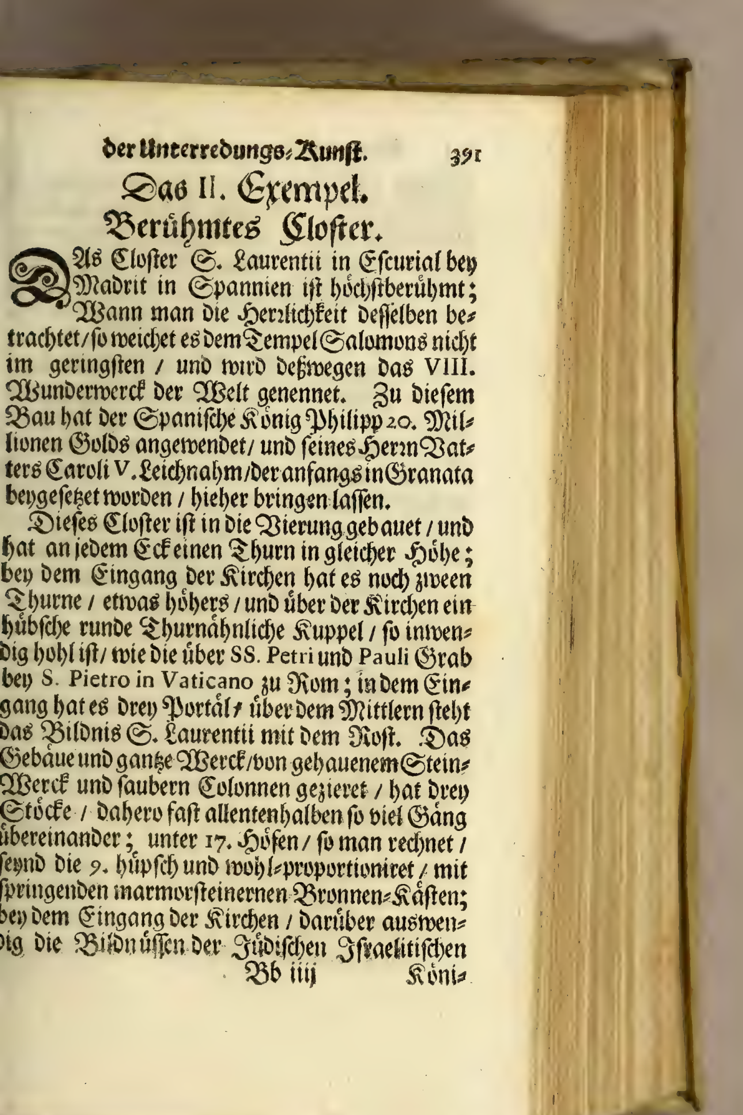
Die XXIII. Quelle/
Von berühmten Dingen.

DEr Ruhm eines Dinges bestehet in desselben hochachtbaren Bekandtschafft. Dannenhero wird das jenige berühmt genennt/ das wegen seines Lobes allenthalben in grossem Ruff/ und weit und breit bekannt ist.

Das I. Exempel.
Der berühmte Tempel.

IN Engeland seynd in der Haubt-Kirche der Stadt Sarisbury so viel Fenster als Tage; so viel marmelsteinerne Seulen/ als Stunden/ und so viel Thor/ als Monat im Jahr. Frölichius in suo Viatorio. An dieser Kirche soll der Bischof daselbst 41. Jahr gebauet haben. Von den berühmtesten Pagoden oder Tempeln in dem mächtigen Königreich Sina besiehe Johann Neuhofs allgemeine Beschreibung gemeldten Reichs p. m. 293. ingleichen von den Japanischen Tempeln die wahrhaffte Beschreibung der dreyen mächtigen Königreiche Japan/ Siam/ und Corea p. m. 563. seqq. Endlich von Türckischen/ Persianischen und Indianischen Mosqueen und Tempeln des Petri della Valle vier Theil der Reis-Beschreibung in die Orientalische Länder/ in den Registern/ unter den Tituln: Kirchen/ Mosqueen/ Tempel.

Das

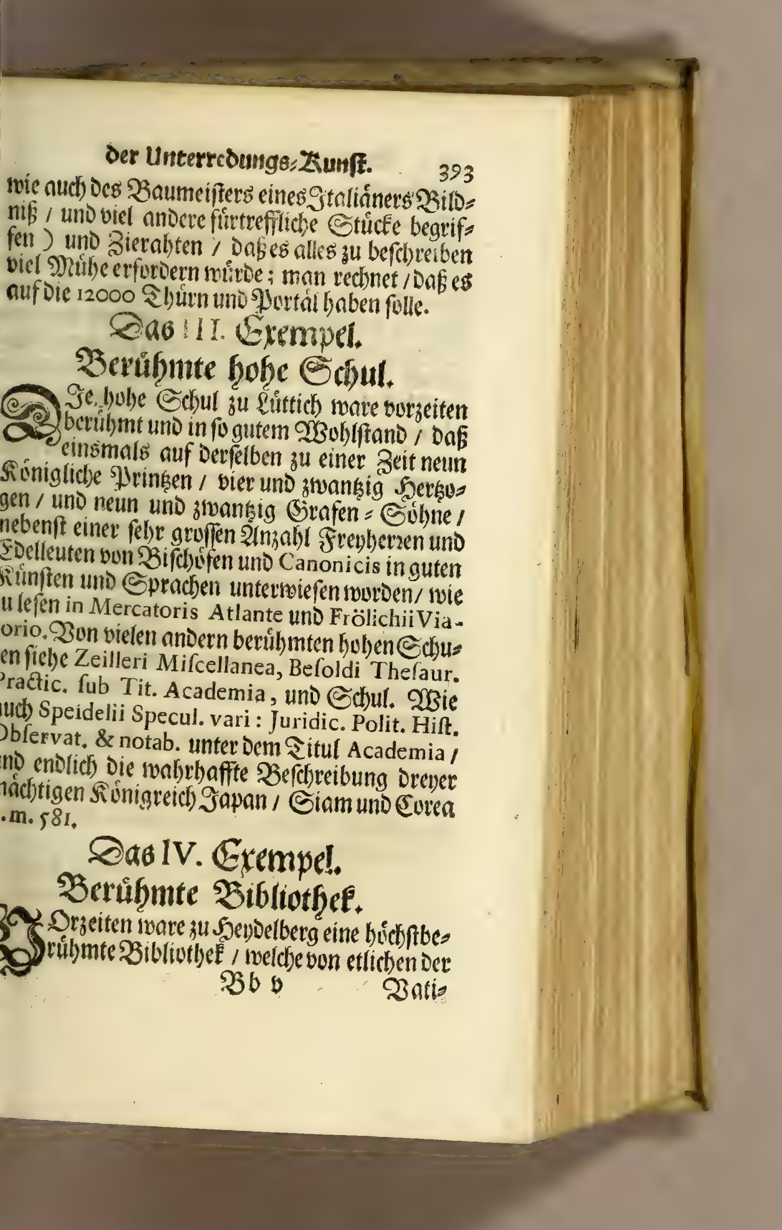


Das II. Exempel.
Berühmtes Closter.

DAs Closter S. Laurentii in Escurial bey Madrit in Spannien ist höchstberühmt; Wann man die Herrlichkeit desselben betrachtet/ so weichet es dem Tempel Salomons nicht im geringsten / und wird deßwegen das VIII. Wunderwerck der Welt genennet. Zu diesem Bau hat der Spanische König Philipp 20. Millionen Golds angewendet/ und seines Herrn Vaters Caroli V. Leichnahm/ der anfangs in Granata beygesetzet worden / hieher bringen lassen.

Dieses Closter ist in die Vierung gebauet / und hat an jedem Eck einen Thurn in gleicher Höhe; bey dem Eingang der Kirchen hat es noch zween Thurne / etwas höhers / und über der Kirchen ein hübsche runde Thurnähnliche Kuppel / so inwendig hohl ist/ wie die über SS. Petri und Pauli Grab bey S. Pietro in Vaticano zu Rom; in dem Eingang hat es drey Portäl / über dem Mittlern steht das Bildnis S. Laurentii mit dem Rost. Das Gebäue und gantze Werck/ von gehauenem Stein-Werck und saubern Colonnen gezieret / hat drey Stöcke / dahero fast allentenhalben so viel Gäng übereinander; unter 17. Höfen / so man rechnet / seynd die 9. hüpsch und wohl-proportioniret / mit springenden marmorsteinernen Bronnen-Kästen; bey dem Eingang der Kirchen / darüber auswendig die Bildnüssen der Jüdischen Israelitischen

Königen / mit Cronen und Sceptern zu sehen / ist inwendig die Schrifft dieser Stifftung in Lateinischer Sprache auf einem schwartzen Stein mit guldenen Buchstaben eingegraben. Die Decke der Kirchen ist verguldet / der Boden von schwartz und weissem Marmor / darinnen hat es hübsche Altär; das Obertheil des Altars / und viel anders / wie auch ein Stuck in der Wand dabey / ist von Porphir / dahero man die Kirchen / wie in einem Spiegel / darinnen ersiehet / und seynd die Scheiben von Cristall. Vier Orgeln seynd allda / und allwegen zwo gegen einander über / so werden sehr viel Heiligthümer gewiesen / und daselbst zu seyn geglaubet; man siehet gewaltig herrliche Capellen und Altär / gantz güldne Creutz / und andere Stücke von gantzem Saphier / grosse silberne Leuchter und Ampeln / auf zweyen Tafeln die Heiligthümer aufgezeichnet; vornehmlich aber seynd der Spanischen Königen und ihrer Familien Begräbnissen mit herrlichen Grabschrifften daselbsten. Es seynd sonst auch in dieser Kirchen in Sacristeyen / und allen andern Orten sehr viel köstliche Sachen von Porphierstein und Indianischem Holtz / (welches man dem Gold vergleichet) von Cedern / item auch viel von Gold / Silber / Perlen / (so groß als ein Nuß) Diamant / Saphier / Rubin und dergleichen Edelgestein / schön versetzet und gesticket / neben köstlichen Gemählen (darunter des HErrn CHristi / der Jungfrau Marien / Keyser Carls und der übrigen Könige / wie



wie auch des Baumeisters eines Italiäners Bildniß / und viel andere fürtreffliche Stücke begriffen) und Zierahten / daß es alles zu beschreiben viel Mühe erfordern würde; man rechnet / daß es auf die 12000 Thürn und Portål haben solle.

Das III. Exempel.
Berühmte hohe Schul.

DJe hohe Schul zu Lüttich ware vorzeiten berühmt und in so gutem Wohlstand / daß einsmals auf derselben zu einer Zeit neun Königliche Printzen / vier und zwantzig Hertzogen / und neun und zwantzig Grafen-Söhne / nebenst einer sehr grossen Anzahl Freyherren und Edelleuten von Bischöfen und Canonicis in guten Künsten und Sprachen unterwiesen worden / wie u lesen in Mercatoris Atlante und Frölichii Viaorio. Von vielen andern berühmten hohen Schuen siehe Zeilleri Miscellanea, Besoldi Thesaur. Practic. sub Tit. Academia, und Schul. Wie uch Speidelii Specul. vari: Juridic. Polit. Hist. Observat. & notab. unter dem Titul Academia / nd endlich die wahrhaffte Beschreibung dreyer ächtigen Königreich Japan / Siam und Corea .m. 581.

Das IV. Exempel.
Berühmte Bibliothek.

VOrzeiten ware zu Heydelberg eine höchstberühmte Bibliothek / welche von etlichen der

Vaticanischen zu Rom vorgezogen worden / nach dem Zeugnis Scaligers l. 4. epist. 434. Worzu Ulrich Fuggers Freyherrns von Kirchberg herrliche Bibliotheck gleichfalls Testaments-weise kommen / als er Anno 1584. gestorben. Ingleichen ein treflicher Vorraht an Büchern aus dem Closter Lorsch / und die Sponheimische von Creuzenach / von welcher Letzern allein Trithemius der Abt daselbst schreibet / es seye zu seiner Zeit dergleichen auserlesene Bibliotheck nirgend zu finden gewesen. Diese Heydelbergische Bibliotheck ware in Warheit gantz unschätzbar / derer herrliche Manuscripta man allein auf die 80000 Cronen angeschlagen. Durch das leidige Kriegs-Wesen aber ist alles zerrissen / verheeret / und gantz verderbet worden / also daß man die raresten Schrifften denen Pferden an Statt der Streu untergeworffen. Diß seynd die Früchte des verderblichen Kriegs! von andern berühmten Bibliothecken können obangezogne Autores aufgeschlagen werden.

Auf dem Berg Jungmuen / im Königreich Japan / findet man die Bibliotheck Siguli (also genannt nach dem Obersten / der sie allda gestifftet) darinnen die Bücher gantzer 30000 Scribenten gezeiget werden.

Was die Japanischen Bibliothecken anbelangt (heissen die Wort der obangezognen wahrhafften Beschreibung des Reichs Japan. p. 585.) so befindet sich mitten in den Lehrsählern gemein[...]

glei[...]

glich eine grosse Bücher-Schranck / die sehr zierlich übermahlet. Hierinnen siehet man so eine grosse Menge Bücher beyeinander / daß man nur durchzublättern viel Jahr zubringen müste. Solche Bücher-Schranck ruhet auf einem Würbel / und wird mit geringer Mühe umgedrehet; dergestalt / daß ein jeder das jenige Buch / so er verlangt / stracks vor sich drehen kan.

Das V. Exempel.
Berühmtes Zeughaus.

Das höchstberühmte Venetianische Zeughaus / insgemein Arsenal genannt / ist wie eine Stadt in unterschiedliche Gassen abgesondert / welche in der Mitte von einem Canal zertheilet werden / woselbst stätigs sehr viel Schiffe zu finden. Es ist mit starcken Mauren umgeben / also daß der gantze Platz in der Grösse der Chur-Bayerischen Stadt München gleich geachtet wird. Die in diesem Arsenal befindliche Häuser seynd nach Art unterschiedlicher Waffen gleichfalls unterschieden: als es ist daselbst ein Haus / worinnen Harnische gemachet werden; ein Haus / darinnen man die Ancker verfärtiget; ein Haus / darinnen man Schiff-Seil zubereitet; ein Haus / worinn der Salpeter gebrennet wird; ein Haus / darinnen man Stücke giesset; ein Haus / darinnen die Stücke und andere Kriegs-Waffen verwahret werden; ein Haus / darinnen die Seegel gemachet / und von Weibern geflicket werden;

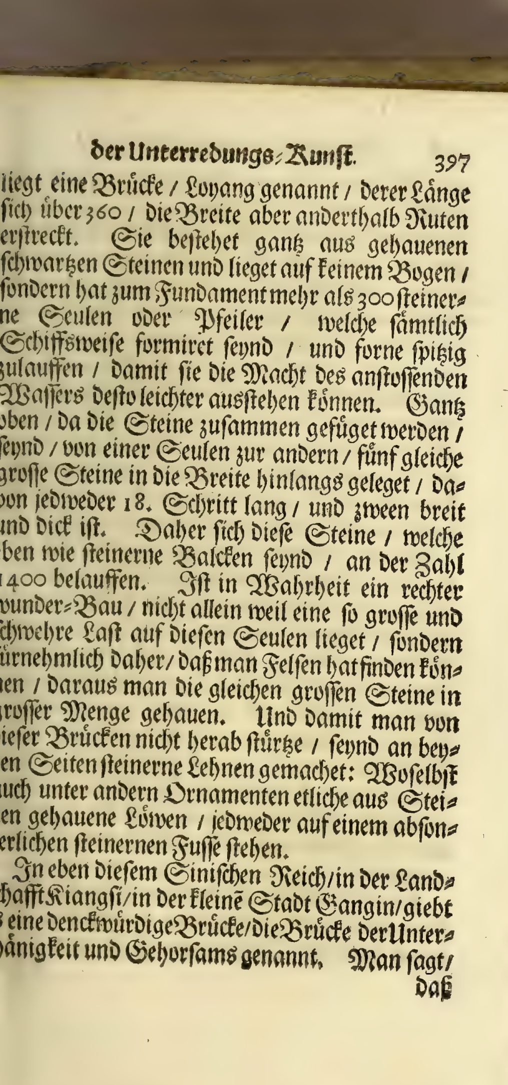
ein

ein Haus / wo man die Ruder aufhebet; ein anders vor die Mastbäume / und noch ein anders vor die Schiffs-Nägel. In diesem Zeughaus siehet man 8000 Schiffe / unter denen eines / Bucentaurus genannt / sehr schön und dem Hertzog von Venedig zuständig / auch inn- und auswendig mit Gold überzogen / ausser an den jenigen Orten / die unter dem Wasser befindlich; zu oberst ist es in die Runde getäfelt. Im Vördertheil ist ein erhabner Ort / wie ein Richter-Stuhl oder Königlicher Sitz vor den Hertzog. Im Hintertheil siehet man zwo güldene Seulen / dern eine den Epirischen Fürsten Scanderberg / die andere die Gerechtigkeit vorstellet; auf beyden Seiten seynd vergüldete Bäncke. Es pfleget aber der Venetianische Hertzog jährlich an Christi Auffahrts-Tag mit etlichen seiner vornehmsten Rähten auf diesem Schiffe mit grossem Pomp an das Meer / zu einem Port / bey der Vestung / genannt à Lio, zu fahren / woselbst er / vermittels eines köstlichen Ringes / den er ins Meer wirfft / ihme gedachtes Meer vermählet / oder also gleichsam die Huldigung / zu Andeutung der höchsten Gewalt / empfängt. Von diesem Arsenal aber kan mit mehrerm Christof Eißlingen im kurtz-verfassten Italiänischen Wegweiser p. m. 10. & seq. gelesen werden.

Das V. Exempel.

Berühmte Brücken.

IM Sinischen Reich / in der Provintz Fokien / und dern andern Haubtstadt Civeche
lieg



liegt eine Brücke / Loyang genannt / derer Länge sich über 360 / die Breite aber anderthalb Ruten erstreckt. Sie bestehet gantz aus gehauenen schwartzen Steinen und lieget auf keinem Bogen / sondern hat zum Fundament mehr als 300 steinerne Seulen oder Pfeiler / welche sämtlich Schiffsweise formiret seynd / und forne spitzig zulauffen / damit sie die Macht des anstossenden Wassers desto leichter ausstehen können. Gantz oben / da die Steine zusammen gefüget werden / seynd / von einer Seulen zur andern / fünf gleiche grosse Steine in die Breite hinlangs geleget / davon jedweder 18. Schritt lang / und zween breit und dick ist. Daher sich diese Steine / welche eben wie steinerne Balcken seynd / an der Zahl 1400 belauffen. Ist in Wahrheit ein rechter wunder-Bau / nicht allein weil eine so grosse und schwehre Last auf diesen Seulen lieget / sondern fürnehmlich daher / daß man Felsen hat finden können / daraus man die gleichen grossen Steine in grosser Menge gehauen. Und damit man von dieser Brücken nicht herab stürtze / seynd an beyden Seiten steinerne Lehnen gemachet: Woselbst auch unter andern Ornamenten etliche aus Steinen gehauene Löwen / jedweder auf einem absonderlichen steinernen Fusse stehen.

In eben diesem Sinischen Reich/in der Landschafft Kiangsi/in der kleinē Stadt Gangin/giebt es eine denckwürdige Brücke/die Brücke der Unterthänigkeit und Gehorsams genannt. Man sagt/ daß

daß ein junges Weib / so von reichen Eltern ent-
sprossen / ihren Mann / kurtz nach der Hochzei
durch den Tod verlohren. Diese habe sich wie-
der nach ihrer Eltern Haus begeben / um di
Traurigkeit desto besser zu vertreiben ; auch ni
wiederum zu freyen gedacht / weil in Sina die an-
dere Ehe allen erbaren Weibern / wie diese seyn
wolte/eine Schmach und Schand ist. Nachdem
nun die Eltern gestorben / daß sie an niemand wei-
ter Freud und Trost gehabt / habe sie diese Brü-
cke / so auf vielen Gewölben und Bögen lieget /
gestifftet / und ihre meiste Güter daran gewendet
So bald die Brücke fertig gewesen / seye sie von
derselben ins Wasser gesprungen und ersoffen.

Unter andern sehr herrlichen Städten des Kö-
nigreichs Sina ist eine höchstwunderns würdig
wegen ihrer Steinernen Brücke/welche über den
Arm des Meeres bey einer Teutschen Meil lang
geführet worden. Der Grund dieser Brücke
stellet aus lauter steinernē Quaterstücken ein aus-
gehöltes Schiff über dem Wasser vor. Darau
liegen 5 sehr grosse nach schöner Ordnung in di
Breite gerichtete Steine / derer jeder 18 Schrit
in die Läng / und anderhalb Schritt in die Breit
austrägt / und seynd dieser also gelegter Steine i
die 180 Ordnungen sehr zierlich und künstlich
anzusehen.

Keyser Carl der Grosse hatte nahe bey Mein
über den Rhein eine höltzerne Brücke mit jeder
mans höchster Verwunderung schlagen lassen
selbig

selbige ware 500 Schritt lang/ und hat gantz Europa/ nach Aventini Zeugniß/ zehen gantzer Jahr mit diesem Bau zugebracht. Dieses herrliche Gebäu ist ein Jahr vor gemeldten Keysers Tod in dreyen Stunden gantz und gar vom Feuer verzehret worden/ also daß davon ausser denen Merckmahlen unter dem Wasser nicht das geringste übrig geblieben.

Sehr verwunderlich ist der Bau der Frantzösischen Brücken/ Pont du gard genannt/ selbige ist in der jenigen Landschafft befindlich/ welche Provence genennet wird/ und ist aufgeführet eine Meile von der Stadt Usais/ und zwo von der Stadt Nemaus. Es seynd aber der Brücken drey an der Zahl/ dern eine über die ander erbauet/ und zwar zwischen zweyen sehr hohen Bergen/ nemlich zu dem Ende/ daß man so wohl von diesem auf jenen Berg ohne Hinderniß des im Thal lauffenden Flusses einen Zutritt haben mögte/ als auch/ daß durch Wasserleitungen und Canäle der Stadt Nemaus könnte auf solche Weise bequemlich das Wasser beygebracht werden. Die erste und zwar unterste Brücke lieget an den Bergwurzeln/ ist 130 Schritt lang/ ruhet auf 5 sehr hohen Bögen/ und machet eine Landstrasse/ also daß so wohl Reuter als Fuhrleute darüber kommen können. Uber dieser Brücke von der Mitte des einen/ biß zur Mitte des andern Berges ist noch ein andere Brücke erbauet/ welche 200 Schritt lang ist/ und auf 11 Bogen ruhet. Uber derselben ist

noch

noch die dritte / welche von 35 Bögen unterstützet wird/über denen ein Canal sich befindet/durchwelchen vorzeiten das Wasser von einem Berg durch den andern in die Stadt Nemaus geleitet worden. Dieses Gebäu solle man zu Zeiten Keyser Adrians verfärtiget haben.

Das VII. Exempel.
Berühmter Fisch-Teig.

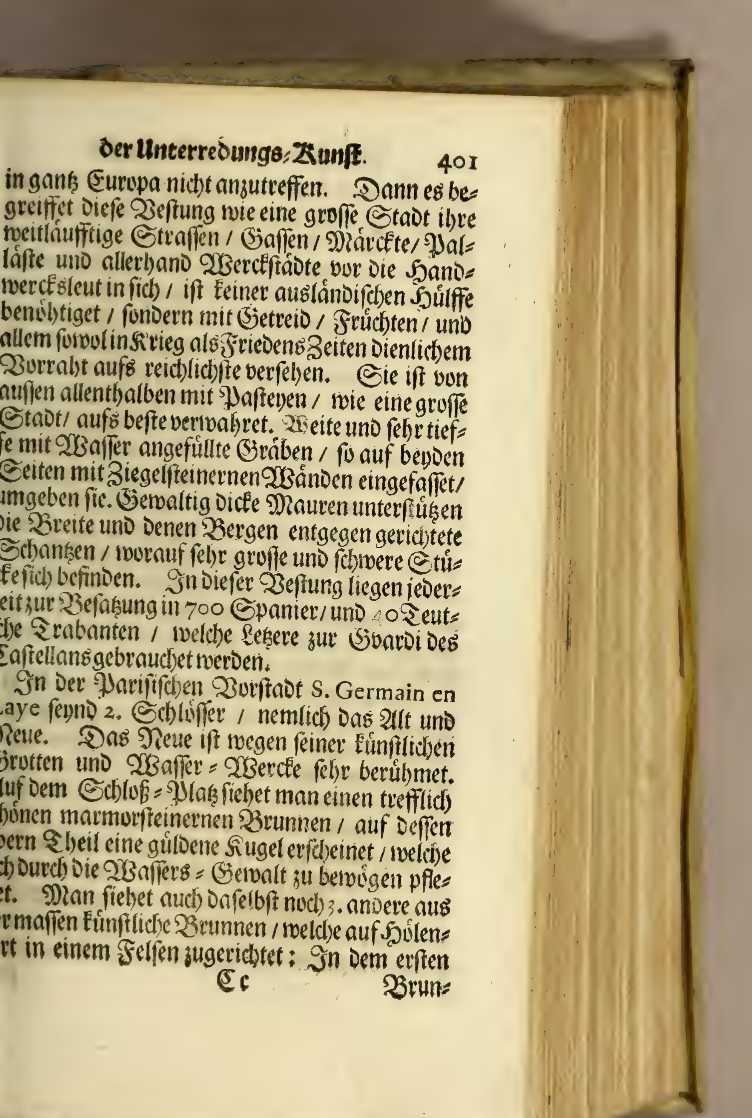
Zu Ferrara ist in einem der Fürstlichen Lustgärten ein fürtrefflich Lusthaus befindlich / dabey ein Fischteig angeordnet / worinnen die Fische angewehnet werden / daß sie auf gegebnen Glockenstreich alsobald herzuschwimmen / und an einem darzu auserſehnem Ort sich versammlend ihre Speise holen. Frölichius in Viatorio part. 1 titulo Arx.

In des Cæsaris Teiche zu Rom sind die Fische so zahm gemachet worden/daß sie herzu geschwommen / wann man sie mit Namen geruffen / und den Menschen aus der Hand geessen. Plin. nat hist. l. 10. c. 70. & l. 32. c. 2.

Das VIII. Exempel.
Berühmte Schlösser.

Zu Mayland in Italien ist ein sehenswürdige Schloß/ Porta Jovis, oder Jupiters Thor genannt / ein recht königliches Werck / als daß wol dergleichen berühmter Ort wegen seiner Grösse und Weitläufftigkeit des herrlichen Baue

in gan



in gantz Europa nicht anzutreffen. Dann es begreiffet diese Vestung wie eine grosse Stadt ihre weitläufftige Strassen / Gassen / Märckte / Palläste und allerhand Werckstädte vor die Handwercksleut in sich / ist keiner ausländischen Hülffe benöhtiget / sondern mit Getreid / Früchten / und allem sowol in Krieg als Friedens Zeiten dienlichem Vorraht aufs reichlichste versehen. Sie ist von aussen allenthalben mit Pasteyen / wie eine grosse Stadt / aufs beste verwahret. Weite und sehr tieffe mit Wasser angefüllte Gräben / so auf beyden Seiten mit Ziegelsteinernen Wänden eingefasset / umgeben sie. Gewaltig dicke Mauren unterstützen die Breite und denen Bergen entgegen gerichtete Schantzen / worauf sehr grosse und schwere Stüke sich befinden. In dieser Vestung liegen jederzeit zur Besatzung in 700 Spanier / und 40 Teutsche Trabanten / welche Letzere zur Gvardi des Castellans gebrauchet werden.

In der Parisischen Vorstadt S. Germain en Laye seynd 2. Schlösser / nemlich das Alt und Neue. Das Neue ist wegen seiner künstlichen Grotten und Wasser-Wercke sehr berühmet. Auf dem Schloß-Platz siehet man einen trefflich schönen marmorsteinernen Brunnen / auf dessen obern Theil eine güldene Kugel erscheinet / welche sich durch die Wassers-Gewalt zu bewögen pfleget. Man siehet auch daselbst noch 3. andere ausser massen künstliche Brunnen / welche auf Hölen-Art in einem Felsen zugerichtet: In dem ersten

Brunnen sihet man unter andern erstlich bey den eissernen Gittern eine auf einer Kugel liegende Krone / welche sich durch Bewögung des Wassers gleichfalls bewöget / und Perlen-Tropffen / die eine Figur der Lilien und anderer Dinge præsentiren/von sich wirfft. (2) erscheinet Neptunus / welcher mit seiner dreyzänckichten Gabel auf dem Wasser durch ein Thor gehet/und alsobald wieder zu rücke kehret. (3) Eine Nachtigall auf einem Baum sitzend / welche mit Bewögung des Wassers zu singen beginnet. (4) Ein mit Kupffer überzogner und verdeckter Stuhl / da derjenige so sich darein setzet / allenthalben mit Wasser begossen wird / wo er sich nicht deß dabey hangenden Eissens bedienet / welches er also wenden kan / daß alles Wasser sich von ihm abkehret / und anderswohin ergiesset. (5) Ein Platz / der allenthalben mit Löchlein versehen / woraus / auf erfordernden Fall / das Wasser sprützet.

Im andern oder mittlern Brunnen ist ein Drach / der seine Flügel bewöget / der Kopf und Hals aufrichtet/ und daraus Wasser speyet ; ingleichen zwo auf Zweichen sitzende Lerchen / die mit Bewegung des Wassers gar lieblich singen.

Im dritten Brunnen siehet man (1) einen Schlangen-Kopf/ der die Augen hin und her kehret / und selbige bald zuschliesset / bald wieder eröffnet. (2) Eine Eule / welche ihr unfreundliche Geheul von sich hören lässet. (3) Eine Lerche von ferne / die gar anmuhtig singet. (4) Eine Jung-

fra



frau / welche ihr Haubt und Augen bewöget / und die Orgel also schläget / daß man die Melodey gar deutlich vernehmen kan.

Ausser diesen dreyen Brunnen ist noch ein weit künstlicherer neuer vorhanden / an dem des Orphei Fabel vorgestellet zu sehen ; es werden nemlich daran wilde Thiere / Vögel / Bäume und dergleichen gesehen / welche / durch des Orphei süßklingendes Saitenspiel ermuntert / sich zu bewögen und zu springen beginnen.

Das IX. Exempel.
Berühmte Stádte.

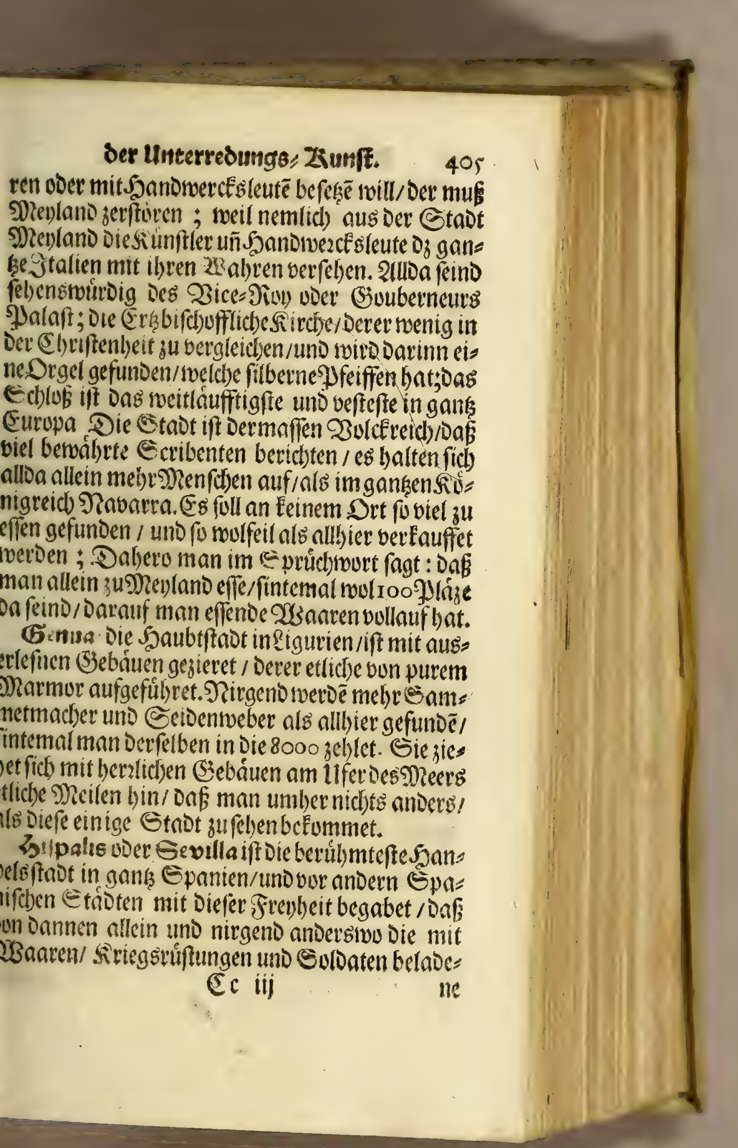
Die Italiänische Stadt **Florenz** wird von ihrer vielen vor die schönste und berühmteste in der gantzen Christenheit gehalten / von welcher jener Ertzhertzog von Oesterreich zu sagen pflegte : Sie solte sich nur die Festtäge sehen lassen. Die Brücken / Märckte und andere öffentliche Plätze in dieser Stadt seynd mit sehr künstlichen Marmorsteinernen Seulen ausgezieret. Der Erdboden bringt um dieselbe einen dermassen herrlichen Wein hervor / daß er dem Malvasier nichts nachgiebet.

Neapolis ist eine Stad in Campanien / in welcher sich / nach dem Zeugnis des berühmten Alberti Foliettæ, mehr als 700 der reichsten Bürger befinden / die über gantze Städtlein / Vestungen / und Städte zu gebieten haben / unter denen über 100 Fürsten / Hertzogen / Maggrafen und

Grafen gezehlet werden / daß man wol mit Warheits-Grund sagen kan / es seyen mehr Herrenstands Personen allhier / als anderswo in andern Städten Handwercksleut und Taglöhner. Es seynd etliche Bürger daselbst / derer jährliches Einkommen sich auf 15 biß 50 Millionen erstrecket. Die Stadt ist überdas dermassen Volckreich / daß ein frembder nicht anders vermeinen sollte / als wäre ein continuirlicher Jahrmarckt allda.

Bononia / insgemein **Bologna** / ist eine berühmte Italiänische Stadt; hat eine vortreffliche und uralte hohe Schul / dannenhero selbige die Mutter der Künste pfleget genennet zu werden: Die vornehmsten Gebäue dieser Stadt seynd: das Collegium, Sapientia, oder Weißheit genannt; des Cardinals / als Gubernators / Palast; das Rahthaus / welches den prächtigen Europæischen Gebäuen gleich zu zehlen; die Kirche zu S. Dominici, wo Heinrich / Keyser Friderichs des II. Sohn / begraben lieget / welcher 22 gantzer Jahre in dieser Stadt gefangen gelegen / vor dessen Befreyung sein Herr Vatter eine güldne um die Stadt gehende Kette verschaffen wollen.

Meyland / eine Italiänische Stadt / hat dermassen lange und breite Vorstädte / daß sie denen andern grossen Italiänischen Städten nichts nachgeben. Es seynd allda so viel und unterschiedliche Handwercker / daß davon das gemeine Sprüchwort entstanden: Chi volesse ressetare Italia, rovinarebbe Milano; das ist: Wer Italien restaurirer



ren oder mit Handwercksleutē besetzē will / der muß Meyland zerstören ; weil nemlich aus der Stadt Meyland die Künstler uñ Handwercksleute dz gantze Italien mit ihren Wahren versehen. Allda seind sehenswürdig des Vice-Roy oder Gouberneurs Palast ; die Ertzbischoffliche Kirche / derer wenig in der Christenheit zu vergleichen / und wird darinn eine Orgel gefunden / welche silberne Pfeiffen hat ; das Schloß ist das weitläufftigste und vesteste in gantz Europa. Die Stadt ist dermassen Volckreich / daß viel bewährte Scribenten berichten / es halten sich allda allein mehr Menschen auf / als im gantzen Königreich Navarra. Es soll an keinem Ort so viel zu essen gefunden / und so wolfeil als allhier verkauffet werden ; Dahero man im Sprüchwort sagt : daß man allein zu Meyland esse / sintemal wol 100 Pläze da seind / darauf man essende Waaren vollauf hat.

Genua die Haubtstadt in Ligurien / ist mit auserlesnen Gebäuen gezieret / derer etliche von purem Marmor aufgeführet. Nirgend werdē mehr Sammetmacher und Seidenweber als allhier gefundē / sintemal man derselben in die 8000 zehlet. Sie ziehet sich mit herrlichen Gebäuen am Ufer des Meers etliche Meilen hin / daß man umher nichts anders / als diese einige Stadt zu sehen bekommet.

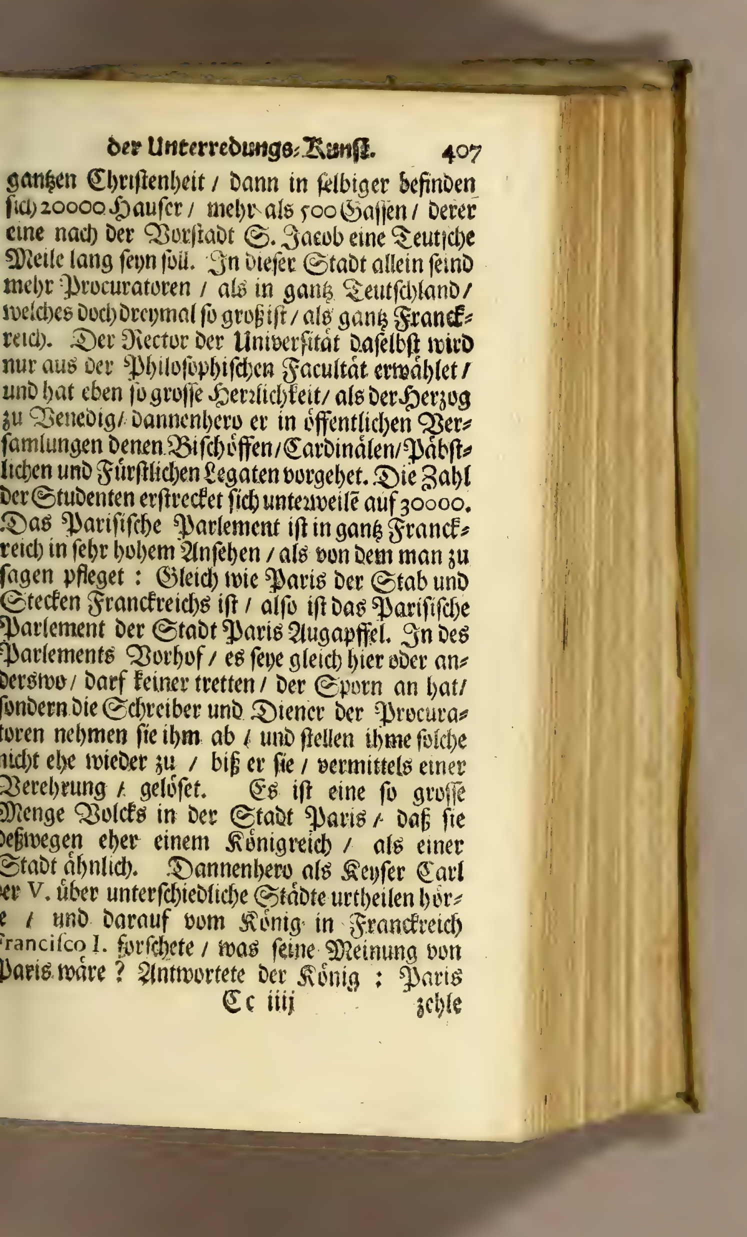
Hispalis oder **Sevilla** ist die berühmteste Handelsstadt in gantz Spanien / und vor andern Spanischen Städten mit dieser Freyheit begabet / daß von dannen allein und nirgend anderswo die mit Waaren / Kriegsrüstungen und Soldaten belade-

ne Schiffe / so in West Indien gehen wollen / absegeln / und wann sie wieder zurücke kommen / auch allhier anländen / und die mitgebrachte Waaren ausladen müssen. Hundert und zwanzig treffliche reiche Spitäle werden in dieser Stadt gezehlet; Es wird auch allhier das Schiff / Victoria genannt / verwahret / womit Sebastian Cano zu erst den gantzen Weltkreiß soll umschiffet haben. Von dieser Stadt pflegt man in Spanien insgemein zu sagen: Quien no hà visto Sevilla, no hà visto Moravilla, das ist: Wer die Stadt Sevilla nicht gesehen / der hat nichts verwunderliches / vornehmes und berühmtes gesehen. Und ferner: Wen GOTT lieb hat / dem giebt Er Nahrung und Wohnung zu Sevilla. Dann in dieser Stadt lebt man viel besser und bequemlicher als sonst irgend einer in der gantzen Welt.

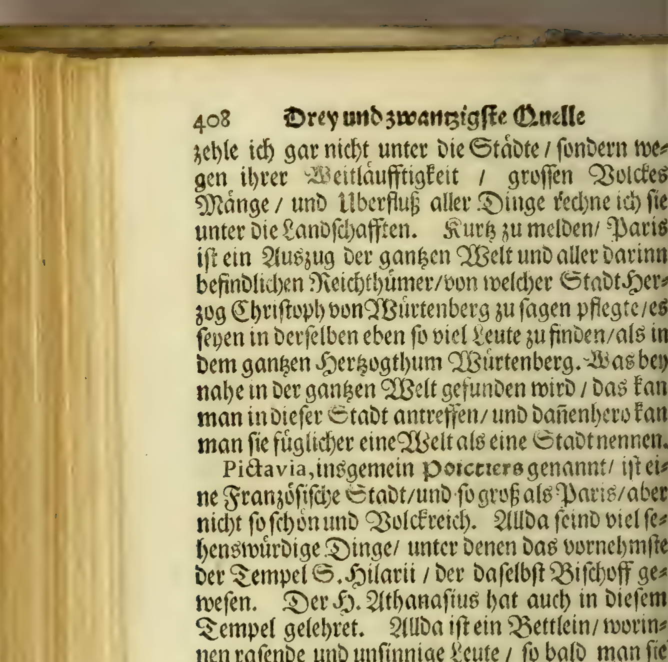
Zu **Toledo** in Spanien seynd so viel Concilia oder Versamlungen / als sonst nirgendswo / nemlich siebenzehen gehalten worden.

Zu **Valentia** / einer Stadt in Spanien / werden über 10000 Brunnen gefunden / und ist dieser Ort (ja das gantze Königreich Valentia) von dermassen lieblich temperirter Lufft / daß um jede Jahrszeit / auch um Weynachten und im Jenner / die Einwohner schöne Blumen-Büschelein in Händen zu tragen pflegen.

Paris / des gantzen Frantzösischen Reichs Haubtstadt / ist die gröste und volckreichste in der gantzen



gantzen Christenheit / dann in selbiger befinden sich 20000 Häuser / mehr als 500 Gassen / derer eine nach der Vorstadt S. Jacob eine Teutsche Meile lang seyn soll. In dieser Stadt allein seind mehr Procuratoren / als in gantz Teutschland / welches doch dreymal so groß ist / als gantz Franckreich. Der Rector der Universität daselbst wird nur aus der Philosophischen Facultät erwählet / und hat eben so grosse Herrlichkeit / als der Herzog zu Venedig / dannenhero er in öffentlichen Versamlungen denen Bischöffen / Cardinälen / Päbstlichen und Fürstlichen Legaten vorgehet. Die Zahl der Studenten erstrecket sich unterweilē auf 30000. Das Parisische Parlement ist in gantz Franckreich in sehr hohem Ansehen / als von dem man zu sagen pfleget: Gleich wie Paris der Stab und Stecken Franckreichs ist / also ist das Parisische Parlement der Stadt Paris Augapffel. In des Parlements Vorhof / es seye gleich hier oder anderswo / darf keiner tretten / der Sporn an hat / sondern die Schreiber und Diener der Procuratoren nehmen sie ihm ab / und stellen ihme solche nicht ehe wieder zu / biß er sie / vermittels einer Verehrung / gelöset. Es ist eine so grosse Menge Volcks in der Stadt Paris / daß sie deßwegen eher einem Königreich / als einer Stadt ähnlich. Dannenhero als Keyser Carl der V. über unterschiedliche Städte urtheilen hörte / und darauf vom König in Franckreich Francisco I. forschete / was seine Meinung von Paris wäre? Antwortete der König: Paris

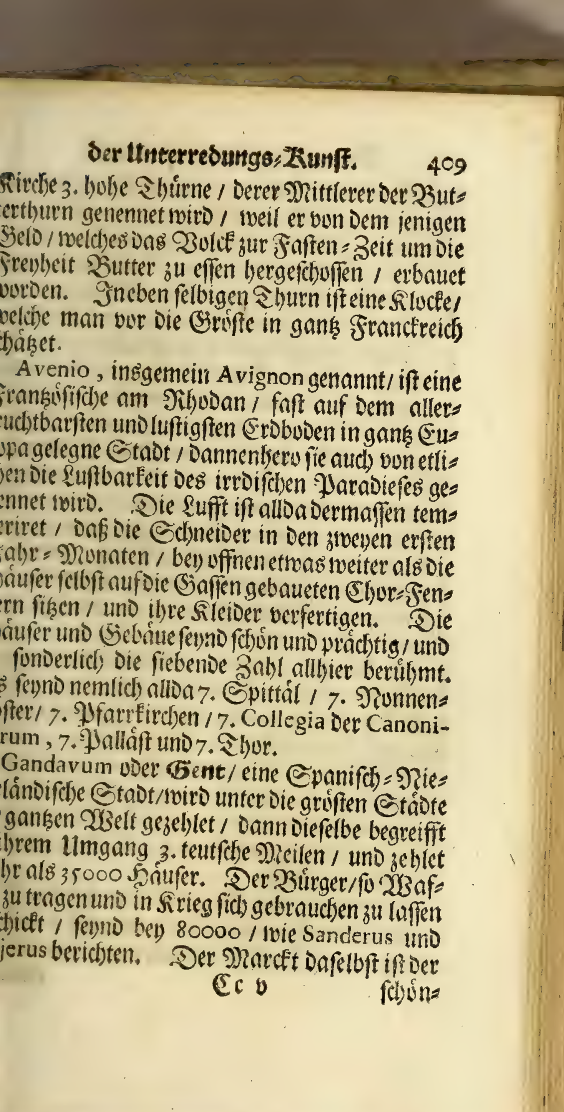


zehle ich gar nicht unter die Städte / sondern wegen ihrer Weitläufftigkeit / grossen Volckes Mänge / und Uberfluß aller Dinge rechne ich sie unter die Landschafften. Kurtz zu melden/ Paris ist ein Auszug der gantzen Welt und aller darinn befindlichen Reichthümer/von welcher Stadt Hertzog Christoph von Würtenberg zu sagen pflegte/es seyen in derselben eben so viel Leute zu finden/als in dem gantzen Hertzogthum Würtenberg. Was bey nahe in der gantzen Welt gefunden wird / das kan man in dieser Stadt antreffen/ und dañenhero kan man sie füglicher eine Welt als eine Stadt nennen.

Pictavia, insgemein Poictiers genannt/ ist eine Französische Stadt/und so groß als Paris/aber nicht so schön und Volckreich. Allda seind viel sehenswürdige Dinge/ unter denen das vornehmste der Tempel S. Hilarii / der daselbst Bischoff gewesen. Der H. Athanasius hat auch in diesem Tempel gelehret. Allda ist ein Bettlein/ worinnen rasende und unsinnige Leute / so bald man sie hinein leget / ihren vorigen guten Verstand (wie man insgemein davor hält) wieder überkommen. Es ist auch allda ein Grab von sehr übel riechenden Steinen verfärtiget / worinn die hinein gelegte todte Cörper in 24 Stunden verzehret werden. An dem Tempel ist ein Kloster erbauet/über welches der König in Franckreich selbst Abt ist.

Rhotomagum, insgemein Rhoan genannt/ist eine Französische Stadt und wegen ihrer Marien-Kirche sehr berühmt ; Es hat aber solche

Kirche



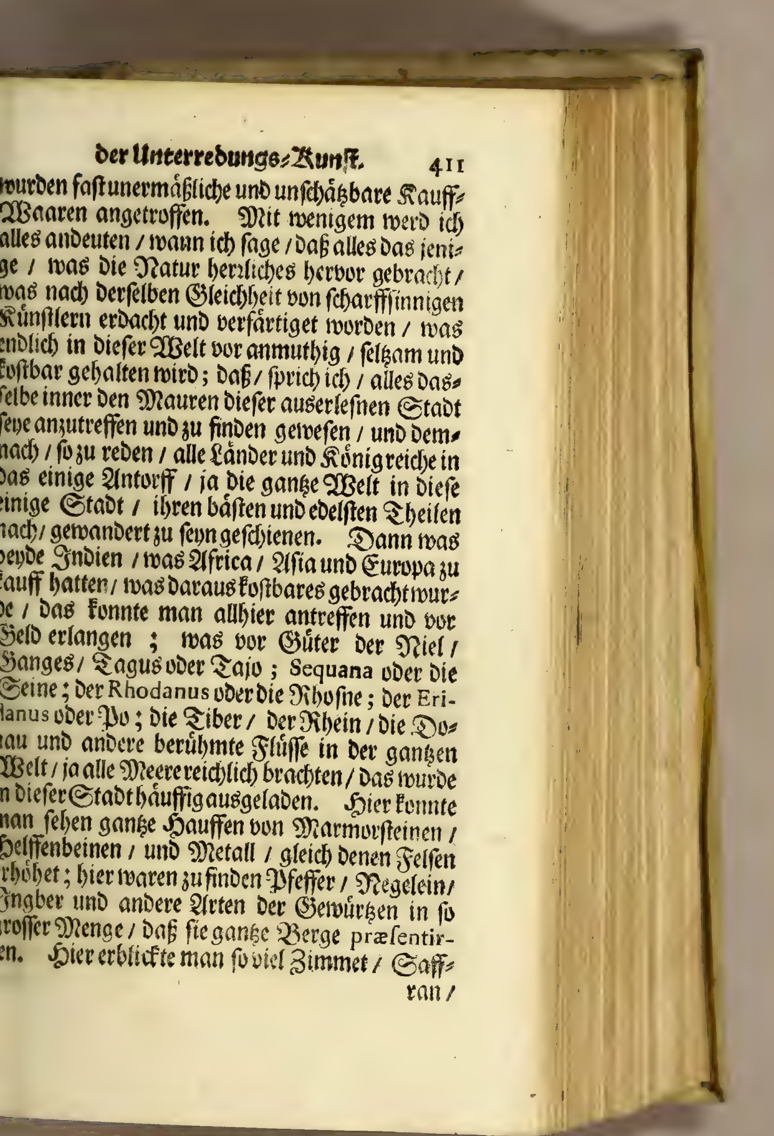
Kirche 3. hohe Thürne / derer Mittlerer der But-
erthurn genennet wird / weil er von dem jenigen
Geld / welches das Volck zur Fasten-Zeit um die
Freyheit Butter zu essen hergeschossen / erbauet
worden. Jneben selbigen Thurn ist eine Klocke /
welche man vor die Gröste in gantz Franckreich
chätzet.

Avenio, insgemein Avignon genannt / ist eine
Frantzösische am Rhodan / fast auf dem aller-
ruchtbarsten und lustigsten Erdboden in gantz Eu-
opa gelegne Stadt / dannenhero sie auch von etli-
hen die Lustbarkeit des irrdischen Paradieses ge-
ennet wird. Die Lufft ist allda dermassen tem-
eriret / daß die Schneider in den zweyen ersten
Jahr-Monaten / bey offnen etwas weiter als die
häuser selbst auf die Gassen gebaueten Chor-Fen-
ern sitzen / und ihre Kleider verfertigen. Die
häuser und Gebäue seynd schön und prächtig / und
sonderlich die siebende Zahl allhier berühmt.
s seynd nemlich allda 7. Spittäl / 7. Nonnen-
ster / 7. Pfarrkirchen / 7. Collegia der Canoni-
rum, 7. Palläst und 7. Thor.

Gandavum oder **Gent** / eine Spanisch-Nie-
rländische Stadt / wird unter die grösten Städte
gantzen Welt gezehlet / dann dieselbe begreifft
hrem Umgang 3. teutsche Meilen / und zehlet
hr als 35000 Häuser. Der Bürger / so Waf-
zu tragen und in Krieg sich gebrauchen zu lassen
chickt / seynd bey 80000 / wie Sanderus und
jerus berichten. Der Marckt daselbst ist der

schönste und weitläufftigste in gantz Europa / dar-
bey ein sehr grosses Stuck stehet / der rote Teuffel
genannt. Inner den Mauern erstrecket sich die-
ser Stadt Umgang auf 45640. Römischer Schu-
he / das ist: sieben Italiänische Meilen ; sie ha
26. Inseln / 98. grosse Brücken / 55. Kirchen /
4. Wasser- unzahlbare Hand- und 100 Wind-
Mühlen. Diese Stadt ist sonderlich berühmt /
weil Carolus V. allda geboren worden / wie dan
noch auf den heutigen Tag der Ort in der Vestung
gewiesen wird / wo ihn seine Frau Mutter zu
Welt gebracht. Als einsmals der Hertzog vo
Alba unterandern zu diesem Keyser sagte / es hätt
die Stadt Gent wegen ihrer Rebellion verdienet
daß man sie von Grund aus zerstöhrte / entrüstet
sich der Keyser hierüber nicht wenig / führte ihn mi
sich auf einen Thurn und redete ihn mit folgende
Worten an : Combien de cuir pour faire un te
Gand, das ist: Wie viel Leder meinet ihr wohl
daß man zu solchen Handschuch geb auche ? Un
zielte der Keyser hiemit auf den Namen Gand
und auf die Grösse der Stadt Gent ; dan
Gand bedeutet in Frantzösischer Sprach eine
Handschuh / in Niederländischer aber die Sta
Gandavum oder Gent. Diese Stadt ist vo
Julio Cæsare erbauet worden / wie Mercator i
Atlante davor hält.

Antwerpen oder **Antorff** ware vor der Ni
derländischen Unruhe die herrlichste und berühm
teste Handels-Stadt in gantz Europa/dann in ih
wurde



wurden fast unermäßliche und unschätzbare Kauff-Waaren angetroffen. Mit wenigem werd ich alles andeuten / wann ich sage / daß alles das jenige / was die Natur herrliches hervor gebracht / was nach derselben Gleichheit von scharffsinnigen Künstlern erdacht und verfärtiget worden / was endlich in dieser Welt vor anmuthig / seltzam und kostbar gehalten wird; daß / sprich ich / alles dasselbe inner den Mauren dieser auserlesnen Stadt seye anzutreffen und zu finden gewesen / und demnach / so zu reden / alle Länder und Königreiche in das einige Antorff / ja die gantze Welt in diese einige Stadt / ihren bästen und edelsten Theilen nach / gewandert zu seyn geschienen. Dann was beyde Indien / was Africa / Asia und Europa zu Kauff hatten / was daraus kostbares gebracht wurde / das konnte man allhier antreffen und vor Geld erlangen ; was vor Güter der Niel / Ganges / Tagus oder Tajo ; Sequana oder die Seine ; der Rhodanus oder die Rhosne ; der Eridanus oder Po ; die Tiber / der Rhein / die Donau und andere berühmte Flüsse in der gantzen Welt / ja alle Meere reichlich brachten / das wurde in dieser Stadt häuffig ausgeladen. Hier konnte man sehen gantze Hauffen von Marmorsteinen / Helffenbeinen / und Metall / gleich denen Felsen erhöhet; hier waren zu finden Pfeffer / Negelein / Ingber und andere Arten der Gewürtzen in so grosser Menge / daß sie gantze Berge præsentiren. Hier erblickte man so viel Zimmet / Saff-

ran /

ran / und Narden / als ob gantze Wälder dar-
durch wären beraubet worden; Hier konnten die
Augen sich genugsam weiden an Seiden / Pur-
pur / Leinwand und wollenen Gewand / als welche
daselbst in unaussprechlicher Veränderung anzu-
treffen waren. Was soll ich viel sagen? Hier leg-
ten die Natur und Kunst alle ihre Schätze in
grosser Menge / als in einem offnem Kram-Laden/
zu kauff aus. Der berühmte Niederländische
Geschicht-Schreiber Ludwig Guicciardin hält
dafür / es habe sich die Handlung in Antorff / (da
nemlich diese Stadt noch in gutem Wohlstand sich
befande) welche jährlich zwischen dieser Stadt und
dem Englischen Staat trefflich unterhalten wor-
den / auf die 12. Tonnen Goldes erstreckt. Diß
ist aber ein weniges; dann andere haben durch
fleissiges Ausrechnen befunden / es seyen alle Jahr
in die 133. Millionen und drüber hin und wieder
in Kauff- und Verkauffung der Waaren zu Ant-
werpen ausgegeben und eingenommen worden
und dieses ohne das Wechsel-Geld / welches ab-
und zunimmt / und alle Zahl weit übertrifft. Un-
ter denen sehr reichen und vornehmsten Kauff-
leuten in Hoch-teutschland waren vor kurtzer Zeit
berühmt Latzarus Henckel zu Wien; Christo-
Weiß zu Wels; Bartholme Viatis zu Nürn-
berg; die Oesterreicher zu Augspurg; Bodecke
und Straß zu Franckfurt am Mayn / und ander
anderswo; was seynd aber alle diese zu rechne
gegen jene zwey Antorffische Kauffleute / dene
de

der König in Spanien einsmals über 6. Millio-
nen Goldes schuldig ware. Von dieser weitläuff-
igen Materi aber wollen wir etwas besser unten
unter dem Titul von denckwürdigen Dingen
handeln.

Die XXIV. Quelle.

Von der Seltzamkeit und Seltenheit eines Dinges.

DJe Seltzamkeit und Seltenheit eines Dinges hat zweyerley Bedeutung / die eine setzet und bejahet etwas / die andere aber im Gegentheil nimmt und verneinet etwas. Die etwas setzende Seltzamkeits-Bedeutung bestehet in der Treflichkeit und Vollkommenheit/welche in der Art und Beschaffenheit eines Dinges oder Wesens gantz preißwürdig und auserlesen befindlich ist. Die etwas verneinende Seltzamkeits-Bedeutung aber bestehet hierinnen / daß ein Ding/ das man seltzam nennet / ungemein und ihrer vielen gantz unbekannt ist.

Das I. Exempel.

Tempel von seltzamer und ungemei- ner Bau-Kunst.

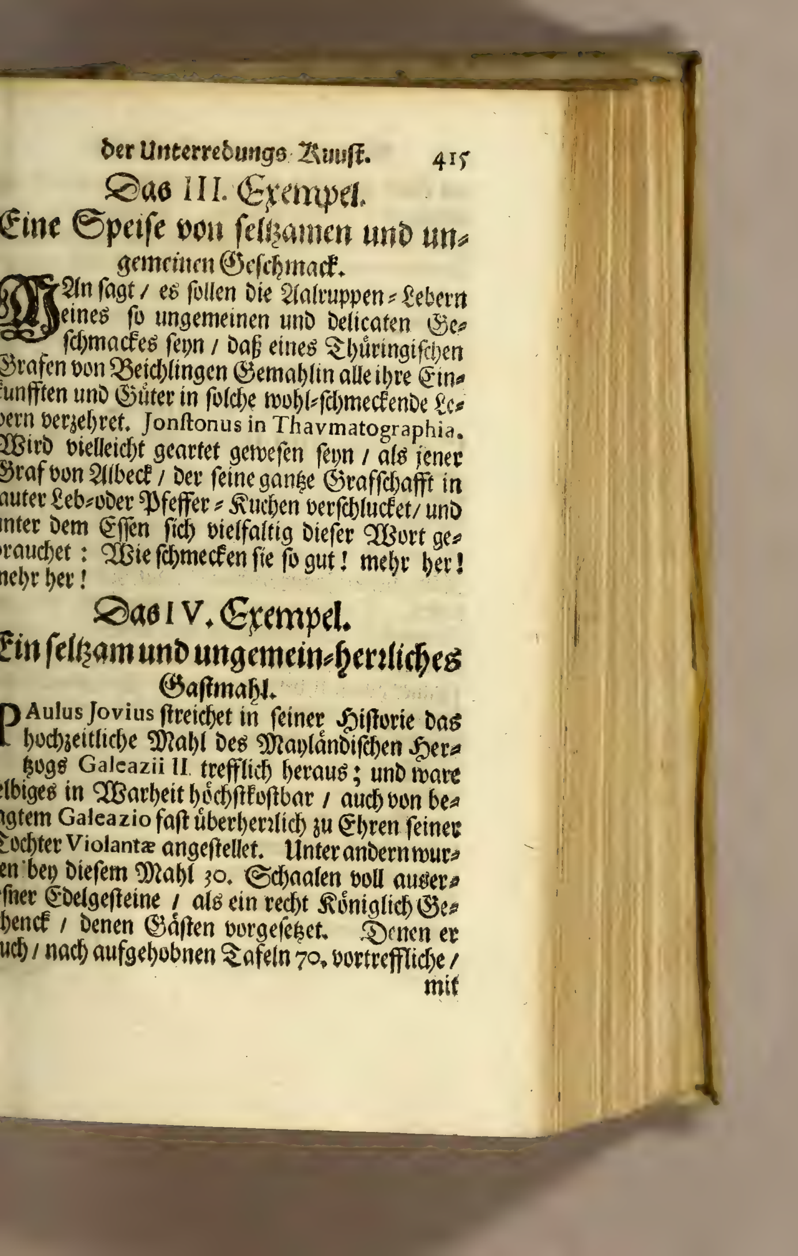
BEy Ravenna am Ufer des Adriatischen Meeres ist ein Tempel / welcher von einem einigen Stein bedecket wird / also daß man gewiß in gantz Europa dergleichen breiten Stein nicht antreffen wird. Er hält in seinem Umkreiß 100 / und in der Dicke 10. Schuche / wie Majolus berichtet. Nach Herodoti Zeugnis sol in Egypten ein gantzer Tempel aus einem einigen viereckichten ausgehölten Stein seyn erbauet ge- wesen.

Das II. Exempel.

Ein Dorff von seltzamer und unge- meiner Grösse:

DEn Hafenhaag ist nichts anders als ein Dorff dessen gleichen aber an Grösse in gantz Eu- ropa nicht zu finden / weil es über 200 Häuser in sich begreiffet. Es hat keine Mauren doch ist es mit einem trefflich-befestigtem Schl[oß] versehen / allwo die Versamlungen der vereinig- ten Herren General Staaten pflegen gehalten [zu] werden. Darinnen siehet man einen sehr gross[en] und weiten Pallast / dessen aus Irrland gebrach[te] Balcken keiner Vermoderung oder Fäulung un- terworffen / ist auch niemals einige Spinne / [o-] der derselben Geweb in solchem Zimmer gefund[en] worden.

D



Das III. Exempel.

Eine Speise von seltzamen und ungemeinen Geschmack.

MAn sagt / es sollen die Aalruppen-Lebern eines so ungemeinen und delicaten Geschmackes seyn / daß eines Thüringischen Grafen von Beichlingen Gemahlin alle ihre Einkunfften und Güter in solche wohl-schmeckende Lebern verzehret. Jonstonus in Thaumatographia. Wird vielleicht geartet gewesen seyn / als jener Graf von Albeck / der seine gantze Grafschafft in lauter Leb-oder Pfeffer-Kuchen verschlucket/ und unter dem Essen sich vielfaltig dieser Wort gebrauchet : Wie schmecken sie so gut ! mehr her! mehr her!

Das IV. Exempel.

Ein seltzam und ungemein-herrliches Gastmahl.

PAulus Jovius streichet in seiner Historie das hochzeitliche Mahl des Mayländischen Hertzogs Galeazii II. trefflich heraus ; und ware selbiges in Warheit höchstkostbar / auch von besagtem Galeazio fast überherrlich zu Ehren seiner Tochter Violantæ angestellet. Unter andern wurden bey diesem Mahl 30. Schaalen voll auserlesner Edelgesteine / als ein recht Königlich Geschenck / denen Gästen vorgesetzet. Denen er auch / nach aufgehobnen Tafeln 70. vortreffliche /

mit

mit Gold gestickten herrlichen Sätteln und Zeug ausgezierte Pferde verehret. Endlich damit Jovius den prächtigen Vorraht der aufgesetzten Tractamenten dieses Gastmahls desto besser mögte heraus streichen / setzet er hinzu / es sey eine dermassen grosse Menge niedlicher Speisen vorhanden gewesen / daß 10000 Menschen an einer Tafel seyen damit versehen worden.

Das V. Exempel.

Seltzame und seltne Freygebigkeit.

Die gar zu grosse Freygebigkeit ersterwehnten Hertzogs Galeazii wird von vielen Italiänischen Scribenten höchlich gelobet / welche er zu Ehren und Pracht seiner Tochter / als Königlichen Frantzösischen Braut/von sich blicken lassen. Dann er verehrte derselben eine güldene Krone mit höchstkostbaren und unvergleichlichen Edelgesteinen versetzet / worüber sich alle Anschauer höchlich verwunderten. Er schenckte ihr ferner 326. überaus grosse und fast unschätzbare Perlen an 14. unterschiedlichen Schnühren ; wa[r] in Wahrheit eine dermassen freygebige Hand / daß es schiene / als ob durch dieses Geschenck das rote Meer / die weltberühmten Perlen = Inseln / wie auch die Indianer und Araber insgesamt / in Bereicherung und Auszierung dieser Königlichen Braut / ihrer Kostbarkeiten wären beraubet und erschöpfet worden.

Da[s]

Das VI. Exempel.

Hunde von seltzamer und seltner Gelehrsamkeit.

PLutarchus erzehlet / es habe in dem Schau-Platz Marcelli ein Hund mit solcher Nettig- und Artlichkeit agiret / daß Keyser Titus Vespasianus sich darüber höchlich verwundert und gesagt / er habe die gantze Zeit seines Lebens nichts Anmuthigers und Lusterweckenders gesehen.

Eines Gaucklers und Taschenspielers Hund ware von seinem Meister also abgerichtet / daß er von denen sehr vielen ihme vorgeworffnen Ringen einem jeden Zuschauer den Seinigen ohne einige Irrung wieder zugestellet. Jonstonus in Thaumatographia cl. 7. c. 11.

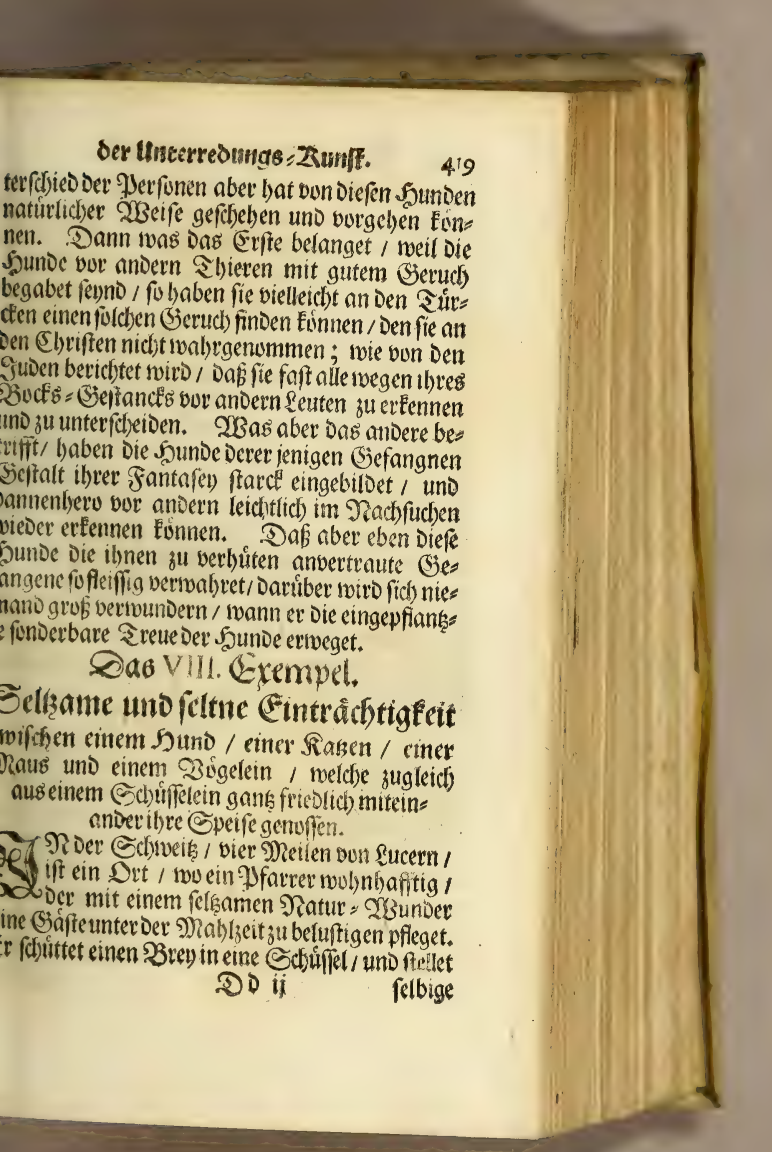
Des Mantuanischen Hertzogs Francisci Hund ruffte / auf seines Herzen Wincken und Begehren / denen Dienern und Knechten.

Ein Hund war in der Stadt Löven also abgerichtet / daß er die in seinem Halsband vernähete Briefe von Löven nach Brüssel / und von dannen die Antwort wieder nach Löven brachte. Lipsius Cent. 1. ad Belgas epist. 44.

Das VII. Exempel.

Seltzamer und seltner Geruch etlicher Hunde / welche die Türcken von den Christen unterscheiden konten.

UNterschiedliche glaubwürdige Scribenten berichten / es seyen vorzeiten die Hunde der Rhodiser-Soldaten also abgerichtet gewesen / daß sie / wann sie bey Nachts-Zeit umher gelauffen / die Türcken von den Christen / vermittels des blossen Geruchs / zu unterscheiden gewust / und zwar jene hefftig angebellet und gebissen / diesen aber auf das freundlichste geliebkoset und geschmeichelt. Die jenigen / welche die neue Welt durchreiset / erzehlen gleichfalls / nach Majoli Bericht Colloq. 7. es seyen in der Insel Hispaniola Hunde gefunden worden / die sich unter die streitenden Truppen gemischet / und die Feinde hefftig gebissen / ja die die Gefangnen mit solchem Fleiß verwachet / daß sie diejenigen / welche ohngefehr entronnen / unter einer grossen Menge anderer Soldaten erkennet und zu rücke gebracht; wann auch etliche Feinde so wohl bey Nacht / als bey Tage entflohen / und allbereit etliche 100. Schritt entfernet gewesen / so haben sie auf ihrer Herren Wincken und Zusprechen denen Flüchtigen / vermittels ihres Geruchs / nachgesetzet / und selbige mit ihren Zähnen bey der rechten Hand ergreiffend zur Rückkunst gezwungen / oder wann sich selbige widersetzet / wol gar zerrissen. Dergleichen Un-



terschied der Personen aber hat von diesen Hunden natürlicher Weise geschehen und vorgehen können. Dann was das Erste belanget / weil die Hunde vor andern Thieren mit gutem Geruch begabet seynd / so haben sie vielleicht an den Türcken einen solchen Geruch finden können / den sie an den Christen nicht wahrgenommen; wie von den Juden berichtet wird / daß sie fast alle wegen ihres Bocks-Gestancks vor andern Leuten zu erkennen und zu unterscheiden. Was aber das andere betrifft / haben die Hunde derer jenigen Gefangnen Gestalt ihrer Fantasey starck eingebildet / und dannenhero vor andern leichtlich im Nachsuchen wieder erkennen können. Daß aber eben diese Hunde die ihnen zu verhüten anvertraute Gefangene so fleissig verwahret / darüber wird sich niemand groß verwundern / wann er die eingepflantzte sonderbare Treue der Hunde erweget.

Das VIII. Exempel.

Seltzame und seltne Einträchtigkeit zwischen einem Hund / einer Katzen / einer Maus und einem Vögelein / welche zugleich aus einem Schüsselein gantz friedlich miteinander ihre Speise genossen.

IN der Schweitz / vier Meilen von Lucern / ist ein Ort / wo ein Pfarrer wohnhafftig / der mit einem seltzamen Natur-Wunder seine Gäste unter der Mahlzeit zu belustigen pfleget. Er schüttet einen Brey in eine Schüssel / und stellet

selbige an einen gewissen Ort. Darauf dann bald uach gegebnem Zeichen dort ein Mäuslein aus einem Löchlein hervorspringet/ hier ein Vögelein aus seinem Häuslein herzu flieget / anderswo die Katze mit dem Hund herzu eilet/ und zwar also/ daß weder der Hund der Katzen / noch die Katze der Maus / noch die Maus oder Katze dem Vögelein einigen Schaden zufügen. Unter allen diesen Thieren ist die angenehmste Vertrauligkeit / die gröste Einträchtigkeit / und nicht das geringste neidische Wesen. Wann sie nun also insgesamt ihre Speise genossen / so begiebet sich ein jedes Thierlein wieder in seinen vorigen Ort / also daß das Vögelein ihme selbst das Thürlein seines Häusleins auf = und zuschliesset / und die Maus / so oft sie mit Namen von ihrem Herzen geruffen wird / aus ihrem Löchlein hervor kommet / darüber sich der Hund nicht mit Bellen beschwehret / noch die Katz das geringste Zeichen einiges Nachstellens von sich blicken lässet. Drexelius.

Das IX. Exempel.

Seltzame und seltne Vögelein.

IN des Sinischen Reichs Landschafft Junnan liegt ein See / welcher allenthalben mit Bäumen lustig umgeben / und führet den Namen eines Vogelgebers / weil die Blätter welche von einem gewissen Baum dahinein fallen in schwartze Vögelein verwandelt werden / mi[t] solcher Verwunderung und Erstarrung der Inn[-]
wohner

wohner / daß sie glauben / es seyen Geister. Neuhof in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina p. m. 353. Noch eines andern Sees erwähnet P. Martinius in descript. Provinciæ Peging. p. 33. Namens Yo, dessen Wasser / wann man einen Stein hinein wirfft / so rot / wie Blut wird / und darneben diese wunderbare Eigenschafft hat / daß / sobald von den nahe dabeystehenden Bäumen Blätter hinein gewehet / zur Stunde Schwalben heraus fliegen / und die Blätter selbst in Vögel verwandelt werden. Von dem wunderschönen Vögelein Tunghoafung, das aus einer Blume wächset / haben wir allbereit in der III. Quelle p. 40. Meldung gethan / und also hier unnöhtig / hiervon etwas mehrers zu gedencken.

Das X. Exempel.

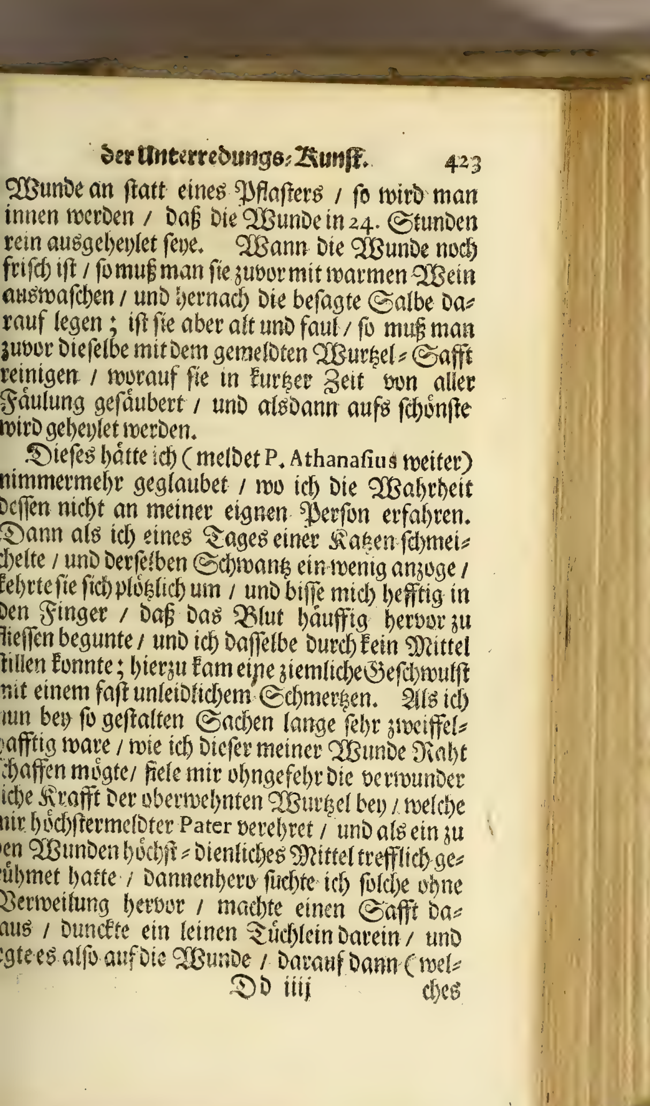
Ein Fisch von seltnem und ungemeinem Gewicht.

ANno 1497. ist im See zu Heilsbronn ein sehr grosser Hecht von 350. Pfunden gefangen worden / als er darinn 267. Jahr gesetzet. Und ist eben der jenige Fisch / den (wie wir oben gemeldet) Keyser Friederich II. Anno Chr. 1230. mit vielen andern hinein gesetzt / und ihnen allen eisserne Ring mit eingegrabnem Namen und Jahrzahl anlegen lassen.

Das XI. Exempel.

Seltzame und ungemeine Krafft einer Wurtzel / die Wunden zu heylen.

Ein trefflich Natur = Wunder ereignet sich an einer Wurtzel / alle und jede Wunden damit in 24. Stundē zu heylen / welche dannenhero auch in Indien selbst / wo sie wächset / sehr kostbar geschätzet wird. Die Indianer nennen sie Monique, von einem Ort Moniqua, welcher nahe bey dem grossen Fluß Cuama des mittägigen Africkens gelegen; dann daselbst wird diese Wurtzel gefunden / von derer P. Athanasius Kircher in magnetico naturæ Regno also schreibet: Das allerkostbarste / welches P. Sebastian d' Almeida, Ostindianischer hieher nach Rom / gewisser Geschäffte halber / gesandter Procureur unter andern gleichfalls herrlichen Sachen mit sich gebracht / ist diese Wurtzel / die hat eine sonderlich = verwunderliche Krafft / alle Wunden / wo sie nur nicht tödtlich seynd / in 24. Stunden zu heylen / und zwar auf folgende Weise: Es werde nemlich diese Wurtzel in einem mit etwas Wasser angefülltem Geschirr durch stete Umrührung so lange gerieben / biß das Wasser nebenst erlangter Farbe von der Wurtzel / wie eine gantz dünne und flüssige Salbe werde / darein duncke man ein reines sauberes leinenes Tüchlein / und lege alsdann solches auf die mit gedachter Salbe zuvor gewaschne Wunde



Wunde an statt eines Pflasters / so wird man innen werden / daß die Wunde in 24. Stunden rein ausgeheylet seye. Wann die Wunde noch frisch ist / so muß man sie zuvor mit warmen Wein auswaschen / und hernach die besagte Salbe darauf legen ; ist sie aber alt und faul / so muß man zuvor dieselbe mit dem gemeldten Wurtzel-Safft reinigen / worauf sie in kurtzer Zeit von aller Fäulung gesäubert / und alsdann aufs schönste wird geheylet werden.

Dieses hätte ich (meldet P. Athanasius weiter) nimmermehr geglaubet / wo ich die Wahrheit dessen nicht an meiner eignen Person erfahren. Dann als ich eines Tages einer Katzen schmeichelte / und derselben Schwantz ein wenig anzoge / kehrte sie sich plötzlich um / und bisse mich hefftig in den Finger / daß das Blut häuffig hervor zu fliessen begunte / und ich dasselbe durch kein Mittel stillen konnte ; hierzu kam eine ziemliche Geschwulst mit einem fast unleidlichem Schmertzen. Als ich nun bey so gestalten Sachen lange sehr zweiffelhafftig ware / wie ich dieser meiner Wunde Raht schaffen mögte / fiele mir ohngefehr die verwunderliche Krafft der oberwehnten Wurtzel bey / welche mir höchstermeldter Pater verehret / und als ein zu den Wunden höchst-dienliches Mittel trefflich gerühmet hatte / dannenhero suchte ich solche ohne Verweilung hervor / machte einen Safft daraus / dunckte ein leinen Tüchlein darein / und legte es also auf die Wunde / darauf dann (wel-

ches verwunderlich zu hören) in einer Viertel-stund nicht allein aller Schmertz / sondern auch die giftige Geschwulst gantz und gar verschwunden; und als ich nach zweyen Stunden auch das leinene Bindlein hinweg gethan / hab ich die Wunde gleichfalls völlig geheilet befunden: Diese Cur ist hernachmals von mir in andern Wunden / so durch Stechen oder Schneiden geschehen / wie auch in einem höchst-gefährlichen Hunds-Biß glücklich vor die Hand genommen und bewähret befunden worden.

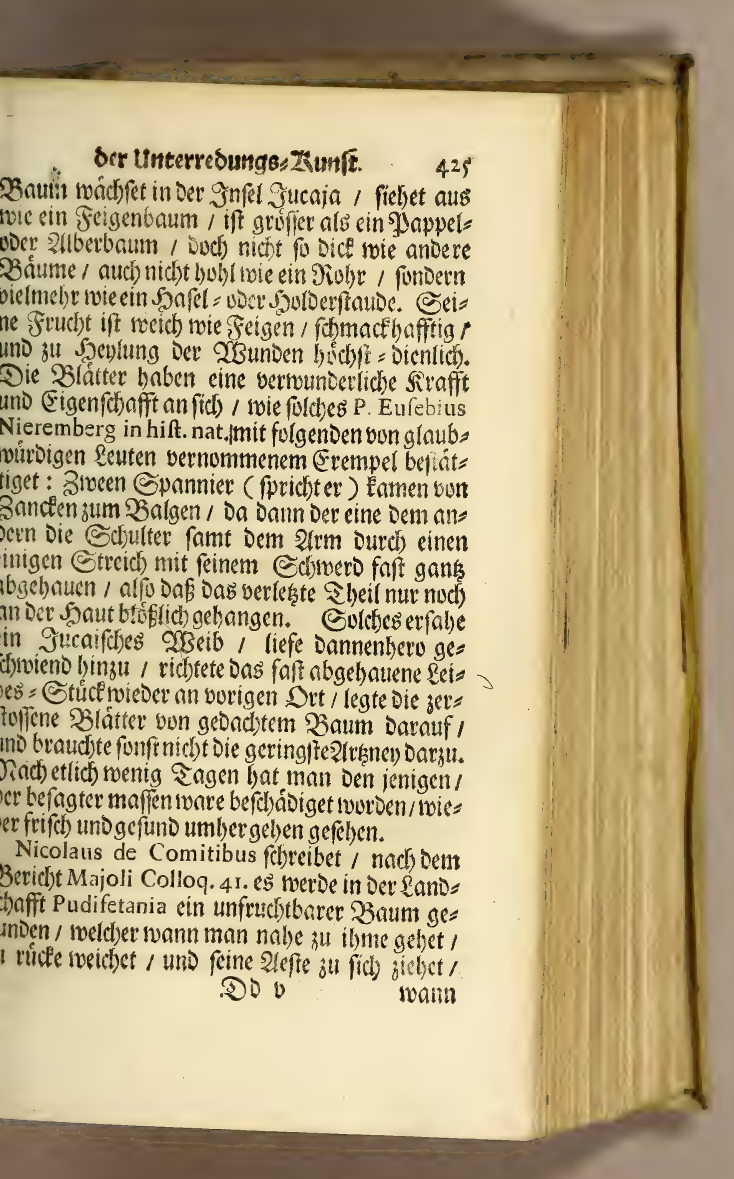
Gemeldter Pater hat mich berichtet / es seye diese Wurtzel in Indien so theuer / daß sie unter 12. Patacons nicht könne erkauffet werden / und seye nicht leichtlich ein Reisender zu finden / der nicht Gesundheit halber dergleichen Wurtzel bey sich trage / als eine auserlesne in allen vorfallenden Begebenheiten dienliche Artzney / allerhand Wunden / sie mögen vom Hauen oder Stechen / oder vom Biß eines Thiers / oder von Stossen / Fallen / Zerquetschen begegnet seyn / aufs bäste und bequemlichste zu heylen.

Das XII. Exempel.

Seltzame und seltne Bäume.

IN der neuen Welt wird ein Baum / Jaruma genannt / gefunden / welcher die Krafft hat / die grössesten und tieffesten Wunden in wenig Tagen zu heylen / uud solches vermittels seiner Blätter-Gebrauch. Dieser

Baum



Baum wächset in der Insel Jucaja / siehet aus wie ein Feigenbaum / ist grösser als ein Pappel- oder Alberbaum / doch nicht so dick wie andere Bäume / auch nicht hohl wie ein Rohr / sondern vielmehr wie ein Hasel- oder Holderstaude. Seine Frucht ist weich wie Feigen / schmackhafftig / und zu Heylung der Wunden höchst-dienlich. Die Blätter haben eine verwunderliche Krafft und Eigenschafft an sich / wie solches P. Eusebius Nieremberg in hist. nat. mit folgenden von glaubwürdigen Leuten vernommenem Exempel bestätiget: Zween Spannier (spricht er) kamen von Zancken zum Balgen / da dann der eine dem andern die Schulter samt dem Arm durch einen einigen Streich mit seinem Schwerd fast gantz abgehauen / also daß das verletzte Theil nur noch an der Haut blößlich gehangen. Solches ersahe ein Jucaisches Weib / liefe dannenhero geschwiend hinzu / richtete das fast abgehauene Leibes-Stück wieder an vorigen Ort / legte die zerstossene Blätter von gedachtem Baum darauf / und brauchte sonst nicht die geringste Artzney darzu. Nach etlich wenig Tagen hat man den jenigen / der besagter massen ware beschädiget worden / wieder frisch und gesund umher gehen gesehen.

Nicolaus de Comitibus schreibet / nach dem Bericht Majoli Colloq. 41. es werde in der Landschafft Pudifetania ein unfruchtbarer Baum gefunden / welcher wann man nahe zu ihme gehet / zu rücke weichet / und seine Aeste zu sich ziehet /

wann man sich aber wieder von ihme weg begiebet / seine Aeste wieder wie zuvor auszubreiten beginnet ; dannenhero er auch den Namen der Schamhaftigkeit überkommen.

Plinius gedencket l. 2. c. 8. eines Baums/ welcher die Pferde / auch wider ihren Willen/ und durch eine verborgne Art und Weiß an sich ziehet / andere Thier aber damit verschonet. Es setzet ferner gedachter Plinius hinzu / Alexander M. selbst habe solches erfahren / indem dergleichen Baum ihn auf seinem Pferd sitzend mit Gewalt zu sich gezogen. Und dienet nichts zur Sache / daß man vorgeben wolte / dergleichen Krafft könne keinem Baum natürlicher Weise zukommen ; vielmehr ist das Widerspiel von diesem und zuvorgemeldtem Baum der Schamhafftigkeit zu glauben / dann wann die Sonnen-Blum eine so grosse Verwandschafft mit der Sonne hat / daß sie sich / vermittels einer eingepflantzten Krafft/ nach derselben kehret / warum solte nicht im Gegentheil eine sonderbare verborgene Feindschafft zwischen dem Baum der Schamhafftigkeit und dem Menschen sich gleichfalls ereignen können? Jngleichen so wir uns über den Magnet wegen seiner Krafft/das Eisen an sich zu ziehen / nicht unbillig verwundern / warum solten wir wol diesem Baum die Krafft / ein Pferd an sich zu ziehen / absprechen ? Sonderlich da unlaugbar ist / daß ein und ander Thierlein wider seinen Willen / und gleichsam gezwungen in den

Mund

Mund einer Kröte einkriechend gesehen worden / welches anders nicht / als durch eine von der Kröte hervorgekommne verborgne Eigenschafft geschehen können.

In China bey Kinhoa, in der Landschafft Chekiang wird ein Baum gefunden / auf welchem / nach Martinii und Neuhofs Bericht / eine Fettigkeit wächset / davon Kertzen oder Liechter / eben wie von Unschlit oder Talch / gegossen werden / die überaus schön und weiß seynd / die Hände im Angreiffen nicht beschmieren / auch keinen Gestanck / wann man sie ausbläset / von sich geben. Der Baum ist ziemlich groß / gleichet mit Blättern und Gestalt unserm Birnbaum / und bekommt eine weise Blüt / wie unser Kirschenbaum / daraus werden runde Beerlein / so groß wie Kirschen / und mit einer dünnen schwartzen Haut bekleidet / dero Innwendiges weiß ist / und sich sehen lässet / wann die Beerlein reiff werden und die Haut gespalten. Diese eingesamlete Frucht wird von den Sinesern gekochet / wordurch ihr Innwendiges in lauter geschmoltzen Fett zerfliesset / welches hernach / wann es erkaltet / wie Talch zusammen lauft / und wieder hart wird. Darneben hat diese Frucht in der Mitte einen Saamen oder Kern / der voll Oel sich befindet / und wie Oliven in Europa geweichet und gepresset wird: Das Oel aber gebrauchet man in Lampen / und nicht zur Speise. Die Blätter dieses Baums / so ebenmässig eine Fettigkeit bey sich haben / seynd ein gutes Futter

vor

vor Schafe und Kühe / welche dieselbe begierig essen / auch sehr wol damit gemästet werden.

In der Sinischen Stadt Makao, desgleichen auf dem Berge Caoleang, in der Landschafft Chacking, wächset eine Art Bäume in ziemlicher Menge / so von den Portugiesen Eisernholtz genannt werden / weil ihr Holtz an Farbe / Gewicht und Härtigkeit dem Eisen ähnlich ist / auch im Wasser nicht oben schwimmet / sondern alsobald zu Grunde gehet. Von diesem Holtz werden die härtesten und dauerhafftesten Instrumenten verfärtiget.

In der Sinischen Provintz Quangsi wächset ein Baum / Quanglang genannt; dieser hat an Statt des Kerns ein weiches Marck / so dem Meel allerdinges gleich / auch für Meel genutzet wird bey allerhand Speisen / und nicht unannehmlich schmecket. Martinius in Atlante Sinico, in provincia Quangsi p.145.

In der Provintz Malte ist ein Baum / den die Einwohner Cachi nennen / selbiger träget jährlich einen einigen Apffel / welcher nicht an einem Ast / wie an andern Bäumen / sondern am Stamm selbst hänget / und dermassen groß ist / daß ein ziemlich starcker Mann genug daran zu tragen hat. Es hält aber dieser Apffel / gleich einem Tann-Zapfen / 300. Früchte in absonderlichen Bälglein oder Häutlein bey sich / derer jede Frucht so groß ist / als einer unserer gemeinen Aepffel / und werden in solchen Aepffeln wider

andere / wie die Castanien in ihren stachlichten Schaalen / gefunden; wie solches die jenigen Scribenten bezeugen / welche von Indianischen Sachen handeln.

Obgleich die Insel Hierro oder Ferro (eine von den Canarischen Inseln) weder Flüsse noch Brunnen hat / wächset doch darinnen ein Baum / von den Einwohnern Carve genannt / dessen gleichen wol sonst in der gantzen Welt nicht zu finden / über welchem sich gewöhnlich eine Wolcke befindet / die seine Blätter stets grün hält / aus denen also viel Wassers herabfleusst / daß alle Einwohner der Insel zu ihrer Nohtdurfft genug haben. Peter Ordonnez de Cavallos in Beschreibung der Canarien.

Das XIII. Exempel.
Selzames und seltnes Glas.

MAn erzehlet / (schreibet Isidorus) es hab ein Künstler unter Keyser Tiberio ein sonderbar künstlich temperament erfunden / vermittels dessen das Glaß sich beugen und nach Gefallen zurichten lassen. Damit gieng es nun also her: Als dieser Künstler vor dem Keyser gebracht worden / hatte er ihm ein gläsernes Geschirr præsentiret; welches der Keyser / als etwas verächtliches / im Zorn auf die Erde geworffen / worvon es der Künstler wieder aufgehoben / und weil es im fallen beulicht worden ware / wie ein Metallenes Gefäß / als hat er einen Hammer hervor gezogen

zogen und damit das Geschirr wieder gleich/ eben/ und also gäntzlich zu recht gebracht. Der Keyser fragte hierauf den Meister/ ob ausser ihme noch ein anderer dieser Kunst einige Wissenschafft hätte? und als selbiger mit einem Eydschwur bekräfftigte/ niemand als er selbst sey hierinn erfahren/ ließ ihn Tiberius alsobald enthaubten/ damit nicht etwann diese Kunst von andern mögte begriffen/ und also das Gold neben andern Metallen vor nichts geachtet werden. Dem ist auch in Warheit also: dann wann die Gläser unzerbrechlich wären/ so würden sie weit köstlicher seyn/ als Gold und Silber.

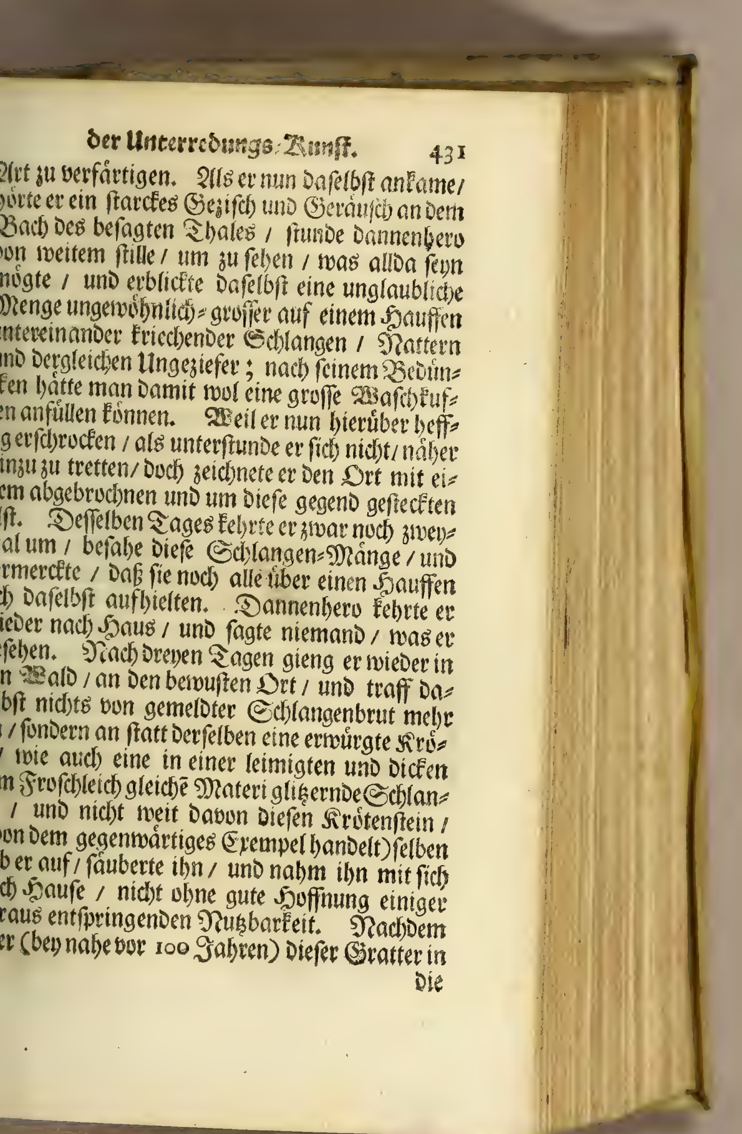
Das IV. Exempel.

Selzame und seltne Krafft eines kostbaren Steines.

CRusius annalium Svevic. l. 12. p. 3. c. 37. rühmet über alle massen einen Kröten-Stein von 5 in den Apothecken gebräuchlichen Pfunden/ 3 Unzen weniger 2 Quintlein/ und nennet selbigen einen Gratter-Stein aus folgenden Ursachen:

Im Jahr nach der heylwehrten Geburt Christi 1473. (heissen seine Worte) den 27. Junii nach dem Johannis Fest gienge Berchtold Gratter/ dazumals zu Hopstach wohnhafftig/ um die Mittags Zeit/ in einen Wald/ welcher insgemein das Dipacher Thal genennet wird/ in willens/ daselbst Stänglein abzuhauen/ und aus selben hernachmals Faß-Reiffe nach Böttiger oder Büttner-

Ar-



Art zu verfärtigen. Als er nun daselbst ankame/ hörte er ein starckes Gezisch und Geräusch an dem Bach des besagten Thales / stunde dannenhero von weitem stille / um zu sehen / was allda seyn mögte / und erblickte daselbst eine unglaubliche Menge ungewöhnlich-grosser auf einem Hauffen untereinander kriechender Schlangen / Nattern und dergleichen Ungeziefer; nach seinem Bedün-ken hätte man damit wol eine grosse Waschkuf-en anfüllen können. Weil er nun hierüber heff-g erschrocken / als unterstunde er sich nicht/ näher inzu zu tretten/ doch zeichnete er den Ort mit ei-em abgebrochnen und um diese gegend gesteckten st. Desselben Tages kehrte er zwar noch zwey-al um / besahe diese Schlangen-Mänge / und rmerckte / daß sie noch alle über einen Hauffen h daselbst aufhielten. Dannenhero kehrte er ieder nach Haus / und sagte niemand / was er sehen. Nach dreyen Tagen gieng er wieder in n Wald / an den bewusten Ort / und traff da-bst nichts von gemeldter Schlangenbrut mehr / sondern an statt derselben eine erwürgte Krö-/ wie auch eine in einer leimigten und dicken m Froschleich gleichē Materi glitzernde Schlan- / und nicht weit davon diesen Krötenstein / on dem gegenwärtiges Exempel handelt) selben b er auf / säuberte ihn / und nahm ihn mit sich ch Hause / nicht ohne gute Hoffnung einiger raus entspringenden Nutzbarkeit. Nachdem er (bey nahe vor 100 Jahren) dieser Gratter in

die

die Stadt gezogen / wurde besagter Stein an Menschen und Vieh in unterschiedlichen Kranck=heiten bewährt befunden. Selbiger wird von der ältesten Person des Gratterischen Geschlechts ver=wahret / auch nicht leichtlich / sonderlich fremden / weggeliehen / man setze dann ein Pfand von 50/ oder auch wol 100 Gulden dagegen ein. Uber an=dere Tugenden / die er an sich hat / wird er auch gerühmet / daß er eine treffliche Artzney seye zu schäd=lichen vergiffteten und entzündeten Geschwülsten/ Rohtlauff / Geschwähren / Beulen und verzau=bertem Vieh. Man pflegt ihn in einem Säck=lein zu wärmen / und alsdann bloß an den breß hafften Ort zu appliciren und zu reiben. Er soll wider der Hexen Zauberey denen Kindbetterinne und Kindern höchstdienlich seyn. So bald er sol chen verzauberten Leuten angerieben wird / sihe man rechte Schweißtropffen darauf stehen. E wird auch denen an der Pest darniederliegende Leuten gebrauchet / ihnen dadurch Stärck un Krafft zu verschaffen. Er ziehet das Gifft vo dem Hertzen und aus denẽ höchstvergiffteten Bla tern/als da seynd der Carbunckel und Anthrax; E verzehret/ zertheilet/ erweichet verhärtete Schä=den / Geschwülste / Uberbeine ꝛc.

So weit Crusius.

De

Das XV. Exempel.

Ein Demant von selzamer und seltner Kostbarkeit.

ALs Carl/ Hertzog von Burgund (wie Cominæus l. 7. berichtet) bey Granson von den Schweitzern in einer blutigen Schlacht überwunden worden/ haben die siegende Soldaten sehr grossen Reichthum überkommen / und doch nicht allezeit einer und andern höchstkostbarē Beute rechten Wehrt gewust / auch nicht eher erfahren / biß sie derselben quit worden. Dann als einer des Hertzog Carls Demant mit dreyen daran hängenden Perlen/ der wol dazumals der berühmteste in der gantzen Welt gewesen/ unter andern Dingen gefunden/ hat er selbigen in eine Büchse geleget/ bald darauf gar unter einen Wagen geworffen/ endlich doch wieder aufgehoben / und einem Priester vor einen Goldgülden verkauffet. Selbiger Priester hat von dem Magistrat seiner Stadt / dem er den Demant geschicket / zween Goldgülden empfangen. Als aber hernachmals dessen Kostbarkeit von den Jubilierern geprüfet worden / und wegen des unermeßlichen Preises sich lange Zeit kein Kauffer anmelden wollen / soll er endlich in die Türckey gekommen / und dem Keyser daselbst seyn verkauffet worden / welcher denselben/ wie/ nach Rosenbergs Bericht in Rhodologia part.1.c.13.n.14. der gemeine Ruff gehet/ zur Zierde in seine Krone/ als ein sonderbares Kleinod/ setzen lassen/ in derer er zur Zeit prächtiger Aufzüge zu erscheinen pfleget.

Das XVI. Exempel.

Tulipe von selzamer und seltner Kostbarkeit.

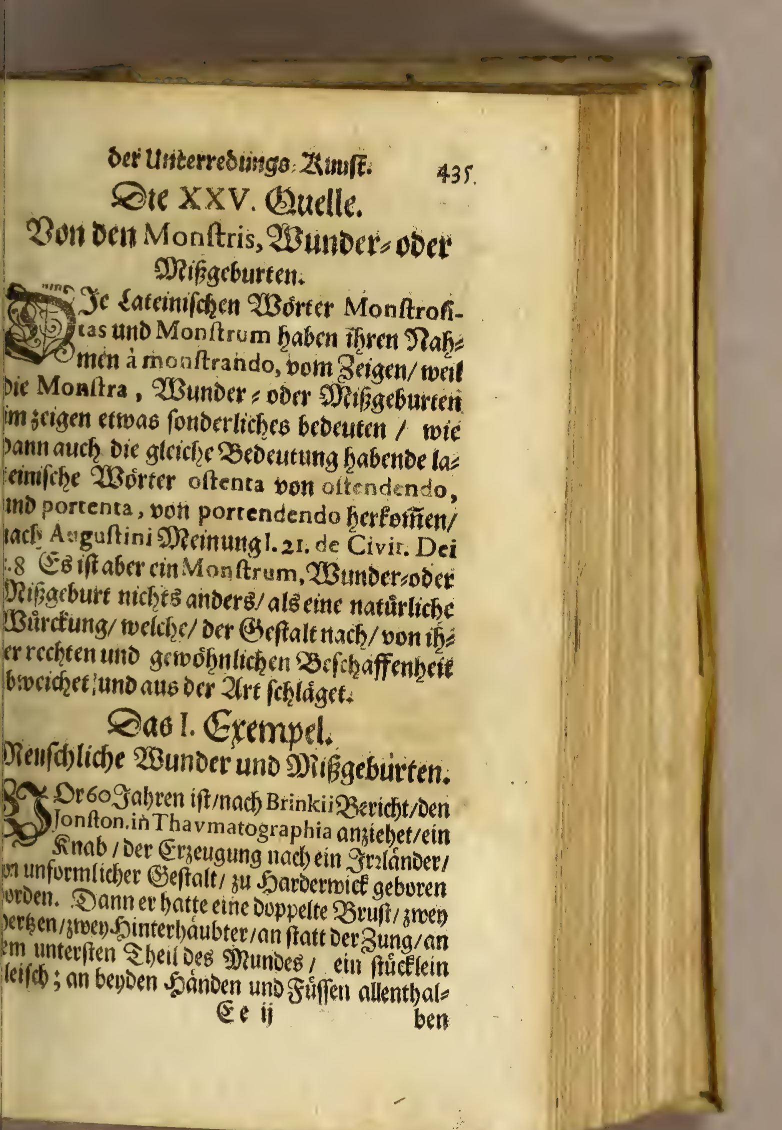
VOr etlichen Jahren hat einer eine in seinem Garten mit neuer und ungemeiner Farbe gewachsne Tulipe dermassen hoch und kostbar gehalten / daß / als ein anderer ihme 1000 fl. davor gebotten / er solche nicht annehmen wollen. Aber siehe / die folgende Nacht darauf ist diese hochgeschätzte Blume verdorben / indem derselben Zwibel von einer Feldmaus benaget worden / und der Besitzer nicht unbillig sein hierdurch ihme zugestandnes Unglück schmertzlich beklaget. Hiervon lese man Lipsiũ l. 2. de constantia.

Das XVII. Exempel.

Pantoffel von selzamer und seltner Kostbarkeit.

DEr Königin Elisabeth Liebling / Nahmens Gualther / hat / am Englischen Hof / Pantoffeln dermassen mit Gold gestickt getragen daß man sie auf die 6600 Goldgülden und drüber geschätzet. Ware sonst ein Mensch von geringer Ankunfft / und ehe er die königliche Gunst erwarbe / gar eine schlechte Person.

Di



Die XXV. Quelle.
Von den Monstris, Wunder- oder Mißgeburten.

DJe Lateinischen Wörter Monstrositas und Monstrum haben ihren Nahmen à monstrando, vom Zeigen/ weil die Monstra, Wunder- oder Mißgeburten im zeigen etwas sonderliches bedeuten / wie dann auch die gleiche Bedeutung habende lateinische Wörter ostenta von ostendendo, und portenta, von portendendo herkommen/ nach Augustini Meinung l. 21. de Civit. Dei c. 8 Es ist aber ein Monstrum, Wunder- oder Mißgeburt nichts anders/ als eine natürliche Würckung/ welche/ der Gestalt nach/ von ihrer rechten und gewöhnlichen Beschaffenheit abweichet/ und aus der Art schläget.

Das I. Exempel.
Menschliche Wunder und Mißgeburten.

VOr 60 Jahren ist/ nach Brinkii Bericht/ den Jonston. in Thaumatographia anziehet/ ein Knab / der Erzeugung nach ein Irrländer/ von unformlicher Gestalt/ zu Harderwick geboren worden. Dann er hatte eine doppelte Brust/ zwey Hertzen/ zwey Hinterhäubter/ an statt der Zung/ an dem untersten Theil des Mundes / ein stücklein Fleisch; an beyden Händen und Füssen allenthal-

ben 6 Finger und Zehen / davon die kleinern von einander abgesondert / die grössern aber aneinander gewachsen waren; seine Füsse sahen aus wie Gäns-Füsse; Im Sommer war Graß seine Speise / im Winter Dorsen / und blöckte er als ein Kalb.

Solinus erzehlet bey Majolo colloq. 2. es werden bey den Indianern Leute geboren mit einem Aug und einem Fuß / welche sich vor der Sommerhitze zu beschirmen auf die Erde legen und mit ihrer sehr grossen Fußsohle ihnen also selbst einen Schatten machen. Um die Refier der Scythischen Inseln wohnen Leute welche / nach Plinii Zeugniß / dermassen grosse Ohren haben / daß sie ihre gantze Leiber damit bedecken können.

S. Augustin meldet l. 16. de Civitate Dei, es werden Leut / Astomori genannt / gefunden / die keinen Mund haben / und nur von blossem Geruch leb[en]

Isidorus schreibet / es seyen in Ethiopien Leute Azanagher genannt / derer untere Lefzen über El[len]lenlang herunter hencken / welche sie einzusaltze[n] pflegen / damit sie durch Ansteckung der Lufft nic[ht] faulen mögen.

Majolus berichtet / es werdē in der Tartarey Le[ute] angetroffen / welche auf der Brust einē Arm haben und nur mit einem einigen Schenckel und Fuß b[e]gabet seyn / welche nichts desto weniger sich i[m] schiessen üben / also daß stets ihrer zween be[y]sammen zu finden / derer einer den Bogen hält / d[er] ander den Pfeil loß drücket.

De

Das II. Exempel.
Monstrosische Taube.

ANno 1550. ist in Teutschland eine Taube gefangen worden / welche einen doppelten Leib und 4 Füsse hatte. Selbige hat man vor Keyser Carln den V. und des Reichs Churfürsten gebracht / worüber sie sich höchlich verwundert. Jonstonus in Thaymatographia tract. de Avibus.

Das III. Exempel.
Monstrosische Fische.

ES berichtet Blefhenius in der Beschreibung Eislandes / es sey in dem Eisländischen Meer ein abscheulich Monstrum eines unbekannten Nahmens / und scheine ein Wallfisch-Art zu seyn. Wann es seinen Kopff aus dem Meer empor hebet / so erschrecket es die Menschen dermassen / daß sie fast vor Furcht dahin sterben. Besagter Kopff ist viereckicht / hat flammende Augen / welche rund herum mit schwartzen Hörnern verwahret. Der Cörper ist schwartz und mit gleich schwartzen Schuppen überzogen. Wann mann es des Nachts siehet / so erscheinen seine Augen dermassen Feurig / daß sie den gantzen Cörper / so weit er aus dem Meer hervorgehet / erleuchten und sichtbar machen.

Stengelius thut l. de monstris & monstrosis c. 1. von einem andern monstrosischen Fisch Mel-

dung / und beschreibet ihn mit folgenden Worten: In der Stadt Ceuta ist im Majo Anno. C. 1563. ein Wallfisch vom Meer aus / und an das Uffer geworffen worden / der nicht allein sehr groß / sondern auch allenthalben von der Natur / als auserlesensten Künstlerin / auf das zierlichste übermahlet ware ; man sahe auf beyden Seiten viel Galeen mit ihren Rudern / Mastbäumen / Segel-Stangen / Segeln / Schiffleuten / Stücken / gleich als mit lebhafften Farben auf das netteste vorgestellet / als ob sie gleichsam von den Wellen fortgetrieben würden. Etliche dieser Schiffe schienen eine sehr grosse Galee zu umgeben / als ob sie in willens hätten den Streit anzuheben. Etliche griffen / nach angeworffnen Hacken / unterschiedliche andere an / und stelleten eine hitzige Seeschlacht gantz deutlich vor. Alle diese Dinge schienen durch eine natürliche und höchstverwunderliche Kunst der Haut und dem Fleisch dieses Fisches einverleibet zu seyn / daß sie zugleich mit ihme fortgewachsen.

Was die Ursache der Hervorbringung dieses Monstri belanget / ist zu muhtmassen / es seye dieses Fisches Erzeugerin / als sie ihn noch im Leibe getragen / durch eine erblickte Seeschlacht hefftig erschrecket worden / und habe also / vermittels einer starcken Einbildungs-Krafft / die ihren Augen erschienene Figuren dieser ihrer Frucht zugleich mit eingedrücket.

Be-

Besagter Stengelius schreibet Tom. 2. c. 47. num. 10. de Judiciis divinis : Anno 1623. den 8. Septembr. am Fest der Jungfrauen Marien ist in Pohlen / nahe bey Warschau / in der Weichsel / solch ein ungeheurer Fisch gefangen worden : Die Länge ware von 36 Schuhen / die Dicke oder Breite drey Ellen und ein Viertel / die Höhe zehen Ellen und eine halbe. Dieser ungeheure grosse Fisch hatte einen Kopf wie ein Mensch / fleischicht / ja auch das übrige war als Menschen-Fleisch und weich / aber mit solchen harten und scharffen Schuppen bekleidet / daß man gesagt hätte / es wär ein Horn. Vom Haubt an über den Hals / biß an den Zagel / sahe man allerley Creutze wie Sternen / die am Himmel zerstreuet stehen : dieß alles / wo es einem nicht sehr wundersam vorkommet / der höre noch wunderlichere Dinge. Dann keine Pallas ist so gewapnet anzusehen / ja auch der Mars selbst / der doch einen harten Diamantenen Rock an hat / schnaubet nicht also von Krieg und Streit als dieser Fisch. Dann auf dem Rücken dieses Fisches stund ein grosses Gestück mit Räden / und kehrte den Mund zwar forderwerts / Feuer auszuspeyen ; Hinter sich aber zog er einen grossen Schweiff wie ein Drach. An den Floßfedern hiengen runde Kugeln / unten und oben durchbohret. Man solte gesagt haben / es wäre ein Zeughaus. Es war auch kein Mangel an Hellebarten / welche Creutzweiß stunden / und als zween Fahnen abzeichneten. Auf dem einen Fahnen

stunden diese Buchstaben A.D.I.H. auf dem andern diese F. R. F Uberdas war in dem Fische zu sehen ein Schwerd / und ein langes Rohr zum Schiessen wol zugerichtet / item eines todten Menschen Haubt / von welchem Haut und Fleisch weg war / daß auf dem Cranio oder Hirnschalen eine Todten-Gestalt zu sehen ware / nichts weniger waren allenthalben Beulen / Wunden und Narben zu sehen. Der Schwantz ware Blutfärbig / und also gespalten / als wann gar rote kleine Pfeile zusammen gebunden wären / viele sagten / sie wären den Flitschen gar ähnlich. Es hatte dieser Fisch auch zween Füsse / aber sehr ungleich / einer ware gleich eines Adlers Fuß / der ander eines Löwen.

Das IV. Exempel.

Verwunderliche Gestalt der spielenden Natur an einem Monstrosischen Thier.

ALs der weitberühmte Mohren-König Hydaspes (wie Heliodorus berichtet) als ein siegreicher Uberwinder nach glücklich-geendigtem Krieg aus Egypten wieder zu rücke gekommen / und zum Zeichen der triumphierlichen Freude öffentliche Schauspiel anstellete / fanden sich bey ihme sehr viel mit herrlichen Geschencken versehene Gesandten ein / um ihme wegen des zugestandnen Sieges Glück zuwünschen. Unter denen waren die Gesandten der Axiomiten die Letzten / welche /

welche / ob sie gleich keinen Tribut gaben / dannoch des Mohrischen Königes Bundesgenossen waren. Dannenhero damit sie bey dieses Königes so glücklich- und tapfer verrichteten Sachen ihrer bißhero gepflognen Freundschafft gemäß sich verhalten und erzeigen mögten / brachten sie gleichfalls ihre Geschencke mit sich; unter denen befande sich ein neues / ungewöhnliches und gantz verwunderliches von der Natur gezeugtes Thier / welches eher mit Farben als Worten vorzustellen.

Die Länge und Grösse dieses Thieres ware gleich einem Cameel / die Haut gesprengelt / mit vielfaltigen Schuppen unterschieden / und gar zierlichen Flecken versehen. Der hintere Theil des Leibes trafe mit dem Vördern weder an Gestalt noch Statur überein / dann zu Ende des Ruckens war alles gantz unförmlich abgekürtzet / also daß der Bauch bey nahe auf der Erden aufstiese und die herabhangenden Zotten den Staub und Sand mit sich schleppeten. Wer das Thier von fornen betrachtete / der hielt es vor ein Cameel / sahe ers aber hinten an / so erblickte man eine Löwen-Gestalt; und wie die hintere Füsse gantz kurtz eingebogen und Zwergen-artig waren / also sahe man die Brust / Schultern und vördern Unterschenckel / wieder aller der andern Glieder Proportion und ähnlichkeit / verwunderlich erhöhet und vergrössert. Der Hals war sehr lang und dünn / wie die Störche zu haben pflegen. Das Haubt hatte zwar eine Cameel-Form / wer aber

nur etwas grösser / als ein doppelter Lybischer Straussen-Kopff / und also bey weitem so groß nicht / als ein Cameelen-Kopff. Seine gleichsam mit Bleyweiß gefärbte Augäpffel kehrte es gantz abscheulich von einer Seiten zur andern. Vor allen aber hat der Gang dieses Monstri und Ungeheuers alle Anschauer bestürtzet gemacht / dann es wanckte auf eine lächerliche Art von einer Seiten zur andern / gieng auch nicht mit Abwechslungs-Weiß aufgehobnen Füssen / sondern erhube bald die zween Füsse auf der Rechten / bald auch die zween auf der lincken Seiten zugleich / also daß es sich entweder mit dem rechten oder lincken Leibes-Theil jedesmals zur Erden neigte. Nichtsdestoweniger ware dieses Thier dermassen hurtig und zur Bewegung abgerichtet / auch dermassen zahm und zu folgen gewohnt / daß es mit einem dinnen Stricklein um den Hals sich von seinem Meister gar willig regieren liese / und demselben / wohin er sich auch verfüget / gantz willig nachfolgte. Als dieses Thier (spricht Heliodorus) das erstmal gesehen worden / entsetzten sich alle Anwesende / theilten ihm einen seiner Figur gleichförmigen Namen mit / und nennte ihn sonderlich der gemeine Pöbel von den vornehmsten Theilen seines Leibes / ohne vieles Nachdencken / einen Cameel-Pardel. Hiervon kan Stengelius in tractat. de judic. divin. aufgeschlagen werden.

Die

Die XXVI. Quelle.
Von den Wunderwercken.

Es giebt zweyerley Wunderwerck/ etliche seynd völlig über die Kräfften der Natur / also daß sie durch dieselben allein auf keinerley Weise können hervor gebracht werden. Andere aber / wann sie an sich selbst und nach ihrem Wesen betrachtet werden / übersteigen nicht völlig die Natur-Kräfften/ wiewohl sie nach der gewöhnlichen und ordentlichen Weise zu entstehen und zu würcken sich nicht zutragen. Von beyderley Arten wird hier vermischet gehandelt.

Das I. Exempel.
Wunder-Glocke.

VAirus l. 2. de fascino, c. 14. erzehlet / es sey in einer Stadt in Celtiberien / Namens Vililla, eine Glocke / welche von den Einwohnern die Wunder-Glocke genennet wird. Selbige pfleget etliche Monat vorher / ehe der Christenheit etwas Widerwärtiges begegnet/ von sich selbst/ ohne Anziehen einiges Menschen/ einen Klang von sich zu geben.

Werne-

Wernerus in fasciculo temporum und Mutius l. 7. de German. erzehlen / als des Pabsts Bonifacii Leich aus Friesland in das Closter Fulda gebracht worden / haben durch göttliche Krafft alle Glocken ohne einiges Menschen Ziehen oder Hand-anlegen viel heller geleutet / als zuvor.

Also meldet auch das Chronicon Minoritarum von Antonio, welchen der Pabst Gregorius canonisiret und sein Gedächtnis auf dem 13. Junii geleget / (zum Unterschied des den 17. Januarii) daß eben den Tag / als er canonisiret worden / alle Glocken in seinem Vatterlande zu Lisabona von sich selbst geleutet haben.

Anno 1636. haben zu Husem in Holstein / in Ditmarsen / gleichfalls die Glocken von sich selbst geleutet von 5. biß 8. Uhr.

Das II. Exempel.

Wunder-Hunger / und Enthaltung von Speiß und Tranck.

Zu Zeiten des heiligen Augustins hat einer in die 40. Tage Hunger gelitten / und nicht die geringste Speise zu sich genommen. Jonstonus in Thaumatographia thut eines Mägdleins Meldung / welches 11. Jahr ohne Speise gelebet. Apanus hat ein anders gesehen / so 18. Jahr nichts genossen. Rondeletius meldet von einer Frauen / welche 10. Jahr ohne Nahrung gelebet / und darauf mit einem Kind schwanger gangen.

Um

Um das Jahr Christi 1480 hat Schweitzerland einen Mann gesehen / welcher unter allen Menschen ein Wunder gewesen / man nennte ihn Niclas von Unterwalden. Dieser Mann hatte in rechter Ehe mit seinem Weibe fünff Söhne und fünff Töchter gezeuget: Eines Tages verlies er sie alle / und begabe sich an einen sehr abgelegnen und einsamen Ort / daselbst lebte er 21. Jahr ohne Essen und Trincken. Er ist von allen für einen heiligen Mann gehalten worden / und konnte stattlich von den hohen Geheimnüssen der heiligen Schrifft reden / ob er gleich zuvor nichts studiret hatte / sondern weder Lesen noch Schreiben konnte. Er sahe allezeit frölich aus. Seine ordentliche Vermahnungen giengen dahin / daß er die Schweitzer antriebe / daß sie sich zu GOTT bekehrten / in guter Einträchtigkeit beysammen blieben und sich hüteten / daß sie sich nicht liessen durch Geschencke verderben / und mit den fremden Potentaten nicht in Bündniß tretten. An den Feyertagen kam er in die nechste Kirche / daselbst that er etliche Predigten / bauete aber mehr durch sein Leben / als durch seine Stimme. Er pflegte sein Gebet mit diesen Worten zu beschliessen: HErr! nimm mich mir / und gieb mich dir. In seinen Gesprächen sagte er zu denjenigen / die ihn besuchten / es wäre zwar ein grosses Wunder in seinem Leben die Enthaltniß von Speiß und Tranck / aber er hielte dieß für ein grösser Wunder / daß er sein Weib und Kinder / die er

sehr

sehr geliebet / hätte verlassen können. Seine Augen funckelten mit einer sonderbaren Klarheit. Wann er redete / liefen ihme die Adern am Halse dermassen auf / daß man hätte gesaget / sie wären voll Geistes an Statt des Geblütes. Diese grosse vornehme Person / so ihres Gleichen zu selbiger Zeit nicht gehabt / starbe gar sanft im Jahr Christi 1502. Stumpfius in seiner Schweitzer-Chronick.

Wilhelm Faber in der andern Centuria seiner Chirurgischen Curen / und derselben 14ten observation, erzehlet folgendes: Im Jahr 1595. ist aus dem Hertzogthum Gülich ein Mägdlein etwa von 14. Jahren gen Cölln am Rhein gebracht worden: dasselbe ward auf den grossen Platz / im Gasthofe zum weissen Pferd / als ein sonderbares Wunder / denen jenigen / die es begehrten / gezeiget. Die Eltern sagten / wie daß es nunmehr drey gantzer Jahr ohne Essen und Trincken gelebet hätte / welches sie auch mit glaubwürdigen Zeugnüssen bewiesen. Ich hab es fleissig beschauet / und den gantzē Leib von der Scheitel biß auf die Füß wohl betrachtet. Das Mägdlein hatte ein trauriges und melancholisches Angesicht / ware fleischig genug / ausgenommen der Bauch / der sahe aus / als wann er am Rückgrad hienge / die Leber und andere Eingeweide konnte man leichtlich unterscheiden / wann man nur den Bauch angriffe. Es gienge kein Unflat von dem Kind; und hatte einen so hefftigen Eckel vor der Speise / daß als einer

unter dem Hauffen der Anschauer ihm unversehens ein Bißlein Zucker in den Mund steckte / es alsobald in Ohnmacht niedersancke. Darüber aber verwunderte ich mich sonderlich / daß ich das Kind sahe gehen / Spielen / Tantzen / und mit andern Mägdlein gleiches Alters Kurtzweil treiben / und daß der Leib eine natürliche Wärme hatte. Es hohlete Athem / redete / schrye laut / ohne eintzige Mühe und Beschwehrniß / welches ich mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehöret habe. Als ich die Eltern fragte / wie es sich mit dieser Enthaltniß von der Speise habe angefangen? berichteten sie mich: Es wäre das Kind Anno 1586. von einer schwehren Kranckheit genesen / und darauf hätte es allmählich von Tag zu Tag den Appetit und Lust zum Essen verlohren / also daß bißweilen in drey oder vier Tagen keine Speiß in seinen Mund gekommen wäre. Endlich hätten sie dem Mägdlein ein wenig neugemolcken Milch zutrincken geben / damit hätte es sich wol sechs oder sieben Tage beholffen / daß es gantz nichts gessen oder getruncken. Nachdem es 4. gantzer Jahr in solchem Elende gelebet / hätte es nun die folgende 3. Jahre gantz und gar vor allen Speissen und Tranck Eckel und Abscheu getragen. Das Kind blieb etliche Monat zu Cölln / und ist von vielen Menschen / die sich darüber verwundert / angeschauet worden.

Daß sich nun diese und dergleichen Exempel ausser der gemeinen Natur-Ordnung zutragen / ist leicht-

ist leichtlich zuerachten. Die Ursach aber derselben (wann wir die gantze Sache nur natürlicher Weise/ohne Gottes sonderbare Mitwürckung erwegen wollen) ist denen jenigen Dingen zuzuschreiben/welche entweder den Appetit oder Begierde zur Nahrung gäntzlich aufheben / oder doch ziemlich verringern. Solches aber ereignet sich / wann entweder die Großäderlein den Nahrungs-Safft nicht an sich ziehen / noch so zu reden aus dem Magen saugen ; oder wann diese Saugung in dem Mund des Magens nicht angenommen wird Jenes verursachet entweder die Verstopffung der Adern / oder die unordentliche Hitze / oder die wegen Menge der Nahrung nicht erfolgte Entleerung / oder auch die Verstopfung des Magen-Mundes von zähen und schleimigen Feuchtigkeiten ; dieses aber entstehet entweder von Verhinderungen des Einflusses der Lebens-Geister und derselben Schwachheit / oder Zertheilung derselben Vermögen und Krafft / oder auch von übler Beschaffenheit des Magens.

Denen jtzt-erzehlten Ursachen ist nach Sennerts Meinung instit. l. 2. part. 3. c. 2. folgende beyzufügen / es seyen etliche Cörper fast gantz und gar verstopffet / also daß nichts oder doch wenig von ihnen aushauche/ weil sie nemlich mit zähen wol zusamm-gepichter / und der von würckender Wärme entstehenden Nahrungs-Verkochung nicht weichender Feuchtigkeit begabet / auch eine höchstsanfte und gelinde Wärme haben / und danne

dannenhero nicht viel Nahrung erfordern. Es mögen aber die Medici zuschauen/ ob durch solche Mittel die Natur also könne gestärcket und befestiget werden / daß sie ohne sonderbare göttliche Hülffe nicht allein viel Täge / sondern auch viel Jahr ohne Speissedauren möge.

Das III. Exempel.
Wunder-Geburt.

IM Jahr 1584. starbe zu Hirschhorn / einem Städtlein in der Pfaltz / nahe bey Heydelberg / ein Edelmann / ein Herr dieses Orts / mit Namen Philipp Ludwig von Hirschhorn/und liese keine lebendige Leibs-Erben/ aber seine schwangere Wittbe. Die jenige / so sich für Erben ausgaben / auf begebenden Fall / daß es der Wittwen unrichtig gieng / oder ihre Leibs-Frucht nicht lang bey Leben erhielte / fiengen an alsobald sie zu molestiren: nahmen ihr mit Gewalt alle Schlüssel zu den Kammern / Kästen / Gemächern / Kellern und Söllern: welches sie so sehr betrübte / daß sie die Hände über dem Kopff zusammen schlug und hefftig schrie: wenig Tag hernach gebar sie ein feines Söhnlein / aber todt/ und ohne Kopff. Die Erbnehmen liefen geschwind herzu / und nahmen die Succession des Verstorbenen ein: Aber ihre Freude hatte nicht lange Bestand. Die Wittwe / als sie von ihren Kinderschmertzen wieder genesen / befande sich gar schweres Leibes / und vermeinte / es wäre etwa eine

Geschwulst und Versamlung der Feuchtigkeiten in ihrem von Traurigkeit geängstigtem Leibe. Etliche Medici, bey welchen sie um Raht fragte/ sagten eben dasselbe / und dachten gäntzlich / nicht auf das / was bald hernach folgete. Darum riehten sie ihr / sie solte in ein warm Bad und mineralisch Wasser am Rhein sich begeben: Darauf machte sie sich mit einer Dienerin auf den Weg / und kame dahin in Monat Julio. Damals ware der Chur-Fürst von Sachsen mit seiner Gemahlin / ingleichen viel andere Fürsten und Fürstinnen daselbst / also daß die arme Wittwe nicht konnte Herberg finden / und ward gezwungen dem Schultheiß oder Obristen des Orts ihre Noht und Beschaffenheit zu klagen. In Summa sie konnte kaum mit grosser Bitt erlangen / daß der Schultheiß sie folgende Nacht in seinem Hause beherbergte. In dieser Nacht und gantzer zehen Wochen nach der ersten Geburt brachte sie einen andern feinen Sohn zur Welt. Als die fürstliche Personen folgendes Tages davon und von der gantzen Historie berichtet worden ehreten sie die Wöchnerin. Dann der Chur-Fürst von Mayntz richtete ihr / nach Gewohnheit des Landes / ein statliches Gastmahl aus. Der von Sachsen verehrte ihr 1000 Thaler. Die jenigen / so sich der Succession unterfangen / wurden gezwungen / alles gantz dem rechtmässigen neugebornen Erben zu überlassen: Derselbe war bey seiner Mutter und Vormundern in edler

Verwal-

verwahrung gelassen. Bauhinus in Observationibus.

Man schreibet von einem Weibe von Alexandrien/ welches zu Rom / zur Zeit Adriani/gesehen worden mit fünff Söhnen : unter welchen der Fünffte viertzig Tage nach den andern Vieren / die auf einmal kommen / geboren worden. L. Joubert l. 3. de error. popul. c. 1.

Das IV. Exempel.

Unterschiedliche andere Natur-Wunder.

ALbertus M. schreibet l. 4. sentent. es sey ein Mägdlein im 9ten Jahr ihres Alters schwanger worden / und habe im Zehenden geboren.

Rhodiginus antiquit. l. 14. c. 18. berichtet / es sey ein Weibsbild von einem 10. jährigen Knaben geschwängert worden.

Nancelius l. 8 Analog. gedencket einer Frau / die inner zweyer Monaten frist zweymal geboren.

Plinius meldet l. 11. c. 17 es seyn einem Samothracier / Namens Zaneth / als er das hundert und vierdte Jahr zu rücke geleget/neue Zähne gewachsen. Ein Gleiches erzehlet Alexander Benedictus in seiner Practica , er habe nemlich ein Weib gesehen / mit Namen Victoria / welche alle ihre Zähne verlohren / und als sie nunmehr gantz grau worden / wären ihr die Zähne alle wieder gewachsen/ im 80sten Jahr ihres Alters.

Moecenas hat 3. gantzer Jahr ohn einigen

Schlaff zugebracht/und ist endlich durch eine stille Musicvon dieser Beschwehrung befreyet worden. Seneca de Providentia.

Cardanus ware / so oft er wolte / dermassen dem Gemüht nach aus ihme selber / daß er in solchem Zustande nicht den geringsten Schmertzen empfand.

Ein Gleichmässiges erzehlet der heilige Augustin vom Priester Restituto l. 14. de Civit. Dei c. 24. Er lage / spricht er / als ein Todter / daß er nichts empfand / ob man ihn gleich rüttelte und schüttelte / ja wann man ihn gleich mit Feuer gebrennet hätte / würd er sich doch nicht beweget haben. Er erzehlte hernachmals/wann ihn dieser Zustand verliese/er habe nur der umstehenden Stimmen / als ob sie von Ferne gestanden wären / gar sachte vernommen / da sie doch gantz laut und vernehmlich nahe bey ihme geredet. Daß er aber nicht wiedersetzlich/ sondern unempfindlich/ seinen Leib also unbeweglich gehalten / ist hieraus abzunehmen / daß er gleich als ein Todter ohne einige Athemholung gelegen. So weit Augustin.

Im Tagebuch der Gelehrten wird von einem Hund erzehlet / daß er 2. Monat ohne Miltz gelebet; worüber sich nicht sonderlich zu verwundern / wann man eine andere in gedachtem Buch angezogne Erzehlung dagegen hält von einem Hunds-Weiblein / welches nach herausgezogenem Miltz nicht allein hernach gelebet / sondern auch noch zum Uberfluß junge Hündlein geworffen.

Lamper

Lampert Tulutan / Medicus zu Antorff / und Thomas Romans Barbierer / haben öffentlich bezeuget und ausgesaget / daß in dem Leib Matthiæ Ortellii / eines Kauffmanns von Augspurg / der zu Antorff sich aufgehalten / und daselbst gestorben / weder Leber noch Miltz seye gefunden worden / Anno 1564. den 21. Septembris. D. Schenck in der 7. Observation des III. Buchs.

Cornelius Gemma im andern Buch de arte Cyclognomonica sagt / er hab einsmals zwo Lebern in einem Menschen gesehen. Ferner meldet er / er habe auch in einem gesehen die Leber auf der lincken Seiten / und das Miltz auf der Rechten. Eben dieses bezeuget ein gelehrter Professor zu Padua / mit Namen Aquapendente, von einem Müller. A. Torquemada en la premiere journee de son Hexameron berichtet / er hab in einer Stadt in Welschland / mit Namen Prato, so etwann drittalb Meilen von Florentz gelegen / ein neugebornes Kind gesehen / dessen Angesicht bedecket ware mit einem dichten Bart / einen grossen halben Schuhe lang / sehr weiß / zart und weich wie Flachs. Als es zwey Monat alt worden / fienge der Bart an auszufallen / nicht anders / als wann das Angesicht durch eine Kranckheit wäre kahl gemachet worden.

Die XXVII. Quelle.

Von ungewöhnlichen und unbekannten Dingen.

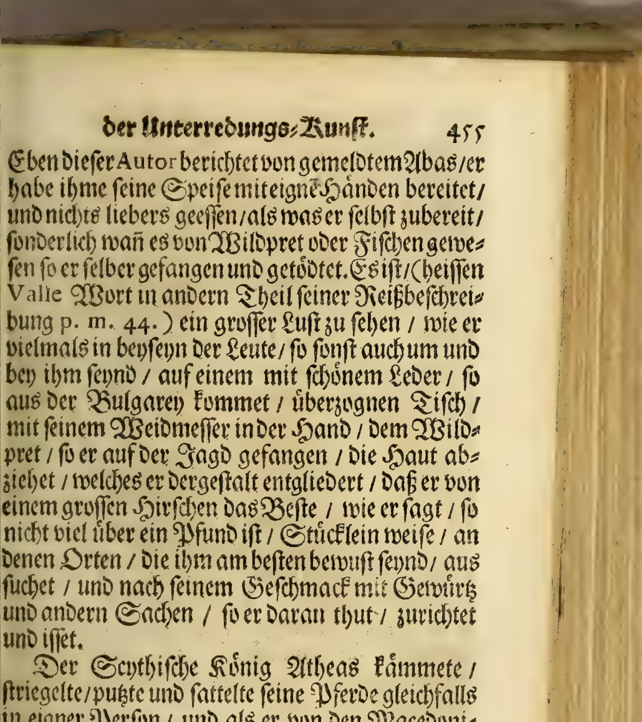
DIe ungewöhnliche und unbekannte Dinge seynd in weitläufftig-genommenem Verstand von den Wunderwercken unterschieden. Dann viel Dinge können ungewöhnlich und unbekannt genennet werden / ob sie gleich keine eigentliche Wunderwercke seynd / wann sie nur selten / und wider oder ausser gewöhnlicher Art und Weise sich zutragen.

Das I. Exempel.

Ungewöhnliche König- und Fürstliche Geschäffte.

DEr Persische König Abas schlug seinen Pferden die Hufeisen selbst auf und ab; so oft er auf die Jagd ritte / oder von einer Stadt zur andern reisete / oder sich beym Kriegsheer befande / muste allezeit einer von seinen Dienern ihme zur Seite reiten / welcher in seidnen Satteltaschē allerhand Werckzeug mit sich führte / damit wann etwann ein Zaum oder Sattel / oder andere Roßzierde verderbet wurde / der König solche wieder mit eigner Hand verbessern und zu recht bringen könnte / welches alles der Römische Patritius Peter della Valle selbst mit Augen gesehen.

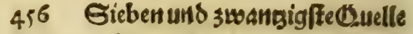
Eben



Eben dieser Autor berichtet von gemeldtem Abas/ er habe ihme seine Speise mit eignẽ Händen bereitet/ und nichts liebers geessen/ als was er selbst zubereit/ sonderlich wañ es von Wildpret oder Fischen gewesen so er selber gefangen und getödtet. Es ist/ (heissen Valle Wort in andern Theil seiner Reißbeschreibung p. m. 44.) ein grosser Lust zu sehen / wie er vielmals in beyseyn der Leute/ so sonst auch um und bey ihm seynd / auf einem mit schönem Leder / so aus der Bulgarey kommet / überzognen Tisch / mit seinem Weidmesser in der Hand / dem Wildpret / so er auf der Jagd gefangen / die Haut abziehet / welches er dergestalt entgliedert / daß er von einem grossen Hirschen das Beste / wie er sagt / so nicht viel über ein Pfund ist / Stücklein weise / an denen Orten / die ihm am besten bewust seynd/ aus suchet / und nach seinem Geschmack mit Gewürtz und andern Sachen / so er daran thut / zurichtet und isset.

Der Scythische König Atheas kämmete / striegelte/ putzte und sattelte seine Pferde gleichfalls in eigner Person / und als er von den Macedonischen Gesandten über diesem Werck im Stall angetroffen wurde / fragte er : ob König Philipp aus Macedonien auch dergleichen verrichtete?

Damit der Tarter König Sarochus, des grossen Tamerlans Sohn/ sein von Regiments-Sorgen abgemattets Gemüht erleichtern mögte / machte er Bogen-Sennen und Geissel mit eignen Händen / welches auch Plutarchus von den alten Por-



thischen Königen erzehlet. Der Asiatische Keyser Attalus ware fast stätigs mit Giessung unterschiedlicher Bilder-Staturn beschäfftiget. Der Macedonier König Æropus machte kleine Tischlein und Kertzen oder Liechtlein. Pittacus König oder Hertzog der Mitylener belustigte sich mit Herumdrehung der Handmühlen. Nero übte sich in der Music / Mahlerey und Bild-Kunst. Keyser Valentinian hat gar zierlich gemahlet / und Bilder sowohl von Wachs als Leimen nett und schicklich formiret. Cyrus hat Bäume mit eigner Hand gepflantzet / und sie also gesetzet / daß ihrer drey allezeit eine Fünffe gegeneinander gemachet. Gambrivius (oder Gampar / oder Kemper / von dem die Cimbri den Namen bekommen) der siebende Teutsche König hat sich trefflich aufs Haushalten verstanden / und zu erst die Art und Weise das Bier zu bräuen erfunden. Ptolomæus Philadelphus ist in handwerckerischen Erfindungen gar sinnreich gewesen / und zum öfftern / mit Hindansetzung seiner wichtigen Geschäfften / in den Werckstädten gesehen worden.

Keyser Carl der V. machte Schlag-Uhren von sehr subtiler Kunst. Keyser Rudolf der II. mahlte gar schöne Bilder und wolgleichende Contrafäte. Der Oesterreichische Hertzog Albert / dieses Namens der IV. ware einer von den erfahrenstẽ Baumeistern und in der Dreh-Kunst aus dermassen wol erfahren. Ferdinand der I. Groß-Hertzog von Florentz gürtete ein Schurtz-Fell um sich / und

pflegte

pflegte das Gold zu feilen / die Edelgesteine glåntzend und rein zu machen / auch seine Waffen zu butzen. Nachdeme sich der Bayerische Hertzog Wilhelm seiner Regierung begeben / und selbige seinem Sohn Maximilian abgetretten / übte und belustigte er sich in allerhand Handwercks-Künsten. Unter andern machte er eine höltzerne Uhr / worinnen höltzerne Råder und so gar höltzerne Schlüssel waren / das Glöcklein aber bestunde von Glas; diese Uhr zeigte nicht allein die Stunden an / sondern erweckte auch die Schlaffende / indem ein von Feigenbaumholtz bereitetes Håmmerlein das Glöcklein gar sanft und lind berührte.

Das II. Exempel.
Ungewöhnliche und ungemeine Speisen.

Ein Mågdlein hatte/nach Fernelii Bericht/ l.6. einen ungelöschten Kalch einer Faust groß an Statt einer Speise genossen. Ein anders Mågdlein verzehrte Baum- und andere Wolle/wie Lusitanus vermeldet c.3. cur. 86. Noch einanders eine Eidexe/schreibet Marcellus histor.mirab.l.4. Wieder ein anders Haare / nach dem Zeugnis Camerarii; Trincavellus l.7.c.5. gedencket eines Mågdleins / das den Faden von Kleidern verzehret. Bey Marcello l. 3. Analog. wird gelesen / daß ein Mågdlein s. v. Kot und Unflat vor Leckerbißlein zu sich genommen. Eben selbiger Autor

erzehlet / es hab ein Edelmann frischen Kinder-Kot gar begierig geschlecket. Von einem / der Lazarus hiese / wird berichtet / daß er Gläser / Stein / Holtz / lebendige Fische und noch mehr andere lebendige Thiere genossen. Dieser unordentliche Appetit ist von den Medicis den mangelhafften und unordentlichen Nerven zugeschrieben wordeu. Dann als man ihn hernachmals zergliedert / hat Columbus Anatom. l. 15. in acht genommen / daß die vierdte Fügung der Nerven / welche sonst in andern Menschen / des Geschmacks halber / vor sich gehet / weder zum Gaumen / noch zur Zungen sich gewendet / sondern zum Hintertheil des Haubts zu rücke begeben. Hiervon aber soll im nachfolgenden Titul von verwunderungs würdigen Dingen weitläufftig gehandelt werden.

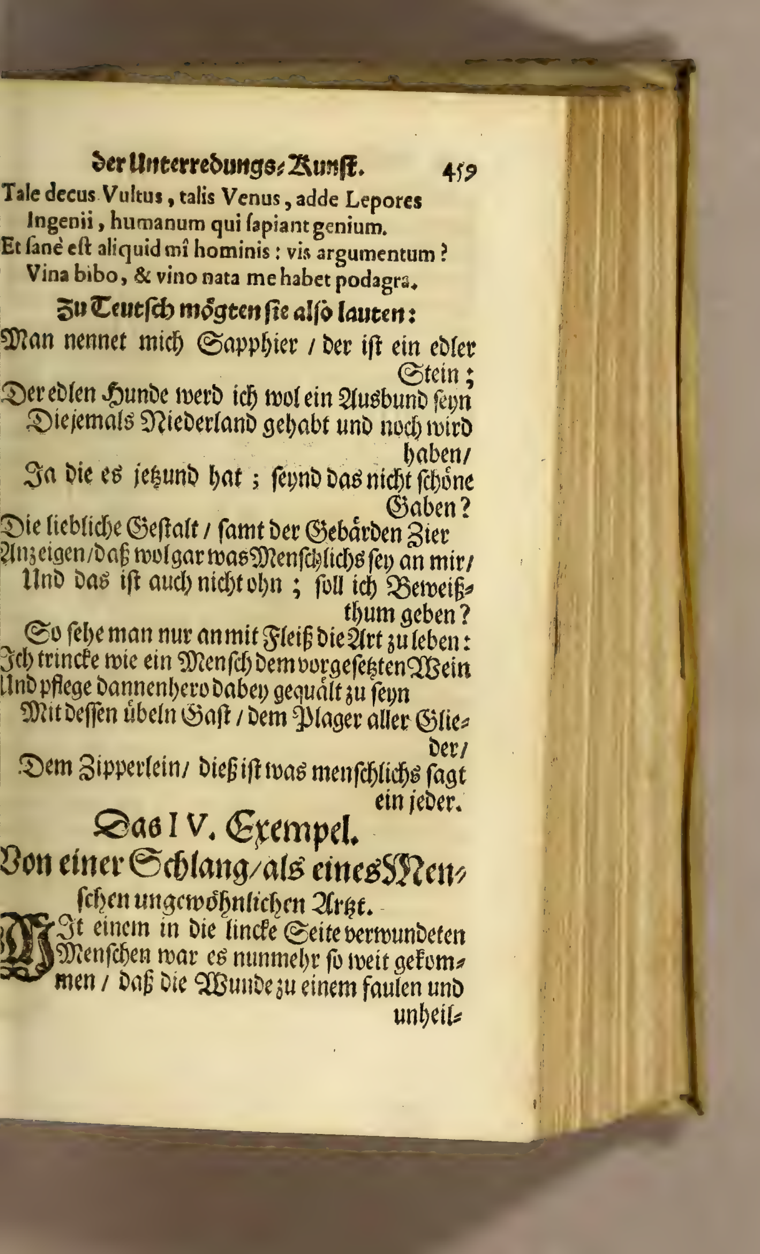
Das III. Exempel.

Ungewöhnlicher Tranck eines Hundes / und dessen davon entstandne Krancktheit.

JUstus Lipsius hatte drey Hunde / die hiessen **Sapphier** / **Mopsus** / und **Mopsulus** / und waren der Grösse nach voneinander unterschieden. Diese ließ er sämtlich auf eine Tafel mahlen mit einer beygefügten poetischen Lobschrifft; unter andern rühmte er den Sapphier in folgenden Versen:

Gemma dedit nomen, sum verè Gemma catellûm,
Quotquot terra habuit Belgica, habebit, habet.

Tale



Tale decus Vultus, talis Venus, adde Lepores
Ingenii, humanum qui ſapiant genium.
Et ſanè eſt aliquid mî hominis: vis argumentum?
Vina bibo, & vino nata me habet podagra.

Zu Teutſch mögten ſie alſo lauten:

Man nennet mich Sapphier / der iſt ein edler Stein;
Der edlen Hunde werd ich wol ein Ausbund ſeyn
Die jemals Niederland gehabt und noch wird haben/
Ja die es jetzund hat; ſeynd das nicht ſchöne Gaben?
Die liebliche Geſtalt / ſamt der Gebärden Zier
Anzeigen/daß wol gar was Menſchlichs ſey an mir/
Und das iſt auch nicht ohn; ſoll ich Beweiß-thum geben?
So ſehe man nur an mit Fleiß die Art zu leben:
Ich trincke wie ein Menſch dem vorgeſetzten Wein
Und pflege dannenhero dabey gequält zu ſeyn
Mit deſſen übeln Gaſt / dem Plager aller Glieder/
Dem Zipperlein/ dieß iſt was menſchlichs ſagt ein jeder.

Das IV. Exempel.
Von einer Schlang/als eines Menſchen ungewöhnlichen Artzt.

Mit einem in die lincke Seite verwundeten Menſchen war es nunmehr ſo weit gekommen / daß die Wunde zu einem faulen und unheil-

unheilsamen Geschwähr wurde / und er also sich stündlich des Todes befahrte. Als er nun einsmals diese seine böse Seite entblöset und im sitzen sich mit dem lincken Arm auf den Stock eines umgehauenen Baums / damit die faule Materi desto bässer heraus lauffen mögte / gesteuret hatte / entschlief er; da dann ein Schlange hervor kam und das Geschwähr begierig aussaugte. Er erwachte aber hierüber / und triebe solche / aus Furcht von ihr gebissen oder vergifftet zu werden / von sich / empfand doch dabey eine ziemliche Linderung seines Schmertzens / und dannenhero begab er sich des andern Tages wieder an den gemeldten Ort / und liesse die Schlange so lange saugen / als sie selbst wolte / welche dann durch ihr stätiges lecken allen Unraht heraus brachte / daß der Mensch endlich wieder zu voriger Gesundheit gelangte. Von dieser Zeit an hat ihn die Schlange dermassen geliebet / daß / wo er sich hinlegte / die Schlange bey ihme liegen wolte / und er endlich / ihrer los zu werden / an ein anders Ort reisete. Wie er aber nach einer geraumen Zeit wieder zu rücke kame / machte die Schlange sich wieder dermassẽ zu ihn / daß sie / weil sie ja in seine Schlaffkammer nicht gelangen kon̄te / sich dannoch bey der Thür aufhielte / und derselben gleichsam hütete. Dannenhero geriehten ihme seine Freunde / er solte sie umbringen; Er antwortete ihnen aber: Sollt ich meinen Artzt tödten? das sey ferne; ich will so undanckbar nicht seyn / daß ich der jenigen / die mir mein Leben erhalten / den Todt anthun sollte. Plinius l. 25. c. 3.

Das

Das V. Exempel.

Von einer Fledermaus / als eines Menschen ungewöhnlichem Artzt.

EIn Mönch lag am Seitenstechen und einem hefftigen Fieber darnieder / daß jederman an seiner Genesung verzweiffelte. Dann als man die Aderläse / als ein noch einiges Mittel zur Wiederbringung der Gesundheit / mit ihm vornehmen wollte / hat der Barbierer oder Wund-Artzt mit dem Laßeissen biß ins dritte mal die Ader getroffen / darauf aber nicht ein Tröpflein Blut erfolget. Kurtz hernach flog ohngefehr beym Liecht ein Fledermaus ins Gemach / und weil eben er Patient den einen Fus / wegen grosser Hitze / ntblöset aus dem Bette gestrecket hatte / ergriffe die Fledermaus denselben mit äusserster Gewalt / bisse n die Ader / saugte das Blut häuffig heraus / und oge / nach dem sie genug getruncken / bey noch Blutfliessender Ader / wieder davon. Die Orens-Brüder kamen indessen hinein / traffen wieer verhoffen den Patienten in gutem Zustand an / nd verbanden ihme die Ader / worauf es sich stündch mit ihme besserte / daß er nicht lang hernach ieder aufstunde / und frisch und gesund umher ienge. Aldrovandus Ornithol. l. 9. c. 1.

Das VI. Exempel.

Ungewöhnliche Todesfurcht Ludovici XI. Königs in Franckreich.

Ich weiß keinen Menschen zu nennen/ schreibet Cominæus in Hist. Gal. der sich so gar sehr vor dem Tode gefürchtet / wie Ludwig dieses Nahmens der XI. König in Franckreich Die Todesfurcht hat ihn dermassen eingenommen / daß er vor grosser Seelen-Angst gantz verschmachtete. Aus gantz Poictu hat man unzehliche Hirten herbey geschaffet / welche mit ihre Schalmeyen und Sackpfeiffen-Musik / derer e sonst gerne zuhörte / ihn erfreuen sollten ; aber ver geblich. Denen Aertzten versprach er / ob er gleic sonst sehr karg ware / ein unermeßliches Gut / w sie ihme das Leben verlängern würden. Aus gan Franckreich ließ er alle Reliquien der Heiligen vo sich bringen. S. Franciscus de Paula muste au Italien zu ihn reissen / der ihm durch seine Ver dienste und Gebete von GOtt ein längeres Lebe erhalten solte. O Tod! wie bitter ist deine Ge dächtniß einem Menschen / der Friede hat in seine Gütern! Syr. 41. v. 1.

Das VII. Exempel.

Ungewöhnliche Langsamkeit im Leh ren eines Professors der H. Schrifft.

Zu Wien auf der Academie ist vor Zeiten e Professor der H. Schrifft Johann Haselba gewesen / welcher im Lehren dermassen lan sa

sam war / und das jenige / was er seinen Zuhörern vortruge / so weitläufftig erklärte / daß er ein und zwantzig Jahr über den Propheten Esaiam lase / und doch das erste Capitel davon nicht gar zu Ende brachte.

Das VIII. Exempel.

Ungewöhnliche Weise im Sinischen Reiche die Eyer einzusaltzen.

Bey den Sinesern ist eine Gewohnheit / die Endten-Eyer einzusalzen / dann man menget sie allda mit Saltz und weisser Kreid-Erde durcheinander / und nachdem sie also bestreuet / werden sie eine Zeitlang zugedecket gelassen / da dann durch Zuthuung dieser Erden das Saltz so kräfftig wird / daß es durch die Eyerschalen hindurch dringet. Diß ist bey den Europæern etwas neues und selzames / woraus der Sineser kluger Verstand erhellet; dann wann sie ins Saltz allein geleget werden / so nehmen sie solches nicht an / sondern es muß weisse Kreid-Erde dabey seyn. Hernach werden solche Eyer vor eine so gute und gesunde Speise gehalten / daß die Sinischen Aerzte selbige auch den Krancken fürzuschreiben pflegen. Martinus Martinius im Sinischen Atlante, und Neuhof in seiner Sinischen Reisbeschreibung p. m. 44.

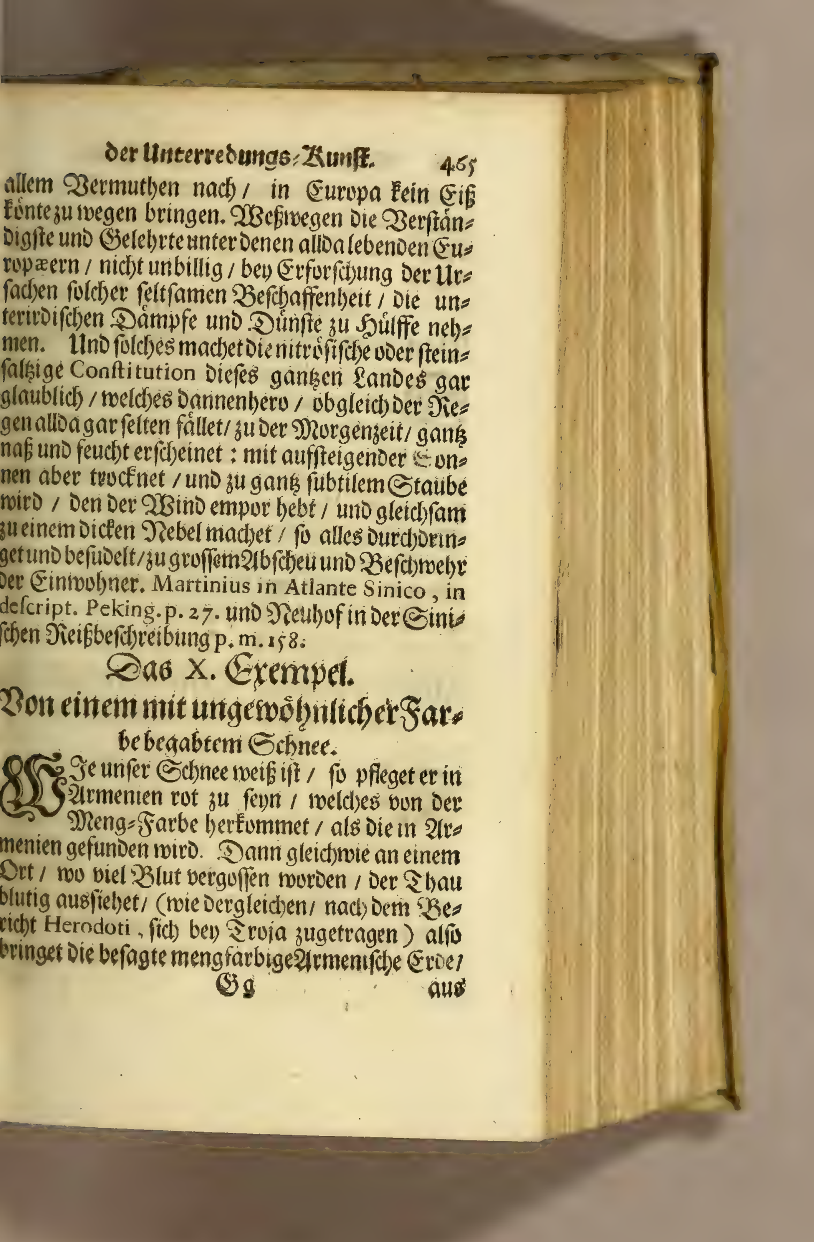
Das

Das I X. Exempel.

Von einer ungewöhlichen Kälte im Sinischen Reich.

OBgleich der Sinischen oder Sinesischen Provintz Peking Gelegenheit höher nicht als auf 42 Grad befunden wird / ist doch die Kälte und Frost dermassen groß allda / daß zum öfftern alle Gewässer gantzer vier Monaten nacheinander Deamanten-fest gefroren seynd / und so wol sicher beritten / als mit dem schwehrest-geladenen Wagen befahret werden. Zeit währender solcher Kälte verrigelt und ummauret das Eiß die Schiffe dermassen / daß sie weder vor noch hinter sich / nicht aus noch ein können / sondern zwischen den Wänden des Winters selbst / das ist / in gemeldtem Eisse / ihr Winterquartier / so viel Monden lang / behalten müssen. Es hebt solche Kälte an im Winter-Monat / und legt ein so dickes Eiß / welches noch nicht gäntzlich zerschmoltzen / wann schon der Mertz heran getretten kommt. Und das zu verwundern ist / so gefrieren insgemein alle Wasser zugleich auf einem Tage: Wiewol hernach viel Tage verstreichen / ehe das Eiß allenthalben aufgehen und verschwinden kan / und zwar geschicht das schmeltzen erstlich von Grund oder unten auf. Gleichwol ist zu verwundern / daß selbige Kälte (auf dem Lande) nicht so groß scheinet / noch so hart empfunden wir / daß sie uns Europæer sollte zu dem angeheitzten Kachelofen treiben / auch / al-

lem ve-



allem Vermuthen nach / in Europa kein Eiß könte zu wegen bringen. Weßwegen die Verständigste und Gelehrte unter denen allda lebenden Europæern / nicht unbillig / bey Erforschung der Ursachen solcher seltsamen Beschaffenheit / die unterirdischen Dämpfe und Dünste zu Hülffe nehmen. Und solches machet die nitrösische oder steinsaltzige Constitution dieses gantzen Landes gar glaublich / welches dannenhero / obgleich der Regen allda gar selten fället / zu der Morgenzeit / gantz naß und feucht erscheinet: mit auffsteigender Sonnen aber trocknet / und zu gantz subtilem Staube wird / den der Wind empor hebt / und gleichsam zu einem dicken Nebel machet / so alles durchdringet und besudelt / zu grossem Abscheu und Beschwehr der Einwohner. Martinius in Atlante Sinico, in descript. Peking. p. 27. und Neuhof in der Sinischen Reißbeschreibung p. m. 158.

Das X. Exempel.

Von einem mit ungewöhnlicher Farbe begabtem Schnee.

Wie unser Schnee weiß ist / so pfleget er in Armenien rot zu seyn / welches von der Meng-Farbe herkommet / als die in Armenien gefunden wird. Dann gleichwie an einem Ort / wo viel Blut vergossen worden / der Thau blutig aussiehet / (wie dergleichen / nach dem Bericht Herodoti, sich bey Troja zugetragen) also bringet die besagte mengfarbige Armenische Erde /



aus welcher die Dämpfe ordentlicher Weise ent-stehen / welche Dämpfe eine Schnee-Materi seynd / dem Schnee selbst eine rötliche Farbe zu wegen.

Das XI. Exempel.

Von ungewöhnlich-grossen Stücke.

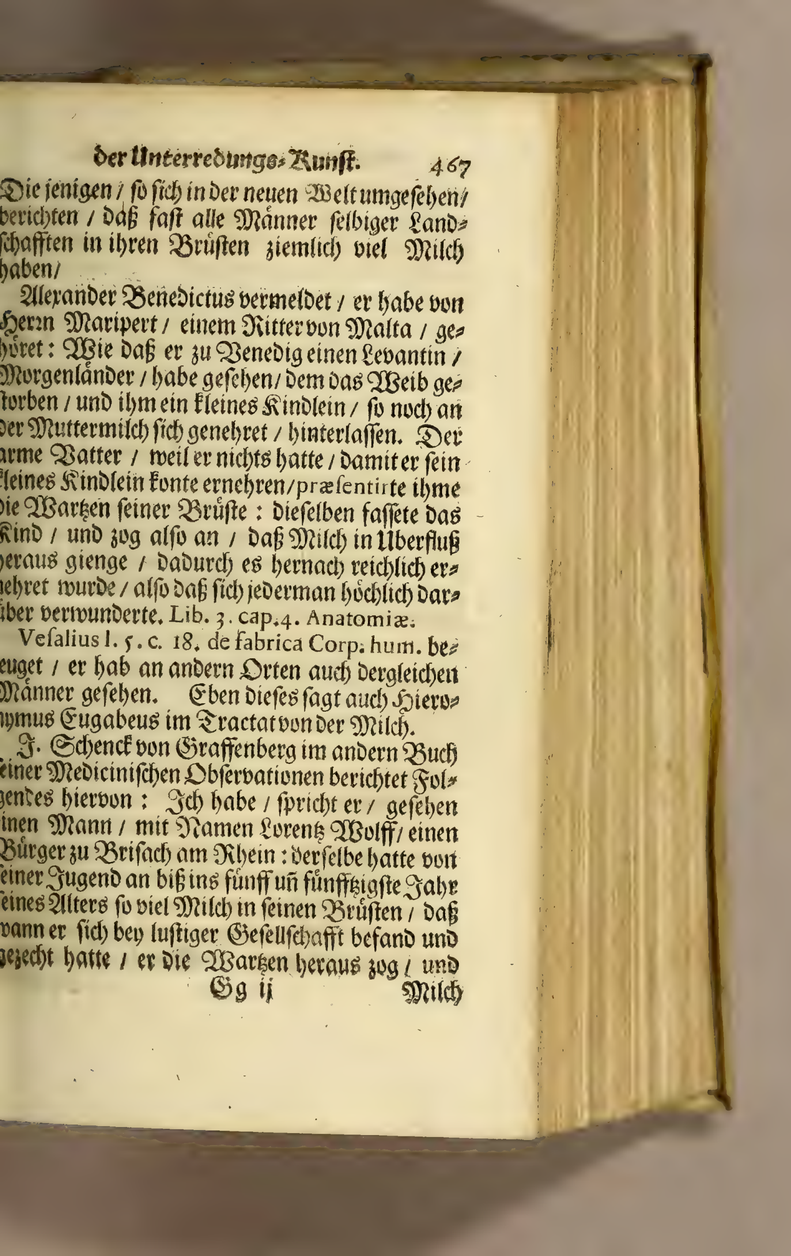
DAs Schloß zu Londen in Engeland hat ein aus dermassen wol versehenes Zeughaus, darinnen unter andern zwey unermäßlich-grosse höltzerne Kriegs-Stücke gezeiget werden derer sich die Engelländer einsmals in Bestürmung der Stadt Bolognen in Franckreich bedienet Durch diese List seynd die Bologneser hefftig er schröcket worden / weil sie nicht anders gemeinet als wären solche von Metall / haben sich also mi gewissen Bedingnissen ergeben.

Das XII. Exempel.

Ungewöhnliche Beschaffenheit de Brüst und des Hertzens an etlichen Mannspersonen.

DIe mit Milch angefüllte Brüste werden or dentlicher Weise nicht bey Manns-sonder Weibsbildern gefunden. Nichts desto we niger bezeuget Cardanus de Subtilitate, es hal Antonius Bentzus, ein Mann von 34. Jahren mit bleichem Angesicht / kurtzem Bart und fetten Leib begabet / so viel Milch in seinen Brüsten g habt / daß er hätte ein Kind damit säugen könne

D



Die jenigen / so sich in der neuen Welt umgesehen/ berichten / daß fast alle Männer selbiger Land-schafften in ihren Brüsten ziemlich viel Milch haben/

Alexander Benedictus vermeldet / er habe von Herrn Maripert / einem Ritter von Malta / ge-höret: Wie daß er zu Venedig einen Levantin / Morgenländer / habe gesehen/ dem das Weib ge-storben / und ihm ein kleines Kindlein / so noch an der Muttermilch sich genehret / hinterlassen. Der arme Vatter / weil er nichts hatte / damit er sein kleines Kindlein konte ernehren/præsentirte ihme die Wartzen seiner Brüste : dieselben fassete das Kind / und zog also an / daß Milch in Uberfluß heraus gienge / dadurch es hernach reichlich er-nehret wurde / also daß sich jederman höchlich dar-über verwunderte. Lib. 3. cap. 4. Anatomiæ.

Vesalius l. 5. c. 18. de fabrica Corp. hum. be-zeuget / er hab an andern Orten auch dergleichen Männer gesehen. Eben dieses sagt auch Hiero-nymus Eugabeus im Tractat von der Milch.

J. Schenck von Graffenberg im andern Buch seiner Medicinischen Observationen berichtet Fol-gendes hiervon : Ich habe / spricht er / gesehen einen Mann / mit Namen Lorentz Wolff/ einen Bürger zu Brisach am Rhein : derselbe hatte von seiner Jugend an biß ins fünff uñ fünfftzigste Jahr seines Alters so viel Milch in seinen Brüsten / daß wann er sich bey lustiger Gesellschafft befand und gezecht hatte / er die Wartzen heraus zog / und

Milch unter die Augen sprützete / denen / die um ihn her sassen. Seine Mitbürger haben bißweilen ihre Kurtzweile mit ihme gehabt / er aber hat keinen Schmertzen noch Schaden von solcher Ausleerung empfunden.

Ich erinnere mich / sagt Marcellus Donatus, daß ich einen Mann gesehen / welcher aus seinen Brüsten viel Milch hervor sprützen liese. In tractatu de Variolis c. 8.

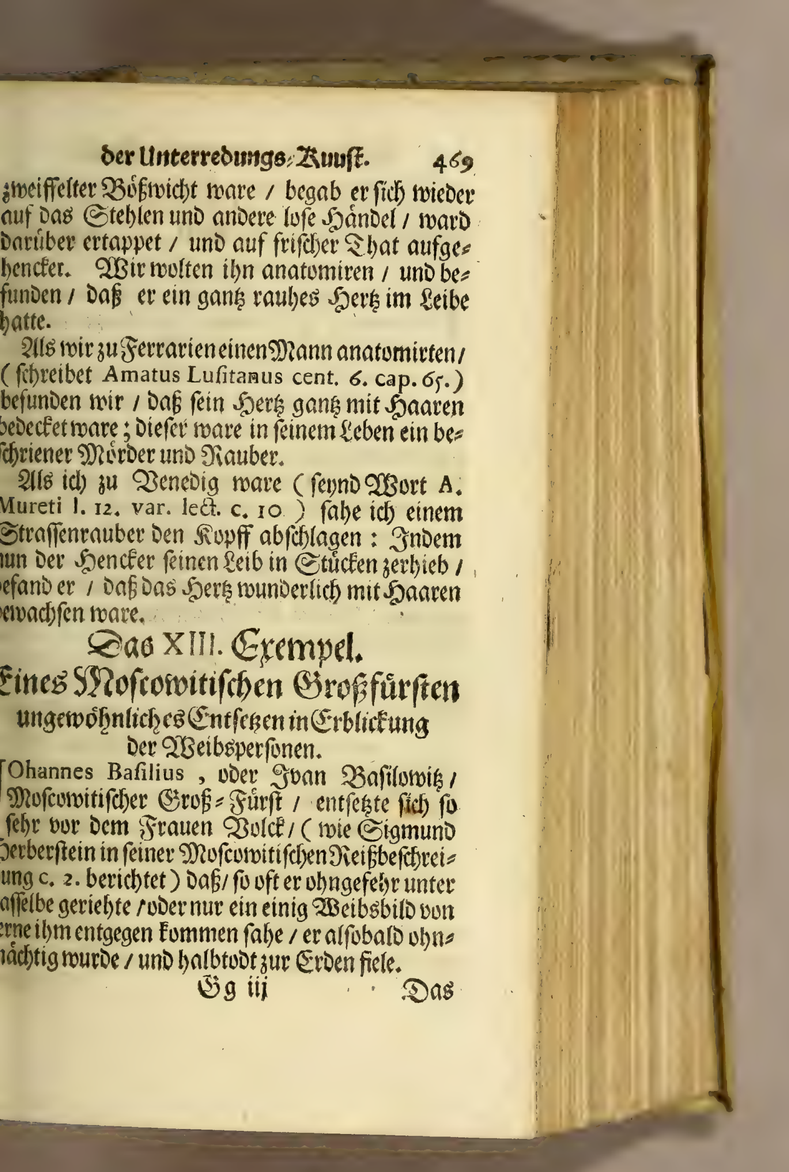
Aristoteles l. 3. hist. animalium berichtet / er hab in der Insel Lemno einen Ziegenbock gesehen / von dem ziemlich viel Milch gemolcken worden.

Das Hertz ist in den meisten / ja fast allen Menschen gantz glatt und mit nichten haarigt oder zottigt; In Aristomene aber / einem in allen Dingen mit wunderbarer Geschicklichkeit begabten Mann / wurde / als ihn die Lacedämonier gefangen und erwürget hatten / bey eröffnetem Leib / sein Hertz gantz haarigt gefunden / wie Plinius bestättiget l. 11. c. 37.

Als Hermogenes von den Anathomisten nach seinem Tod zergliedert worden / hat man ein haarigtes Hertz bey ihme gefunden; ein Gleiches erzehlet auch Plutarchus von Leonida.

Benivenius cap. 83. de abditis causis meldet hiervon folgendes: Ein Strassenrauber / spricht er / der an den Galgen gehencket / aber noch nicht gantz erwürget ward / ward herab genommen / erlabet / und fleissig gepfleget / also daß er wieder zur Gesundheit kame. Weil er aber ein ver-

zweiffelte



zweiffelter Bößwicht ware / begab er sich wieder auf das Stehlen und andere lose Händel / ward darüber ertappet / und auf frischer That aufgehencket. Wir wolten ihn anatomiren / und befunden / daß er ein gantz rauhes Hertz im Leibe hatte.

Als wir zu Ferrarien einen Mann anatomirten / (schreibet Amatus Lusitanus cent. 6. cap. 65.) befunden wir / daß sein Hertz gantz mit Haaren bedecket ware; dieser ware in seinem Leben ein beschriener Mörder und Rauber.

Als ich zu Venedig ware (seynd Wort A. Mureti l. 12. var. lect. c. 10) sahe ich einem Strassenrauber den Kopff abschlagen: Indem nun der Hencker seinen Leib in Stücken zerhieb / befand er / daß das Hertz wunderlich mit Haaren bewachsen ware.

Das XIII. Exempel.

Eines Moscowitischen Großfürsten ungewöhnliches Entsetzen in Erblickung der Weibspersonen.

JOhannes Basilius, oder Jvan Basilowitz / Moscowitischer Groß-Fürst / entsetzte sich so sehr vor dem Frauen Volck / (wie Sigmund Herberstein in seiner Moscowitischen Reißbeschreibung c. 2. berichtet) daß / so oft er ohngefehr unter dasselbe geriehte / oder nur ein einig Weibsbild von ferne ihm entgegen kommen sahe / er alsobald ohnmächtig wurde / und halbtodt zur Erden fiele.

Das XIV. Exempel.

Ungewöhnlicher und ungemeiner ausländischer Fisch.

PAter du Tertre, Prediger Ordens / erzehlet in historia Antillarum, es werde in einer Insel der neu-entdeckten Welt ein Fisch gefunden / der scheine zwar sehr kalt zu seyn / sobald ihn aber jemand anrühre / verursache er demselben an seinem Arm dermassen hefftigen Schmertzen / daß er nicht anders meine / als wäre ihme der Arm biß an die Achsel in siedheisses Oel gestossen worden; dieser Schmertz nehme auch um die Mittags-Zeit je mehr und mehr zu / und vergehe endlich mit der Sonnen Abweichung allgemächlich / endlich aber höre er gar auf / wann die Sonn untergegangen. Dieser Autor setzet hinzu / er habe solches selbst erfahren.

Das XV. Exempel.

Vom Ziegen-Fleisch / als ungewöhnlicher Speise der Pferde.

DJe Einwohner des wüsten Arabiens geben ihren Pferden / an statt andern Futters / Ziegen-Fleisch zu fressen / welches sie erstlich in der Sonne dörren / hernach in viel Stücklein zerschneiden / und also den Pferden vorwerffen / davon selbige nicht geringe Nahrung empfangen. Man bindet denen Pferden ein ledernes Säcklein voll solches Fleisches auf / und reiset also durch die

Wüsten

Wüsten hin und wieder; wann man einem Pferd dieses Fleisches zwo Hand voll zu fressen darreichet/ so hat es gantzer 24. Stunden genug daran. Dergleichen Fleisch erwecket überdas / in so grossem und allgemeinem Wassermangel der Arabischen Wüsten / denen Pferden nicht den geringsten Durst / sondern erhält sie vielmehr frisch und hurtig. Ælianus l. 8. de Animal. c. 22.

Das XVI. Exempel.

Ungewöhnliche oder ungemeine Erstattung des an einer Fürstlichen Person sich ereignenden mannlichen Glied-Mangels.

EIn teutscher Fürst (schreibet Jonston in Thavmatographia Claſſe ultimâ de admirandis hominis artic. 3. gleich zu Anfang) wurde durch einen Büchsen-Schuß seines männlichen Gliedes beraubet / liese ihme dannenhero an statt desselben ein Silbernes machen / und bediente sich dessen gar glücklich zum Kinderzeugen. Dieß meldet (wie gedacht) Jonſtonus aus Nancel. Analog. Microcoſm. l. 7. wir wollen es aber denen Medicis etwas genauer zu forschen überlassen.

Das XVII. Exempel.

Ungewöhnliche und unbekannte Leichbegängnis.

BErnardinus Scardeonius erzehlet von Ludwig Corteſio einem Rechtsgelehrten zu Pudua/

der zu seiner Zeit sehr berühmt gewesen / und den 17. Julii des 1418. Jahrs gestorben / daß er den gewöhnlichen Leichengebrauch verworffen / und ausdrücklich seinen Freunden und Verwandten verbotten / ihn nicht zu beweinen und zu beklagen wie bey andern Leichbegängnissen gebräuchlich; er habe alle Traurbereitung bannisiret / bey Auflegung einer grossen Busse und Straffe auf seinen Erben / wo er nicht aufs genaueste diesen seinen letzten Willen vollstreckete. Er verordnete / daß man an statt der Weinenden / Sänger / Musicanten / Saitenspieler und Pfeiffer auf allerley Instrumenten bestellen solte / die mit Pfeiffen / Schalmeyen / Posaunen / Geigen / Lauten / und Harffen in dem Hauffen der Priester vor der Leiche giengen, und daß ein anderer Hauffe nachfolgete / und ein jedweder Hauffe solte seyn von fünfftzig Musicanten / deren jedem er einen Thaler zur Belohnung vor seine Mühe legierte. Ferner begehrte er / daß zwölff Jungfrauen in grün gekleidet / den Sarg darinnen er eingeschlossen / solten biß zu der Kirchen tragen / in welche er solte eingesencket werden ließ ihnen zu / daß sie mit heller Stimme solten Freudenlieder singen / und verehrte einer jedweden eine Summa Geldes zu Beförderung ihres Ehestandes. Er ist getragen worden zu S. Sophien / und hatte zu seinem Geleite hundert Kertzen und zwantzig Windliechter / die von Priestern getragen worden : Denen die Geistlichen und alle Mönche in den Clöstern folgeten / ausgenommen die

die Schwartzbekleideten / die er von seinem Geleite ausschloß / besorgend / sie mögten die Freude dieser Leichbegängnis mit ihrer Farbe verduncklen. In historiâ Illustrium Ictorum Pataviensium l. 2. classf. 8. Drexel. in Prodromo.

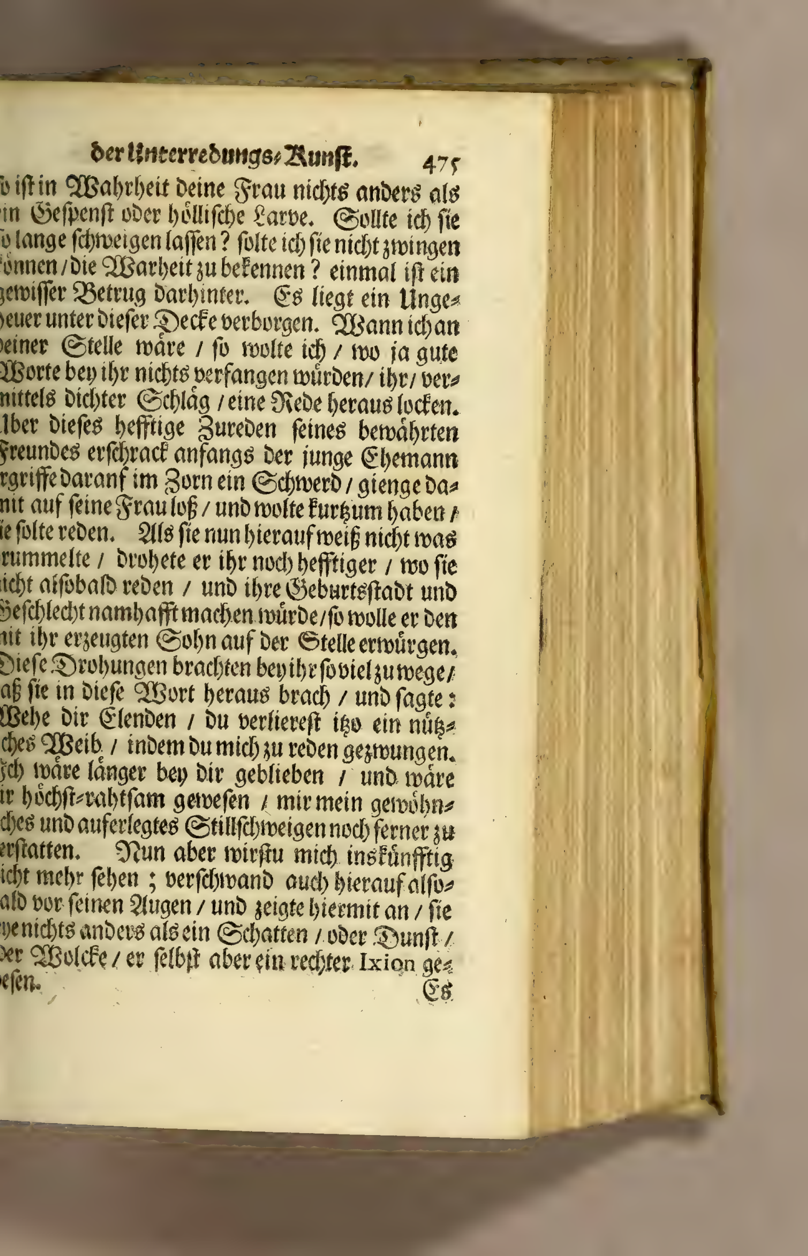
Das XVIII. Exempel.

Ungewöhnlich vorgegangene Ehe zwischen einem Jüngling und einer Teufelin.

Wierus meldet von einer wunderlichen Historie / welche Stengelius etwas weitläufftiger mit folgenden Worten erzehlet: In Sicilien / spricht er / ist unter dem König Rogerio ein tapfferer Jüngling gewesen / welcher wol hat schwimmen können. Als nun derselbe einsmals auf den Abend in der Demmerung / wegen ungemeiner Tages-Hitze / beym Mondschein / im Meer badete / und also seine Lust / vielleicht auch mit unverschamten Gebärden / büssete / sihet er ein Weib hinter ihm her schwimmen / welches sich nicht anders stellte / als einer seiner Mitgesellen / der ihn im Wasser unterdrücken / oder sonst mit ihm schertzen wollte. Bald ergriff er dieses Weibsbild bey den Haaren / und zog es mit sich ans Land / gleich als ob er eine von den dreyen Gratien aus den Acidalien erlanget hätte. O des elenden Raubers! O des schändlichen Raubes! O der unglückseligen Fischerey! Er meinet er habe eine Andromedam gefunden / oder die badende Dia-

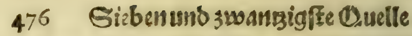
nam erwischet / und fürchtet sich dabey nicht / daß er mögte ein Actæon werden. Indem er sie nun am Ufer noch also bey den Haaren hielte / redete er sie auf das freundlichste an / und fragte / wer sie seye / und wie sie hieher komme ? Allein auf diese und dergleichen mehr andere Fragen konnte er kein Wort von ihr bringen. Hier hätte er ja genugsame Ursachen gehabt / etwas wiedriges zu muhtmassen : Dann daß nichts gutes dahinter / zeigte ja ihr Stillschweigen zur Gnüge an. Allein die Begierde ist blind / und entschuldiget leichtlich / was sie liebet. Anderes mag ich nicht melden / genug ists / daß ich sage / weil sie ihme gefiele / bedeckte er sie mit seinem Mantel / führte sie also mit sich nach Hause / und nahme sie endlich gar zum Weibe. O verwegne Jugend ! O unbesoñenes Alter ! so oft du meinest mit einem Menschen Gemeinschafft zu haben / so oft gehest du mit einem Teufel um !

Schon eine gute Zeit hatte der Jüngling dieser seiner Nimphe beygewohnet / und mit ihr einen schön-gestalteten Sohn gezeuget / als ihn einsmals einer seiner guten Freunde besuchte / da sie dann / unter andern gepflognen Reden / auch dieser Frauen erwehnten / und der Gast nach ihrem Vatterland und Geschlecht fragte ; wie nun der unbedachtsame Ehemann hiervon nichts zu sagen wuste / sondern erzehlte / daß er sie als einen Fisch aus dem Meer gezogen / und bißhero nicht ein Wort aus ihr bringen können / da erschracke sein verständiger Freund und sagte : So viel ich mercke / so ist



o ist in Wahrheit deine Frau nichts anders als
in Gespenst oder höllische Larve. Sollte ich sie
o lange schweigen lassen? solte ich sie nicht zwingen
önnen / die Warheit zu bekennen? einmal ist ein
gewisser Betrug darhinter. Es liegt ein Unge-
heuer unter dieser Decke verborgen. Wann ich an
einer Stelle wäre / so wolte ich / wo ja gute
Worte bey ihr nichts verfangen würden / ihr / ver-
mittels dichter Schläg / eine Rede heraus locken.
Uber dieses hefftige Zureden seines bewährten
Freundes erschrack anfangs der junge Ehemann
ergriffe darauf im Zorn ein Schwerd / gienge da-
mit auf seine Frau loß / und wolte kurtzum haben /
ie solte reden. Als sie nun hierauf weiß nicht was
rummelte / drohete er ihr noch hefftiger / wo sie
icht alsobald reden / und ihre Geburtsstadt und
Geschlecht namhafft machen würde / so wolle er den
nit ihr erzeugten Sohn auf der Stelle erwürgen.
Diese Drohungen brachten bey ihr so viel zu wege /
aß sie in diese Wort heraus brach / und sagte:
Wehe dir Elenden / du verlierest itzo ein nütz-
ches Weib / indem du mich zu reden gezwungen.
Ich wäre länger bey dir geblieben / und wäre
ir höchst-rahtsam gewesen / mir mein gewöhn-
ches und auferlegtes Stillschweigen noch ferner zu
erstatten. Nun aber wirstu mich inskünfftig
icht mehr sehen; verschwand auch hierauf also-
ald vor seinen Augen / und zeigte hiermit an / sie
ye nichts anders als ein Schatten / oder Dunst /
der Wolcke / er selbst aber ein rechter Ixion ge-
esen.

Es



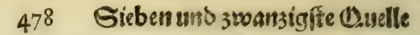
Es war aber noch nicht genug / daß dieser elende Mensch sein bißhero vermeintes Weib so geschwind verlohren / als geschwind ers gefunden hatte / sondern als sein erwachsner Sohn einsmals im Meer gebadet / (wie er dann öffters zu thun gepfleget) und unter andern jungen Knaben auf dem Wasser dahin geschwommen / hat ihn in Gegenwart und Anschauen der andern Knaben eine herzu geschwommene Meer-Frau oder phantastische Sirene erwischet / unter das Wasser gezucket / und mit sich davon geführet / daß er hernach niemals mehr gesehen worden. Hat also dieser unbedachtsame und unbesonnene Ehemann eben so wunderbarlich sein Weib und Kind verlohren / so wunderbarlich er sie überkommen.

Bißhero haben wir eine Historie von einer Teufelin / als eines Mannes Eheweib / vernommen / nun wollen wir auch eine Fabel von einem Teufel / als eines alten Weibes Ehemann / beybringen. Einem bösen Geist kam einsmals eine Lust an / ein Weib zu nehmen / er war aber von gar zu heßlich und abscheulicher Gestalt / daß ihn kein Mägdlein ansehen / geschweige heurathen wolte / dannenhero nahm er endlich eine stinckende und zanckende alte Vettel / welche gleichfalls sonst keinen andern Mann bekommen konnte. Die Hochzeit wurde zur Nachtszeit unter dem Galgen gehalten / in Gegenwart aller Hexen und Wettermacherin desselben gantzen Landes. Nach der Mahlzeit / welche an statt niedlicher Vögel in gebratnen



ratnen Mäusen und andern unflätigen Dingen
nehr bestunde / gab ein auf den Galgen sitzender
lter Schäfer mit seiner Sackpfeiffen das Zeichen
um Tantz ; weil aber die Braut noch nicht genug
efressen hatte / wolte sie nicht dabey erscheinen / daß
lso schon am Hochzeittage zwischen diesem sau-
ern paar Ehevolck ein Streit entstunde. Von
er Zeit an soll hernachmals dieser Teuflische Ehe-
nan von seinem Weib dermassen übel sein gehal-
en worden / daß er endlich von ihr zu lauffen ge-
vungen worden. Indem er aber in der Flucht
egriffen / begegnete er in höchster Traurigkeit ei-
en Landstreicher oder Quacksalber / der eben im
Wald unterschiedliche Kräuter suchte / daselbst /
ls beyde einander ihr Unglück erzehlet und sich
eifflich berahtschlaget / sie sich miteinander ver-
unden / in künfftiger Handthierung den Gewinst
etreulich miteinander zu theilen. Hierauf suchten
e alle ihre Künste hervor / die Leute / wo sie hin
amen / zu betrügen / welches sie folgender Gestalt
erckstellig machten : der Teufel gienge voran /
nd plagte die gottlosen Leute entweder mit Kranck-
eiten oder andern Beschwehrligkeiten auf das er-
ärmlichste ; deme folgte der Quacksalber nicht
ng hernach / und gabe mit vielem Geplauder vor /
r könne nicht allein allerley Kranckheiten / vermit-
els seiner Kräuter / aufs beste heylen / sondern auch
en Teufel selbst aus denen Besessnen vertreiben.
Wann nun zwischen dem Betrüger und dem Pa-
ienten / oder dessen Freunden / der Contract gema-

chet



chet worden / und jener ein Stuck Geld empfan-
gen hatte / da liesse sich der Teufel gar leichtlich
austreiben. Einsmals aber ließ ihme der Quack-
salber das Geld zu lieb seyn / und theilte den Ge-
winst mit seinem Gesellen nicht gleich ab / dannen-
hero auch derselbe nicht mehr von denen Besessenen
weichen wollte / ja er lästerte ihn noch öffentlich vor
den Leuten / und bezüchtigte ihn der Hexenmeiste-
rey zu seiner äussersten Gefahr. Hierüber erzörnte
sich der Quacksalber nicht wenig und drohete dem
Teufel / er wolle seine Frau herzu führen / die wür-
de / ihn erbärmlicher Weise zu tractiren / schon Mit-
tel genug finden. Als der Satan diese hefftige Be-
schwörung hörte / entsetzte er sich gar sehr / und that
nicht allein was der Quacksalber haben wollte /
sondern ließ ihme noch darzu die Summa des er-
worbenen Gewinns gantz und gar allein. Diese
Fabel lehret / es seyen etliche Weibspersonen är-
ger als der Teufel / als welcher sich selbst vor ihnen
zu fürchten pflege.

Das XIX. Exempel.

Von einem ungewöhnlichen und un-gemeinen Thier in America.

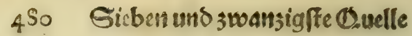
IN America wird ein Thier in der Grösse
einer Katzen gefunden / welches die Ein-
wohner Haut, die Lateiner Pigritiam oder
Faulheit nennen. Wann solches gehet / so ze-
schet es mit dem Bauch auf der Erden dermassen

lang

angsam einher / daß es auf einem Wege von 50 Schritten einen gantzen Tag zubringet / oder wie Maffejus redet / gantzer funfzehen Tag an einem Stuck gehet / biß es so weit gelanget / als man einen Stein werffen kan. Dieses Thier wird weder durch Zureden / Drohungen / noch Schläge von seiner natürlichen Langsamkeit abgehalten. Es hält sich gemeiniglich auf den Gipffeln der Bäum auf / und muß bey nahe zween Tage zum hinauf-klettern / und zween zum herniedersteigen haben.

Man weiß nicht eigentlich was es vor Speise geniesse. Oviedus hat einsmals ein solches Thier bey sich daheim im Hause gehalten / und / so viel er und andere können spüren / niemals essend gefunden / dannenhero sie darvor gehalten / es lebe von der Lufft / weil es den Kopff und Mund allezeit dahin gewendet / wo die Lufft hergekommen; woraus sie geschlossen / es müsse ihme die Lufft sehr angenehm seyn. Johannes Torus vermeldet / es habe eines von solchen Thieren in 40 Tagen weder Speiß noch Tranck genossen / noch auch geschlaffen. Maffejus aber hält davor / es lebe von Baumblättern; Acosta vermeinet / es nähre sich mit Ameisen; Nieremberg ist der Meinung / seine Speise seyen Fliegen / Wespen / Würmlein und Käfer.

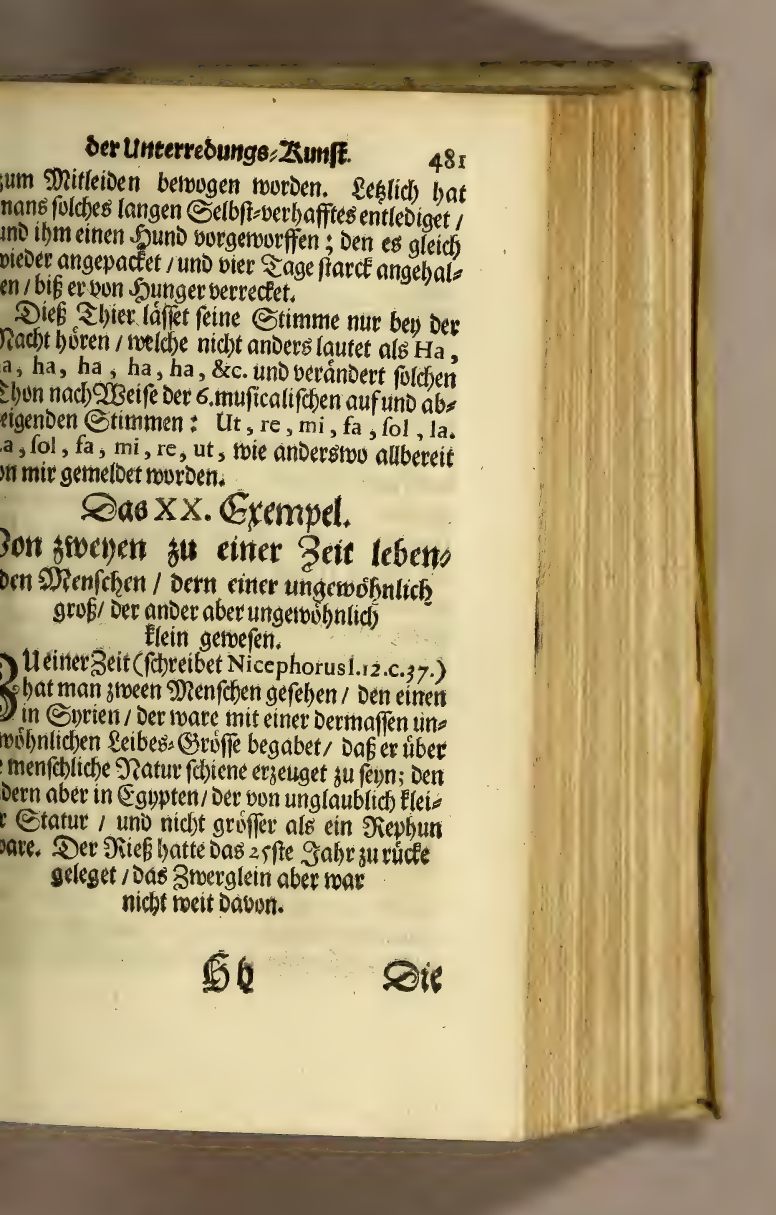
Es



Es scheinet / als habe die Natur dieses Thie
wider seine Feinde auf doppelte Weise gewaff
net. Dann vors erste hat es eine solche Kraff
in seinen zwar kleinen Füßlein / daß es ein ander
Thier / das ihm in seine Nägel gerathen / dermas
sen vest hält / daß sich solches nicht mehr loß mache
kan / sondern vor Hunger also gleichsam angefessel
verrecken muß.

Sein anderes Gewehr ist ein kläglicher Blick
welchen es aus seinen Augen giebt / und so wo
Thiere als Menschen damit zur Barmhertzig
keit und Mitleiden beweget. Dann ihme fliesse
nicht allein rechte Thränen aus den Augen / son
dern es schauet den Menschen auch so betrübt un
wehmütig an / daß es ihn / wann er der unbarm
hertzigsten keiner / gar leichtlich beweget / eines s
elenden und erbärmlichen Thierleins zu schonen.

Damit aber obgemeldter Torus die Art un
Weise dieses Thieres recht und eigentlich erfah
ren mögte / hat er einem von solchen Thieren eine
langen Stock fürgeworffen / welchen es alsobal
mit seinen Klauen ergriffen / und nicht wieder fah
ren lassen wollen ; sondern sich gleichsam selbste
gefänglich daran gehefftet / und zwischen zweye
Balcken / an einen besondern Ort / damit lasse
hinsetzen / da es gantzer viertzig Tag also hangen
geblieben / ohne Speise / Tranck / Schlaf; und nu
immer seine Augen steiff auf die Anschauende ge
richtet / mit so schmertzhafften und traurigem An
blick / daß kaum einer gefunden / der nicht dardurc
zur



zum Mitleiden bewogen worden. Letzlich hat nans solches langen Selbst-verhafftes entlediget / und ihm einen Hund vorgeworffen; den es gleich vieder angepacket / und vier Tage starck angehal- en / biß er von Hunger verrecket.

Dieß Thier lässet seine Stimme nur bey der Nacht hören / welche nicht anders lautet als Ha, a, ha, ha, ha, ha, &c. und verändert solchen Thon nach Weise der 6. musicalischen auf und ab- eigenden Stimmen: Ut, re, mi, fa, sol, la. a, sol, fa, mi, re, ut, wie anderswo allbereit on mir gemeldet worden.

Das XX. Exempel.

Von zweyen zu einer Zeit leben- den Menschen / dern einer ungewöhnlich groß / der ander aber ungewöhnlich klein gewesen.

Zu einer Zeit (schreibet Nicephorus l. 12. c. 37.) hat man zween Menschen gesehen / den einen in Syrien / der ware mit einer dermassen un- wöhnlichen Leibes-Grösse begabet / daß er über e menschliche Natur schiene erzeuget zu seyn; den dern aber in Egypten / der von unglaublich klei- r Statur / und nicht grösser als ein Rephun vare. Der Rieß hatte das 25ste Jahr zu rücke geleget / das Zwerglein aber war nicht weit davon.

Die XXVIII. Quelle.

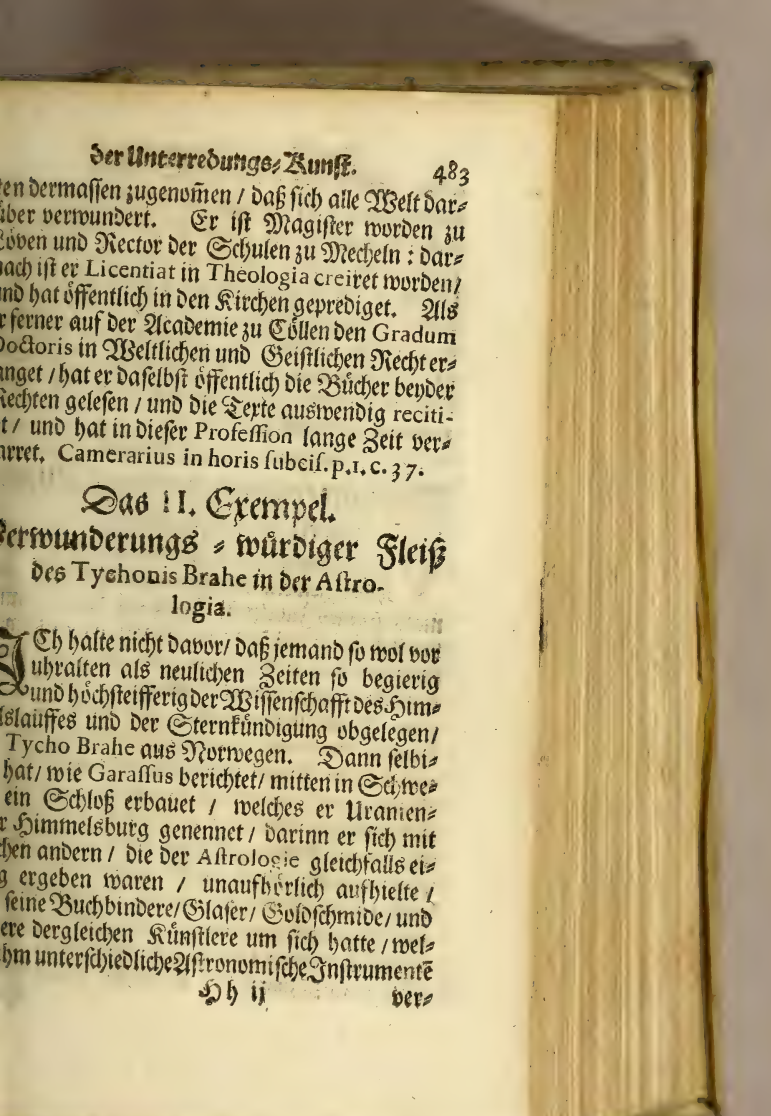
Von Verwunderungs-würdigen Dingen.

Ein Wunderding ist eben so viel als etwas / das wol würdig ist / daß man sich darüber verwundere. Die Verwunderung aber ist / nach etlicher Meinung nichts anders / als eine Unwissenheit der Ursach eines Dinges / dessen Würckung man doch wol erkennet; oder / wie andere davo halten / eine aus hefftiger Einbildung ent standne Furcht. Dieß heisst aber etwas kla res durch etwas Dunckles erklären wollen weil ein jedes Wunderding insgemein an ihm selber eine bekannte Bedeutung hat / und ohn dergleichen Subtilitäten und Umstände leich lich kan verstanden werden.

Das I. Exempel.

Ein verwunderungs-würdiger Doctor.

Es ist nunmehr über hundert Jahr / da man Wunder sahe an Nicolao Vordæ oder Vordano, oder Nicasio de Wer von Mecheln in Braband bürtig. Dieser / ob schon blind worden / ehe er 3 Jahr alt / hat da noch in Göttlichen und Weltlichen Wissenscha



ten dermassen zugenom̄en / daß sich alle Welt dar-
über verwundert. Er ist Magister worden zu
Löven und Rector der Schulen zu Mecheln: dar-
nach ist er Licentiat in Theologia creiret worden/
und hat öffentlich in den Kirchen geprediget. Als
r ferner auf der Academie zu Cöllen den Gradum
Doctoris in Weltlichen und Geistlichen Recht er-
langet / hat er daselbst öffentlich die Bücher beyder
Rechten gelesen / und die Texte auswendig reciti-
t / und hat in dieser Profession lange Zeit ver-
arret. Camerarius in horis subcis. p. 1. c. 37.

Das II. Exempel.
Verwunderungs-würdiger Fleiß des Tychonis Brahe in der Astrologia.

Ich halte nicht davor/ daß jemand so wol vor uhralten als neulichen Zeiten so begierig und höchsteifferig der Wissenschafft des Him-
lslauffes und der Sternkündigung obgelegen/
Tycho Brahe aus Norwegen. Dann selbi-
hat/ wie Garassus berichtet/ mitten in Schwe-
ein Schloß erbauet / welches er Uranien-
r Himmelsburg genennet / darinn er sich mit
hen andern / die der Astrologie gleichfalls ei-
g ergeben waren / unaufhörlich aufhielte /
seine Buchbindere/Glaser/ Goldschmide/ und
ere dergleichen Künstlere um sich hatte / wel-
hm unterschiedliche Astronomische Instrumentē

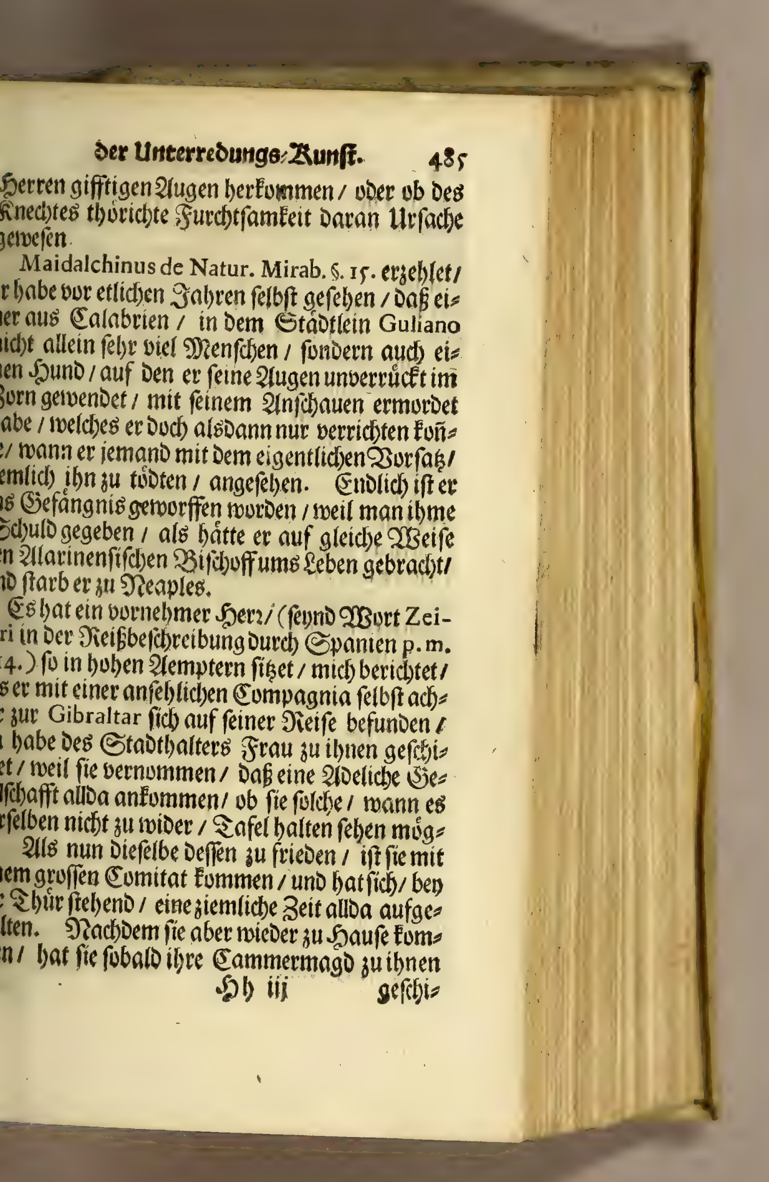
verfertigten. Er hat auch einen Thurn erbauet
dessen oberstes Dach / mit Crystall bedecket / e
Sternburg nennte. Fünf und viertzig gantzer Jah
hat er in der Sternkündigung zugebracht / un
dabey wenig geschlaffen / auch noch weniger Spei
se genossen. Man sagt / es haben ihme seine In
strumenten / und was er sonst zu des Himmels
Lauffes bequemer Betrachtung geschaffet / übe
200000 Ducaten gekostet.

Das III. Exempel.

Verwunderungs-würdige Augen
Krafft an etlichen Menschen.

VAirus berichtet l.1. de fascino c.13. es seye
seiner Zeit ein Mann gewesen / der habe ein
mals in eines Jubilirers Hand ein höchstkünstli
und kostbar Edelgestein betrachtet / und mit unve
wandten Augen angesehen / da dann von frey
Stücken / ohne einige Anrührung / der Stein
zwey Theile zersprungen. Ich habe zu R
(meldet Vairus ferner am angezogenem Ort c.1
mit meinen Augen einen Spanier gesehen / i
seinen Knecht mit grimmigen Augen / grausam
und zornigen Gesicht / weiß nicht aus was
Ursachen / hefftig gescholten / und ihme dardu
eine dermassen grosse Furcht eingejaget / daß
nicht allein dadurch bezaubert / sondern auch
ner Vernunfft gantz und gar beraubet worden /
sich selbst in seines Herren Haus erhencket. Es
aber noch zu zweiffeln / ob solcher Zufall von

Hei



Herren gifftigen Augen herkommen / oder ob des Knechtes thörichte Furchtsamkeit daran Ursache gewesen.

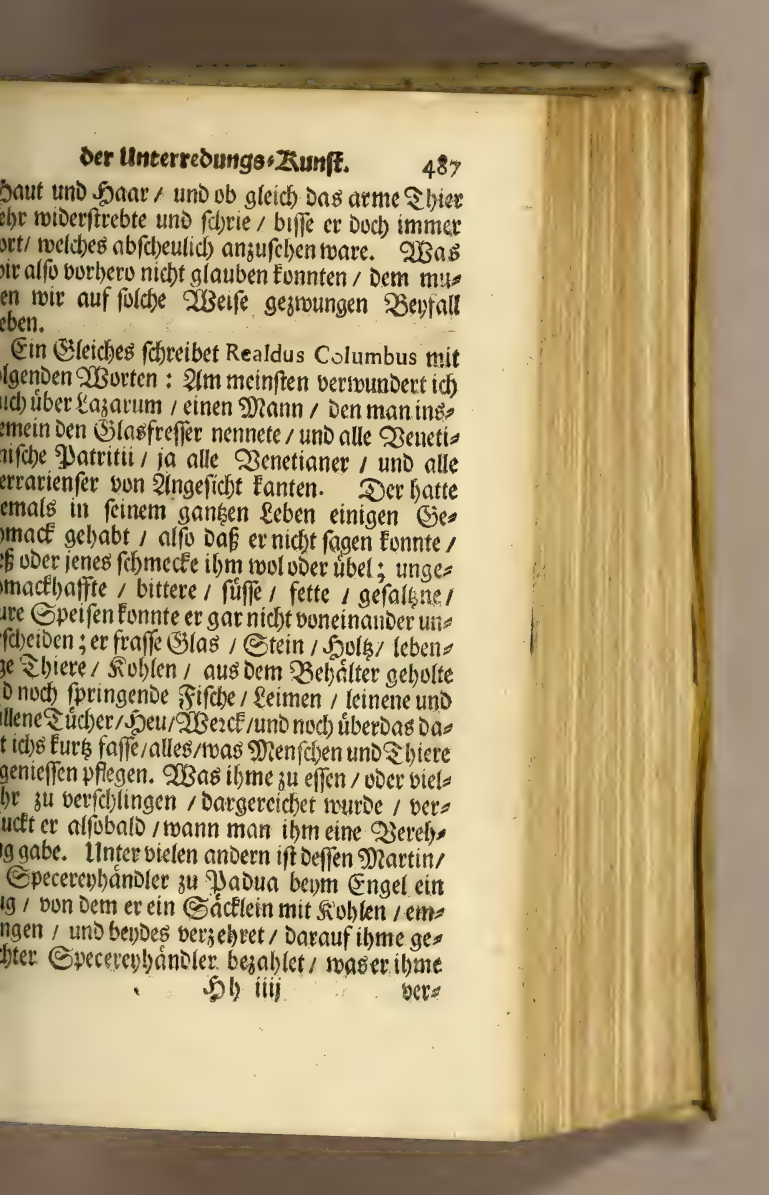
Maidalchinus de Natur. Mirab. §. 15. erzehlet/ r habe vor etlichen Jahren selbst gesehen / daß ei- ner aus Calabrien / in dem Städtlein Guliano icht allein sehr viel Menschen / sondern auch ei- ien Hund / auf den er seine Augen unverrückt im Zorn gewendet / mit seinem Anschauen ermordet abe / welches er doch alsdann nur verrichten kön- e/ wann er jemand mit dem eigentlichen Vorsatz/ emlich ihn zu tödten / angesehen. Endlich ist er is Gefängnis geworffen worden / weil man ihme Schuld gegeben / als hätte er auf gleiche Weise en Alarinensischen Bischoff ums Leben gebracht/ nd starb er zu Neaples.

Es hat ein vornehmer Herr/ (seynd Wort Zei- ri in der Reißbeschreibung durch Spanien p. m. 14.) so in hohen Aemptern sitzet / mich berichtet/ s er mit einer ansehlichen Compagnia selbst ach- zur Gibraltar sich auf seiner Reise befunden / habe des Stadthalters Frau zu ihnen geschi- et / weil sie vernommen / daß eine Adeliche Ge- llschafft allda ankommen/ ob sie solche / wann es rselben nicht zu wider / Tafel halten sehen mög- Als nun dieselbe dessen zu frieden / ist sie mit iem grossen Comitat kommen / und hat sich/ bey Thür stehend / eine ziemliche Zeit allda aufge- lten. Nachdem sie aber wieder zu Hause kom- n / hat sie sobald ihre Cammermagd zu ihnen

geschicket und sagen lassen / daß der jenige Herr / so hinter dem Tisch gleich gegen sie gesessen / und den sie stets angesehen / gewiß in eine grosse Kranckheit fallen werde / wann er nicht mit dem Rauch / den sie ihme da schicke / (so von Roßmarin zubereitet ware) sich räuchern würde. Ob nun wol die andern darüber lachten / so ward doch dieser Herr sehr schwerlich kranck / also / daß die andere zur Magd sagten / sie solte denselben selber beräuchern / welches auch geschehen ; und hat er sich hierauf wieder etwas besser befunden / wie er dann den folgenden Tag wieder seinen Weg mit den andern hat fortsetzen können / und hat solches ihm ferners an seiner Gesundheit nichts geschadet. Die Ursache nun / warum dieser Herr so gehling aus blossem Anschauen / und zwar so gefährlich / erkrancket / werden die Medici und Physici am besten zu geben wissen.

Das IV. Exempel.
Verwunderungs-würdige Fresserey.

WIr haben neulich / schreibet P. Nierenberg in histor. natur. hier an Königs Philipp Hof unglaubliche Ding gesehen / nemlich einen Menschen / der alles kostete / alles verschluckte / was man ihm hinreichte / nemlich Schüsseln / Tücher / Leder / lebendige Mäusse ja er fraß einmal eine lebendige Katze mit Hau



Haut und Haar / und ob gleich das arme Thier
ehr widerstrebte und schrie / bisse er doch immer
ort/ welches abscheulich anzusehen ware. Was
vir also vorhero nicht glauben konnten / dem mu-
en wir auf solche Weise gezwungen Beyfall
eben.

Ein Gleiches schreibet Realdus Columbus mit
olgenden Worten : Am meinsten verwundert ich
nich über Lazarum / einen Mann / den man ins-
emein den Glasfresser nennete / und alle Veneti-
nische Patritii / ja alle Venetianer / und alle
errarienser von Angesicht kanten. Der hatte
emals in seinem gantzen Leben einigen Ge-
chmack gehabt / also daß er nicht sagen konnte /
eß oder jenes schmecke ihm wol oder übel; unge-
chmackhaffte / bittere / süsse / fette / gesaltzne /
ure Speisen konnte er gar nicht voneinander un-
rscheiden; er frasse Glas / Stein / Holtz / leben-
ge Thiere / Kohlen / aus dem Behälter geholte
d noch springende Fische / Leimen / leinene und
illene Tücher / Heu / Werck / und noch überdas da-
t ichs kurtz fasse / alles / was Menschen und Thiere
genießen pflegen. Was ihme zu essen / oder viel-
hr zu verschlingen / dargereichet wurde / ver-
uckt er alsobald / wann man ihm eine Vereh-
ng gabe. Unter vielen andern ist dessen Martin /
Specereyhändler zu Padua beym Engel ein
ig / von dem er ein Säcklein mit Kohlen / em-
ngen / und beydes verzehret / darauf ihme ge-
chter Specereyhändler bezahlet / was er ihme

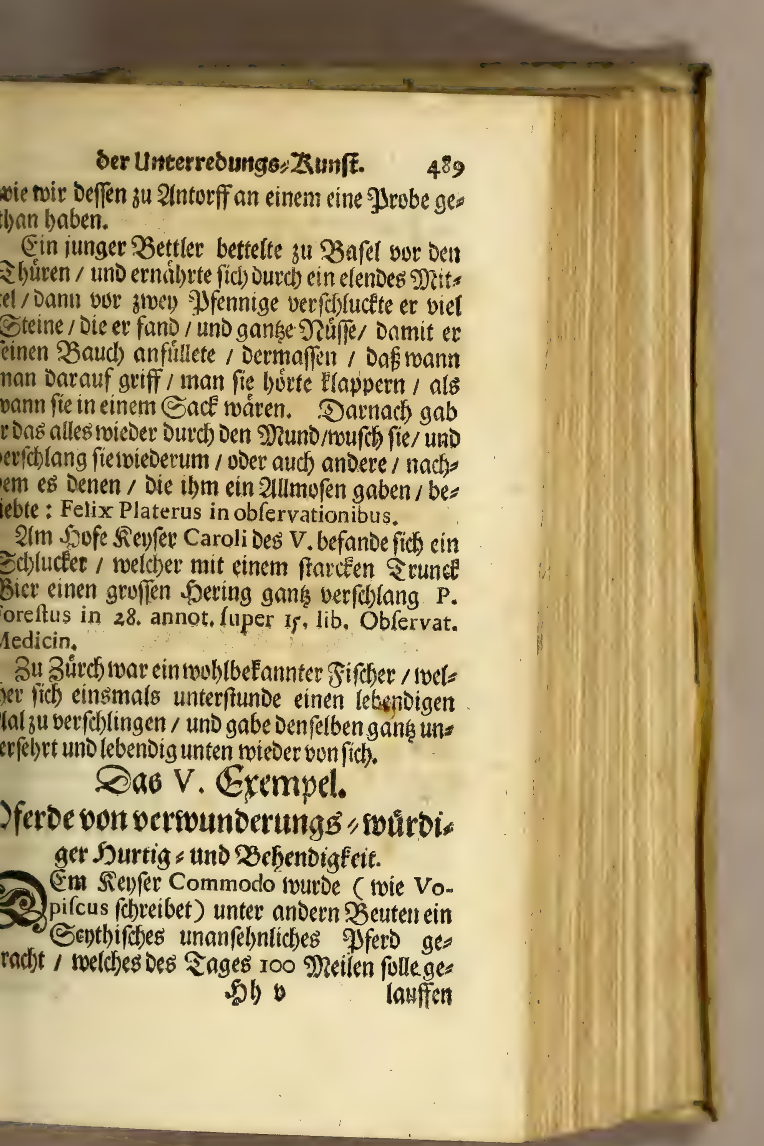
versprochen / und dabey verbotten / nicht mehr vor seinen Kram zu kommen / aus Beysorg / er mögte ihn selbst / samt dem Kram / und was darinnen / gleichfalls verschlingen.

In deme man nun dieses Natur-Monstrum zu Padua anatomiren solte / wendete ich sehr grossen Fleiß an / die Ursache dieser wunderbaren Fresserei zu erforschen / welche ich auch / durch Gottes Anführung / aus der sonderbaren Structur des Cörpers vermeine beobachtet zu haben ; dann die vierdte Zusammenfügung der Nerven / welche von der Natur des Geschmacks halber also im menschlichen Leib hervor gebracht worden / gienge bey diesem glasfressendem Lazaro weder zum Gaumen noch zur Zungen / sondern zum Nacken oder Hintertheil des Haubts. So weit Realdus.

Cardanus l. 8. de Var. rer. c. 40. schreibet: Ich hab einen Menschen gesehen / welcher sechs Pfenninge zu erwerben / Stücke Glas / eissern Nägel und audere Sachen in der Menge verschluckte : Darauf zwengte er den Bauch zusammen / und gab alles wieder durch den Mund. Ebenderselbe verschlang auf einmal vier und zwantzig rohe Lauchzwibeln.

Amatus Lusitanus cent. 2. cur. 69. berichtet: Wir haben zu Ferrar einen gesehen / welcher Stücke Leder / Scherben von irdenen Töpffen und von zerbrochnen Gläsern verschlang und verdauete / also daß ihn jederman den Strauß nennte

wi



vie wir dessen zu Antorff an einem eine Probe gethan haben.

Ein junger Bettler bettelte zu Basel vor den Thüren / und ernährte sich durch ein elendes Mittel / dann vor zwey Pfennige verschluckte er viel Steine / die er fand / und gantze Nüsse / damit er seinen Bauch anfüllete / dermassen / daß wann man darauf griff / man sie hörte klappern / als wann sie in einem Sack wären. Darnach gab er das alles wieder durch den Mund / wusch sie / und verschlang sie wiederum / oder auch andere / nachdem es denen / die ihm ein Allmosen gaben / beliebte: Felix Platerus in observationibus.

Am Hofe Keyser Caroli des V. befande sich ein Schlucker / welcher mit einem starcken Trunck Bier einen grossen Hering gantz verschlang P. Forestus in 28. annot. super 15. lib. Observat. Medicin.

Zu Zürch war ein wohlbekannter Fischer / welcher sich einsmals unterstunde einen lebendigen Aal zu verschlingen / und gabe denselben gantz unversehrt und lebendig unten wieder von sich.

Das V. Exempel.

Pferde von verwunderungs-würdiger Hurtig- und Behendigkeit.

Dem Keyser Commodo wurde (wie Vopiscus schreibet) unter andern Beuten ein Scythisches unansehnliches Pferd gebracht / welches des Tages 100 Meilen solle ge-

lauffen seyn / und zwar also / daß es gantzer 8. oder 10. Tage damit continuiret. Wer sich hierüber verwundert / der höre Plinium etwas noch verwunderlichers hiervon vorbringen: Wann die Sarmatier / spricht er / eine weite Reise antretten wollen / so geben sie ihren Pferden des Tages vorhero nichts zu Fressen / und nur gar ein weniges zu trincken / reiten also in die 150. Meilen in einem Stuck fort. Es scheinet / diese seyen von der jenigen Art Pferden / welche in Ethiopien anzutreffen und geflügelt und gehörnet seyn sollen. Bey uns werden dergleichen geflügelte Pegasi nicht gefunden.

Kein gehörntes Pferd haben wir zwar in unsern Ländern und zu unsern Zeiten gesehen / ehedessen aber ist wol eines anderswo in Augenschein genommen worden.

In Artois / (wie Lipsius berichtet) nicht weit von Litterio / war ein Landvogt / der eine ziemliche Stütterey hielte; selbiger pflegte im Schertz zu sagen / alsdann wolle er in den heiligen Krieg ziehen (dann selbiger wurde eben dazumals geführet) wann er ein gehörntes Pferd würde überkommen. Was geschicht? der Schertz wurde wahr / eine seiner Stutten warf eines / das wurde in kurtzer Zeit sehr groß / bekame lange Hörner / und ware gegen andern Pferden trefflich hurtig und starck. Dessen sich in die 60. Schuhe lang erstreckender Sprung wird noch heut zu Tage gewiesen / und ist mit gewissen kleinen Säulen bemercket / welche

Hertzog

Hertzog Carl zu Croy und Arschot / als Herr dieses Landes / den Nachkömmlingen zu stätswährenden Gedächtnis verneuren lassen.

Das VI. Exempel.

Verwunderns-würdige Gelehrigkeit unterschiedlicher Pferde.

SCaliger schreibet / er hab ein Pferd gesehen / welches auf seines Herrn Geheiß oder Wincken sich mit dem Hintern nieder gesetzet / die vördere Füsse nach der Trinckschaale ausgestrecket / Wein getruncken / das Handbecken mit den Schienbeinen gehalten / als ob es vom Barbierer solte geputzet werden / durch Zudrückung und wieder Eröffnung der Augbraunen gewuncken / und ehr viel andere ungewöhnliche Künste verrichtet.

Beym Dione, in dem Leben des Keysers Trajani, lieset man / daß die Parther dem Keyser / unter andern Geschencken / auch ein Pferd zugeführet / welches vor ihme niedergefallen / und ihn gleichsam angebetet.

Von den Sybaritis schreiben Plinius l. 8. c. 42. und Ælianus l. 16. de Animalibus c. 23. daß sie ihre Pferde dantzen gelehrnet / und deswegen zu den Gastungen gebracht haben ; und daß in dem Krieg / so zwischen ihnen und den Crotoniatis entstanden / als die Pfeiffer / unter der Schlacht / einen Dantz aufgemachet / und gepiffen / alle Sybaritische Pferde zu dantzen angefangen / die Ord-

nung

nung zertrennet und den Sieg den Crotoniaten gegeben haben.

Hertzog Bugislaus, der Zehende dieses Namens in Pommern / hatte ein Pferd / so groß von Leib und sehr starck gewesen / und einen unsäglichen Weg / daß es nicht müde worden / lauffen können. Es ware von Farben über den gantzen Leib falb / als allein über den Rücken nicht; und wann der Hertzog auffsitzen wolte / liese sich das Pferd nieder auf die Füsse / und wann er aufgesessen / richtet es sich wieder auf. Wann es nicht geschmücket / ließ es jederman auffsitzen; sobald es aber mit köstlichem Geschmeid gezieret ward / ließ es keinen Menschen / als allein den Hertzogen / auf sich kommen: und ware sonst also stoltz / daß es kein Pferd ihm wolte vorgehen / auch im Stall keines über sich stehen lassen / wie der Autor, so dieses Hertzogen Meerfahrt zum heiligen Grabe beschrieben, meldet.

Das VII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrig- und Geschicklichkeit der Affen und Meer-Katzen mit denen Menschen zu spielen / und andere Dinge mehr zu verrichten.

JOhannes Eusebius l. 2. histor. c. 13. berichtet, es gehen die Affen im Königreich Peru mit den Einwohnern so verträulich um / daß sie mit ihnen um Geld spielen; wann sie nun gewonnen / so verfügen

fügen sie sich mit den Peruanern ins Wirths-haus / trincken mit ihnen / und zahlen aus / so viel ihre Portion austrage. Solches spricht er / bezeugen Leute so wohl mündlich / als schrifftlich / die es mit Augen gesehen.

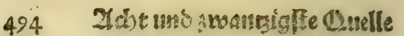
Mutianus giebt unter andern von den Affen vor / er hab etliche gesehen mit Würffeln spielen.

Ælianus berichtet / es habe ein Aff ohngefehr eine Säugamme ihr Kind baden / und hernach eingewickelt in eine Wiege legen sehen / da sey er hernach / als die Amme davon gegangen / zum Fenster hinein gestiegen / habe das Kind aus der Wiegen genommen / solches mit heissem Wasser zu baden angefangen / und also umgebracht.

Castilionius vermeldet in seinem Hofmann / es hab ein Aff gar künstlich im Schach spielen können / daß sich jedermann darüber zum höchsten verwundert.

Petrus della Valle erzehlet im 1. Theil seiner Reißbeschreibung p.m.129. Als ich mich zu Cairo aufhielte / sahe ich den 28. Febr. Anno 1616. eine grosse Menge Affen / allerhand Arten / mit welchen die Einwohner so artliche Bossen zu machen wusten / daß es nicht ohne grosse Lust anzusehen ware. Den andern Tag vermeinte ich für Lachen zu zerspringen / als ich dieser Affen einen mit einem dutzent anderer Thier umgeben sahe Erstlich war ein Esel / der auch sehr kurtzweilig war / auf welchem eine Meer-Katz sasse. Hinter dieser saß ein andere / und noch eine kleinere, auf ihrem

Kopff /



Kopff / zwischen den beyden Ohren / die Meer-Katz aber / so im Sattel saß / trug eine noch kleinere auf den Schultern. Eine andere saß auf einem darzu abgerichteten Hund / der sie ohne Murren und mit wundersamer Gedult truge. Noch eine / welche die Grösseste unter allen ware / so man in Italien Bragoni oder Babuini nennet / führte einen Esel bey der Hallfter. Dieses alles ware sehr kurtzweilig zu sehen / ihre Bossen aber / die sie machten / alle zu erzehlen / würde gar zu lang fallen.

Der Continuator des vierdten Buchs der Natural-Historien von Westindien schreibet von der Verschlagenheit der Meer-Katzen in Peru also: Zu Cartagena in des Gubernators Haus hab ich eine Meer-Katze gesehen / welche sie ins Wirthshaus nach Wein schickten: Sie trug in einer Hand die Kanne / und in der andern das Geld. Man konnte ihr / auf keinerley Weise / das Geld aus der Hand bringen / sie hätte dann zuvor den Wein in der Kannen. Wann ihr die Kinder auf der Gassen nachriefen / setzte sie die Kanne nieder / suchte Steine / und warf unter den Hauffen / damit sie ihr bald Raum machte / und gieng hernach wieder ihren Weeg. Wiewohl nun die Meer-Katzen gern Wein trincken / dennoch begehrte diese nicht die Kanne zu öffnen / ihr Herr erlaubts ihr dann. Man sagte / wenn sie Weibspersonen sehe / die sich mit Farben geschmücket und angestrichen / so reisse sie ihnen den Schleyer ab / und tractiere sie übel. Und die Wahrheit zu bekennen / so ist

so ist zu glauben / daß keines Thieres Thun und Lassen mehr mit den Menschen übereinstimme als eben der Meer-Katzen. Man erzehlete mir sonst viel Wunders von ihnen / welches ich doch nicht alles habe beschreiben mögen / damit es nicht das Ansehen gewönne/als ob ich Fabelwerck für wahre Dinge schreiben / und solche unter geschehene Sachen mischen wolte.

Das VIII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrigkeit der Mäuse.

MAn hält insgemein darvor / es seyen die Mäuse gantz ungelehrig / und können zu nichts angewehnet werden/ es schreibet aber Albertus Magnus, er hab in Ober-Teutschland eine Maus gesehen/ welche auf ihres Herrn Befehl das Liecht gehalten / und also denen Gästen zu Tische gedienet.

In Sina giebt es auch dergleichen gelehrige Mäuslein / von denen meldet Neuhof in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina p. m. 40. Man findet / spricht er / einen hauffen Gauckler durch gantz Sina/ welche auf die Kunst wohl abgerichtet seynd / und aus der Gauckel-Taschen meisterlich zu spielen wissen. Etliche haben Mäuse oder Ratzen an kleinen Ketten fest gemachet / oder in einem kleinen Stall verwahret / die sie artig nach einem Spiel / auf dem Tische

wissen

wissen tantzen zu lassen / daß man sich zum höchste
darob verwundern muß.

Das IX. Exempel.

Verwunderungs-würdige Erfah-renheit der Nachtigallen in der Music.

DJe Nachtigall ist nicht alleine eine Liebhab
rin der Music / sondern auch sehr Ruhm
begierig / dann wann sie in einer Einöd
vor sich selbst singet / so machet sie kein sonderlich
Gekräusel. Wann sie aber Zuhörer zugegen ve
mercket / da suchet sie alle Zierlichkeiten ihr
Stimmleins herfür / machet unzehliche Thon
Arten / welche sie höchst-verwunderlich zu schleiff
und auf das angenehmste zu verändern weiß. Ba
erhebt sie die Stimme / bald lässet sie nach / ba
ziehet sie dieselbe an sich / bald dehnet sie selbe la
hinaus; bald bricht sie zu kurtz ab / bald machet
unterschiedliche Läufflein. Bald stimmet sie lan
Verse an / wie die Heroischen zu seyn pflegen
bald kurtze / denen Sapphischen nicht ungleich
bald noch kürtzere / gleich denen Adonischen. Ba
singet sie sehr grob / man mögte es einen Baß ne
nen; bald gar klar / wie ein Discantist / bald mi
telmässig als ein Tenorist / bald vermenget / w
ein Altist. Unterweilen machet sie Coloratur
vermittels der untereinander vermischten Sem
minimen / Fusen und Semifusen; zum öffte
zieret sie auch ihr Gesang mit Trillern / und solch
all

alles dermassen geschwind / daß wann mans mit Musicalischen Noten andeuten wolte / man keine Viertel oder Achtel / sondern drey- und viergeschwäntzte / derer 32. oder 64. auf einen Schlag gehen / setzen müste.

Besagter Athanasius Kircher berichtet ferner in seiner Musurgiâ, er habe der Nachtigallen liebliches Gesang auf Musicalische Noten-Weise vorgestellet / und das Vögelein selbst anatomiret; erer jenes / die Kunst dieser ausbündigen Sängerin anzudeuten / dieses aber / die Ursach solcher Kunst zu erforschen / von ihm angestellet worden. Dann durch die Anatomische Zerschneidung ist efunden worden / daß dieses Vögelein ein gar urtzes Zünglein / dabey aber eine mit vielen Fäserlein und Flecklein begabte Kehlen habe. Woraus klärlich abzunehmen / daß diese vielfaltige Stimmen-Veränderung von unzehlichen Fäserin herkomme / wordurch das Zünglein bald anehalten / bald nachgelassen / bald hinein / bald raus / bald hin und her gezogen wird / und also biges an statt eines Kiels alle und jede Stimmen zu reden heraus schläget. Ex Musurgia Kircheri.

Das X. Exempel.

Verwunderungs-würdige Antwort eines Papegeyes / auf Pabsts Leonis X. Frage.

Als Pabsts Leonis, des X. dieses Nahmens / Papagey einsmals wieder Gewohnheit still und gleichsam in tieffen Gedancken ware /

sagte der Pabst im Schertz zu ihme: Papagall
che pensi! Papagey / was dichtestu? hierau
brachte der Papagey/ gleich als ob er vom Schl
erwachet wäre / alsobald diese Psalm-Wort her
für: Ich hab an die alte Tage gedacht / und d
ewigen Jahre seynd mir zu Gemühte kommen
Psal. 76. v. 6. Uber diese Antwort erschracke Le
hefftig / und meinte nicht anders / der Teufel re
aus dem Papegey / befahl ihn dannenhero als
bald zu erwürgen. Balthasar Bonifacius in histo
ria Ludicra.

Das XI. Exempel.

Verwunderungs-würdige Gelehrig keit und sonderbarer Fleiß der Hetzen / den Menschen und anderer Thiere Stimmen nachzumachen.

DIe Hetzen lernen nicht allein Menschlich
Worte / sondern haben auch an denselb
grosses Belieben / und pflegen sie deutli
nachzumachen und auszusprechen / nachdem sie zu
vor bey sich selbst nicht ohne Mühe und Fleiß lan
Zeit darauf gedichtet. Es ist bekannt / daß etlic
über schweren Wörtern / die sie nicht zu weg
bringen können / ihren Geist aufgegeben / dageg
aber andere sich höchlich erfreuet / wann sie das j
nige Wort / so sie verlanget / unterweilen ve
nommen. Doch seynd nicht alle dieser Künst u
Gelegenheit fähig / sondern nur die jenigen / den
man Eicheln zu fressen gibt; unter denenselb
ab

ber seynd die allergelehrigsten/ welche fünf Zan-
ken an ihren Füssen haben / die müssen in den
weyen ersten Jahren darzu angewehnet werden.
Von dieses Vogels angeborner Art melden die
Scribenten verwunderliche Dinge/ dann sie neh-
en nicht allein die Unterweisung an/ sondern ler-
en auch von sich selbst/ ohne einigen Lehrmeister/
r Menschen und Thiere Stimme nachzuma-
en.

Oppianus berichtet/ es hab eine Hetze durch ei-
an sich genommene Ziegenböckleins Stimme
Mutter desselben zu den jenigen Baum gelocket/
orauf sie gesessen; bald darauf habe sie ihre
Stimme wie die Kälber hören lassen / da sich dann
e Kuhe herzu gemachet; endlich habe sie wie
Lämmlein geblöcket/ und also auch ein Schäf-
n herzu gelocket.

Das XII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Geleh- -und Geschicklichkeit einer Hetze/ in Nach- ahmung des Trompetenhalls und anderer Musicalischen Instrumenten.

Ein Barbierer (schreibet Plutarchus de So-
lertia Animalium) wohnte nahe bey einer
Kirchen / und hatte eine trefflich beredte
d schwatzhafftige Hetze / welche nicht allein die
eden der Menschen nachgatzte / sondern auch der
chsen brüllen/ Kälber blöcken / und den Schall
Musicalischen Instrumenten nachahmete/ dar-

zu sie niemand zwange / sondern sie selbst beflis
sich von freyen Stücken alle Stimmen / die ih
vorkamen / so wol zu reden / als zu pfeiffen. E
truge sich aber ungefehr zu / daß eines reichen Man
nes Leiche in derselben Nachbarschafft vorbey ge
tragen wurde / dabey die Pfeiffer und Trompete
nebenst andern Musicanten sich zimlich hören lie
sen. Von der Zeit an ist die Hetze so gar verstum
met / daß sie auch nicht mehr wie zuvor ihre Spei
se gefordert. Hierüber hat sich die gantze Nach
barschafft verwundert / und einer diese / der ande
eine andere Ursache dessen vorgebracht. Endlic
aber ist die wahrhaffte Ursache offenbar worden
daß sie nemlich eine geraume Zeit heimlicher We
se sich geübet und gedichtet / den Schall der gehör
ten Instrumenten nachzumachen. Dann nach lan
gem Stillschweigen fienge sie plötzlich wieder an z
pfeiffen / aber nicht nach ihrer vorigen alten Ge
wohnheit / sondern die jenigen Stimmen und Ge
sänger / welche sie bey gemeldter Leiche gehör
hatte / selbige machte sie dermassen künstlich nach
daß sie so wol den Thon / als den Tact auf das ne
teste dabey beobachtete. Es ist aber dieser verwun
derlichen Beredtsamkeit und Singkunst einig
Ursache / dieses Vogels scharffsinnige Natur-Ar
und der Kehlen und Zungen Bequemlichkeit
dergleichen unterschiedliche Stim-
men zu formiren.

Da

Das XIII. Exempel.

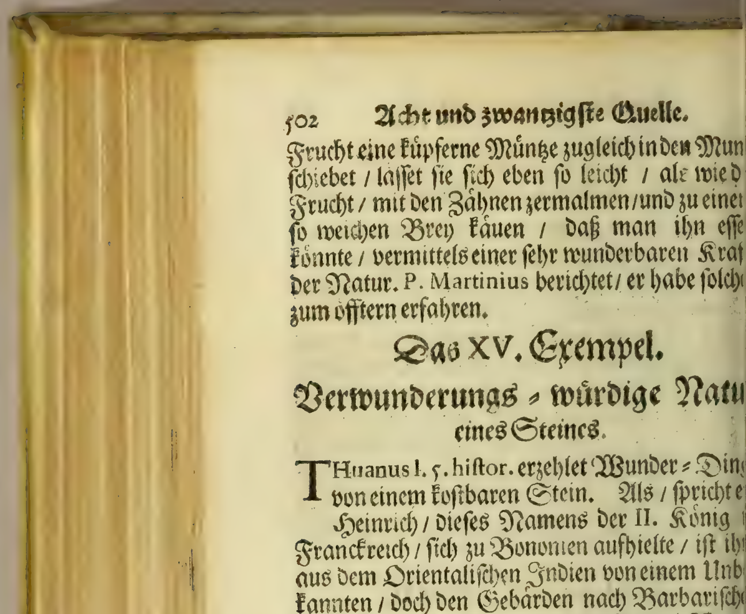
Verwunderungs-würdiger Fisch.

IN der Sinischen Provintz Honang / bey der Stadt Changte hat man einen Fisch / Hajul / das ist (wie Martinus Martinius in tlante Sinico meldet) das kleine Kind genannt / eil er / wann er gefangen / ein Geläute / wie ein eines weinendes Kind von sich gibt. Der Gestalt ach ist zwischen diesem Fisch und dem Crocodil enig Unterschied / hat auch dergleichen Schwanz / nd vier Füsse. Wann sein Fett angezündet ist / n es weder mit Wasser / noch einer andern Maei / gelöschet werden. Martinius. Und Neuhof der allgemeinen Beschreibung des Reichs Si. p. m. 358.

Das XIV. Exempel.

Verwunderungs-würdige Frucht.

IN der Sinischen Provintz Checkiang wächset eine runde Frucht in stillen oder stehenden Wassern / welche die Einwohner eci nennen; ist nicht viel grösser als eine Keste / er Kern mit einem sehr zartem Erdfarbenem äutlein bekleidet / inwendig voll schneeweissen freichen Marcks / welches anmuhtig schmecket / er härter denn das Fleisch gemeiner Aepfel / und wenig säurlich. So man / mit samt dieser

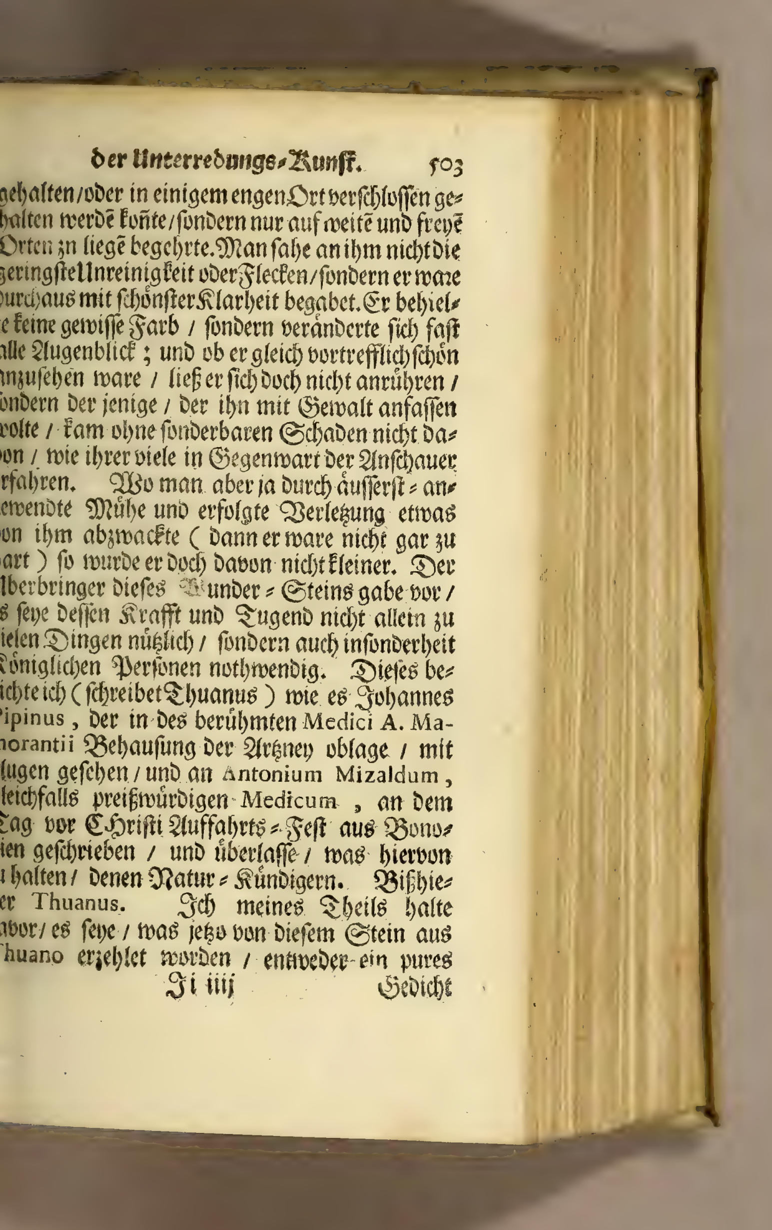


Frucht eine kupferne Müntze zugleich in den Mun schiebet / lässet sie sich eben so leicht / als wie d Frucht / mit den Zähnen zermalmen / und zu eine so weichen Brey käuen / daß man ihn esse könnte / vermittels einer sehr wunderbaren Kraf der Natur. P. Martinius berichtet / er habe solch zum öfftern erfahren.

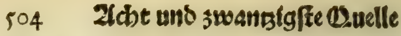
Das XV. Exempel.

Verwunderungs-würdige Natu eines Steines.

THuanus l. 5. histor. erzehlet Wunder-Din von einem kostbaren Stein. Als / spricht e Heinrich / dieses Namens der II. König Franckreich / sich zu Bononien aufhielte / ist ih aus dem Orientalischen Indien von einem Unb kannten / doch den Gebärden nach Barbarisch Menschen ein von verwunderlicher Art und Natu nemlich mit hellblinckendem Liecht und Kla begabter Stein gebracht worden; selbiger brenn gleichsam gantz und gar über und über / und erfüll die umher schwebende Lufft weit und breit mit e nem dermassen durchdringlichen Schein / d die Augen solchen nicht wohl vertragen konnte Ferner war auch dieß an ihme verwunderungs würdig / daß er die Erde nicht wol gedultete / so dern damit bedecket von freyen Stücken und m äusserster Gewalt sich selbst in die Höhe begab auch durch keine Menschen-Stärcke und Kunst a gehalten



gehalten/oder in einigem engen Ort verschlossen ge-
halten werdē kōnte/sondern nur auf weitē und freyē
Orten zu liegē begehrte. Man sahe an ihm nicht die
geringste Unreinigkeit oder Flecken/sondern er ware
durchaus mit schönster Klarheit begabet. Er behiel-
e keine gewisse Farb / sondern veränderte sich fast
alle Augenblick; und ob er gleich vortrefflich schön
nzusehen ware / ließ er sich doch nicht anrühren /
ondern der jenige / der ihn mit Gewalt anfassen
volte / kam ohne sonderbaren Schaden nicht da-
von / wie ihrer viele in Gegenwart der Anschauer
rfahren. Wo man aber ja durch äusserst-an-
ewendte Mühe und erfolgte Verletzung etwas
on ihm abzwackte (dann er ware nicht gar zu
art) so wurde er doch davon nicht kleiner. Der
lberbringer dieses Wunder-Steins gabe vor /
s seye dessen Krafft und Tugend nicht allein zu
ielen Dingen nützlich / sondern auch insonderheit
Königlichen Personen nothwendig. Dieses be-
ichte ich (schreibet Thuanus) wie es Johannes
Pipinus, der in des berühmten Medici A. Ma-
iorantii Behausung der Artzney oblage / mit
Augen gesehen / und an Antonium Mizaldum,
leichfalls preißwürdigen Medicum, an dem
Tag vor Christi Auffahrts-Fest aus Bono-
ien geschrieben / und überlasse / was hiervon
u halten / denen Natur-Kündigern. Bißhie-
er Thuanus. Ich meines Theils halte
avor / es seye / was jetzo von diesem Stein aus
Thuano erzehlet worden / entweder ein pures



Gedicht und fabelhafftiges Mährlein; oder (wel
ches der Warheit ähnlicher) es gehöre solche
Stein unter andere Zauberdinge / derer sich de
Satans Werckzeuge zu bedienen pflegen.

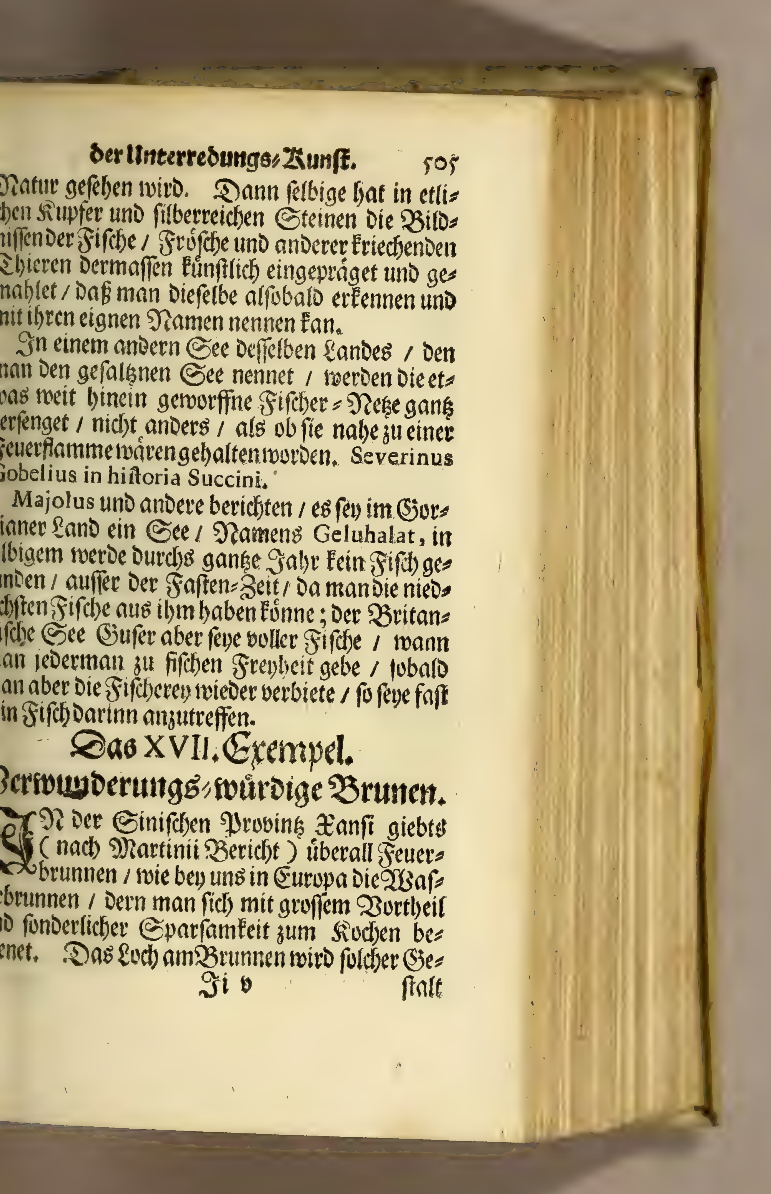
Das XVI. Exempel.

Unterschiedliche Verwunderungs würdige See.

Burgund (schreibet Mercator in Atlante) hat sehr grosse und verwunderliche Se Unter andern ist nicht der Geringste de von vielen Gründen und Tümpfeln den Na men bekommen; die Natur würcket alld sehr seltzame Dinge. Dann über den Wasser entstehet unter weilen ein sehr harte Letten / daß man meinen solte / es wäre all da trockenes Land / doch kan kein Reuter noch Fuhrmann mit seinem Wagen sicher darübe kommen / sondern nur Leute zu Fuß. Wann e trüb und Regenwetter ist / so kommt er nicht her- für / wann es sich aber aushentern will / so entstehe er aus den Löchern / wird bald groß / und befeuch- tet die gantze Ebne herum.

Zwischen Nozoreth und Riparia in Bonvalle ist ein anderer Fischreicher See / der alle sieben Jahr in etlichen Wochen kein Wasser hat / nach dern Vollendung das Wasser wieder hervor quillet.

In der Graffschafft Mansfeld ist ein See / in welchem ein verwunderliches Schau-Spiel der Natur



Natur gesehen wird. Dann selbige hat in etli-
chen Kupfer und silberreichen Steinen die Bild-
nissen der Fische / Frösche und anderer kriechenden
Thieren dermassen künstlich eingepräget und ge-
mahlet / daß man dieselbe alsobald erkennen und
mit ihren eignen Namen nennen kan.

In einem andern See desselben Landes / den
man den gesaltznen See nennet / werden die et-
was weit hinein geworffne Fischer-Netze gantz
versenget / nicht anders / als ob sie nahe zu einer
Feuerflamme wären gehalten worden. Severinus
Gobelius in historia Succini.

Majolus und andere berichten / es sey im Gor-
ianer Land ein See / Namens Geluhalat, in
selbigem werde durchs gantze Jahr kein Fisch ge-
funden / ausser der Fasten-Zeit / da man die nied-
rigsten Fische aus ihm haben könne; der Britan-
nische See Guser aber seye voller Fische / wann
man jederman zu fischen Freyheit gebe / sobald
man aber die Fischerey wieder verbiete / so seye fast
kein Fisch darinn anzutreffen.

Das XVII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Brunen.

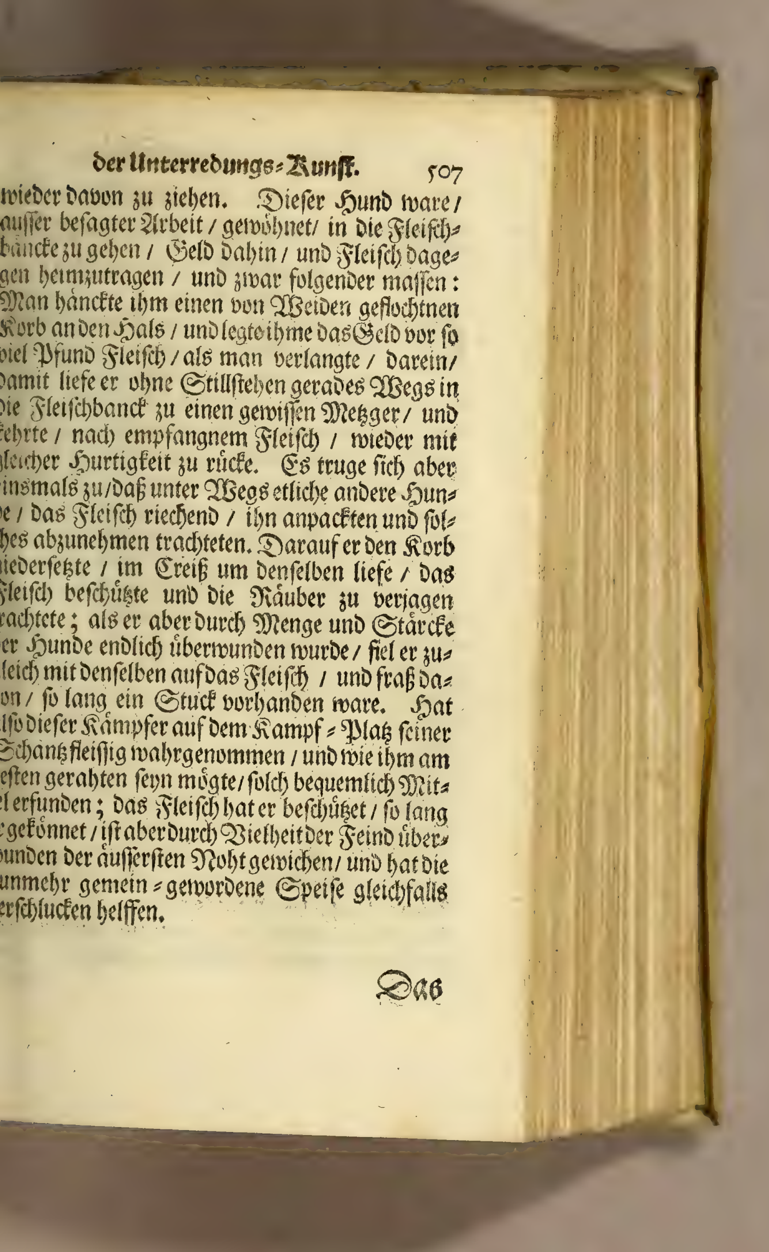
IN der Sinischen Provintz Xansi giebts
(nach Martinii Bericht) überall Feuer-
brunnen / wie bey uns in Europa die Was-
serbrunnen / dern man sich mit grossem Vortheil
und sonderlicher Sparsamkeit zum Kochen be-
dienet. Das Loch am Brunnen wird solcher Ge-

stalt verstopfet / daß etliche kleine Löcher vor dem eisernen Topf / den man darauf setzet / offen bleiben / und auf diese Weise pfleget das Land-Volck schier ohne einige Mühe zu kochen. Ich habe gehöret/(schreibet Martinius in Atlante Sinico) dies Feuer sey unterweilen dick / und nicht sehr glänzend / noch durchsichtig / zwar sehr warm / verzehre aber das eingeworffne Holtz gar nicht. Ja man fässet dieses Feuer in die grossen hohlen Rohr-Canäl / und trägt es von einem Ort zum andern / aufdaß man / nach Belieben / solches zum Kochen brauchen möge ; wann man nemlich ein Loch am Rohr aufmachet / daß das Feuer heraus bricht. Also siedet es zarte Sachen gar leichtlich / biß es erlischet. Dieses ist ein verborgenes Wunderwerck der Natur / dafern die Sineser hiervon die rechte Wahrheit berichten ; weil ichs nicht selbst gesehen / kan ichs nicht vor gantz gewieß berichten / wiewohl ich die Sineser in dergleichen Sachen nicht leichtlich falsch befunden habe. Bißhieher Martinius.

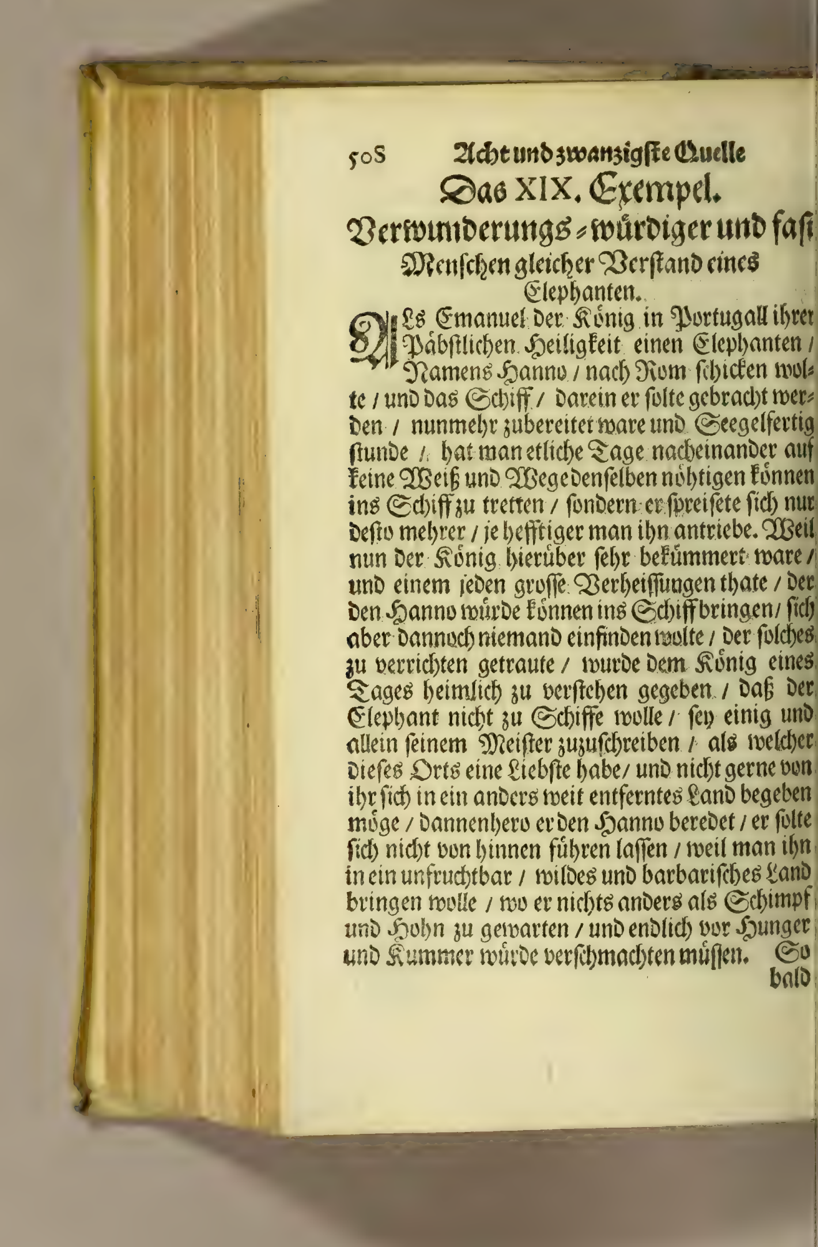
Das XVIII. Exempel.

Verwunderungs-würdige Kunst und Verschlagenheit eines Hundes.

JUstus Lipsius centur. 1. epist. ad Belgas erzehlet, es seye zu Brüssel ein Hund gewesen von denjenigen grossen englischen Gattung / welche die Niederländischen Gerber zu gebrauchen pflegen / ihre mit Leder beladene Kärren auf den Marck und wieder



wieder davon zu ziehen. Dieser Hund ware/ ausser besagter Arbeit / gewöhnet/ in die Fleisch-bäncke zu gehen / Geld dahin / und Fleisch dagegen heimzutragen / und zwar folgender massen: Man hänckte ihm einen von Weiden geflochtnen Korb an den Hals / und legte ihme das Geld vor so viel Pfund Fleisch / als man verlangte / darein/ damit liefe er ohne Stillstehen gerades Wegs in die Fleischbanck zu einen gewissen Metzger / und kehrte / nach empfangnem Fleisch / wieder mit gleicher Hurtigkeit zu rücke. Es truge sich aber einsmals zu/daß unter Wegs etliche andere Hunde / das Fleisch riechend / ihn anpackten und solches abzunehmen trachteten. Darauf er den Korb niedersetzte / im Creiß um denselben liefe / das Fleisch beschützte und die Räuber zu verjagen trachtete; als er aber durch Menge und Stärcke der Hunde endlich überwunden wurde / fiel er zugleich mit denselben auf das Fleisch / und fraß davon / so lang ein Stuck vorhanden ware. Hat also dieser Kämpfer auf dem Kampf-Platz seiner Schantz fleissig wahrgenommen / und wie ihm am besten gerahten seyn mögte/ solch bequemlich Mittel erfunden; das Fleisch hat er beschützet / so lang er gekönnet / ist aber durch Vielheit der Feind überwunden der äussersten Noht gewichen/ und hat die nunmehr gemein-gewordene Speise gleichfalls verschlucken helffen.

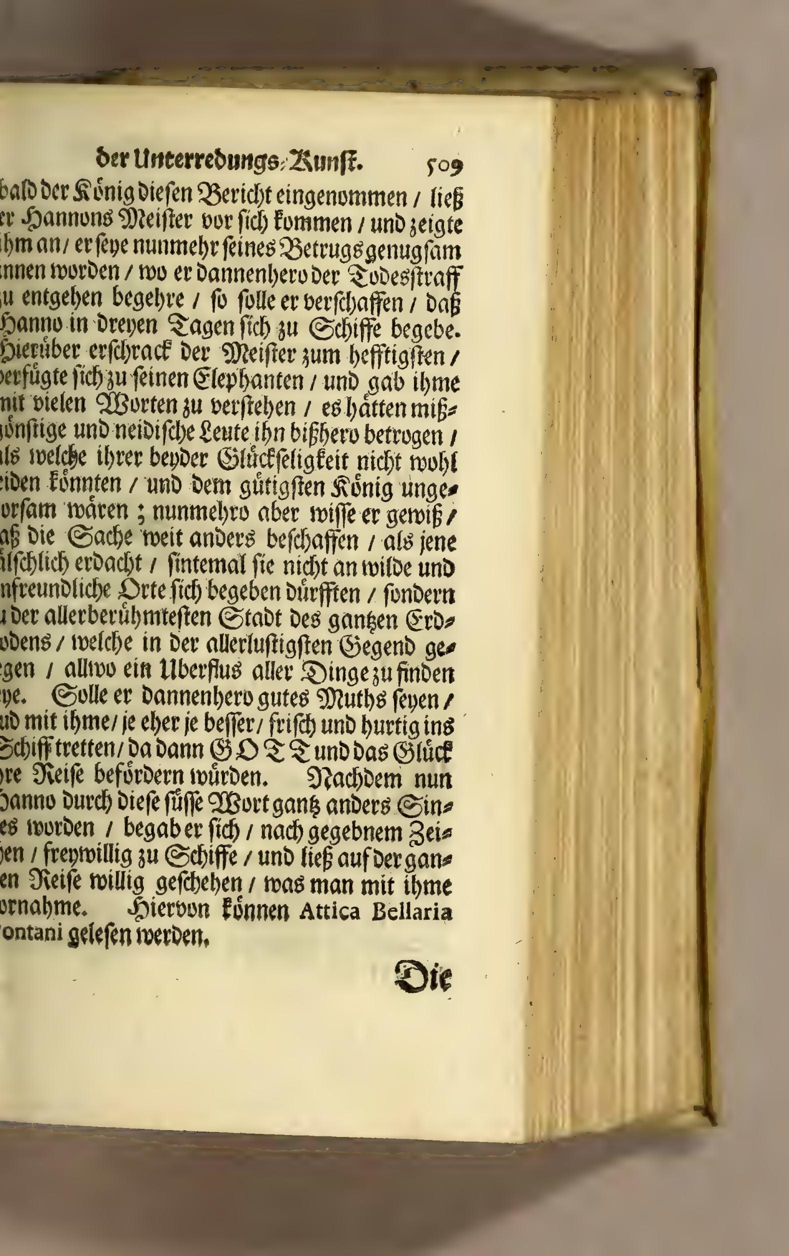


Das XIX. Exempel.

Verwunderungs-würdiger und fast Menschen gleicher Verstand eines Elephanten.

ALs Emanuel der König in Portugall ihrer Päbstlichen Heiligkeit einen Elephanten / Namens Hanno / nach Rom schicken wolte / und das Schiff / darein er solte gebracht werden / nunmehr zubereitet ware und Seegelfertig stunde / hat man etliche Tage nacheinander auf keine Weiß und Wege denselben nöhtigen können ins Schiff zu tretten / sondern er spreisete sich nur desto mehrer / je hefftiger man ihn antriebe. Weil nun der König hierüber sehr bekümmert ware / und einem jeden grosse Verheissungen thate / der den Hanno würde können ins Schiff bringen / sich aber dannoch niemand einfinden wolte / der solches zu verrichten getraute / wurde dem König eines Tages heimlich zu verstehen gegeben / daß der Elephant nicht zu Schiffe wolle / sey einig und allein seinem Meister zuzuschreiben / als welcher dieses Orts eine Liebste habe / und nicht gerne von ihr sich in ein anders weit entferntes Land begeben möge / dannenhero er den Hanno beredet / er solte sich nicht von hinnen führen lassen / weil man ihn in ein unfruchtbar / wildes und barbarisches Land bringen wolle / wo er nichts anders als Schimpf und Hohn zu gewarten / und endlich vor Hunger und Kummer würde verschmachten müssen. So

bald



bald der König diesen Bericht eingenommen / ließ er Hannons Meister vor sich kommen / und zeigte ihm an / er seye nunmehr seines Betrugs genugsam innen worden / wo er dannenhero der Todesstraff zu entgehen begehre / so solle er verschaffen / daß Hanno in dreyen Tagen sich zu Schiffe begebe. Hierüber erschrack der Meister zum hefftigsten / verfügte sich zu seinen Elephanten / und gab ihme mit vielen Worten zu verstehen / es hätten mißgönstige und neidische Leute ihn bißhero betrogen / als welche ihrer beyder Glückseligkeit nicht wohl leiden könnten / und dem gütigsten König ungehorsam wären ; nunmehro aber wisse er gewiß / daß die Sache weit anders beschaffen / als jene fälschlich erdacht / sintemal sie nicht an wilde und unfreundliche Orte sich begeben dürfften / sondern zu der allerberühmtesten Stadt des gantzen Erdbodens / welche in der allerlustigsten Gegend gelegen / allwo ein Uberflus aller Dinge zu finden seye. Solle er dannenhero gutes Muths seyen / und mit ihme / je eher je besser / frisch und hurtig ins Schiff tretten / da dann GOTT und das Glück ihre Reise befördern würden. Nachdem nun Hanno durch diese süsse Wort gantz anders Sinnes worden / begab er sich / nach gegebnem Zeichen / freywillig zu Schiffe / und ließ auf der gantzen Reise willig geschehen / was man mit ihme vornahme. Hiervon können Attica Bellaria Pontani gelesen werden.

Die XXIX. Quelle.

Von merck- und denckwürdigen Dingen.

WJe verwunderliche Dinge die jenige genennet werden / welche verwunderungs-würdig zu seyn pflegen/ also nennen wir merckliche Dinge die jenigen/ welche Merck- und Gedächtniß-würdig seynd. Und obgleich insonderheit gutartige Dinge mit dem Titul der Denckwürdigkeit begabet werden / so erstrecket sich doch auch diese Benennug zugleich auf solche Dinge / die man unter die Böß-artigen rechnet / weil beyde Gedächtniß-würdig seynd / nemlich jene / daß man sie liebe ; diese aber / daß man sie hasse/ fliehe und meide.

Das I. Exempel.

Denckwürdige Gastereyen.

KEysers Vitellii Bruder hielte eine Gasterey / in welcher er 2000 auserlesne Fische / und 7000 kostbare Vögel aufsetzen lassen / wie Svetonius in Vitellio c. 43. berichtet. Diese Verschwendung ist von Keyser Vitellio selbst mit einer grössern Verschwendung übertroffen worden / indem er eine Gasterey angestellet / welche 25000 Gold-Kronen gekostet/ nach Plinii Zeugnis l. 35. c. 12.

Antonius liese in einer Mahlzeit 1000 wilde Schwein / und Heliogabalus 600 Straussen-Köpff auffsetzen.

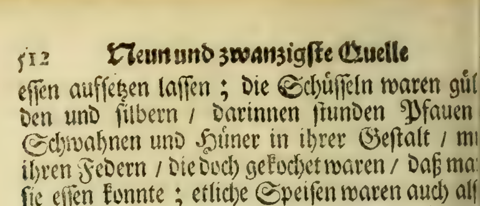
Carolus de Lespine meldet in der Beschreibung vieler Königreiche p. 167. es habe der Palatinus zu Cracau in Polen Hertzog Carln von Mantua und Nevers an einem Freytag zu Gast gehabt / und ihme 1800 Blatten oder Schüsseln mit Fisch vorsetzen lassen / so alle auf besondere Manier zugerichtet gewesen.

Keyser L. Ælius Verus hat ein Panquet vor 12 Personen gehalten / das anderthalb Tonnen Goldes gekostet.

Bey König Wenceslai in Böhmen Beylager mit des Keysers Rudolphi I. Tochter wurden täglich zu Prag auf einer Mahlzeit hundert tausend Personen tractiret.

Bey Hertzog Caroli von Burgund Beylager / so acht Tage gewähret / muste man täglich haben 00 silberne Platten / 16 Ochsen / 10 Schwein / 00 Pfund Specks / 100 Pfund Ochsen-Marck / 0 Hämmel / 250 junge Lämmer / 250 Fercken / 100 Haasen / 800 Königlein / 300 Stalen / (welches Vögel seynd) 200 Fasanen / 200 Wasser-Vögel / 800 Rebhüner / 400 Tauben / 200 Schwahnen / 100 Pfauen / 400 Hennen / 1000 junge Hüner / und 500 Capaunen.

Als Albrecht Hertzog von Braunschweig und Lüneburg Ertz-Bischof zu Bremen worden / hat er güldne Häuser / güldne Berge / als Schau-essen /



essen aufsetzen lassen; die Schüsseln waren gül
den und silbern / darinnen stunden Pfauen
Schwahnen und Hüner in ihrer Gestalt / mi
ihren Federn / die doch gekochet waren / daß ma
sie essen konnte; etliche Speisen waren auch als
zugerichtet und gebachen / daß man ga ntz gebachn
Männer in güldnen und silbernen Gefäsen au
truge / davon zu essen.

Der Sinische Keyser Cheus stellte seiner Ge
mahlin zu gefallen eine Gasterey an / so 120. Tä
und Nächte (dann diese wurden nicht ausge
schlossen) in einem Stuck gewähret / darinnen
solchen Pracht und Uberflus getrieben / daß sein
Gemahlin Stoltz und Uppigkeit mehr gekostet
weder alle Güter des Reichs haben aufbringe
können.

Der Ostindianische König zu Achin pfleg
seine Gäste im Wasser zu tractiren / ohne Zweiff
damit den Gästen die Hitze der Lufft desto besser al
gekühlet würde / und meldet der Engeländer Ar
noldus Brovvne in Beschreibung seiner Ostind
anischen Reise / daß Anno 1621. der Engländisch
General Best im May-Monat von demselbe
Könige / nebenst andern Personen / zu Gaste g
laden auf ein Banquet / so im Eingang eine
Flusses solte gehalten werden / zwo Meilen von d
Königlichen Residentz Achin: Zu welchem E
er ihm ein paar Eelephanten geschicket / um da
auf nach der Gasterey zu reiten. Zu Tische hab
lauter junge Knaben gedienet / und in einer Ha

die Schüssel getragen / mit der andern geschwummen. Diese Gasterey hat im Wasser gewähret von 1. biß um 5. Uhr / in welcher Zeit man 500 Schüsseln mit Essen aufgetragen / die stattlich zugerichtet waren.

Das II. Exempel.

Denckwürdige Hochzeit.

ANno 1622. hat ein Zwerg mit einer Zwergin zu Wien in Oesterreich / am Keyserlichen Hof / Hochzeit gehalten / dazu niemand anders / als lauter Zwerglein / Mann- und Weibliches Geschlechts / nebens mehr andern kleinen Männlein und Fräulein eingeladen worden.

Das III. Exempel.

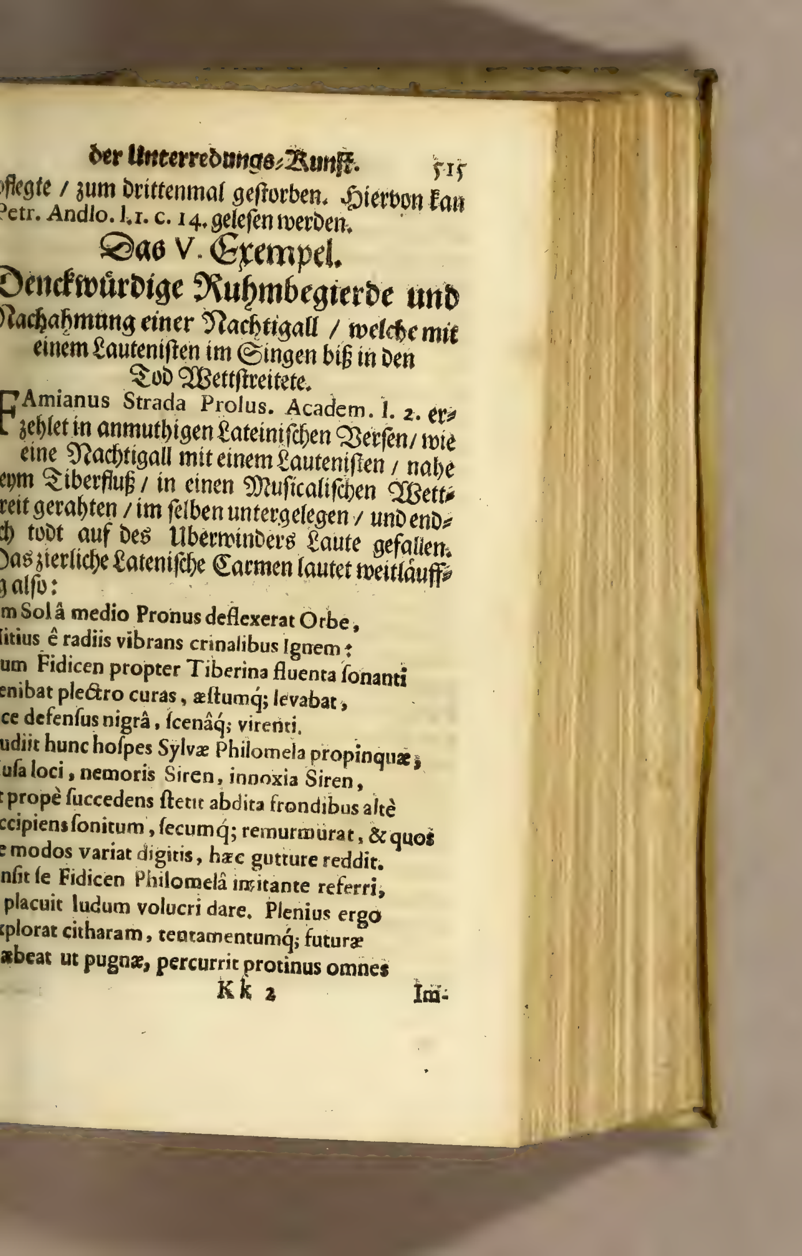
Denckwürdiger Tantz.

VOr wenig Jahren (schreibet Franciscus de Verulamio in suis lucubrationibus Medicis) ist in einem Engländischen Flecken / unter andern Lust-Spielen / ein Tantz von Männern gehalten worden / derer zusammen rechnetes Alter sich auf 800 Jahre beliefe / indem as etlichen an hundert Jahren abgienge / andere rgegen / die ihr Alter über 100 Jahr gebracht / etzten.

Das IV. Exempel.

Denckwürdiger dreyfacher Tod ei-nes heiligen Mannes.

Vondem heiligen Materno, Petri Jünger wird bey Galen. l. 1. Syntag. 5. gemeldet daß er sey der jenige neunzehen-jährig Jüngling zu Nain gewesen / den der HErr Chri-stus im 24 Jahr nach seiner allgemeinen heilwär-tigen Geburt/ im Herbst/ den 14 September/ au erwecket habe / von welcher Zeit an er hernac Christum geehret und geprediget habe. Hernac mals wurde er in Elsaß gesandt/ daselbst das Evan gelium zu verkündigen / allwo er auf einem Lan Gut Legia genannt / wieder gestorben / und nac dem er 40 Tage allbereit im Grabe gelegen/ wu de er zum andernmal (welches keinem Mensch von Anbegin der Welt wiederfahren) von S Euchario / auf Petri Befehl / vermittels gedac ten Petri Stabs von Todten auferwecket. Hie auf begab er sich zu denen Völckern / die man d zumals Ubier nennte / allwo er zum ersten Bisch zu Cölln erwehlet worden. Selbiger Kirch stund er so viel Jahr vor / so viel Tag er nach s nem andernmaligen Absterben im Grabe ge gen / nemlich viertzig / und zwar vom Jahr Chri 88. an zu rechnen / biß Anno 128. Da er XVI. Sonntag Trinitatis / an dem man d Evangelium von eben diesem Materno zu verle pfleg



pflegte / zum drittenmal gestorben. Hiervon kan Petr. Andlo. l.1. c. 14. gelesen werden.

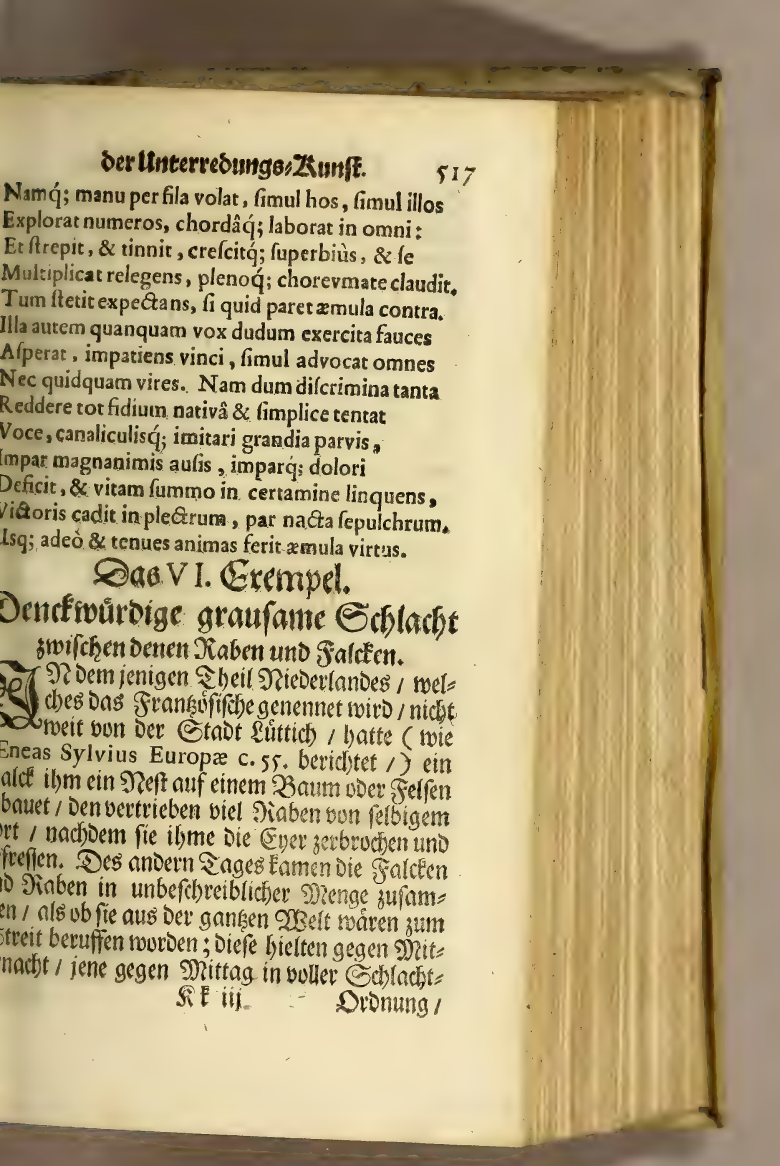
Das V. Exempel.

Denckwürdige Ruhmbegierde und Nachahmung einer Nachtigall / welche mit einem Lautenisten im Singen biß in den Tod Wettstreitete.

FAmianus Strada Prolus. Academ. l. 2. erzehlet in anmuthigen Lateinischen Versen / wie eine Nachtigall mit einem Lautenisten / nahe eym Tiberfluß / in einen Musicalischen Wettreit gerahten / im selben untergelegen / und endch todt auf des Uberwinders Laute gefallen. Das zierliche Lateinische Carmen lautet weitläuffg also:

m Sol â medio Pronus deflexerat Orbe,
litius ê radiis vibrans crinalibus Ignem:
um Fidicen propter Tiberina fluenta sonanti
enibat plectro curas, æstumq; levabat,
ce defensus nigrâ, scenâq; virenti.
udiit hunc hospes Sylvæ Philomela propinquæ,
usa loci, nemoris Siren, innoxia Siren,
t propè succedens stetit abdita frondibus altè
ccipiens sonitum, secumq; remurmurat, & quos
e modos variat digitis, hæc gutture reddit.
nsit se Fidicen Philomelâ imitante referri,
placuit ludum volucri dare. Plenius ergo
xplorat citharam, tentamentumq; futuræ
æbeat ut pugnæ, percurrit protinus omnes

Impulsu pernice fides. Nec segnius illa
Mille per excurrit variæ discrimina vocis,
Venturi Specimen præbens argutula cantûs.
Mox Fidicen per fila movens trepidantia dextram,
Nunc contemnenti similis diverberat ungve.
Depectitq; pari chordas & simplice ductu.
Nunc carptim replicat, digitisq; micantibus urget
Fila minutatim, celeriq; repercutit ictu.
Mox silet; Illa modis totidem respondet, & artem
Arte refert. Nunc ceu rudis aut incerta canendi,
Projicit in longum, nulloq; plicatile flexu
Carmen init, simili serie, jugiq; tenore
Præbet iter liquidum labenti ê pectore voci.
Nunc cæsim variat, modulisq; canora minutis
Delibrat vocem, tremuloq; reciprocat ore.
Miratur fidicen parvis ê faucibus ire
Tam varium, tam dulce melos, majoraq; tentans
Alternat mirâ arte fides: dum torquet acutas,
Inciditq; graves, operoso verbere pulsat,
Permiscetq; simùl certantia rauca sonoris;
Ceu resides in bella viros clangore lacessat.
Hoc etiam Philomela canit, dumq; ore liquenti
Vibrat acuta sonum, modulisq; interplicat æquis
Ex inopinato gravis intonat, & leve murmur
Turbinat introrsus, alternantiq; sonore
Clarat & infuscat, ceu Martia classica pulset.
Scilicet erubuit Fidicen, irâq; calente
Aut non hoc, inquit, referes Citharistria silvæ,
Aut fractâ cedam Citharâ. Nec plura locutus,
Non imitabilibus plectrum concentibus urget;
Nam

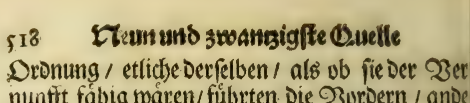


Namq; manu per fila volat, ſimul hos, ſimul illos
Explorat numeros, chordâq; laborat in omni:
Et ſtrepit, & tinnit, creſcitq; ſuperbiùs, & ſe
Multiplicat relegens, plenoq; chorevmate claudit.
Tum ſtetit expectans, ſi quid paret æmula contra.
Illa autem quanquam vox dudum exercita fauces
Aſperat, impatiens vinci, ſimul advocat omnes
Nec quidquam vires. Nam dum diſcrimina tanta
Reddere tot fidium nativâ & ſimplice tentat
Voce, canaliculiſq; imitari grandia parvis,
Impar magnanimis auſis, imparq; dolori
Deficit, & vitam ſummo in certamine linquens,
Victoris cadit in plectrum, par nacta ſepulchrum.
Usq; adeò & tenues animas ferit æmula virtus.

Das VI. Exempel.

Denckwürdige grauſame Schlacht zwiſchen denen Raben und Falcken.

IN dem jenigen Theil Niederlandes / welches das Frantzöſiſche genennet wird / nicht weit von der Stadt Lüttich / hatte (wie Eneas Sylvius Europæ c. 55. berichtet /) ein alck ihm ein Neſt auf einem Baum oder Felſen bauet / den vertrieben viel Raben von ſelbigem rt / nachdem ſie ihme die Eyer zerbrochen und freſſen. Des andern Tages kamen die Falcken d Raben in unbeſchreiblicher Menge zuſamen / als ob ſie aus der gantzen Welt wären zum Streit beruffen worden; dieſe hielten gegen Mitnacht / jene gegen Mittag in voller Schlacht-



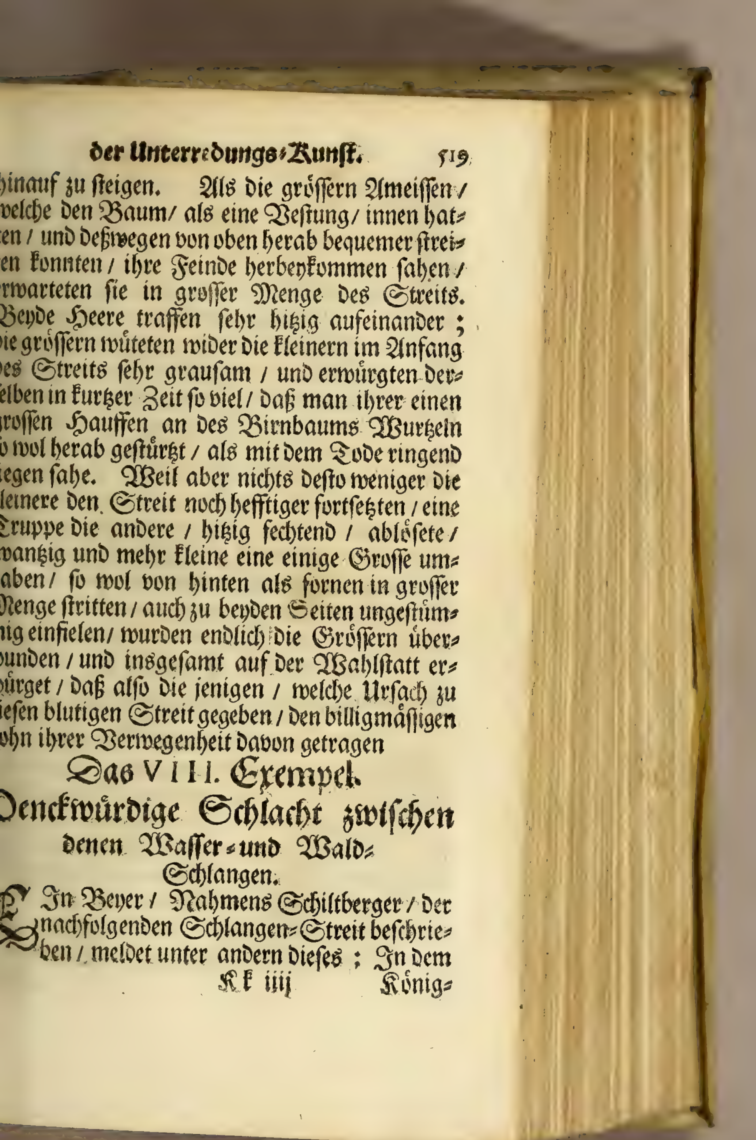
Ordnung / etliche derselben / als ob sie der Ver nunfft fähig wären / führten die Vordern / ande re die Mitlern / und noch andere die Nachtruppe in auserlesenster Ordnung / und hielten also in de Lufft einen grausamen Kampf / da indessen / al bald die Raben / bald die Falcken zu rücke wicher und gleichsam nach wiederholten Kräfften au neue den Streit antraten / das gantze umliegen Feld mit todten Vögeln und Federn überdeck ware. Endlich erhielten die Falcken den Sieg / al welche so wol mit ihren Schnäbeln als Klauen a das hitzigste fochten / und die zugefügte Unbillig keit gantz grimmig rächten / biß endlich alle Rabe erwürget und zur Erden gestürtzet wurden.

Das VII. Exempel.

Denckwürdige tödtliche Schlach zwischen grossen und kleinen Ameissen.

AUf einem Acker bey Bononien (wie Ænea Sylvius Europæ c. 53. berichtet) hatten d kleinen Ameissen / ihre Weide zu suchen / si hauffenweiß in einen faulen und verdorrten Bir baum gemachet / denen auch kurtz hernach die grö sern Ameissen in nicht geringerer Mänge gefo get / und die kleinern theils erwürget / theils vo dem Baum herab geworffen. Nach zweye Stunden versamleten sich dermassen viel kleine Ameissen / daß der gantze Acker damit bedeck wurde / die zogen alle dem Baum zu / umgabe desselben Stamm / und fiengen an allmähli

hina



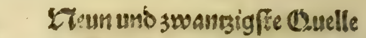
hinauf zu steigen. Als die grössern Ameissen / welche den Baum / als eine Vestung / innen hatten / und deßwegen von oben herab bequemer streiten konnten / ihre Feinde herbeykommen sahen / rwarteten sie in grosser Menge des Streits. Beyde Heere traffen sehr hitzig aufeinander; die grössern wüteten wider die kleinern im Anfang des Streits sehr grausam / und erwürgten derselben in kurtzer Zeit so viel / daß man ihrer einen grossen Hauffen an des Birnbaums Wurtzeln so wol herab gestürtzt / als mit dem Tode ringend iegen sahe. Weil aber nichts desto weniger die leinere den Streit noch hefftiger fortsetzten / eine Truppe die andere / hitzig fechtend / ablösete / wantzig und mehr kleine eine einige Grosse umaben / so wol von hinten als fornen in grosser Menge stritten / auch zu beyden Seiten ungestümig einfielen / wurden endlich die Grössern überunden / und insgesamt auf der Wahlstatt erürget / daß also die jenigen / welche Ursach zu iesen blutigen Streit gegeben / den billigmässigen ohn ihrer Verwegenheit davon getragen

Das VIII. Exempel.

Denckwürdige Schlacht zwischen denen Wasser- und Wald-Schlangen.

Ein Beyer / Nahmens Schiltberger / der nachfolgenden Schlangen-Streit beschrieben / meldet unter andern dieses; In dem

 König-



Königreich Genyck / spricht er / liegt die Stad Sampson; Selbige wurde zu der Zeit / da ic mich bey dem Türckischen König Urejasita au hielte / von unzehlichen Wasser = und Wald Schlangen allenthalben bey einer Meil Weeg umgeben. Es kamen aber diese aus denen herur liegenden Wäldern / und jene aus dem Meer her vor. Als sich nun die Wald=Schlangen in di 9 Tage an einem Stuck versamleten / unterstur de sich niemand vor grosser Furcht aus der Stad zu gehen / ob sie gleich weder Menschen noch Vie einiges Leyd zufügten. Des zehenden Tages fien gen beyderley Art Schlangen in aller frühe de Streit an / und setzten solchen fort/ biß die Son untergienge; da endlich die Wasser=denen Wald Schlangen zu weichen gezwungen / und derselbe des folgenden Tages 8000 auf der Wahlstatt tod gefunden wurden. Biß hieher Schiltberger.

Das IX. Exempel.

Denckwürdige Geschicklich = un Verschlagenheit eines Wolffs.

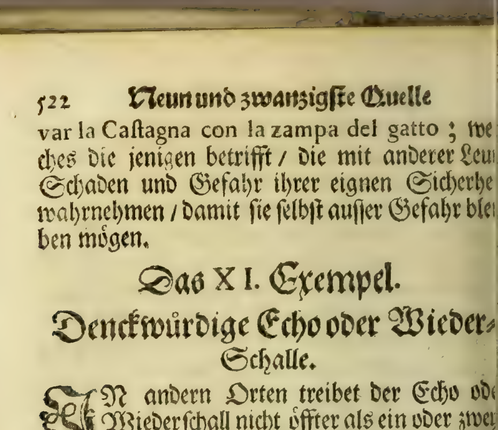
Es hat mir einer (berichtet der von Jonsto in Thavmatographia de quadrupedibu c. 24. angezogne Albertus Magnus) erzeh let / er habe gesehen / wie ein Wolff ein Stüc Holtz von 30 oder 40 Pfunden in einem Wal mit seinen Zähnen ergriffen / und sich dam eben an selbigem Ort gewöhnet / über einen ho hen Stamm eines abgehauenen Baumes zu sprin=

pringen; Endlich da er vermeinte die Kunst ge-
ugsam ergriffen zu haben / habe er sich verste-
ket; und als ein wildes Schwein mit vielen an-
ern von grosser und kleinerer Gattung kurtz her-
ach bey einem daselbst gesäetem Habern an-
ommen / sey er hervor gewischet / habe eine von
enselben angepacket / welche er des Holtzes Schwe-
zu haben muhtmassete / und damit einen
Sprung über den vorigen Baum zurücke sich be-
ebend solches endlich aufgefressen.

Das X. Exempel.

Denckwürdige Arglistigkeit eines Affen.

ES hatte einsmals ein Aff mit allem Fleiß
beobachtet / wie etliche Diener am Hofe
Pabst Julii II. Kastanien auf glüende Koh-
legten / also gebraten mit der Feuerzangen her-
r langten / und sich damit sättigten. Wie nun
lche Diener auf ihres Herrn Befehl eilends hin-
eg lieffen / demselben aufzuwarten / kame in-
ssen gedachtem Affen eine Lust an / die noch auf
n Kohlen liegende Castanien zu verschlucken;
eil er aber die Feuerzange nicht finden konn-
/ ergriffe er in Eil die auf dem Heerd liegende
atze / und bediente sich derselbigen fördern Füsse
statt der Zange / weil er sich beförchtete / er
ögte / wo er seine eigne Füsse gebrauchte / sel-
ge verbrennen. Dannenhero hernachmahls
Italiäner Sprüchwort entstanden: Ca-



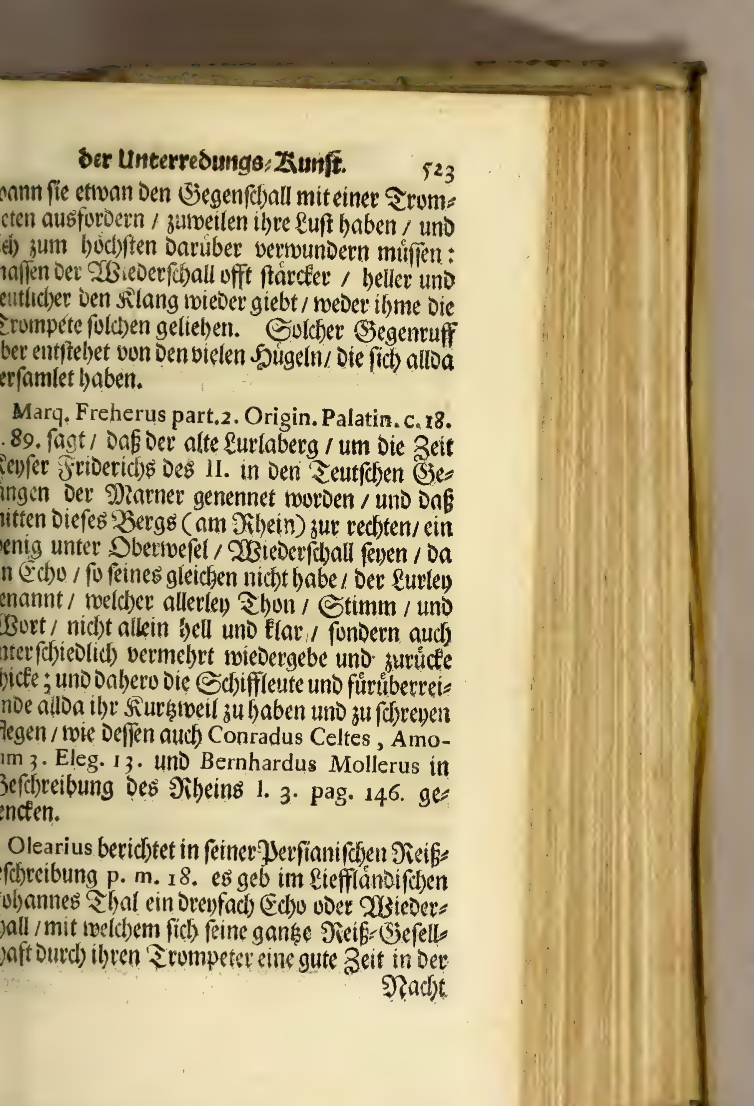
var la Castagna con la zampa del gatto ; we
ches die jenigen betrifft / die mit anderer Leu
Schaden und Gefahr ihrer eignen Sicherhe
wahrnehmen / damit sie selbst ausser Gefahr blei
ben mögen.

Das XI. Exempel.

Denckwürdige Echo oder Wieder=Schalle.

IN andern Orten treibet der Echo od
Wiederschall nicht öffter als ein oder zwey
mal die Stimme zurücke / aber auf der Brü
cke Charenton, nicht weit von Paris / (die Franzo
sen nennen sie le pont Charenton) wo die beede
Flüsse Marne und Seine zusammen lauffen / wir
ein Echo vernommen / der 13 Mahl (andere me
den von siebenzehenmahlen) die geruffene Men
schen = Stimme wiederschallen lässet. Ja welche
noch verwunderlicher / so kan man allda die vier
silbige Wörter gantz vollkommen und deutlic
zum vierdten und fünfften mal vernehmen. Allein
dieser Echo wird heut zu Tage wegen des neuer
baueten Carmeliter=Closters nicht mehr gehöret
wie Frölichius part. 1. Viatorii bemercket.

In der Sinischen Landschafft Suchuen / be
der Stadt Tungling oder Tongling / ist ein Berg
auf welchem ein wunderseltzamer Echo oder Wie
derschall gehöret wird / sobald man nur einige
Geläute darauf machet. Womit die Ausländer
wan



wann sie etwan den Gegenschall mit einer Trom-
eten ausfordern / zuweilen ihre Lust haben / und
ich zum höchsten darüber verwundern müssen:
nassen der Wiederschall offt stärcker / heller und
eutlicher den Klang wieder giebt / weder ihme die
Trompete solchen geliehen. Solcher Gegenruff
ber entstehet von den vielen Hügeln / die sich allda
ersamlet haben.

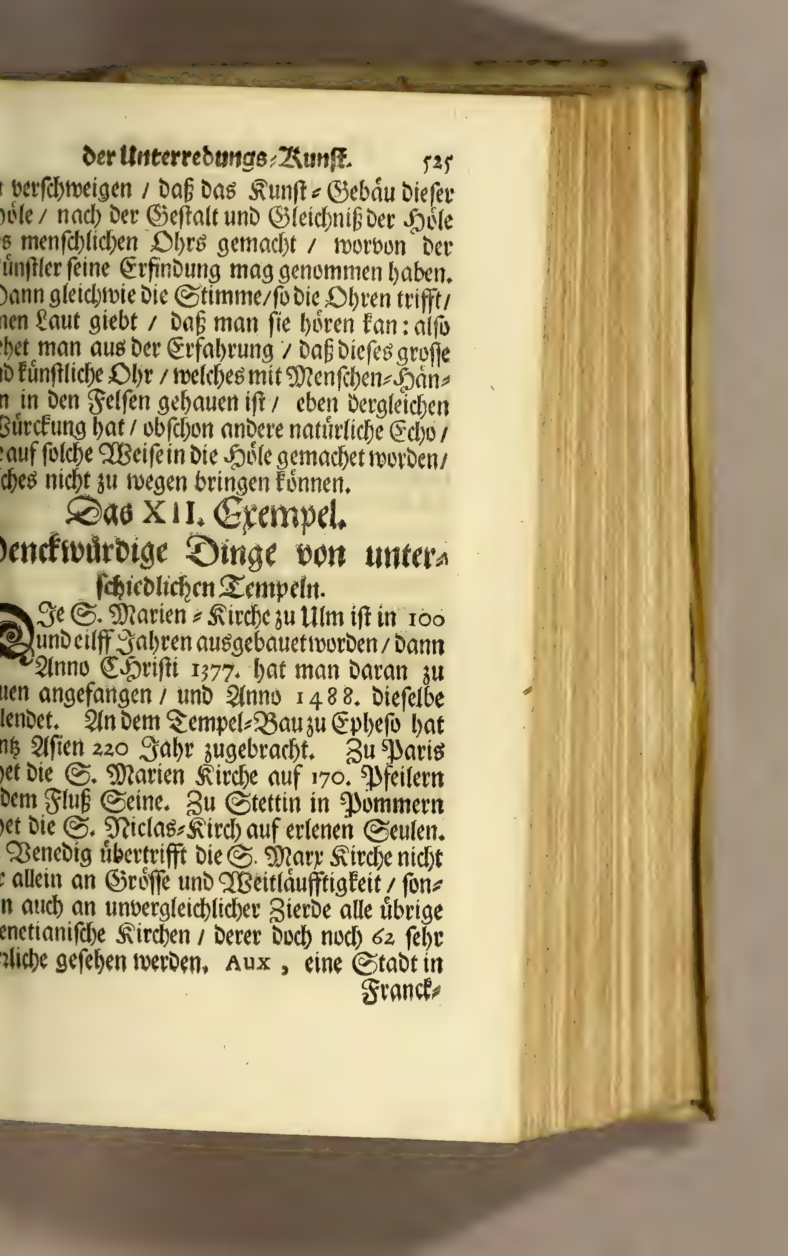
Marq. Freherus part. 2. Origin. Palatin. c. 18.
. 89. sagt / daß der alte Lurlaberg / um die Zeit
Keysers Friderichs des II. in den Teutschen Ge-
ängen der Marner genennet worden / und daß
nitten dieses Bergs (am Rhein) zur rechten / ein
venig unter Oberwesel / Wiederschall seyen / da
n Echo / so seines gleichen nicht habe / der Lurley
enannt / welcher allerley Thon / Stimm / und
Wort / nicht allein hell und klar / sondern auch
nterschiedlich vermehrt wiedergebe und zurücke
hicke; und dahero die Schiffleute und fürüberrei-
nde allda ihr Kurtzweil zu haben und zu schreyen
flegen / wie dessen auch Conradus Celtes, Amo-
um 3. Eleg. 13. und Bernhardus Mollerus in
Beschreibung des Rheins l. 3. pag. 146. ge-
encken.

Olearius berichtet in seiner Persianischen Reiß-
eschreibung p. m. 18. es geb im Liefflandischen
Johannes Thal ein dreyfach Echo oder Wieder-
hall / mit welchem sich seine gantze Reiß-Gesell-
hafft durch ihren Trompeter eine gute Zeit in der

Nacht

Nacht belustiget / weil sie vor der grossen Meng
Mucken nicht schlaffen konnten.

Petrus della Valle thut im vierdten Theil sein
Reißbeschreibung p. m. 214 eines sehr künstliche
Echo Meldung / welchen er bey der Stadt Sir
cusa vernommen; seine Wort heissen also: w
sahen daselbst (nemlich zu Siracusa) eine
künstlichen Echo oder Widerhall / welchen / w
man sagt / der Dionysius, so daselbst geherrschet
in einer Gefängnis / in welcher er viel Sclaven ge
habt / machen lassen / damit er hören mögte / wa
sie unteinander reden; und / wo mir recht ist /
hat der sinnreiche Archimedes dieses Kunstwerc
erfunden. Es ist dasselbe in Wahrheit ein schöne
und künstliches Werck / als jemals in der gantze
Welt ist gesehen oder erfunden wordē / in deme de
Echo es der Natur allerdings nachthut / und nich
allein die Wörter / sondern auch gantze Rede
nachspricht / und den Thon und Gesang vollkom
men nachmachet / wie in unserer Gegenwart mi
unterschiedlichen Instrumenten die Probe gethan
worden. Wann man auch mit einem Steckelein
auf dem aufgebreiteten Teppich schlägt / so giebt
es einen so starcken Laut von sich / als wann man
ein grosses Stuck-Geschütz loß geschossen hätte:
und dieses alles geschicht in einer / nicht von der
Natur / sondern durch menschliche Kunst gemach-
ten Höle / und ist gewißlich ein solches Wunder /
woran man des Erfinders hohen und tief-sinnigen
Verstand zur Genüge sehen kan. Hierbey ist nicht
zu ver-

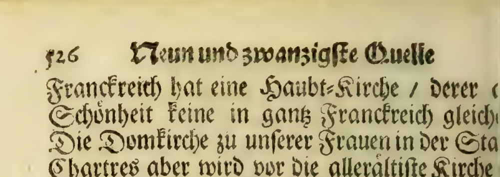


t verschweigen / daß das Kunst-Gebäu dieser
höle / nach der Gestalt und Gleichniß der Höle
s menschlichen Ohrs gemacht / worvon der
ünstler seine Erfindung mag genommen haben.
Dann gleichwie die Stimme / so die Ohren trifft /
nen Laut giebt / daß man sie hören kan: also
ehet man aus der Erfahrung / daß dieses grosse
d künstliche Ohr / welches mit Menschen-Hän-
n in den Felsen gehauen ist / eben dergleichen
Würckung hat / obschon andere natürliche Echo /
e auf solche Weise in die Höle gemachet worden /
ches nicht zu wegen bringen können.

Das XII. Exempel.

Denckwürdige Dinge von unterschiedlichen Tempeln.

Die S. Marien-Kirche zu Ulm ist in 100 und eilff Jahren ausgebauet worden / dann Anno Christi 1377. hat man daran zu
uen angefangen / und Anno 1488. dieselbe
lendet. An dem Tempel-Bau zu Epheso hat
ntz Asien 220 Jahr zugebracht. Zu Paris
het die S. Marien Kirche auf 170. Pfeilern
dem Fluß Seine. Zu Stettin in Pommern
het die S. Niclas-Kirch auf erlenen Seulen.
Venedig übertrifft die S. Marx Kirche nicht
allein an Grösse und Weitläufftigkeit / son-
n auch an unvergleichlicher Zierde alle übrige
enetianische Kirchen / derer doch noch 62 sehr
rliche gesehen werden. AUX, eine Stadt in
Franck-



Franckreich hat eine Haubt-Kirche / derer (
Schönheit keine in gantz Franckreich gleich
Die Domkirche zu unserer Frauen in der Sta
Chartres aber wird vor die alleraltiste Kirche
gantz Franckreich geachtet.

Rochelle, gleichfalls eine Stadt in Franckreic
hat eine neue in Oval-Figur erbaute Kirche / we
che dermassen künstlich aufgefüret / daß alle Zuh
rer / sie mögen auch an einem Ort stehen / wo sie im
mer wollen / sowohl den Prediger sehen / als sei
Stimme hören können. Der Tempel zu Mec
in Arabien ist dermassen groß / daß dessen Umkre
sich auf eine halbe teutsche Meil erstrecket / und w
er viereckigt ist / so trägt ein jedes Eck eine hal
welsche Meil aus. Die Kirche zu S. Denis
Franckreich hat ein silbernes Dach gehabt /
König Ludovicus II. mit Bewilligung des Ab
hinweg genommen / und solches zur Zeit ein
grossen Hungersnoht unter die Arme ausgetheil
Die Thüren der S. Johannes Kirche zu Floren
seynd von gegossnem Ertz dermassen künstlich v
färtiget / daß kaum in gantz Europa dergleichen
finden. Die S. Sophien Kirche zu Consta
tinopel hat 100 von Corinthischem Ertz gemac
Thore / dergleichen an Schönheit in
der gantzen Welt nicht
anzutreffen.

D



Das XIII. Exempel.

IN Franckreich/nicht weit von Paris/ist ein sehr altes baufälliges Schloß / Vicestria benamset / in welchem vor Zeiten der Teufel
e Zauberey gelehret / und nach verflossner Jahrs-
rist seine in vielen teufflischen Künsten und Rän-
en wol abgerichtete. Schüler auf ein Rad ge-
ẞet / nach dessen etlichmahliger Umdrehung er
n jenigen / so herab gefallen / an statt einer Be-
hnung vor sich behalten / wie der gemeine Mann
zehlet. Diß ist gewieß / daß besagter Ort noch
ut zu tage von den Gespenstern eingenommen
d bewohnet wird.

Das XIV. Exempel.

Denckwürdige Dinge von etlichen Städten.

DJe Keyserliche freye Reichs-Stadt Augst-burg soll / wie etliche Scribenten davor hal-ten / 1220 Jahr vor Christi Geburt seyn er-
uet worden. Ihren ersten Unsprung führen
iche alsobald nach der allgemeinen Sündflut
n Japhets Söhnen her. In der S. Ulrichs
irche dieser Stadt wird eine Klufft gewiesen /
orein selbiger Heiliger alle Ratzen und Mäuse in
gantzen Stadt wunderbarer Weise solle zu-
nm gebracht haben. Dannenhero wird ins
nein davor gehalten / es werden in dieser Stadt
keine

keine Ratzen oder Mäuse biß auf diesen Tag mel
gefunden. Anno 1612. seynd in Augstburg 1232
Weber gewesen / welche jährlich 400000 Stü
Parchen verfärtiget. Viel sehens-würdi
Dinge seynd in dieser Stadt / daß ich des Lese
Augen viel lieber dahin / selbige zu betrachter
verweise / weil ich doch mit meiner schlecht
Schreib-Art ihrer Zierde ein Merckliches al
brechen würde. Augustæ augusta omnia!

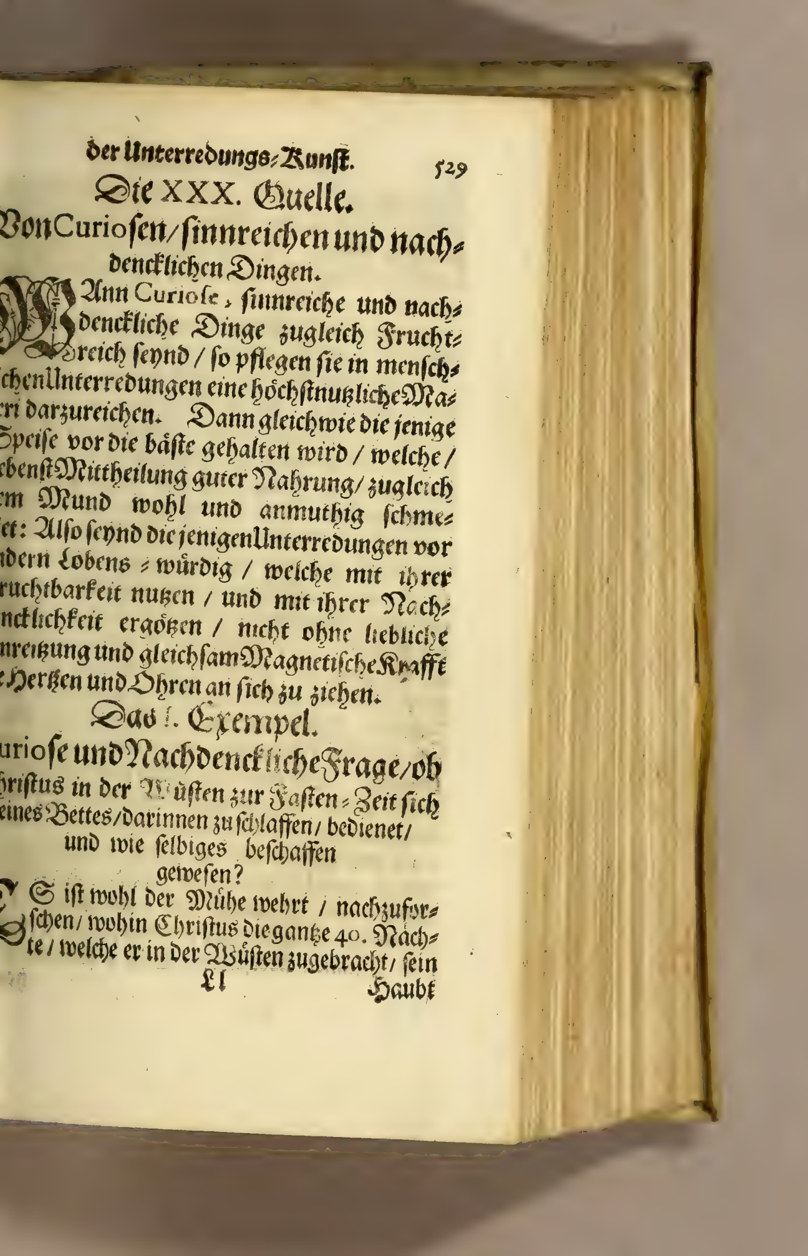
Augstburg wegen Zierlichkeit
Ist berühmet weit und breit.

Die Stadt Constantinopel hat das alle
schönste und zierlichste Lager in der gantzen We
Sie ist sehr groß und weitläufftig / also daß
vierdthalb teutsche Meilen in ihrem Umkreiß b
greiffet. Die Zahl der Einwohner erstrecket si
auf 700000 / davon 3. Theil Türcken / zwe
Theil Christen / und die übrigen Jüden seyn
Mann sagt / es seyen in dieser Stadt 7477 gross
und 5337. kleine Gassen.

Die Stadt Cardona in Catalonien hat dr
denckwürdige Dinge. 1. Einen Berg / dessen Er
dem Meel nicht ungleich. 2. Einen Brunnen / de
sen Wasser wie ein roter Wein aussihet. 3. Salt
das mit vielerley Farbey begabet.

Die Stadt Lüttich rühmet sich dreyer Stück
Nemlich eines Brods / das weit besser als ander
wo; Eisens / das härter als Eisen / und Feuer
das hitziger als anders.

Di



Die XXX. Quelle.

Von Curiosen/ sinnreichen und nach-dencklichen Dingen.

WAnn Curiose, sinnreiche und nach-
denckliche Dinge zugleich Frucht-
reich seynd / so pflegen sie in mensch-
chen Unterredungen eine höchstnutzliche Ma-
eri darzureichen. Dann gleichwie die jenige
Speise vor die bäste gehalten wird / welche /
ebenst Mittheilung guter Nahrung/ zugleich
em Mund wohl und anmuthig schme-
ket: Also seynd die jenigen Unterredungen vor
ndern Lobens-würdig / welche mit ihrer
ruchtbarkeit nutzen / und mit ihrer Nach-
ncklichkeit ergötzen / nicht ohne liebliche
nreitzung und gleichsam Magnetische Krafft
e Hertzen und Ohren an sich zu ziehen.

Das I. Exempel.

uriose und Nachdenckliche Frage/ ob hristus in der Wüsten zur Fasten-Zeit sich eines Bettes/ darinnen zu schlaffen/ bedienet/ und wie selbiges beschaffen gewesen?

ES ist wohl der Mühe wehrt / nachzufor-
schen/ wohin Christus die gantze 40. Näch-
te / welche er in der Wüsten zugebracht/ sein

Haubt geleget ? Ohne zweiffel auf einen Stein-
Felsen / oder in eine Berg-Höle / wo das Wil
zu rasten pflegte. Dann Marcus sagt klar un
deutlich von ihm: **Er ware bey den wilden Thie-
ren.** Marc. 1. ℣. 13.

Bucherius ein Franciscaner / der das gelobt
Land fleissig durchwandert und besehen / berichtet
es werde nicht weit vom Jordan ein sehr hohe
Berg gefunden / den man noch heut zu Tage de
Berg von 40. Tagen nenne. Mitten auf demsel
ben (spricht er) wird eine dreyfache Höle gesehen
welche von der Natur selbst also in den Felsen ge
bauet worden. Die erste ist rund / und begreiff
beyläufftig 3. Schritte in ihrem Umkreiß / die an
dere siehet aus wie ein sehr enger und finster
Gang von 40. Schritten; die dritte ist viereckic
und kleiner/worinnē noch heut zu Tag die Zeiche
des Haubts / der Schultern / des Rückens un
der Hüfften des allerheiligsten Leibes Christ
durch Gottes sonderbares Wunderwerck/zu sehe
Zu diesen Hölen aber muß man mit grosser Müh
und Gefahr einen gähen und langen Weg hin
kriechen. Hat also nicht allein unser Heyland
dieser seiner viertzigtägigen Absonderung ein
einsamen und von allen Leuten entfernten / sonde
auch entsetzlichen und zu gehen beschwehrlich
Weeg erwehlet/ daselbst er / nüchtern hinauf kle
terend / voller Schweiß / und gantz Krafftloß k
nen weichen Bolster / oder eine mit zarten Kräute
und Blumen überstreuete Erde / sondern ein
hart

arten und rauhen Stein-Felsen angetroffen / darauf er sich mit seinem zarten allerheiligsten eib niedergelassen/und also der Ruhe gepflogen.

Das II. Exempel.

achdenckliche Erzehlung zweyer Schreiben / dern eines von Abagaro, dem önig zu Edessa / an Christum / als er noch auf der Erden umher gienge; das andere / als eine Antwort Christi / an gedachten Abagarum abgegangen.

Eil nach des heiligen Evangelisten Matthæi Bericht das Gerücht von den Wunderthaten Christi in gantz Syrien ausge- itet worden / als hat sichs zugetragen / daß auch Obersyrischen Grantzen / und so gar der Syri- n Stadt Edessa König Abagarus davon ndschafft bekommen; wordurch selbiger bewo- / dem Herrn JESU einen Brief soll ge- ieben haben / welchen Eusebius hist. l. 1. c. 13. der Syrischen in die Griechische Sprache/ t dem Antwort-Schreiben / welches Christus) eben selbigen Botten dem gemeldten König garo zu Rücke geschicket / versetzet / welche e wir in teutscher Sprach hier beyfügen. Das Schreiben lautet also:

g rus Fürst zu Edessa entbeut dem genä- gen Heyland/der in den Grantzen zu Jeru- salem im Fleisch erschienen/seinen Gruß.

ICh habe die treffliche Heylungen und Curen
welche von dir ohne Artzney und Kräuter ge
schehen / in Erfahrung gebracht / dann d
machest / wie das gemeine Gerücht gehet / di
Blinden sehend / die Lahmen gehend / die Aussätzi
gen rein ; du treibest die rasenden Geister un
Teufel aus / heylest auch die jenigen / welche m
langwirigen Kranckheiten geplaget werden / un
weckest so gar die Todten wieder auf. Sobal
mir nun diese Dinge von dir erzehlet worden / dac
te ich alsobald / es müste eines unter diesen beyde
wahr seyn / entweder du seyest GOtt selbst / u
vom Himmel zu uns herab kommen / oder do
Gottes Sohn / weil du dermassen grosse Wunde
wercke verrichten kanst. Dannenhero schreib i
dieß an dich / und bitte dich dabey gar höchlich / i
wollest die Mühe auf dich nehmen / mich heimz
suchen / und von dieser Kranckheit / damit i
anitzo gequälet werde / zu befreyen / sonderlich w
ich höre / daß die Juden sich dir mißgönstig wide
setzen / und dir gerne grosses Leyd und Unheil z
fügen wolten ; Ich habe zwar eine kleine Residen
Stadt / welche aber in Wahrheit herzlich
nug gezieret ist / und uns beyden genugsame no
wendige Mittel an die Hand schafen kan.

So lautete das Schreiben Abagari ; dem
Christi zwar kurtze / doch mit Geist- und Lebe
Krafft angefüllte Antwort beyfüge / folgen
Innhalts:

Der Brief JEsu CHristi / welchen er / an statt einer Antwort / durch den Boten Ananiam / dem König Abagaro zugeschickt.

SElig bistu / Abagare! weil du mich nicht gesehen / und doch an mich geglaubet hast. Dann von mir stehet geschrieben / daß die enigen / so mich gesehen / an mich nicht glauben / damit die jenigen / so mich nicht gesehen / an mich glauben und das ewige Leben erlangen mögen. Daß du an mich schreibest / du sehest gerne / wann ch zu dir käme / so muß ich das jenige / um deßwillen ich in diese Welt gesandt worden / hier nohtwendig verrichten / und nach Vollendung desselben wieder zu dem jenigen aufgenommen werden / der mich gesandt hat. Sobald nun dieses wird von mir eschehen seyn / will ich einen meiner Jünger zu dir enden / der deiner Kranckheit / damit du so hefftig geplaget bist / wird Raht schaffen / und dir nd den Deinigen neue Kräffte mittheilen.

Bißhieher des HErrn CHristi Antwort-Schreiben.

Was aber die Glaubwürdigkeit der jetzt-geeldten beyden Briefe belanget / weil sie von den vangelisten nicht aufgezeichnet worden / so zehlet Pabst Gelasius unter die Apocrypha , als elche nicht unter die andern heiligen Bücher zu chnen ; doch nicht also und dergestalt / gleich olte er sie gar von der Kirchen ausschliessen. Daß aber solche Briefe ohne einigen Zweiffel von

den Aeltern Christen angenommen worden / zeige
das Schreiben Darii an S. Augustin klärlic
an / worinnen er derselben Innhalt erzehlet / un
daraus ein Exempel anführet / den Augustin z
bereden / daß er ihme seine Schrifften zusende
wolle. So hat auch vor Augustins Zeiten de
heilige Ephrem selbst / als Diaconus der obge
dachten Stadt Edessa / in dem jenigen Wercklein
das er zu allererst geschrieben / und Ephrems Te
stament betittelt wird / von diesen beyden Briefe
klare Meldung gethan. Hiervon handelt auc
Theodorus Studita an Pabst Paschalem zu End
seines Werckleins. Daß aber Christi vollkom-
mene Epistel / die er an Abagarum abgehen lassen
noch zu Zeiten Keyser Michael Paphlagons (der
wie Baronius berichtet / im 1035. Jahr nac
Christi Geburt zur Regierung gelanget) vorhanden
und höchst-schätzbar gehalten worden / bestättige
Cedrenus in seinem kurtzen historischen Begriff.

Das III. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Erzehlung von Christi Bildnis oder Contrafät / welches er selbst gemahlet / und Abagaro dem König zu Edessa überschicket.

Es wird von sehr vielen bewährten Scribenten berichtet / es hab unser Heyland Christus sein Bildnis oder Contrafät von keines Mahlers / sondern seiner selbsteignen Hand verfärtiget /



fårtiget / dem König Abagaro überschicket. In-
sonderheit bezeuget solches Evagrius Scholasticus
hist. l. 4. c. 26. Er ist aber nicht der Erste / der
solches vermeldet (seynd Wort Baronii in anna-
libus , ad annum Christi 31) sondern weil er
Christi Wunderwerck erzehlet / gedencket er auch
ugleich dieser Sache: Was er aber geschrieben/
und in dem andern Nicänischen Concilio verlesen
worden/ das haben die Vätter / als wol bezeugte
und glaubwürdige Dinge / gebilliget und gut ge-
heissen. Biß hieher Baronius.

Wie aber zu verstehen sey / daß dieses Bildnis
nicht von Menschen-Händen gemachet / erkläret
ohannes Damascenus de fide Orthodoxa l. 4.
. 17. mit folgenden Worten: Es wird auch er-
ehlet / als Abagarus der König zu Edessa einen
Mahler mit diesem Befehl abgefärtiget / daß er
es HErrn CHristi Gestalt abmahlen solte / der
Mahler aber wegen des herrlichen Klantzes / so aus
einem Angesicht geschienen / solches nicht zu
Wercke richten können / habe CHristus selbst auf
ein Göttlich und lebendigmachendes Angesicht ei-
en Mantel geleget / und sein Bildnis darein ge-
rücket / auch selbiges dem Abagaro zugeschicket /
amit er hierinnen desselben Begehren willfahren
mögte. So weit Damascenus.

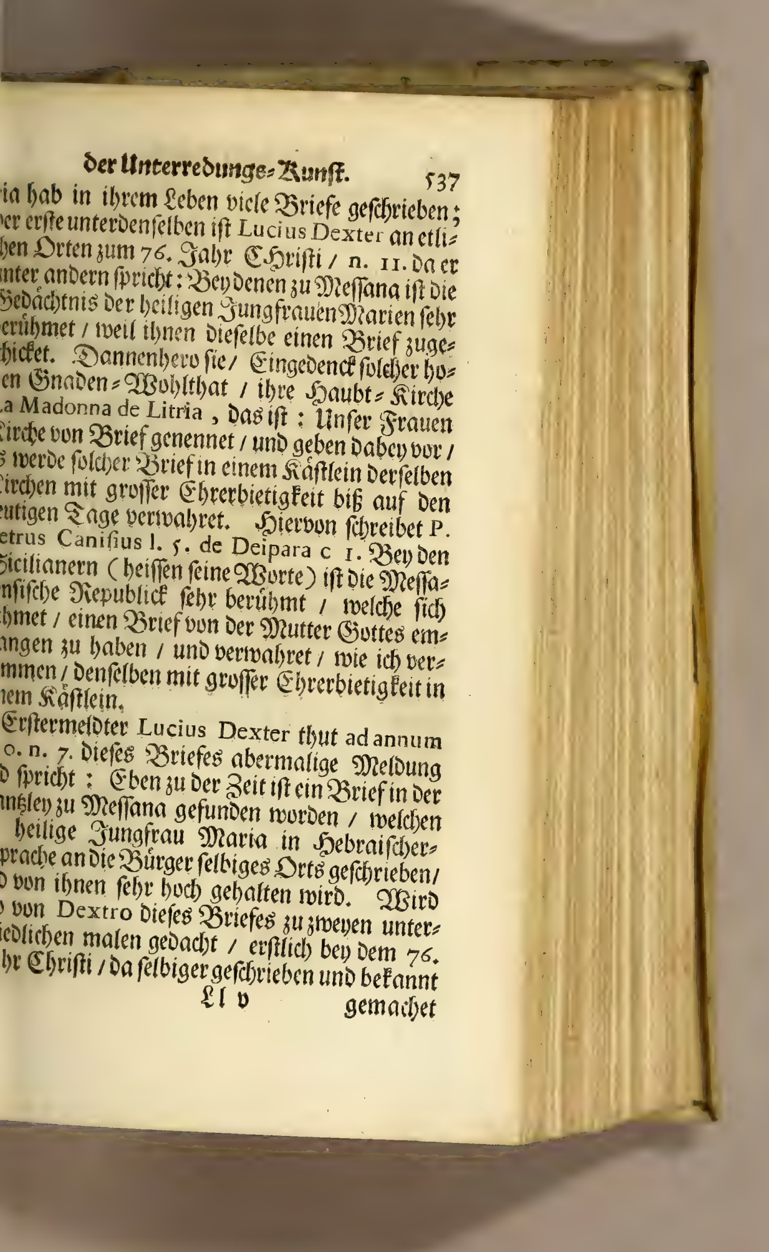
Von eben diesem Bildnis ist überdas eine
errliche Oration des Constantini Porphyroge-
ti vorhanden / und wird in dem Leben der beyden
heiligen Samonis und Guriæ desselben vielfaltige

Meldung gethan. Die Griechen begehen auc deswegen ein jährlich Fest den 15. September/wi aus ihrem Menologio bekannt. Was aber di Lateiner betrifft/ ist aus dem Zeugnis Pabst Ha drians / welches er in seinem Schreiben an Caro lum Magnum anführet / abzunehmen/es seye ebe diese Historie von dem Bildnis Christi / so a Abagarum gesandt worden/vom Pabst Stephan im Römischen Concilio allbereit bekannt gewese und vor bewahrt gehalten worden. Warhafftig die vielfältigen herrlichen Wunderwercke / welch von eben diesem Bildnis hergekommen(wie Baro nius redet) zeigen genugsam von der Wahrhe dieses Dinges. Endlich so bestättiget der von Ba ronio angezogne Theophanes , es seye durc Krafft dieses ohne Hände verfärtigten Contrafäte welches der Feldherr Philipp unter dem Keys Mauritio in einer Schlacht wieder die Perser m sich geführet / eine unzehliche Menge der gedachte Perser biß aufs Haubt erleget worden.

Das IV. Exempel.

Nachdenckliche und Erforschungs würdige Frage / ob die Mutter Gottes Ma ria / als sie noch in dieser Zeitlichkeit umher ge gangen / Briefe an die Florentiner in Ita lien / an die zu Messana in Sicilen/ und an etliche andere geschrieben?

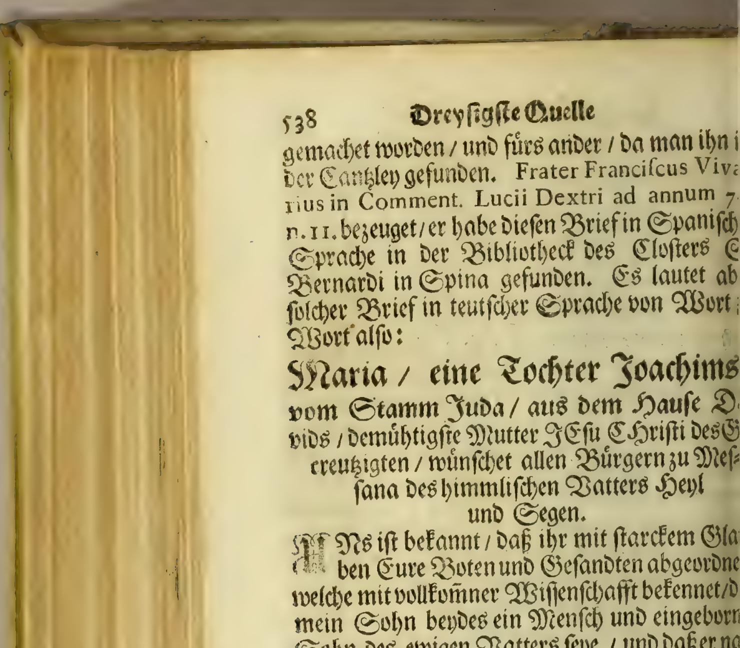
Es bezeugen unterschiedliche bewährte un berühmte Lehrer/die heilige Jungfrau Ma ria hal



ria hab in ihrem Leben viele Briefe geschrieben; der erste unter denselben ist Lucius Dexter an etli-chen Orten zum 76. Jahr Christi / n. 11. da er unter andern spricht: Bey denen zu Messana ist die Gedächtnis der heiligen Jungfrauen Marien sehr berühmet / weil ihnen dieselbe einen Brief zuge-schicket. Dannenhero sie / Eingedenck solcher ho-hen Gnaden-Wohlthat / ihre Haubt-Kirche La Madonna de Litria, das ist: Unser Frauen Kirche von Brief genennet / und geben dabey vor / es werde solcher Brief in einem Kästlein derselben Kirchen mit grosser Ehrerbietigkeit biß auf den heutigen Tage verwahret. Hiervon schreibet P. Petrus Canisius l. 5. de Deipara c 1. Bey den Sicilianern (heissen seine Worte) ist die Messa-nensische Republick sehr berühmt / welche sich rühmet / einen Brief von der Mutter Gottes em-pfangen zu haben / und verwahret / wie ich ver-nommen / denselben mit grosser Ehrerbietigkeit in einem Kästlein.

Erstermeldter Lucius Dexter thut ad annum ...o. n. 7. dieses Briefes abermalige Meldung und spricht: Eben zu der Zeit ist ein Brief in der Cantzley zu Messana gefunden worden / welchen die heilige Jungfrau Maria in Hebraischer-Sprache an die Bürger selbiges Orts geschrieben / und von ihnen sehr hoch gehalten wird. Wird auch von Dextro dieses Briefes zu zweyen unter-schiedlichen malen gedacht / erstlich bey dem 76. Jahr Christi / da selbiger geschrieben und bekannt

 gemachet



gemachet worden / und fürs ander / da man ihn i
der Cantzley gefunden. Frater Franciscus Viva
rius in Comment. Lucii Dextri ad annum 7
n. 11. bezeuget / er habe diesen Brief in Spanisch
Sprache in der Bibliotheck des Closters S
Bernardi in Spina gefunden. Es lautet ab
solcher Brief in teutscher Sprache von Wort
Wort also:

Maria / eine Tochter Joachims vom Stamm Juda / aus dem Hause Da vids / demühtigste Mutter JEsu CHristi des Ge creutzigten / wünschet allen Bürgern zu Mes sana des himmlischen Vatters Heyl und Segen.

UNs ist bekannt / daß ihr mit starckem Gla
ben Eure Boten und Gesandten abgeordne
welche mit vollkomner Wissenschafft bekennet / d
mein Sohn beydes ein Mensch und eingeborn
Sohn des ewigen Vatters seye / und daß er na
seiner siegreichen Auferstehung gen Himmel g
fahren / und ihr also in allen Stücken den gew
sen Weg zur Wahrheit / vermittels der Leh
und Predigt unsers Apostels Pauli / erkenn
Dannenhero theilen wir euch und dieser unser
Stadt den Segen mit / und versprechen / euch
aller Zeit unter unsern Schutz und Schirm
nehmen.

Gleiche Ehre ist auch von eben dieser heilig
Jungfrauen Marien der Stadt Florentz wiede
fahre

[f]ahren / als an welche sie gleichfalls einen Brief ge-
[s]andt / wie Savanarola in einer Predigt / welche
[e]r vor den Florentinern Anno 1495. gehalten / be-
[z]euget / und solcher Brief unter seinen Schrifften
[g]efunden wird / folgenden Innhalts:

O du von GOtt und dem HErrn JEsu CHri-
[st]o / meinem Sohn / wie auch von mir geliebtes
[F]lorentz! halte Glauben / sey nicht laß im Gebet /
[u]nd werde starck in der Gedult / dann dardurch
[w]irstu ewiges Heyl bey GOtt / und Ruhm bey den
[M]enschen erhalten.

Der etlichmal angezogne Lucius Dexter thut
[a]d annum 430. n. 6. fernere Meldung von meh-
[re]rn Briefen / welche von der Mutter Gottes an
[de]n Märtyrer S. Ignatium geschrieben worden.
[D]iß sein Vorgebē hält er vor etwas gantz gewisses
[un]d zu seiner Zeit allenthalben bekanntes und un-
[zw]eiffelhafftes. Nunmehr seynd / spricht er / die
[B]riefe der heiligen Jungfrauen an den H. Igna-
[tiu]m und desselben darauf verfärtigte Antwort-
[S]chreiben unter denen Rechtglaubigen sehr wol
[bek]annt.

Ist dannenhero aus Dextro abzunehmen / es
[seye]n mehrere Briefe der Mutter Gottes / die sie an
[S.] Ignatium geschrieben / vorhanden gewesen /
[wel]che aber hernachmals mit der Zeit verlohren
[wor]den / ausgenommen diesen einigen / der also
[laut]et:

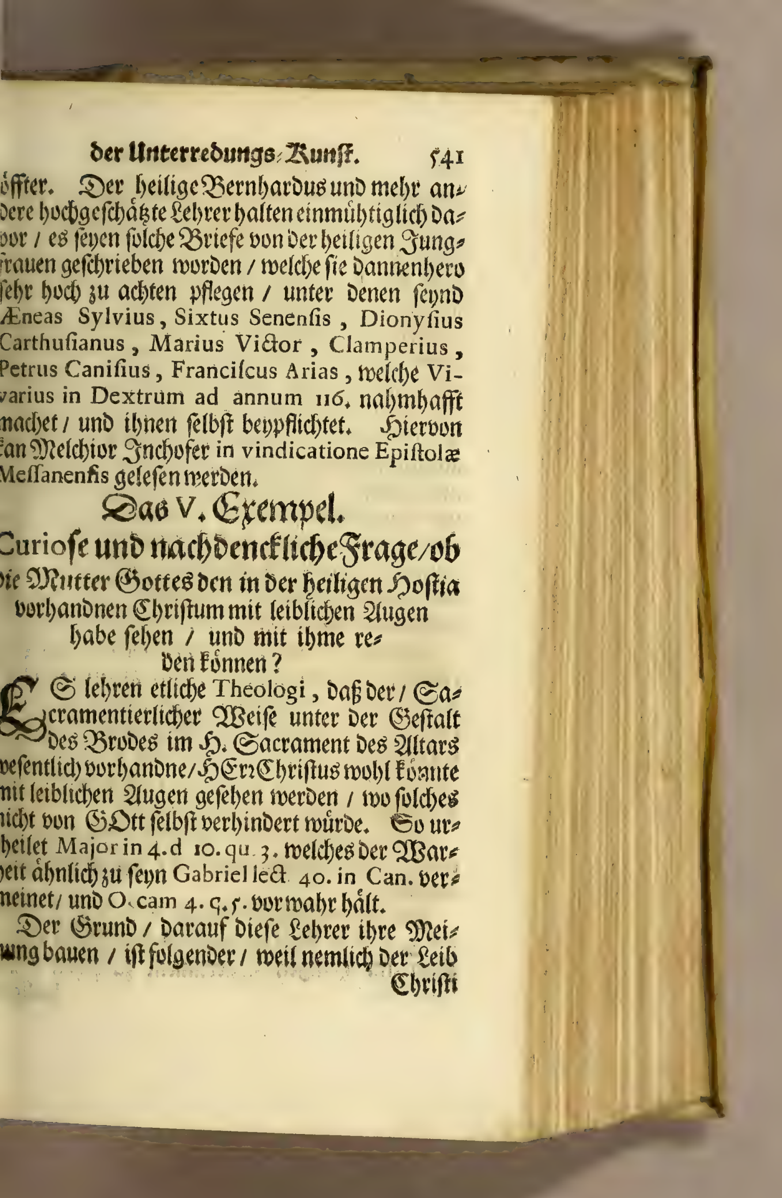
Dem

Dem geliebten Jünger Ignatio wünschet di[e] demühtige Magd JEsu Christi Heyl und Segen.

WAs du/ Jesum betreffend/ von Johanne ge[-]höret und gelernet/das ist alles wahr; Glau[-]be demselben / und stelle dein Leben und Wand[el] darnach an. Ich will aber mit Johanne zu d[ir] kommen/ und dich / und die jenigen / so bey dir si[ch] aufhalten / besuchen. Stehe fest und mannli[ch] im Glauben / und lasse dich die grausame Ve[r-]folgungen nicht abschrecken / sondern verschaffe[,] daß dein Geist sich freue Gottes deines Heyla[n-]des/ Amen.

Es machet mich aber nicht im geringst[en] zweiffelhafftig / daß ihrer etliche diese Briefe [der] Mutter Gottes nicht annehmen / unter denen au[ch] Christof à Castro befindlich / dann ihre Schlu[ß]reden seynd ohne Krafft / indem sonderlich [das] Vornehmste unter denselben ein argumentu[m] negativum ist ; weil nemlich / sprechen sie / [der] heilige Hieronymus / da er von S. Ignatio in [libro] de Scriptoribus Ecclesiasticis Meldung thu[t/] gar nichts von diesen Briefen gedencket. Es m[el-]det aber auch gedachter Hieronymus nichts [von] S. Dionysii Schrifften/ welche doch sonst von al[len] vor seine warhafftige und eigentliche Wercke [ge-]halten werden. Zu dem / obgleich S. Hieronym[us] dieser Briefen nicht gedacht / gedencket doch d[er-]selben (wie allbereit erwehnet) Lucius Dext[er,] als der zu S. Hieronymi Zeiten gelebet / d[er]

öff



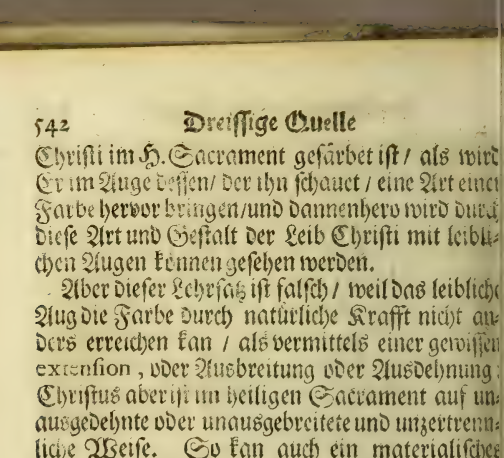
öffter. Der heilige Bernhardus und mehr andere hochgeschätzte Lehrer halten einmühtiglich davor / es seyen solche Briefe von der heiligen Jungfrauen geschrieben worden / welche sie dannenhero sehr hoch zu achten pflegen / unter denen seynd Æneas Sylvius, Sixtus Senensis, Dionysius Carthusianus, Marius Victor, Clamperius, Petrus Canisius, Franciscus Arias, welche Vivarius in Dextrum ad annum 116. nahmhafft machet / und ihnen selbst beypflichtet. Hiervon kan Melchior Inchofer in vindicatione Epistolæ Messanensis gelesen werden.

Das V. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Frage / ob die Mutter Gottes den in der heiligen Hostia vorhandnen Christum mit leiblichen Augen habe sehen / und mit ihme reden können?

ES lehren etliche Theologi, daß der / Sacramentierlicher Weise unter der Gestalt des Brodes im H. Sacrament des Altars wesentlich vorhandne / HErr Christus wohl könnte mit leiblichen Augen gesehen werden / wo solches nicht von GOtt selbst verhindert würde. So urtheilet Major in 4. d 10. qu. 3. welches der Warheit ähnlich zu seyn Gabriel lect. 40. in Can. vermeinet / und Occam 4. q. 5. vor wahr hält.

Der Grund / darauf diese Lehrer ihre Meinung bauen / ist folgender / weil nemlich der Leib



Christi im H. Sacrament gefärbet ist / als wird Er im Auge dessen / der ihn schauet / eine Art einer Farbe hervor bringen / und dannenhero wird durch diese Art und Gestalt der Leib Christi mit leiblichen Augen können gesehen werden.

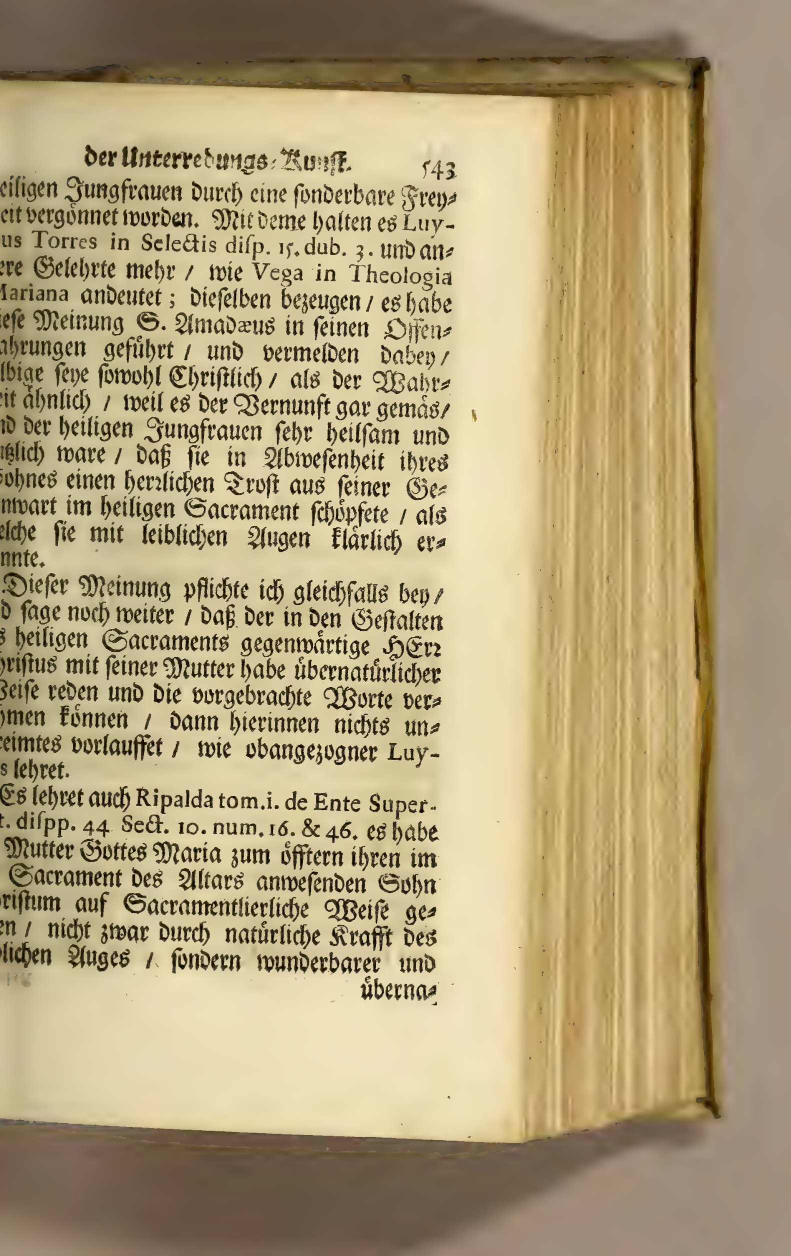
Aber dieser Lehrsatz ist falsch / weil das leibliche Aug die Farbe durch natürliche Krafft nicht anders erreichen kan / als vermittels einer gewissen extension, oder Ausbreitung oder Ausdehnung: Christus aber ist im heiligen Sacrament auf unausgedehnte oder unausgebreitete und unzertrennliche Weise. So kan auch ein materialisches und Cörperliches Object keine ihm gleiche Gestalt hervorbringen / es seye dann daß es ausgedehnet seye. Endlich so ist diese Art und Weise zu entstehẽ gantz übernatürlich / welche die Sehens-krafft durch keine natürliche Würckung erreichen kan.

Hieraus erhellet die Antwort / welche auf Occams Fundament und Ursach kan ertheilet werden; dann obgleich im heiligen Sacrament die Farbe des Leibes Christi mit seiner Gegenwart anzutreffen / so mangelt doch die erforderte Extension des Objects und der Gegenwart / ohne welche das Gesicht die Farbe nicht erreichen kan.

Andere halten davor / solches Anschauen / so mit leiblichen Augen geschicht / seye allhier gantz unmöglich.

Im Gegentheil aber spricht Alensis 4. p. q. 10 art. 3. §. 8. es seye / auf vorgemeldte Weise Christum im heiligen Sacrament zu sehen / de[r]

heiligen



eiligen Jungfrauen durch eine sonderbare Frey-
eit vergönnet worden. Mit deme halten es Luy-
us Torres in Selectis disp. 15. dub. 3. und an-
ere Gelehrte mehr / wie Vega in Theologia
Mariana andeutet; dieselben bezeugen / es habe
iese Meinung S. Amadæus in seinen Offen-
ahrungen geführt / und vermelden dabey /
lbige seye sowohl Christlich / als der Wahr-
eit ähnlich / weil es der Vernunft gar gemäs /
nd der heiligen Jungfrauen sehr heilsam und
ützlich ware / daß sie in Abwesenheit ihres
Sohnes einen herrlichen Trost aus seiner Ge-
nwart im heiligen Sacrament schöpfete / als
elche sie mit leiblichen Augen klärlich er-
nnte.

Dieser Meinung pflichte ich gleichfalls bey /
d sage noch weiter / daß der in den Gestalten
s heiligen Sacraments gegenwärtige HErr
hristus mit seiner Mutter habe übernatürlicher
Weise reden und die vorgebrachte Worte ver-
hmen können / dann hierinnen nichts un-
reimtes vorlauffet / wie obangezogner Luy-
s lehret.

Es lehret auch Ripalda tom. i. de Ente Super-
t. dispp. 44. Sect. 10. num. 16. & 46. es habe
Mutter Gottes Maria zum öfftern ihren im
Sacrament des Altars anwesenden Sohn
ristum auf Sacramentlierliche Weise ge-
en / nicht zwar durch natürliche Krafft des
lichen Auges / sondern wunderbarer und
überna-

übernatürlicher Weise / wie ihn die seligen Him-
mels-Kinder mit verklärten Augen anschauen wer-
den. Und dieses kan erkläret werden mit dem
Exempel der Verklärung Christi / da die Aposti
den Leib Christi / vermittels Göttlicher Krafft / i
dem Klantz seiner Herrlichkeit gesehen / da son
dieser Klantz an ihme selber von keinen andern
als unsterblichen und unverweslichen / Augen / m
denen die Leiber der Auserwehlten werden begab
seyn / kan gesehen werden. Dieß ist S. Augu
stins Meinung bey Svarez tom. 2. in 3. par
disp. 47. sect. 6.

Das VI. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Frage
ob in dem obersten Himmel wahrhafftig
Wohnungen und wesentliche Palläste
anzutreffen seyen?

ICh halte gäntzlich davor / es seyen im Hir
mel wahre Wohnungen und Palläste / v
GOtt dem obersten und vornehmsten Ba
meister aufgeführet / und zwar aus einer gar ve
wunderlichen und unermäßlichen Materi / die w
kostbarer als die Perlen selbst sey.

Dieser Meinung pflichten bey Cajetanus
part. q. 53. Scotus in 4. disp. 49. q. 4. art.
conclus. 2. und der vorzeiten / wegen sonderba
Weisheit und Tugend / höchstberühmte Doc
auf der Eborensischen Unversität / Pater Ferdina
dus Perez von der Societät JEsu. Welche in
gesa

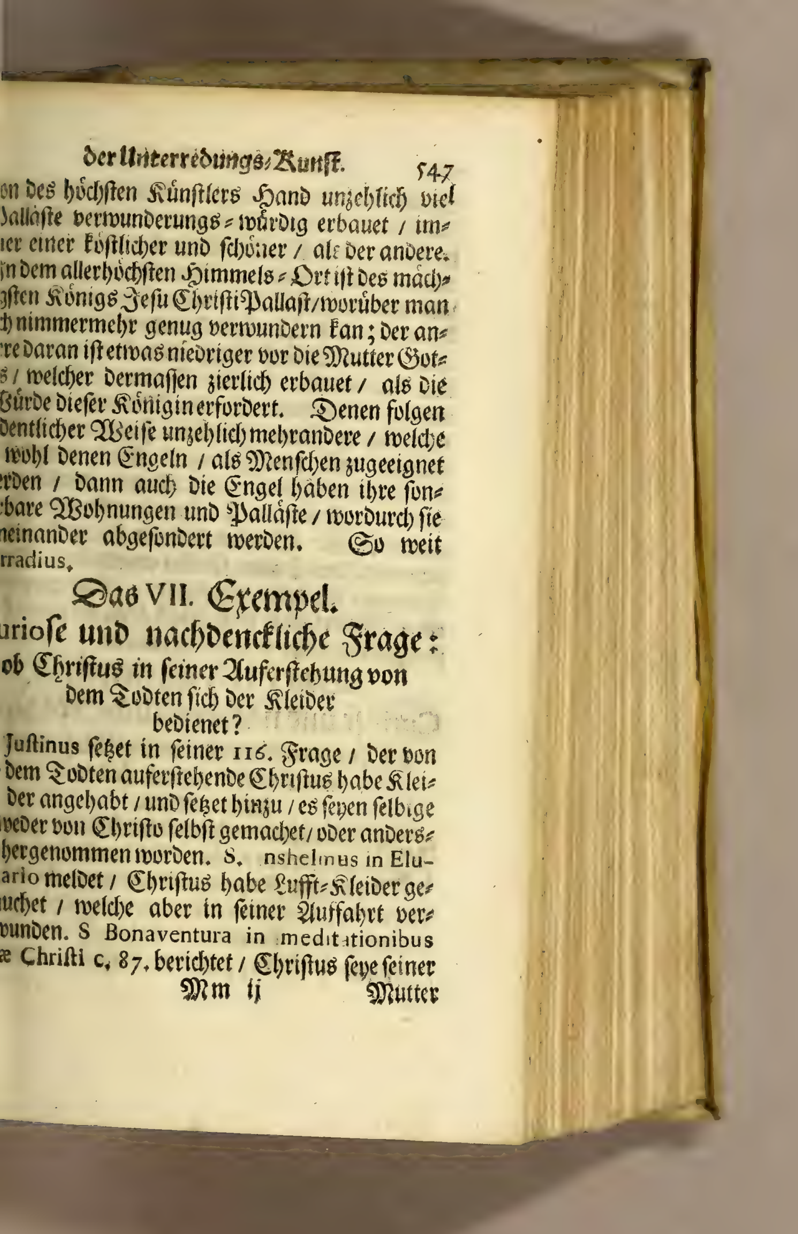
gesamt dem heiligen Anshelm zu folgen scheinen / der c. 44. de similitudinibus unter andern also schreibet: In dem obern Jerusalem ist ein liebreicher und mit grosser Anmuthigkeit begabter Ort; es seynd allda nette Häuser / weitläufftige Palläste und unterschiedliche andere Wohnungen.

Von den neun Lehrern füge ich bey Cornelium a Lapide in c. 21. Apocalyps. Benedictum Fernandez in c. 1. Genes. sect. 2. n. 1. Tannerum tom. 2. d. 1. q. 3. dub. 4. n. 30. Drexelium 3. part. æternitatis l. 2. de Cœlo. c. 8. §. 3. Niermbergium l. 4. hist. natur. c. 3. Ludov. Cresollium in Antologia sacra c. 1. sect. 6. Von den Patribus stimmen dieser Meinung bey S. Athanasius, S. Epiphanius, Salvianus und D. Vincentius Ferrerius serm. 2. de Assumpt. als welcher letzere hiervon diese klare und zu gegenwärtigem Vorhaben sehr dienliche Worte führet: die heiligen Engel nemen in den obersten Himmel eine selige Seele mit grossen Freuden auf; die Engel und andere Heilige sehen sie durch die Fenster; daselbst seynd wahre wesentliche Palläste von himmlischer Materi.

Diese Meinung wird 1. bestättiget aus dem 13. Capitel Tobiæ / wo von der himmlischen Stadt gemeldet wird: **Alle ihre Strassen werden mit weissen und gar saubern Steinen gepflastert werden / und auf ihren Gassen wird man Alleluja singen.** Wo aber Gassen und Strassen seynd / da pflegt es ja nicht an Häusern zu mangeln.

Es wird fürs 2. diese Meinung bestättiget / au
P. Sebastiano Barradio , als welcher tom. 3
in Evangelia l. 1. c. 3. dieselbe trefflich herau
streichet / sie auch mit folgenden Worten erkläre
und beweiset : Man antwortet / (spricht er
es werden zwar im Himmel keine Palläst ode
Wohnungen erfordert werden / die Ungelegen
heiten der Lufft zu vertreiben ; doch scheine es
man müsse zugeben / daß die Zierde der himm
lischen Stadt schöne Palläste und herrliche Ge
bäue erfordere. Soll dann im Himmel auss
der unermäßlichen Weitläufftigkeit und Läng
nichts anders erscheinen ? werden sich dann al
Auserwehlten im Himmel / als auf einem Ack
die Schafe / sämtlich an einem Ort aufhalten
Sollen dann des unermäßlichen obersten Himme
meiste Oerter leer und öd stehen ? dieß schein
nicht zum zierlichsten !

Es werden die Auserwehlten ihre Wohnung
haben / wie aus dem Evangelio bewust / waru
nicht auch Palläste / und immer ein Haus zierl
cher als das ander ? worinn sie nicht verschloss
gehalten (dann solche Häuser werden durchschei
lich seyn) sondern gezieret / und einer von de
andern nach Würde abgesondert und unte
schieden werden / nach dem Spruch Johann
14. c. **In meines Vatters Hause seynd v**
Wohnungen. Und etwas weiter unten setzet Ba
radius hinzu: Inner dem Himmel selbst / biß an i
Auserwehlten Aufenthalt und Wohnplatz / sey
von i



on des höchsten Künstlers Hand unzehlich viel
Palläste verwunderungs-würdig erbauet / im-
ier einer köstlicher und schöner / als der andere.
In dem allerhöchsten Himmels-Ort ist des mäch-
gsten Königs Jesu Christi Pallast/worüber man
h nimmermehr genug verwundern kan; der an-
re daran ist etwas niedriger vor die Mutter Got-
s / welcher dermassen zierlich erbauet / als die
Würde dieser Königin erfordert. Denen folgen
dentlicher Weise unzehlich mehrandere / welche
wohl denen Engeln / als Menschen zugeeignet
erden / dann auch die Engel haben ihre son-
rbare Wohnungen und Palläste / wordurch sie
neinander abgesondert werden. So weit
rradius.

Das VII. Exempel.

uriose und nachdenckliche Frage: ob Christus in seiner Auferstehung von dem Todten sich der Kleider bedienet?

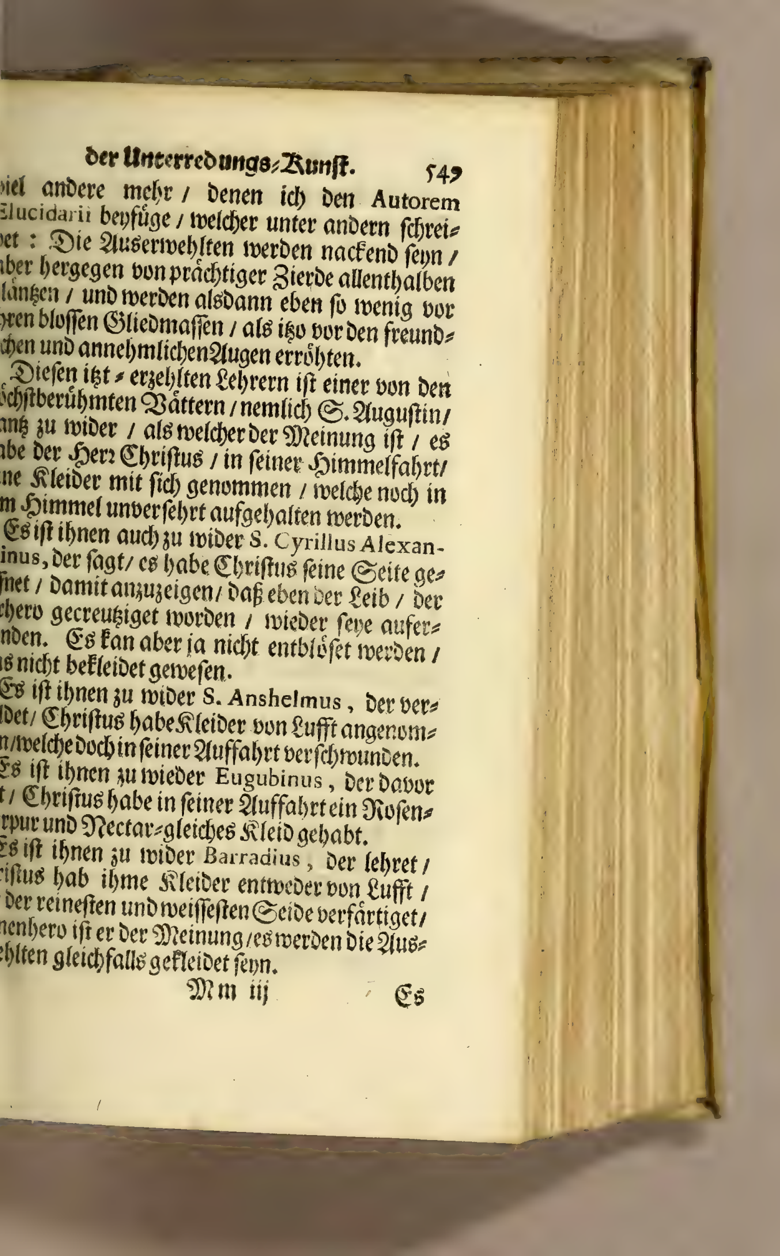
Justinus setzet in seiner 116. Frage / der von
dem Todten auferstehende Christus habe Klei-
der angehabt / und setzet hinzu / es seyen selbige
weder von Christo selbst gemachet / oder anders-
hergenommen worden. S. nshelmus in Elu-
ario meldet / Christus habe Lufft-Kleider ge-
uchet / welche aber in seiner Auffahrt ver-
wunden. S Bonaventura in meditationibus
æ Christi c. 87. berichtet / Christus seye seiner

Mutter in den allerweissesten Kleidern erschienen
Jacobus de Vitriaco hält davor / es sey unhöflic
zu sagen / daß Christus nackend und bloß erschie
nen ; deme Pomerius , Amalarius , Belethu
und andere beyfallen. Barradius tom. 4. i
Evangelia l. 8. c.14. hält davor / es seye Christu
nach seiner Auferstehung entweder mit Lu
oder der reinesten weissen Seiden gekleidet g
wesen. Eugubinus ist in der Meinung / es ha
Christus in seiner Himmel-Fahrt ein Rose
Purpur und honigfärbiges Kleid angehab
Franciscus Victoria 3. part. Suarez in comme
ad artic. 1. Johannes Lorinus in acta c. 1. sag
ausdrücklich / Christus habe in seiner Aufers
hung von dem Todten Kleider angehabt. De
Meinung ich auch beypflichte. Aus was v
einer Materi aber solch Kleid gewesen seye / k
so eigentlich nicht entschieden werden.

Das VIII. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Frage/ die Auserwehlten im Himmel blose/oder mit Kleidern gezierte Leiber haben werden.

Daß die Auserwehlten keine Kleider gebr
chen werden / lehren S. Chrysostomus
Thomas, Rupertus, Procopius, Gazæ
Thyræus , Lorinus , Hieronymus, Columb
Cartusianus , Franciscus Felix , Pereri
Josephus à Costa, Jacobus Pintus , und



viel andere mehr / denen ich den Autorem Elucidarii beyfüge / welcher unter andern schreibet : Die Auserwehlten werden nackend seyn / aber hergegen von prächtiger Zierde allenthalben glåntzen / und werden alsdann eben so wenig vor ihren blossen Gliedmassen / als itzo vor den freundlichen und annehmlichen Augen errôhten.

Diesen itzt-erzehlten Lehrern ist einer von den höchstberühmten Våttern / nemlich S. Augustin / gantz zu wider / als welcher der Meinung ist / es habe der Herr Christus / in seiner Himmelfahrt / seine Kleider mit sich genommen / welche noch in dem Himmel unversehrt aufgehalten werden.

Es ist ihnen auch zu wider S. Cyrillus Alexandrinus, der sagt / es habe Christus seine Seite geöffnet / damit anzuzeigen / daß eben der Leib / der vorhero gecreutziget worden / wieder seye auferstanden. Es kan aber ja nicht entblôset werden / was nicht bekleidet gewesen.

Es ist ihnen zu wider S. Anshelmus, der vermeldet / Christus habe Kleider von Lufft angenommen / welche doch in seiner Auffahrt verschwunden.

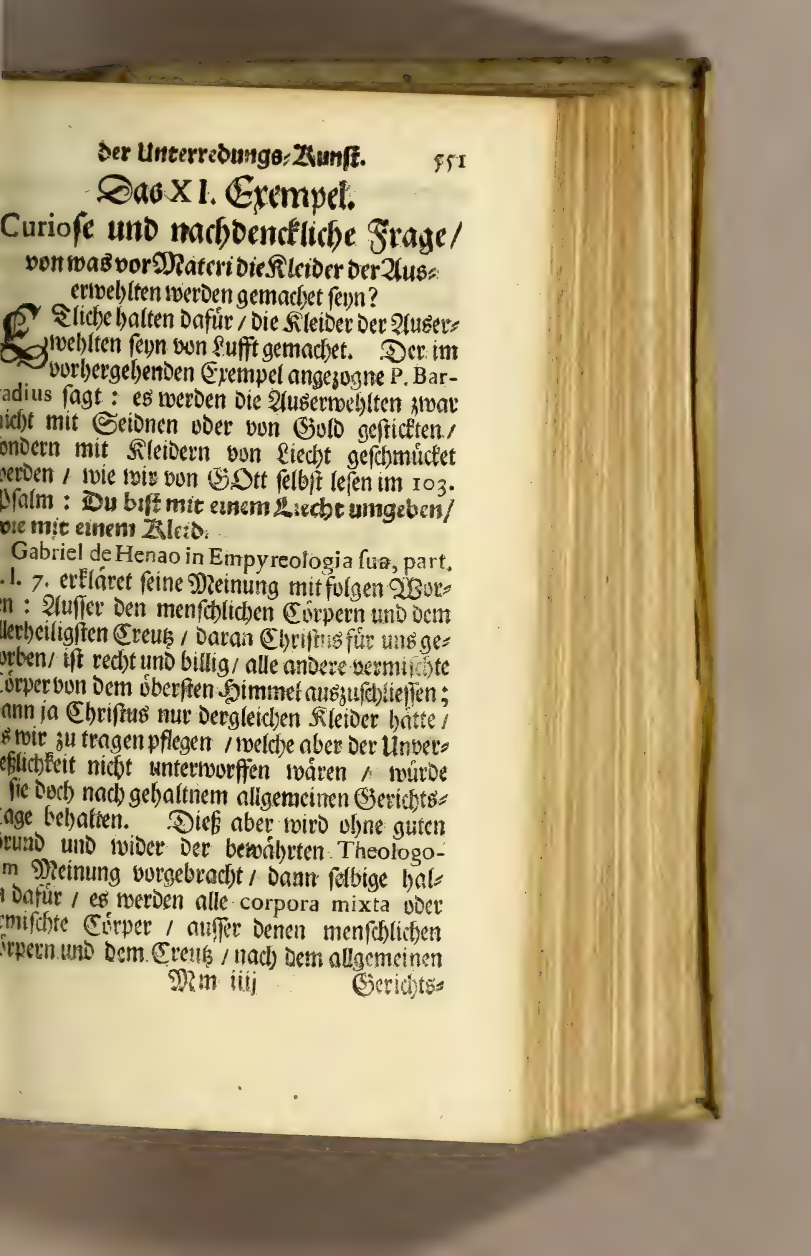
Es ist ihnen zu wieder Eugubinus, der davor hält / Christus habe in seiner Auffahrt ein Rosen-Purpur und Nectar-gleiches Kleid gehabt.

Es ist ihnen zu wider Barradius, der lehret / Christus hab ihme Kleider entweder von Lufft / oder der reinesten und weissesten Seide verfårtiget / daher ist er der Meinung / es werden die Auserwehlten gleichfalls gekleidet seyn.

Es ist ihnen endlich zu wider Henriquez, desse
Meinung gehet dahin/es werde Christus am jüng
sten Gericht / mit Kleidern angethan/ auf eine
wahrhafften Thron sitzen / und also das Urth
sprechen. Deme zu folge/ spricht er weiter / werd
auch die Auserwehlten mit Kleidern versehen seyn
damit die Glieder ihrem Haubt gleichförm
seyn mögen.

Ich meinestheils halte dañenhero davor/es we
den die Auserwehlten im Himmel bekleidet seyn
nicht zwar wegen Schamhafftigkeit ihrer Blöss
oder wegen allzuscharffer Kälte / sondern vielme
wegen bässerer Zierlichkeit. Ferner meldet d
obangezogne Barradius, es werden die Au
erwehlten nicht mit Seidnen oder von G
gestickten / sondern mit solchen Kleidern / wel
aus Liecht bestehen / versehen seyn / nach den Psal
Worten: **Umgeben mit einem Liecht / w
mit einem Kleid:** derohalben werden/ spricht B
radius noch weiter / die Leiber der Auserwehl
mit Liecht/wie mit einẽ Kleid angethan seyn. D
Liecht wird von unterschiedlichen Farben / als
Kleid / zubereitet werden / welches alsdann die L
ber verwunderlich auszieren wird. Diese w
den mit grünen / jene mit gelben / andere
weissen / noch andere mit blauen Liecht
Gewändern gezieret zu se-
hen seyn.

D



Das XI. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Frage / von was vor Materi die Kleider der Auserwehlten werden gemachet seyn?

ETliche halten dafür / die Kleider der Auserwehlten seyn von Lufft gemachet. Der im vorhergehenden Exempel angezogne P. Bar-radius sagt : es werden die Auserwehlten zwar nicht mit Seidnen oder von Gold gestickten / ondern mit Kleidern von Liecht geschmücket verden / wie wir von GOtt selbst lesen im 103. Psalm : **Du bist mit einem Liecht umgeben / vie mit einem Kleid.**

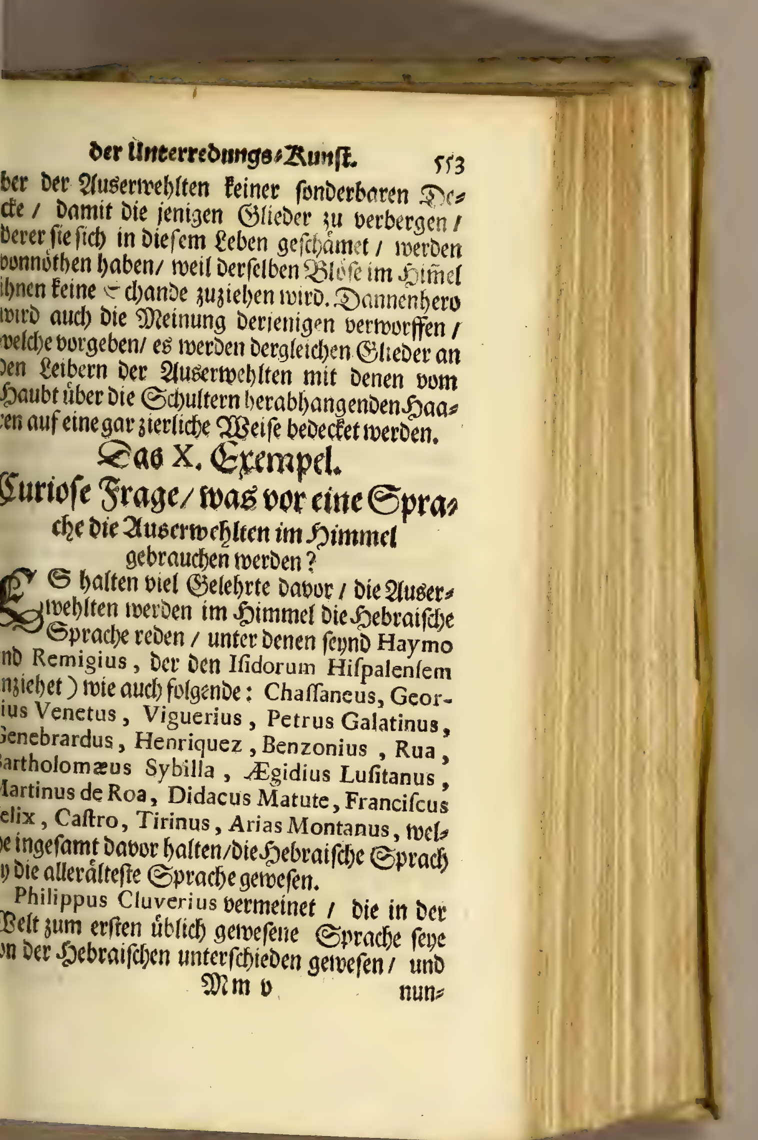
Gabriel de Henao in Empyreologia sua, part. .l. 7. erkläret seine Meinung mit folgen Wor-en : Ausser den menschlichen Cörpern und dem llerheiligsten Creutz / daran Christus für uns ge-orben / ist recht und billig / alle andere vermischte Cörper von dem öbersten Himmel auszuschliessen ; ann ja Christus nur dergleichen Kleider hätte / s wir zu tragen pflegen / welche aber der Unver-eßlichkeit nicht unterworffen wären / würde sie doch nach gehaltnem allgemeinen Gerichts-Tage behalten. Dieß aber wird ohne guten rund und wider der bewährten Theologo-m Meinung vorgebracht / dann selbige hal-n dafür / es werden alle corpora mixta oder rmischte Cörper / ausser denen menschlichen örpern und dem Creutz / nach dem allgemeinen

Gerichts-Tag vergehen / und in die Elemente
resolviret werden.

Mir gefällt Barradii Meinung / welche dahi
gehet / daß die Kleider der Auserwehlten au
Liecht bestehen werden / weil aber die menschliche
Leiber nicht sufficient und genugsam seynd / da
ein mit vielfaltiger scheinbarer Farbe begabte
Liecht zubereitet werde / dannenhero dienet au
hierzu die klar und lautere Materi der mitler
feurigen Himmels-Refier. Und gleichwie d
Engel ihnen hieraus selbst Cörper formire
werden / also werden auch die Auserwehlte
sich derselben Materi an statt der Kleider bedi
nen. Und obgleich endlich hierzu / daß nemli
das Liecht vielfärbig erscheine / die mit Himmel
Klarheit umgebene menschliche Cörper nicht u
dienlich und insufficient wären / so werden do
die aus der Himmel-feuerigen Materi zubereite
Kleider denen jenigen / so wir itzo tragen / ähn
cher seyn. So weit Henao.

Hieronymus Columbus lehret / es sey aus de
Klantz der Herrlichkeit / wovon die Gerecht
leuchten werden wie die Sonne / glaub-würd
abzunehmen / daß ihre obgleich alsdann dur
scheinliche Leiber an den jenigen Gliedmasse
derer sie sich auf Erden geschämet / in de
Himmel mit einem duncklen / dem Mahle
Schatten nicht ungleichem / Liecht werden bedec
werden.

Mir aber kommt glaublicher vor / das die Le



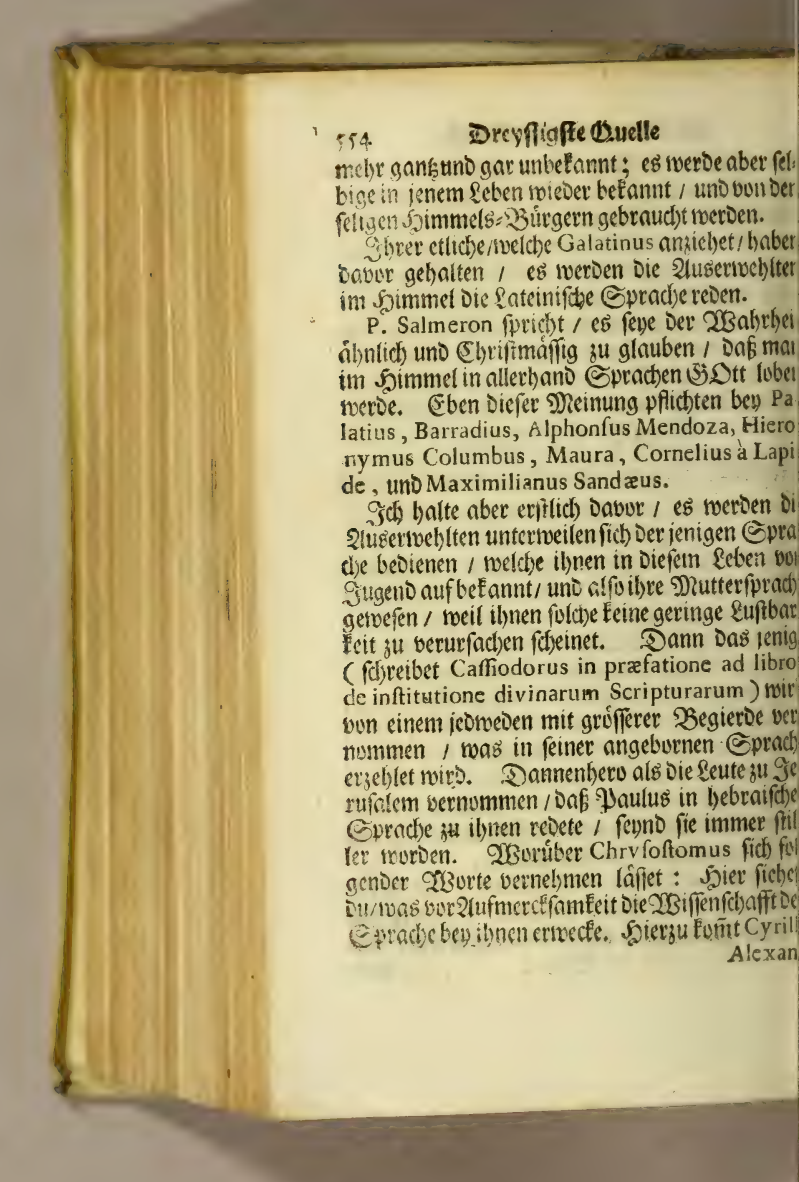
ber der Auserwehlten keiner sonderbaren De-
cke / damit die jenigen Glieder zu verbergen / derer sie sich in diesem Leben geschämet / werden vonnöthen haben / weil derselben Blöse im Himel ihnen keine Schande zuziehen wird. Dannenhero wird auch die Meinung derjenigen verworffen / welche vorgeben / es werden dergleichen Glieder an den Leibern der Auserwehlten mit denen vom Haubt über die Schultern herabhangenden Haa-
ren auf eine gar zierliche Weise bedecket werden.

Das X. Exempel.

Curiose Frage / was vor eine Sprache die Auserwehlten im Himmel gebrauchen werden?

ES halten viel Gelehrte davor / die Auserwehlten werden im Himmel die Hebraische Sprache reden / unter denen seynd Haymo nd Remigius, der den Isidorum Hispalensem nziehet) wie auch folgende: Chassaneus, Geor-
ius Venetus, Viguerius, Petrus Galatinus, Genebrardus, Henriquez, Benzonius, Rua, artholomæus Sybilla, Ægidius Lusitanus, Martinus de Roa, Didacus Matute, Franciscus elix, Castro, Tirinus, Arias Montanus, wel-
e ingesamt davor halten / die Hebraische Sprach y die alleralteste Sprache gewesen.

Philippus Cluverius vermeinet / die in der Belt zum ersten üblich gewesene Sprache seye on der Hebraischen unterschieden gewesen / und

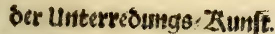


mehr gantz und gar unbekannt; es werde aber ſel-bige in jenem Leben wieder bekannt / und von der ſeligen Himmels-Bürgern gebraucht werden.

Ihrer etliche/welche Galatinus anziehet/ haber davor gehalten / es werden die Auserwehlter im Himmel die Lateiniſche Sprache reden.

P. Salmeron ſpricht / es ſeye der Wahrhei ähnlich und Chriſtmäſſig zu glauben / daß mar im Himmel in allerhand Sprachen GOtt lobe werde. Eben dieſer Meinung pflichten bey Pa-latius, Barradius, Alphonſus Mendoza, Hiero-nymus Columbus, Maura, Cornelius à Lapi-de, und Maximilianus Sandæus.

Ich halte aber erſtlich davor / es werden di Auserwehlten unterweilen ſich der jenigen Spra-che bedienen / welche ihnen in dieſem Leben vo Jugend auf bekannt/ und alſo ihre Mutterſprach geweſen / weil ihnen ſolche keine geringe Luſtbar-keit zu verurſachen ſcheinet. Dann das jenig (ſchreibet Caſſiodorus in præfatione ad libro de inſtitutione divinarum Scripturarum) wir von einem jedweden mit gröſſerer Begierde ver-nommen / was in ſeiner angebornen Sprach erzehlet wird. Dannenhero als die Leute zu Je-ruſalem vernommen / daß Paulus in hebraiſche Sprache zu ihnen redete / ſeynd ſie immer ſtil-ler worden. Worüber Chryſoſtomus ſich fol-gender Worte vernehmen läſſet: Hier ſiehe du/was vor Aufmerckſamkeit die Wiſſenſchafft de Sprache bey ihnen erwecke. Hierzu komt Cyrill Alexan-



Alexandrini Meinung / es seye nemlich einer jeden Sprache eine sonderbare Lieblich- und Anmuhtigkeit von GOtt eingepflantzet. Im Gegentheil ist es kein schlechtes Elend / und erwecket nicht geringe Traurigkeit und Beschwehrniß / seine Muttersprache gar nicht einmahl zu vernehmen. Moses drohet solches seinen Israeliten / wo sie der Stimme des Herrn nicht gehorchen würden: **Der HErr / spricht er / wird ein Volck von weiten über dich herführen / und von den äussersten Enden der Erden / das mit Ungestümmigkeit kommen wird / wie ein fliegender Adler / dessen Sprache du nicht wirst verstehen können.** 5. B. Mos. 28. v. 49. Gleiche Straffe drohet Jeremias und Baruch; jener im 5ten / dieser im 4. Capitel / wie auch der Königliche Psalmist in seinem 54. Psalm.

Ich halte fürs II. davor / es werde unter den Auserwehlten Himmels-Kindern die hebraische Sprache vielfaltig im Schwang gehen.

1. Weil Adam im Paradieß die hebraische Sprache geredet / und Christus dieselbe gebrauchet / ja auch Gott selbst vielfältig im Alten Testament durch die H. Engel sich in hebraischer Sprache vernehmen lassen. Weil nun dieses die heilige Sprach ist / und im Irdischen Paradies gebrauchet worden / als ist wol zu glauben / es werde auch selbige im himmlischen Paradies üblich seyn.

2. Weil in dem himmlischen Jerusalem das Halleluja gesungen wird / nach Tobiæ Worten: **Auf ihren Gassen wird man Halleluja singen.** c. 13. ℣. 22.

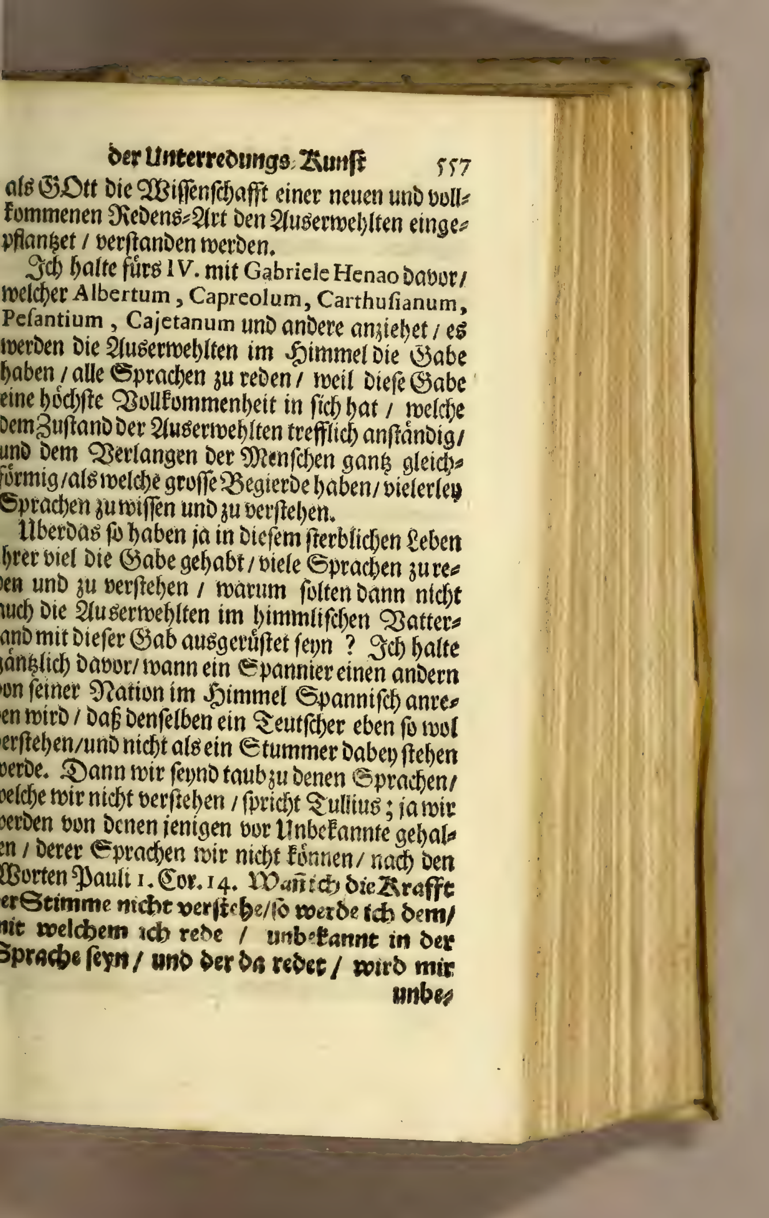
3. Weil Anacletus Siccus lehret / es werden die Psalmen Davids in Hebraischer Sprach im Himmel üblich seyn.

4. Weil S. Johannes die heiligen das Lied Mosis / des Knechts Gottes / singen gehöret; Solch Lied aber (welches im 2. B. Mos. 15. enthalten) ist Hebraisch gesungen worden.

5. Weil Esaias die Seraphinen gehöret / wie einer zum andern geruffen / und Hebraisch gesprochen: Kadosch, kadosch, kadosch, das ist: **Heilig / heilig / heilig!** Esa. 6. c.

6. Weil S. Paulus Christum in Hebraischer Sprache gehöret: **Saul / Saul was verfolgstu mich!** Apostel Gesch. c. 9.

Ich halte fürs III. davor / es werden überdas die Auserwehlten eine neue Sprache reden / so wol weil im himlischen Reich alles neu seyn wird / nach dem Wort des Herren: **Sihe / ich mach alles neu** / derohalben wird auch eine neue Sprache seyn; als auch weil die Verdammten in der Höllen eine neue Sprache gebrauchen werden / so wird es denen Auserwehlten im Himmel daran auch nicht ermangeln. Dannenhero können diese Wort Pauli: Die Zungen oder Sprachen werde aufhören / 1. Cor. 13. gar schicklich und wol (spricht Henao) von Abgehung der Sprachen in so weit / als



als GOtt die Wissenschafft einer neuen und vollkommenen Redens-Art den Auserwehlten eingepflantzet / verstanden werden.

Ich halte fürs IV. mit Gabriele Henao davor/ welcher Albertum, Capreolum, Carthusianum, Pesantium, Cajetanum und andere anziehet / es werden die Auserwehlten im Himmel die Gabe haben / alle Sprachen zu reden / weil diese Gabe eine höchste Vollkommenheit in sich hat / welche dem Zustand der Auserwehlten trefflich anständig/ und dem Verlangen der Menschen gantz gleichförmig/als welche grosse Begierde haben/ vielerley Sprachen zu wissen und zu verstehen.

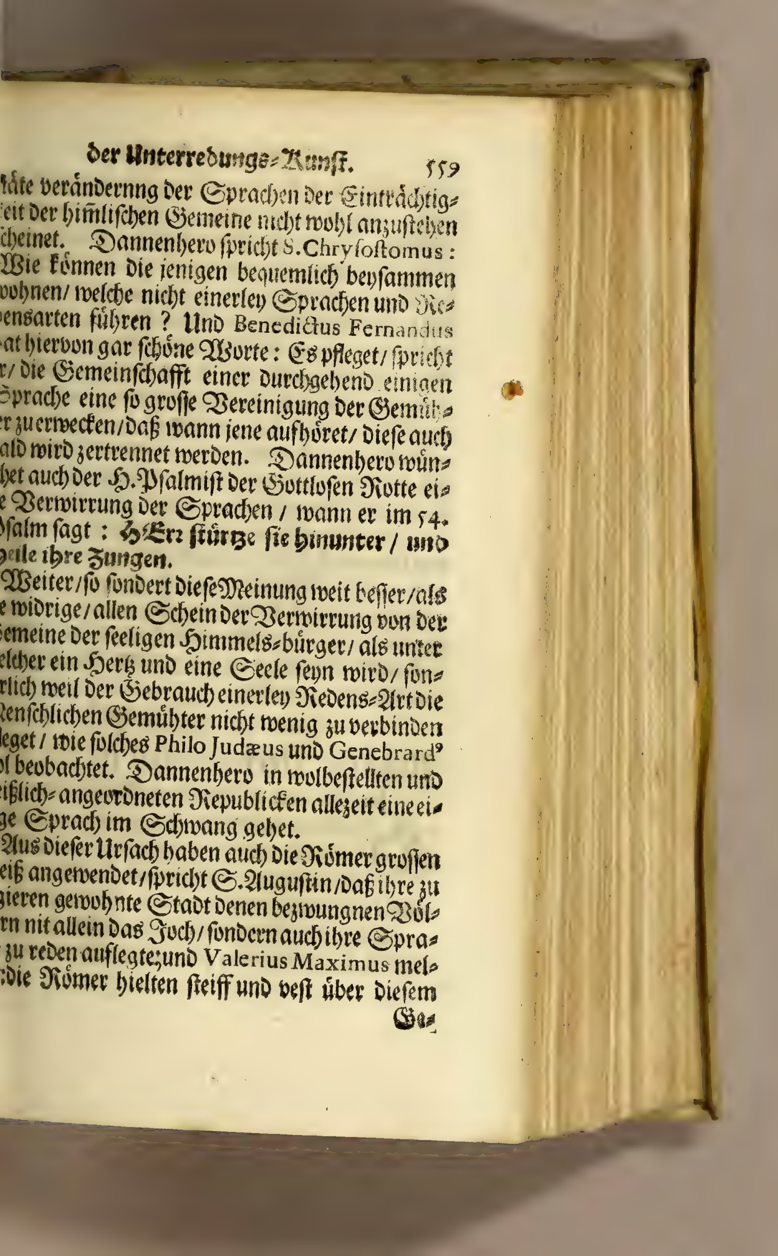
Uberdas so haben ja in diesem sterblichen Leben hrer viel die Gabe gehabt / viele Sprachen zu reden und zu verstehen / warum solten dann nicht uch die Auserwehlten im himmlischen Vatterand mit dieser Gab ausgerüstet seyn ? Ich halte äntzlich davor/ wann ein Spannier einen andern on seiner Nation im Himmel Spannisch anreen wird / daß denselben ein Teutscher eben so wol erstehen/und nicht als ein Stummer dabey stehen verde. Dann wir seynd taub zu denen Sprachen/ velche wir nicht verstehen / spricht Tullius ; ja wir verden von denen jenigen vor Unbekannte gehalen / derer Sprachen wir nicht können/ nach den Worten Pauli 1. Cor. 14. **Wañ ich die Krafft er Stimme nicht verstehe/so werde ich dem/ nit welchem ich rede / unbekannt in der Sprache seyn / und der da redet / wird mir**

unbe-

unbekannt seye. Der Indianer Apostel S. Franciscus Xaverius setzet hinzu: Es ist sehr beschwerlich/ derer jenigen Leute Sprache gar nicht zu verstehen / mit denen man doch umzugehen hat. Als ein Knab einsmals / nach Gregorii Zeugniß / in den Himmel entzuckt worden / hat er daselbst die Gab empfangen / allerley Sprachen zu reden/und dieß ware das Zeichen / daß man ihme glaubte / er seye warhafftig entzucket gewesen. Dieß seynd ja Anzeigungen genug / daß die Auserwehlten im Himmel alle Sprachen verstehen und wissen werden / doch nur / wie Henriquez davor hält / per scientiam infusam, durch eine eingegossene Wissenschafft; wiewol Salas anmercket / es können die Auserwehlten die Sprachen wissen und verstehen per scientiam acquisitam, durch erlangte Wissenschafft / in kurtzer Zeit und ohne einige Mühe.

Hat Mithridates / ein König über 22. Länder, nach Plinii Bericht / ein jedes von diesen 22. Völckern in seiner Sprach angehöret und demselben Recht gesprochen/auch selbst offentlich/ohne Dolmetscher / ein jedes Volck angeredet / so wird je desto glaublicher seyn / daß die Auserwehlten entweder eine eingegossne oder erlangte Wissenschafft aller Sprachen im Himmel besitzen können und werden.

Ich halte fürs V. mit Salmerone, Palatio, Barradio und vielen andern davor/es werde nur ein Sprach unter den Himmels-Kindern am meisten und gewöhnlichsten im Schwang gehen. Weil d[...]
st[...]



ſtäte veränderung der Sprachen der Einträchtig-
keit der himliſchen Gemeine nicht wohl anzuſtehen
ſcheinet. Dannenhero ſpricht S. Chryſoſtomus:
Wie können die jenigen bequemlich beyſammen
wohnen/ welche nicht einerley Sprachen und Re-
densarten führen? Und Benedictus Fernandus
hat hiervon gar ſchöne Worte: Es pfleget/ ſpricht
er/ die Gemeinſchafft einer durchgehend einigen
Sprache eine ſo groſſe Vereinigung der Gemüh-
ter zu erwecken/ daß wann jene aufhöret/ dieſe auch
bald wird zertrennet werden. Dannenhero wün-
ſchet auch der H. Pſalmiſt der Gottloſen Rotte ei-
ne Verwirrung der Sprachen / wann er im 54.
Pſalm ſagt: **HErr ſtürtze ſie hinunter / und
theile ihre Zungen.**

Weiter/ ſo ſondert dieſe Meinung weit beſſer/ als
die widrige/ allen Schein der Verwirrung von der
Gemeine der ſeeligen Himmels-bürger/ als unter
welcher ein Hertz und eine Seele ſeyn wird/ ſon-
derlich weil der Gebrauch einerley Redens-Art die
Menſchlichen Gemühter nicht wenig zu verbinden
pfleget / wie ſolches Philo Judæus und Genebrard9
wol beobachtet. Dannenhero in wolbeſtellten und
weißlich-angeordneten Republicken allezeit eine ei-
nige Sprach im Schwang gehet.

Aus dieſer Urſach haben auch die Römer groſſen
Fleiß angewendet/ ſpricht S. Auguſtin/ daß ihre zu
regieren gewohnte Stadt denen bezwungnen Völ-
kern nit allein das Joch/ ſondern auch ihre Spra-
che zu reden auflegte; und Valerius Maximus mel-
det: die Römer hielten ſteiff und veſt über dieſem

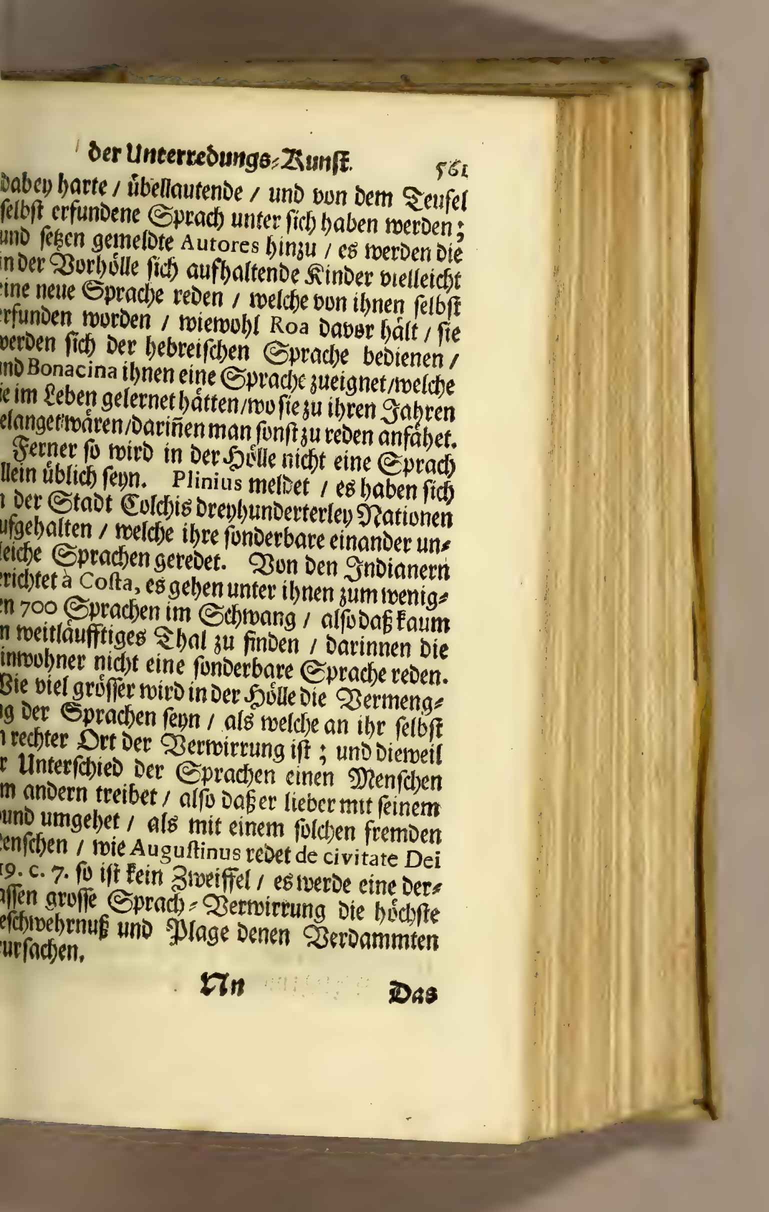
Gebrauch / daß sie denen Griechen niemals an-
ders / als in Lateinischer Sprach antwort er-
theileten. Dannenhero hat Keyser Claudius/ wi
Svetonius berichtet/ einen ansehnlichen berühm-
ten Mann / der eine Griechische Provintz verwa-
tete / aber die Lateinische Sprache nicht verstunde
nicht allein seines Richter und Pfleg-Ampts ent-
setzet / sondern auch gar in die fremde vertrieben
Obgleich auch Keyser Augustus nicht so gar üb-
den Gebrauch der Lateinischen Sprach eifferte/ sin-
temal er (wie abermal Svetonius redet) unterwe-
len gebotten / daß die Römer Griechisch / und d
Griechen Römisch reden solten / so haben doch d
nachfolgenden Römer dermassen grosse Sorge f
den Gebrauch ihrer Sprache getragen / daß Plu-
tarchus der Warheit nicht so gar zu wieder b
richtet / es seye zu seiner Zeit / da nemlich Trajan
regierte / die Römische oder Lateinische Sprac
fast allen Menschen in der gantzen Welt geme
und bekannt gewesen.

Das XI. Exempel.

Was die Verdammten in der Hö-
len vor eine Sprache reden werden.

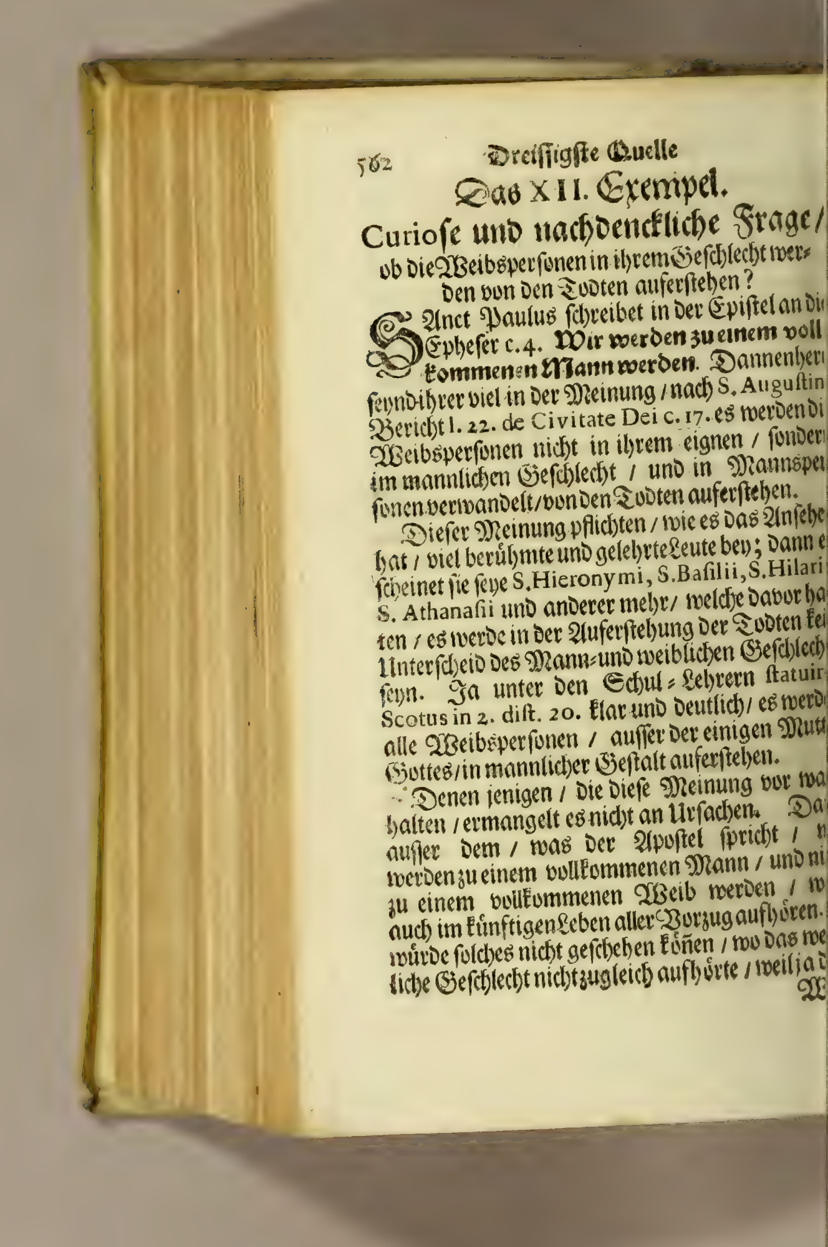
GLeichwie unter der himmlischen Gemei
eine neue und dabey liebliche / annehmli
und zierliche Sprache im Schwang ge
wird / also vermeinen Lorinus, Salas, und Mo
ra, es seye der Warheit gemäß / davor zu halte
daß die Verdammten gleichfalls eine neue / a

da



dabey harte / übellautende / und von dem Teufel selbst erfundene Sprach unter sich haben werden; und setzen gemeldte Autores hinzu / es werden die in der Vorhölle sich aufhaltende Kinder vielleicht eine neue Sprache reden / welche von ihnen selbst erfunden worden / wiewohl Roa davor hält / sie werden sich der hebreischen Sprache bedienen / und Bonacina ihnen eine Sprache zueignet/welche sie im Leben gelernet hätten/wo sie zu ihren Jahren elanget wären/dariñen man sonst zu reden anfähet.

Ferner so wird in der Hölle nicht eine Sprach llein üblich seyn. Plinius meldet / es haben sich n der Stadt Colchis dreyhunderterley Nationen ufgehalten / welche ihre sonderbare einander un-leiche Sprachen geredet. Von den Indianern richtet à Costa, es gehen unter ihnen zum wenig-en 700 Sprachen im Schwang / also daß kaum n weitläufftiges Thal zu finden / darinnen die inwohner nicht eine sonderbare Sprache reden. Wie viel grösser wird in der Hölle die Vermeng-ng der Sprachen seyn / als welche an ihr selbst n rechter Ort der Verwirrung ist ; und dieweil r Unterschied der Sprachen einen Menschen m andern treibet / also daß er lieber mit seinem und umgehet / als mit einem solchen fremden enschen / wie Augustinus redet de civitate Dei 19. c. 7. so ist kein Zweiffel / es werde eine der-assen grosse Sprach-Verwirrung die höchste eschwehrnuß und Plage denen Verdammten ursachen.



Das XII. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Frage/ ob die Weibspersonen in ihrem Geschlecht werden von den Todten auferstehen?

SAnct Paulus schreibet in der Epistel an di Epheser c. 4. **Wir werden zu einem voll kommenen Mann werden.** Dannenher seynd ihrer viel in der Meinung / nach S. Augustin Bericht l. 22. de Civitate Dei c. 17. es werden di Weibspersonen nicht in ihrem eignen / sonder im mannlichen Geschlecht / und in Mannspe sonen verwandelt/von den Todten auferstehen.

Dieser Meinung pflichten / wie es das Ansehe hat / viel berühmte und gelehrte Leute bey; dann e scheinet sie seye S. Hieronymi, S. Basilii, S. Hilari S. Athanasii und anderer mehr/ welche davor ha ten / es werde in der Auferstehung der Todten kei Unterscheid des Mann- und weiblichen Geschlech seyn. Ja unter den Schul-Lehrern statuir Scotus in 2. dist. 20. klar und deutlich/ es werd alle Weibspersonen / ausser der einigen Mutt Gottes/in mannlicher Gestalt auferstehen.

Denen jenigen / die diese Meinung vor wa halten / ermangelt es nicht an Ursachen. Da ausser dem / was der Apostel spricht / w werden zu einem vollkommenen Mann / und ni zu einem vollkommenen Weib werden / w auch im künftigen Leben aller Vorzug aufhören. würde solches nicht geschehen können / wo das we liche Geschlecht nicht zugleich aufhörte / weil ja d

W

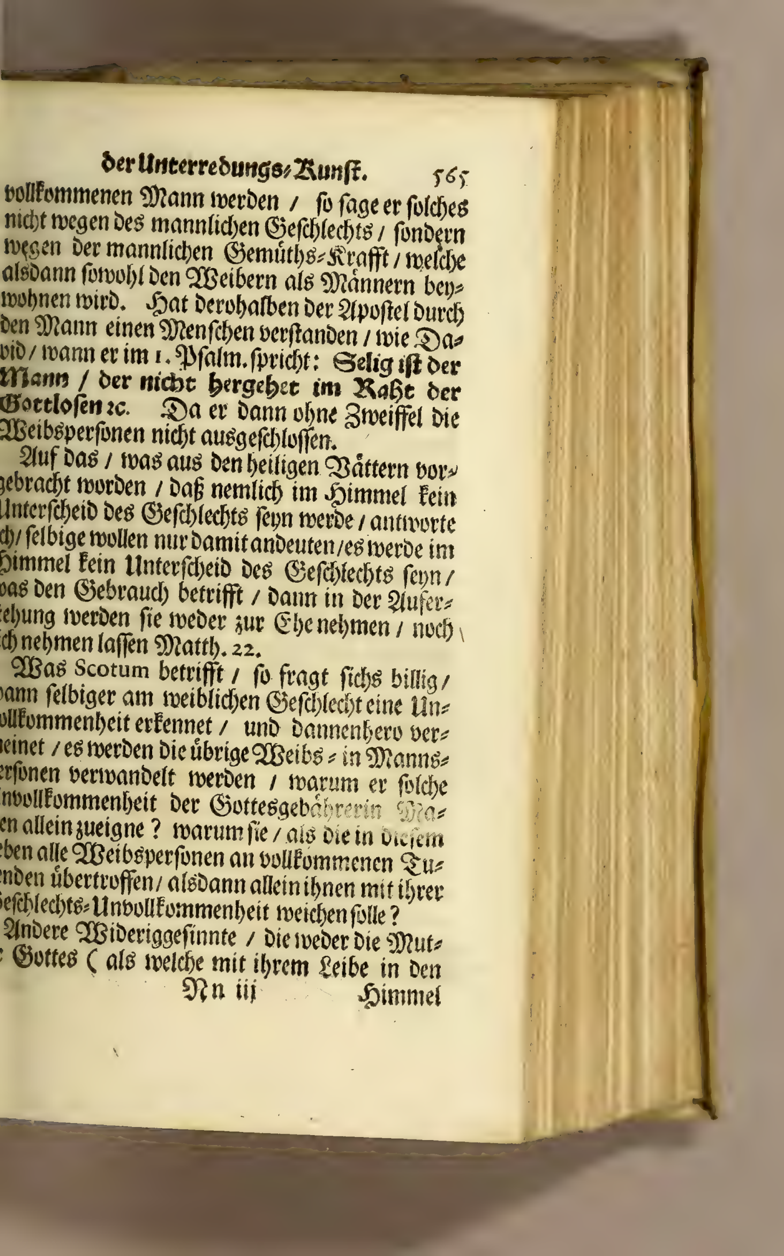
Weib gesagt worden: Du solt deinem Mann unterworffen seyn/und er soll dein Herr seyn. Hierzu kommt noch ferner/daß das weibliche Geschlecht ein zufälliges Ding / und eine Unvollkommenheit des Menschen ist;in der Auferstehung aber wird alle Unvollkomenheit von den Gerechten weggenommen werden.

Zumalen auch ohne das/wie Aristoteles lehret/ 2.de Generat.anim.c.3. das Weib ein Mas occa-ionatus ist/das ist/ ein solcher Mensch/der mann-ches Geschlechts hat werden sollen / aber aus Mangel der Bildungskrafft im Saamen (welche ie empfangne Materi zur mannlichen Vollkom-enheit nicht bringen können) wider den Willen er Natur also eingeführet worden;wann derohal-en in der Auferstehung der Auserwehlten aller Irr-um soll aufgehoben werden / so scheinet wahr zu yn/daß das weibliche Geschlecht nicht auferstehen erde. Dann wann die Natur/welche etwas Voll-mmenes hervor zu bringen verlanget/an statt ei-r Mannsperson / als eines vollkommenen Men-hens/ eine Weibsperson hervorbringend / einen ehl begehet/so wird solcher Fehler ja an den Auser-ehlten müssen verbessert werden / damit sie in die-n Stück nur nicht elend seyn mögten. Endlich orzu wird der Geschlechts-Unterschied dienlich n/wann/wie die Schrifft redet/in der Auferste-ng der Todten sie weder werden zur Ehe nehmen/ ch sich nehmen lassen.

Es ist aber ein augenscheinlicher un dem weibliche eschlecht gar zu nahe trettender Irrthum/zu sagen

oder zu glauben / daß die Weibspersonen in ihrem Geschlecht nicht werden auferstehen / da doch klar und deutlich das Widerspiel lehren der obangezogne heilige Augustinus, Tertullianus l. de resurrect. c. 60. S. Hieronymus ep. 61. ad Pammachium, D. Thomas in Suppl. q. 81. und die Schul-Lehrer insgemein. Es wird Gott in alle wege das jenige / was er in der ersten Erschaffung am Menschen gemachet / in der Auferstehung wieder hervorbringen; weil er nun ein Männlein und Fräulein im Anfang der Welt erschaffen (wie die heilige Schrifft meldet /) so wird er auch in der Auferstehung ein Männlein und Fräulein wieder hervorbringen. Deme noch beyzufügen / daß alsdann / damit eben der Leib auferstehe / nothwendig nur die vornehmsten zufälligen Ding und eigentliche Beschaffenheiten desselben wieder müssen ersetzet werden / unter denen die gewisse und unterschiedne Geschlecht-Art nicht die geringste ist. Dannenhero erfordern unterschiedliche Dinge ihrer Natur nach / auch ein unterscheidnes Geschlecht / als welcher Unterscheid zur Vollkommenheit eines Dinges gehörig; dann also werden desselben nnterschiedne Glieder durch den Unterscheid des Geschlechts vollkommen gemacht. Wann man nun dieses alles recht in obacht nimmt / so ist gar leichtlich auf die Schluß-Rede der Widerriggesinneten zu antworten.

Dieß ist dannenhero hiervon meine Meinung; wann der Apostel sagt; Wir werden zu einem vollkom-



vollkommenen Mann werden / so sage er solches nicht wegen des mannlichen Geschlechts / sondern wegen der mannlichen Gemüths-Krafft / welche alsdann sowohl den Weibern als Männern beywohnen wird. Hat derohalben der Apostel durch den Mann einen Menschen verstanden / wie David / wann er im 1. Psalm. spricht: **Selig ist der Mann / der nicht hergehet im Raht der Gottlosen** rc. Da er dann ohne Zweiffel die Weibspersonen nicht ausgeschlossen.

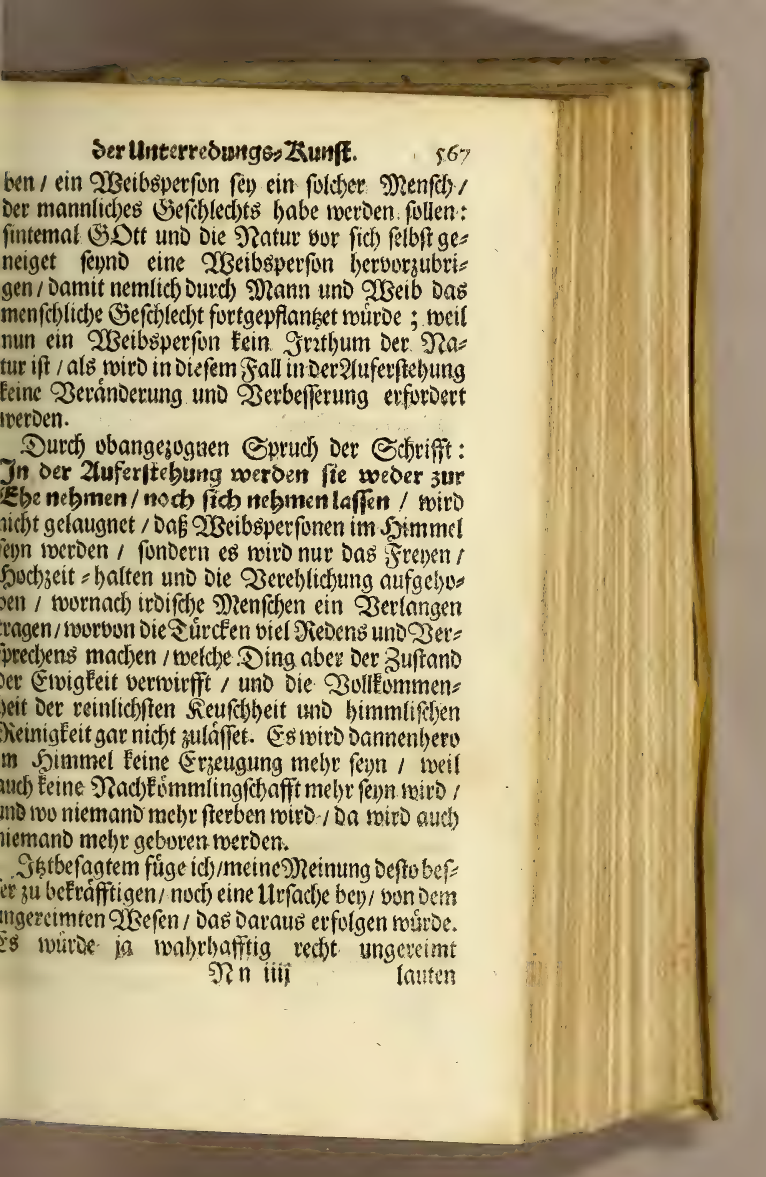
Auf das / was aus den heiligen Vättern vorgebracht worden / daß nemlich im Himmel kein Unterscheid des Geschlechts seyn werde / antworte ch / selbige wollen nur damit andeuten / es werde im Himmel kein Unterscheid des Geschlechts seyn / oas den Gebrauch betrifft / dann in der Auferehung werden sie weder zur Ehe nehmen / noch ch nehmen lassen Matth. 22.

Was Scotum betrifft / so fragt sichs billig / ann selbiger am weiblichen Geschlecht eine Unollkommenheit erkennet / und dannenhero vereinet / es werden die übrige Weibs- in Mannsersonen verwandelt werden / warum er solche nvollkommenheit der Gottesgebährerin Maen allein zueigne? warum sie / als die in diesem ben alle Weibspersonen an vollkommenen Tuenden übertroffen / alsdann allein ihnen mit ihrer eschlechts-Unvollkommenheit weichen solle?

Andere Widriggesinnte / die weder die Mut- Gottes (als welche mit ihrem Leibe in den

Himmel aufgenommen worden) hiervon ausneh-
men/ solten/ wo ihre Meinung wahr ist/sie im an
ruffen nicht nennen: heilige Maria! sondern hei
liger Maria bitte für uns! dann es ist ja ungerei
met / einen Mann auf weibliche Art grüssen
Ist also/ und bleibt/ und wird Maria eine Weibs
person / Jungfrau und Mutter Gottes bleiben
Wahrhafftig nicht allein sie / sondern auch an
dere heilige und gottselige Weibspersonen / nem
lich S. Agatha / S. Agnes ꝛc seynd nicht i
veränderten / sondern in ihrem eignen Geschlech
erschienen.

Auf das vornehmste Fundament Scoti antwort
ich / es seye das weibliche Geschlecht gantz kein
Unvollkommenheit / sondern vielmehr eine / wie
wohl geringere als mannliche / Vollkommenhei
Dannenhero ist es nichts Mangelhafftes / sonder
vielmehr eine Natur und natürliche Beschaffen
heit / weil ein Weibsperson nohtwendig zur
Kinderzeugen und Erhaltung des menschliche
Geschlechts erfordert wird. Wahrhafftig / wan
das weibliche Geschlecht entweder etwas mangel
hafftiges / oder eine Unvollkommenheit der Na
tur wäre / so wäre es ja in Paradis und Stan
der Unschuld nicht gewesen / oder es wä
GOtt ein Urheber eines mangelhafftigen un
unvollkommenen Dinges gewesen / indem e
aus dem Mann ein Weib / nemlich aus den
Adam die Eva formiret. Ist demnach Aristotele
nicht wohl aufgeräumet gewesen / da er geschrie
ben:



ben / ein Weibsperson sey ein solcher Mensch / der mannliches Geschlechts habe werden sollen: sintemal GOtt und die Natur vor sich selbst geneiget seynd eine Weibsperson hervorzubrigen / damit nemlich durch Mann und Weib das menschliche Geschlecht fortgepflantzet würde ; weil nun ein Weibsperson kein Jrthum der Natur ist / als wird in diesem Fall in der Auferstehung keine Veränderung und Verbesserung erfordert werden.

Durch obangezognen Spruch der Schrifft: **In der Auferstehung werden sie weder zur Ehe nehmen / noch sich nehmen lassen** / wird nicht gelaugnet / daß Weibspersonen im Himmel seyn werden / sondern es wird nur das Freyen / Hochzeit-halten und die Verehlichung aufgehoben / wornach irdische Menschen ein Verlangen tragen / worvon die Türcken viel Redens und Versprechens machen / welche Ding aber der Zustand der Ewigkeit verwirfft / und die Vollkommenheit der reinlichsten Keuschheit und himmlischen Reinigkeit gar nicht zulässet. Es wird dannenhero im Himmel keine Erzeugung mehr seyn / weil auch keine Nachkömmlingschafft mehr seyn wird / und wo niemand mehr sterben wird / da wird auch niemand mehr geboren werden.

Jtztbesagtem füge ich / meine Meinung desto besser zu bekräfftigen / noch eine Ursache bey / von dem ungereimten Wesen / das daraus erfolgen würde. Es würde ja wahrhafftig recht ungereimt

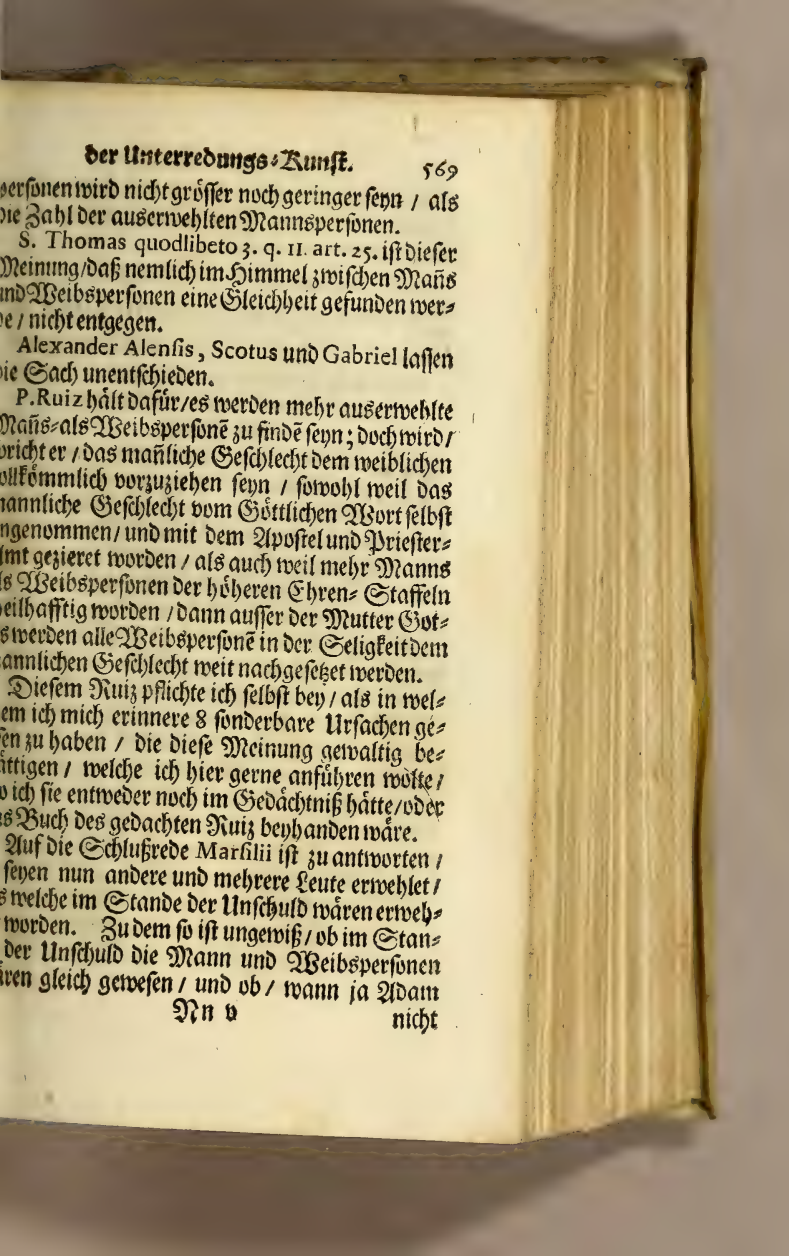
lauten / wann man im Himmel sagen solte: diese
Mann ist die Mutter Gottes gewesen; diese
Monica ware S. Augustins Mutter; diese
Mann ware der Machabäer / oder der Kinde
Zebedæi Mutter; dieser Mann Thecla war unte
denen Weibern der erste Märtyrer / weil er nich
heuraten wollen. Diese und dergleichen mehr an
dere ungereimte Dinge würden hieraus folgen
wo die Weibspersonen nicht in ihrem Geschlech
würden auferstehen.

Das XIII. Exempel.

Curiose Frage / ob unter denen Aus erwehlten mehr Manns- als Weibspersonen werden gefunden werden?

MArsilius in 2. q. 13. art. 1. dub. 4. hält da
vor / es werden die Auserwehlten am Ge
schlecht gleich seyn / nemlich nicht mehr ode
weniger Weibs als Mannspersonen.

Diese seine Meinung behaubtet er auf folgend
Weise: weil viel Personen in gegenwärtige
trübseligen Zustand werden selig werden / so vi
ihrer in dem Stand der Unschuld wären selig wo
den. Es wären aber im Stande der Unschuld nic
weniger oder mehr Weibs- als Mañspersonen se
lig worden. Derohalben wird die Zahl der ause
wehlten Mannspersonē nicht grösser noch gering
seyn / als die Zahl der auserwehlten Weibsper
sonen; und die Zahl der auserwehlten Weibs
perso



personen wird nicht grösser noch geringer seyn / als die Zahl der auserwehlten Mannspersonen.

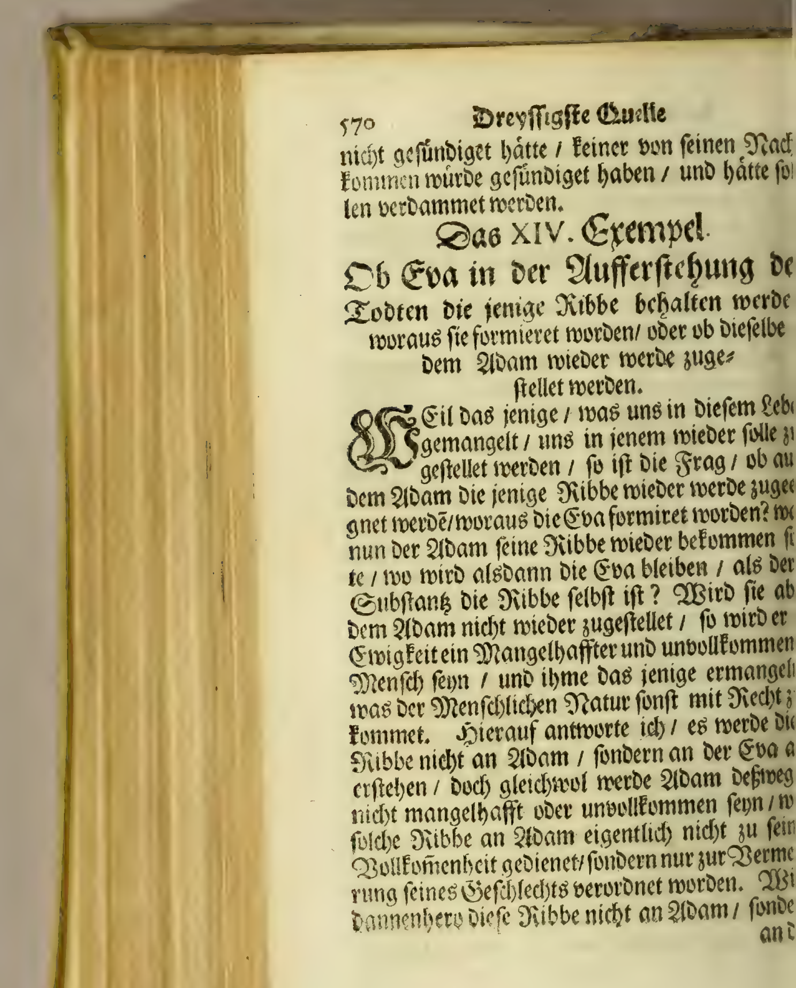
S. Thomas quodlibeto 3. q. 11. art. 25. ist dieser Meinung/daß nemlich im Himmel zwischen Mañs und Weibspersonen eine Gleichheit gefunden werde / nicht entgegen.

Alexander Alensis, Scotus und Gabriel lassen die Sach unentschieden.

P.Ruiz hält dafür/es werden mehr auserwehlte Mañs-als Weibspersonē zu findē seyn; doch wird/ spricht er / das mañliche Geschlecht dem weiblichen vollkömmlich vorzuziehen seyn / sowohl weil das männliche Geschlecht vom Göttlichen Wort selbst angenommen/ und mit dem Apostel und Priester-amt gezieret worden / als auch weil mehr Manns als Weibspersonen der höheren Ehren-Staffeln theilhafftig worden / dann ausser der Mutter Gottes werden alle Weibspersonē in der Seligkeit dem männlichen Geschlecht weit nachgesetzet werden.

Diesem Ruiz pflichte ich selbst bey / als in welchem ich mich erinnere 8 sonderbare Ursachen gelesen zu haben / die diese Meinung gewaltig bestättigen / welche ich hier gerne anführen wolte / wo ich sie entweder noch im Gedächtniß hätte/oder das Buch des gedachten Ruiz beyhanden wäre.

Auf die Schlußrede Marsilii ist zu antworten / es seyen nun andere und mehrere Leute erwehlet / als welche im Stande der Unschuld wären erwehlet worden. Zu dem so ist ungewiß / ob im Stande der Unschuld die Mann und Weibspersonen wären gleich gewesen / und ob / wann ja Adam



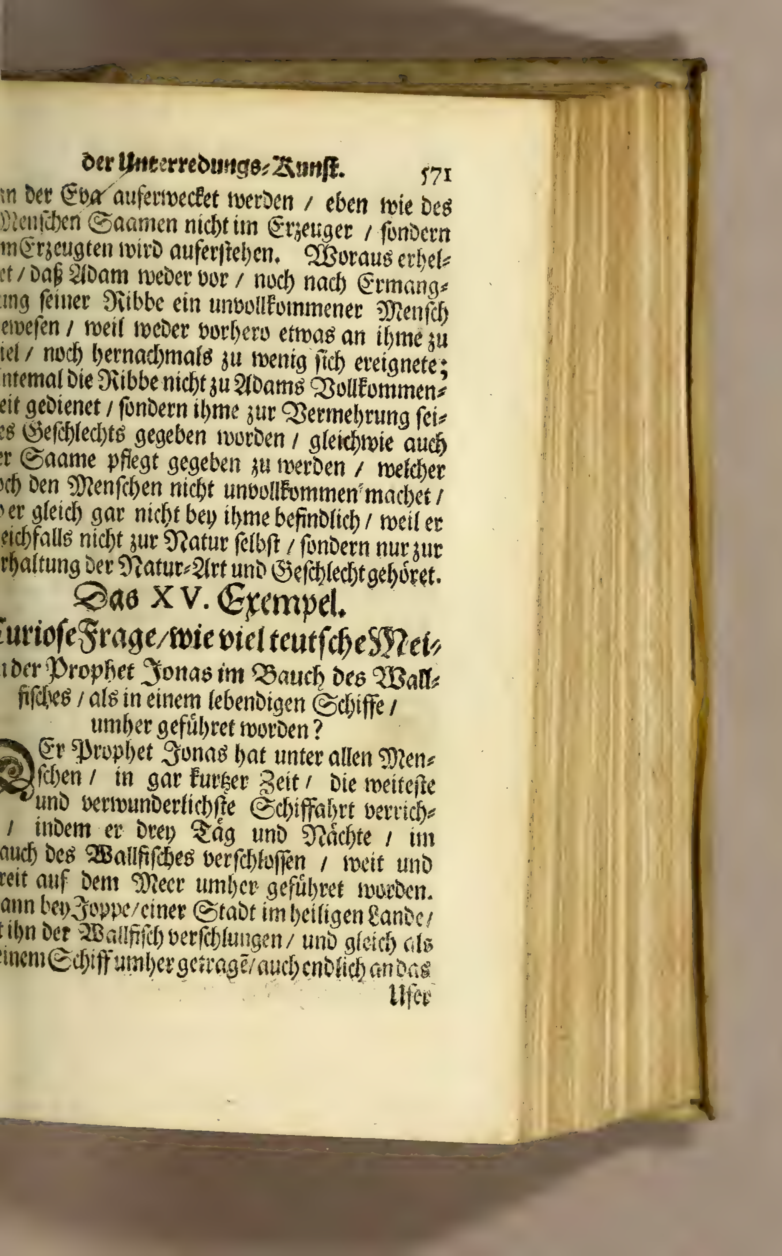
nicht gesündiget hätte / keiner von seinen Nach kommen würde gesündiget haben / und hätte so len verdammet werden.

Das XIV. Exempel.

Ob Eva in der Aufferstehung de Todten die jenige Ribbe behalten werde woraus sie formieret worden/ oder ob dieselbe dem Adam wieder werde zuge- stellet werden.

WEil das jenige / was uns in diesem Leb gemangelt / uns in jenem wieder solle zu gestellet werden / so ist die Frag / ob au dem Adam die jenige Ribbe wieder werde zuge gnet werdē/woraus die Eva formiret worden? w nun der Adam seine Ribbe wieder bekommen s te / wo wird alsdann die Eva bleiben / als der Substantz die Ribbe selbst ist? Wird sie ab dem Adam nicht wieder zugestellet / so wird er Ewigkeit ein Mangelhaffter und unvollkommen Mensch seyn / und ihme das jenige ermangel was der Menschlichen Natur sonst mit Recht z kommet. Hierauf antworte ich / es werde di Ribbe nicht an Adam / sondern an der Eva a erstehen / doch gleichwol werde Adam deßweg nicht mangelhafft oder unvollkommen seyn / w solche Ribbe an Adam eigentlich nicht zu sein Vollkomenheit gedienet/sondern nur zur Verme rung seines Geschlechts verordnet worden. Wi dannenhero diese Ribbe nicht an Adam / sonde

an d

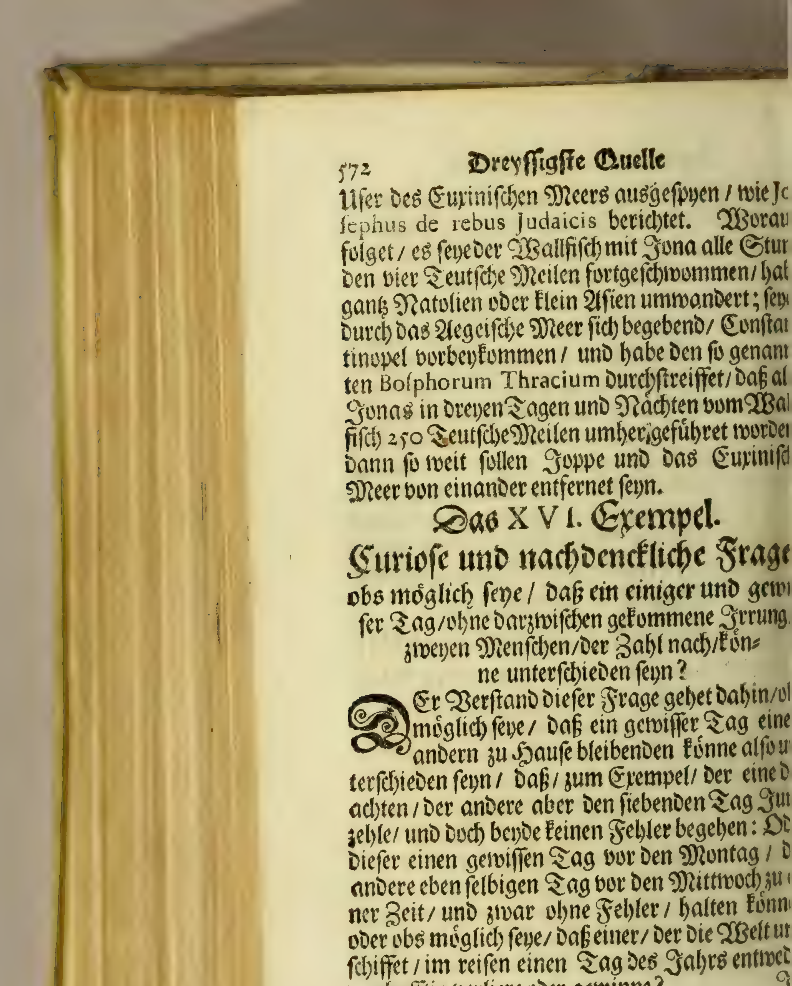


in der Eva auferwecket werden / eben wie des
Menschen Saamen nicht im Erzeuger / sondern
imErzeugten wird auferstehen. Woraus erhel-
et / daß Adam weder vor / noch nach Ermang-
ung seiner Ribbe ein unvollkommener Mensch
ewesen / weil weder vorhero etwas an ihme zu
iel / noch hernachmals zu wenig sich ereignete;
intemal die Ribbe nicht zu Adams Vollkommen-
eit gedienet / sondern ihme zur Vermehrung sei-
es Geschlechts gegeben worden / gleichwie auch
er Saame pflegt gegeben zu werden / welcher
ch den Menschen nicht unvollkommen machet /
er gleich gar nicht bey ihme befindlich / weil er
eichfalls nicht zur Natur selbst / sondern nur zur
rhaltung der Natur-Art und Geschlecht gehöret.

Das XV. Exempel.

urioseFrage/wie viel teutsche Mei-
n der Prophet Jonas im Bauch des Wall-
fisches / als in einem lebendigen Schiffe /
umher geführet worden?

DEr Prophet Jonas hat unter allen Men-
schen / in gar kurtzer Zeit / die weiteste
und verwunderlichste Schiffahrt verrich-
/ indem er drey Täg und Nächte / im
auch des Wallfisches verschlossen / weit und
reit auf dem Meer umher geführet worden.
ann bey Joppe / einer Stadt im heiligen Lande /
t ihn der Wallfisch verschlungen / und gleich als
einem Schiff umher getragē / auch endlich an das

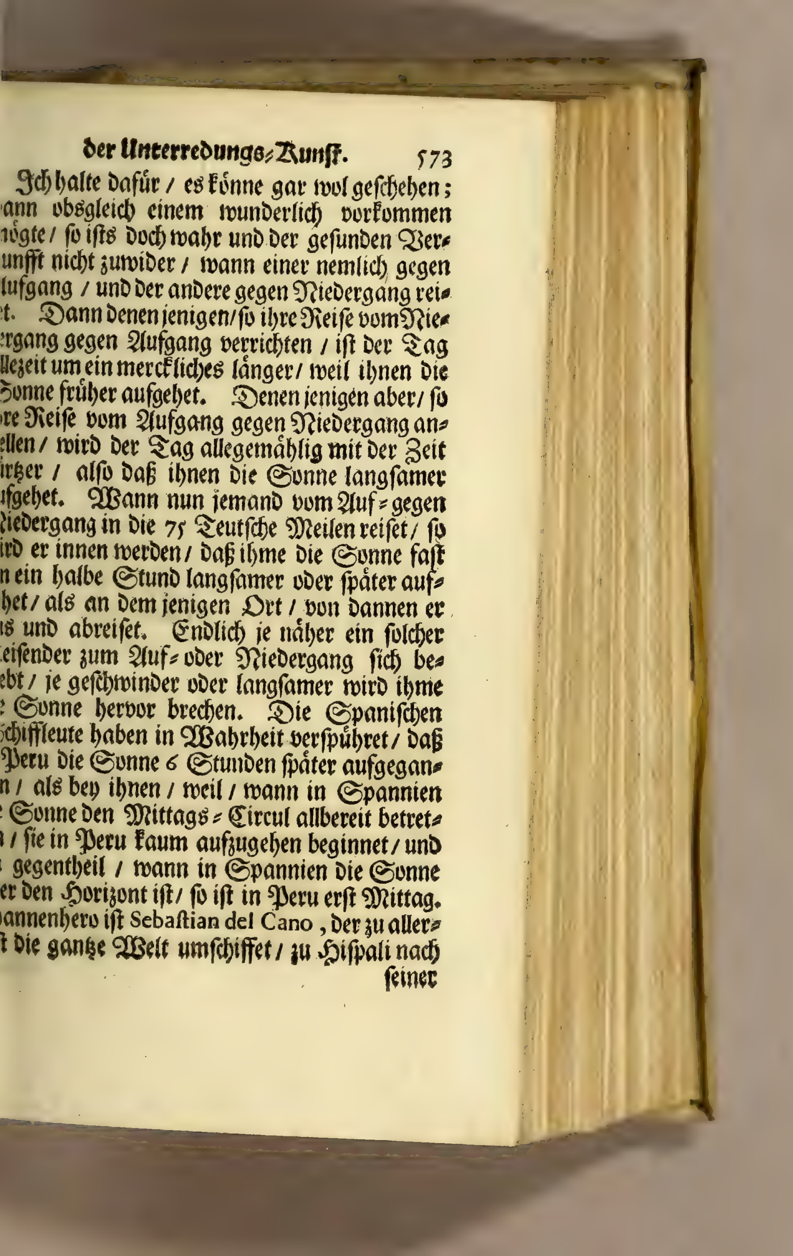


Ufer des Euxinischen Meers ausgespyen / wie Jo
sephus de rebus Judaicis berichtet. Worau
folget / es seye der Wallfisch mit Jona alle Stur
den vier Teutsche Meilen fortgeschwommen / hat
gantz Natolien oder klein Asien umwandert; sey
durch das Aegeische Meer sich begebend / Constan
tinopel vorbeykommen / und habe den so genan
ten Bosphorum Thracium durchstreiffet / daß al
Jonas in dreyen Tagen und Nächten vom Wal
fisch 250 Teutsche Meilen umher geführet worde
dann so weit sollen Joppe und das Euxinisc
Meer von einander entfernet seyn.

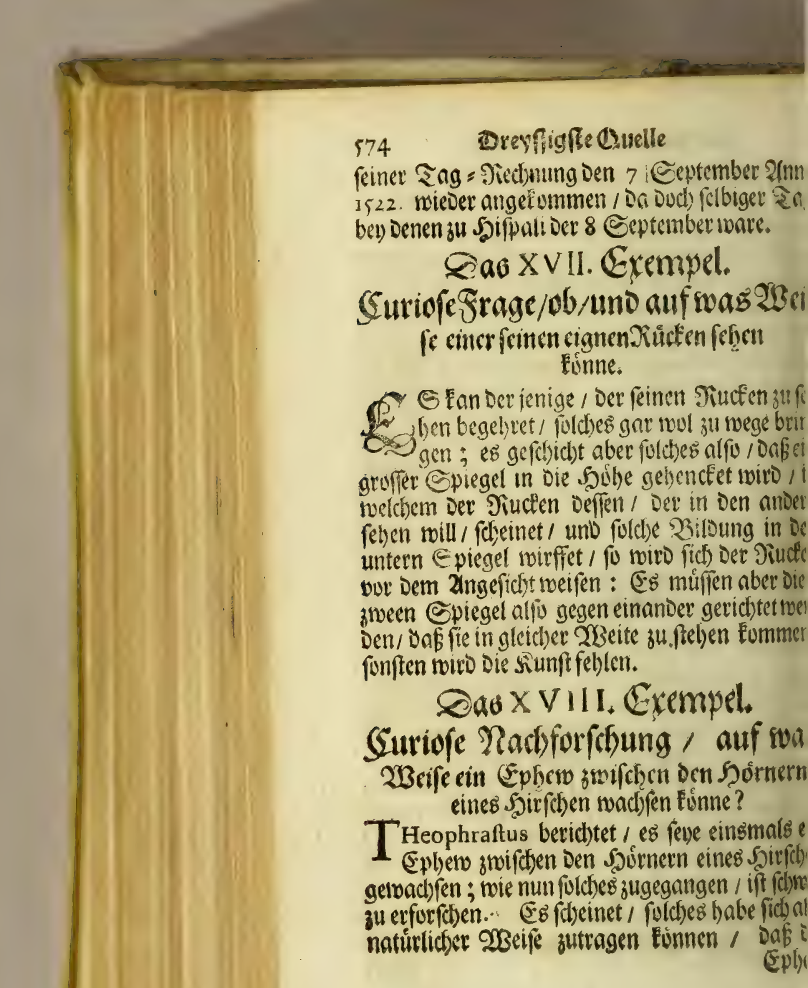
Das XVI. Exempel.

Curiose und nachdenckliche Frage obs möglich seye / daß ein einiger und gewi ser Tag / ohne darzwischen gekommene Jrrung zweyen Menschen / der Zahl nach / kön ne unterschieden seyn?

DEr Verstand dieser Frage gehet dahin / o
möglich seye / daß ein gewisser Tag eine
andern zu Hause bleibenden könne also u
terschieden seyn / daß / zum Exempel / der eine d
achten / der andere aber den siebenden Tag Ju
zehle / und doch beyde keinen Fehler begehen: O
dieser einen gewissen Tag vor den Montag / d
andere eben selbigen Tag vor den Mittwoch zu e
ner Zeit / und zwar ohne Fehler / halten könn
oder obs möglich seye / daß einer / der die Welt u
schiffet / im reisen einen Tag des Jahrs entwed
warhafftig verliere oder gewinne? J



Ich halte dafür / es könne gar wol geschehen;
ann obsgleich einem wunderlich vorkommen
nögte / so ists doch wahr und der gesunden Ver-
unfft nicht zuwider / wann einer nemlich gegen
lufgang / und der andere gegen Niedergang rei-
et. Dann denen jenigen / so ihre Reise vom Nie-
ergang gegen Aufgang verrichten / ist der Tag
llezeit um ein merckliches länger / weil ihnen die
Sonne früher aufgehet. Denen jenigen aber / so
re Reise vom Aufgang gegen Niedergang an-
ellen / wird der Tag allegemählig mit der Zeit
irtzer / also daß ihnen die Sonne langsamer
ufgehet. Wann nun jemand vom Auf- gegen
iedergang in die 75 Teutsche Meilen reiset / so
ird er innen werden / daß ihme die Sonne fast
n ein halbe Stund langsamer oder später auf-
het / als an dem jenigen Ort / von dannen er
us und abreiset. Endlich je näher ein solcher
eisender zum Auf- oder Niedergang sich be-
ebt / je geschwinder oder langsamer wird ihme
Sonne hervor brechen. Die Spanischen
chiffleute haben in Wahrheit verspühret / daß
Peru die Sonne 6 Stunden später aufgegan-
n / als bey ihnen / weil / wann in Spannien
Sonne den Mittags-Circul allbereit betret-
/ sie in Peru kaum aufzugehen beginnet / und
gegentheil / wann in Spannien die Sonne
er den Horizont ist / so ist in Peru erst Mittag.
annenhero ist Sebastian del Cano, der zu aller-
t die gantze Welt umschiffet / zu Hispali nach
seiner



seiner Tag-Rechnung den 7 September Ann 1522. wieder angekommen / da doch selbiger Ta bey denen zu Hispali der 8 September ware.

Das XVII. Exempel.

Curiose Frage/ob/und auf was Wei se einer seinen eignen Rücken sehen könne.

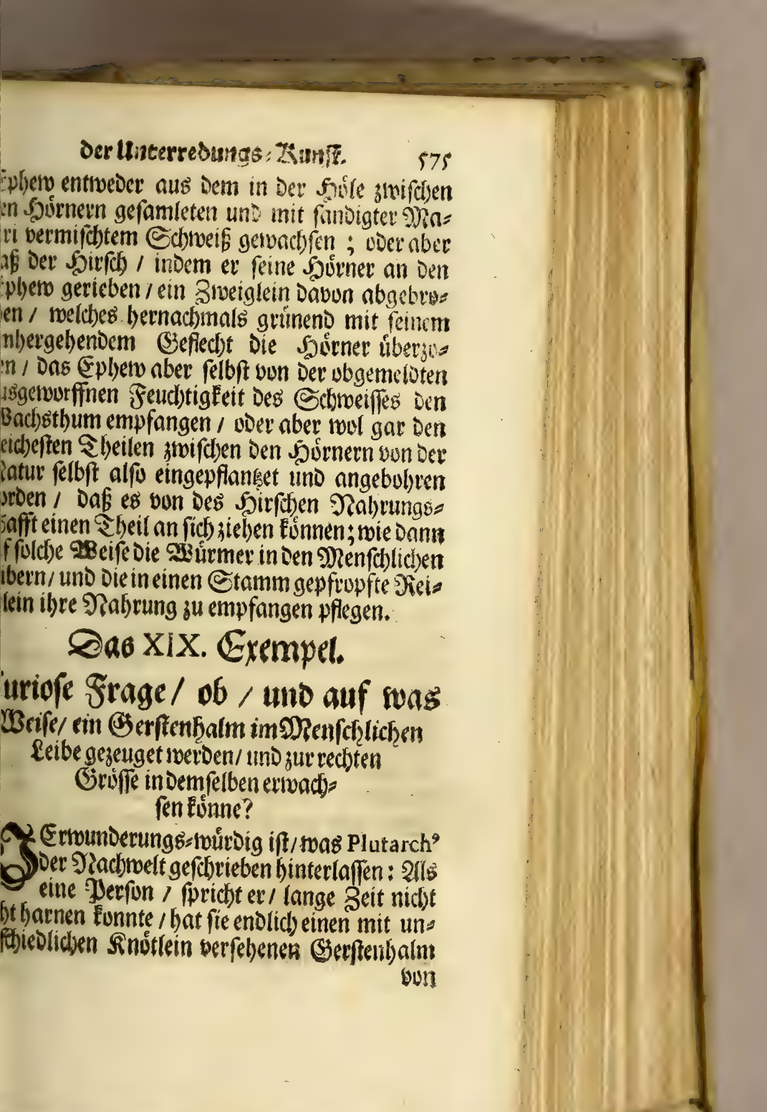
Es kan der jenige / der seinen Rucken zu s hen begehret / solches gar wol zu wege brin gen ; es geschicht aber solches also / daß ei grosser Spiegel in die Höhe gehencket wird / i welchem der Rucken dessen / der in den ander sehen will / scheinet / und solche Bildung in de untern Spiegel wirffet / so wird sich der Ruck vor dem Angesicht weisen : Es müssen aber die zween Spiegel also gegen einander gerichtet we den / daß sie in gleicher Weite zu stehen kommer sonsten wird die Kunst fehlen.

Das XVIII. Exempel.

Curiose Nachforschung / auf wa Weise ein Ephew zwischen den Hörnern eines Hirschen wachsen könne?

THeophrastus berichtet / es seye einsmals e Ephew zwischen den Hörnern eines Hirsch gewachsen ; wie nun solches zugegangen / ist schw zu erforschen. Es scheinet / solches habe sich al natürlicher Weise zutragen können / daß d

Eph



Epheu entweder aus dem in der Höle zwischen
en Hörnern gesamleten und mit sandigter Ma-
ri vermischtem Schweiß gewachsen ; oder aber
aß der Hirsch / indem er seine Hörner an den
Epheu gerieben / ein Zweiglein davon abgebro-
en / welches hernachmals grünend mit seinem
nhergehendem Geflecht die Hörner überzo-
en / das Epheu aber selbst von der obgemeldten
usgeworffnen Feuchtigkeit des Schweisses den
Wachsthum empfangen / oder aber wol gar den
eichesten Theilen zwischen den Hörnern von der
Natur selbst also eingepflantzet und angebohren
orden / daß es von des Hirschen Nahrungs-
Safft einen Theil an sich ziehen können; wie dann
f solche Weise die Würmer in den Menschlichen
ibern / und die in einen Stamm gepfropfte Rei-
lein ihre Nahrung zu empfangen pflegen.

Das XIX. Exempel.

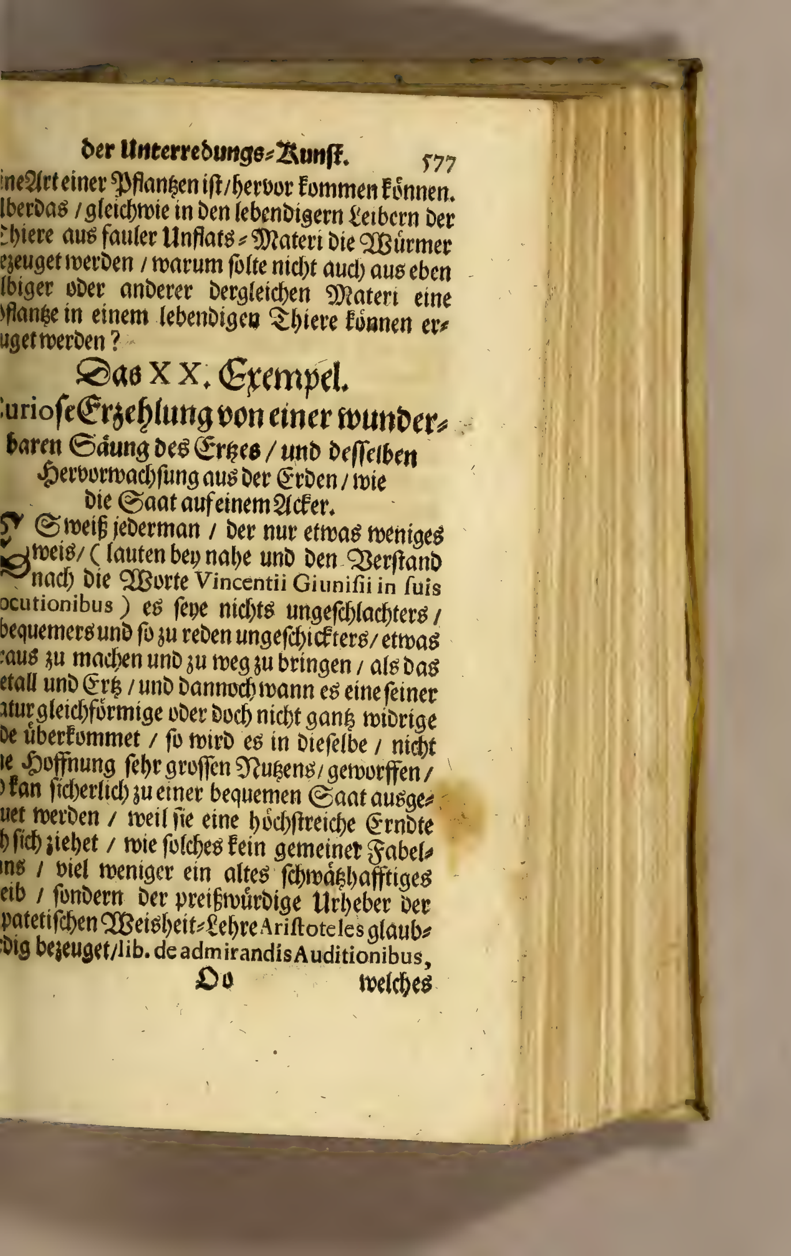
Curiose Frage / ob / und auf was Weise / ein Gerstenhalm im Menschlichen Leibe gezeuget werden / und zur rechten Grösse in demselben erwach- sen könne?

Ist Erwunderungs-würdig ist / was Plutarch
der Nachwelt geschrieben hinterlassen : Als
eine Person / spricht er / lange Zeit nicht
ht harnen konnte / hat sie endlich einen mit un-
schiedlichen Knötlein versehenen Gerstenhalm
von

von sich gegeben. Wird also hier nicht unbillig ge fragt / ob dieser Halm in der Blasen gewachsen oder auf andere Weise hinein gekommen?

Aus dem Magen gehet ein Weg in die Bla durch die engsten Adern des Mittel = Darms un Bestandwesen der Nieren. Es ist aber der Mitte Darm eine dicke und fette Haut / welche mit viel Adern / Nerven und Drüsen versehen ist / un mitten unter dem Eingeweid lieget / durch der Hülffe die Leber die verdäuete Speise aus de Magen durch die Gröszäderlein an sich ziehet. E beweisen aber die Anatomici klärlich / daß dur diese enge Adern des Mittel=Darms kein Gerste Korn kommen könne. Woraus dann zu schli sen / daß obgemeldter Gersten = Halm aus keine durch den Mund in den Magen / und aus de Magen in die Blasen / geführten Gersten=Körn lein habe können gezeuget werden.

Meine Meinung gehet dannenhero dahin / seye nemlich dieser Gersten = Halm von frey Stücken in der Blase gewachsen / welches eine nicht so gar unglaublich vorkommen solle / wann bedencket / daß zum öfftern in der Blase und den Nieren die härtesten Steine zu wachsen pflege Weil nun ein Stein mit eines Menschen u Thieres Natur wie auch mit der Beschaffenh der Nieren und Blasen noch weniger als ei Pflantze übereinkommet / warum solte dann ni an dem Ort / da zum öfftern Steine gezeuget w den / auch ein Gersten = Halm / der eine



ine Art einer Pflantzen ist/hervor kommen können. lberdas / gleichwie in den lebendigern Leibern der Thiere aus fauler Unflats-Materi die Würmer ezeuget werden / warum solte nicht auch aus eben lbiger oder anderer dergleichen Materi eine Pflantze in einem lebendigen Thiere können er- uget werden?

Das XX. Exempel.

Curiose Erzehlung von einer wunder- baren Säung des Ertzes / und desselben Hervorwachsung aus der Erden / wie die Saat auf einem Acker.

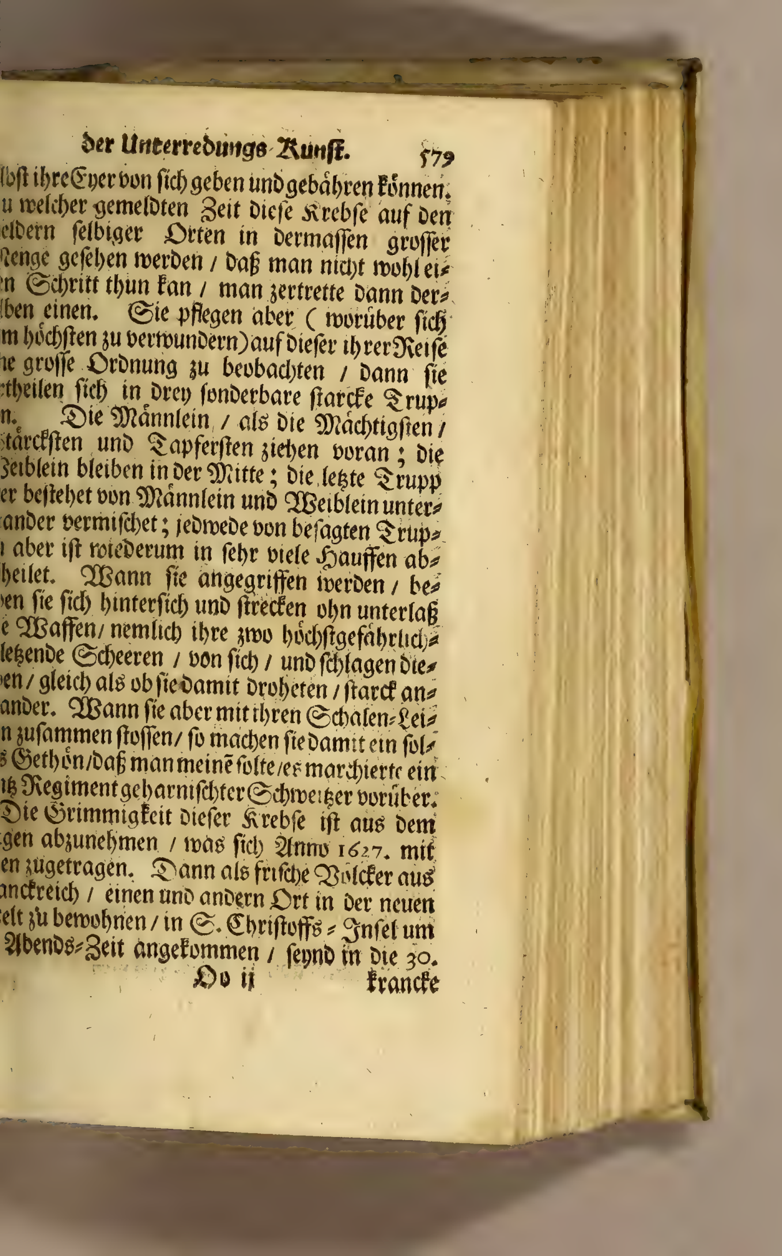
ES weiß jederman / der nur etwas weniges weis / (lauten bey nahe und den Verstand nach die Worte Vincentii Giunisii in suis ocutionibus) es seye nichts ungeschlachters / bequemers und so zu reden ungeschickters / etwas aus zu machen und zu weg zu bringen / als das etall und Ertz / und dannoch wann es eine seiner atur gleichförmige oder doch nicht gantz widrige de überkommet / so wird es in dieselbe / nicht ie Hoffnung sehr grossen Nutzens / geworffen / kan sicherlich zu einer bequemen Saat ausge- uet werden / weil sie eine höchstreiche Erndte h sich ziehet / wie solches kein gemeiner Fabel- ns / viel weniger ein altes schwätzhafftiges eib / sondern der preißwürdige Urheber der patetischen Weisheit-Lehre Aristoteles glaub- dig bezeuget / lib. de admirandis Auditionibus,

welches Werck ihme von den meisten Gelehrte
zugeschrieben wird. Es soll aber / nach dieses
toris Bericht / in Cypern / ein dem Gold ziemlich gl
ches Ertz wachsen / welches die verschlagnen Ei
wohner dieser Landschafft gar klein zerstossen / u
alsdann den also zubereiteten zarten Sand u
gleichsam Sonnen-Staub der Erden / wie d
Saamen / anvertrauen / selbigen fleissig baue
das Wasser nach gestaltē Sachen dahin / und w
der davon leiten / ihn auf solche Weise fruchtb
machen / und endlich so viel mit ihrem Fleiß
wegen bringen / daß dieser sehr harte Saam
nach ziemlich tiefer Einwurtzelung / endlich erweic
wird / zu einer Saat gedeyet / also grösser wächs
und nach allmählicher Zeitigung in grosser Me
ge / mit verwunderlicher Fruchtbarkeit / eine E
und metallreiche Erndte darreichet.

Das XXI. Exempel.

Curiose Erzehlung von den Krebse

IN einer Insel der neuen Welt / welche
den Frantzosen bewohnet wird / wer
Krebse gefunden / die so wohl ausser /
in dem Wasser leben / und von den Einwohn
Grabet genennet werden / wie P. du Tert
Prediger Ordens / in historia Antillarum
richtet. Diese Krebse pflegen jährlich im M
Monat sich aus den Wäldern hervor zu begeb
damit sie sich also im Meer entleeren / und
se



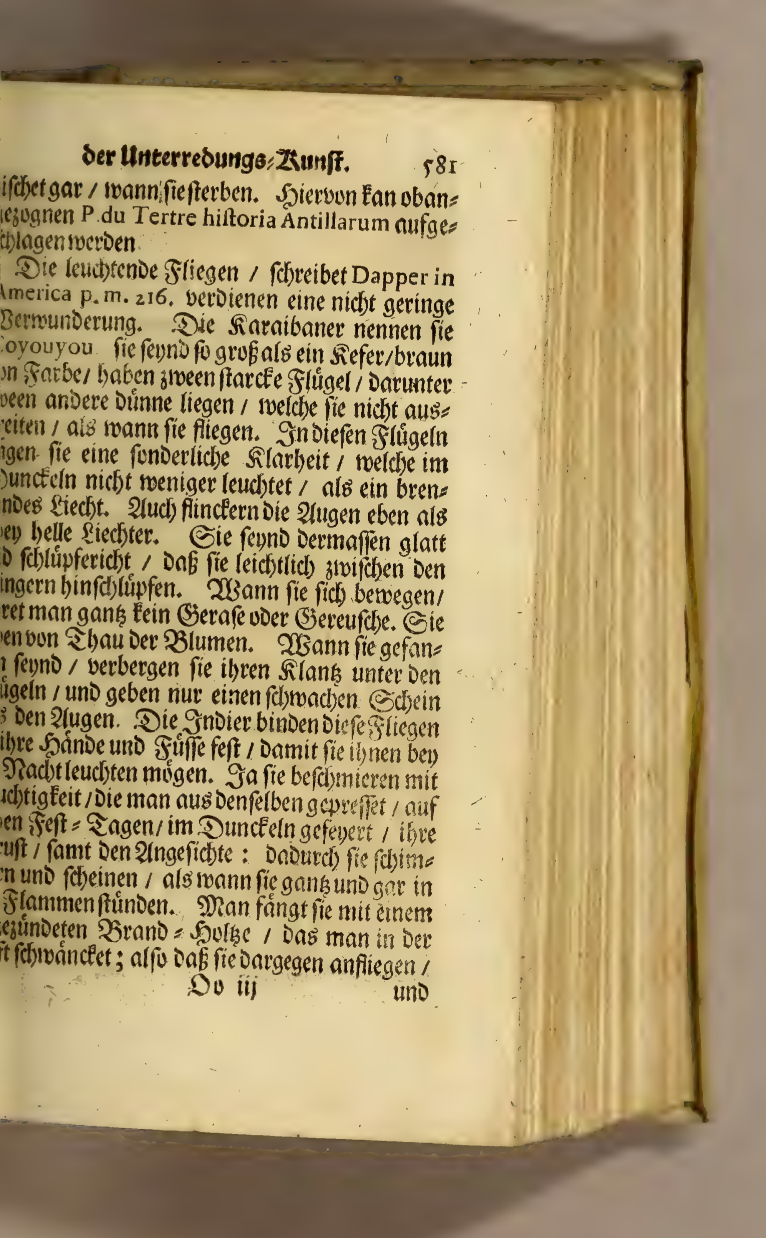
lbst ihre Eyer von sich geben und gebähren können.
u welcher gemeldten Zeit diese Krebse auf den
eldern selbiger Orten in dermassen grosser
Menge gesehen werden / daß man nicht wohl ei-
en Schritt thun kan / man zertrette dann der-
lben einen. Sie pflegen aber (worüber sich
m höchsten zu verwundern) auf dieser ihrer Reise
ne grosse Ordnung zu beobachten / dann sie
rtheilen sich in drey sonderbare starcke Trup-
n. Die Männlein / als die Mächtigsten /
stärckſten und Tapfersten ziehen voran ; die
Weiblein bleiben in der Mitte ; die letzte Trupp
er bestehet von Männlein und Weiblein unter-
ander vermischet ; jedwede von besagten Trup-
n aber ist wiederum in sehr viele Hauffen ab-
heilet. Wann sie angegriffen werden / be-
en sie sich hintersich und strecken ohn unterlaß
e Waffen / nemlich ihre zwo höchstgefährlich-
letzende Scheeren / von sich / und schlagen die-
en / gleich als ob sie damit droheten / starck an-
ander. Wann sie aber mit ihren Schalen-Lei-
n zusammen stossen / so machen sie damit ein sol-
s Gethön / daß man meinẽ solte / es marchierte ein
tz Regiment geharnischter Schweitzer vorüber.
Die Grimmigkeit dieser Krebse ist aus dem
gen abzunehmen / was sich Anno 1627. mit
en zugetragen. Dann als frische Völcker aus
anckreich / einen und andern Ort in der neuen
elt zu bewohnen / in S. Christoffs-Insel um
Abends-Zeit angekommen / seynd in die 30.

krancke Personen / welche sich die Nacht über a
Uffer aufgehalten / von diesen Krebsen ergriff
und gefressen worden. Und hat man diese Thie
des andern Tages auf einer jeden Person ein
Hauses hoch hauffenweis liegend angetroffe
P. du Tertre in historia Antillarum.

Das XXII. Exempel.

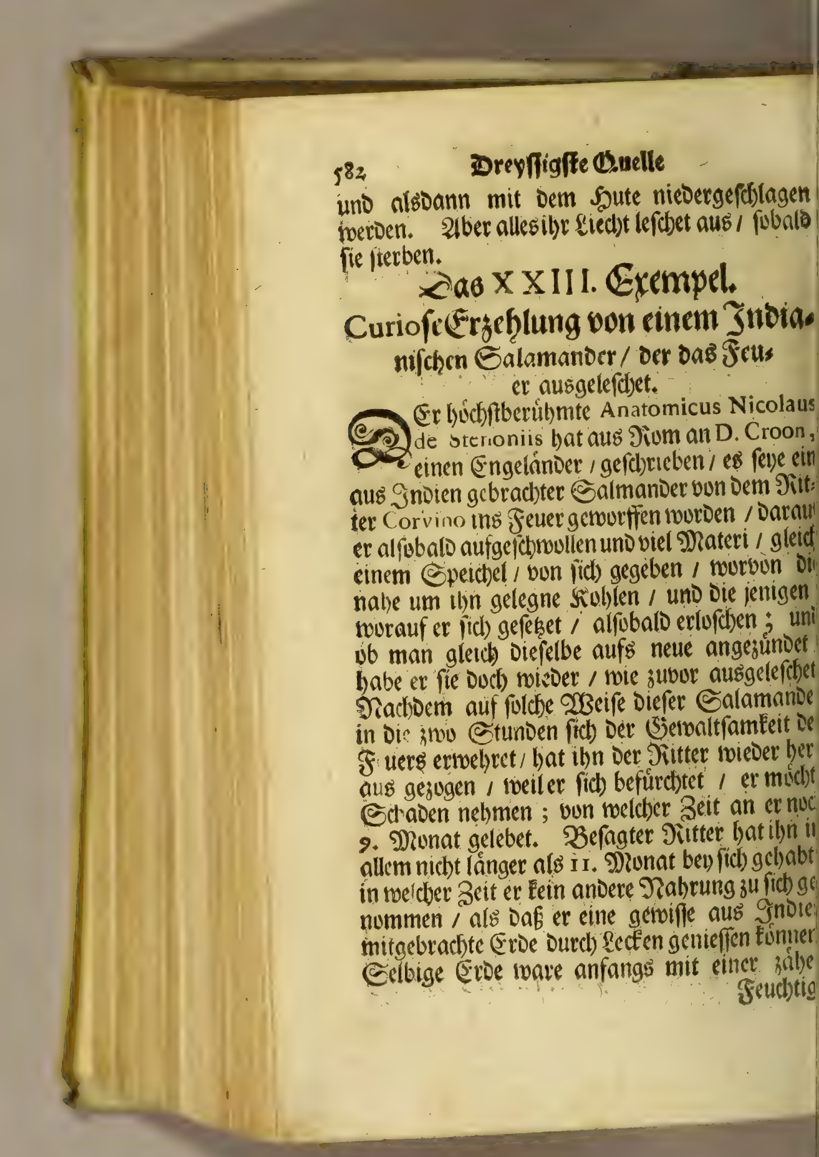
Curiose Erzehlung von leuchten-den Mücken.

IN einer Provintz der neuen Welt werd
leuchtende dunckelbraun Mücken gefunde
welche bey Tage / da sie ihren Schein ve
bergen / vor gemeine Mucken gehalten werder
bey Nachts-Zeit aber geben sie einen dermass
hellen Schein von sich / daß man nicht ande
meinet / als tantzen kleine Sternlein auf d
Aeckern hin und wider. Die Einwohner fang
sie / damit sie sich derselben in ihren Häusern
statt der Liechter bedienen mögen. Die geistli
Personen gebrauchen sie gleichfalls / wann sie ih
Horas halten / und können alsdann eben so g
bey einer solchen leuchtenden Fliege sehen / als b
einer angezündeten Kertzen. Solche Mucken
fangen thut man nichts anders / als daß man
die Abends-Zeit ein Liecht oder einen leuchtend
Brand vors Fenster stecket. Nach dieser ih
Gefangenschafft leben sie nicht länger als etwa
15. Täge / oder zum höchsten 3. Wochen. I
Liecht nimmt ab / wann sie erkrancken / und v
lis



ischet gar / wann sie sterben. Hiervon kan oban-
jezognen P. du Tertre historia Antillarum aufge-
chlagen werden.

Die leuchtende Fliegen / schreibet Dapper in
America p. m. 216. verdienen eine nicht geringe
Verwunderung. Die Karaibaner nennen sie
Coyouyou sie seynd so groß als ein Kefer/braun
on Farbe/ haben zween starcke Flügel / darunter
veen andere dünne liegen / welche sie nicht aus-
reiten / als wann sie fliegen. In diesen Flügeln
igen sie eine sonderliche Klarheit / welche im
Dunckeln nicht weniger leuchtet / als ein bren-
ndes Liecht. Auch flinckern die Augen eben als
ey helle Liechter. Sie seynd dermassen glatt
d schlüpfericht / daß sie leichtlich zwischen den
ingern hinschlüpfen. Wann sie sich bewegen/
ret man gantz kein Gerase oder Gereusche. Sie
en von Thau der Blumen. Wann sie gefan-
n seynd / verbergen sie ihren Klantz unter den
ügeln / und geben nur einen schwachen Schein
s den Augen. Die Indier binden diese Fliegen
ihre Hände und Füsse fest / damit sie ihnen bey
Nacht leuchten mögen. Ja sie beschmieren mit
uchtigkeit / die man aus denselben gepresset / auf
en Fest-Tagen / im Dunckeln gefeyert / ihre
rust / samt den Angesichte : dadurch sie schim-
n und scheinen / als wann sie gantz und gar in
Flammen stünden. Man fängt sie mit einem
ezündeten Brand-Holtze / das man in der
ft schwäncket; also daß sie dargegen anfliegen /



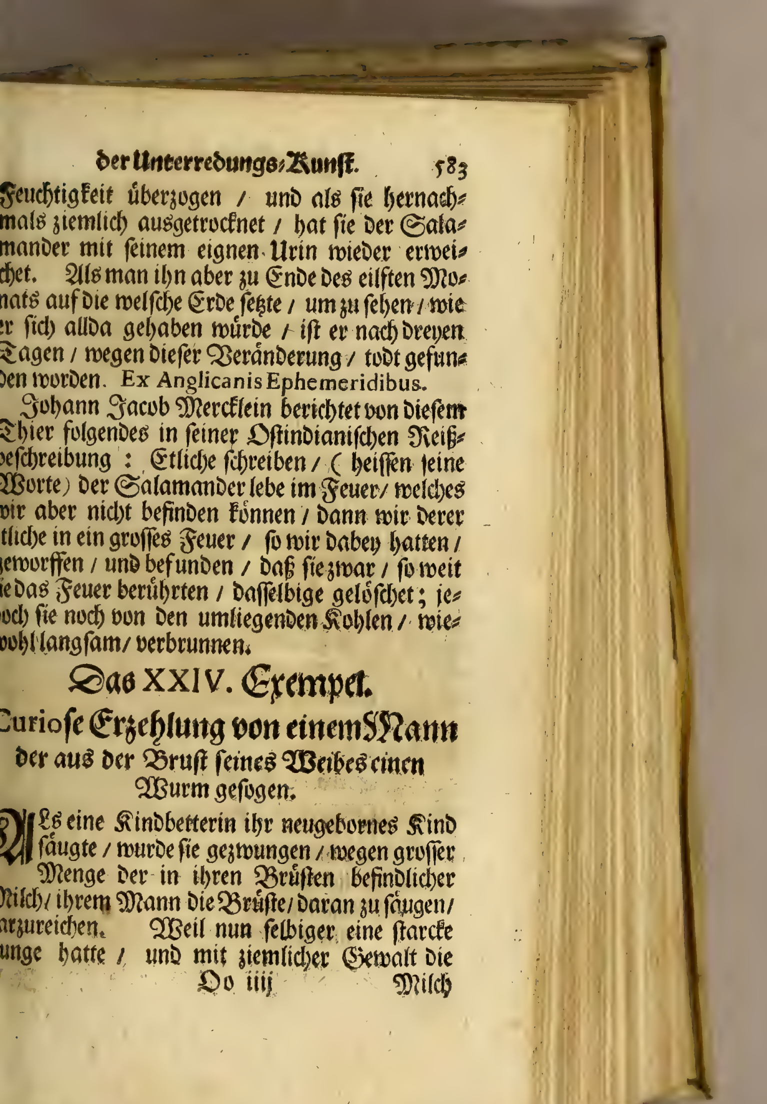
und alsdann mit dem Hute niedergeschlagen werden. Aber alles ihr Liecht leschet aus / sobald sie sterben.

Das XXIII. Exempel.

Curiose Erzehlung von einem Indianischen Salamander / der das Feuer ausgeleschet.

DEr höchstberühmte Anatomicus Nicolaus de Stenoniis hat aus Rom an D. Croon, einen Engeländer / geschrieben / es seye ein aus Indien gebrachter Salmander von dem Ritter Corvino ins Feuer geworffen worden / darau er alsobald aufgeschwollen und viel Materi / gleic einem Speichel / von sich gegeben / worvon di nahe um ihn gelegne Kohlen / und die jenigen worauf er sich gesetzet / alsobald erloschen ; un ob man gleich dieselbe aufs neue angezündet habe er sie doch wieder / wie zuvor ausgeleschet Nachdem auf solche Weise dieser Salamande in die zwo Stunden sich der Gewaltsamkeit de Feuers erwehret / hat ihn der Ritter wieder her aus gezogen / weil er sich befürchtet / er möcht Schaden nehmen ; von welcher Zeit an er noc 9. Monat gelebet. Besagter Ritter hat ihn i allem nicht länger als 11. Monat bey sich gehabt in welcher Zeit er kein andere Nahrung zu sich ge nommen / als daß er eine gewisse aus Indie mitgebrachte Erde durch Lecken geniessen könne Selbige Erde ware anfangs mit einer zähe

Feuchtig



Feuchtigkeit überzogen / und als sie hernach-mals ziemlich ausgetrocknet / hat sie der Sala-mander mit seinem eignen Urin wieder erwei-chet. Als man ihn aber zu Ende des eilften Mo-nats auf die welsche Erde setzte / um zu sehen / wie er sich allda gehaben würde / ist er nach dreyen Tagen / wegen dieser Veränderung / todt gefun-den worden. Ex Anglicanis Ephemeridibus.

Johann Jacob Mercklein berichtet von diesem Thier folgendes in seiner Ostindianischen Reiß-beschreibung: Etliche schreiben / (heissen seine Worte) der Salamander lebe im Feuer / welches wir aber nicht befinden können / dann wir derer tliche in ein grosses Feuer / so wir dabey hatten / geworffen / und befunden / daß sie zwar / so weit ie das Feuer berührten / dasselbige gelöschet; je-och sie noch von den umliegenden Kohlen / wie-wohl langsam / verbrunnen.

Das XXIV. Exempel.

Curiose Erzehlung von einem Mann der aus der Brust seines Weibes einen Wurm gesogen.

Als eine Kindbetterin ihr neugebornes Kind säugte / wurde sie gezwungen / wegen grosser Menge der in ihren Brüsten befindlicher Milch / ihrem Mann die Brüste / daran zu säugen / darzureichen. Weil nun selbiger eine starcke unge hatte / und mit ziemlicher Gewalt die

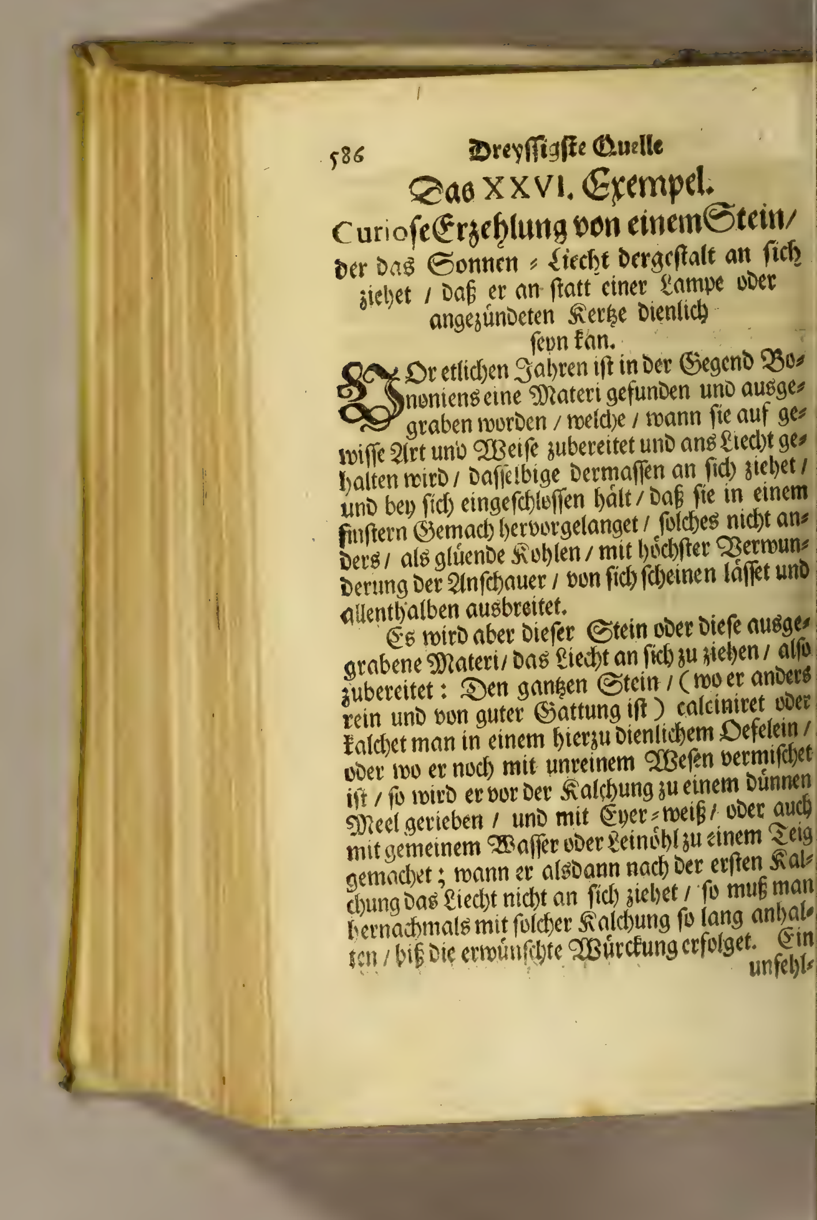
Milch an sich zoge / spührte er einsmals in seinem Munde etwas anders als Milch ; und als er solches betrachtete / erkannte ers vor einen Wurm / welcher mit dem halben Corper aus der Wartze seines Weibes / daran er saugte / heraushienge. Selbigen nun zog er völlig zu sich / und sahe / daß er mit einem kleinen Schlänglein eine ziemliche Gleichheit hatte / dessen Länge erstreckete sich auf fünff Finger / in der Dicke aber war er wie ein mittelmäßiger Seidenwurm. Die Farbe dieses Wurms ware rötlicht / hatte unter dem Bauch eine doppelte Reyhe Füsse / der gantze Leib aber bestunde vom Haupt an / biß zu dem eingezognen und zu Ende zertheilten Schwantz / gleich als aus lauter kleinen Ringlein. Am Haubt hatte er zwey zwey-zinckigte Hörnlein / die nicht anders aussahen / als kleine Krebsscheerlein. Wann man ihn anrührte / so krümmete er sich hin und her / und ob er gleich / wie gemeldet / sehr viel Füsse hatte / gieng er doch nicht gerad vor sich / sondern richtete seinen Gang / allerdings wie die Schlangen / in einer krummen Linie.

Das XXV. Exempel.

Curiose Frage / wie man wissen könne / welches unter zweyen von aussen einander gantz ähnlichen und mit gleicher schwere begabten verschlossenen Kästlein das Gold / und welches das Bley in sich begreiffe ?

Man

MAn lieset in den Historien / daß ein Diener von seinem Herren und Keyser gebetten / ihn wegen geleisteter Treue zu begnaden / als den jenigen / so sonsten sein Lebtag wenig Glück gehabt: darauf ihn der Keyser in sein Zimmer kommen lassen / und ihme zwey Kästlein einer Grösse und Schwehre vorgesetzet / eins mit Gold angefüllet / das andere mit Bley / und die Wahl gegeben / eines zu erwehlen: und vor das Seinige zu behalten: Allein der gute und unglückselige Knecht ware nicht Mercurius / daß er ihme selbst rahten / oder Lynceus, daß er durch das Kästlein hinein sehen konnte. Wie nun die Sache anzugreiffen / ist wohl Fragens wehrt: Ich sage hierauf / ein guter Mathematicus könne / ohne Eröffnung des Kästleins / gar gewiß das Rechte erwehlen / wann man ihme nur zugiebt / daß er entweder solche in der Lufft wägen / oder in ein Wasser sencken dörffe: Dann es ist richtig nach Archimedis Demonstration von Proportion der Metallen / daß das Gold mit seiner Schwehre sich gegen dem Bley verhalte / wie 18 gegen 11. derohalben man finden kan / wo das Gold und wo das Bley seye. Schwenterus in deliciis Physico - Mathematicis.



Das XXVI. Exempel.

Curiose Erzehlung von einem Stein/ der das Sonnen-Liecht dergestalt an sich ziehet / daß er an statt einer Lampe oder angezündeten Kertze dienlich seyn kan.

VOr etlichen Jahren ist in der Gegend Bononiens eine Materi gefunden und ausgegraben worden / welche / wann sie auf gewisse Art und Weise zubereitet und ans Liecht gehalten wird / dasselbige dermassen an sich ziehet / und bey sich eingeschlossen hält / daß sie in einem finstern Gemach hervorgelanget / solches nicht anders / als glüende Kohlen / mit höchster Verwunderung der Anschauer / von sich scheinen lässet und allenthalben ausbreitet.

Es wird aber dieser Stein oder diese ausgegrabene Materi / das Liecht an sich zu ziehen / also zubereitet: Den gantzen Stein / (wo er anders rein und von guter Gattung ist) calciniret oder kalchet man in einem hierzu dienlichem Oefelein / oder wo er noch mit unreinem Wesen vermischet ist / so wird er vor der Kalchung zu einem dünnen Meel gerieben / und mit Eyer-weiß / oder auch mit gemeinem Wasser oder Leinöhl zu einem Teig gemachet; wann er alsdann nach der ersten Kalchung das Liecht nicht an sich ziehet / so muß man hernachmals mit solcher Kalchung so lang anhalten / biß die erwünschte Würckung erfolget. Ein unfehl-

unfehlbares Anzeigen derselben aber ist eine gewisse denen kleinesten Thautröpfflein nicht unähnlich sich ereignende Blühe / welche die Materi von sich zu schwitzen scheinet / und darinnen meistentheils die Anziehungs-Krafft des Liechts bestehet.

Wann nun auf solche Weise der Stein zu bereitet worden / so muß man ihn in ein hierzu verfärtigtes Kästlein legen / und wo die Zeit vorhanden / daß man seine Kunst mit dem Stein einem und andern guten Freund begehret sehen zu lassen / so muß man den Stein samt dem Kästlein entweder in die Sonne / oder (wo selbige nicht scheinet) an das Tagesliecht / oder an die Demmerung / oder (wo die Nachtszeit vorhanden) an ein starckes Feuer und angezündete Fackel beynahe eine Viertelstund halten / und hernach in dem verschlossnen Kästlein an einen finstern Ort tragen / da dann / nach wiedereröffnetem Kästlein / man aus dem verschlossen-gewesnen Stein ein solches Liecht wird sehen hervorscheinen / als ob eine feurige Kohle vorhanden wäre ; doch währet dieses Liecht nicht ohn unterlaß / sondern nimmt / nachdem der Stein gut ist / und vorhero viel Liecht an sich gezogen hat / bald zu / bald wieder ab ; in allem aber dauret solch beywohnendes Liecht nicht länger als eine Stunde / sondern erlischet allgemählich nach abnehmender Krafft ; wiewohl die Erfahrung lehret / daß / wann dieser Stein im Kästlein

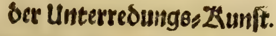
oder

oder in einer Büchsen verschlossen gelassen uñ nicht eröffnet wird/ er alsdañ länger das erlangte Liecht behalte. Es ist auch zu wissen/ daß diesem Stein nicht immerdar die Anziehungs-Krafft des Liechts beywohne / sondern es werde dieselbe endlich gantz schwach / und sterbe endlich mit der Zeit gar ab / wie an dem Magnet zu sehen ; so bald nemlich die Krafft selbst durch die feurige mit dem subtilesten Kalch vermischte Dämpffe aushauchet.

Zu völligerer Verständniß dieser Probe müssen zwey Stücke wol in acht genommen worden.

Das erste ist / daß die von der Sonnen erleuchtete Lufft mit dem subtilesten und zur Annehmung des Liechts bequemlichsten Dampf pflege angefüllet zu seyn.

Das andere ist/ daß der Stein/ von dem hier Meldung geschicht / durch die Kalch- und Aus-kochung dermassen müsse von aller Erdreichen Vermischung gereiniget werden/ daß/nach ausgeführter und abgesonderter dicker Substanz, das Corpus durch die Eröffnung der Lufftlöchlein/ zur Annehmung der mit etwas Liecht vermischten Dämpfe / wordurch die Lufft in gegenwart eines leuchtenden Wesens mit Sonne und Feuer angefüllet ist / bequemlich gemachet werde. Dann nach Eröffnung der Lufftlöcher durch die Kalchung / wird der Stein durch seine anziehende Trückne das dampfigte mit Fruchtbarkeit des Liechts überflüssig versehene Wesen natürlicher Weise verlangen/ und nicht anders als ein Schwamm die nahe dabey



bey befindliche Feuchtigkeit ihme zueignen; wann alsdann auf solche Weise das gemeldte dampfigte Wesen von dem anziehenden Stein angenommen worden / so wird es zugleich durch seine würckliche Erhaltung erhärtet / und mit denen so wol zärtern / als wegen Menge des Salpeters durchscheinlichen Stücken des Steins vereinbaret / zu einem liechten Cörper worden. Weil aber dieser Liechtdampf von dem vermischten Kalch leichtlich verzehret wird / so muß nothwendig auch das Liecht / welches das dampfigte Wesen gleichsam mit sich zu führen pfleget / zugleich mit demselben zu grunde gehen. Und damit nicht jemand davor halte / es seye jedweder Kalch mit dieser Eigenschafft begabet / so ist zu wissen / es seye die Mixtur dieses Steins also beschaffen / daß sie auch ihres Theils / das Liecht zu empfangen / zum dampfigen Wesen sich geselle / wegen der Untermengung des Spiesglases und Salpeters / welche anderswo nicht eben also gefunden und angetroffen wird. Ex arte Magna Lucius & umbræ P. Athanasii Kircheri.

Das XXVII. Exempel.

Curiose Erforschung / ob die Verdammten Seelen am H. Oster- und Mariä Himmelfahrts-Fest / wie auch an den Sonntägen einige Linder- und Erleichterung ihrer Straffen empfinden?

Es

Es scheinet / S. Ildefonsus habe davor gehalten / daß der Verdammten Plagen und Straffen gelindert werden/ so offt das jährliche Gedächtniß der Himmelfahrt Mariæ in der Kirche begangen wird. Dann also spricht er Serm. 5. de Assumptione : Die Freude dieses Tages verschaffet denen in der Hölle verschlossenen verdammten Geistern einig Labsal und Linderung: Heute / wie ich davor halte / unterstehen sich die höllischen Plaggeister und Teufel nicht/ ihre Gefangenen anzurühren / von denen sie wissen / daß sie durch dessen Blut erlöset worden / der vor das Heyl der Welt von einer Jungfrauen wollen gebohren werden.

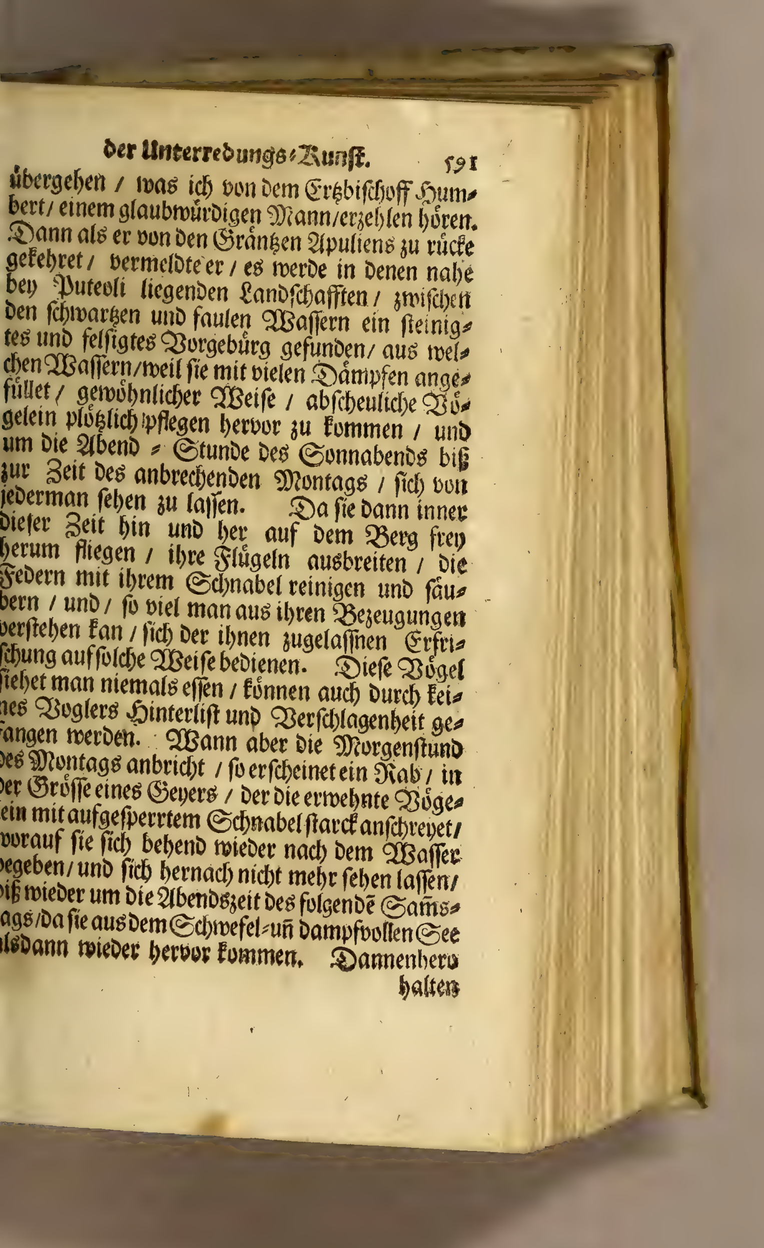
Gleiche Meinung führet Prudentius von dem Tag oder vielmehr von der Nacht der Auferstehung Christi / und lässet sich hiervon also vernehmen:

Sunt & Spiritibus sæpè nocentibus
Pœnarum celebres sub styge feriæ
Illa nocte, Sacer qva rediit Deus
Stagnis ad superos ex Acheronticis.

Das ist:

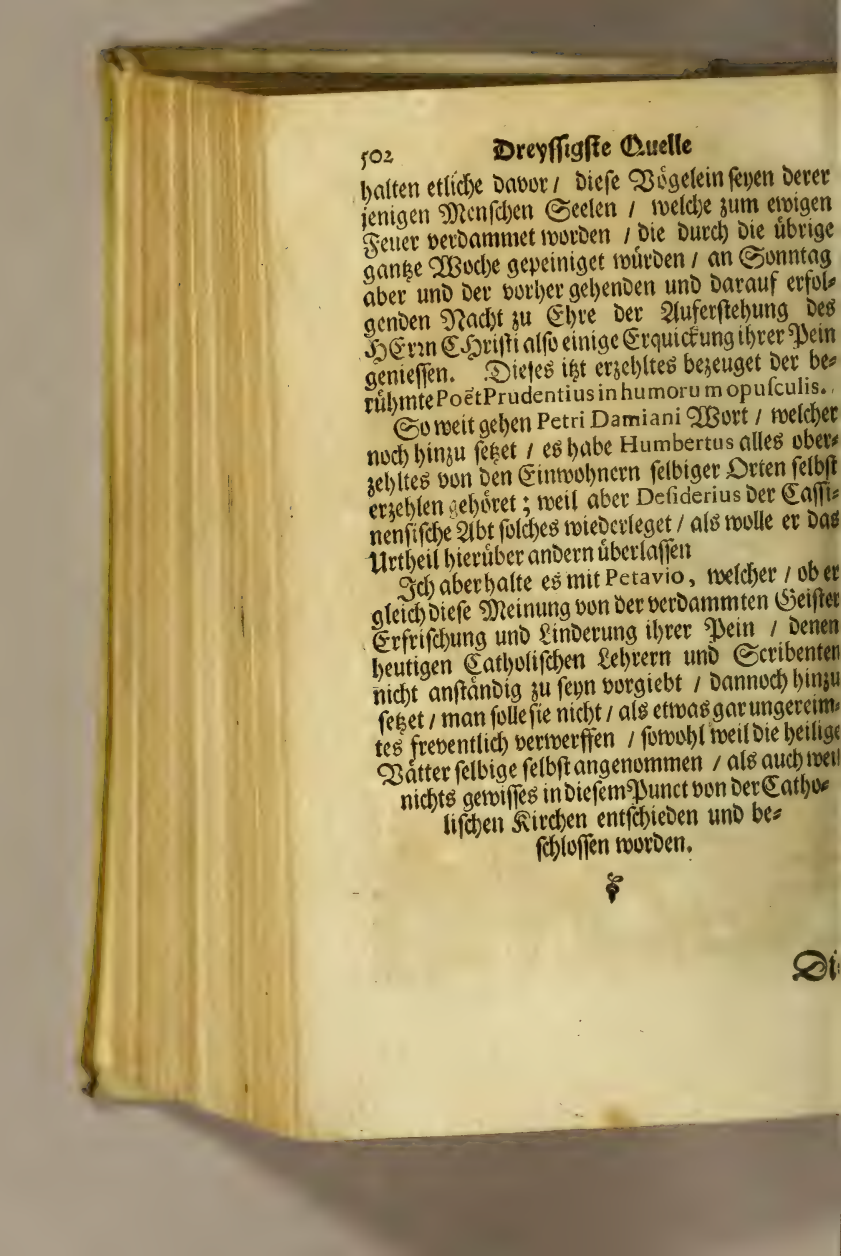
Das verdammte Höll-gesind
Linderung der Straff empfind
Um die Zeit/ da JEsus Christ
von dem Tod erstanden ist.

Und ist hievon Petrus Damiani wol würdig vernommen zu werden/als welcher etwas verwunderliches zu dieser Sache dienliches erzehlet. Dies ist auch / spricht er / nicht mit stillschweigen zu über



übergehen / was ich von dem Ertzbischoff Humbert/ einem glaubwürdigen Mann/erzehlen hören. Dann als er von den Gräntzen Apuliens zu rücke gekehret / vermeldte er / es werde in denen nahe bey Puteoli liegenden Landschafften / zwischen den schwartzen und faulen Wassern ein steinigtes und felsigtes Vorgebürg gefunden/ aus welchen Wassern/weil sie mit vielen Dämpfen angefüllet / gewöhnlicher Weise / abscheuliche Vögelein plötzlich pflegen hervor zu kommen / und um die Abend-Stunde des Sonnabends biß zur Zeit des anbrechenden Montags / sich von jederman sehen zu lassen. Da sie dann inner dieser Zeit hin und her auf dem Berg frey herum fliegen / ihre Flügeln ausbreiten / die Federn mit ihrem Schnabel reinigen und säubern / und / so viel man aus ihren Bezeugungen verstehen kan / sich der ihnen zugelassnen Erfrischung auf solche Weise bedienen. Diese Vögel siehet man niemals essen / können auch durch keines Voglers Hinterlist und Verschlagenheit gefangen werden. Wann aber die Morgenstund des Montags anbricht / so erscheinet ein Rab / in der Grösse eines Geyers / der die erwehnte Vögelein mit aufgesperrtem Schnabel starck anschreyet/ worauf sie sich behend wieder nach dem Wasser begeben/ und sich hernach nicht mehr sehen lassen/ biß wieder um die Abendszeit des folgendē Samstags/da sie aus dem Schwefel-uñ dampfvollen See alsdann wieder hervor kommen. Dannenhero

halten



halten etliche davor / diese Vögelein seyen derer jenigen Menschen Seelen / welche zum ewigen Feuer verdammet worden / die durch die übrige gantze Woche gepeiniget würden / an Sonntag aber und der vorher gehenden und darauf erfolgenden Nacht zu Ehre der Auferstehung des HErrn CHristi also einige Erquickung ihrer Pein geniessen. Dieses itzt erzehltes bezeuget der berühmte Poët Prudentius in humorum opusculis.

So weit gehen Petri Damiani Wort / welcher noch hinzu setzet / es habe Humbertus alles oberzehltes von den Einwohnern selbiger Orten selbst erzehlen gehöret; weil aber Desiderius der Cassinensische Abt solches wiederleget / als wolle er das Urtheil hierüber andern überlassen

Ich aber halte es mit Petavio, welcher / ob er gleich diese Meinung von der verdammten Geister Erfrischung und Linderung ihrer Pein / denen heutigen Catholischen Lehrern und Scribenten nicht anständig zu seyn vorgiebt / dannoch hinzu setzet / man solle sie nicht / als etwas gar ungereimtes freventlich verwerffen / sowohl weil die heilige Vätter selbige selbst angenommen / als auch weil nichts gewisses in diesem Punct von der Catholischen Kirchen entschieden und beschlossen worden.

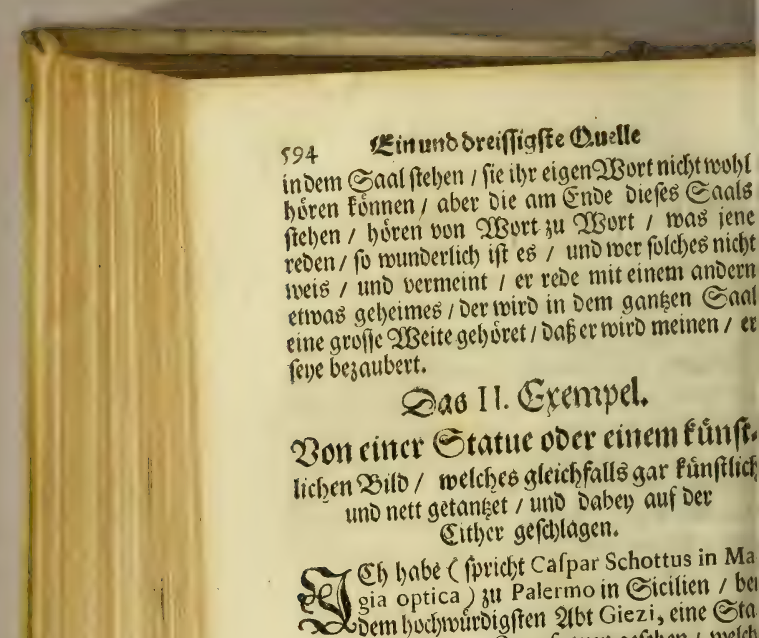
Di

Die XXXI. Quelle.
Von der Künstlichkeit eines Dinges.

Die Künstlichkeit hat zweyerley Bedeutung / und wird in weitläufftigem und engem Verstand gebrauchet. Die in weitläufftigem Verstand genommene Künstlichkeit begreiffet alles das jenige in sich / was nach den Kunst-Regeln verfärtiget worden. Zu der jenigen Künstlichkeit aber / wie man sie in engem Verstand nimmt / wird / ausser der Ubereinstimmung mit den Kunst-Regeln / noch überdas erfordert / daß in dem Werck selbst des Künstlers sonderbare Klugheit und Wissenschafft herfürleuchte. In dieser letzern Bedeutung wird hier die Künstlichkeit / oder eine kunstreiche Sache genommen.

Das I. Exempel
Von dem künstlichen Pallast des Hertzogs von Mantua.

Zu Mantua hat des Hertzogs Pallast einen trefflichen wohlgezierten Lust-Garten / darinnen ein schönes Gebäu und gewaltiger Saal / worinnen der Hertzog Sommers-Zeiten pfleget zu speisen. Dieser Saal ist so künstlich gebauet / daß wann ihrer zween miteinander redend mitten



in dem Saal stehen / sie ihr eigen Wort nicht wohl hören können / aber die am Ende dieses Saals stehen / hören von Wort zu Wort / was jene reden / so wunderlich ist es / und wer solches nicht weis / und vermeint / er rede mit einem andern etwas geheimes / der wird in dem gantzen Saal eine grosse Weite gehöret / daß er wird meinen / er seye bezaubert.

Das II. Exempel.

Von einer Statue oder einem künst- lichen Bild / welches gleichfalls gar künstlich und nett getantzet / und dabey auf der Cither geschlagen.

Ich habe (spricht Caspar Schottus in Ma- gia optica) zu Palermo in Sicilien / bey dem hochwürdigsten Abt Giezi, eine Sta- tue in Gestalt einer Jungfrauen gesehen / welch gar nett und künstlich auf der Cither schluge / nac der Music schicklich tantzte / um den Tisch gieng und nach vollendentem Musicalischen Stuck un Tantz sich zu den Anschauern kehrte / und si mit zierlicher Neigung grüssete. Dieser Statu ware jene nicht ungleich / welche Adrianus Roma nus in sua Mathesi Polemica gesehen zu habe vermeldet / die in der Grösse und Gestalt ein e wachsnes Mägdlein vorstellete. Solches Bil wandelte umher / neigte sich / richtete sich auf botte einem die Hand / und verrichtete no ande

andere Dinge mehr / daß man es kaum von einem lebendigen Mägdlein unterscheiden konnte.

Das III. Exempel.

Von einer künstlichen Statue / welche die Glocken leutete.

MAn hat einsmals eine Statue in Gestalt eines Wolffs zu Nürnberg gesehen/welche auf der Gassen umher spatzierte und die Glocke leutete / wie solches Caspar Schottus in Magia optica von einem glaubwürdigen Zeugen / der selbige Statue mit Augen gesehen / gehöret.

Das IV. Exempel.

Von Alberti Magni künstlicher Statue / welche deutlich geredet.

VOn Alberto Magno schreiben Majolus und andere Autores, daß er eine Statue mit grossem Fleiß und unverdrossner Mühe verfärtiget / welche / wie ein anderer Mensch/ gar deutlich geredet. Als nun einsmals S. Thomas de Aquino in dieses Gemach gienge / solche Statue zu beschauen / fienge selbige an zu reden / worüber er sich dermassen entsetzet / daß er mit einem Stab nach derselben geschlagen / und sie also zerbrochen. Wie er nun wieder aus dem Gemach zurücke kame / und ihn Albertus fragte / wie ihme die Statue gefallen? Thomas aber bekennte / daß er sie zerbrochen / da versetzte Albertus: So ist

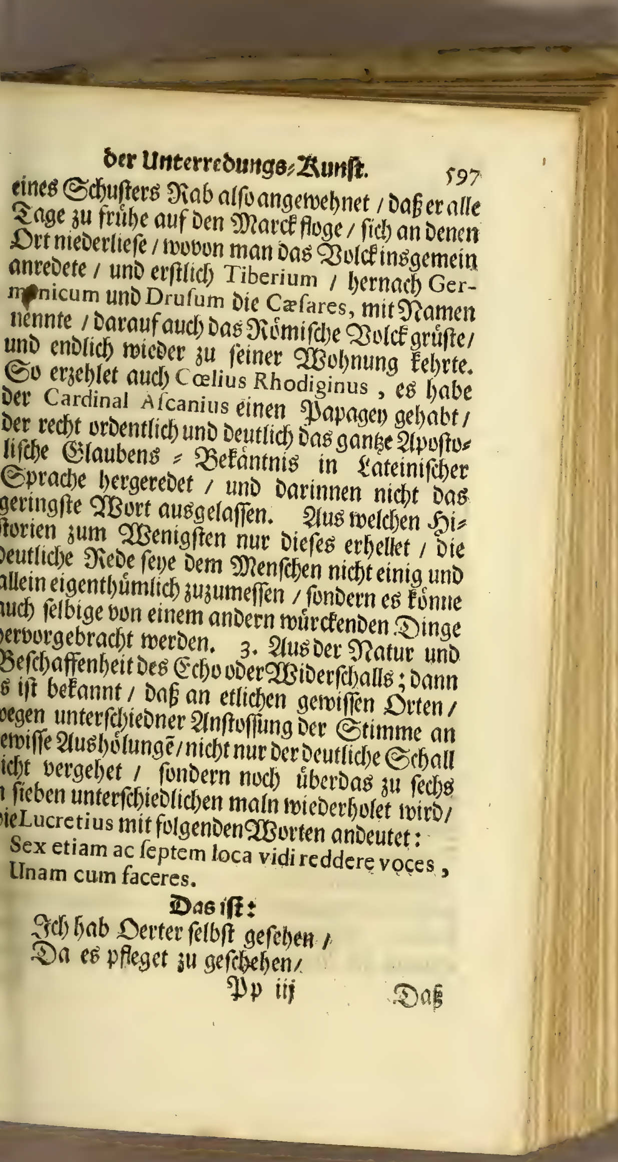


mir ein Werck / daran ich 30. Jahr gearbeitet / zerbrochen worden.

Ihrer viel zweiffeln sehr an der Wahrheit dieser Historie / und halten gäntzlich davor / es seye unmüglich / durch menschliche Kunst eine solche Statue zu wege zu bringen / weil die Rede ein solches Werck ist / das einem lebendigen Dinge zustehet / und erfordert beharrlich und von innen heraus / und dannenhero von einem lebendigen Principio (desgleichen doch eine Statue nicht ist / noch seyn kan) hervorgebracht zu werden.

Daß aber das Widerspiel könne bewiesen werden / ist aus folgenden dreyen Ursachen abzunehmen : 1. Aus den Cörpern / welche unterweilen von den bösen Geistern / oder auch wol von den guten Engeln aus der Lufft formiret werden / durch welche die gedachte Engel eben eine so deutliche Stim̃e von sich geben / als die Menschen insgemein her-vor zu bringen pflegen. Woraus zu schliessen / e[r] seye dergleichen Rede eben nicht lebhafftig / ode[r] einem lebendigen Ding eigenthümlich und allei[n] zuständig / begehre auch nicht beharrlich hervor-gebracht zu werden. 2. Aus den Thieren / welche ob sie gleich ihrer Natur nach keine Neigung ode[r] angebornes Vermögen haben / eine deutliche Red[e] hervor zubringen / dannoch durch menschliche Kun[st] und Fleiß unterweilen also angewehnet worden daß sie wider die gemeine Gewohnheit sehr vie[l] Worte deutlich vorgebracht. Dann also ware[n] wie Majolus berichtet / zu Zeiten Keysers Tyberi

ein



eines Schusters Rab also angewehnet / daß er alle Tage zu frühe auf den Marck floge / sich an denen Ort niederliese / wovon man das Volck insgemein anredete / und erstlich Tiberium / hernach Germanicum und Drusum die Cæsares, mit Namen nennte / darauf auch das Römische Volck grüste / und endlich wieder zu seiner Wohnung kehrte. So erzehlet auch Cœlius Rhodiginus, es habe der Cardinal Ascanius einen Papagey gehabt / der recht ordentlich und deutlich das gantze Apostolische Glaubens-Bekäntnis in Lateinischer Sprache hergeredet / und darinnen nicht das geringste Wort ausgelassen. Aus welchen Historien zum Wenigsten nur dieses erhellet / die deutliche Rede seye dem Menschen nicht einig und allein eigenthümlich zuzumessen / sondern es könne auch selbige von einem andern würckenden Dinge hervorgebracht werden. 3. Aus der Natur und Beschaffenheit des Echo oder Widerschalls; dann es ist bekannt / daß an etlichen gewissen Orten / wegen unterschiedner Anstossung der Stimme an gewisse Aushölungē / nicht nur der deutliche Schall nicht vergehet / sondern noch überdas zu sechs in sieben unterschiedlichen maln wiederholet wird / wie Lucretius mit folgenden Worten andeutet:

Sex etiam ac septem loca vidi reddere voces,
Unam cum faceres.

Das ist:

Ich hab Oerter selbst gesehen /
Da es pfleget zu geschehen /

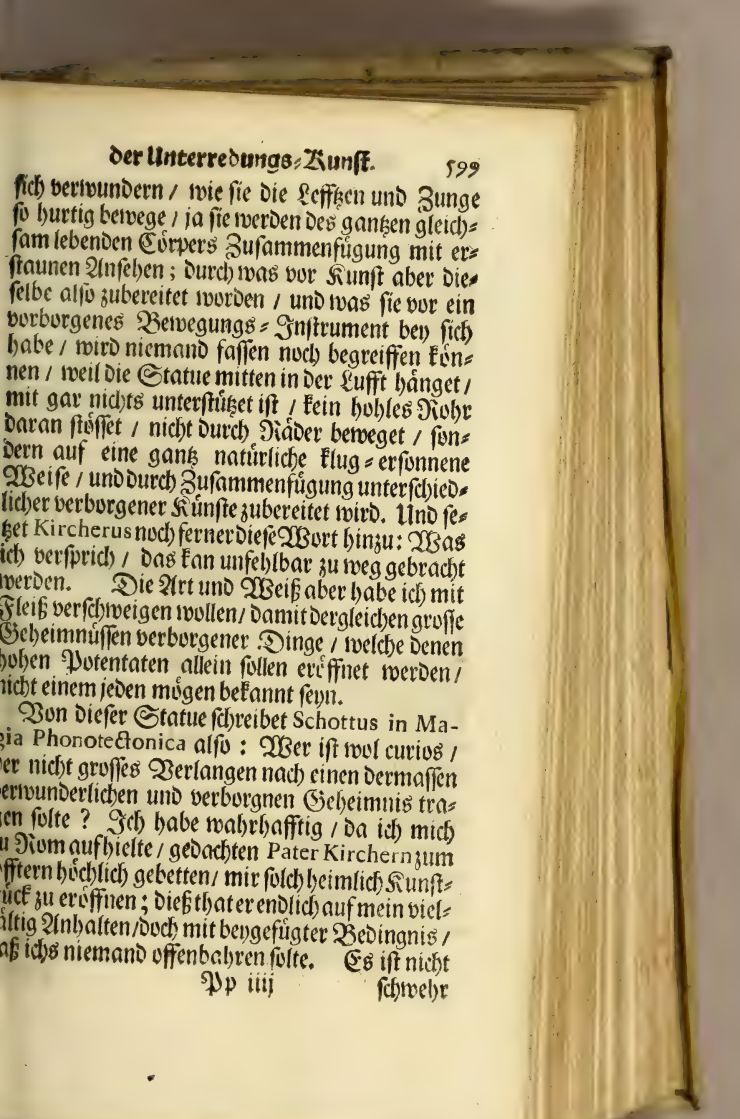
Daß man ein Stimm an der Zahl
Höret sechs in siebenmal.

Warum solte dann nicht auch eine Statue so künstlich können verfertiget werden / daß wegen Antreibung und Anstossung der Lufft an unterschiedliche Ort in derselben / endlich eine deutliche Stimme gehöret würde? wahrhafftig / Clemens Alexandrinus bey Majolo bezeuget / es seyen in Persien drey Berge / auf dessen ersten man eine verwirrte und undeutliche Stimme vernehme / auf dem andern einen grössern Laut / auf dem dritten eben einen solchen Schall / wie die wegen erlangten Siegs Frohlockende von sich geben. Dieses Geläut aber pflegt von keinem Thier / sondern von unterschiedlicher Anstossung der Lufft herzukommen.

Das V. Exempel.

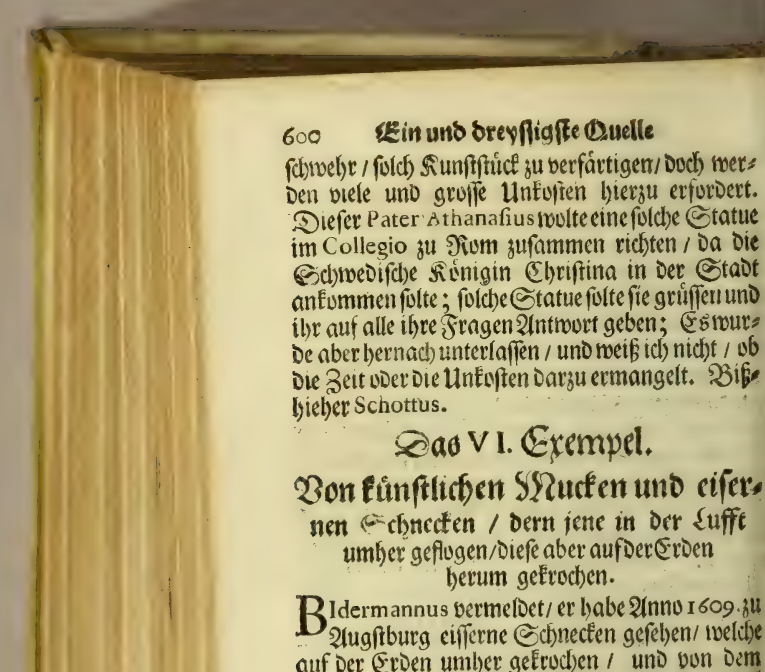
Von einer andern künstlichen Statue / welche deutlich geredet.

P. Athanasius Kircherus in sua Musurgia l. 9. berichtet / er könne eine Statue verfärtigen / welche / in ein Gemach gestellet / oder in die Lufft gehencket / alle Stimmen und Worte vollkömmlich und deutlich ausspreche. Die jenigen Personen / so zugegen / werden zwar die redende Statue sehen und hören / aber doch die Ursache solcher verborgenen Geheimnüssen nicht ergründen können. Sie werden in acht nehmen / wie die Statue die Augen hin und her kehre; sie werden



sich verwundern / wie sie die Lefftzen und Zunge so hurtig bewege / ja sie werden des gantzen gleichsam lebenden Cörpers Zusammenfügung mit erstaunen Ansehen; durch was vor Kunst aber dieselbe also zubereitet worden / und was sie vor ein vorborgenes Bewegungs-Instrument bey sich habe / wird niemand fassen noch begreiffen können / weil die Statue mitten in der Lufft hänget / mit gar nichts unterstützet ist / kein hohles Rohr daran stösset / nicht durch Räder beweget / sondern auf eine gantz natürliche klug-ersonnene Weise / und durch Zusammenfügung unterschiedlicher verborgener Künste zubereitet wird. Und setzet Kircherus noch ferner diese Wort hinzu: Was ich versprich / das kan unfehlbar zu weg gebracht werden. Die Art und Weiß aber habe ich mit Fleiß verschweigen wollen / damit dergleichen grosse Geheimnüssen verborgener Dinge / welche denen hohen Potentaten allein sollen eröffnet werden / nicht einem jeden mögen bekannt seyn.

Von dieser Statue schreibet Schottus in Magia Phonotectonica also: Wer ist wol curios / [d]er nicht grosses Verlangen nach einen dermassen [v]erwunderlichen und verborgnen Geheimnis tra[g]en solte? Ich habe wahrhafftig / da ich mich [z]u Rom aufhielte / gedachten Pater Kirchern zum [ö]fftern höchlich gebetten / mir solch heimlich Kunst[st]ück zu eröffnen; dieß that er endlich auf mein vielfältig Anhalten / doch mit beygefügter Bedingnis / [d]aß ichs niemand offenbahren solte. Es ist nicht



schwehr / solch Kunststück zu verfärtigen/ doch werden viele und grosse Unkosten hierzu erfordert. Dieser Pater Athanasius wolte eine solche Statue im Collegio zu Rom zusammen richten / da die Schwedische Königin Christina in der Stadt ankommen solte; solche Statue solte sie grüssen und ihr auf alle ihre Fragen Antwort geben; Es wurde aber hernach unterlassen / und weiß ich nicht / ob die Zeit oder die Unkosten darzu ermangelt. Biß hieher Schottus.

Das VI. Exempel.

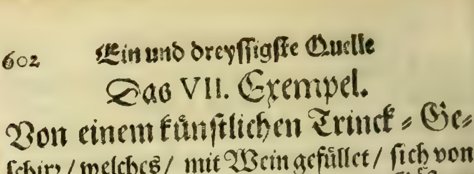
Von künstlichen Mucken und eisernen Schnecken / dern jene in der Lufft umher geflogen/diese aber auf der Erden herum gekrochen.

Bidermannus vermeldet/ er habe Anno 1609. zu Augstburg eisserne Schnecken gesehen/ welche auf der Erden umher gekrochen / und von dem Ort / da etwas im Weg gelegen / mit allem Fleiß und gar bequemlich abgewichen/ damit sie nicht anstossen mögten.

Regiomontanus erzehlet / es sey ein eisserne Mucke zu Nürnberg von ihres Meisters Hand hinweg / und um die anwesende Gäste geflogen / auch um eines jeden Teller und Trinckgeschirr spatziret/und habe sich endlich/ gleichsam ermüdet/ wieder auf ihres Herren Hand gesetzet.

Dieser Nürnbergischen Mucken füget Rhodiginus

ginus in Historia Ludicra l. 18. c. 12. eine andere bey / welche zu Grätz gesehen worden / und jene / wo nicht an der Kunst / doch an der Lustbarkeit übertroffen. Sie ist aber von Petro Paulo de Pomis, einem trefflichen Mahler und Sinnreichen Künstler in allerley Handwerck / erfunden / und von Rhodigino selbst gesehen worden / da er sich als ein Jüngling zu Grätz aufhielte / und Ferdinand / Ertzhertzog Carls von Oesterreich Sohn (der hernach zum Römischen Keyserthum erhoben worden und der andere dieses Namens gewesen) daselbst regierte. Diese Mucke ware grösser / als eine rechte lebendige / von Stahl künstlich zubereitet / mit lebhafften Farben übermahlet / und alles dermassen natürlich an ihr zu sehen / daß man nicht anders gemeinet / als seye sie lebendig / sonderlich da sie sich von freyen Stücken beweget. Die Bewegung kam her vor einem Magnet-Stücklein / das in ihrem Leiblein verborgen / und dermassen kräfftig ware / daß dardurch andere Dinge von zehenmal schwehrerm Gewicht konnten angezogen werden. An den Füslein dieser Mucken hienge ein von allerzartesten stählernem Blech verfertigter und / gegen ihr zu rechnen / überaus grosser Elephant / mit dem sie / vermittels eines heimlicher Weiß hin und her gekehrten Magnets / in der Lufft umher floge / und also jederman grosse Verwunderung verursachte.



Das VII. Exempel.

Von einem künstlichen Trinck-Geschirr / welches / mit Wein gefüllet / sich von freyen stücken auf dem Tisch zu den Gästen / und zwar bald zu diesem / bald zu jenen verfügte / und auf seines Herrn Befehl still stunde.

Ihre Hochwürden / Herr Conrad Friederich von Thüngen / Canonicus der Thumkirchen zu Würtzburg / hat seinen Gästen zum öfftern ein in der Form eines Mägdleins verfertigtes u. mit Wein angefülltes silbernes Trinck-Geschirr gewiesen / welches auf dem Tisch / wohin ers haben wolte / auch an den allerweitesten Ort desselben / fort wanderte / und wo es zu äusserst des Tisches gelanget / daselbst ohne einige Bewegung stillstunde / als ob es das rechte Ziel eigentlich wüste / und sich vor dem Fall hütete. Sobald solch Geschirr ausgeleeret und wieder gefüllet wurde / wanderte es wieder auf gleiche Weise umher / wohin mans begehrte / hielte auch mit solcher Bewegung über eine halbe Stund an.

Das VIII. Exempel.

Von einem künstlichen Regenbogen / der zur Nachtszeit / in der Lufft / bey angezündetem Liecht / kan zu wegen gebracht werden.

Man

MAn lege zur Nachtszeit zwischen die Flam̃ eines Liechts und zwischen ein Brennglas eine gläserne mit Wasser gefüllte Kugel / und alsdann wird an dem hintern obern Theil des Brennglasses / und zwar am Rand desselben / sich der Regenbogen zurücke in die Lufft ziehen / wie P. Balthasar Conradus in propositionibus Physico-Mathematicis quæst. 8. berichtet.

Das IX. Exempel.

Von einem künstlichen Regenbogen / wie selbiger also könne verfärtiget werden / daß er ohn unterlaß beym Sonnenliecht zu sehen.

MAche Gläserne Kugeln (seind Wort erst-angezognen Autoris) die recht hellglänzend und rund seyen / lege selbige auf eine glatte und ebene Tafel / so wirstu / wann die Sonne darauf scheinet / allezeit einen Regenbogen vor dir sehen. Allein dieses Kunststück gehöret nur vor Fürstliche Personen / weil so viel dazu gehörige / recht rein gemachte / und hellglänzende Kugeln um grosses Geld müssen verschaffet werden.

Das X. Exempel.

Von einem sehr künstlichen Schlößlein / an dem das kleine subtile Wesen mit der Vielheit der Rädlein und andern Stücklein verwunderlich wettstreitete.

PAbst Paulus IV. hatte ein sonderbar künstliches und nettes helfenbeinernes Kästlein/ daran machte ihm ein teutscher Schlosser / Namens Christof / ein dermassen kleines Schlößlein / daß es nicht viel grösser als eines Menschen Nagel ware / und doch waren daran so viel Rädlein und so zarte uud gelencke Riegelein / daß sie so wohl denen Anschauern grosse Verwunderung verursachten / als auch denen allerschärffsten Augen viel zu subtiel waren / so gar daß sie weder jener Scharffsichtiger unter den Argonautis befindlicher Mensch / noch auch der jenige berühmte Künstler/ der des Homeri gantze Iliadem so zart auf Pergamen geschrieben / daß mans in eine Nuß einschliessen konnte / hätte zehlen / und voneinander unterscheiden können. Aus dieses Künstlers trefflicher Erfahrenheit hat der Pabst dermassen grossen Lust geschöpfet / daß er ihme alsobald 25. Cronen auszahlen lassen / und ihn dabey erinnert / zu bequemer Zeit wieder vor ihme zu erscheinen / welches auch nach etlichen Tagen geschahe / da dann der Pabst ihme so viel Gold zu nehmen erlaubet / als er in einer Hand aus einer Küste hervor langen können.

Das

Das XI. Exempel.

Von einer künstlichen Büchse.

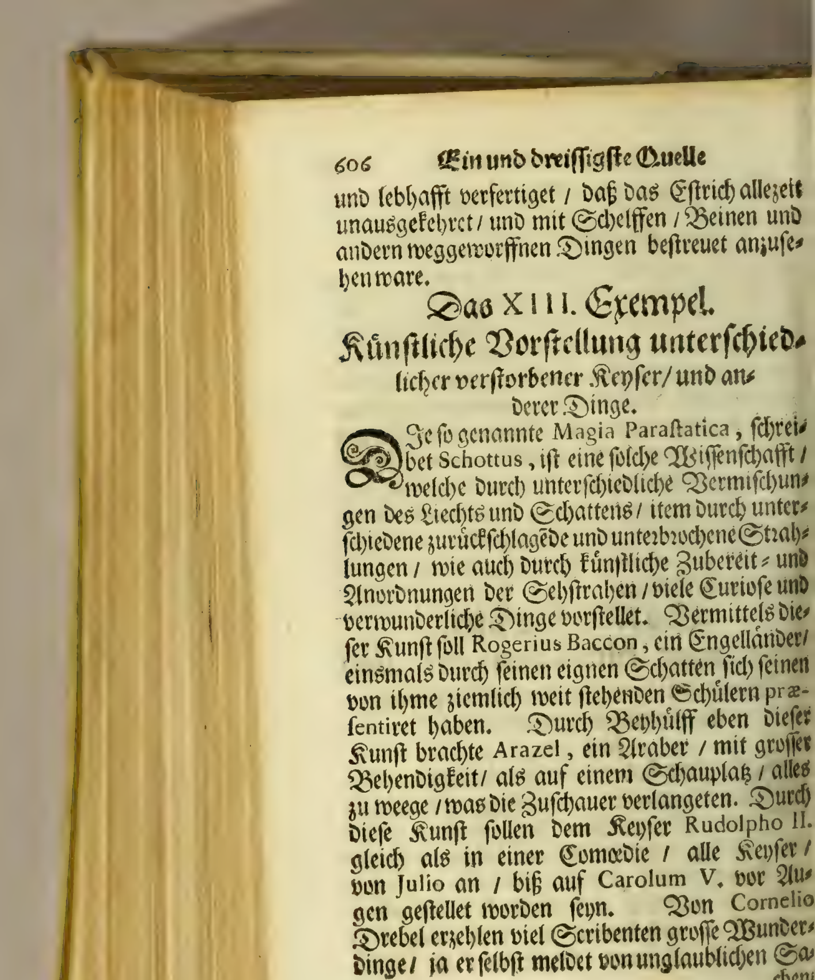
JEremias Mizius vermeldet / er hab in der Franckfurter Meß eine kunstreiche Büchse gesehen / die von einem Holländer erfunden worden ; wann man an selbiger mit der Hand nur ein einiges Eissen gar leiß umdrehete / so begabe sich das Pulver und die bleyerne Kugel von freyen stucken in das hohle Rohr / also daß mans nicht mehr laden durffte / und konnte man solches zwölffmal wiederholen. Die jenigen Büchsen / welche zehen oder mehr Kugeln nacheinander durch des Pulvers Gewalt von sich schiessen / seynd heut zu Tage gar gemein / also daß ohne Noht / viel davon zu vermelden.

Das XII. Exempel.

Von einer künstlichen Art und Weis / ein von Musivwerck bestehendes gewürffelts Estrich zu verfärtigen.

DIe Alten haben ihre Gemächer mit aneinder festgemachten vielfärbigen Steinstücklein auf gewürffelte Art zu belegen gepfleet. Und ist unter andern ein lustiger und daey kluger Kopff gefunden worden / der ein Estrich so künstlich mit dergleichen Steinlein berleget / und darein den Mist / den man onst mit Besemen wegkehret / so zierlich

und

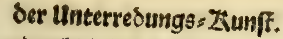


und lebhafft verfertiget / daß das Estrich allezeit unausgekehret / und mit Schelffen / Beinen und andern weggeworffnen Dingen bestreuet anzusehen ware.

Das XIII. Exempel.

Künstliche Vorstellung unterschiedlicher verstorbener Keyser / und anderer Dinge.

DJe so genannte Magia Parastatica, schreibet Schottus, ist eine solche Wissenschafft / welche durch unterschiedliche Vermischungen des Liechts und Schattens / item durch unterschiedene zurückschlagēde und unterbrochene Strahlungen / wie auch durch künstliche Zubereit- und Anordnungen der Sehstrahen / viele Curiose und verwunderliche Dinge vorstellet. Vermittels dieser Kunst soll Rogerius Baccon, ein Engelländer / einsmals durch seinen eignen Schatten sich seinen von ihme ziemlich weit stehenden Schülern præsentiret haben. Durch Beyhülff eben dieser Kunst brachte Arazel, ein Araber / mit grosser Behendigkeit / als auf einem Schauplatz / alles zu weege / was die Zuschauer verlangeten. Durch diese Kunst sollen dem Keyser Rudolpho II. gleich als in einer Comœdie / alle Keyser / von Julio an / biß auf Carolum V. vor Augen gestellet worden seyn. Von Cornelio Drebel erzehlen viel Scribenten grosse Wunderdinge / ja er selbst meldet von unglaublichen Sa-



chen/ die er durch diese Kunst könne zu wegen bringen. Man sagte/ er habe sich in ein Gemach gesetzt/ und darauf / wie Protheus, allerhand Gestalten an sich nehmen können ; Bald hab er sich in einen Baum verwandelt/ bald in einen Löwen/ Bären/ Pferd / und dergleichen mehr andere Thier; Bald seye er in Sammet gekleidet erschienen/ bald in Seiden von unterschiedlichen Farben / bald in Königlichem Habit/bald aber in zerlumpten Betlers-Kleidern. Er habe können verschaffen/ daß es geschienen / als ob sich die Erde weit voneinander thäte ; Gespenster in Riesen / Fürsten / König und anderer Gestalt hervorzu bringen / sey ihme/ vermittels dieser Kunst / ein Leichtes gewesen. Ex Magia Naturali Schotti.

Da Anno 1260. Keyser Wilhelmus von seiner Krönung von Aach nach Cölln kame/ und daselbst vielen Fürsten und anwesenden Herrn ein stattliches Panquet zurichtete / ließ Albertus Magnus auch dabey ein Stuck seiner Kunst sehen/ dann er machte und verschaffte / daß der Saal/ darinnen das Panquet gehalten wurde / mitten im Winter/ und also um die Weihenachten/ mit Blumen/ annehmlichen Kräutern / Laub und Gras grünete: Der Guckguck / die Lerch und Nachtigall darunter sich hören liessen / nicht anders / als wann es im Frühling gewesen wäre. Welches dann dem Keyser sowohl gefallen / daß er ihm und seinen Brüdern ein stattliches Land-Gut verehrte.

Das



Das XIV. Exempel.

Künstliche Hervorbringung roter Lilien.

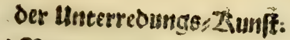
Porta und Ferrarius lehren aus Florentino, es können die Lilien rot gemachet / oder auch mit andern Farben gezieret / aus der Erden wachsend / hervorgebracht werden / wann man die Zwibeln fleissig ohne Verletzung eröffnet / und zwischen ihre Bulben ein gut Theil Cinober oder anderer Farbe giesse / und alsdann mit fetter und gedüngter Erde wieder bedecke.

Das XV. Exempel.

Von künstlich gedreheten Dingen / über dern kleiner Zärtlichkeit sich nicht genugsam zu verwundern; ingleichen von mehr andern Kunststücken.

Oswald Nördlinger / der berühmte Kunstdreher zu Ravenspurg / hat fünfzehnhunder Helffenbeinerne Becherlein in ein natürlic Pfefferkörnlein bringen können / und doch solches wegen seiner Kunststück / die er Fürsten und Herren gemacht und gedrehet / vor gering gehalten. Einer hat zu Mecheln in Brabant einen Kirschkern wie ein Spindelkorb ausgegraben / und darinn fünfzehn paar Würffel mit ihren Augen artig unterschieden. Ein Italiäner hat den Apostulischen Glauben auf einen Pfenning / ohne einig abbreviatur, schreiben können / gleichwie einer

Pro



Prag das Vatter unser in einen runden Circul geschrieben/daß mans mit einem Heller bedecken können. Als im Jahr 1574. Hertzog Heinrich von Anjou / erwehlter König in Pohlen / seinen Einritt zu Cracau hielte / floge ein weisser also zugerichteter Adler vor ihm allwegen her / so die Flügel bewegte / durch Mittel / die man nicht sehen konnte / davon bey dem von Aubigne im andern Theil seiner Historien / im 2. Buch / am 3. Capitel / und 112. Blat zu lesen.

Den 10 Brachmonat des 1530 Jahrs ist Keyser Carl der V. zu München vom Hertzogen in Bayern sehr herrlich und prächtig empfangen worden / da dann recht über den Weeg / da ihre Keyserliche Majestät hergezogen / ein feuriger fliegender Drach / gantz wunderlich gemacht / in Läfften geschwebet. Imgleichen als höchstgemeldter Keyser Anno 1541. gen Nürnberg das erstemal kommen / hat auch ein Adler / sehr kunstreich gemachet / aber allein auf dem Triumphthor an der Veste / seine Flügel aufgethan / und sich gegen dem Keyser / als er zu dem Thor kam / und zur andern Seiten hindurch ritte / geneiget / den aber ein Mann regieret hat / wie von diesen beyden Exempeln im 2 Theil der Braunschweigischen Chronick / p.448. 452. zusehen.

Das XVI. Exempel.

Künstlicher Ameissen-Bau.

MAjolus thut in diebus Canicularibus eines wunder-künstlichen Ameissen-Baues / den

 er selbst

er selbst in Augenschein genommen/ folgende Meldung: Ich gieng einsmals/ den Leib zu üben/ gantz frühe im Julio ausserhalb der Stadt Apulien/ genannt zu S. Barthel/ spazieren/ und wurd eines viereckigten Balckens gewahr/ der wol 8 Schuhe in der Länge hatte/ und merckete/ daß Ameissen darunter wohneten. Alsobald kame mich eine Lust an/ ihre Hütten zu beschauen: Meine Diener huben gemeldten Balcken so gar sanft ab/ daß nichts von allen denen Sachen/ die drunter lagen/ beweget und verstoret worden. Da sahe man in einem lettichten Grund eine Stadt in die Viere gebauet/ schier vier Schuhe lang/ und mehr dann eines Schuhes Breit: in derselben sahe man die Ameisen auf den Strassen/ nach ihren Geschäfften ab und zulauffen/ wie die Bürger in einer Handelstadt; wundersam ware die richtige Abmessung an den Ecken und Seiten/ daß einer gemeinet/ es wäre künstlich nach dem Bley und Circkel gemeistert/ weil allzeit eine gleiche Maß in der Länge und in der Breite sich befande. Mitten durch die Stadt gieng eine Strasse den langen Weeg herunter/ wunder-richtig/ tieff und breit/ wie ein Finger; und drey andere Strassen giengen wieder überzwerg mit gleicher Weitung voneinander/ in gleicher Tieffe und Breite eines Fingers/ wie die Haubtstrasse/ schnurstracks als ein Schnitt über die Haubtstrasse/ also daß man drey Creutzgassen und Marckplätze zu sehen hatte. In den äussersten Winckeln der Strassen/ als kleinen

Gäß-

Gäßlein / sahen wir / daß die Eyer gesamlet und zu hauffen geleget waren / ihre Jungen zu bequemer Zeit auszubrüten. In dem andern Theil der Stadt sahen wir Höhlen oder Keller / die von Korn so gar waren angefüllet / daß dasselbe auf die Strassen heraus fiele.

Wundersauber waren alle Strassen / da lage nicht das geringste Steinlein / kein Staub / kein Splitter oder Halm / keine Feuchtigkeit / also daß man abnehmen konnte / daß die Bürger und Innwohner die Stadt solcher Gestalt fleissig versorget / daß man den sondern Ernst nach der Zucht / der Proviant und den zierlichen Bäuen allenthalben sehen konnte. Ja alle diese Burger / wie sie mit gemeinen Fleiß sich um der Republick Bestes bemühen / indem etliche zu Hause bleiben / und über wichtigen Geschäfften rathschlagen / andere ausserhalb der Stadt das ihrige verrichten / unterweisen uns / daß wir mit höchstem Fried und Einhelligkeit unser Thun und Lassen gegen der Republick richten sollen. Auch schiene es / dieselben Bürger hätten Vorsorge getragen vor der Einwohner Gesundheit und Sicherheit. Dann es ware mitten in der Stadt ein einiges Thor / gegen dem Ostwind gerichtet / weil von dem Nord / West / und Sudwind sie in ihrer Weißheit befunden haben / ihre Stadt sollte befreyet seyn. Wir sahen alle diese Sachen mit sondern Fleiß nacheinander an / und konnten uns nicht genugsam verwundern über solchen Sinnreichen Fleiß / der alle Dinge so gar

 für-

fürtrefflich in dem dunckeln / blinden und finstern vollendet hätte. Wir hielten auch dieses Werck der Arbeit wol wehrt / daß es zu ewiger Gedächtniß auf das Papier gebracht würde / weil die Ameisen diese ihre Stadt auf gleichen Grund / nach Gelegenheit des Orts / gesetzet haben ; die dann ausser allen Zweiffel zwischen den Felsen und ungleichen Erden / wie wir dafür hielten / mit gleicher Sinnlichkeit ihre Städte mit reiffem Bedacht bauen lassen. Biß hieher Majolus.

Das XVII. Exempel.

Von künstlichen höltzernen Spatzen und kleinen eissernen Mühlen.

ALs Keyser Carl der V. der Welt abgesaget / und in dem Kloster sein übrig Leben zugebracht / hatte er unter andern seinen Dienern den Janellum Turrianum , einen Baumeister von Cremona / bey sich behalten / der / neben andern Kunstwercken / aus der Kammer Hölzerne Spätzlein fliegen lassen / die auch wieder zurücke geflogen seynd. Er hat auch eisserne Mühlen / so von sich selbst gegangen / gemachet / von solcher subtilen und kleinen Form / daß eine ein Mönch unter dem Ermel verborgen leichtlich tragen konte / die doch täglich so viel Weitzenmeel gemahlet haben / als viel für acht Menschen jedes Tages von nöhten ware.

Di

Die XXXII. Quelle.

Von schertzhafften / Possier- und lächerlichen Dingen.

SChertzhaffte Dinge werden allhier die jenigen genennet / welche nichts ernstliches in sich haben / und zu den zweyen Tugenden / nemlich der Höfligkeit und Bescheidenheit / gehörig seynd / da man in schertzhafften und lusterweckenden Sachen eine Maas brauchet / und nicht über die Schnur hauet. Ferner so seynd denen schertzhafften Dingen die Possier- und Lächerliche beyzufügen / derer Bedeutung bekannter ist / als daß sie einer Erklärung benötiget.

Das I. Exempel.

Lächerliche Verwandlung eines Bauren in einen Keyser.

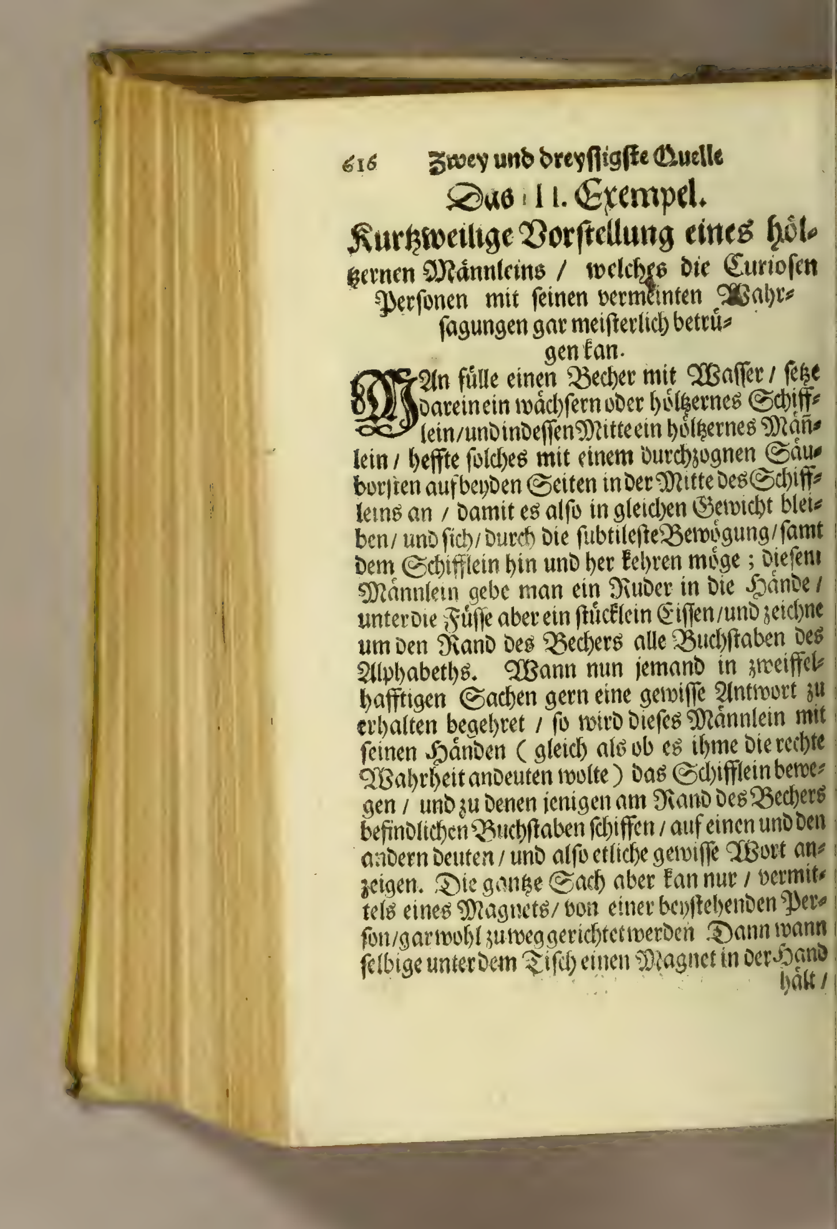
ALs Keyser Carl der V. einsmals zu Gent einen vollen Bauren am Weg schnarchend liegen sahe / ließ er solchen durch seine Diener nach Hofe tragen / und in ein Königlich-zubereitetes Bette legen. Als nun derselbe schier den Rausch ausgeschlaffen / befahle der Keyser / es solten ihm etliche Trabanten die kostbarsten Kleider noch im Schlaff anlegen / und also aufwarten /

als ob er / der Keyser / selbst zugegen wäre. Endlich da der Bauer erwachte / und den Schlaff aus den Augen wischte / entsetzte er sich erstlich über diese neue Verwandlung / und meinte nicht anders / als träumte ihme bey offnen Augen; bald hielte er davor / er seye bezaubert worden / unterstunde sich dannenhero mit Beschwörungen und vielfaltig wiederholten Creutz-Zeichen die Teufel zu verjagen. Als man aber hierauf die gedeckte Königliche Tafel mit niedlichen Speisen anfinge zu besetzen / ergriff er die vorhandne Glückseligkeit mit beyden Händen / und forschte nicht mehr bey sich selbst / auf was Weise er dieselbe überkommen / redete dannenhero mit Königlicher Ernsthafftigkeit die umstehende Diener an / und befahl ihnen bald dieses / bald etwas anders. Sobald er aber sich aufs neue bezechet hatte / und in einem tiefen Schlaf gefallen ware / da befahl der Keyser / man solte ihm seine eigne Kleider wieder anziehen / und an den ersten Ort legen / wo man ihn anfangs gefunden. Daselbst als er wieder erwachte / bildete er ihme nicht anders ein / als sey ihme alles das jenige im Schlaff begegnet / das man mit ihm am Königlichen Hofe vorgenommen hatte. Michaël Bajer schreibet / es seye der Urheber dieser lächerlichen Begebenheit nicht Keyser Carl / sondern Philipp der Burgundische Hertzog gewesen.

Das

Das II. Exempel.
Schertzhaffte Bestürm- und Vertheidigung eines anmuhtigen Schlosses.

NAchdem die Tarvisiner eine geraume Zeit des erwünschten Friedens genossen / und ihre Güter ziemlich vermehret hatten / auch deswegen die Stadt (wie zu Glücks-Zeiten zu geschehen pfleget) in lauter Freud und Uppigkeit lebte / haben sie folgende schertzhaffte Lustbarkeit erdacht und ins Werck gerichtet: Mitten in der Stadt bereitete man eine Vestung von Teppichen / Fürhängen und seidnen Decken / welche die vornehmsten Jungfern beschützen / die adelichen Jünglinge aber bestürmen solten; an statt des Werffzeuges solte man beyderseits Aepfel / Muscatnüsse / mit Zucker überzogne Mandeln / Rosen / Lilien / Violen / Narcissen / und andere auf Kugel-Art formierte Blumen / wie auch mit Rosen / Narden und andern wohlriechenden Wassern angefüllte Sprützen an statt der Musqueten gebrauchen. Diese Fremde und ungemeine Zubereitungen locketen viel Volcks aus den benachtbarten Städten an diesen Ort / um solchem Lustspiel zuzuschauen. Von diesem Tarvisiner-Volck hat Keyser Friderich Barbarossa zu sagen pflegen: Es habe ihme der Tarvisiner Tantz vor allen Schauspielen und Lustbarkeiten der gantzen Welt am bästen gefallen. Ex Sabellico decad. 1. l. 8.



Das 11. Exempel.

Kurtzweilige Vorstellung eines höltzernen Männleins / welches die Curiosen Personen mit seinen vermeinten Wahrsagungen gar meisterlich betrügen kan.

MAn fülle einen Becher mit Wasser / setze darein ein wächsern oder höltzernes Schifflein / und in dessen Mitte ein höltzernes Männlein / hefftte solches mit einem durchzognen Säuborsten auf beyden Seiten in der Mitte des Schiffleins an / damit es also in gleichen Gewicht bleiben / und sich / durch die subtileste Bewögung / samt dem Schifflein hin und her kehren möge ; diesem Männlein gebe man ein Ruder in die Hände / unter die Füsse aber ein stücklein Eissen / und zeichne um den Rand des Bechers alle Buchstaben des Alphabeths. Wann nun jemand in zweiffelhafftigen Sachen gern eine gewisse Antwort zu erhalten begehret / so wird dieses Männlein mit seinen Händen (gleich als ob es ihme die rechte Wahrheit andeuten wolte) das Schifflein bewegen / und zu denen jenigen am Rand des Bechers befindlichen Buchstaben schiffen / auf einen und den andern deuten / und also etliche gewisse Wort anzeigen. Die gantze Sach aber kan nur / vermittels eines Magnets / von einer beystehenden Person / gar wohl zuweg gerichtet werden Dann wann selbige unter dem Tisch einen Magnet in der Hand hält /

hält / wird sie das Schifflein / wohin es ihr beliebet / gar leichtlich damit leiten / und also durch Deutung auf unterschiedliche selbst-gefällige Buchstaben / die man hernach zusammen setzet / eine Antwort ertheilen. Ex Magia naturali Baptistæ Portæ l. 7. c. 29.

Das IV. Exempel.

Lächerliches Spectackel eines auf dem Tisch umher wandlenden Papiers.

ES pflegen die Künstler unterweilen so wohl Statuen / als andere Dinge zu verfärtigen / welche durch künstliche Uhrwercke / ingleichen durch verborgnen Gang und Bewegung gezähnter Räder auf dem Tisch umher spatzieren / und sich auf unterschiedliche Weise drehen. Eben dergleichen kan auch mit Papier durch eine gar einfältige und leichte Kunst-Manier zu wegen gebracht werden. Dann wann man aus subtilem Papier ein inwendig hohles Bildlein in der Gestalt eines Fischleins / Vögeleins / kleinen Männleins und dergleichen verfärtiget / unter dasselbe aber einen Roßkefer verbirget / und an dessen Rücken das Bildlein ein wenig anklebet / so wird der arme Gefangene / der gerne los seyn wolte / auf den Tisch hin und her kriechen / an allen Orten sein Heyl versuchen / und also das Corpus, darunter er stehet / mit sich umher führen. So darf man sich nicht besorgen / wann er zu einem Ende des Tisches gelanget / daß er hinabfalle / sondern wird sich wenden / und seinen Marsch wieder auf den

hinein nehmen / welches dem Unwissenden ein grosses Geheimnis / und also die höchste Verwunderung verursachen wird. Also kan man auch von Papier Schildkröten und Eidexen formiren / Roßkefer oder Mucken darunter kleben / und an den Wänden kriechen lassen.

Das V. Exempel.

Lächerliche Vorstellung einer schreyenden gemahlten Krähe.

Mache ein rundes Loch in die Wand / schiebe einen Frosch hinter sich hinein / hencke eine Krähe darüber / so auf ein Oel-geträncktes Papier gemahlet / oder einen Raben / daß dessen Schnabel recht über das Loch komme / darinn der Frosch sitzet; Wiltu nun bey den Umstehenden ein Wunder thun / so halte ein brennend Liecht zu des Raben Schnabel; wann solches der Frosch ersiehet / wird er anfahen zu quäcken / die Umstehenden aber nicht anders vermeinen / als komme solche Stimme von dem Raben oder der Krähe her.

Das VI. Exempel.

Possierliches Hände-Waschen.

Wiltu zu Anfang einer Gasterey einem wohlbekannten und vertraulichem Gast / oder einem Tellerlecker und Schmarotzer einen Possen beweisen / damit andere Anwesende etwas zu lachen haben mögen / so bediene dich dieses possierlichen Kunststückleins. Lasse Chalcant oder Vitriol



triol in dem jenigen Wasser zergehen / daraus die Hände sollen gewaschen werden / die Handswell aber bestreue mit gepülverten / und Kleien-Meel vermischten / Gall-Aepfeln. Wem du nun den Possen machen willt / dem reiche erstlich bemeldtes Wasser zum Händewaschen / und hernach / selbige wider abzudrücken / die Handswell dar / jemehr er nun die Hände abwaschen wird / je schwärtzer werden sie erscheinen / nicht ohne Bestürtzung des jenigen / den der Posse betrifft / auch nicht ohne Gelächter anderer gegenwärtiger Gäste.

Das VII. Exempel.

Lächerliche Bedrohungen.

ALs ein Edelmann einsmals mit seinem Knecht auf der Donau fuhre / und ihm der Schlaff hefftig zusetzte / befahl er dem Knecht / wo er zum Wirbel oder gefährlichen Ort desselben Flusses gelangen würde / so solte er ihn wieder aufwecken. Weil nun hierauf der Knecht verspührte / daß sein Herr gar sanft eingeschlaffen ware / wolte er seine süsse Ruhe nicht stöhren / weckte ihn also bey obgemeldten Wirbel nicht auf. Kurtz hernach erwachte der Herr / und fragte / ob man bald zum Wirbel kommen würde? dem antwortete der Knecht; man seye schon längst über denselben gefahren. Hierüber erzürnete sich der Herr hefftig / und sagte: du hast übel gethan / daß du meinen Befehl so liederlich aus der Acht gelassen; wo ich also im Schlaf ertruncken

ertruncken wär / so wolte ich dich gar gewiß mit diesem meinem Schwerd durchstochen haben.

Das VIII. Exempel.

Lächerliche Zeitvertreibung eines Königs.

WAnn der Persianische König Abas in einem guten Laun und frölichen Gemühts ware / so stunden alle seine Weiber um ihn herrum / redeten und schertzten mit ihme / spielten / sangen / assen uud trancken miteinander. Und in solcher guter und volckreicher Gesellschafft / dern wohl hundert / aber alle sehr jung / und über die massen schön / auch meistentheils aus Georgia / oder Circassien / und aus Christlichem Geschlecht waren / hatte der König seine Kurtzweil / und vertriebe seine Melancholey mit ihnen auf folgende Weise : Eine kützelte ihn / die andere zupfte ihn / bißweilen nahm ihn eine bey den Füssen / die andere bey den Armen / und die dritte beym Kopff / trugen ihn also ein wenig im Gemach untereinander / und liesen ihn endlich auf den Teppich auf die Erden fallen. Er aber riefe alsdann : O ihr Huren / ihr Närrinnen / und dergleichen / und lachte / daß er hätte zerborsten mögen. Je ärger sie nun mit ihm umgiengen / je grössern Wohlgefallen er daran hätte. Petrus della Valle.

Das IX. Exempel.

Lächerliche Unterweisung / die ein Dieb dem andern mitgetheilet.

Ein

Ein Schadvocat und Zungendrescher gab einem Dieb einen Einschlag/er solte sich stum̃ stellen/und auf alle Fragen nichts anders/als papi, papi, pa von sich hören lassen / auf solche weise werde er dem Galgen entgehẽ kön̄en/hernach aber solte er ihme vor seine Mühe 10. Cronen geben. Der Dieb folgte diesem gegebnen Raht/und entgieng also dem Strick. Wie nun hierauf der Zungendrescher das verheissne Geld begehrte/ antwortete der Dieb ihm nichts anders/als was er ihn gelehret hatte / und jemehr der Schadvocat mit der Bezahlung anhielte/je öffter wiederholete der Dieb die gewöhnliche Wort papi, papi, pa, und machte sich auf solche Weise von ihme los.

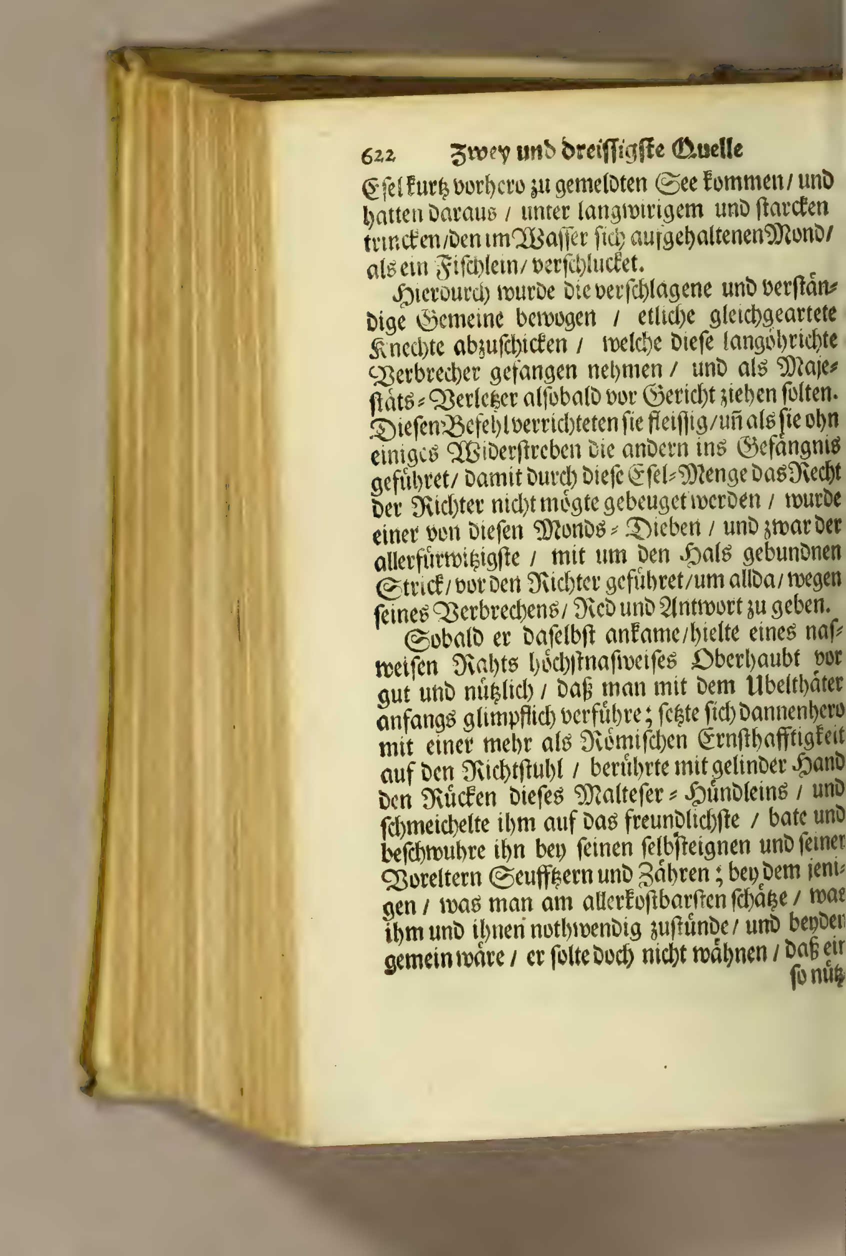
Das X. Exempel.

Lächerliche Suchung des verlornẽ Monds.

Wir wollen hier / entweder eine Fabel/ oder Histori/mit eben den jenigen Worten anführen/wormit sie Vincentius Giunisius in allocutionibus erzehlet: Als einsmals / spricht er/ bey stiller Nachtszeit/der Mond gar lieblich und annehmlich kläntzte/und zugleich im See hell und klar zu sehen ware/ da trug sichs ohngefehr zu / daß eine finstere Wolcke am Himmel das Gestirn bedeckte/ und also auch der Widerschein und die Monds-Bildung im See verschwande.

Weil nun die Einwohner/als welche eines verfinsterten Verstandes und mondsichtiger Natur waren/besagten verlohrnen Mond eine gute Weile hin und wieder gantz vergeblich gesuchet hatten/ kam endlich das Geschrey aus / es seyen die

Esel



Esel kurtz vorhero zu gemeldten See kommen / und hatten daraus / unter langwirigem und starcken trincken / den im Wasser sich aufgehaltenen Mond / als ein Fischlein / verschlucket.

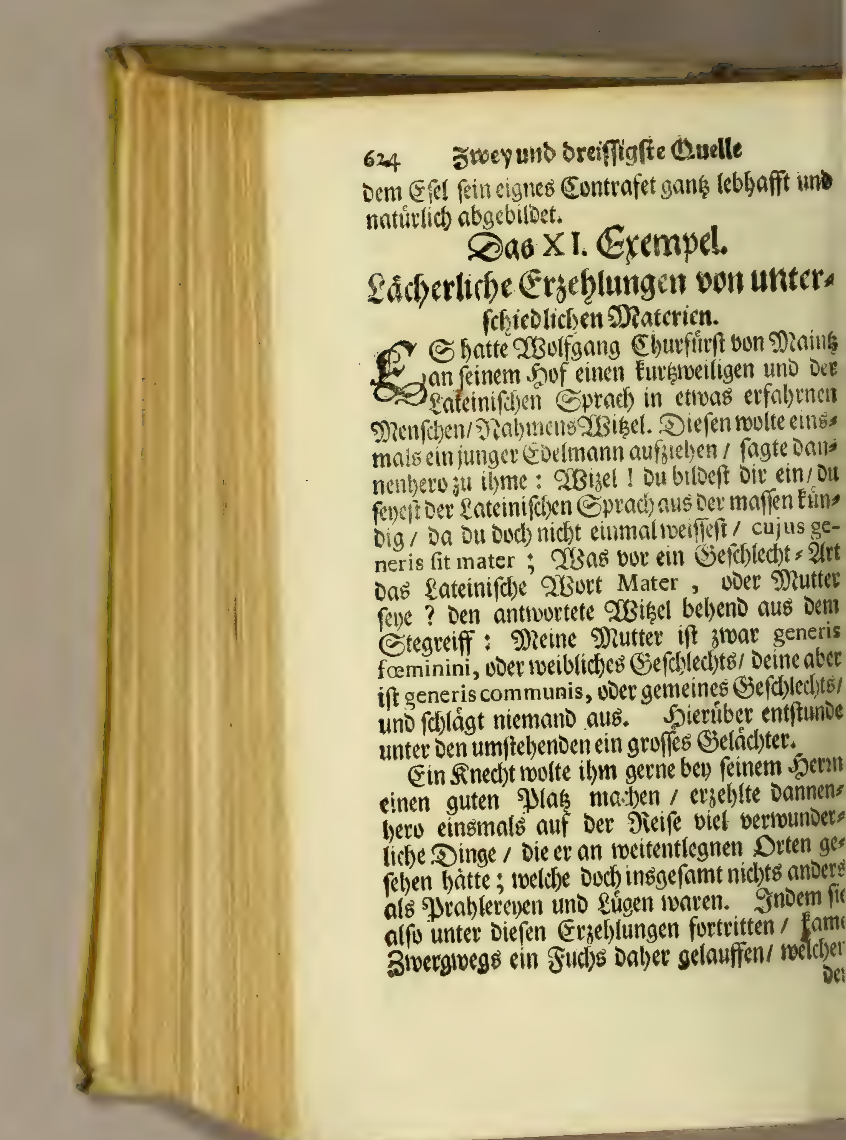
Hierdurch wurde die verschlagene und verständige Gemeine bewogen / etliche gleichgeartete Knechte abzuschicken / welche diese langöhrichte Verbrecher gefangen nehmen / und als Majestäts-Verletzer alsobald vor Gericht ziehen solten. Diesen Befehl verrichteten sie fleissig / uñ als sie ohn einiges Widerstreben die andern ins Gefängnis geführet / damit durch diese Esel-Menge das Recht der Richter nicht mögte gebeuget werden / wurde einer von diesen Monds-Dieben / und zwar der allerfürwitzigste / mit um den Hals gebundnen Strick / vor den Richter geführet / um allda / wegen seines Verbrechens / Red und Antwort zu geben.

Sobald er daselbst ankame / hielte eines nasweisen Rahts höchstnasweises Oberhaubt vor gut und nützlich / daß man mit dem Ubelthäter anfangs glimpflich verführe; setzte sich dannenhero mit einer mehr als Römischen Ernsthafftigkeit auf den Richtstuhl / berührte mit gelinder Hand den Rücken dieses Malteser-Hündleins / und schmeichelte ihm auf das freundlichste / bate und beschwuhre ihn bey seinen selbsteignen und seiner Voreltern Seufftzern und Zähren; bey dem jenigen / was man am allerkostbarsten schätze / was ihm und ihnen nothwendig zustünde / und beyden gemein wäre / er solte doch nicht wähnen / daß ein

so nütz

so nützliches Gut ihm allein sey erschaffen worden Es seye / wann ers nicht wisse / unter allem Gestirn kein heilsamers / kein Göttlichers / und deswegen auch kein gemeiners Gut; er solte der Nacht ihr Aug / der Sonnen ihre annehmliche Schwester / der gantzen Welt ihre Lustbarkeit nicht länger vorenthalten / sondern ja bey Zeiten / und zwar alsobald / wiederum zustellen.

Er konnte aber durch dieses gelinde und sanftmühtige verfahren nicht ein einiges Wort aus dem verstockten Gesellen bringen / dannenhero ergrieff er ein anders Mittel; Er fieng an / grimmig darein zu sehen / zu befehlen / und zu bedrohen / weil er ja keinen gnädigen Richter erkennen wollte / so sollte er mit einem zornigen zu thun haben. Liesse darauf den in Boßheit gantz verhärteten Verbrecher erstlich tapffer abprügeln / hernach gar an die Folter bringen und erschröcklich abmartern / in Hoffnung / auf solche Weise / den Diebstahl aus ihme zubringen. Weil aber auch hier nichts ausgerichtet wurde / setzte dieser erbare Richter sein Ampt eine kurtze Zeit auf die Seite / fieng an / in Gegenwart des gantzen ansehnlichen Rahts / einen Hencker abzugeben / dem unglückseligen Esel den Bauch aufzuschneiden / und die innersten Hölen des Eingeweides zu durchsuchen / und dannoch konnte er kein einig Stücklein vom Mond / wornach er so eiferig suchte / und den der Esel solte gefressen haben / finden / sondern an statt des Monds erblickte der närrische Phantast in dem



dem Esel sein eignes Contrafet gantz lebhafft und natürlich abgebildet.

Das XI. Exempel.

Lächerliche Erzehlungen von unterschiedlichen Materien.

Es hatte Wolfgang Churfürst von Maintz an seinem Hof einen kurtzweiligen und der Lateinischen Sprach in etwas erfahrnen Menschen/ Nahmens Witzel. Diesen wolte einsmals ein junger Edelmann aufziehen / sagte dannenhero zu ihme: Witzel! du bildest dir ein/ du seyest der Lateinischen Sprach aus der massen kündig / da du doch nicht einmal weissest / cujus generis sit mater; Was vor ein Geschlecht-Art das Lateinische Wort Mater, oder Mutter seye? den antwortete Witzel behend aus dem Stegreiff: Meine Mutter ist zwar generis fœminini, oder weibliches Geschlechts/ deine aber ist generis communis, oder gemeines Geschlechts/ und schlägt niemand aus. Hierüber entstunde unter den umstehenden ein grosses Gelächter.

Ein Knecht wolte ihm gerne bey seinem Herrn einen guten Platz machen / erzehlte dannenhero einsmals auf der Reise viel verwunderliche Dinge / die er an weitentlegnen Orten gesehen hätte; welche doch insgesamt nichts anders als Prahlereyen und Lügen waren. Indem sie also unter diesen Erzehlungen fortritten / kame Zwergwegs ein Fuchs daher gelauffen/ welcher

der

der Herr ersahe und sagte: das war ein recht schöner Fuchs! hierauf antwortete der Knecht behend: Ich hab einsmals einen Fuchsen gesehen / der so groß als ein Ochs gewesen.

Hieraus merckte der Herr handgreifflich / daß nicht dieser Fuchs / sondern die Lügen des Knechts dem Ochsen zu vergleichen; hielte doch an sich / und that / als ob er vor Verwunderung hierauf nichts sagen könnte. Welches der Knecht auch also aufnahm / und ihme deswegen nicht wenig einbildete. Weil es aber eben zu Tagen begunnte / verrichtete der Herr sein Morgen-Gebet mit lauter Stimme / daß der Knecht alle Worte deutlich verstehen konnte. Unter andern Gebets-Formeln setzte er hinzu / er bitte Gott hertzlich / daß er ihn diesen Tag insonderheit vor allen lügenhafftigen Reden behüten wolle / alsdann werde er wohl und glücklich über den gefährlichen Fluß kommen können.

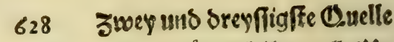
Dieß Gebet nahme der Knecht fleissig in acht / konnte dannenhero sich nicht halten / seinen Herrn zu fragen / wohin solches eigentlich zielte und sein Absehen hätte? der Herr stellte sich hierauf anfangs / als ob er ungern diese Frage beantwortete; wie aber der Diener je mehr und mehr anhielte / ließ er endlich einen tieffen Seufftzer gehen / als ob er ein hochwichtiges Geheimnis eröffnen wolte / und sagte: Heute müssen wir durch einen Fluß reiten / in welchem alle die jenigen nohtwendig ersäuffen müssen / die desselben Tages einige Lügen vorgebracht.

Hierüber wurde der Knecht gantz bleich / und weil er einen Stachel wegen obangedeuter Lügen in seinem Gewissen empfand / als fieng er an zu zittern und zu beben. Unterdessen aber reiseten sie fort / und kamen beyde zu einem Bach / dardurch sie nothwendig reiten musten / da dann der Knecht seinen eben am Ufer befindlichen Herrn bate / ein wenig zu verziehen / weil er ihm etwas anzudeuten; Und als der Herr / was solches wäre / zu wissen begehrte / forschete der Knecht / ob dieß der jenige Fluß seye / der die Lügner umzubringen und zu verschlingen pflege? er traute nicht durch zu reiten / weil er davor halte / er habe zuvor in der Gleichnis des Fuchsen und Ochsen sich ein wenig verstossen / und seye selbiger keinem Ochsen / sondern einem jungen Rindlein gleich gewesen. Was gehet mich der Fuchs an! sagte der Herr; doch ist dieß nicht der rechte Bach / von welchem ich zuvor erwehnet / wir haben noch einen ziemlichen Weg dahin; vor diesem hastu dich nichts zu befürchten; dieß gesagt / gab er seinem Pferd die Sporen / und ritte also durch den Fluß / und der Knecht ihme nach.

Kurtz darauf gelangten beede an einen andern Fluß / da dann der Knecht / selbigen ersehend / aufs neue zu zittern und zu fragen begunte / ob etwan dieser den Lügnern so gefährlich und entsetzlicher Fluß seye? als nun der Herr hierauf mit Nein antwortete / fügte der Knecht hinzu / er habe wichtige und erhebliche Ursachen / darnach so fleissig zu fragen /

zu fragen / dann es sey ihme die Grösse des obgemeldten Fuchsen nicht mehr so eigentlich wissend/ er halte aber doch davor / selbiger seye nicht so groß/ als ein jung Rind / sondern einem säugenden Kalb gleich gewesen ; darauf beede wiederum ohne Schaden in und durch den Fluß gesetzet. Wie sie aber endlich zum Rand des dritten Flusses kamen / rief der Herr : dieß ist endlich einmal der Wahrheit beschützende und lügenbestraffende Fluß ! Hierüber erstaunete der Knecht / und wäre bey nahe vor grosser Furcht vom Pferde gefallen. Nachdem er aber seine Kräfften wieder in etwas erholet hatte / bate er seinen Herrn um Verzeihung / daß er ihme nicht folgen könnte / und durch den Fluß zu setzen sich nicht getrauete / weil er zu frühe eine Lügen vorgebracht hätte / denn der jenige Fuchs / welchen er anderswo gesehen / seye eben so groß/ und nicht grösser / als andere gemeine Füchse gewesen. Da druckte der Herr gleichfalls los / und sagte: so ist auch dieses Wasser eben wie ein anders / und pflegen die Lügner darinnen nicht zu ersauffen. Hat also und auf solche Weise seinen lügenhafftigen Knecht / vermittels dieser Wassers-Bedrohung dahin gebracht / daß er endlich die Wahrheit frey und offenhertzig bekennet. Mengelius Tom. 2. de judiciis divinis. c. 9.

Einer hätte zu einem zänckischen Weib unter andern gesaget / sie seye nicht wehrt / den Hencker zum Mann zu haben / darüber sie sich plötzlich



entzündete und anfänglich ihme alles Unheil wünschte / hernach aber als eine rasende Furie zu ihren Freunden liefe / und daselbst vor ihnen / als eine Zahnbrecherin / wider ihren Ehren-Verleumder um Rache zu schreyen und ihn hefftig anzuklagen begunnte / daß er ihr und ihrem gantzen Geschlecht hierdurch einen unauslöschlichen Schimpf zugezogen. Als nun diese ihre Freunde den jenigen / so diese Worte geredet / vor den Richter fordern liessen / um daselbst sich zu verantworten / und dem beleidigten Weib Abtrag zu thun / redete er den Richter folgender Gestalt an: Ich versprich hiermit eydlich / die jenigen Worte / welche gegenwärtiger Frauen so hefftig zu wider uñ entgegen seind / gäntzlich zu widerruffen / widerruffe sie auch in diesem Augenblick / widerspreche mir selbst willig und gerne; sage dannenhero: daß dieses Weib wehrt seye / den Hencker zu einem Mann zu haben. Sobald er diese Wort ausgeredet / fiengen an alle Anwesende überlaut zu lachen / und das Weib selbst muste über ihre begangne Thorheit lachen / daß sie lieber des Henckers wehrt / als nicht wehrt seyn wollen. Ex Stengelio de judic. divin.

Das XII. Exempel.

Lächerliche Vorstellung feuriger Schlangen.

Wann man einen Campher in Aquavit zergehen lässet / hernach unterschiedliche lange schmahle Trümmer von einer Pergamenhaut

menhaut damit beschmieret/selbige alsdann/nachdem sie trucken worden / anzündet / und aus der Höhe herab fallen lässet / so wird man / nicht ohne grossen Lust / feurige Schlangen in der Lufft kriechen sehen.

Das XIII. Exempel.

Lächerliche Feuersbrunst in einem Schlaff-Gemach.

Nimm ein gutes Theil wolgereinigten Aquavits / und wirff darein klein gestossnen Campher / welcher in kurtzer Zeit darinn zergehen wird : wann solches geschehen / so mache Thür und Fenster des Schlaf-Gemachs zu/ damit der aushauchende Dampf keinen ausgang haben möge. Alsdann leg um das mit Aquavit gefülltes Gefäs etliche glüende Kohlen / doch ohne Flammen/ damit es erhitzet / und die Materi endlich zu Rauch werde / der das Gemach erfülle / und doch dabey also dinn und zart seye / daß man ihn kaum sehen könne. Wann hernachmals jemand mit einem brennenden Liecht in die Kammer gehet / so wird sich plötzlich die Lufft entzünden / und es das Ansehen haben / als ob die Kammer in vollen Flammen stünde / nicht ohne äussersten Schrecken desjenigen/der sich darinnen befindet.

Das XIV. Exempel.

Lächerliche Vorstellung eines Zwergs/ der/ in einer Pasteten verschlossen / denen Gästen / unter andern Speisen / zur Lust-Erweckung vorgesetzt worden.

BEy Herrn Hertzog Wilhelms in Bayern / und Fräulein Renata aus Lothringen &c. gehaltnem hochzeitlichen Ehren-Fest oder Beylager zu Mönchen / im Hornung des 1568. Jahrs / ist unter andern eine Pasteten aufgesetzet worden / darinnen des Ertzhertzog Ferdinands zu Oesterreich nicht über 3. Spannen langes Zwerglein / in einem gantz wohlgeputzten Küris / und seinem habenden Renn-Fahnen verborgen gewesen. Als nun solche Pasteten auf die Fürstliche Braut-Tafel gesetzet und eröffnet worden / ist vorermeldt Zwerglein heraus gesprungen / auf der Tafel umher gegangen / hat gesungen / und den Fürstlichen Personen mit gar gebührender und sittsamer Reverentz die Hand gebotten.

Das XV. Exempel.

Lächerliche Ursache / die der falsche Prophet Mahomet vorgebracht / warum die Türcken kein schweinen Fleisch essen dürffen.

ALs Mahomet der Betrüger von Abdia gefraget wurde / ob die Innwohner des Paradieses

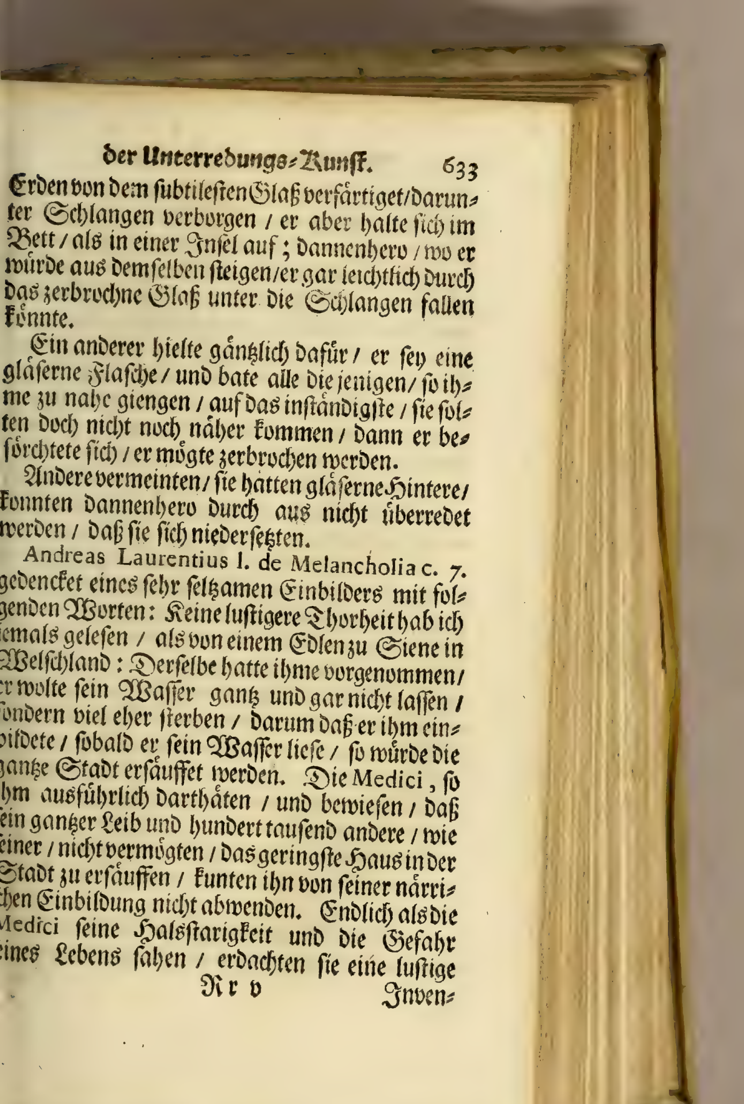
dieses auch essen werden? antwortete er? In alle-
wege können sie haben / was sie begehren /
ausser schweinen Fleisch / das nicht allein denen
itzo sterblichen / sondern auch unsterblichen Men-
schen verbotten / als welche letzere die Uberflüssig-
keit der Speisen nicht durch den Stulgang /
sondern durch einen Schweiß von sich geben / der
weit lieblicher riechen wird / als Bisam und Am-
bra. Also antwortete Mahomet. Und als ihn
Abdias weiter fragte: Warum das schweinen
Fleisch den Jüden und Türcken verbotten seye?
gab er folgenden Bericht: Als die Jünger von
CHristo JEsu begehrten / er solte ihnen erzeh-
len / wie es mit der Archen Noæ zugegangen
seye / wie die Leute darinnen gangen und beklei-
det gewesen / Item was sie für ein Leben geführet
haben; da hat er ein Erden in die Hand genom-
men / und eine gewisse Form daraus gemachet:
Nachmals hat ers auf den Boden geworffen und
gesagt: Stehe auf im Namen meines Vatters /
und alsobald stund ein eißgrauer Mann auf. Chri-
stus fragt ihn / wer er wäre? er sagte / ich bin Ja-
pheth / des Noe Sohn. Christus fragt ihn:
bistu so grau gewesen / wie du gestorben bist? Er
antwortet: Nein / aber in der Stunde / als ich ge-
dachte / daß ich wieder auferstehen und für dem
jüngsten Gericht erscheinen müste / bin ich aus
Furcht so grau worden. Da hat ihme Chri-
stus befohlen / er solle die gantze Historia von der
Arche Noæ seinen Jüngern erzehlen. Das thate

der Japhet / und unter andern sagt er / daß wegen des Kots / so man auf die eine Seite der Arche zusammen geschüttet / die Arch anfinge sich zu biegen / dahero man in grossen Sorgen gestanden; haben sich derowegen dahin entschlossen / man solte einen Elephanten dahin führen / und seine Schultern dahin kehren / daß das Schiff auf alle Seiten hienge; da man den Elephanten dahin gebracht / hat er einen grossen Hauffen hofieret / daraus ist bald eine grosse Sau worden. Meinstu nicht / daß dieses eine genugsame Ursache seye / daß man sich von diesem unreinen Thier enthalten solte? diese Sau hat nun mit ihrem Rüssel den Kot durch die gantze Arche zerstreuet / und einen greulichen Gestanck gemachet; aus diesem Kot ist endlich eine Maus herfür gekommen / welche ohne Unterlaß an den Brettern genaget. Da hat Noe sich mit GOtt berahtschlaget / der befahl ihm / er solte dem Löwen einen Streich an die Stirn geben / der schnauffete / und wurff aus seiner Nasen eine Katz heraus / welche die Maus erwürgete. Besiehe das erste Buch des censurirten Alcorans p. m. 300.

Das XVI. Exempel.

Lächerliche Einbildungen unterschiedlicher Phantasten.

EJner bildete ihm ein (wie Montanus consil. 25. berichtet) es seye das Obertheil der Erden

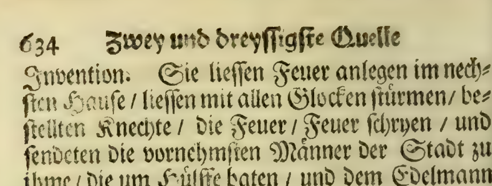


Erden von dem subtilesten Glaß verfärtiget/ darunter Schlangen verborgen / er aber halte sich im Bett / als in einer Insel auf ; dannenhero / wo er würde aus demselben steigen/ er gar leichtlich durch das zerbrochne Glaß unter die Schlangen fallen könnte.

Ein anderer hielte gäntzlich dafür / er sey eine gläserne Flasche / und bate alle die jenigen / so ihme zu nahe giengen / auf das inständigste / sie solten doch nicht noch näher kommen / dann er befürchtete sich / er mögte zerbrochen werden.

Andere vermeinten / sie hätten gläserne Hintere / konnten dannenhero durch aus nicht überredet werden / daß sie sich niedersetzten.

Andreas Laurentius l. de Melancholia c. 7. gedencket eines sehr seltzamen Einbilders mit folgenden Worten: Keine lustigere Thorheit hab ich niemals gelesen / als von einem Edlen zu Siene in Welschland: Derselbe hatte ihme vorgenommen/ er wolte sein Wasser gantz und gar nicht lassen / sondern viel eher sterben / darum daß er ihm einbildete / sobald er sein Wasser liese / so würde die gantze Stadt ersäuffet werden. Die Medici, so ihm ausführlich darthäten / und bewiesen / daß sein gantzer Leib und hundert tausend andere / wie seiner / nicht vermögten / das geringste Haus in der Stadt zu ersäuffen / kunten ihn von seiner närrischen Einbildung nicht abwenden. Endlich als die Medici seine Halsstarigkeit und die Gefahr seines Lebens sahen / erdachten sie eine lustige



Invention. Sie liessen Feuer anlegen im nechsten Hause / liessen mit allen Glocken stürmen / bestellten Knechte / die Feuer / Feuer schryen / und sendeten die vornehmsten Männer der Stadt zu ihme / die um Hülffe baten / und dem Edelmann anzeigten / daß kein ander Mittel wäre / ihre Stadt zu erretten / als daß er eilend müste sein Wasser abschlagen / und also das Feuer leschen. Der arme Melancholicus / so sich des Pissens enthalten / glaubete / seine Stadt wäre in solcher Gefahr / und fürchtete sich / er mögte sie verlieren: dieser wegen pissete er / und lärete alles aus / was er in der Blasen hatte: und ist also durch dieses Mittel errettet worden.

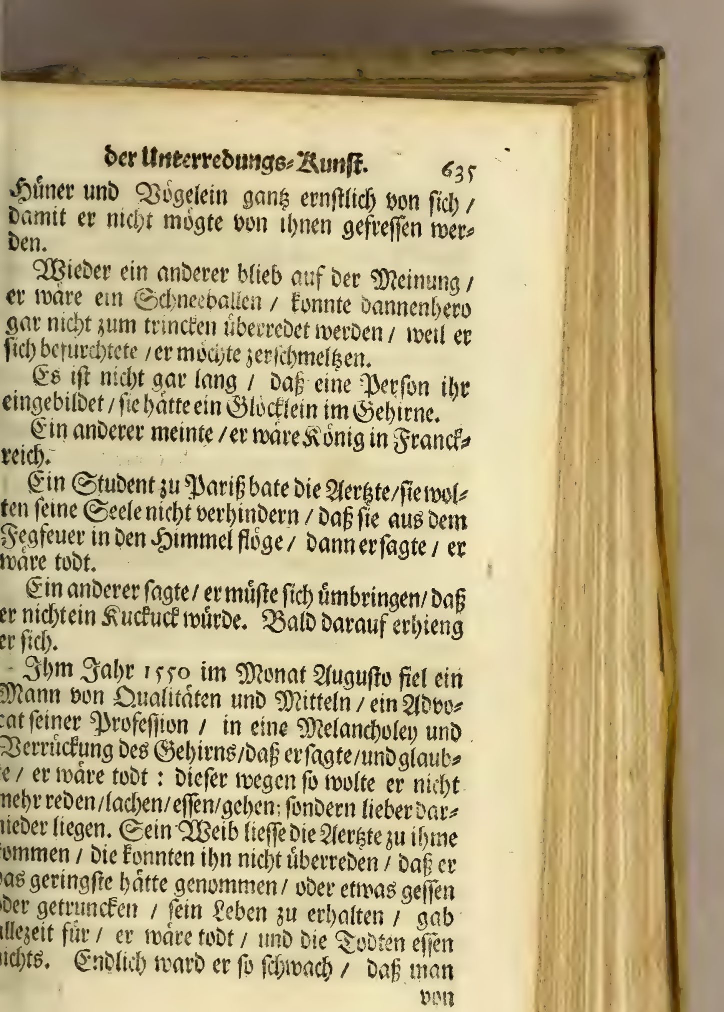
Thomas Rhodascius hatte von einer Dame / die er caressirte / ein Liebes-Träncklein empfangen / welches bey ihm eine dermassen wunderliche Einbildung erweckte / daß er nicht anders meinte / als seye er gantz gläsern worden / und wollte kurtzum haben / man solte ihn in Meergras (worein man insgemein die Gläser zu verwahren pfleget /) eingemacht / in einer Kisten umher tragen.

Einer bildete ihm ein / er habe eine dermassen grosse Nase / daß er weder durch Thore noch Thüre damit kommen könnte.

Ein anderer hielte sich selbst vor einen Göckelhaan / und pflegte unterweilen unter den reden zu glucken.

Noch ein anderer lebte in dem Wahn / als wäre er ein Hirsen-Körnlein / jagte dannenhero die

Hüner



Hüner und Vögelein gantz ernstlich von sich / damit er nicht mögte von ihnen gefressen werden.

Wieder ein anderer blieb auf der Meinung / er wäre ein Schneeballen / konnte dannenhero gar nicht zum trincken überredet werden / weil er sich befürchtete / er möchte zerschmeltzen.

Es ist nicht gar lang / daß eine Person ihr eingebildet / sie hätte ein Glöcklein im Gehirne.

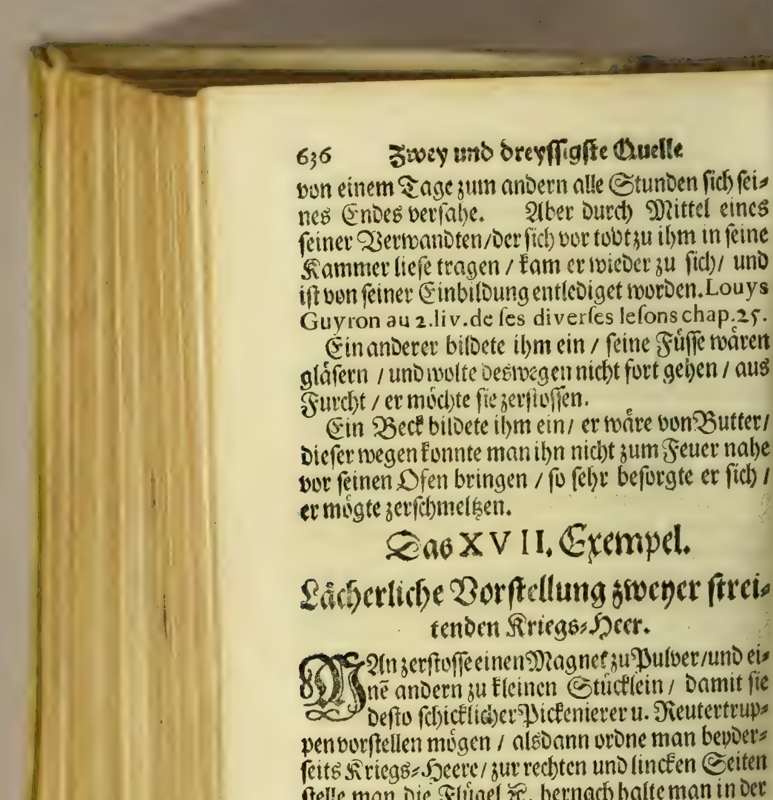
Ein anderer meinte / er wäre König in Franckreich.

Ein Student zu Pariß bate die Aertzte/sie wolten seine Seele nicht verhindern / daß sie aus dem Fegfeuer in den Himmel flöge / dann er sagte / er wäre todt.

Ein anderer sagte / er müste sich ümbringen/ daß er nicht ein Kuckuck würde. Bald darauf erhieng er sich.

Ihm Jahr 1550 im Monat Augusto fiel ein Mann von Qualitäten und Mitteln / ein Advocat seiner Profession / in eine Melancholey und Verrückung des Gehirns/daß er sagte/und glaubte / er wäre todt : dieser wegen so wolte er nicht mehr reden/lachen/essen/gehen; sondern lieber darnieder liegen. Sein Weib liesse die Aertzte zu ihme kommen / die konnten ihn nicht überreden / daß er das geringste hätte genommen / oder etwas gessen oder getruncken / sein Leben zu erhalten / gab allezeit für / er wäre todt / und die Todten essen nichts. Endlich ward er so schwach / daß man

von



von einem Tage zum andern alle Stunden sich seines Endes versahe. Aber durch Mittel eines seiner Verwandten/der sich vor todt zu ihm in seine Kammer liese tragen / kam er wieder zu sich/ und ist von seiner Einbildung entlediget worden. Louys Guyron au 2. liv. de ses diverses lesons chap. 25.

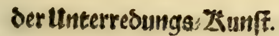
Ein anderer bildete ihm ein / seine Füsse wären gläsern / und wolte deswegen nicht fort gehen / aus Furcht / er möchte sie zerstossen.

Ein Beck bildete ihm ein/ er wäre von Butter/ dieser wegen konnte man ihn nicht zum Feuer nahe vor seinen Ofen bringen / so sehr besorgte er sich / er mögte zerschmeltzen.

Das XVII. Exempel.

Lächerliche Vorstellung zweyer streitenden Kriegs-Heer.

MAn zerstosse einen Magnet zu Pulver/und einẽ andern zu kleinen Stücklein / damit sie desto schicklicher Pickenierer u. Reutertruppen vorstellen mögen / alsdann ordne man beyderseits Kriegs-Heere/ zur rechten und lincken Seiten stelle man die Flügel ꝛc. hernach halte man in der lincken Hand unter dem Tisch einen Magnet / damit also durch dessen Krafft der lincke Flügel zu marchieren beginne ; indem dieses nun also ins Werck gerichtet worden / so halte man auch in der rechten Hand auf der andern Seiten einen andern Magnet/also wird auch der rechte Flügel wider den lincken



linken einher ziehen. Wird man aber den Magnet etwas näher hinzu halten / so wird das obangedeutete Magnetpulver erzittern / und sich allgemählich wie Spieß und Picken in die Höhe richten ; lässet man den Magnet etwas sincken / so werden solche Spieß und Picken sich gleichfalls also erweisen / wie im Streit üblich ; lässet man dann gemählich die Hände unter den Tisch vor sich gehen / so wird auch das Kriegsheer sich bewegen/ und gleichsam fortgehen / wie Cæsius aus Porta berichtet.

Ein wenig anders stellet Kircherus in arte magnetica diese Kunst für : Man zerstosse / spricht er / einen Magnet zu Pulver / und mische darunter gefeilten Eissen-Staub / selbigen streue man auf einen höltzern oder Eisernen Tisch / halte darunter einen Magnet / so wird man sehen/ wie sich das Pulver / nachdem man den Magnet beweget/ bald zu rücke begebe / bald aufrichte / bald zittere wegen gar zu naher Gegenwart des Magnets / bald auch fliehe / bald andern nachjage / und also eine auserlesene Schlacht vorbilde / nachdem man die Magnet-Stücklein appliciret.

Die XXXIII. Quelle.
Von der Neuigkeit eines Dings.

WAr recht und wohl hat jener Poet sich hören lassen:

Est quoq; cunctarũ novitas gratissima rerum.

Das

Das ist:

Neue Dinge hält man wehrt/
Jeder sie mit Lust begehrt.

Dann neue unvorhandene Dinge erwecken ein Verlangen/ vorhandne aber lauter Freud und Lustbarkeit. Dannenhero pflegen wir gerne davon selbst zu reden/ und andere davon reden zu hören; als durch welche anreizende Unterredungs-Materi wir so wol selbst belustigen/ als belustiget werden.

Das I. Exempel.

Ein neu-erfundnes Englisches Schiff.

Es ist noch nicht gar lang/ daß in Engelland von Petro/einem Engelländischen Ritter/ein neuer Schiffbau erfunden worden; wie nun gantz Engelland den Fortgang dieses löblichen Vorhabens begierig und sehnlich erwartet/ also hat sich ein unzehliches Volck an die Temse zu der Zeit/ da man besagtes Schiff wolte aufs Wasser bringen/ versammlet. Selbiges nun/ da es noch gantz läer und unbeladen abgestossen wurde/ gieng es nicht tieffer als achthalb Schuh im Wasser. Erstlich wolte man es die Zwillinge nennen/ weil es aus zweyen kleinen Schiffen bestunde/ endlich aber ist ihme/ wegen Ungewißheit

heit des Ausgangs / der Nahme Erfahrung mitgetheilet worden. Damit man aber den Bau dieses Schiffes desto besser verstehen möge / so bilde man ihme zwey durch etwas breites und ebnes zusammen gefügte kleine Schiffe für / also daß zwischen ihnen ein Raum zu finden / fast in der grösse / als beyde zusammgeheftete Schiffe an ihnen selbst austragen / damit darzwischen das Wasser frey und ungehindert fortfliesse möge. Ein jedes von diesen beyden Schiffen ist 80 Schuhe lang / nach dem Boden gerechnet ; die Breite und Ebne erstrecket sich auf 32 Schuhe / die Höhe aber vom Boden biß zur Ebne auf 14 Schuhe. Wo jemand sich dieses Schiffes im Krieg bedienen will / kan er 50 Kriegs-Stücke / 200 Soldaten / und Proviant auf 3 Monat darauf fortbringen ; will ers aber zur Kauffmannschafft gebrauchen / so wird er 300 Fässer darein laden können.

Der hieraus entspringende Nutz ist folgender :

1. Gehet dieses Schiff viel geschwinder / als andere Gemeine / so wohl / weil es zwey oder 3mal mehr Segel hält / als andere ; als auch weil es keines Sandes benöthiget / dannenhero es viel leichter / und also auch geschwinder fortlauffet.

2. Ist man auf diesem Schiff weit sicherer / als auf andern / so wol weil die Figur der Seiten am Schiffe / und das Wasser / das zwischen diese zwey Schiffe durchfliesset / den Anlauff an die Klip-



Klippen verhindert ; als auch/ weil es / nicht mit Sand beschweret / nicht leichtlich kan zu Grunde sincken ; insonderheit da die durch Grösse der geraden Balcken angehaltne Böden dasselbe an der Versinckung verhindern können.

III. Ist dieses Schiff weit bequemlicher als andere / 1. weil das Wasser / welches nach seinem Lauff sich ins Steuer-Ruder neben die Länge der beyden Seiten begiebt / das Schiff weit geschwinder kan forttreiben / als es in andern Schiffen zu geschehen pfleget / derer Steuerruder das Wasser nicht anders / als durch die krumme Seiten des Schiffes zertheilet / annimmet. 2. Weil dieses Schiff nicht rund ist wie andere / als ist sich desto weniger zu befürchten / daß es zur ungestümmen Zeit hin und wieder wancken werde. 3. Weil man auch zur Zeit der Windstille auf diesem Schiffe fort komen und seine Reise verrichten kan / wann man nemlich die Ruder zwischen beyde kleine Schiffe unter die zusammfügende Ebne richtet ; über welche aussenher andere Ruder können gebrauchet werden / wie auf gemeinen Schiffen zu geschehen pfleget. 4. weil dieß Schiff so wohl im Krieg als zur Handelschafft kan gebrauchet werden.

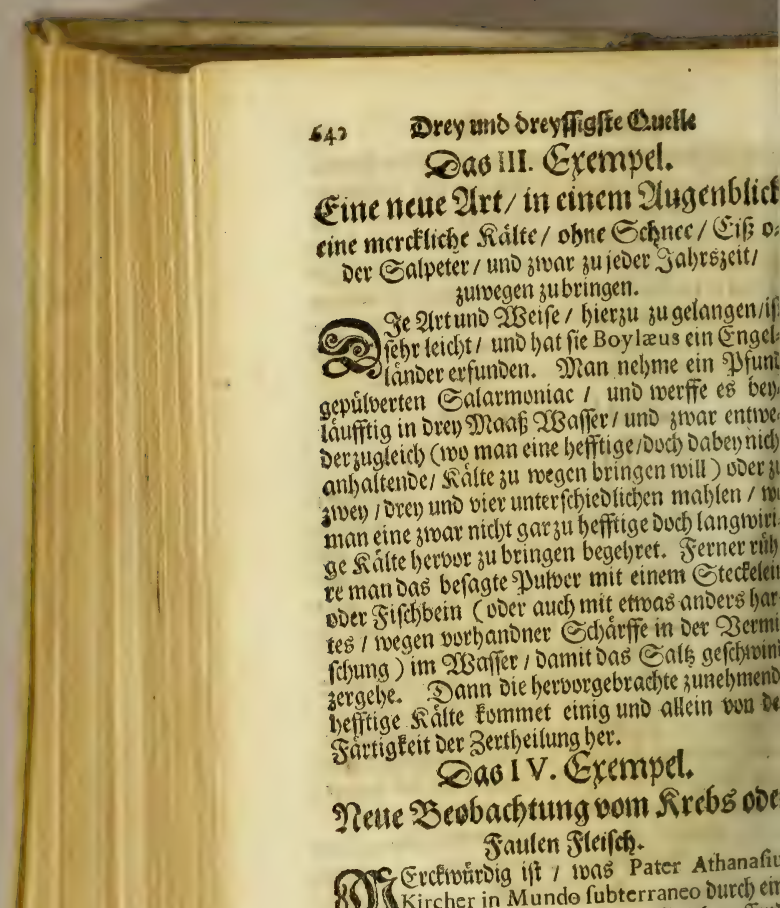
Das jenige / was einem an diesem Schiffe mißfallen könnte / ist die Zertheilung. Dann weil zwischen denen zweyen Schifflein / woraus der gantze Schiffbau bestehet / ein mercklicher Raum zu finden / als ist zu befürchten / es mögten die gewalt-

gewaltsamen Wellen / welche auf denselben fortgetrieben werden / beyde Schifflein gar zertheilen. Weil aber dieser Einwurff gleich anfangs / da man diesen Schiffbau vor die Hand nahme / geschehen / hat der Erfinder darauf zur Antwort gegeben / es seye deswegen allbereit gute Vorsorge gethan worden / daß er sich hierinnen nicht des geringsten Unheils zu versehen habe. Solches alles ist Schrifftlich aus Londen berichtet worden.

Das II. Exempel.

Neue Art von Ferngläsern.

P. Honoratus Faber von der Societät Jesu Theologus lehret in seinem zu Paris Anno 1666. gedruckten Tractat vom Menschen / auf was Weise die Ferngläser / welche grössere Dinge vorstellen / ohne Gläser können gemachet werden. Er setzet aber / es pflege ein jedes Ding / so durch ein kleines Löchlein in der Nähe gesehen wird / weit grösser zu erscheinen / als es an ihme selbst ist. Wann man dannenhero an statt der Gläser zwey Blechlein vor die Augen hielte / in denen gar kleine Löchlein befindlich / so würden wir eine Art neuer Ferngläser haben / die weit bequemer wären / als die jenigen / so von Glas gemachet; dann diese schaden dem Gesicht wegen der unterbrochnen Strahlen.



Das III. Exempel.

Eine neue Art / in einem Augenblick eine merckliche Kälte / ohne Schnee / Eiß o- der Salpeter / und zwar zu jeder Jahrszeit / zuwegen zu bringen.

DJe Art und Weise / hierzu zu gelangen / ist sehr leicht / und hat sie Boylæus ein Engel- länder erfunden. Man nehme ein Pfund gepülverten Salarmoniac / und werffe es bey- läufftig in drey Maaß Wasser / und zwar entwe- der zugleich (wo man eine hefftige / doch dabey nich anhaltende / Kälte zu wegen bringen will) oder zu zwey / drey und vier unterschiedlichen mahlen / w man eine zwar nicht gar zu hefftige doch langwiri- ge Kälte hervor zu bringen begehret. Ferner rüh re man das besagte Pulver mit einem Steckelei oder Fischbein (oder auch mit etwas anders har- tes / wegen vorhandner Schärffe in der Vermi schung) im Wasser / damit das Saltz geschwin zergehe. Dann die hervorgebrachte zunehmend hefftige Kälte kommet einig und allein von de Färtigkeit der Zertheilung her.

Das IV. Exempel.

Neue Beobachtung vom Krebs ode Faulen Fleisch.

MErckwürdig ist / was Pater Athanasiu Kircher in Mundo subterraneo durch ein neue Prob / die Krebs-Kranckheit betreffend

in acht genommen. Er sagt aber / es seye der Krebs / oder das faule Fleisch / nichts anders / als eine unzehliche Menge vergiffteter Würmer / welche durch ihr Nagen das Fleisch verderben. Die Ursach aber / warum der Krebs so geschwind überhand nehme / sagt er / seye diese / weil solche Würmlein sich dermassen zu vermehren pflegen / daß so einer auf ein weisses Blat Papier geleget wird / er in der Zeit eines einigen Miserere - Sprechens fünf andere neue hervorzubringen gesehen worden.

Das V. Exempel.

Neue Meinung von der schwartzen Farbe des Melancholischen Geblüts.

WAnn das in ein Becken gelaßne Blut erkaltet / so erscheinet das untere Theil desselben weit schwärtzer / als das obere. Hieron ist zwar die gemeine Meinung / daß solch hwartz Geblüt ein Anzeigen einiger Melanchoy seye. Carolus Fracassatus aber will in epiola Anatomica behaubten / es komme die hwarze Farbe nicht von Vermischung der Melancholey / sondern hiervon her / weil nemh solch auf dem Grund oder Boden befindhes Blut der Lufft nicht unterworffen. Dait er nun diese seine Meinung desto besser stättigen möge / so setzet er hinzu / es werde lches in ein rotes und helles Blut verändert /

so bald die Lufft recht dazu kommen könne. Ob nun dem also seye/ kan man mit leichter und geringer Mühe erfahren.

Das V. Exempel.

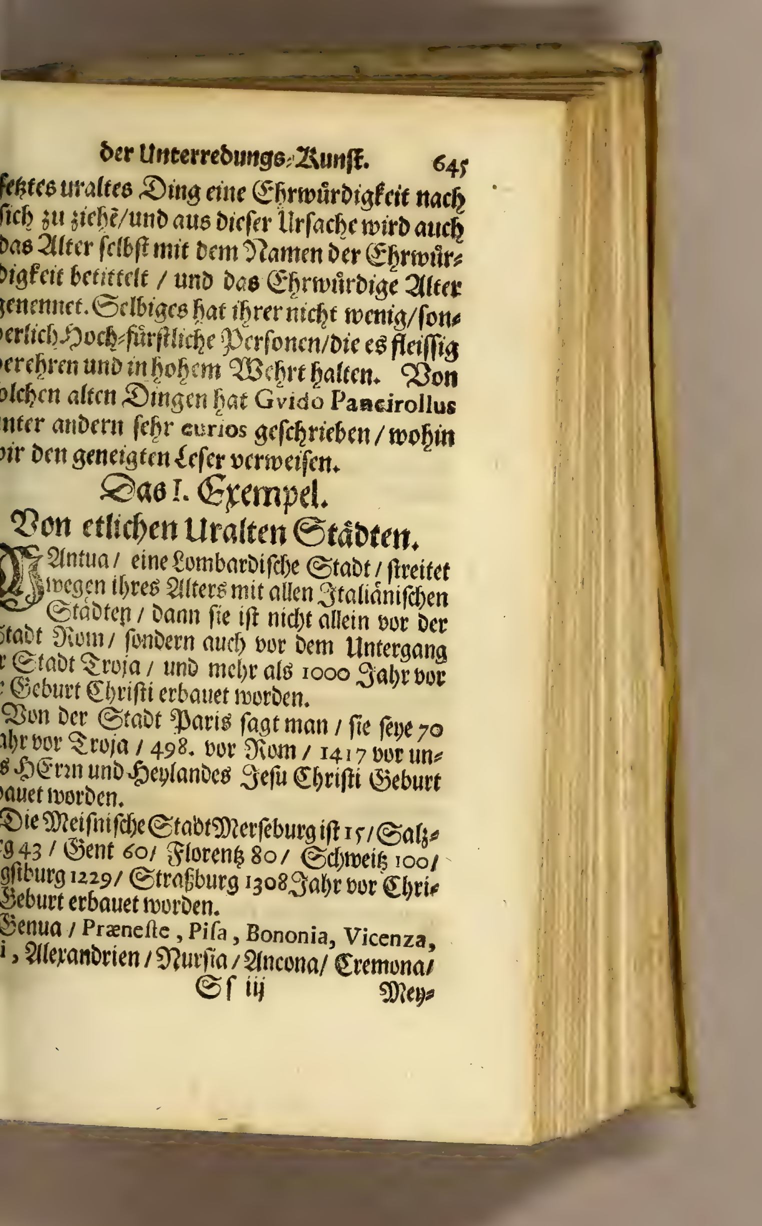
Neue Meinung von der Figur oder Gestalt der Erden.

DIe gemeine Meinung der Welt-Beschreiber gehet dahin / daß die Erde rund seye. Der Autor historiæ singularium Angliæ, Scotiæ &c. hält davor / sie seye Ovalformig / oder wie ein Ey gestaltet. Seine gegebne Ursach ist/ weil die Erfahrung bezeuge/ es pflege der zu Winterszeit herabfallende Schnee im Sommer nicht gäntzlich zu zerschmeltzen. Weil derhalben eine grosse Menge Schnees unter beyden Polis oder Himmels-Angeln herab falle / als folge / daß / von Erschaffung der Welt an / ein grosser Hauffen Schnee daselbst seye gesammlet worden. Dannenhero obgleich die Erde anfangs rund erschaffen worden/ habe es doch das Ansehen/ als ob sie durch diesen Hauffen Schnee allgemächlich nach der Zeit eine ablänglichte Form überkommen habe / werde auch künfftig eine noch längere Gestalt erlangen.

Die XXXIV. Quelle.

Von Antiquitäten / und uralten Dingen.

GLeichwie die Neuigkeit eine Lustbarkeit erwecket / also pfleget ein entgegen gesetztes



setztes uraltes Ding eine Ehrwürdigkeit nach
sich zu ziehē/und aus dieser Ursache wird auch
das Alter selbst mit dem Namen der Ehrwür-
digkeit betittelt / und das Ehrwürdige Alter
genennet. Selbiges hat ihrer nicht wenig/son-
derlich Hoch-fürstliche Personen/die es fleissig
verehren und in hohem Wehrt halten. Von
olchen alten Dingen hat Gvido Pancirollus
nter andern sehr curios geschrieben / wohin
ir den geneigten Leser verweisen.

Das I. Exempel.

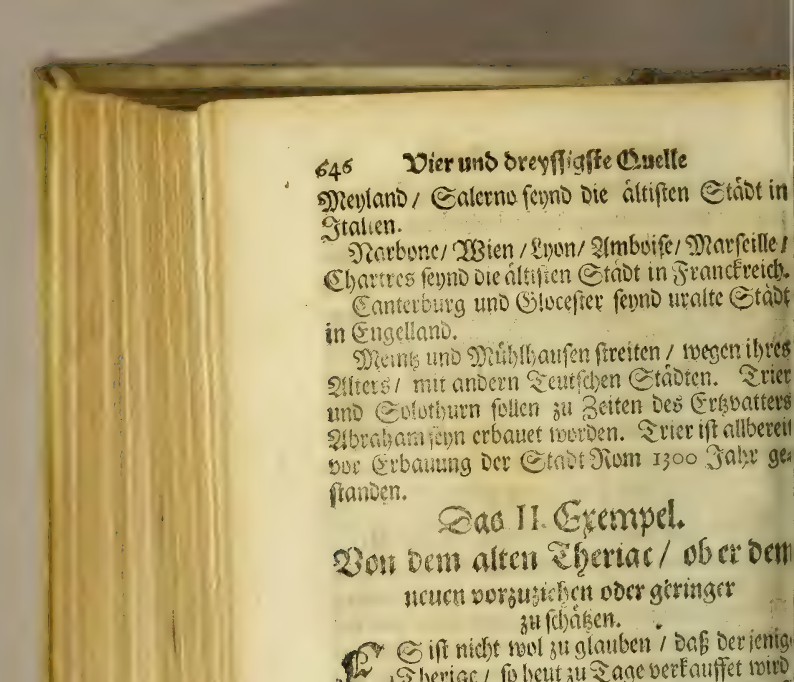
Von etlichen Uralten Städten.

MAntua / eine Lombardische Stadt / streitet
wegen ihres Alters mit allen Italiänischen
Städten / dann sie ist nicht allein vor der
Stadt Rom / sondern auch vor dem Untergang
r Stadt Troja / und mehr als 1000 Jahr vor
: Geburt Christi erbauet worden.

Von der Stadt Paris sagt man / sie seye 70
ahr vor Troja / 498. vor Rom / 1417 vor un-
s HErrn und Heylandes Jesu Christi Geburt
bauet worden.

Die Meisnische Stadt Merseburg ist 15 / Salz-
rg 43 / Gent 60 / Florentz 80 / Schweitz 100 /
gsburg 1229 / Straßburg 1308 Jahr vor Chri-
Geburt erbauet worden.

Genua / Præneste , Pisa , Bononia, Vicenza,
i , Alexandrien / Nursia / Ancona / Cremona /



Meyland / Salerno seynd die ältisten Städt in Italien.

Narbone / Wien / Lyon / Amboise / Marseille / Chartres seynd die ältisten Städt in Franckreich.

Canterburg und Glocester seynd uralte Städt in Engelland.

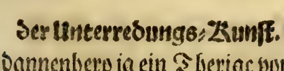
Meintz und Mühlhausen streiten / wegen ihres Alters / mit andern Teutschen Städten. Trier und Solothurn sollen zu Zeiten des Ertzvatters Abraham seyn erbauet worden. Trier ist allbereit vor Erbauung der Stadt Rom 1300 Jahr gestanden.

Das II. Exempel.

Von dem alten Theriac / ob er dem neuen vorzuziehen oder geringer zu schätzen.

Es ist nicht wol zu glauben / daß der jenig Theriac / so heut zu Tage verkauffet wird dem alten gleich seye / und desselben Kraff und Würckung an sich habe / so wohl / weil un Zimmet / Balsam / Macedonischer Peterfilgen Myrrhen / Amomum / Asphaltus und Kalmu mangeln / welche doch insgesamt zum gerechte Theriac erfordert werden; als auch weil bekann daß von Galeni Zeiten an / da die Römer di höchste Gewalt auf Erden hatten / niemand eine gerechten und in allen Stücken vollkommene Theriac habe machen können / als die Keysere / w Galenus selbst solches bezeuget l. 1. de antidoti

Wan



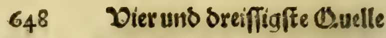
Wann dannenhero ja ein Theriac von denen Ar-
ten / die man heut zu Tage machet / solle genutzet
und gebrauchet werden / so solle vor allen Dingen
derselbe mit allem Fleiß bereitet seyn / und ein gu-
es Zeugniß dessen von denen erfahrnesten Medicis
haben / also daß solcher Theriac auf solche Weise
ewehrt befunden worden / wie Galenus davon
ehret in dem jenigen Buch / das er an Pisonem
geschrieben. Dannenhero zweiffle ich gar nicht /
s seyen alle die jenigen Theriac-Arten gäntzlich
erfälschet / welche die Marckschreyer und Quack-
alber auf öffentlichen Märckten und in den Mes-
en verkauffen.

Das III. Exempel.
Uralte Hochzeit-Gebräuch.

BEy den Einwohnern der Insel Cos oder Coa, heut zu Tage Lango genannt / wur-
den einem Bräutigam Weibskleider an-
eleget / wie Plutarchus in Lycurgo vermeldet.
Bey den Spartanern aber wurde die Braut mit
eschornen Haubt in Mannskleidern ihrem Bräu-
gam zugeführet.

Wann bey den Gothen der Priester dem
Bräutigam und der Braut den gesegneten Ring
arreichte / wurden sie zugleich von den Umstehen-
en mit Maulschellen begabet / nach Olai Be-
cht. c. 14.

Wann die Megarenser Braut und Bräuti-
am einander vermählten / so schlugen sie dieselben



von der Thürschwelle des Tempels an / biß zum Altar mit Fäusten / und wolten damit anzeigen / wer der Freude geniessen wolle / der müsse zuvor einige Wiederwertigkeiten ausstehen.

Bey den **Römern** waren vorzeiten diese Gebräuche üblich: Drey Tage vor der Hochzeit ward die Braut in des Bräutigams Garten geführet / und an dem Hochzeittage schön und wunderbar geschmücket: Sie ward mit einem langen glatten Rock angekleidet / welcher von Wolle Nohtwendig muste verfertiget seyn / wie Plinius Nat. Hist. l. 21. c. 8. p. 389. meldet / daraus der Braut Wirthlichkeit und Demut erhellen sollen. Die Haare wurden ihr auf dem Haubt nicht zwar abgenommen / sondern nur vergleichet und gezieret: Vielleicht zum Zeichen ihres Ehestandes und Freyheit / weil leibeigne die Haare weder hegen noch zieren durfften: oder sie werde hinfüro eine Zierde ihres Mannes Hauses werden / und von jenen Ehre und Zierde erlangen. Diese gezierten Haare zertheilten sie mit einem Spiesse / damit vor diesem ein Mensch ertödtet worden. Dieß geschahe / weil Junoni der Ehegöttin der Spieß geheiliget ward: oder es sollten sich die Bräute dabey erinnern / sie seyen streitbaren Männern zugesellet / welche mit Spieß und Waffen ihre Feinde zu erlegen vermögten / dahero sie sich nicht wider diese bößlich setzen solten / damit sie nicht ihre Helden-Krafft an ihrem Ubermuht erweisen müsten. Uber diese zertheilte Haare setzten sie der Braut eine

graue



graue Baruck auf / damit auf der Römer Zierde und Sitten zeigend / als welche alte Gebräuche gerne beobachteten / alte Leute ehrten / uñ der Braut gleichsam wünschten alt und grau bey ihrem Geliebten zu werden. Auf das Haubt ward auch ein Krantz von Distel gesetzt / damit sie ohne Zweiffel anzeigen wolten / es müsse eine Braut schon im Ehestande das Diestelstechen und Trübsal erwarten. Es hat auch die Braut einen andern Krantz unter den Leibchen getragen von Eissenkraut gemachet / welches Kraut der Liebes-Göttin zugetheilet gewesen; dieses haben die Römer zu den Götzendiensten / ingleichen wann sie durch Legaten einem Lande Krieg ankünden lassen / auch wañ sie Frieden geschlossen und bestättiget / gebrauchet; vielleicht hat sie damit andeuten sollen / sie trage dieses zum Zeichen des mit dem Bräutigam ein-ehenden Friedens / und ihr Hertz solle jederzeit Liebe-voll erfunden werden. Ihr Gesicht ware mit einer Goldfarben Decke überzogen; diese Bedeckung geschahe Schaam und Zucht anzudeuten. Sie war auch mit einem Gürtel / von Schaf-Wolle verfärtiget / umgürtet / welchen der Bräutigam ihr hernach abgürten muste: anzuzei-en / daß sie dem Manne sollte angebunden seyn / nd sich gegen ihme wie ein Schäflein demütig er-eisen. Wann sich nun die Braut zu dem Hoch-eit-Hause aufmachte / trug ein Jüngling von ih-en Anverwandten eine brennende Fackel vor ihr er / zween andere aber leiteten sie erbarlich: andere

trugen ihr einen Rocken mit Wolle angeleget / samt darzu gefügten Spillen / ingleichen Kleider / Kleinodiē / Seiffe / Becken und mancherley Hausrath nach; wie sie endlich an das Hochzeithaus gelanget / fragte man sie / wer sie wäre? Darauf sie antwortete / (Cajam se esse respondit) sie wäre eine gewaltige Wollenspinnerin; bald rieffe sie dem Bräutigam zu: Ubi tu es Cajus, ego Caja, wiltu mir ein Cajus seyn / so soltu an mir eine Cajam haben; mit diesen Worten deutet sie an / sie werde mit dem Manne sich eines Rechtes gebrauchen: ihnen beyden solle ihr Vermögen gemein seyn / daß sie gleichfalls in der Haushaltung zuschaffen und zu gebieten hätte: wie er des Hauses Herr / wolle sie vor des Hauses Herrin und Mutter gehalten seyn. Wann sie vollend biß an die Hausthür kame / muste sie dieser Pfosten mit Schweinen oder Wolffs-Fett / oder Schmalz bestreichen / dahero die Gelehrten davor halten / es haben die Eheweiber in Lateinischer Sprache den Nahmen Uxores, quasi Unxores vom Thürsalben erhalten. Indeß ware sie / damit alles / was sie anfahe und unter die Hände nehme / gedeye / mit Weizen bestreuet. Sie muste aber mit nichten die Schwelle des Hauses berühren / sondern entweder darüber springen / oder ward von des Bräutigams Freunden darüber gleichsam als gewaltsamer Weise gehoben / und etlichmal umgedrehet / damit anzuzeigen / daß sie auch nicht von sich selbst wieder aus dem Hause lauffen / noch dasselbe ihrem eignen unbesonnenen Willen

nach

nach ohne Ursach verlassen dörffte. Im Hause ward die Braut auf ein Fell gesetzet/ und ihr ein Gebund Schlüssel in die Hände gegeben/ daß sie künfftig eine gevollmächtigte Herrin über das/ so unter den Schlössern in Kammern und Kästen verwahret/ seyn solle/ welches ihr/ wofern eine Ehescheidung unter ihnen vorgieng/ wieder abgenommen wurde. Bald muste die Braut Feuer und Wasser anrühren/ welches der Bräutigam ingleichen gethan und berühret/ als wurden sie dardurch gleich mit einem unauflöslichen Band zu herzlicher Beywohnung verknüpffet. Die Braut muste auch in dem Hause mit Weihrauch und andern wolriechenden Specereyen räuchern/ die Gäste wünscheten Glück/ riefen die Charites oder Huldgöttinnen an/ und opferten den Ehegöttern allerhand Opfer/ sonderlich eine Sau; dann wann vor Zeiten ein Krieg zwischen den Römern und ihren Feinden aufgehoben und Friede geschlossen ward/ so muste zu Bestätigung dessen eine Sau geschlachtet und geopfert werden; hat also dieses Sauopfern theils eine Andeutung ihres stifftenden Ehefriedens heissen mögen. In dem Hause warf der Bräutigam Wall- oder Welsche Nüsse aus unter das anwesende junge Volck/ und wollte damit andeuten/ er entsage nun den Kindischen/ liederlichen und nichtigen Sachen/ allweil er die Kinderschuhe abgeleget/ der Jugend Spiele verlassen/ und sich des Männlichen Standes anzunehmen verspreche. Wann aber die andern Gäste niedlich speiseten/ so musten die Hochzeiter einen Quitten-Apfel zusammen

auf-

aufessen / welcher ihnen sollte bedeuten / daß die eh-liche Zusammenkunfft und Vereinigung lieblich/ freundlich / anmuhtig nnd wolschmeckend seyn sol-le. Sie stellten auch sonderlich Auguria an / und hatten vornehmlich auf Turteltauben / wegen ih-rer Treue/ die sie den Gatten auch nach dem Tode leisten / und auf Kräen ihre Achtung. Ferner stell-ten sie sonderbare Götzen in der Braut Kammer / damit der Ehe und Nahrungs = Segen ja nicht aussen bliebe : wann sie aber opfferten / so ward die Galle aus dem Opffer gerissen und weggeworf-fen/ das andere aber angezündet/und zu dem Opfer ein eissern Brod geleget ; dabey fragte der Bräu-tigam die Braut öffentlich / ob sie künfftig seine Hauswirthin seyn wollte ? und wann sie es mit Ja beantwortet / fragte sie den Bräutigam hin-gegen : Ob er ihr Haushert werden wollte ? und wann er es gleichfalls bejahet / sind ihrer beyden Hände in einander geschlagen / und nach verrich-tetem Opfer die Hochzeit mit Mahl und Freuden beschlossen worden.

Ehe die **Holsteiner** zum Christlichen Glauben gelanget / war ihre Gewohnheit / daß ein Bräu-tigam seiner Hände Nägel beschnitte / und die Stücke einer Jungfrauen übersandte / liesse sie ih-me nun dergleichen von ihren Händen zukommen/ so galt es für eine Bestättigung begehrter Ehe. Gvevarra in horolog. princip.

Die **Elamiten** hatten vor Alters diesen Brauch/ daß ein Jüngling einer beliebten Jungfrauen/und

sie

sie hinwieder ihme den Goldfinger an der lincken Hand aufgeritzet / und eines des andern Blut / zu Bekräfftigung ihres Eheverbindnisses / gesogen.

Die **Numidier** hatten im Gebrauch / daß der Bräutigam einen Speichel auf die Erde warffe / deme die Braut auf gleiche Weise nachfolgete / und nachdem sie solche vermischet / bestriche der Bräutigam der Braut / und sie ihme wieder / die Stirne damit. Und diß war ein Zeichen des Ehebandes.

Die **Thracier** hatten vor Zeiten diesen Gebrauch : Der Bräutigam pflegte der Braut / und sie wiederum ihm ein Mahl mit einem glüenden Eissen an die Stirn zu brennen / und auf solche Weise ihr Verlöbniß zu beståttigen.

Die **Sicyonier** hatten im Gebrauch / daß der Bräutigam der Braut einen Schuh / und sie ihme auch einen dargegen schickte. Wann sie nun solche von einander annahmen / so ware die Heurat so gut als geschlossen.

Bey den **Tarentinern** ware bräuchlich / daß Braut und Bräutigam sich zu Tische setzten / eines dem andern mit eignen Händen die Speise in den Mund legte ; wann aber aus Unachtsamkeit eines von ihnen solches übersahe und mit eigner Hand in seinen Mund die Speise schobe / und nicht dem andern darreichte / so gienge die Heurath zu rücke.

Bey den **Griechen** wurden der Braut Haare mit einem Fechter-Spieß (wie bey den Römern

auch gebräuchlich ware) zertheilet / worvon vier Ursachen können gegeben werden. 1. Damit eine solche Braut hierdurch erinnert würde/sie werde einem streitbaren Mann verehlichet/ müsse sie dannenhero alles üppige und wollüstige Wesen hinfüro einstellen. 2. Daß ihre Ehe nicht anders / als durch den Todesspieß könne und werde geschieden werden. Diese beede Ursachen giebt Plutarchus in quæst. Rom. num. 87. Die dritte Ursach giebt Alexander ab Alexandro in Genial. dieb. mit folgenden Worten : Mit dieser Ceremonie schienen sie anzuzeigen / es werde ein solches künfftiges Eheweib tapffere und resolute Männer erzeugen. 4. Daß das Weib dardurch erinnert werde / sie müsse nunmehro und künfftig ihrem Mann unterworffen seyn. Andere mehrere Gebräuche nahmen sie auch am Hochzeit-tag in acht/ wann die Braut auf einem Wagen zu des Bräutigams Hause geführet wurde/ so verbranndte man die Achse des Wagens vor derselben Thüre/anzudeuten/ die Braut könne nun nicht wieder zurück in ihrer Eltern Haus fahren oder reisen / sondern müsse nunmehr ungetrennet bey ihrem Mann verbleiben : Indem sie aber auf das Haus zuführe / gieng ein Knab mit Dornen und Eichenlaub umgeben vor ihr her / und schrie:

ἔφυγον κακὸν εὗρον ἄμεινον.

Dem Ubel bin ich nun gar hochgewünscht entronnen

Und habe süsse Freud uñ lauter Glück gewonnen

Ve

Vor der Thür bot er ihr einen Korb mit Brod gefüllet; wann sie zum Haus eingienge / wurden ihr Welsche Nüsse entgegen gebracht / die die beyhändige Knaben auswurffen / mit beygefügten Singen: Feliciter! Feliciter!

Glücklich/ glücklich müsse seyn
Daß du itzt hier gehest ein.

Zu Athen setzten sie diß darzu / daß der Braut Haubt mit einer Goldgelben Binde / flammeum genannt / umbunden / mit Datteln und Carinthen bestreuet / dem Bräutigam dann zugeführet ward: Indessen hatte der Bräutigam seines Hauses Thür mit vieler Wolle umgeben / und Lorbeer-Zweige umher gestecket; wann nun die Braut nahe ankame / muste sie die Thür-Pfosten berühren / mit Oele und Schweinenfett bestrichen / welches die Peste verhüten solte. Die Gäste rieffen ihre Ehegötzen um Segen an / und hielten das angestellte Hochzeit-Mahl: Indem aber die Gäste allerhand köstliche Speisen vor sich hatten/muste die Braut mit dem Bräutigam Zirbelnüsse/weissen Senff/Pfefferkörner/und Maen-Mus / mit Honig und Milch bereitet/ essen/anzudeuten / sie würden künfftig süsses und bitters miteinander auszustehen gewohnen: den Tag nach der Hochzeit/ schickten der Braut Eltern und die Hochzeit-Gäste den neuen Eheleuten mancherley Vorrath und Geschencke/ die sie ἀπαύλια δῶρα nenneten/ vor welchen ein Jüngling in einem weissen Kleide / eine brennende Kertze in der Hand

tragend/



tragend / deme andere / so die Geschencke öffent= lich dartrugen / folgeten. Man truge diesem Jüng= ling auch Fackeln vor / welche hernach im Hoch= zeit=Hause die Mutter der Braut halten müssen / vielleicht anzuzeigen / die Liebe würde zwischen sel= ben neuen Eheleuten rechtschaffen / das ist / hitzig und brinstig / nicht kalt und erdichtet seyn / noch sie einander nur zum Scheine der Liebe annehmen.

Die **Babylonier** stellten ihre Mannbare Töchter jährlich zu gewisser Zeit an einen sonder= lichen Ort vor ; je schöner eine Jungfrau ware / je mehr Geldes muste der jenige geben / der sie heu= rahten wollte : den heßlichen aber wurde solches Geld zu einer Morgengabe zugeeignet / damit sie gleichfalls konnten vermählet werden.

Närrisch ist / was M. Paulus Venetus de re- gionib. Oriental. schreibet : Wann einem **Tartar** ein unverheurateter Sohn / und ei= nem andern eine Tochter in der Jungfrauschafft stirbet / so kommen beyder verstorbenen Kinder Eltern zusammen / und richten unter jenen eine Ehe auf / schreiben einen Ehebrief / mahlen beyder Bildnisse und Nahmen darzu / nemen das zusamm gelegte Geld / Hausrath und Mitgifft / und ver= brennen es / glaubende / es kommen erwehnte ver= storbene in jenem Leben solcher Gestalt ehelich zu= sammen ; sie machen ihnen auch Hochzeit / setzen hin und wieder etwas von den Speisen / davon die Braut samt dem Bräutigam essen sollen / und halten die Freunde solche gefasste Schwäger=

schafft



schafft so hoch / als wäre die Hochzeit bey der ein-gebildeten Hochzeiter Leben angestellet worden. l. 1. p. m. 355.

Die alten **Macedonier** hatten den Brauch; Bey dem Hochzeit-Tage zerhiebe der Bräutigam mit seinem Degen ein Brod mitten von einander/ von welchem beydes er / als die Braut assen. Dieß hatte die Bedeutung / es sollten Eheleute nahr-hafftig seyn / und einander das Brod treulich er-werben; daß sie aber das Brod mit einem Schwerd durchschnitten / sollte die neuen Eheleute der Mühe und Beschwerlichkeit in der Nahrung / das Brod zu verdienen/ erinnern.

Bey den **Galatern** truncken zwo verliebte Per-sonen aus einem Becher oder Glase / und verspra-chen solcher Gestalt einander die unzertrennlich-eheliche Beywohnung ; sonder Zweiffel zu erwe-sen / wie nunmehr zwischen ihnen ein Hertz und Sinn / also auch einerley Speiß und Tranck seyn werde.

Die **Armenier** pflegten ihren Bräuten das rechte Ohr / hergegen die Bräute den Bräutiga-men das lincke Ohr zu zerreissen / und also die Ehe zu bestättigen. Daraus zu schliessen / daß unver-heuratete Jüngling und Jungfrauen an den ganz-und unverletzten Ohren zu erkennen gewesen.

Von den **Finnmärckern** schreibet Olaus Ma-gnus l. 4. c. 7. Daß wann ein Vatter seine Tochter ihrem Bräutigam zugeführet / so nehme er in gegenwart beyder Freundschafft einen Kiesel-stein / und schlage damit an einen Stahl oder



Feuereissen / daß das Feuer daraus sprütze: an=
zeigend/wie das verborgene Feuer aus dem Steine
sich offenbaret / also solle sich künfftig die in ihren
Hertzen verborgene Liebesflamme je mehr und
mehr offenbahren / und ihnen ersprießlich seyn.

Die alten **Preussen** und **Samogiten** hatten
diese Gewohnheit; sie führten die Braut zur Kirche/
und nach verrichtetem Götzendienst in des Bräu=
tigams Haus/da muste sie dreymal um den Feuer=
heerd gehen / darnach setzten sie die Freunde auf ei=
nen Schemel / wuschen ihr die Füsse: mit demsel=
ben Wasser ward das Braut=Bette / aller Haus=
rath / und die Hochzeit=Gäste besprenget; man
bestrich ihr den Mund mit Honig / und verban
ihr die Augen / also verbunden ward sie zu aller
Thüren des Hauses geführet / an welchem sie mi
dem rechten Fuß klopffen muste; zu denen Thüre
streueten etliche Weiber Roggen/ Weitzen/ Ha
bern / Erbsen und Mahen; wie ihr die Augen
binde wieder abgenommen/ ward ihr das Haa
verschnitten/ und eine weisse Haube mit einem dar
auf gehefften Krantz aufgesetzet / welchen Kran
sie so lange tragen muste / biß sie gebahr. Honi
solte des Mundes Freundlichkeit / das Anklopffe
Wirthlig= und Wachsamkeit / das Früchte au
streuen Segen und Gedeyligkeit bedeuten.

Von den alten **Teutschen** lieset man / daß d
Verlobtē/zu Bekräfftigung ihrer Ehe/die Häubt
beschworen haben/ welches aber vielleicht nicht lan
im Schwange blieben; sie haben der Braut ei
gew

gewisse Morgengabe verheissen / und bald zuge-
sandt / und zugleich ein Pferd / ein Schwerd / ei-
nen Schild und Rindvieh. Von ihnen schreibt
Guevara im dritten Theil seiner güldnen Send-
schreiben p. 178. also: Es habe der Bräutigam
der Braut nur etliche Haare aus dem Kopff ge-
rauffet / hergegen sie ihm einen guten Fetzen aus
dem Barte / und darauf Hochzeit gehalten.

Damit die alten **Franzosen** wegen der zu Zei-
ten übel ausschlagenden Heyrathen bey den Töch-
tern kein Nachtheil erlangten / so richteten sie / nach
Erwachsung der Töchter / eine Gasterey an / und lu-
den Jünglinge dazu / welche ihrem Stande / Ver-
mögen und Gelegenheit nach sie zu Verheura-
tung derselben gleich und füglich schätzeten; wel-
cher nun unter den Gästen der Tochter zu einem
künfftigen Ehegatten gefiele / dem setzte sie nach der
Mahlzeit das Handwasser zu erst für / und wurden
darauf einander verlobet.

Stobæus erwehnet / daß vor Zeiten Völcker ge-
wesen / bey welchen eine gewisse Zeit zu heuraten
angesetzet worden / da sich die Wittwer und Jüng-
linge in einem / die Weibspersonen auch in einem
sonderlichen Zimmer versamleten; wann dann der
stockfinstere Abend herzu kommen / giengen die
Mannspersonen mit stillschweigendem Munde zu
den Wittwen und Jungfrauen / was alsdann ein
jeder vor eine Person ergriffen / die must er behal-
ten / sie ware gleich hernach jung oder alt / fromm
oder bös / schön oder heßlich.

Die XXXV. Quelle.

Von der Nothwendigkeit eines Dinges.

DAs jenige wird eigentlich zu reden ein nothwendiges Ding oder eine Nothwendigkeit genennet/das anders nicht seyn kan / wie Aristoteles l. 4. Metaphysicorum andeutet. Es ist aber die Nohtwendigkeit zweyerley / eine schlechter Ding hin also genannte/ und dann auch eine sich auf etwas anders beziehende / oder zu besserer Bequemlichkeit dienende Nohtwendigkeit. Also ist der jenige / so nach Rom begehret zu reisen/ eines Wagens oder Pferdes / nach dem le... tzern / nicht aber nach genommenem ersten Verstand/ benötiget.

Das I. Exempel.

Ob ein unverletztes und gesunde... Hertz einem jeden Thiere dermassen nöhti... zum Leben seye / daß wann selbiges entweder ver... wundet wird / oder sonst verschmachtet und verdo... ret / das damit behafftete Thier alsdann nicht noch etliche Täge natürlich leben könne?

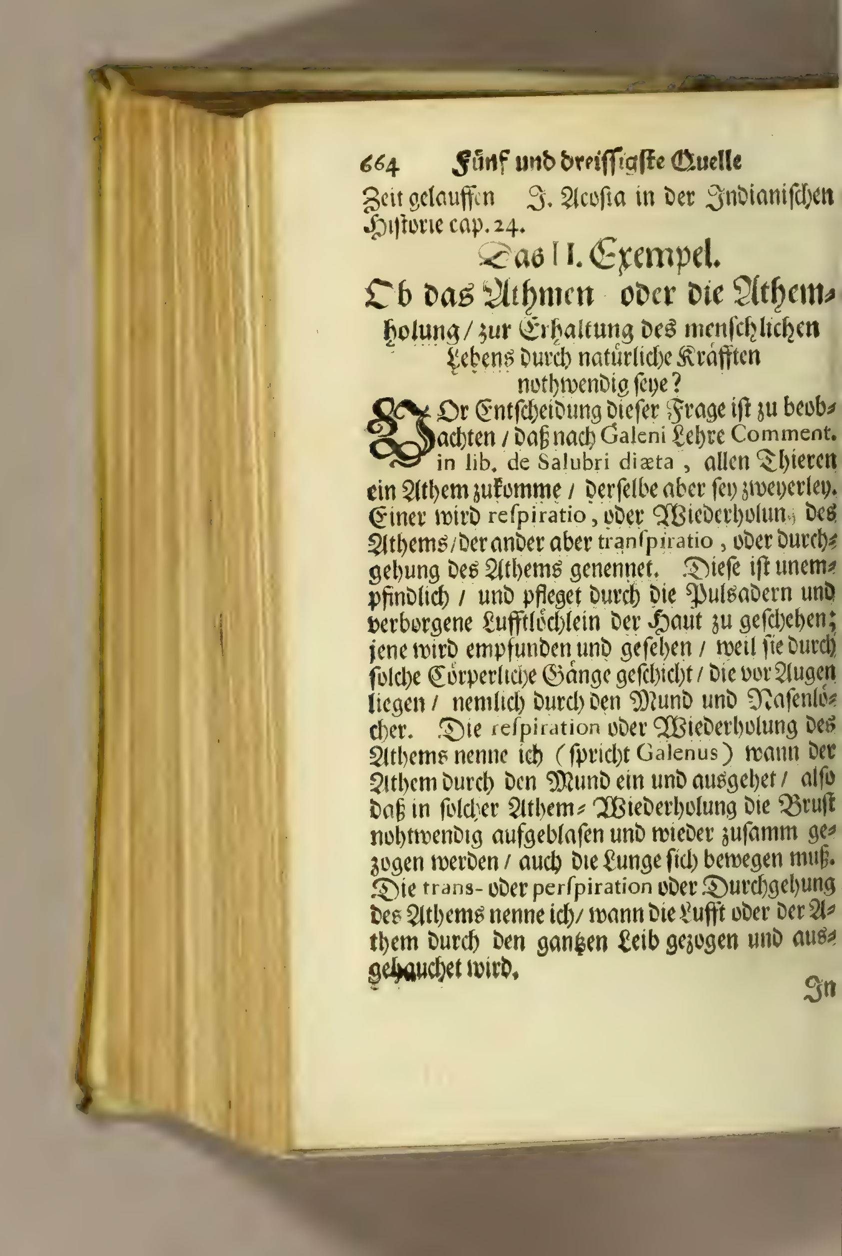
DAß ein mit verletztem oder ungesundem He... tzen begabtes Thier nicht alsobald des T... des seye / beweiset gar klärlich ein Exe... p...

pel / so sich zu Gröningen zugetragen / und von Niclas Mulern beschrieben worden / welches wir allhier / weil es ausser allem Zweiffel ihrer wenigen bekannt / beyfügen wollen. Man hat bißhero (spricht gedachter Muler) gantz gewiß davor gehalten / es könne niemand / nach verletztem oder verwundetem Hertzen / auch nur eine Stunde/sein Leben verlängern. Diese Meinung bestättiget so wol die gesunde Vernunfft / als auch die Erfahrung. Dann weil unser Leben an Gesundheit der Lebensgeister hafftet/die ihren Sitz uñ Wohnplatz im Hertzen haben / so muß ja nothwendig / so bald das Hertz verletzet wird / die Erzeugung der Lebensgeister zugleich verhindert werden / und endlich gar aufhören. Ich hab aber vor gut angesehen/ eine sehr denckwürdige Geschicht dieses Orts beyzubringen / nemlich von einem Soldaten/ der nach verwundetem Hertzen noch über 15 Tage gelebet/ dergleichen Exempel weder in der alten noch auch neuen Medicorum Observationibus zu finden. Es hatte Andreas Hasevanger / ein unter der Leibquardie ihrer hochgräflichen Gnaden Wilhelms von Nassau/ Guberneurs über Friesland/ Gröningen / Omeland ꝛc. befindlicher Soldat/ einen Stich von einem seiner Cameraden Anno 1607. den 22 Augusti zu Abends in die Brust bekommen. Darauf er den 8 September eine Stunde nach der Sonnen Aufgang/ als den 16 Tag nach seiner Verwundung / seinen Geist aufgegeben. Sein Cörper wurde auf Befehl des Re-

giments-Schultheissen / um die Wunde in rechten und wahren Augenschein zu nehmen / von mir und zweyen Wundärtzten Caspar und Lucas Hulten eröffnet und wol beobachtet / in Gegenwart des WolEdlen und Gestrengen Bernhart Hoorkens / und anderer / so wol Officirer / als gemeiner Soldaten. Da wir dann / nach eröffneter Brusthöhle und Entleerung sehr vieler eyterichter Materi / die nicht übel / wie sonst ins gemein / zu riechen pflegte / mit Verwunderung beobachtet / daß die Wunde sich so gar biß in die rechte Seite des Hertzens erstrecket / und das Hertz daselbst fast gantz und gar verdorret / da hingegen die lincke Seite noch frisch und unversehret zu sehen ware / als worinnen die Lebens-Geister sich am allermeisten aufhalten. Vermittels dieser unverletzten lincken Hertzens-Seite wurde gemeldtem Andreas sein Leben noch 16 Tage gefristet. Damit aber diese Erzehlung nicht bey einem und andern einigen Zweiffel erregen mögte / so haben sie etliche Adeliche und sonst andere berühmte Personen mit unterschreibung ihrer eignen Hand bekräfftiget. Bißhieher Mulerius.

Das jenige / was bishero erzehlet worden / wird noch glaubwürdiger gemachet / durch eine andere Beobachtung von einem Ubelthäter. Dann als dessen Bauch / nach Francisci Verulamii Bericht / vom Hencker aufgeschnitten / ihme das Eingeweid heraus gethan / das Hertz gleichfalls gantz und gar heraus gerissen / und von dem Hencker in Händen gehalten worden / hat er noch 3 oder 4 Bittworte von sich hören lassen.

Die Mexicaner/ein berühmtes Volck in West-Indien / pflegen/ nach der Weise der alten Carthaginenser und anderer grausamen Heyden / ihren Götzen/ Menschen aufzuopffern/ sonderlich diejenigen / die sie im Kriege gefangen bekommen. Einsmals schlachteten sie ihrer fast in die siebenzig/ die sie in einem Scharmützel gefangen/ zu der Zeit/ als die Spanier Mexico unter ihre Gewalt brachten. Uber diesem Handel begabe sich ein sehr seltzamer / dannoch wahrhafftiger Fall/ wie glaubwürdige Personen bezeuget/ auf folgende massen: Als die Spannier einem solchen traurigen Opffer zuschaueten/sahen sie/wie die Mexicaner einem lebendigen/starcken/ jungen Manne die Brust aufschnitten / darnach das Hertz heraus rissen / und seinen Leib die Stuffen herab waltzeren an den Ort/ da sie/ nach ihrem Gebrauch/ dieses Schlachten verrichteten. Als er hinunter gewaltzet/ redete er diese Worte gegen die Spannier: Ihr Ritter! Sie haben mich getödtet: Welches dann bey den Spanniern ein hefftiges Schrecken und Mitleyden erweckte. Nun dieses ist nicht unglaublich (saget Joseph Acosta / der dieses erzehlet) daß dieser Mann / dem das Hertz ausgerissen worden / hat können reden / in Betrachtung/ daß Galenus meldet/ es habe sich offt bey den Opffern der Thiere zugetragen / daß / wann ihnen das Hertze genommen/und weggeworffen worden/ sie dennoch Athem geholet/ ja sie hätten hell gebrummet und geschryen / bißweilen auch etliche



Zeit gelauffen J. Acosta in der Indianischen Historie cap. 24.

Das II. Exempel.

Ob das Athmen oder die Athemholung / zur Erhaltung des menschlichen Lebens durch natürliche Kräfften nothwendig seye?

VOr Entscheidung dieser Frage ist zu beobachten / daß nach Galeni Lehre Comment. in lib. de Salubri diæta, allen Thieren ein Athem zukomme / derselbe aber sey zweyerley. Einer wird respiratio, oder Wiederholung des Athems / der ander aber transpiratio, oder durchgehung des Athems genennet. Diese ist unempfindlich / und pfleget durch die Pulsadern und verborgene Lufftlöchlein der Haut zu geschehen; jene wird empfunden und gesehen / weil sie durch solche Cörperliche Gänge geschicht / die vor Augen liegen / nemlich durch den Mund und Nasenlöcher. Die respiration oder Wiederholung des Athems nenne ich (spricht Galenus) wann der Athem durch den Mund ein und ausgehet / also daß in solcher Athem-Wiederholung die Brust nohtwendig aufgeblasen und wieder zusamm gezogen werden / auch die Lunge sich bewegen muß. Die trans- oder perspiration oder Durchgehung des Athems nenne ich / wann die Lufft oder der Athem durch den gantzen Leib gezogen und ausgehauchet wird.

In

In Anmerckung dessen halt ich gäntzlich davor/ es seye die respiration zu des Menschen Leben schlechter Dings nicht nothwendig. Dann dieß wird alsdann die respiration genent / wann nemlich der Athem durch den Mund ein und ausgehet/ mit Aus- und Einziehung der Brust und Bewegung der Lungen; Es kan aber des Menschen Leben viel Monathen natürlicher Weiß erhalten werden/ obgleich die Lufft oder der Athem nicht eben durch den Mund gehet/ noch die Brust und Lungen beweget werden / wie an einem noch in Mutterleib befindlichem Kind zu sehen; dann obgleich die Lebens-Krafft in Blutreichē und sehr hitzigen Thieren zweyer Dinge zu ihrer Erhaltung benöhtiget / nemlich der Athemholung und des Pulses (wie die Medici insgemein lehren) so leben doch die Blutlose und unvollkommene Thiere/ und die jenige / welche wenig Wärme bey sich haben/ einig und allein mit Klopfung der Pulsadern/ und der transpiration oder Durgehung des Athems/ befriediget. Eben auf solche Weise lebet das kleine Ungeziefer / das sich den Winter über in Höhlen und verborgnen Löchlein aufhält/ nur von der transpiration oder Durchgehung / und nicht respiration oder Wiederholung und Aus- und Eingehung des Athems. So leben auch die mit Mutter-beschwerung geplagte Weibspersonen / bey denen die Wärme des Hertzens sehr schwach und matt ist / eine Zeitlang gantz und gar ohne respiration, also daß man ihrer viel vor todt



auf den Kirchhof getragen / die doch noch lebten / wie Andreas Laurentius l. 8. anatom. quæst. 26. bezeuget. Weil nun die Frucht in Mutterleib wenig Wärme hat/und vor der Geburtszeit gleichsam unvollkommen ist / als folget / es könne dieselbe mit der transpiration, ohne die respiration, vergnüget seyn/und seye nicht eben der Anziehung des Athems durch den Mund/ noch der Hülffe der Brust und Lungen/benöhtiget.

Diß bestättige ich auf dreyerley Weise: (1) Wann die noch in Mutterleib verschlossne und mit Bälglein umgebne Frucht/durch die respiration, den Athem mit offnem Mund an sich zöge/ so würde sie auch mit der Lufft das Wasser an sich ziehen / darinnen sie gleichsam schwimmet / und ohne Schaden/ als in einem Bad/ sitzet ; würde also ausser allem Zweiffel von dem ersten Zug und Trunck ersticken / nach Art derer jenigen / welche unter einen Fluß getauget werden.

2. Die Frucht in Mutterleib hat keine Lufft/ die sie durch die respiration an sich ziehen könnte/ dann es ist im Leibe kein läerer Raum zu Annehmung der Lufft befindlich ; ja es ist des Leibes Mund und Thür inwendig dermassen verschlossen/ daß er auch nicht den geringsten Wind annimmt / wie abermals der höchstberümte Anatomicus Andreas Laurentius in sua anatomia bezeuget.

3. Die Substanz und Farbe der Lunge an einer im Leibe verschlossnen Frucht zeiget zur Genüge an / daß keine Lufft weder durch den Mund

noch

noch durch die Nasenlöcher ihr zukommen könne; dann welche Thiere die Lufft durch den Mund an sich ziehen / die haben eine sehr weisse und dünne Lunge; an einer in Mutterleib verschlossenen Frucht aber ist die Lunge rot und ziemlich dick / wird auch von dickem Blut ernähret.

Dieß ist hiervon der gelehrtesten Anatomicorum Meinung / welche Andreas Laurentius noch mit folgendem mehrers bekräfftiget. Die respiration, spricht er / geschicht einig und allein wegen des Hertzens / damit die geistige Substanz von der Lufft / gleich als mit einem Windfang oder Fliegenwedel / erfrischet / gereiniget und erquicket werde / als welche in der lincken hitzigsten Seiten des Hertzens ihren Sitz hat. Es gehet aber keine Erzeugung der Lebensgeister in der im Mutterleib verschlossnen Frucht vor / dannenhero ist sie auch keiner respiration oder Wiederholung des Athems benötiget. Dann wo die Endursache aufhöret / als von welcher alle andere Ursachen ihre Bewegung haben / da wird die weisse und kluge Natur nimmermehr etwas neues vor die Hand nehmen.

Und hindert nichts / daß Galenus vorgiebt / wo das Hertz der respiration beraubet werde / so müsse der Mensch alsobald zu grunde gehen. Dann Galenus nicht eben eigentlich bloß und allein von der respiration, sondern auch theils von der transpiration, theils von der respiration muß verstanden werden / dann der beyden



beyden eine ist zum Leben nöhtig; diese / nemlich die respiration, in vollkommenen Thieren ausser dem Leib; jene / die transpiration, in denen unvollkommenen und noch im Leibe verschlossenen Thieren.

Jngleichen ist dieser Meinung nicht entgegen / daß Galenus l.4. de causis pulsuum vermeldet / es gehen die Pülse schwangerer Frauen weit stärcker / öffter und geschwinder / als bey denen / die nicht schwanger sich befinden: weil die Schwangern nicht allein vor sich / sondern auch vor ihre Frucht Athem holen müssen. Dann diese und dergleichen Dinge beweisen nicht / daß die Frucht respirire oder den Athem aus und eingehen lasse / sondern nur transpirire / oder den Athem durch sich ziehe / nemlich durch die zwo Pulsadern / als Gefäse des Nabels.

Das III. Exempel.

Klarer und gründlicher Beweiß der Sterbens-Nohtwendigkeit / aus der Beschaffenheit unserer Natur.

DJe natürliche Nothwendigkeit des Todes recht zu verstehen / ist zu wissen / daß des Menschen Leben insonderheit durch zwey Stück erhalten werde / nemlich durch natürliche Wärme / (welche gleichsam ein Werckmeister / oder Werckstatt der Lebens Würckungen in einem jeden Thier ist) und durch die beywohnende eingepflantzte Feuchtigkeit / welche nichts anders ist / als

ein

ein kleberigtes / fettes und feuchtes Ding / das der natürlichen Wärme an statt einer Nahrung dienet. Weil dannenhero die natürliche Wärme sehr geschäfftig ist / und gerne an sich ziehet / so geschicht es gar leichtlich / daß die beywohnende eingepflantzte Feuchtigkeit von derselben verzehret wird / wo anders nicht mehr Feuchtigkeit als Wärme vorhanden ist.

Nun aber wann der Feuchtigkeit / gegen der Wärme gerechnet / gar zu viel in einem Thiere befindlich / ersticket sie dasselbe / und verhindert die Wirckungen / welche vermittels der Lebens-Wärme sonst sollen verrichtet werden / ja sie leschet auf solche Weise die dem Menschen höchstnöhtige Wärme fast gantz und gar aus. Wird also die Feuchtigkeit gemässiget seyn müssen. Aber sihe / auf solche Weise kommt man aus einem Unglück ins ander. Dann wann die Feuchtigkeit gemässiget ist / so wird sie gar leichtlich von der Wärme überwunden / daraus ein tödtliches Ubel zu entspringen pfleget. Und daher ereignet sich die erste Sterbens-Nohtwendigkeit / nemlich aus Mangel und Abnehmung der eingepflantzten Feuchtigkeit.

Weil aber diese eingepflantzte Feuchtigkeit von der geschwind verzehrenden Wärme in wenig Tagen darauf gehen mögte / als muß ihr immer eine neue Materie von der Nahrung des Futters dargereichet werden. Weil aber solche Nahrung / indeme sie sich in den Leib eines Thiers begiebt /

beydes der eingepflantzten Feuchtigkeit und Hitze höchstschädliche Dinge mit sich führet / als verringert und verzehret sie zugleich in etwas die Kräfften so wol der Feuchtigkeit als der Hitze; daraus alsdann die andere Sterbens-Nohtwendigkeit entspringet; dann die Hitze höret auf solche weise allgemählich auf / und wird geschwächet / daß sie nunmehr die Nahrung in nichts lebhafftiges mehr verändern / noch andere natürliche Würckungen verrichten kan. Daher kommts auch / daß / nach Ermanglung der Nahrungs-verdäuung / ein Thier mit unterschiedlichen Knackheiten zu streiten hat / und endlich / von ihnen übermannet / unterlieget und das Leben einbüsset.

Die XXXVI. Quelle.

Von der Nutzbarkeit eines Dinges.

ES ist insgemein ein dreyfaches Gut: Ein ehrliches / Lusterweckendes und nutzliches. Das erste wird von ihrer wenigen / das ander und dritte aber von sehr vielen geliebet. Das Erste zu verlangen / ist der Engel; nach dem andern zu trachten / der Thiere; das dritte zu suchen der Menschen Eigenschafft.

Das

Das I. Exempel.
Von der Nutzbarkeit der Fischerey.

DJe Fischerey / so ein Art der Jägerey ist / wird unterweilen mit grossem Geld-nutzen geübet und getrieben. Der Hertzog von Lothringen bekommet vom Karpffen-fang in seinem Hertzogthum jederzeit ins dritte Jahr 16000 Francken / wie Bertius berichtet in descript. Lotharing. p. 159. Cato Uticensis soll aus Lucilii Fischweyher / den er Testamentsweise geerbet / 49000 Fische verkauffet haben / wie Klockius erzehlet de ærario l. 2. c. 5. Anno 1534. haben im December die Fischer zu Costantz / auf dem Bodensee / auf einen Zug mehr als 46000 Fisch / so man Gangfische nennet / gefangen.

Da jener Böhmische Landherr Wilhelm von Bernstein gefraget ward / welches Landgut er für das nützlichste hielte? gab er zur Antwort: welches viel Teiche hat. Dann diese kan man mit schlechten Unkosten unterhalten / und dannoch daher geschwinder Geld lösen / weder von Wiese- und Getraid-Wachs. Wie dann sein Bruder Jacob von Bernstein des Jahrs über 30000 Gulden aus seinen Fisch-Teichen eingenommen. Cajus Hirius hat dem Keyser Julio / da er sein Triumphmahl gehalten / 6000 Lampreten aus seinem Teiche vorgestrecket. Man hat ihrer aus seinen Teichen verkauffet für hundert tausend Gulden.

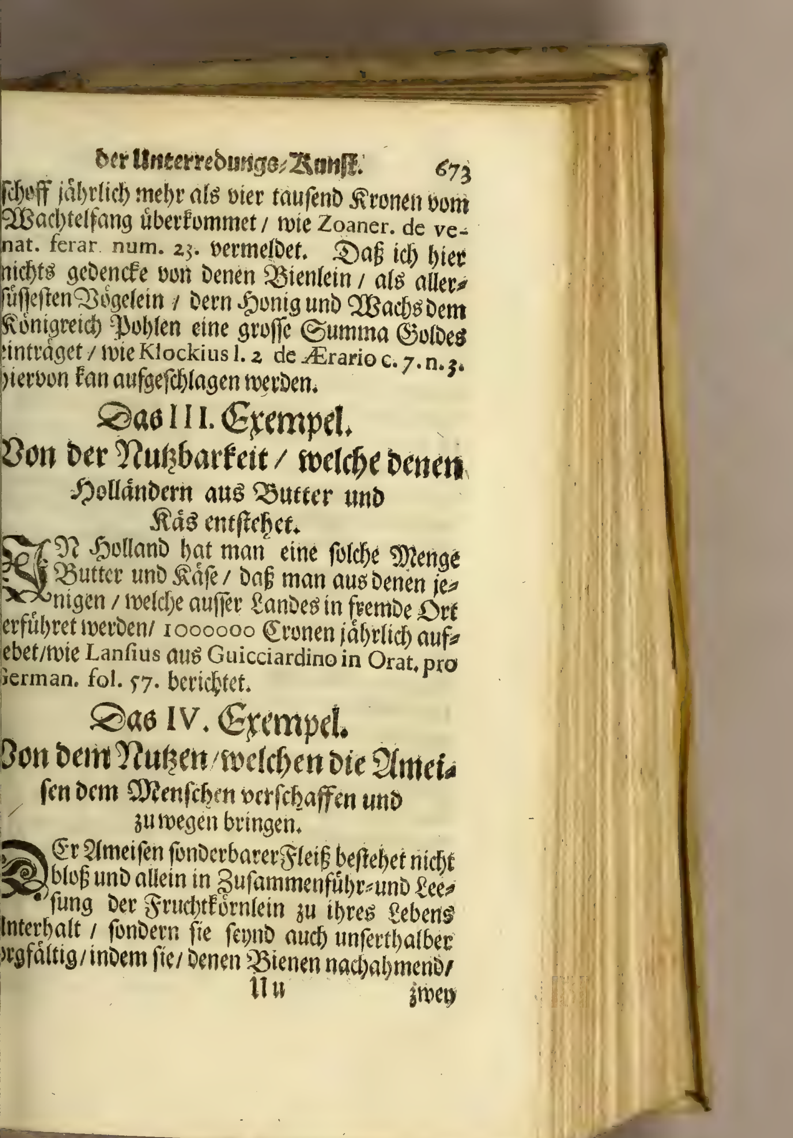
Aus

Aus dem einigen Heringsfang (welche Herin- ge aus den verborgnen Orten des Nordischen Meers um die Frühlingszeit sich hervor begeben/ ihre Wohnung verändern/ und in so grosser Men- ge sich in die Warmen Oerter / vermittels unter- schiedlicher Umschweiffe / begeben / daß man sie mit denen ihnen mit Fleiß entgegen gestellten Gar- nen nicht wol aufhalten kan) werden in Holland jährlichen eine Million und 470000 Gulden über- kommen / wie obberührter Klockius meldet de Contribut. c. 1. n. 342. Nicht geringers Ein- kommen haben sie von den Stockfischen und Sal- men / nach abermaligem Zeugniß Klockii de æ- rario l. 2. c. 35. Schookius l. 8. Belg. fœderat c 2 sagt von mehr als 20000 Menschen / die allein in Holl- und Seeland mit dem Heeringsfang und andern zur Fischerey und Einsaltzung dienlichen Sachen umgehen / und bloß mit solcher Arbeit sich und ihr Hausgesind ernehren. Theodoru Graswinckel setzet hinzu in vindiciis Maris Libe ri adversus Burgum, es werden jährlich in 2000 Schiffe von den Holländern zum Fischfang aus gerüstet und abgefertiget.

Das II. Exempel.

Von der Nutzbarkeit des Vogel- stellens.

WAs das Vogelstellen vor Nutzbarke nach sich ziehe / ist nur aus diesem einige abzunehmen / daß der Hostiensische B schi



schoff jährlich mehr als vier tausend Kronen vom Wachtelfang überkommet / wie Zoaner. de venat. ferar. num. 23. vermeldet. Daß ich hier nichts gedencke von denen Bienlein / als allersüssesten Vögelein / dern Honig und Wachs dem Königreich Pohlen eine grosse Summa Goldes einträget / wie Klockius l. 2 de Ærario c. 7. n. 3. hiervon kan aufgeschlagen werden.

Das III. Exempel.

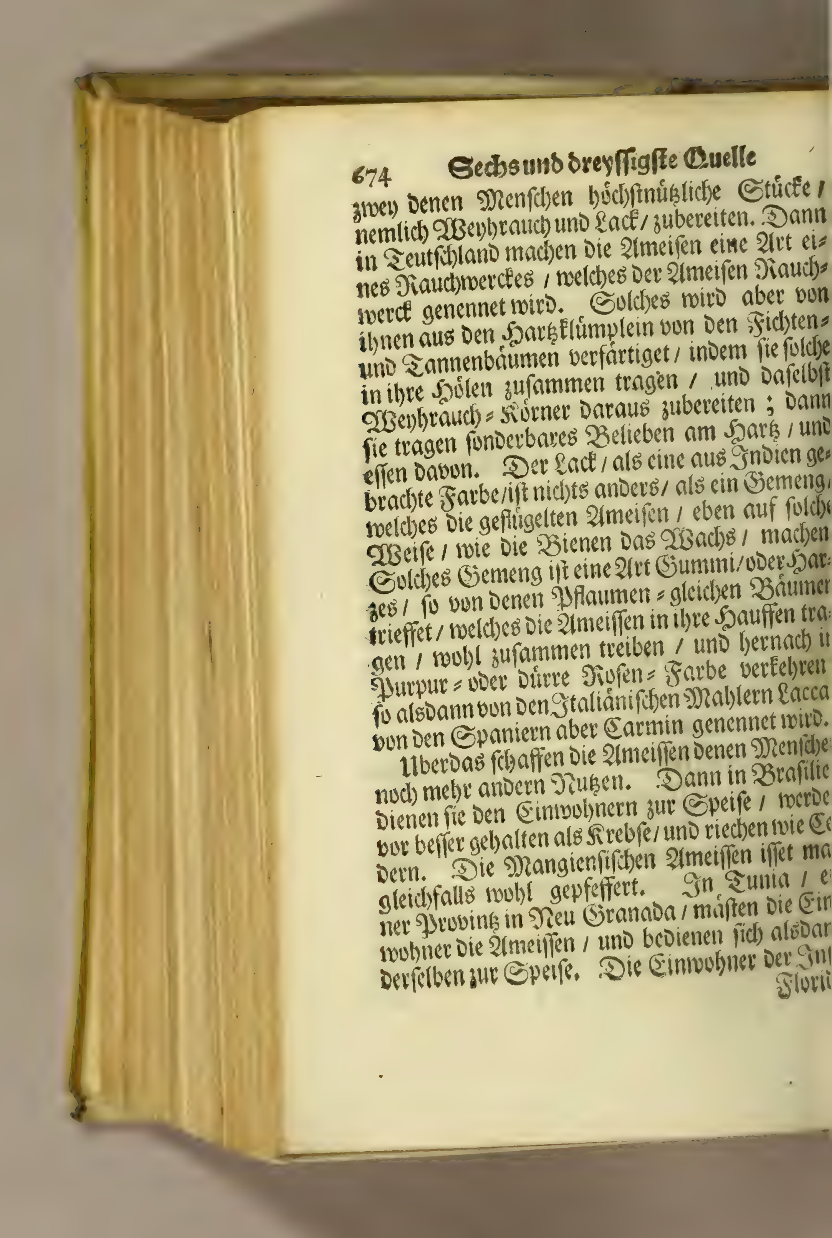
Von der Nutzbarkeit / welche denen Holländern aus Butter und Käs entstehet.

IN Holland hat man eine solche Menge Butter und Käse / daß man aus denen jenigen / welche ausser Landes in fremde Ort erführet werden / 1000000 Cronen jährlich aufhebet / wie Lansius aus Guicciardino in Orat. pro German. fol. 57. berichtet.

Das IV. Exempel.

Von dem Nutzen / welchen die Ameisen dem Menschen verschaffen und zu wegen bringen.

DEr Ameisen sonderbarer Fleiß bestehet nicht bloß und allein in Zusammenführ- und Leesung der Fruchtkörnlein zu ihres Lebens Unterhalt / sondern sie seynd auch unserthalber sorgfältig / indem sie / denen Bienen nachahmend /



zwey denen Menschen höchstnützliche Stücke / nemlich Weyhrauch und Lack / zubereiten. Dann in Teutschland machen die Ameisen eine Art eines Rauchwerckes / welches der Ameisen Rauchwerck genennet wird. Solches wird aber von ihnen aus den Hartzklümplein von den Fichten= und Tannenbäumen verfärtiget / indem sie solche in ihre Hölen zusammen tragen / und daselbst Weyhrauch=Körner daraus zubereiten ; dann sie tragen sonderbares Belieben am Hartz / und essen davon. Der Lack / als eine aus Indien gebrachte Farbe / ist nichts anders / als ein Gemeng / welches die geflügelten Ameisen / eben auf solche Weise / wie die Bienen das Wachs / machen Solches Gemeng ist eine Art Gummi / oder Harzes / so von denen Pflaumen=gleichen Bäumer trieffet / welches die Ameissen in ihre Hauffen tragen / wohl zusammen treiben / und hernach i Purpur= oder dürre Rosen=Farbe verkehren so alsdann von den Italiänischen Mahlern Lacca von den Spaniern aber Carmin genennet wird.

Uberdas schaffen die Ameissen denen Mensche noch mehr andern Nutzen. Dann in Brasilie dienen sie den Einwohnern zur Speise / werde vor besser gehalten als Krebse / und riechen wie Ce dern. Die Mangiensischen Ameissen isset ma gleichfalls wohl gepfeffert. In Tunia / e ner Provintz in Neu Granada / mästen die Ein wohner die Ameissen / und bedienen sich alsdar derselben zur Speise. Die Einwohner der Ins

Floriu

Florida mästen sie gleichfalls. Wann man die Ameisen insgemein im Geträncke gebrauchet/ helffen sie vor den gifftigen Biß der Phalangien/ einer Art sonderbarer Spinnen. Die zerknirschten Ameisen seynd gut für den Ohrschmertzen; zu Pulver gemachet/ treiben sie den Harn gewaltig/ wie die Erfahrung lehret. Wasser auf einen Ameishauffen geschüttet/ und gleichsam eine Lauge also davon gemachet/ mit solchen die Glieder gebähet/ ist gut in dem Schlag/ Gliederreissen ꝛc. Solche Lauge dienet auch wieder die Unfruchtbarkeit der Weibspersonen. Die Frösche haben zwo Lebern; welche nun unter denen beyden von den Ameissen angegriffen wird/ die solle ein bewährtes Mittel wider allen Gifft seyn/ nach Plinii Zeugniß. Hiervon kan Balth. Bonifac. in hist. ludic. mit mehrerm gelesen werden.

Das V. Exempel.

Ob das Saltz zur Fruchtbarkeit nützlich seye?

Daß das Saltz der Fruchtbarkeit schädlich seye/ scheinen folgende Ursachen zu beweisen. Dann es ist insonderheit/ nach Plinii Zeugniß/ ein jeder Ort/ wo Saltz gefunden wird/ unfruchtbar/ und pflegt nicht leichtlich einig Gewächs hervor zu bringen.

Die Salernitanische Schule von der Gesundheits-Verpflegung führet hiervon c. 52. folgende Wort:

Urunt res salsæ visum, Veneremq; minorant.



Saltz schadet dem Gesicht / es mindert auch der Saamen.

Die Ursache dessen setzet Arnoldus Villanovanus (als welcher über gedachte Schule geschrieben) gleich hinzu: Weil das Saltz / spricht er / alle Humores des Leibes austrücknet und verzehret / so mindert es auch nothwendig den Saamen / dann der Saame ist / seiner Natur nach / feuch und wässerig / wie Aristoteles l. 2. de generati animal. lehret; dieser wässerigen Feuchtigkeit abe scheinet die trückne des Saltzes zu wieder zuseyn

Diese Meinung bekräfftiget Cæsius auf fol gende Weise: Weil / spricht er / es eine alte Ge wohnheit ist / daß man auf das jenige Erdreich welches wegen darauf verübter Schandthaten und verrätherischer Stücke / verfluchet wird / ins gemein Saltz streuet / zum Zeichen der Zerstörun und künfftigen Unfruchtbarkeit.

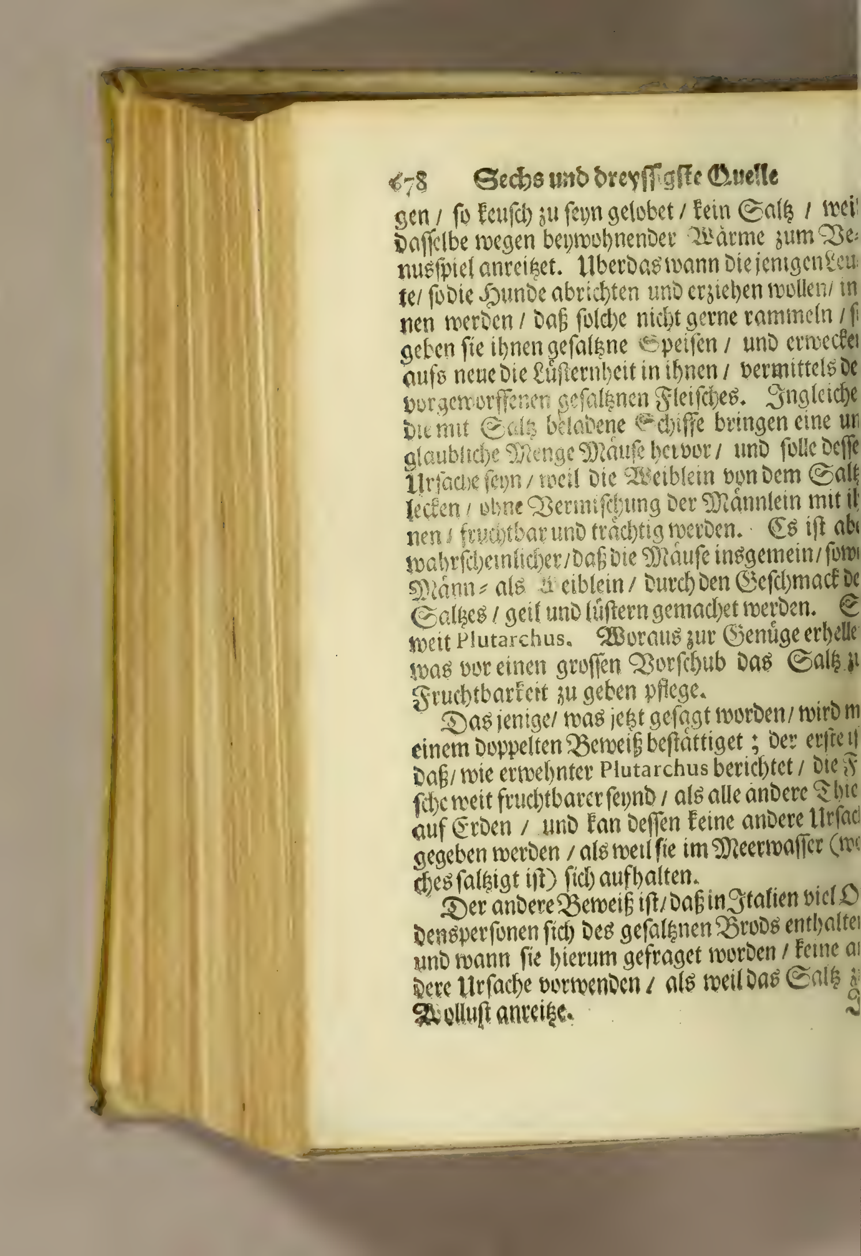
Also lesen wir vom König Abimelech im Bu der Richter c. 9. daß er / nach Zerstörung de Stadt Sichem / Saltz darein streuen lasse Scheinet also klar genug bewiesen zu seyn / daß da Saltz den Thieren und Pflantzen an ihrer Fruch barkeit höchstschädlich seye.

Im Gegentheil aber / daß das Saltz die Fruch barkeit befördere / scheinet gleichfalls die Heili Schrifft selbst anzudeuten / dann im 4. B. der K nig c. 2. lesen wir / es seye das unfruchtbare Wa ser zu Jericho von Eliseo fruchtbar gemachet wo den / als er Saltz darein geworffen. Die Mä ner der Stadt sprachen zu Eliseo; (heissen i

Text-Worte) Sihe/die Wohnung dieser Stadt
st sehr gut / wie du HErr selbst wol sihest / aber
as Wasser ist gar bös / und das Land ist un-
ruchtbar. Er aber sprach: Bringet mir ein
eu Gefäs her / und thut Saltz darein. Und sie
rachtens ihme: Da gieng er hinaus zum Was-
rbrunnen / und warff Saltz darein/und sprach:
Dieß sagt der HErr: Ich habe diß Wasser ge-
nd gemachet / und es soll hinforder weder Tod/
och Unfruchtbarkeit darinnen seyn.

Hierzu kommet / daß / obgleich die Aponensi-
en Wasser gesaltzen seynd/ dennoch die Frucht-
rkeit befördern / dannenhero viel unfruchtbare
Weibspersonen / in dem sie solch Wasser getrun-
n / oder sich darein gesetzet/ hernachmals frucht-
r worden/ und Kinder gebohren/ wie Fallopius
euget.

Diese Meinung wird aus Plutarcho bestättiget/
im Wercklein von Iside und Osiride unter an-
n diese Worte führet: Die Egyptischen Prie-
saltzen ihre Speisen nicht/ so lange sie heilig
rein leben / anzudeuten / daß das Saltz-essen
Geilheit Anlaß gebe. Und l. 5. Sym-
iacon quæst. 10. spricht er: Man hält davor/
Saltz seye höchstdienlich zur Fruchtbarkeit.
nn weil die Egyptischen Priester der Keusch-
aus dermassen ergeben seynd / so essen sie gar
Saltz / also daß sie sich auch des gesaltznen
ods enthalten / und an dessen Statt ungesaltz-
geniessen. Vielleicht aber gebrauchen die jeni-



gen / so keusch zu seyn gelobet / kein Saltz / wei
dasselbe wegen beywohnender Wärme zum Ve-
nusspiel anreitzet. Uberdas wann die jenigen Leu-
te/ so die Hunde abrichten und erziehen wollen/ in
nen werden / daß solche nicht gerne rammeln / s
geben sie ihnen gesaltzne Speisen / und erwecke
aufs neue die Lüsternheit in ihnen / vermittels de
vorgeworffenen gesaltznen Fleisches. Ingleiche
die mit Saltz beladene Schiffe bringen eine un
glaubliche Menge Mäuse hervor / und solle desse
Ursache seyn / weil die Weiblein von dem Salt
lecken / ohne Vermischung der Männlein mit ih
nen / fruchtbar und trächtig werden. Es ist ab
wahrscheinlicher / daß die Mäuse insgemein / sow
Männ- als Weiblein / durch den Geschmack de
Saltzes / geil und lüstern gemachet werden. S
weit Plutarchus. Woraus zur Genüge erhelle
was vor einen grossen Vorschub das Saltz zu
Fruchtbarkeit zu geben pflege.

Das jenige/ was jetzt gesagt worden / wird m
einem doppelten Beweiß bestättiget ; der erste is
daß / wie erwehnter Plutarchus berichtet / die F
sche weit fruchtbarer seynd / als alle andere Thie
auf Erden / und kan dessen keine andere Ursac
gegeben werden / als weil sie im Meerwasser (we
ches saltzigt ist) sich aufhalten.

Der andere Beweiß ist / daß in Italien viel O
denspersonen sich des gesaltznen Brods enthalte
und wann sie hierum gefraget worden / keine an
dere Ursache vorwenden / als weil das Saltz z
Wollust anreitze.

I

Indem ich nun demjenigen nachsinne/was von beyden strittigen Partheyen/ die Frucht- und Unfruchtbarkeit / so vom Saltzessen entstehen solle / betreffend / vorgebracht wird / so stehe ich gantz zweiffelhafftig / welchem Theil ich beypflichten solle. Vielleicht giebt Valesius den besten Ausschlag / wann er libro de Sacra Philosophia c. 34. unter andern schreibet : es werde / durch überflüssigen Gebrauch des Saltzes/die Unfruchtbarkeit; durch mässigen Gebrauch aber desselben/die Fruchtbarkeit befördert. Also bringet das Sodomitische Meer/ weil es gar zu saltzigt/ nicht das geringste hervor / da im Gegentheil andere mässig-gesaltzene Meere höchstfruchtbar seynd. Dannenhero hat vor Zeiten Apelles die Venus gemahlet/ wie sie aus dem Meer hervor kommet ; so bekennet auch die Venus selbst bey Ovidio , sie seye aus dem Meeres-Schaum gezeuget worden.

Das VI. Exempel.

Von der Nutzbarkeit des Wachses zum Brand.

Daß das Wachs ein höchstnutzliches Mittel seye/ den Brand zu stillen/ ob er auch gleich noch so gefährlich wäre / berichtet unter andern D.Becher in Parnassi Medicinalis illustrati parte 1. p.m. 88. mit folgenden Worten: Wachs hält gleichsam das Mittel unter erwärmenden / kühlenden / befeuchtenden und trocknenden Sachen/ incliniret doch mehr der Wärme zu/ machet

zeitig / glutiniret / heilet / lindert / wird derowegen so offt gebrauchet / daß schier kein Pflaster gemachet wird / da nicht Wachs darzu kommet. Ich muß gleichwol dem Wachs zu Ehren ein fein Stücklein erzehlen / darinnen sich das Wachs wol um mich verdienet gemachet hat: Als ich aus Schweden reisete / gienge mein Bruder einsmals oben auf dem Schiff auf und ab / nahme aber der Lucken unten nicht gewahr / welche auf stunde; dieweil die Kuchen / und gerad der Feuerheerd darunter / worauf ein grosses Feuer unter einem ziemlichen Kessel mit siedenden Erbsen und Speck ware / fiele derhalben unversehens mit beyden Füssen in gedachte siedende Erbsen / konnte sich auch nicht heraus winden / biß der Schiffknechten einer ihn oben mit dem Haar heraus zoge; nun waren die Füsse erschröcklich verbrennet / daß Haut und Fleisch miteiander abgienge. Wir hatten keine Mittel / den Brand zu stillen / auch keinen Barbierer auf dem Schiff / hatten auch die Helffte unserer Reise noch nicht vollendet / daß also bey solchem Zustande das Lachen ziemlich theuer ware. Es waren aber abgedanckte Officiers Weiber auf dem Schiffe / darunter eine den Rath gabe / man solte Leinöhl wärmen / Wachs darinnen zergehen lassen / also eine Salbe machen / und solche über den Brand schlagen / welches uns die Noht gut geheissen / habens gethan / und ist gedachter Brand so schön gelindert / ehe wir noch ans Land kamen / mit Verwunderung geheilet. Die Pommerincken

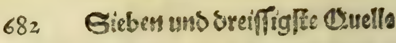
auf

auf dem Schiffe / welchen der Speck und Erbsen zugehöret / zanckten sich nachmals mit mir / und wolten den Speck und Erbsen bezahlet haben; der Schiffer gabe den Ausschlag quod non, derohal- halben setzten sich meine gute Pommerincken nieder / und assen den gepfefferten Speck und Erbsen mit gutem appetit auf / dessen wir in unserm Unglück doch selbsten lachen musten.

Eben dieses Mittel ist mir einmal auf dem Schloß zu Würtzburg wohl bekommen / als sich in der Nacht ein Koch heßlich verbrennet / die Thor aber bereits verschlossen / und man nicht in die Stadt zur Apothecke kommen können / hab ich von dem Zeugwart Wachs und Leinöhl bekommen / und damit gedachtem Koch einen guten Dienst gethan; setze solches darum hieher / daß wann dem Leser etwan auch ein ohnversehenes Unglück begegnen sollte / er in der Eil ein Mittel finden mögte. Bißhieher Becher.

Die XXXVII. Quelle.
Von der Schädlichkeit eines Dinges.

Weil / nach Aristotelis Meinung / in wiedrigen Dingen eine gleiche Lehr-Art und Unterweisung üblich / als erfordert die Ordnung / daß nach der Nutzbarkeit von schädlichen Dingen gehandelt werde. Wiewohl diese jener nicht so gar ent-



gegen gesetzet seynd / daß nicht auch in ihnen etwas von jener enthalten seyn sollte. Dann was schadet / das lehret / nach dem bekannten Sprichwort : Mit Schaden wird man klug. Und auf diese Weise seynd schädliche Dinge nicht schädlich / sondern nützlich.

Das I. Exempel.

Von dem Schaden / der den Augen / durch das Anschauen der weissen und schwartzen Farbe / zugefüget wird.

WJe die weisse Farbe / in dem sie die Sehens-Krafft zerstreuet / dem Gesicht schädlich ist / also thut die schwartze Farbe gleichfalls dem Gesicht / mit Versammlung und Zusammenhaltung der Sehens-Krafft / nicht geringen Schaden / wie Albertus Magnus gar recht und wol angemercket ; weil nach langem Anschauen der schwartzen Farbe / die in den Augen befindliche Geister sich / wegen der gar zu vielen und gar zu lange währenden Versammlung / in das innerste verbergen ; dannenhero werden durch übermässige Kälte alle Augentheile auf solche Weise gezwänget und fest zusammen gedrücket. Und eben aus dieser Ursache geschicht es / (schreibet Albertus Magnus) daß die jenigen / so in einem finstern Gefängniß eine Zeitlang verschlossen gewesen / etliche

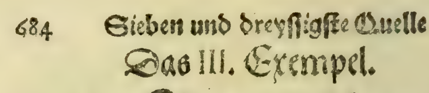
etliche Jahr hernach dermassen grossen Schaden am Gesicht leiden / daß sie kaum mehr etwas sehen können.

Das II. Exempel.

Von dem Schaden / der dem menschlichen Leibe vom Rauch und Dampf des Queckfilbers zugefüget wird.

ES werden wenig Queckfilber-Gräber gefunden / wie Matthiolus bezeuget / die / ob sie gleich starcker und gesunder Natur seind / in solcher Arbeit / ohne Verletzung ihrer Gesundheit / ins vierte Jahr sollten verharren können; dann wegen des höchst-schädlichen Dunstes / den das Queckfilber von sich giebt / wird sich an allen Gliedern ein Erzittern ereignen; So ist auch über das das Queckfilber denen Zähnen höchst-schädlich / daß sie davon wacklend werden / und endlich gar ausfallen. Dannenhero pflegen die jenigen / die in den Werckstädten das Queckfilber zubereiten / nebenst denen Umherstehenden / den Rücken gegen den Wind zu halten / damit der Rauch auf die wiedrige Seite getrieben werde. Agricola l. 9. de re Metallica.

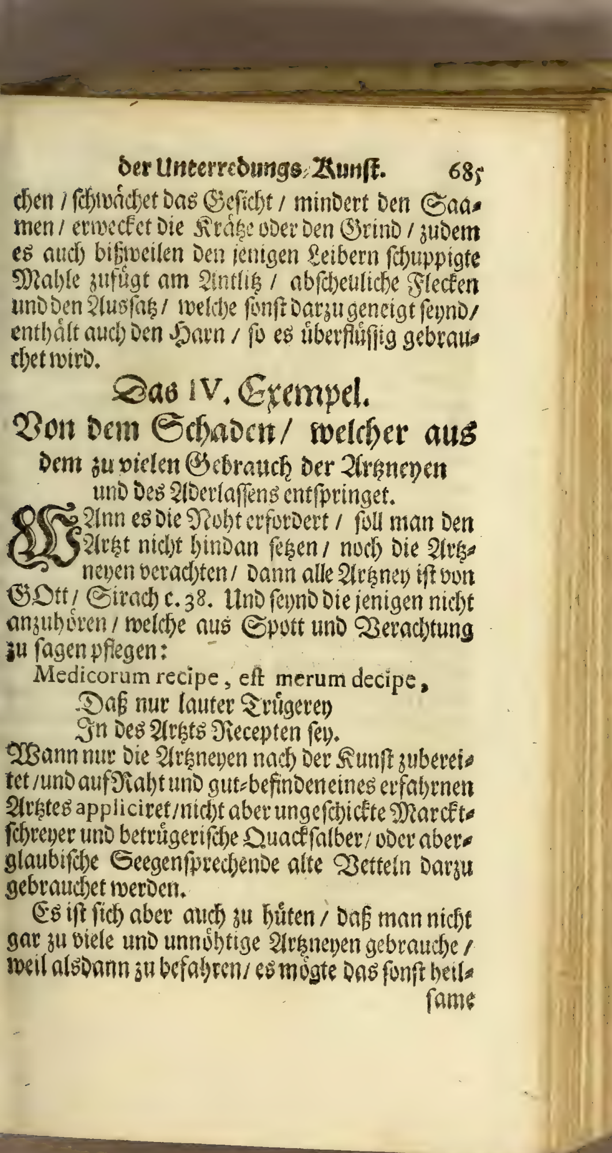
Das



Das III. Exempel.

Von dem Schaden / welcher vom übermässigen Saltzessen zu entstehen pfleget.

DAs unmässig-genommene Saltz verursachet erstlich / daß durch seine beywohnende gar zu grosse Trockne und Ausdorungs-Krafft der Saame gemindert und verzehret wird. Darnach erwecket das unmässige Saltz das beissen und jucken / dann es eine beissende Materi / und Urahe zu verschaffen pfleget. 3. Bringet es den Grind herbey / dann es einen scharffen und beissenden Safft machet / darneben das Blut verbrennet / dahero pflegt die Raude und Grind darauf zu folgen. 4. Verdunckelt es das Gesicht / so wol weil die Augen einer wässerigen Natur seynd / und dann die gesaltzne Sachē ihre feuchte substanz austrucknen und verzehren / derowegen dieselben verdunckeln / als auch / weil von den gesaltzenen Speisen in dem Magen die scharffe und beissende vapores resolviret werden / welche / so sie zu den Augen kommen / erbeissen sie dieselbige / und machen sie durch ihre Schärffe gantz roht / dahero auch welche das Saltz kochen / gemeiniglich pflegen rote Augen zu haben. Dieses schädlichen Dinges ist auch Rhazes l. 3. ad Almansor. c. 17. eingedenck gewesen / da er sagt: Das Saltz verbrennet das Blut der jenigen / welche dieses unmässig gebrauchen /



chen / schwächet das Gesicht / mindert den Saamen / erwecket die Krätze oder den Grind / zudem es auch bißweilen den jenigen Leibern schuppigte Mahle zufügt am Antlitz / abscheuliche Flecken und den Aussatz / welche sonst darzu geneigt seynd / enthält auch den Harn / so es überflüssig gebrauchet wird.

Das IV. Exempel.

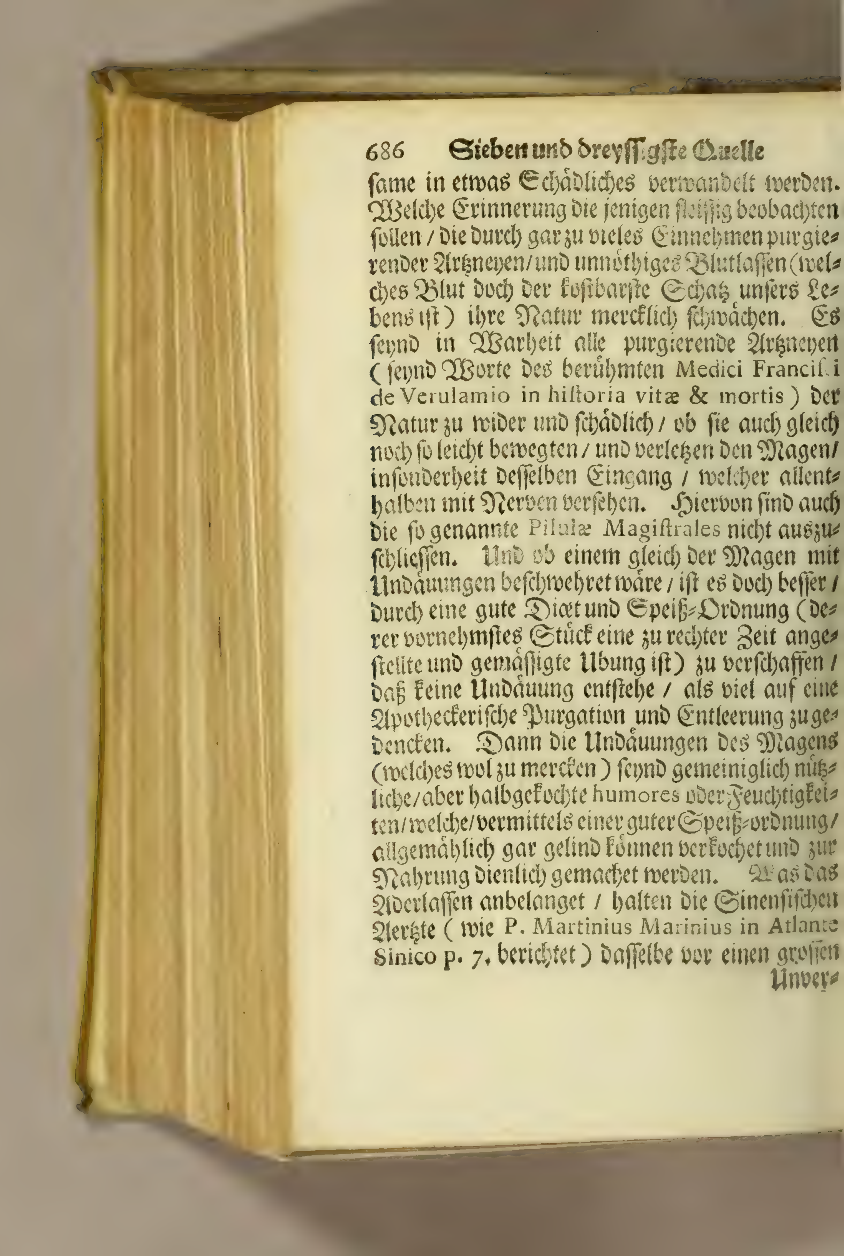
Von dem Schaden / welcher aus dem zu vielen Gebrauch der Artzneyen und des Aderlassens entspringet.

WAnn es die Noht erfordert / soll man den Artzt nicht hindan setzen / noch die Artzneyen verachten / dann alle Artzney ist von GOtt / Sirach c. 38. Und seynd die jenigen nicht anzuhören / welche aus Spott und Verachtung zu sagen pflegen:

Medicorum recipe, est merum decipe,
Daß nur lauter Trügerey
In des Artzts Recepten sey.

Wann nur die Artzneyen nach der Kunst zubereitet / und auf Raht und gut-befinden eines erfahrnen Artztes appliciret / nicht aber ungeschickte Marckt-schreyer und betrügerische Quacksalber / oder aberglaubische Seegensprechende alte Vetteln darzu gebrauchet werden.

Es ist sich aber auch zu hüten / daß man nicht gar zu viele und unnöhtige Artzneyen gebrauche / weil alsdann zu befahren / es mögte das sonst heil-



same in etwas Schädliches verwandelt werden. Welche Erinnerung die jenigen fleissig beobachten sollen / die durch gar zu vieles Einnehmen purgierender Artzneyen / und unnöthiges Blutlassen (welches Blut doch der kostbarste Schatz unsers Lebens ist) ihre Natur mercklich schwächen. Es seynd in Warheit alle purgierende Artzneyen (seynd Worte des berühmten Medici Francisci de Verulamio in historia vitæ & mortis) der Natur zu wider und schädlich / ob sie auch gleich noch so leicht bewegten / und verletzen den Magen / insonderheit desselben Eingang / welcher allenthalben mit Nerven versehen. Hiervon sind auch die so genannte Pilulæ Magistrales nicht auszuschliessen. Und ob einem gleich der Magen mit Undäuungen beschwehret wäre / ist es doch besser / durch eine gute Diæt und Speiß-Ordnung (derer vornehmstes Stück eine zu rechter Zeit angestellte und gemässigte Ubung ist) zu verschaffen / daß keine Undäuung entstehe / als viel auf eine Apotheckerische Purgation und Entleerung zu gedencken. Dann die Undäuungen des Magens (welches wol zu mercken) seynd gemeiniglich nützliche / aber halbgekochte humores oder Feuchtigkeiten / welche / vermittels einer guter Speiß-ordnung / allgemählich gar gelind können verkochet und zur Nahrung dienlich gemachet werden. Was das Aderlassen anbelanget / halten die Sinensischen Aertzte (wie P. Martinius Marinius in Atlante Sinico p. 7. berichtet) dasselbe vor einen grossen

Unver-



Unverstand / und bringen vielmehr durch Fasten und andere Erkühlungen das Blut zu gebührlichem Temperament, sprechende: man müsse die Brühe aus dem Hafen nicht verschütten / wann sie im Sieden will überlauffen / sondern vielmehr das Feuer darunter wegnehmen.

Das V. Exempel.

Von dem Schaden / der von dem Getränck der warmen Bäder im Schaltjahr entspringen soll.

HIer kan ich mich nicht enthalten / mit einem gelehrten neuen Scribenten etlicher Medicorum thörichtes Wesen zu verlachen / als welche / in der Astrologie gantz unerfahren / behaubten wollen / es seye das Getränck der warmen Gesundheit-Bäder in jedem Schaltjahr höchstschädlich und tödlich / dann in selbigem Jahr werde die Natur in allen Dingen verändert / und auf solche Weise verändere sich auch die Beschaffenheit der Cörper und Kräfften der Wasser.

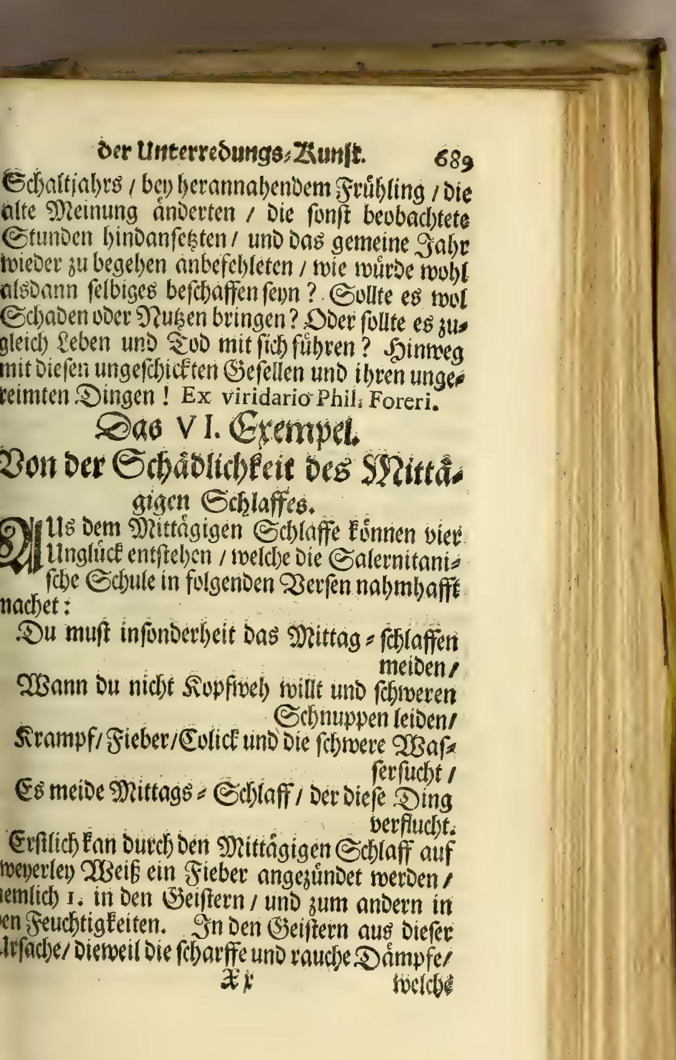
Wann aber dem also / so verderbet ein solch Schaltjahr entweder Wein / Saat / Obs / Nüß und alle andere Dinge / oder verschonet nur etliche / und verletzet die übrigen. Geschicht das erste / so müssen Brod / Wein / Wasser / Gemüs und dergleichen andere Dinge gleichfalls nohtwendig vor schädlich gehalten / und dannenhero von einem vorsichtigen und verständigen Menschen gemeidet



gemeidet werden; wird also kein vorsichtiger und kluger Mensch weder essen noch trincken; und solten alsdann die Medici andern mit gutem Exempel hierinnen vorzugehen sich befleissigen. Geschicht aber das andere / so muß man die Ursachen beybringen / warum eben dieses sollte verletzet / jenes aber verschonet werden. Dann warum sollte das Schaltjahr eben den warmen Bädern schädlich / und hingegen den fliessenden Wassern nützlich und günstig seyn?

Uberdas / so ist solch Schaltjahr auf Keysers Julii blosses Gutbefinden dem Calender zugefüget worden / als welcher Keyser die / von andern zurücke gelegten Sonnenjahren / übriggebliebene Stunden gesammlet / und einen sonderbaren Tag daraus gemachet. Solte aber wol die Zusammenrechnung etlicher weniger Stunden / und derselben aus eines Menschen blosser und freyer Willkühr angestellte Sammlung zu einem neuen Tage / den Einfluß der Gestirne in die auf Erden befindliche cörperliche Dinge verändern? Woher habendie sterblichen Menschen die Herrschafft über das Gestirn bekommen? Wie / wann Keyser Julius selbst von dieser Rechnung nachgelassen hätte / oder wir solche noch heut zu Tage einstellten / würde sich alsdann wol an statt eines unglücklichen Schalt = ein glückliches und gesegnetes gemeines Jahr ereignen? Wie wann Ihre Päbstlich Heiligkeit oder Ihre Keyserl. Majestät / nach der Verfliessung etlicher Monaten vom Anfang de

Schalt



Schaltjahrs / bey herannahendem Frühling / die alte Meinung änderten / die sonst beobachtete Stunden hindansetzten / und das gemeine Jahr wieder zu begehen anbefehleten / wie würde wohl alsdann selbiges beschaffen seyn? Sollte es wol Schaden oder Nutzen bringen? Oder sollte es zugleich Leben und Tod mit sich führen? Hinweg mit diesen ungeschickten Gesellen und ihren ungereimten Dingen! Ex viridario Phil. Foreri.

Das VI. Exempel.

Von der Schädlichkeit des Mittägigen Schlaffes.

Aus dem Mittägigen Schlaffe können vier Unglück entstehen / welche die Salernitanische Schule in folgenden Versen nahmhafft machet:

Du must insonderheit das Mittag-schlaffen meiden /
Wann du nicht Kopfweh willt und schweren Schnuppen leiden /
Krampf / Fieber / Colick und die schwere Wassersucht /
Es meide Mittags-Schlaff / der diese Ding verflucht.

Erstlich kan durch den Mittägigen Schlaff auf weyerley Weiß ein Fieber angezündet werden / nemlich 1. in den Geistern / und zum andern in den Feuchtigkeiten. In den Geistern aus dieser Ursache / dieweil die scharffe und rauche Dämpfe /



welche im Wachen werden zertheilet / in dem Schlaff nicht allein aufgehalten / sondern noch dabey vermehret werden ; so sie dann also aufgehalten werden / hernach mit den Geistern vermischet / so wird darinn ein unnatürliche Hitze versamlet / welche ein Fieber pflegt zu verursachen : und dieses Fieber / weil es gantz unbeständig ist / und so geschwind es den Menschen anstösset / so verlässet es auch bald wiederum denselben bißweilen in einem Tage. In den humoribus aber und Feuchtigkeiten entspringet ein Fieber wegen der Winde / welche herkommen aus Unverdaulichkeit der Speisen in dem mittägigen Schlaf / weil bißweilen die innwendige Hitz und Geister den Magen verlassen / sich ausgiessen in die äusserliche Glieder / also wird die inwendige Krafft geschwächet ; deßwegen zum allerbesten / die Speisen werden verzehret / wann die Wärme und die Geister beysammen behalten in dem Magen / dann auf solche Weise wird die Wärme verzehret / und neben dem daß die Speisen werden wol verdäuet / so wird zumahl alles wol ausgetheilet durch den gantzen Leib / welches fürnemlich bey Nacht pfleget zu geschehen / zu welcher Zeit die Wärme / wegen der äusserlichen umstehenden Kälte / in den Leib hinein tringet / und also die Speise wol kochet und zertheilet. Bißweilen aber / wann die Wärme zu den äusserlichen Gliedern sich verfüget / so wird das Werck nicht wol verrichtet / sondern die Unverdaulichkeit machet eine Verstopffung / aus der Verstopffung

kommt

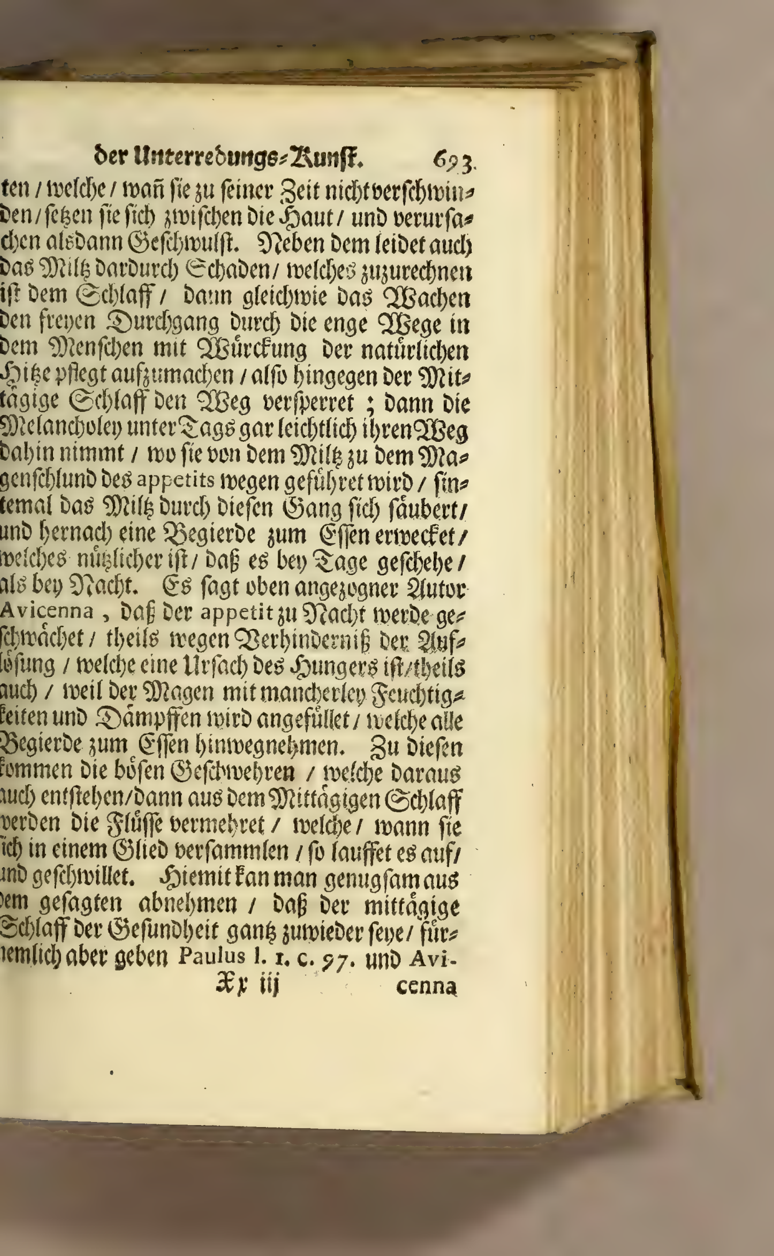
kommt die Fäule / aus der Fäule wird angezündet ein hitziges Fieber. Avicen. 14. Tract. 2. c. 1.

Zum andern folget aus dem Mittägigen Schlaf die Faulkeit / sintemal aus der rohen und unverkocheten Materi in dem Magen die dicke und dünstige Dämpf aufsteigen in das Haubt / und das Hirn zu viel befeuchtigen: nachdem das Hirn befeuchtiget / so werden alle Adern zugleich angestecket / darneben der Uberfluß der Feuchtigkeit allen Gliedern sich anhänget / und nach diesem in den mittägigen Schlaf sich nicht verzehren kan / darum nohtwendig die Faulkeit auf dieß erfolget. Solches erweiset gar schön Galenus aphor. l. 3. comment. 5: hingegen das Wachen den Tag durch / trucknet aus alle Feuchtigkeit / temperiret die Geister / stärket den Leib und das Gemüht.

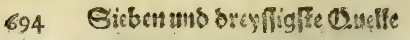
Zum dritten entspringet eben daraus Haubtwehe / dann aus der unverzehrten Speise werden erwecket schwere und dicke Dämpfe / welche den Kopf einnehmen / und wegen gemeldter Ursachen / durch Aufbehaltung vieler Feuchtigkeiten / beschweren sie das Hirn / locken herbey grosse Haubtschmerzen / verursachen kalte Kranckheiten; hernach wann sie sich setzen zwischen Haut und Fleisch / benemen sie die Farbe / welches hat angedeutet Galen⁹ aph. 1. comment. 14. also redend: Es geziemet sich / daß das Herkommen von einer Sache correspondire mit seinem Ursprung / also wann die substanz feucht und lüfftig ist / so ist nohtwendig / daß das jenige / welches davon rühret / dämpfig seye.

Zum vierdten rühren her von dem Mittägigen Schlaff die Flüsse: Darunter werden verstanden aller Unraht und Feuchtigkeit / welcher sich von dem Haubt setzet in den untern Leib / welcher deßwegen auch nach unterschiedlichen Oertern unterschiedliche Namen hat / gleichwie Galenus l. 3. c. 4. de Symptom. 1. causis. Paulus l. 3. c. 28. & Ætius l. 8. c. 53. wol beschrieben. Wann die Feuchtigkeit steiget durch den Mund und Schlund in den Bauch und Magen / so wird sie nicht anders genennt / als Catarrhus, ein Fluß / so sie aber steiget in die Nasenlöcher / so nennet man sie den Coryzam, wofern sie aber fället in den Hals / und die Stimm allda rauch machet / so wird sie genennet die Heiserkeit. Ebenmässig kommen auch daher die Dünste / wie die vorhergehende Dämpf und Rauch / welche des Tages / wann man wachet / pflegen zertheilet zu werden; wann man aber schläffet / so steigen sie in das Haubt / befeuchten das Hirn / und verursachen hiemit grosse Beschwernissen in dem Haubt.

Neben diesem schon gemeldten / erzehlet Avicenna 3. 1. doc. 1. c. 9. noch mehr Schäden / so von dem Mittägigen Schlaff herkommen / dann bißweilen wegen der Aufbehaltung der Feuchtigkeiten erwecket der Schlaff feuchte und kalte Kranckheiten / welche sonsten durch Wachen würden verhütet / die rechte natürliche Farbe / wie schon zuvor Meldung beschehen / benimmet er / zugleich machet er in dem Geblüt viel wässerige Feuchtigkeiten.



ten / welche / wañ sie zu seiner Zeit nicht verschwinden / setzen sie sich zwischen die Haut / und verursachen alsdann Geschwulst. Neben dem leidet auch das Miltz dardurch Schaden / welches zuzurechnen ist dem Schlaff / dann gleichwie das Wachen den freyen Durchgang durch die enge Wege in dem Menschen mit Würckung der natürlichen Hitze pflegt aufzumachen / also hingegen der Mittägige Schlaff den Weg versperret ; dann die Melancholey unter Tags gar leichtlich ihren Weg dahin nimmt / wo sie von dem Miltz zu dem Magenschlund des appetits wegen geführet wird / sintemal das Miltz durch diesen Gang sich säubert / und hernach eine Begierde zum Essen erwecket / welches nützlicher ist / daß es bey Tage geschehe / als bey Nacht. Es sagt oben angezogner Autor Avicenna , daß der appetit zu Nacht werde geschwächet / theils wegen Verhinderniß der Auflösung / welche eine Ursach des Hungers ist / theils auch / weil der Magen mit mancherley Feuchtigkeiten und Dämpffen wird angefüllet / welche alle Begierde zum Essen hinwegnehmen. Zu diesen kommen die bösen Geschwehren / welche daraus auch entstehen / dann aus dem Mittägigen Schlaff werden die Flüsse vermehret / welche / wann sie sich in einem Glied versammlen / so lauffet es auf / und geschwillet. Hiemit kan man genugsam aus dem gesagten abnehmen / daß der mittägige Schlaff der Gesundheit gantz zuwieder seye / fürnemlich aber geben Paulus l. 1. c. 97. und Avi-

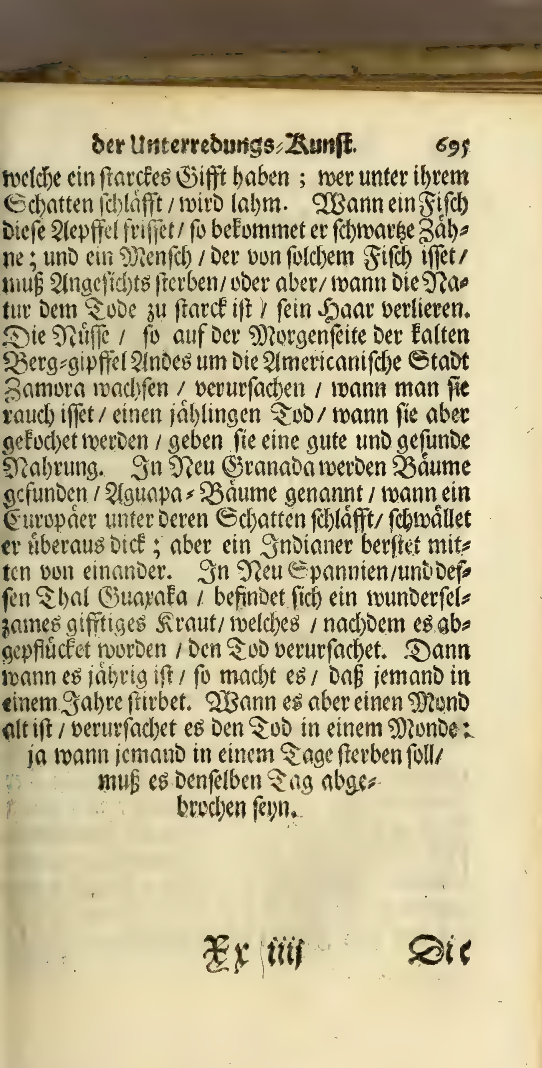


cenna 3. 1. doct. 2. c. 9. zwo Ursachen / warum er also schädlich; die erste ist / daß bey dem Tage der Schlaff zu geschwind und vor der Zeit zertrennet wird / dann die angeborne Wärme in dem Schlaff weichet von den äusserlichen zu den innerlichen Gliedern / hingegen die Wärme der Sonnen ziehet sie wieder heraus / und breitet sie aus: Dahero die Geister und das Geblüt einander exagitiren / und also nohtwendig der Schlaff zertrennet wird. Derohalben ist rahtsam / wann die Noht einen des Tags zum Schlaff zwinget / daß es geschehe in dem Schatten oder finstern Ort / und vielmehr vor dem Essen / als nach dem Essen. Die andere Ursache / welche Paulus gibt / ist diese / daß man dardurch gantz furchtsam / verzagt und unverständig werde / also daß auch die Natur werde abgehalten von demjenigen / welches sie würcken will / nemlich von der Verdäuung der Speisen / darum die Zeit / unter welcher einer entschläffet / nicht genugsam ist zu verzehrung der Speisen / dahero geschicht / wann einer von dem Mittägigen Schlaff aufstehet / daß einem wieder alles gantz sauer aufstösset / und bißweilen der Leib voller Wind ist.

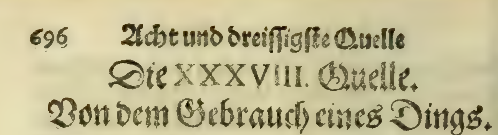
Das VII. Exempel.

Von höchstschädlichen Früchten / Bäumen / und Kräutern.

In der Americanischen Insel Porto Riko stehen am Strande etliche Aepfelbäume / welche



welche ein ſtarckes Gifft haben ; wer unter ihrem Schatten ſchläfft / wird lahm. Wann ein Fiſch dieſe Aepffel friſſet / ſo bekommet er ſchwartze Zähne ; und ein Menſch / der von ſolchem Fiſch iſſet / muß Angeſichts ſterben / oder aber / wann die Natur dem Tode zu ſtarck iſt / ſein Haar verlieren. Die Nüſſe / ſo auf der Morgenſeite der kalten Berg-gipffel Andes um die Americaniſche Stadt Zamora wachſen / verurſachen / wann man ſie rauch iſſet / einen jählingen Tod / wann ſie aber gekochet werden / geben ſie eine gute und geſunde Nahrung. In Neu Granada werden Bäume gefunden / Aguapa-Bäume genannt / wann ein Europäer unter deren Schatten ſchläfft / ſchwället er überaus dick ; aber ein Indianer berſtet mitten von einander. In Neu Spannien / und deſſen Thal Guaxaka / befindet ſich ein wunderſelzames gifftiges Kraut / welches / nachdem es abgepflücket worden / den Tod verurſachet. Dann wann es jährig iſt / ſo macht es / daß jemand in einem Jahre ſtirbet. Wann es aber einen Mond alt iſt / verurſachet es den Tod in einem Monde : ja wann jemand in einem Tage ſterben ſoll / muß es denſelben Tag abgebrochen ſeyn.



Die XXXVIII. Quelle.
Von dem Gebrauch eines Dings.

DEr Gebrauch ist / im weitläufftigen Verstande genommen / eine würckliche Handlung / vermittels derer man sich eines Dinges bedienet. Boetius aber hat das Wort / Gebrauch / in etwas engern Verstand genommen / wann er geschrieben: Wir gebrauchen derer jenigen Dinge / welche / im Gebrauch / unser verbleiben; Derer jenigen Dinge aber mißbrauchen wir / welche im Gebrauch vergehen und zu nichte werden.

Das I. Exempel.
Vom Gebrauch des Geträncks
Chocolata oder Chicolate.

GLeich wie an vielen Europæischen Orten / aus Mangel Weins / Bier getruncken wird / also ist in America ein Getränck / Chocolata genannt / im Gebrauch. Es ist aber Chocolata ein Safft oder Brühe / von einem Teig gepresset / welcher Teig von der Americanischen Baumfrucht Kakao herkommet / und mit Zimmet / Pfeffer und Campeche-Tropffen vermischet wird / also daß sein Geruch und Krafft fast mit dem Fenchel übereinkommet. Dieses

Teiges

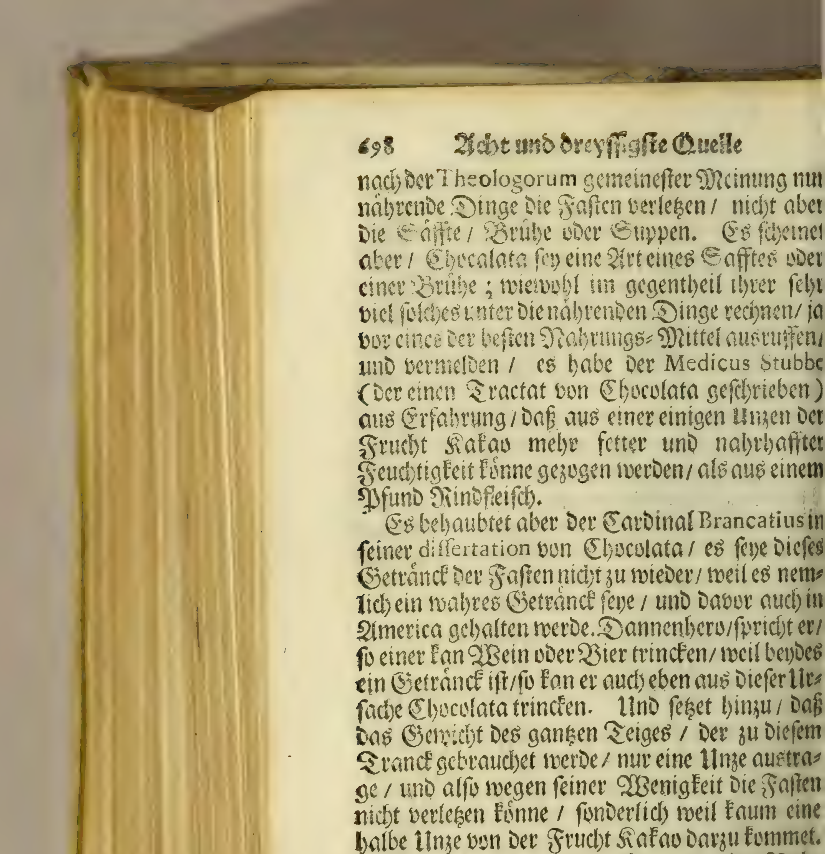
Teiges nimmt man eine Unze / erweichts in einem halben Nösel Wasser / thut eine halbe Unze Zucker darzu / damit das Getränck desto lieblicher schmecke. Die Indianer pflegen sich dieses Chocolata-Tranck gewaltig zu bedienen / und trincken ihn in so grossem Uberfluß / daß allein in Neu Spannien jährlich mehr als zwölff tausendmal tausend Pfund Zucker darzu angewendet werden.

Sie achten aber dieses Getränck dermassen hoch / nicht allein / weil es lieblich und anmuhtig schmecket / sondern auch weil es bey guter und erwünschter Gesundheit erhält / dann es hilfft zur Verdäuung / machet fett / erwärmet die erkältete / und erkühlet die gar zu hitzige Mägen / hat auch mehrere gantz wunderbare Krafft und Tugenden / welche die Spannische Aertzte trefflich wissen heraus zu streichen. Dannenhero wird derjenige in Neu Spanien vor einen elenden und armen Menschen gehalten / der ihme kein Chocolata schaffen kan.

Es hat aber ein sonderbahrer Scrupel / wormit ihrer etliche angefochten wurden / weil sie auch solch Getränck an Fasttägen zu gebrauchen pflegen / zu folgender nachdencklichen Frage / worüber die Theologi untereinander ziemlich strittig worden / Anlaß gegeben : Ob nemlich jemand an Fasttägen / ohne Begehung einiger Sünde wider die Kirchen-Satzungen / Chocolata trincken könne.

Die Schwehrigkeit bestehet hierinnen / daß

 nach



nach der Theologorum gemeinester Meinung nur nährende Dinge die Fasten verletzen / nicht aber die Säffte / Brühe oder Suppen. Es scheinet aber / Chocalata sey eine Art eines Safftes oder einer Brühe ; wiewohl im gegentheil ihrer sehr viel solches unter die nährenden Dinge rechnen / ja vor eines der besten Nahrungs-Mittel ausruffen / und vermelden / es habe der Medicus Stubbe (der einen Tractat von Chocolata geschrieben) aus Erfahrung / daß aus einer einigen Unzen der Frucht Kakao mehr fetter und nahrhaffter Feuchtigkeit könne gezogen werden / als aus einem Pfund Rindfleisch.

Es behaubtet aber der Cardinal Brancatius in seiner dissertation von Chocolata / es seye dieses Getränck der Fasten nicht zu wieder / weil es nemlich ein wahres Getränck seye / und davor auch in America gehalten werde. Dannenhero / spricht er / so einer kan Wein oder Bier trincken / weil beydes ein Getränck ist / so kan er auch eben aus dieser Ursache Chocolata trincken. Und setzet hinzu / daß das Gewicht des gantzen Teiges / der zu diesem Tranck gebrauchet werde / nur eine Unze austrage / und also wegen seiner Wenigkeit die Fasten nicht verletzen könne / sonderlich weil kaum eine halbe Unze von der Frucht Kakao darzu kommet.

Was aber die wiedriggesinnte von der Nahrung des Chocolata-Trancks beybringen / hält nach Brancatii Meinung den Stich nicht / weil auch der Wein ziemliche Nahrung gibt. Ja es

werden /

werden/ nach Galeni Bericht/ Weine gefunden/ welche eine eben so gute Nahrung geben/ als Schweinen Fleisch/ das doch trefflich nehren solle/ und deßwegen auch vor Zeiten die gewöhnlichste Speise der Kämpfer und Ringer gewesen. So kan und muß auch das Bier nähren/ weil es mit Weitzen oder Gersten gekochet wird/ und doch bringet es der Fasten keinen Nachtheil.

Endlich beobachtet der Cardinal Brancatius gar weißlich/ ob gleich derjenige/ so am Fasttage Chocolata trincket/ nicht wider die Kirchensatzungen/ die Fasten betreffend/ handelt/ so thue er doch wann er dieses Geträncks zuviel zu sich nehme/ und einen excess begehe/ eine Sünde wider das Gesetz der Natur/ als welches zur Mässigkeit verbinde. Ja obgleich jemand am Fasttage im Chocolata-trincken keinen excess begienge/ aber dabey ausdrücklich und mit Fleiß solches zum Schimpf der Kirchen-Satzung thäte/ so wäre solch sein Beginnen sündlich/ und er selbst auch straffwürdig/ nicht zwar wegen Ubertrettung der Kirchen-Satzung/ sondern wegen seines leichtfertigen Vorhabens/ der Kirchen zu spotten. Ex Ephemerid. Eruditorũ.

Ehe wir dieses Exempel verlassen/ wollen wir zu besserer Erklärung der Art und Beschaffenheit dieses Getränckes uñ desselben ingredientien/ sonderlich aber der Frucht Kakao/ D. Dappers Wort hiervon aus der Beschreibung des Welt-theils America hieher setzen/ solche lauten p.m. 260. also: Die Hochhaltung der Frucht Kakao entstehet aus dem Geträncke Chocolata oder Chicolate/ das



aus derselben gemachet wird / und ohne welches die Eingebornen nicht leben können / weil sie darauf überaus vernarret seynd ; wiewol es / des hesenhafftigen Schaumes wegen / bey denen / die dessen ungewohnet seynd / einen Eckel verursachet. Sonsten dienet es zur Stärckung der Brust ; vertreibet alle böse Feuchtigkeiten / welche sich allda fest setzen ; zermalmet und verjaget den Stein und Gries / und erhält den Leib bey guter Gesundheit / im fall es mässiglich gebrauchet wird. Als der Englische Seevogt Thomas Kandisch / im Hafen Guatulko / hundert tausend Lasten Kakao verbrennen liese / da litte das gantze Neue Spannien grossen Mangel / weil die Landschafften Guatimala und Nikaragua auf ihrem feuchten Bodem kaum so viel in einem Jahre trugen. Der Baum selbsten wird in viererley Gattungen unterschieden / welche in Gestalt und Grösse von einander abweichen. Alle diese Gattungen seynd über die masse zart. Dann sie wachsen nicht allein nirgend anders / als auf ihrem gewöhnlichem Grunde / sondern können auch die Kälte der Nächte / starcke Sturmwinde und heissen Sonnenschein mit nichten vertragen. Und darum wollen auch die Kakao-Bäume / die aus den abgefallenen Früchten aufwachsen / anders nicht arten / als in schattenhafftigen und warmen Thälern. Ja darum pflantzten auch die Einwohner auf Neu Spanien den Schattenreichen Baum Cacaoquanantli, welches so viel heisset / als die Mutter des Kakaobaumes /



baumes / allezeit neben den Kakao-baum ; da-
nit dieser unter jenes Beschirmung um so viel bes-
ser wachse. Und also stehen grosse Baumgär-
ten / so weit das Gesicht reichen kan / bepflantzet.
Im zweiten Jahre träget er Früchte / einmahl
um den Neujahrs-Mond / und zum zweytenmal
nitten im Sommer. Aber unter gemeldten vie-
rerley Gattungen ist der so genannte Quathuitl,
velcher zimlich hoch ist / und voll spitziger und stach-
ichter Blätter / die ohne Stil / an den Zacken fest
itzen / stehet / der vornehmste. Diese Gattung
räget eine grosse weißgelbe Blüte. Wann dieselbe
abfället / bleiben lange / zähe / und haarichte Drät-
ein stehen ; daraus die länglicht-runde Frucht
Cacavensli wächset. Diese ist eben so schwehr
als eine Melohne / und dabey Safrangelbe : hat
inen gemeinen Stiel / Einschneidungen in die
Länge / und inwendig einen fetten und zähen Safft /
nit einer angenehmen Bitterkeit und mässig-
ühlenden Krafft. Wann man diesen Safft bey
er Sonne trucknet / so verdirbet er nicht / und wird
ehr hoch geachtet / weil der obgemeldte Tranck
Chocolata daraus gemachet wird. Ehe die Spa-
nier Mexico einbekamen / achtete man keinen
andern Tranck / als aus eitel Kakao. Man frag-
e gantz nach keinem Weine / wiewol allenthalben
m gantzen Land überflüssig Trauben von sich
elbst wuchsen. Aber neben gemeldten Quat-
huitl hat das Neu Spanien noch drey andere Gat-
ungen der Kakao-Bäume / nemlich Mekaka-
huatl /

Huatl / ansehnlich von Höhe / und von Blättern / welche Groß seynd / und voll Früchte: Darnach Xochikakahuatl / kleiner als die vorigen; und dann Tlalkakahuatl / welche unter allen Gattungen die geringste ist. Die Früchte dieser vielerley Bäume / wiewol sie in Gestalt unterschiedlich seynd / kommen gleichwol / der Krafft nach / überein. Unter dieselbe mängen die Spannier / wann sie den Tranck Chocolata zubereiten / Mais / den die Mexicaner Tlaolli nennen / entweder rau / oder gemahlen / oder aber zuvor mit Kalch gekochet. Ferner nehmen sie auch zu gemeldtem Tranck die roten Körnlein / welche in der Frucht des Baumes Achiote wachsen. Aus den Körnlein / welche trucken und kühlend seynd / mit warmen Wasser gekochet / und fort gerühret / wird ein klumpfrichtes Brod gemachet / welches dem Trancke Chocolata eine Blutreinigende Krafft gibt / und allen Eckel vertreibet. Der Pfeffer Mekaxochite wächset allhier längst der Erde hin mit länglichten wolriechenden Blätern / rundgetreheten Stielen / haarigen Wurtzeln und drey langen Pfefferkörnern / an jedem Stamm aufwärts schiessende. Dieser Pfeffer bricht die kühlende Eigenschafft des Trankes Chocolate. Endlich bestehet er auch aus Xochinakatlis / Tlilxochitl / und der harzichten Feuchtigkeit Holli. Xochinakatlis ist ein Baum mit schmalen Blättern und grossen Blumen an langen Stielen / nach unten zu umgekrümmet / von innen Purpurfärbig / und von aussen Grasgrün / lieb-

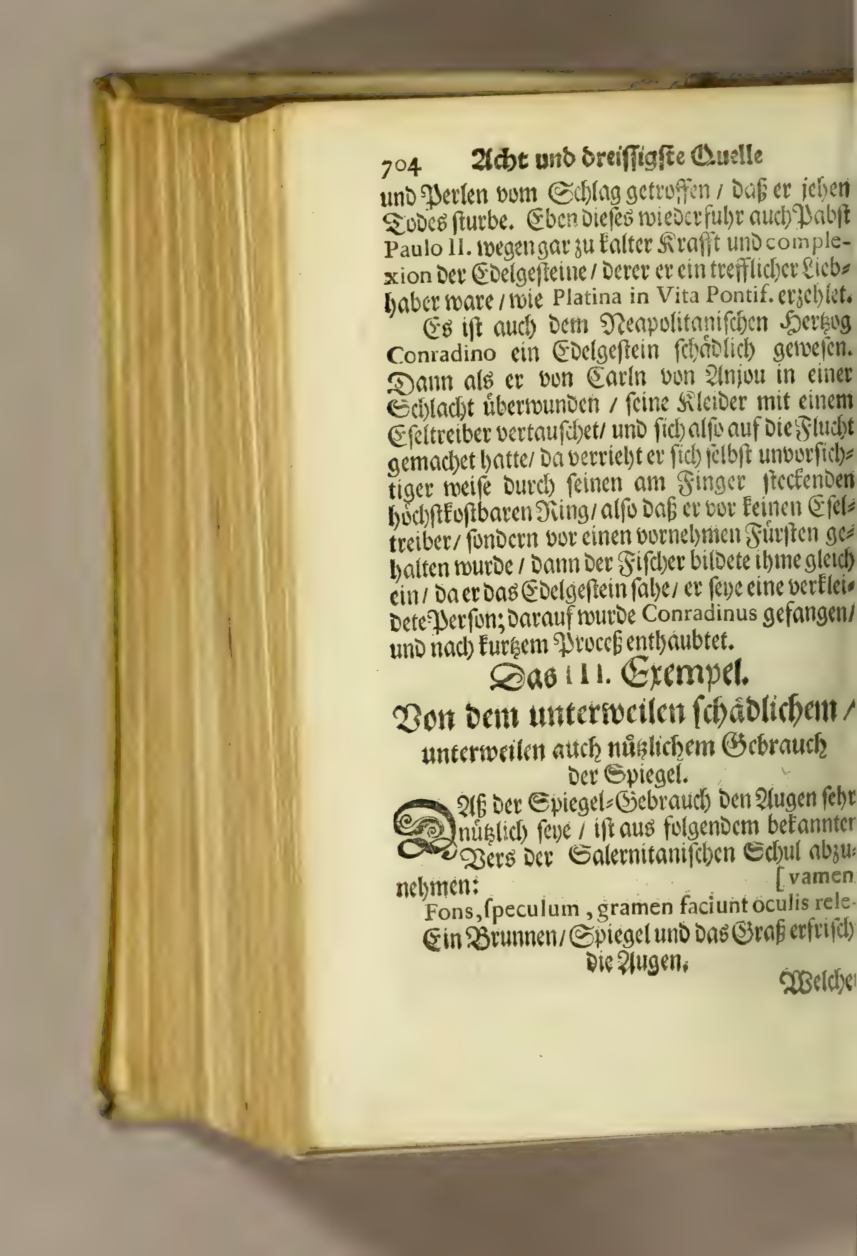
lieblich riechend / und einem Ohre gleichende. Diese Blumen oder Blüssen geben dem Tranck Chocolate einen angenehmen Geschmack / und eine heilsame Krafft. Tlilxochitl kreucht längst den Bäumen biß in den Gipffel hinauf / wie das Wintergrün Das Blat sihet fast wie Wegbreit aus. Die Blumen seynd dunckelbraun; und reinigen die Nieren / stärcken das Gehirn / und verzehren die rauen Feuchtigkeiten. Holli trüpft aus Holquahuytl einem Baume mit einem glatten Baste voll zäher Feuchtigkeit. Aus dem Baste fliesset erst ein Milchhafftiger Safft / darnach folget ein Eyergelber und endlich ein schwartzer. Diese Säffte werden zu runten Küchlein geknäten und geröstet: und seynd eine Artzney wider den Bauchlauff / und wider das Geschwür der Därmer. Bißhieher Dapper.

Das 11. Exempel.

Von dem Tod-verursachenden Gebrauch etlicher Edelgestein und Perlen.

OBgleich sonst die Edelgesteine zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens höchstdienlich seynd / pflegen sie doch auch unterweilen durch einen ohnversehenen Zufall wiedrige Wirckungen zu haben. Dann als Leo IV. der Keyser zu Constantinopel eine mit Edelgesteinen versetzte Krone truge / wurde er durch die Krafft und Würckung der gemeldten Edelgesteine

und



und Perlen vom Schlag getroffen / daß er jehen Todes sturbe. Eben dieses wiederfuhr auch Pabst Paulo II. wegen gar zu kalter Krafft und complexion der Edelgesteine / derer er ein trefflicher Liebhaber ware / wie Platina in Vita Pontif. erzehlet.

Es ist auch dem Neapolitanischen Hertzog Conradino ein Edelgestein schädlich gewesen. Dann als er von Carln von Anjou in einer Schlacht überwunden / seine Kleider mit einem Eseltreiber vertauschet/ und sich also auf die Flucht gemachet hatte/ da verrieht er sich selbst unvorsichtiger weise durch seinen am Finger steckenden höchstkostbaren Ring/ also daß er vor keinen Eseltreiber/ sondern vor einen vornehmen Fürsten gehalten wurde / dann der Fischer bildete ihme gleich ein / da er das Edelgestein sahe/ er seye eine verkleidete Person; darauf wurde Conradinus gefangen/ und nach kurtzem Proceß enthäubtet.

Das III. Exempel.

Von dem unterweilen schädlichem / unterweilen auch nützlichem Gebrauch der Spiegel.

Daß der Spiegel-Gebrauch den Augen sehr nützlich seye / ist aus folgendem bekannten Vers der Salernitanischen Schul abzunehmen:

Fons, speculum, gramen faciunt oculis relevamen.

Ein Brunnen/ Spiegel und das Graß erfrisch die Augen.

Welcher

Welchen Vers der Medicus Arnoldus also erkläret: Die Ursache / spricht er / warum die Schärffe der Augen durch Anschauung eines Spiegels erfrischet / ja so gar die Sehens-Substantz erhalten werde / kan diese seyn / weil nemlich die ausserhalb des Spiegels sich versamlende Strahlen (als welche wegen der Dicke und härte desselben nicht durchdringen können) mit nichten zerstreuet und zertheilet/sondern wegen der Gleichheit und Glätte des Spiegels unzerbrochen erhalten / auch wegen des Glantzes vermehret und weit stärcker / als sie zuvor gewesen / gemachet werden. Welches auch Aristoteles wol gewust/ wie Mesue erzehlet / der dannenhero Alexandrum den Grossen in einen reinen und gerad gegen ihn gerichteten Spiegel fleissig zu sehen erinnert.

Daß aber das Sehen in einen Spiegel den Augen nützlich seyn möge / muß selbiger nohtwendig hell / rein / unbeflecket / und weder von der Seuche eines unreinen Athems beschmitzet / noch von einem ungesunden Auge verderbet seyn. Damit man nun nicht meinen möge / als hätte jetztgemeldtes nichts auf sich / so ist aus Plinio, Delrio und Fernelio wol zu mercken / daß die Weibspersonen / so lange sie ihre monatliche Blume haben / alles / was ihnen vorkommet / mit höchstschädlichen Augen ansehen / ja auch mit ihrem Anschauen die Spiegel dermassen verderben / daß durch dasselbe der Glantz derselben ziemlich abnimmet und vergehet. Vor dergleichen Spie-

 geln

geln nun / als welche grossen Schaden thun / soll man sich fleissig hüten. Es erinnert auch überdas Miramus, man sollte sich vor den jenigen Spiegeln gleichfalls fleissig vorsehen / derer sich die unzüchtigen Weibspersonen in Hurhäusern eine Zeitlang bedienet / oder welche von andern dergleichen Huren-Geschmeiß / so mit den Franzosen und der Neapolitanischen Seuche behafftet / gebrauchet worden. Dann aus ihren schädlichen Augen kläntzen vergifftete Geister hervor / die alsdann vom Spiegel angenommen und zu tödtlichen Flecken werden / wordurch anfangs die Leiber / hernach auch die Sitten derer jenigen / so hinein sehen / verderbet und angestecket werden / weil gemeiniglich ein unflätiger Leib / unflätige Sitten an sich zu haben pfleget.

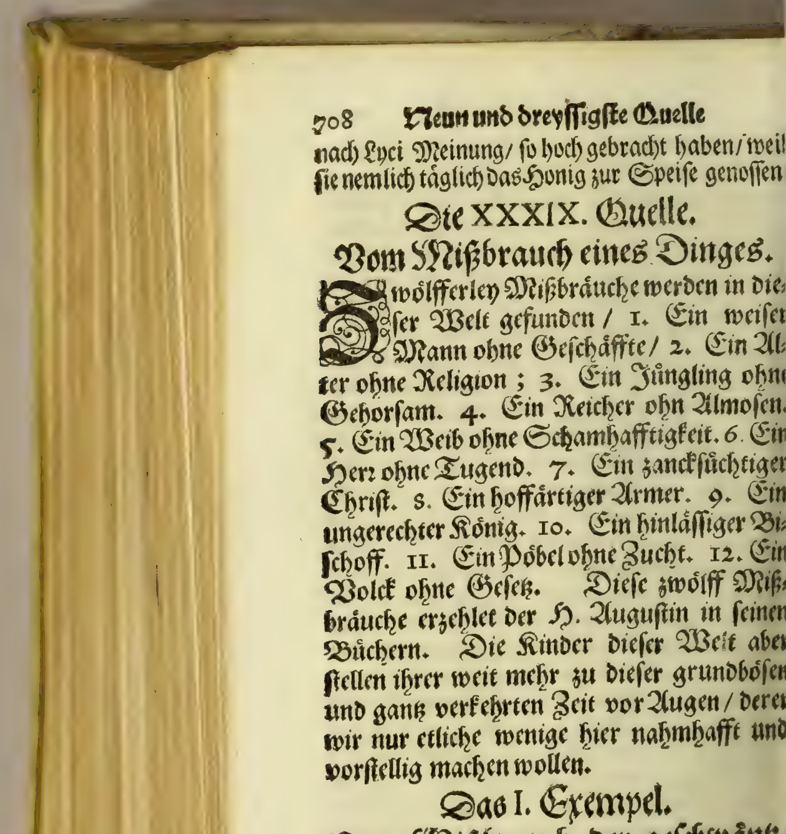
Das IV. Exempel.

Von dem Gebrauch des / zur Lebens-verlängerung höchstdienlichen / Honigs.

VOn dieser Materi haben wir allbereit oben in der fünfzehenden Quelle etwas weniges gemeldet. Deme fügē wie hier bey / daß Virgili' l.4 Georgic. das Honig nicht ungereimt einen Göttersafft / und Plinius l. 22. c. 12. des Himmels Schweiß und Schaum oder Speichel der Gestirne genennet. Dann es hat sich in Warheit das Honig um der Menschen Leben jeder Zeit sehr wol verdient gemachet / daß dannenhero Democritus nicht



nicht unschicklich gesagt: Alsdann allererst wür-
den die Menschen ihr Leben sehr hoch bringen /
wann sie äusserlich sich des Oels / innerlich aber
des Honigs bedienten. Dann es bezeuget die
vielfaltige Erfahrung / daß die jenigen / so zum
öfftern Honig genossen / ihr Leben auch höher ge-
bracht und sehr alt worden / da im gegentheil die je-
nigen / so gerne saure Speisen zu sich genommen /
ihr Leben zeitlich eingebüsset. Hieher gehöret / was
Athenæus l. 2. cap. 3. von des Honig-Liebha-
bers und Schleckers Democriti honigsüssen Tod
erzehlet. Als selbiger nunmehr 109 Jahr alt wor-
den / und dem Tod nahe ware / bat ihn seine
Schwester / eine Priesterin Cereris / er sollte doch
mit seinem instehenden Tode die bald erscheinende
Thesmophoria oder Cereris Fest nicht beunruhi-
gen und betrübt machen. Da ließ er einen gros-
sen Topf mit Honig vor sich bringen / und erhielte
also sein Leben bloß durch Honig-essen noch etliche
Täge / biß nemlich das Fest Cereris verbracht und
geendiget worden. Rhodiginus ist der Meinung /
er habe ihme selbst nur durch den blossen Geruch
des Honigs sein Leben verlängert. Solche Wür-
ckung aber schreibet Laërtius nicht dem Honig /
sondern dem Geruch des neugebachnen Brods zu.
Hieher gehöret / was / nach Athenæi Bericht l. 1.
c. 3. Aristoxenus vorgegeben / es würden nem-
lich die jenigen ohne Kranckheit ihr Leben führen /
welche zu einer jeden Mahlzeit sich des Honigs be-
dienten. Aus dieser Ursach sollen auch die Cyrnier /



nach Lyci Meinung/ so hoch gebracht haben/ weil sie nemlich täglich das Honig zur Speise genossen

Die XXXIX. Quelle.

Vom Mißbrauch eines Dinges.

Zwölfferley Mißbräuche werden in dieser Welt gefunden / 1. Ein weiser Mann ohne Geschäffte/ 2. Ein Alter ohne Religion ; 3. Ein Jüngling ohne Gehorsam. 4. Ein Reicher ohn Almosen. 5. Ein Weib ohne Schamhafftigkeit. 6. Ein Herr ohne Tugend. 7. Ein zancksüchtiger Christ. 8. Ein hoffärtiger Armer. 9. Ein ungerechter König. 10. Ein hinlässiger Bischoff. 11. Ein Pöbel ohne Zucht. 12. Ein Volck ohne Gesetz. Diese zwölff Mißbräuche erzehlet der H. Augustin in seinen Büchern. Die Kinder dieser Welt aber stellen ihrer weit mehr zu dieser grundbösen und gantz verkehrten Zeit vor Augen / deren wir nur etliche wenige hier nahmhafft und vorstellig machen wollen.

Das I. Exempel.

Vom Mißbrauch der geschwäntzten Kleider.

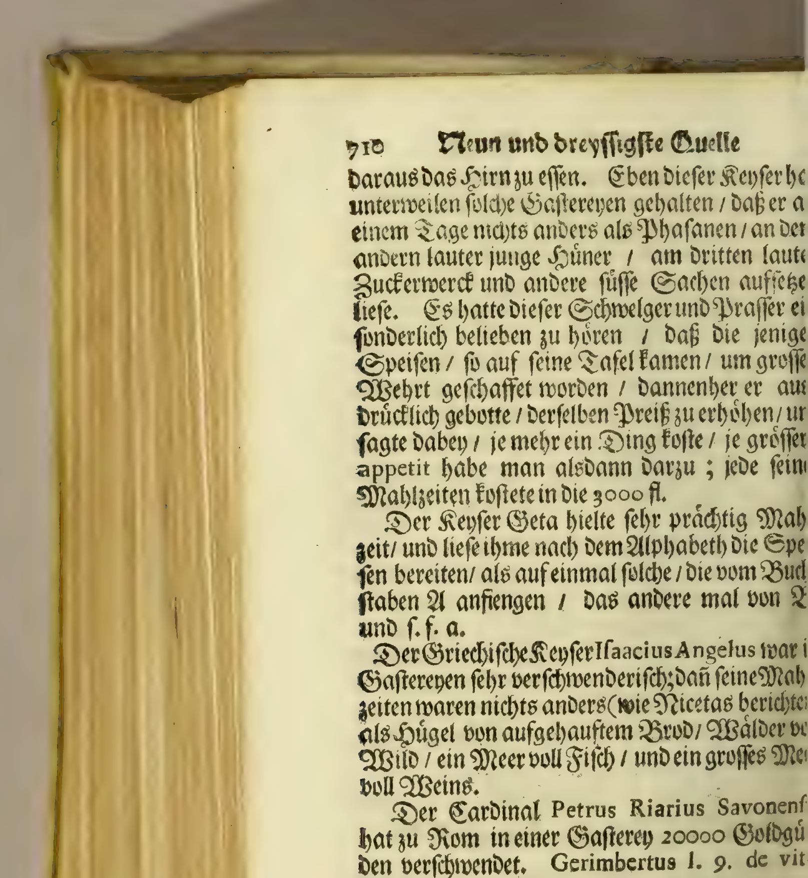
S. Bernardinus Senensis hat Serm. 44. contr mundan. vanit. artic. 1. c. 2. von den Schwäntzen.

en/ welche die Weiber an ihren Kleidern zu seiner Zeit/vielfaltig zutragẽ pflegtẽ/also geschriebẽ: Was ollen wir von der schändlichẽ Tracht der Schwän-e sagen / welche der Teuffel durch gantz Italien u meiner Zeit so sehr aufgebracht/ daß auch das llerschlechteste und im geringsten Stand lebende Veibsbild sich schämet/wann es ohne Schwantz nher gehet ? Von dieser Zeit hat Merlin ge-rophezeyet / wann er geschrieben / es werden Schlangen-ähnliche Weiber gefunden / die vor offahrt nicht wissen/ wie sie gehen sollen / die enus-Plätze wird man alsdann wieder anrich-n / und dem Cupidini wird es an Pfeilen nicht angeln.

Eben dieser H. Mann führet Serm. 47. contra cat. art. 3. c. 3. wider den gemeldten Miß-auch folgende Worte : Gantz Italien ist nun-ehr voller geschwäntzter Weiber; fehlet ihnen o nichts mehr / als daß man sie völlige Thiere nne. Sie haben Schwäntz und Hörner/dann nmehr sind die Weiber an etlichen Orten mit ppelten Hörnern versehen. Bißhieher Ber-rdinus.

Das II. Exempel.
Vom Mißbrauch der Gaste-reyen.

DEr höchst-verschwenderische Keyser Heliogabalus hat seinen Gästen 600 Strassen-köpff in einer Mahlzeit vorsetzen lassen/ um



daraus das Hirn zu essen. Eben dieser Keyser ha
unterweilen solche Gastereyen gehalten / daß er a
einem Tage nichts anders als Phasanen / an den
andern lauter junge Hüner / am dritten laute
Zuckerwerck und andere süsse Sachen aufsetze
liese. Es hatte dieser Schwelger und Prasser ei
sonderlich belieben zu hören / daß die jenige
Speisen / so auf seine Tafel kamen / um grosse
Wehrt geschaffet worden / dannenher er au
drücklich gebotte / derselben Preiß zu erhöhen / un
sagte dabey / je mehr ein Ding koste / je grösser
appetit habe man alsdann darzu ; jede sein
Mahlzeiten kostete in die 3000 fl.

Der Keyser Geta hielte sehr prächtig Mah
zeit / und liese ihme nach dem Alphabeth die Spe
sen bereiten / als auf einmal solche / die vom Buch
staben A anfiengen / das andere mal von
und s. f. a.

Der Griechische Keyser Isaacius Angelus war i
Gastereyen sehr verschwenderisch; dañ seine Mah
zeiten waren nichts anders (wie Nicetas berichte
als Hügel von aufgehauftem Brod / Wälder v
Wild / ein Meer voll Fisch / und ein grosses Me
voll Weins.

Der Cardinal Petrus Riarius Savonens
hat zu Rom in einer Gasterey 20000 Goldgü
den verschwendet. Gerimbertus l. 9. de vit
Pontificum.

Hieher gehöret auch jene / wegen dabey vorge
gangener grossen Verschwendung / nahmhaff

Gaste

Gasterey/welche eine Privatperson zu Venedig angestellet/also daß sie um die erste Stunde des Nachts den Anfang genommen/und mit den ersinnlichsten Lustbarkeiten/ biß gegen den anbrechenden Tage/ fortgesetzet worden / da man inzwischen immer frische köstliche Speisen auftruge/und jederzeit dabey neue Musicalische Instrumenten hörte : und damit man alles andere mit stillschweigen übergehe / (welches doch dermassen kostbar ware / daß man nicht wuste / ob die vielfaltige Veränderung/ oder die neue und höchstkostbarste Zubereitung den Vorzug haben sollte) so ware ehe einem Wunder als einer Speise ähnlich / daß hunderterley Trachten (dann so viel Gäste waren vorhanden) von Kressen-Milch zubereitet / auf die Tafel gesetzet worden.

Das III. Exempel.
Vom Mißbrauch im Jagen.

Mithridates / König in Asien und Ponto / ware dem Jagen so eiferig ergeben / daß er 7 gantzer Jahre weder in Städten / noch auf dem Land unter ein Dach kommen.

Keyser Adrian ist dem Jagen so gar sehr obgelegen / und hat es so unaufhörlich getrieben / daß er darüber um einen Schenckel kommen ; zu dem hat er die Stadt / so er in Mysia gebauet / des Hadriani Jägerhaus genennet / und endlich des Boristheni Pferd / darauf er im Jagen geritten/ ein stattlich Begräbniß mit einer Uberschrifft machen lassen.



Alphonsus / der aus dem Aragonischen Hause zu erst zu Neapoli regieret / wendete jährlich zur Jägerey in die 1000 Pfund Goldes an / woraus erhellet / wie gar sehr er dem Jagen obgelegen.

Barnabas Vicegraf / Hertzog zu Meyland / hat / weil er dem Jagen gantz unmässig ergeben gewesen / des Volckes unversöhnlichen Haß auf sich geladen / dann ausser den unausgesetzten Geldauflagen / damit er sie unbarmhertziger Weise beschwerete / ließ er alle die jenigen auskundschafften und gefangen setzen / welche 5 Jahr vorher / wider das alte Edict / wilde Schweine gefället / oder etwas davon bey andern in Gastereyen verzehret hatten : und konnte niemand durch Bitte etwas erhalten / sondern es wurden über 100 elende arme Bauren gehencket / die übrigen aber aller ihrer Güter beraubet / und ins Elend vertrieben. Er hatte auf die zum Jagen bequem gelegne Dörffer / viel 1000 Jaghunde vertheilet / welche von den Bauren mit sehr schweren Unkosten musten unterhalten werden / indem die Forst- und Jägermeistere einem jeden Haushalten eine gewisse Anzahl zuordneten / sie selbst aber mit ihren Dienern allenthalben die Länder durchreiseten / und mit erschröcklicher Vornehmung einer hochmühtigen Nachforschung die Hunde / nach ihren bey sich habenden Registern / beschaueten / damit sie also / nach ihrem aufgeblasnen Gutdüncken / wen sie nur wollten / mit Schlägen übel tractiren / oder ums Geld straffen mögten. Da dann so wol die je-

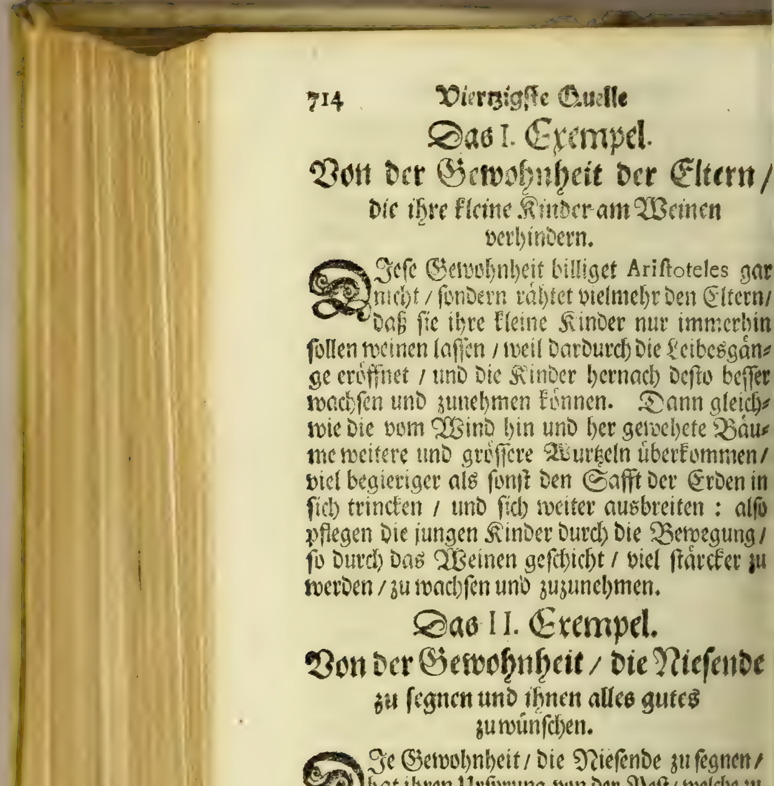
nigen /

nigen / welche magere und dürre Hunde; als auch diese / welche fette und dickleibigte hervorbrachten / mit gleicher Straffe beleget wurden; jene zwar / gleich als ob sie die Hunde hätten Hunger leyden lassen; diese aber / als ob sie mit Fleiß die Hunde also angefüllet und träg gemachet hätten / damit sie desto unbrauchsamer zum jagen seyn möchten. Dabey dann auch nicht ungestraffet blieben / welche ihrer anvertraueten Hunde mit kämmen und säubern nicht fleissig gewartet hatten. Jovius in Barnaba.

Die XL. Quelle.

Von der Gewohnheit eines Dinges.

DIe Gewohnheit wird insgemein vor eine vielfaltig-wiederholte Handlung und Vornehmung in einem Ding genossen / darauf alsdann allererst eine leichte Fähigkeit und Geneigtheit erfolget / welche die andere Natur pfleget genennet zu werden. Die Rechtsgelehrte beschreiben die Gewohnheit also: Sie ist / sprechen sie / ein / durch Gebräuch / eingeführtes Recht / welches an statt eines Gesetzes wird angenommen / wann nemlich das Gesetz selbst aufhöret. c. consuetudo dist. 1.



Das I. Exempel.

Von der Gewohnheit der Eltern / die ihre kleine Kinder am Weinen verhindern.

DIese Gewohnheit billiget Aristoteles gar nicht / sondern rähtet vielmehr den Eltern / daß sie ihre kleine Kinder nur immerhin sollen weinen lassen / weil dardurch die Leibesgänge eröffnet / und die Kinder hernach desto besser wachsen und zunehmen können. Dann gleichwie die vom Wind hin und her gewehete Bäume weitere und grössere Wurtzeln überkommen / viel begieriger als sonst den Safft der Erden in sich trincken / und sich weiter ausbreiten: also pflegen die jungen Kinder durch die Bewegung / so durch das Weinen geschicht / viel stärcker zu werden / zu wachsen und zuzunehmen.

Das II. Exempel.

Von der Gewohnheit / die Niesende zu segnen und ihnen alles gutes zu wünschen.

DIe Gewohnheit / die Niesende zu segnen / hat ihren Ursprung von der Pest / welche zu Zeiten Gregorii Magni grassiret / wo anders Sigonio Glauben zuzustellen / dann andere Geschicht-Schreiber geben vor / diese Gewohnheit seye weit älter. Von Tag zu Tage (heissen

Sigonii

Sigonii Worte zum Jahr Chr. 590.) wütete die Pest je mehr und mehr. Uber andere mehrere höchst-schädliche Fälle / wordurch die Menschen häuffig weggerissen wurden / ereignete sich auch dieses Ubel / daß / indem etliche nieseten / etliche gähneten / sie zugleich plötzlich die Seel ausbliesen. Weil sich nun dergleichen Unfall gar offt ereignete / wurde die Gewohnheit eingeführet welche auch noch heut zu Tag im Schwang gehet / daß man die Niesenden segnete / den gähnenden aber ein Creutzes Zeichen vor den Mund machte / und also Schutz und Hülffe suchte. Wordurch Gregorius bewogen worden / das er nebenst andern dem Göttlichen Zorn entgegẽgesetzten Mitteln / des folgenden Jahrs an des HErrn Christi Auferstehungs-Fest / sonderliche Betfahrten und Litaney zu halten angeordnet ꝛc.

Führet also Sigonius die Gewohnheit / niesende Leute zu segnen / von der Pest her / so sich zu Gregorii Zeit ereignet. Er ist aber unrecht daran / weil diese Gewohnheit weit älter ist / als daß sie dazumals sollte ihren Anfang genommen haben; dann Apulejus der über 300 Jahr vor Gregorio geschrieben / in dem er einer sonderbaren That Meldung thut / spricht unter andern / es seye solche durch das Niesen offenbar worden. Bey eines Walckers oder Tuchbereiters Eheweib (heissen seine Worte) lag ein Jüngling verborgen / dem der Mann hefftig feind ware; indem nun der Walcker ohngefehr nach Hause kame / erdachte das

te das Weib in grossen Schrecken und Furchten diesen Raht / den Jüngling zu verbergen ; Es stunde daselbst ein von Weiden geflochtener Korb / über welchen das Weib geschwind Leinwand oder Tuch zum bleichen bereitete / und einen Schwefel-Rauch daran gehen liese. Unter diese Decke verbarge sie den Jüngling / uñ setzte sich mit dem Manne zu Tische / der nicht weit vom Korbe stunde. Wie nun indessen der sehr scharffe Schwefel-Rauch dem Jüngling vor das Gesicht kame / und in die Nase kroche / wurde bey ihm ein vielfaltiges Niesen erwecket. Der Mann / so gegen dem Weib über sasse / vernahme den Hall eines Niesenden ; und weil er davor hielte / es käme solch Niesen von ihr her / als wünschte er ihr / nach Gewohnheit / alles Gutes. Wie aber das Niesen immer fort währete / und gar zu offt aufeinander geschahe / entsetzte er sich darüber / und muhtmassete bald / was sich in der Warheit also verhielte / schobe dannenher den Tisch hinweg / deckte den Korb auf / und zoge den Menschen hervor / der kaum mehr Athem hohlen konnte. Hieraus ist abzunehmen / man habe schon dazumals einem Niesenden alles Heyl und Segen gewünschet. Ist also diese Gewohnheit nicht erst zu des H. Gregorii Zeiten eingeführet worden.

Keyser Tiberius, ein ernsthaffter und sauersehender Herr / (wie Plinii Worte lauten) der nicht viel auf solche religiose Dienste hielte / segnete niemand / der niesete / wann er durch die Stadt

fuhre

fuhre/ liese auch nicht zu/ daß jemand ihn im Nie-
sen segnen sollte. Plinius l. 28. c. 2. Wir wollen
uns aber in dieser Sache zu den Zeiten vor Tiberio
verfügen: Indem Aristoteles, der viel hundert
Jahre vor Gregorio M. gelebet/ nach den Ursa-
chen der Natur in problematum quæstionibus
sect. 33. problem. 7. & 9. forschet/ spricht er/ es
seye gar recht gethan/ daß die Leute das Niesen
verehen/ und den Niesenden Glück und Heyl
wünschen. Worüber er auch viel Dings oben-
hin berühret/ uud entscheidet. Bleibet also da-
bey/ daß die Gewohnheit/ den Niesenden Gottes
Hülffe zu wünschen/ weit älter seye/ als daß sie soll-
te zu Gregorii Zeiten seyn aufgebracht werden.

Das III. Exempel.

Von verwunder- und lächerlicher Gewohnheit zu niesen im Mohrenland.

MErckwürdig ist/ was Nicolaus Gadignus
in vita Sylverii l.2. c.11. von dem Ethio-
pischen Keyser zu Monomotapa erzehlet;
Wann selbiger nieset/ so bringen die jenigen/ so
zugegen/ alsobald die gewöhnliche Worte/ damit
man einander alles Glück/ Heyl und Wolfahrt zu
wünschen pfleget/ gantz ehrerbietig mit dermassen
grossen Geschrey vor/ daß andere/ so sich am Hof/
und in den nächsten Gemächern aufhalten/ sol-
ches gar leichtlich hören/ und gleiche Glückwün-
schungen mit lauter Stimme von sich hören lassen.

Hier-

Hierauf seynd die jenigen / so sich am Marckt und in den herumgebaueten Häusern aufhalten/gleichfalls bereit / ihre Glück- und Freuden-Wünsche erschallen zu lassen. Da dann endlich dieses Geschrey sich immer weiter ausbreitet/ biß es durch die gantze Stadt gehöret/ und auf solche Weise das Niesen des Keysers mit Glückwünschungen celebriret wird.

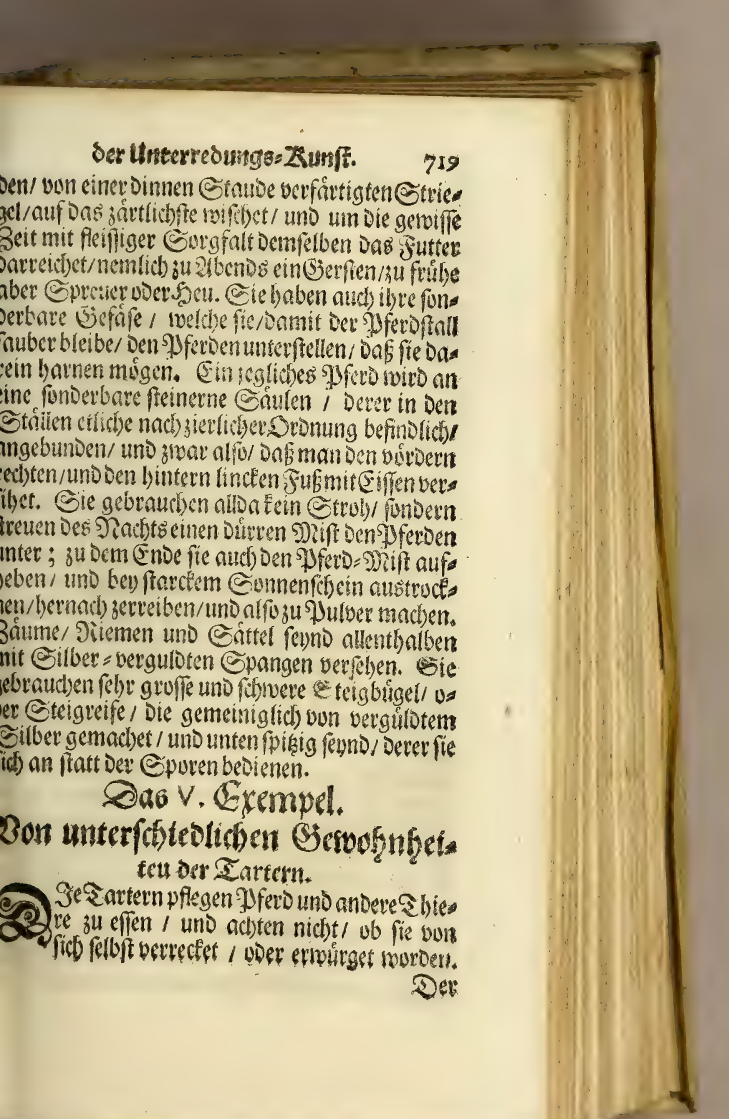
Das IV. Exempel.

Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Türcken.

DJe Türcken erweisen dem Papier grosse Ehrerbietigkeit / weil man darauf den Namen Gottes zu schreiben pfleget ; dannenhero lassen sie kein Papierlein auf der Erden liegen / und wo sie ja ohngefehr eines darauf erblicken / so heben sie es bald auf / und steckens in Ritzen und Löchlein / damit nicht möge darauf getreten werden.

In der Türckey sind keine öffentliche und gemeine Wirths- und Gasthäuser / wie bey uns / doch werden auf den Gassen hin- und wieder Speisen und andere zur Nahrung dienliche und nöhtige Waaren verkauffet.

Die Türcken (sonderlich in Egypten) nehmen ihre Pferde weit besser in acht / als die Christen / dann zum wenigsten bestellen sie zu zweyen Pferden / oder auch wol zu einen Pferd / gleichfalls einen sonderbarē Knecht / der dasselbe mit einem runden



den/ von einer dinnen Staude verfärtigten Strie-
gel/auf das zärtlichste wischet/ und um die gewisse
Zeit mit fleissiger Sorgfalt demselben das Futter
darreichet/nemlich zu Abends ein Gersten/zu frühe
aber Spreuer oder Heu. Sie haben auch ihre son-
derbare Gefäse / welche sie/damit der Pferdstall
sauber bleibe/ den Pferden unterstellen/ daß sie da-
rein harnen mögen. Ein jegliches Pferd wird an
eine sonderbare steinerne Säulen / derer in den
Ställen etliche nach zierlicher Ordnung befindlich/
angebunden/ und zwar also/ daß man den vördern
rechten/und den hintern lincken Fuß mit Eissen ver-
sihet. Sie gebrauchen allda kein Stroh/ sondern
streuen des Nachts einen dürren Mist den Pferden
unter ; zu dem Ende sie auch den Pferd-Mist auf-
heben / und bey starckem Sonnenschein austrock-
nen/hernach zerreiben/und also zu Pulver machen.
Zäume/ Riemen und Sättel seynd allenthalben
mit Silber-verguldten Spangen versehen. Sie
gebrauchen sehr grosse und schwere Steigbügel/ o-
der Steigreife / die gemeiniglich von vergüldtem
Silber gemachet / und unten spitzig seynd/ derer sie
sich an statt der Sporen bedienen.

Das V. Exempel.

Von unterschiedlichen Gewohnhei-ten der Tartern.

DIe Tartern pflegen Pferd und andere Thie-
re zu essen / und achten nicht/ ob sie von
sich selbst verrecket / oder erwürget worden.

Der

Der Schweinen aber enthalten sie sich gäntzlich. Wann sie unterwegs reiten / und Hunger bey sich empfinden / so schlagen sie dem Pferd eine Ader / trincken das warme Blut / und stillen also ihren Hunger und Durst. Weil sie keinen gewissen Sitz haben / und allenthalben herum schweiffen / als pflegen sie auf ihrer Reise sich nach den Sternen um zu sehen / sonderlich aber den Nordpol fleissig zu beobachten / welchen letztbenannten sie (wie Herberstein berichtet) in ihrer Sprache Seles incol, das ist / den eisernen Nagel nennen; An einem Ort halten sie sich nicht lang auf / dann sie halten den jenigen vor einen unglückseligen Menschen / der immer an einer Stelle bleibet. Dannenhero sie im Zorn ihren Kindern zu wünschen pflegen: daß du doch stets an einem Ort/als ein Christ/verharren/und deinen eignen Gestanck riechen müstest! Wann sie nun an einem Ort alles aufgezehret / so ziehen sie mit ihrem Vieh/ Weibern und Kindern/die sie auf Wägen mit sich führen / von dannen / und halten sich an einem andern Ort wieder eine Zeitlang auf/ biß auch allda alles verzehret; und so verbringen sie ihre gantze Lebens-Zeit; wiewol diejenigen / so in Städten wohnen / ein andere Lebens-Art beobachten. Keine Gerechtigkeit gehet unter ihnen im Schwange. Wie sie ins gemein sehr arm seynd / also seynd sie auch zugleich der Rauberey sehr ergeben/ und trachten nach frembden Gütern wiewol sie Gold und Silber gantz nicht achten/ als welche Metalle unter ihnen nicht gebräuchlich.

Das VI. Exempel.

Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Abissiner.

IN der Abissiner oder des Priester Johannis Lande werden von den Manns-Klöstern (derer / wie auch der Frauen-Klöster eine grosse Anzahl allda) nicht allein die Weibspersonen / sondern auch alle Thiere Weibliches Geschlechtes abgesondert und ausgeschlossen. In ihren Kirchen haben sie zwar Glocken / wie wir / die aber nicht von Metall / sondern gemeiniglich von Steinen verfärtiget seynd. Ihre Priester seynd verheirahtet / und halten Messe. Die Mönche ragen lange Haare / die Priester aber sind ge-choren. Doch dörffen weder diese noch jene Schuhe tragen / auch die Leyen nicht mit Schu-en den Tempel betretten. Den Sonnabend nd Sonntag feyern sie. So wol das Weibliche ls Männliche Geschlecht wird unter ihnen be-hnitten. Niemand wird von dem viertzigsten Tage nach der Geburt getauffet. Welche aber iesen Tag nicht erlangen / die lässet man ohne Tauffe dahin sterben. Den Täufflingen reichet an auch zugleich das H. Abendmahl / und giesset en Kindern ziemlich viel Wasser in den Mund / da-it sie solches desto besser geniessen mögen. Rohes ühfleisch in frischem Blut / als in einer Brühe ngemachet / halten die vornehmsten des Landes r ein delicates Essen. Im gantzen Priester

Johannis Land ist keine Geld- Müntz im Gebrauch / sondern an derselben statt gebrauchet man das rechte unausgearbeitete und ungepreegte Gold. So wird auch das Saltz an statt der Müntze gebrauchet / und gegen andere Waaren vertauschet. Und eine solche Beschaffenheit hat es auch anderswo mit dem Eissen (wo mans in Form kleiner Kügelein gebrauchet) und Pfeffer / der bey ihnen so hoch geachtet wird / daß ihm einer davor mit gar leichter Mühe / was er begehret / erkauffen und schaffen kan.

Das VII. Exempel.

Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Sineser / sonderlich das Grüssen / besuchen und bewirthen betreffend.

ES wird bey den Sinesern vor kein Zeichen der Höfligkeit oder Ehrerbietung gehalten / den Hut abzuziehen / noch mit den Füssen hinten aus zu kratzen / (seynd Worte Neuhofs in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina. p.m.245.) vielweniger jemand zu halsen / oder ihme die Hand zu küssen / daher solcher äusserlicher Gebärden keine bey ihnen üblich ist ; sondern ihre gewöhnlichste Art und Manier / einander Reverentz und Ehrerbietung zu erweisen / ist folgender massen bewandt : Die Hände / so si[e] im gehen allezeit / wo sie nicht mit dem Weher sich erkühlen / oder sonst etwas thun / in den weite[n] Ermeln ihres Uberrocks zusammen halten / füge[n]
die

die/ so sich begegnen / dicht oder nahe aneinander/ heben sie dann zugleich / samt den Ermeln/ gar sittsam in die Höhe / lassen sie auch mit gleicher Sittsamkeit wieder sincken / und reden einander gar höflich an / wobey sie das Wörtlein Cin zweymal widerholen / welches nur im grüssen von ihnen gebrauchet wird / und keine Bedeutung hat. Wann einer den andern Landes-Manier nach besuchet; desgleichen wann ein Freund dem andern auf der Gassen begegnet / neigen sie (mit in den Ermeln zusammen gefügten Händen) den gantzen Leib / samt dem Haupte / dreymal gar tieff zur Erden; wann sie aber zuweilen noch einer grössern Reverentz und Ehrerbietung sich gebrauchen wollen / weil sie etwa einander vorhin nie gegrüsset / oder in geraumer Zeit nicht gesehen/ oder weil einer dem andern Glück wünschen oder dancken will / oder anderer Ursachen halber / fallen sie / nach geschehener itzterwehnten Ceremonie/ beyderseits auf die Knie und Angesicht zur Erden nieder: bald stehen sie wieder auf / und fallen weiter nieder / wie zuvor / zwey oder dreymal nacheinander. Wann die nechsten Freunde oder Verwandten / Ehren halber / einander besuchen / verbinden sich die / so besuchet werden / dergleichen hinwiederum zu thun; Und gehet es mit solchen Besuchungen folgender massen daher: Es giebt der Besucher / so bald er ankommt / ein Büchlein von sich / darinn nichts denn sein Nahme / mit beygesetzten mässigen Ehren-Titteln / so wol seinem / als des besuchten Stande nach / geschrieben/

welches Büchlein der Thürhüter seinem Herren überreichet. Wo aber viele Personen von einer/ oder eine von vielen besuchet wird / dann hat man auch so viel Büchlein/ als die Zahl der Besucher oder Besucheten ist. Diese Büchlein haben etwa zwölff weisse Papierne Blätter / und sind einer halben Hand breit. Mitten auf das erste Blat wird auswendig ein stücklein rotes Papiers / zween Finger breit / und so lang wie das Buch / geheftet. Dieß Buch stecket man gemeiniglich in ein Papiernes Säcklein/ worauf ebenmässig ein solch Stück rotes Papiers befestiget. In diesen Büchern befindet sich / was der Besucher Nahmen und Titel betrifft / ein grosser Unterschied ; daher die Sineser wol 20 Säcklein mit unterschiednen Titeln bey der Hand haben müssen. Auch lieget ihnen ob/ dem Thürhüter zu befehlen / daß er die Nahmen und Häuser der Gäste / die zu besuchen kommen sind/ in ein besonder Buch verzeichne / damit man der Gegen-besuchung / so innerhalb drey Tagen geschehen muß/ nicht vergessen möge ; welchen Gebrauch ein jeglicher / der offt besuchet wird / nohtwendig in acht zunehmen schuldig ist. Ferner / wie die Besuchere / wenn die Besuchten entweder nicht daheim/ oder die Gäste zu empfangen verhindert werden / an der Thür des Hauses ein Büchlein /zum Zeugniß geschehner Besuchung / hinterlassen ; also ist zur Gegen-besuchung genug / dergleichen Büchlein an der Besucher Thüre zu schlagen / welche sich auch

auch mit so bewandter Gegen-Besuchung vergnü-
gen lassen. Und je höhers Standes der Besu-
cher ist / je grösser sind die Figuren / womit er sei-
nen Namen durch den Schreiber auf das Buch
setzen lässet ; und geschicht zum öfftern/ daß sotha-
ne Figuren die Breite eines Fingers haben / und
ihrer zehen eine gantze Riege von oben biß unten
machen.

Wann sie einander mit Gaben und Geschen-
cken / Landes Gewohnheit nach/ verehren / und
selbige entweder durch andere einschicken/oder per-
sönlich bringen / gebrauchen sie eben dergleichen
Büchlein/ darinn neben des Verschenckers Nah-
men / auch die Zahl der Geschencke / jedes in einer
besondern Riegen / gar zierlich verzeichnet stehen.
Wann die jenigen / so ein Obrigkeitliches Ampt
verwalten / oder in Künsten und Wissenschafften
einen Grad erlanget haben / gemeldte Besuchung
verrichten/ legen sie / jedweder seinem Ampte nach/
ein sonderbares Kleid an / so von ihrer täglichen
Kleidung nicht wenig unterschieden. Und welche
dergleichen Ampt und Grad nicht haben / doch a-
ber fürnehme Leute sind / legen ebenmässig / bey
Verrichtung dieses Besuchens/ ein ungewöhnlich
Kleid an / so von ihrem täglichen Habit mercklich
unterschieden. Sollte das nicht geschehen / wür-
des der / so besuchet wird / gar übel empfinden.
Dannenhero auch die Herren Jesuiten / so offt es
nöthig / ein besonders Kleid anlegen / aufdaß sie
mit den Fürnehmsten des Landes zum mündlichen

Gespräche mögen admittiret werden. Im fall aber einer zum andern kommt und kein Kleid der Höfligkeit / wie man da redet / an hat / wird er auf gewohnliche Art nicht gegrüsset / ehe und bevor er sothanes Kleid habe angeleget: daher man das Kleid der Höflichkeit / so offt man ausgehet / ihme von Dienern nachtragen lässet; und wo solches nicht hat geschehen mögen / ziehet der / so besuchet wird / den angezogenen Besuch-Rock wieder aus / und verrichten also beyderseits die Pflicht des Gruses in ihren täglichen Kleidern.

Wann jemand zu Gast geladen wird / sendet der / so ihn ladet / obgemeldter Büchlein eines / zwey oder drey Tage vor der bestimmten Zeit des Mahls / zu ihme / worinn / neben des Einladers Nahmen / eine Formul des Grusses mit wenig Worten verzeichnet ist; Worauf der / dem die Einladung wiederfähret / überaus zier- und höflich angeredet wird. Auswendig auf das Buch wird ein Stücklein rot Papier der Länge nach gehefftet / auch des Geladnen fürnehmster Nahme / samt mancherley Ehren-Titeln / seiner Dignität und Würde nach / geschrieben. Dergestalt wird ein jedweder invitiret und eingeladen. Am selbigen Tage / wann die Gasterey geschehen solle / übersendet er des Morgens jedem Eingeladenen eben dergleichen Büchlein / darinn sie aber nur ersuchet werden / sich nicht zu säumen / sondern ihn auf die bestimte Zeit ihrer Erscheinung zu würdigen. Endlich wird zur Stunde des Gastmahls

De

der dritte Botte gesandt / die kommende Gäst unterwegs zu empfangen. Sobald man in das Haus der Gasterey hinein getretten / und der gewöhnliche Gruß verrichtet / wird man im Vorsaal mit Bonen-suppe oder Cha tractiret. Hernach gehet man an den Ort / da das Mahl bereitet ist / welcher überaus herzlich / nicht mit Tapeten / so bey den Sinesern nicht üblich / sondern mit Gemählden / Blumen / Gefäsen / und andern köstlichen Hausgeräht gezieret. Es wird ein jeder absonderlich / an eine viereckichte Tafel etliche Fuß lang / bißweilen auch eine einzele Person an zwo voneinander stehende Tafeln / so allesamt mit einem köstlichen Tischtuch bedecket seyn / gesetzt. Es glänzen die Stühle / nicht allein von dem Sinesischen Gummi Cie, sondern auch von Gold / und sind allenthalben gar schön vermahlet. Ehe man sich niedersetzet / nimt der Hausherr einen mit Wein gefüllten Becher auf einen Tisch-Teller in beyde Hände / und grüsset den / der oben an sitzen solle / sich gewöhnlicher Manier nach gegen ihme neigend: gehet darauf aus dem Saal ins Vorhaus / und nachdem er sich da solenniter geneigt / opffert er / mit nach dem Süden gewandtem Angesicht / selbigen Becher dem Herrn des Himmels / und geust in auf die Erden aus. Und wann er sich abermahl der Gebühr nach geneiget / kommt er wieder in den Saal / nimmt einen andern Becher auf einen Teller / und grüsset den / der die Oberstelle bekleiden solle / sich gewöhnlicher Weise vor ihme neigend. Dann gehen sie alle nach der Tafel des

 für-

fürnehmsten Gastes / die mitten im Saal stehet; worauf er den auf seinem Teller stehenden Becher mit beyden Händen ehrerbietig niedersetzet. Darnach reichet ihme der Diener die Stöcklein zum essen / welche er dem Becher an die Seite leget. Es ist aber hier zu wissen / daß die Sineser unter dem Essen weder Löffel noch Messer / noch Gabel / sondern runde Stöcklein / anderthalb Handbreit lang haben / womit sie / nicht ohne sonderbare Behendigkeit / allerhand Speisen / die vorhero seynd in Stücke zerschnitten worden / in den Mund zu stecken wissen / also daß sie dieselbe mit keinem Finger berühren. Diese Stöcklein sind gemeiniglich von Ebenholtz / Elfenbein / oder anderer harten Materi gemachet / und an dem Ende / womit die Speise berühret wird / mit Silber oder Gold beschlagen. Wann der Hausherr diese Stöcklein neben den Becher geleget / so setzet er einen Stuhl mitten an die Tafel / und wischet ihn mit seinen Ermeln ab; worauf sie sich alle zugleich / mitten im Saal / abermal neigen. Mit gleicher Ehrerbietigkeit empfähet er hernach all und jede Gäste / und wird / Landes Gebrauch nach / der so die andere Stelle bekleiden solle / dem / der auf dem Mahl die Oberstelle hat / zur rechten Seiten an eine besondere Tafel gesetzet. Endlich empfähet der / dem oben an zu sitzen gebühret / vom Diener den Becher des Hausherren / lässt ihn voll Wein schencken / und setzt ihn / nachdem er sich neben den andern Gästen auf ihre Weise geneiget / mit einem Teller

auf

auf des Hausherren Tafel. Diese Tafel stehet im Saal unten an / also daß der Herr mit dem Rücken nach dem Süden und der Saal-Thür / mit dem Angesicht aber gegen der fürnehmsten Tafel über zu sitzen kommet. Und weil die Si-neser mit den Händen die Speise nicht berühren / waschen sie auch die Hände nicht / weder vor noch nach dem Essen ; sondern wann die erzehlten Zei-chen der Höflichkeit und Ehrerbietung sämtlich geschehen / neigen sich die Gäst alle zugleich / bey-des gegen dem Gastwirth und einander / zum letz-ten mahl / und setzen sich darauf zur Tafel / jedwe-der an seinen Ort. So offt getruncken wird (sie trincken aber alle zugleich und auf einmal) nimmt der Gastwirth einen Becher auf einem Teller in beyde Hände / hebet denselben ein wenig in die Höhe / und setzet ihn bald wieder nieder / womit er die sämtlichen Gäste zum trincken nöhtiget: als-dann wenden sich alle Gäste zu ihme / und fangen an zusammen auf einmal zu trincken ; welches sie mit schlürffen und so langsam thun / daß sie den Becher offt 4 oder 5 mahl an den Mund setzen / ehe sie ihn gäntzlich ausläsen. Die Gewohnheit zu trincken / nemlich mit schlürffen / halten sie allezeit / auch wann sie nur Wasser trincken ; wie sie in-gleichen nimmermehr in einem Zuge und Trunck den gantzen Becher austrincken.

Nachdem der erste Becher ledig / werden die Ge-richte allmählig aufgesetzet. Da sie dann alle zu-gleich / so offt sie zu einem Gerichte greiffen / nur

 ein

ein oder zwey Stücklein davon nehmen/wann der Hausherr vorhin mit gewöhnlichen Ceremonien/ daß er nemlich die Esse-Stöcklein in beyde Hände nimmt/ sie aufhebet/ und wieder niedergeleget/ ihnen fürgangen ist. Auch verhüten sie gar sorgfältig/ daß niemand/ so lange die Mahlzeit währet/ seine Eß-Stöcklein auf die Tafel niederlege/ ehe und bevor derjenige/ so die Oberstelle bekleidet/ solches gethan. Und sobald es von dem geschicht/ schencken die Diener in alle Becher warmen Wein ein/ also daß sie von dem/ der die Oberstelle hat/den Anfang machen. Darnach isset und trincket man wieder mit gleichen Ceremonien/ bringet aber mit trincken mehr Zeit/ denn mit Essen zu. Bey währender Mahlzeit redet man von frölichen Sachen/ lässet auch zum öfftern von Comœdianten ein Freudenspiel agiren/ oder Instrumenten schlagen. Sie essen nicht Fleisch und Fisch/ jedes absonderlich/ wie die Europæer thun: sondern kochen Fisch und Fleisch ohne Unterscheid zusammen in einem Topffe. Alle aufgesetzte Speisen bleiben so lange auf der Tafel stehen/ als die Mahlzeit währet; daher sie die Tafeln nicht allein voll Schüsseln neben einander/ sondern auch Schüssel auf Schüssel setzen/daß sichs ansehen lässet/ als ob gantze Castele auf der Tafel stünden. Es wird vor die Gäste kein Brod noch Reiß/ si[e] die Sineser an statt des Brods gebrauchen/ auf[-] gelegt/ohn allein in etlichen schlechten Gastereyen und solches nur am Ende der Mahlzeit: und w[...]

Rei[...]

Reiß soll aufgesetz werden/wird vorhin kein Wein gekostet / weil die Sineser keinen Wein trincken/ sie haben dann zuvor Reiß gessen.

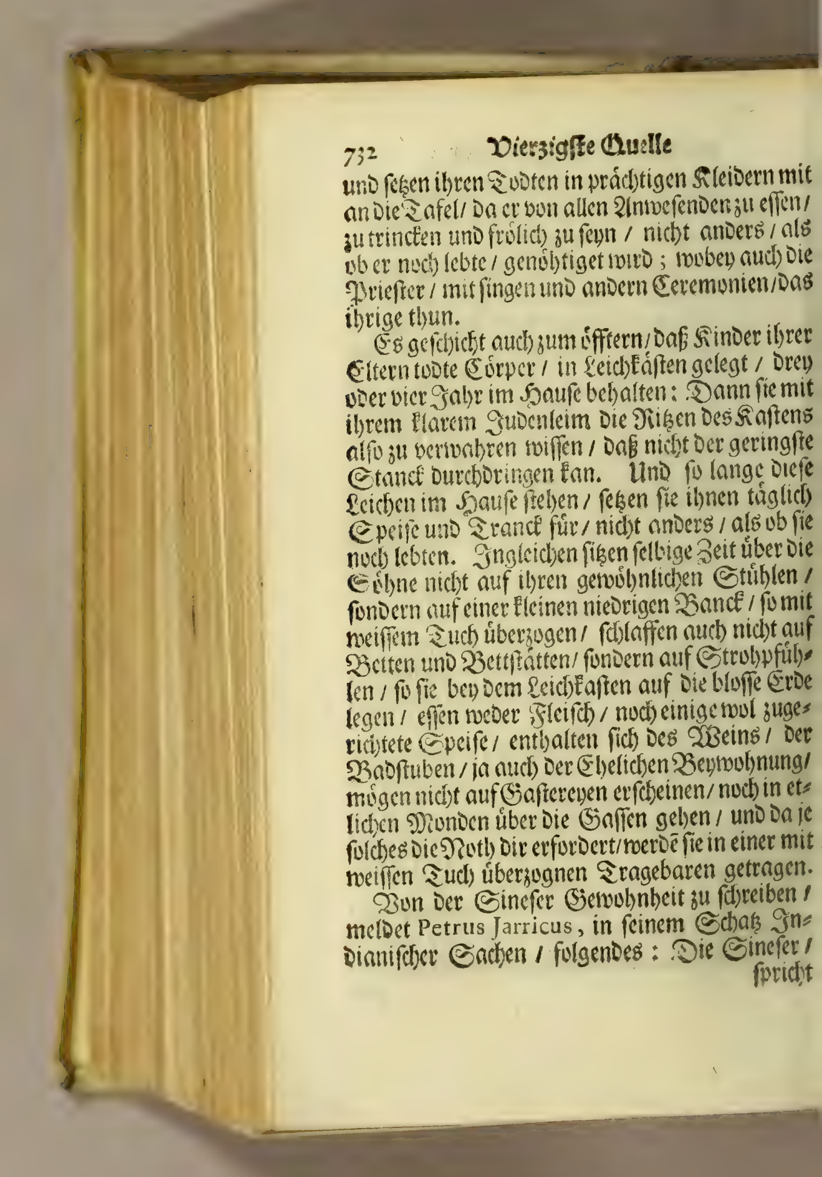
Die Sineser essen mehrentheils allerley Speise ohne Unterscheid / auch so wol Pferd / als Ochsenfleisch. Das Schweinenfleisch halten sie vor ein delicat Essen/ und gebrauchen es/ vor allen andern Fleisch/das gantze Jahr durch zu ihrer Speise. Der Pövel scheuet sich nicht auch das Fleisch todter Pferde/ Maul-Esel/ Esel/ Hunde und dergleichen Thier zu essen.

Die gemeinen Sineser kauffen ihnē Weiber vor Geld/ und verkauffen sie wieder wañs ihnē gefällt.

Unter den vielen Weiben / so jedweder haben mag / sitzet nur die Oberste und rechtmässigste Hausfrau mit dem Manne zu Tische ; die übrigen allesamt sind des Hausherrn Dienstbotten / und der rechten Hausfrauen Kammerdienerinen/ welche sich auch in des Herrn / oder der rechtmässigen Frauen/Gegenwart nicht niedersetzen dürffen/sondern allewege stehen müssen

Eine Sinesische Braut bringet ihrem Mann keinen Brautschatz zu/ sondern der Hausraht/der ihr zustandig / muß um hohes Geld vom Bräutigam erkauffet werden ; Ausser daß sie dem Mann ein Pferd mit Sattel und Zaum / vier Dienstmägde und zween Jungen muß mitbringen.

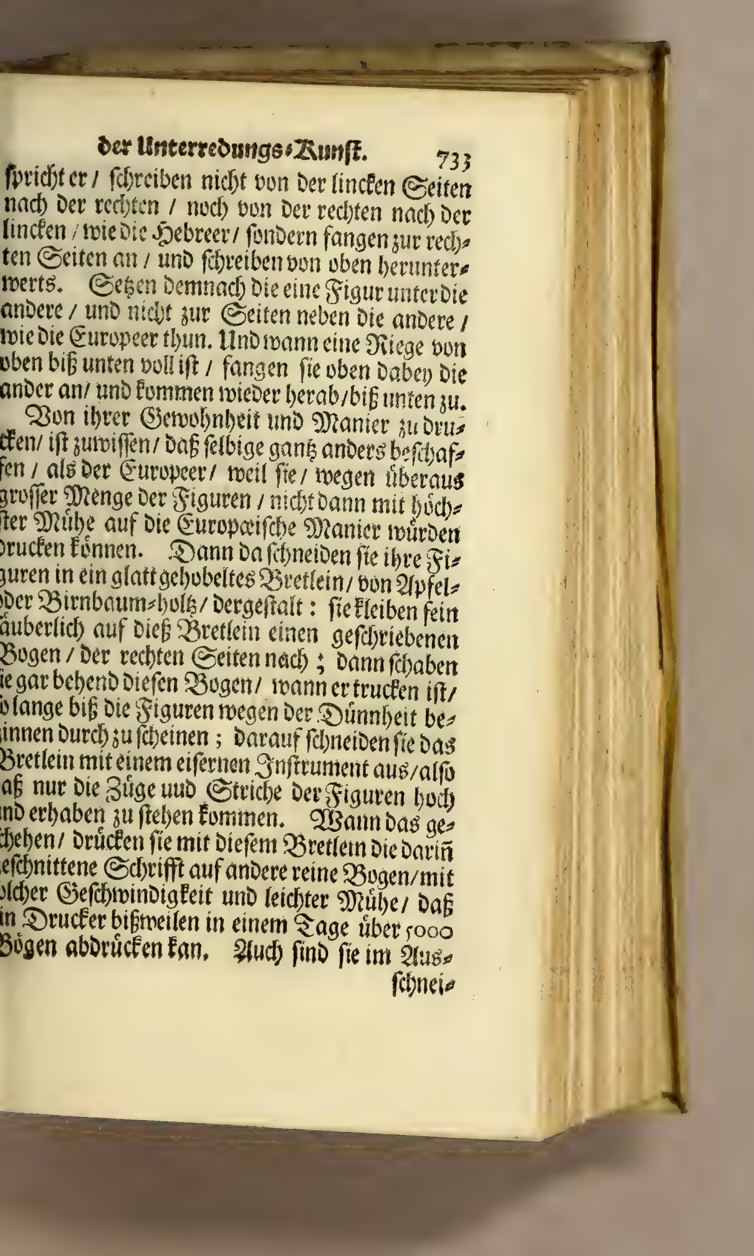
Etliche Sinesen haben diese Gewohnheit/ wann einer ihrer Blutsfreunde stirbt / daß sie die nechsten Verwandten zum Gastmahl einladen/



und setzen ihren Todten in prächtigen Kleidern mit an die Tafel/ da er von allen Anwesenden zu essen/ zu trincken und frölich zu seyn / nicht anders / als ob er noch lebte / genöhtiget wird ; wobey auch die Priester / mit singen und andern Ceremonien/das ihrige thun.

Es geschicht auch zum öfftern/daß Kinder ihrer Eltern todte Cörper / in Leichkästen gelegt / drey oder vier Jahr im Hause behalten: Dann sie mit ihrem klarem Judenleim die Ritzen des Kastens also zu verwahren wissen / daß nicht der geringste Stanck durchdringen kan. Und so lange diese Leichen im Hause stehen / setzen sie ihnen täglich Speise und Tranck für / nicht anders / als ob sie noch lebten. Jngleichen sitzen selbige Zeit über die Söhne nicht auf ihren gewöhnlichen Stühlen / sondern auf einer kleinen niedrigen Banck / so mit weissem Tuch überzogen / schlaffen auch nicht auf Betten und Bettstätten / sondern auf Strohpfühlen / so sie bey dem Leichkasten auf die blosse Erde legen / essen weder Fleisch / noch einige wol zugerichtete Speise / enthalten sich des Weins / der Badstuben / ja auch der Ehelichen Beywohnung/ mögen nicht auf Gastereyen erscheinen/ noch in etlichen Monden über die Gassen gehen / und da je solches die Noth dir erfordert/werdē sie in einer mit weissen Tuch überzognen Tragebaren getragen.

Von der Sineser Gewohnheit zu schreiben / meldet Petrus Jarricus, in seinem Schatz Jndianischer Sachen / folgendes : Die Sineser / spricht



spricht er / schreiben nicht von der lincken Seiten nach der rechten / noch von der rechten nach der lincken / wie die Hebreer / sondern fangen zur rechten Seiten an / und schreiben von oben herunterwerts. Setzen demnach die eine Figur unter die andere / und nicht zur Seiten neben die andere / wie die Europeer thun. Und wann eine Riege von oben biß unten voll ist / fangen sie oben dabey die ander an/ und kommen wieder herab/biß unten zu.

Von ihrer Gewohnheit und Manier zu drucken/ ist zuwissen/ daß selbige gantz anders beschaffen / als der Europeer / weil sie / wegen überaus grosser Menge der Figuren / nicht dann mit höchster Mühe auf die Europæische Manier würden drucken können. Dann da schneiden sie ihre Figuren in ein glatt gehobeltes Bretlein / von Apfel-oder Birnbaum-holtz / dergestalt : sie kleiben fein säuberlich auf dieß Bretlein einen geschriebenen Bogen / der rechten Seiten nach ; dann schaben sie gar behend diesen Bogen / wann er trucken ist / so lange biß die Figuren wegen der Dünnheit beginnen durch zu scheinen ; darauf schneiden sie das Bretlein mit einem eisernen Instrument aus/also daß nur die Züge uud Striche der Figuren hoch und erhaben zu stehen kommen. Wann das geschehen / drücken sie mit diesem Bretlein die dariñ geschnittene Schrifft auf andere reine Bogen/mit solcher Geschwindigkeit und leichter Mühe / daß ein Drucker bißweilen in einem Tage über 5000 Bögen abdrücken kan. Auch sind sie im Ausschnei-

schneiden der Bretlein so fertig und geschwind / daß sie ja sobald eines ausschneiden / als die unserigen eine Form setzen und corrigen können. Solche Art zu drucken schicket sich viel besser zu den grossen Sinischen Figuren / als zu unsern Buchstaben / dann unsere kleine Buchstaben können nicht so füglich auf höltzerne Bretlein geschrieben werden. Ferner giebt diese Art zu drucken wundergrossen Vortheil und Bequemlichkeit; denn weil die ausgeschnittenen Bretlein daheim verwahret werden / kan man immer nach Belieben etwas davon oder dazu thun / und zwar nicht nur Wörter / sondern gantze Riegen / wann man die Bretlein ein wenig einzulegen weiß. Es ist diese Druckerkunst dermassen leicht zu lernen / daß wer sie nur einmahl gesehen / sie alsobald nachmachen kan. Dannenhero man bey den Sinesern die Bücher in so grosser Menge / und von so geringen Preiß findet / daß mans denen / so es nie gesehen / nicht leichtlich einbilden kan. Neuhof an unterschiedlichen Orten seiner allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina.

Die VIII. Quelle.

Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Brasilianer in America.

DJe Brasilianischen Völcker / Tapujier genannt / schwermen ohne veste Wohnungen umher / und zwar auf einem Wüsten Landstriche zwischen Siara und Maranton / nir-

gen

gend bedecket/als vor der Schaam. An die durch-löcherten Lippen / Ohren / Wangen nnd Nasen-knorpel hängen sie einige Zierraht von Steinen / Knochen / Holtze oder Federn. Eine grosse Keule/ und ein starcker Bogen aus sehr hartem Holtze / seynd ihr Gewehr. Gold und Silber achten sie gantz nicht. Darum verkaufften sie die Kästen voll Goldes und Silbers/ welche die Portugallier vergraben hatten / den Holländern vor Jagthunde. Sie halten sich besser zu seyn/ als andere Menschen-fresser/ weil sie das Fleisch ihrer Feinde nicht essen/ sondern ihrer eignen Freunde / welche entweder im Streit erschlagen worden / oder aber von sich selbst gestorben. Dann hierdurch wollen sie die sonderliche Liebe gegen die Abgestorbenen / welche sonsten verfaulen/ oder durch die Würmer müsten verzehret werden / zu verstehen geben. Aus denen Ursachen meinen sie auch/ daß die Leichen der Abgelebten viel füglicher, und gemächlicher im Bauche der nechsten Blutsverwandten liegen/ da sie ihnen zur Nahrung uñ Wachsthum gedeyen. Arzissevski/ ein Polnischer Edelmann (dessen Heldenthaten/ die er vor die vereinigte Niederländer in Brasil verrichtet / ihn sonderlich berühmt gemachet) erzehlet gesehen zu haben / daß ein Tapuijer vor dem Schlosse Rio Grande den Geist aufgegeben. Seine Blutsverwandten wuschen den todten Leib ab/ spühleten die Därmer/ und schnitten die Leiche in unterschiedliche Stücken : welche sie in einer Grube / die sie von oben vermachet hatten / braten essen. Das abtrüpffende Fett fiengen sie auch in unter-

untergesetzten Pfannen auf / hielten darnach mit dem gebratnen Fleisch eine fröliche Mahlzeit / und bissen selbst / mit grosser Lust und Begierden in die Schaam. Aber niemand durffte sich an diese Tafel setzen / als allein die Blutsfreunde. Was sie nicht essen können / als das Haar / die Nägel / die Zähne und Knochen / dasselbe ward verbrannt / und die Asche davon so lange mit dem Tranck vermischet / biß sie gantz und gar aufgetruncken ware.

Wann sich die Brasilianer ingesamt in einem sonderbaren Schmuck und Zierraht sehen lassen wollen / so behengen sie sich auf dem Haubt und um den Leib mit bundten Vogelfedern von allerhand Farben. Unter einem Tach oder Behausung / welche aussihet wie etwa ein langes umgekehrtes Schiff / und oben mit Palmen bedecket ist / wohnen wol viel unterschiedene Familien und Haushaltungen zugleich. Sie Schlaffen gar sanfft und ohn einzige Sorge / in etlichen Garnen oder Netzen / die etwas hoch von der Erden / zwischen zwey Stacken aufgespannet seynd / damit sie des Nachts und im Schlaff vor einigen schädlichen Gewürm / wie auch vor bösen Dämpfen und Dünsten aus dem Erdreich sicher seyn mögen. Sie können dermassen schwimmen / daß man sich darüber verwundern muß / und bleibē bißweilen etliche Stunden lang mit offnen Augen unter dem Wasser. Sie leben in den Tag hinein / bekümmern sich um nichts / sauffen siehr starck / hüpffen sprin.

springen und tantzen offt/ als wann sie alle toll und thöricht wären / aber stracks darauf begeben sie sich wieder gantz unverdrossen zur Arbeit / welche mehrentheils im Jagen bestehet / und können dabey Hunger und Kummer leyden. Auf der Jagt seynd sie im Lauffen eben so geschwind / als die wilden Thiere selbst. Wann sie einen ihrer Feinde Gefangen kriegen / so måsten sie denselben etliche Tage lang gar fleissig. Darnach führen sie den gefangenen zur Schlachtbanck / dahin gehet er gantz freudig und wolgemuht / und erzehlet unterwegens nach der Reyhe/ was er vor Thaten an seinen Feinden / die ihn jetzo umbbringen wollen / verůbet habe / und daß er demnach nicht ungerochen sterbe. Darauf schlachten sie ihn mit grossen Freuden / tantzen und springen / stecken ihn an einen Spiß/ braten ihn / und fressen ihn auf. Ihre Behausungen liegen nicht nahe beyeinander/ sondern die eine hier/ die andere da. Wann sie aber über Land reisen/ so gehen sie hauffenweise / und solches mit ziemlicher Ordnung / und in grosser Stille. Gegen die Frembdlinge und Ausländische seynd sie über die massen freundlich / heissen sie willkommen : fallen ihnen mit beyden Armen um den Hals / drücken derselben Häubter an ihre Brust/ beklagen mit tieffen seuffzen / heulen und weinen das grosse Ungemach / so dieselbe auf einer so weiten Reise ausgestanden; stracks darauf verändern sie ihre Gebärden/ wischen die Thränen von den Augen / und erzeigen sich gantz lu-

 stig

stig und frölich. Die Gebährende Weiber haben keinen sonderlichen Schmertzen/ weil die warme und woltemperirte Lufft ihnen sehr zu statten kommet. Nach der Geburt bleiben sie nicht lange stille liegen/ sondern befinden sich unverzüglich wiederum so starck/ und bey solchen Kräfften/ daß sie bald aufstehen/ zu dem nechstfliessenden Wasser gehen/ sich und das Kind daselbst baden/ und sich wieder an ihre gewöhnliche Arbeit begeben. Ihre kleine Kinder haben sie sehr lieb/ säugen sie ein Jahr lang/ geben ihnen sonst keine andere Speise/ und wann die Mütter etwa ausgehen/ so tragen sie das Kind in einem Garn/ welches sie Tupaja nennen/ hinten auf ihren Rücken. Der Männer Wehr und Waffen seynd höltzerne Kolben oder Keulen/ Bogen und Pfeile/ welche sie vor an mit einigen Beinlein/ oder sonst einer sehr harten Art Holtzes/ so spitzig und scharff machen/ daß sie durch ein Brustſtück oder durch einen Schild von Leder dringen. Ihren verstorbenen geben sie mit auf die Reise ein Schlaf-Garn/ wie auch einen Vorraht an Speiß und Tranck auf etliche Tage/ dann sie glauben/ daß die Todten unterwegs des Nachts ausruhen/ schlaffen/ essen und trincken. Uber dem Absterben der ihrigen trauren sie über alle massen sehr/ und bringen einen gantzen Monat hin mit Heulen und Wehklagen/ fallen auf die Erde/ und weltzen sich herum/ als ob sie von Sinnen wären/ und zuletzt fangen sie an miteinander zu sauffen/ zu tantzen und zu springen

Barlæus. Das

Das IX. Exempel.
Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Florider in America.

DJe Florider haben in Gewohnheit/ vor der Scham eine Hirschhaut/und auf den Kopf eine Mütze / unten herum mit Federn beflochten / zu tragen. Ein schwartzes Haar hänget biß auf die Hüfften / welches sie aber meist auf der Scheitel wie eine Tulipe flechten. Vor der Brust hängen zwey kleine Schilde / und sechs kleinere um die Arme / wie auch zwo Schellen an jedem Ohre / und ein Köcher voll Pfeile / mit Fischzähnen an der Spitze / auf der Seite. Jn der lincken Faust / die oben mit einem viereckichten kupffern Bleche bedecket ist / führen sie einen Bogen: also begeben sie sich in den Krieg / da der König mit einer Keule voran ziehet. Alle Tage versamlen sie sich / von Kriegs-sachen zu rahtschlagen / in des Königes Wohnung / welcher auf einem erhobnen Stuhl sitzet. Die vornehmsten grüssen ihn zu erst / mit den Händen auf das Haubt gelegt / indem sie ruffen: Ha, he, ya, darauf die andern schreyen / ha, ha. So bald dieser Gruß geschehen / setzen sie sich rundherum nieder. Wann ein wichtige Sache vorfället / entbietet der König die Aeltesten und Priester / welche sie Jawas heissen. Da wird dann ein Tranck aus Blättern / den sie Kassine nennen / dem Könige zugereichet. Wann dieser

getruncken/trincken auch die andern/auf der Reihe herum / aus eben demselben Becher. Dieser Tranck erwecket den Schweiß/und stillet den Hunger und Durst vor 24. Stunden. Wann sie wider irgend einen Feind zu Felde liegen/ pflegen sie sich mit Türckischen Weitzen / Honige / geräucherten Fischen / Heydexen/ und mancherley wilden Wurtzeln zu sättigen. Unter diese Speise/ sie zu verlängen/ mischen sie Sand und Kohlen. So bald die Kriegsheere einander ins Gesicht bekommen/ verkehren die Könige zu beyden Seiten die Augen im Kopffe dermassen / daß es erschröcklich ist anzusehen / und murmeln / ich weiß nicht was vor Worte / zwischen den knarschenden Zähnen. Ja sie machen sehr seltsame Gebärden/und ruffen unterweilen überaus greulich; darauf das gantze Heer / indem ein jeder auf die Beine schläget / mit einem allgemeinen Geschrey antwortet. Nach diesem Geschrey nimmt jeder König / wann er sich ehrerbietig nach der Sonne zu gekehret / eine höltzerne Schüssel voll Wassers / welches er so weit / als es ihme mögliche / über die Kriegsknechte hingiesset / und bittet zugleich die Sonne/ ihme zu vergönnen / daß er eben also das Blut der Feinde vergiessen mögte. Hierauf geusset er noch eine Schüssel voll Wassers ins Feuer/ und wünschet dabey/ daß seine Kriegsknechte die abgezognen Häute der Feinde gleich also ins Feuer werffen mögten. Bey solchen Grillen finden sich auch die Priester/ die in der Teuffelskunst erfahren. Diese

setzen

setzen sich/mitten im Kriegsheere/auf einẽ Schild/ und zihen rund umher einen Kreiß/ darein sie ein wunderseltsames gekritzel machen / indem sie etliche Worte hermurmeln. Dann sie scheinen eine gantze Viertelstunde lang ein eiferiges Gebet zu thun / und unter währendem diesem Gebete stellen sie sich dermassen ungebärdig/ daß sie eher den Teufeln selbst / als Teufelsbannern gleichen. Sie drehen die Augen im Kopffe gantz abscheulich um/ als auch die Glieder des Leibes / nicht anders / als wann alle Gebeine in Stücken brechen sollten. Endlich wann sie gantz abgemattet seynd / begeben sie sich aus dem gezognen Kreise / und berichten den König die Beschaffenheit und Anzahl der feindlichen Heeresmacht. Den überwundenen schneiden und ziehen sie mit Messern / aus Rohrschilffe gemachet / die Haut des Kopffes mit den Haaren ab / und lassen sie bey dem Feuer trucknen. Dann binden sie dieselben an lange Stangen/und ziehen also Sieghafftig wieder nach Hause. Eben also verfahren sie mit den Aermen/ Köpffen und Gebeinen. Auch stecken sie gemeldte Stangen auf ein weites Feld / um welche Männer und Frauen herum sitzen. Da tritt ein Priester/ mit einem höltzern Bilde / mitten in die Versamlung/ und verfluchet die Erschlagenen. Unterdessen liegen drey Männer an einem Ende des Feldes auf den Knien. Der eine schläget so starck / als er kan/ und so vielmal / als der Priester Flüche spricht / auf einen Stein : und die andern zween

klappern mittlerweile mit Kalbassen (ist eine Art einer sonderbaren ausgeholten Frucht) voll kleiner Steinlein. Auch singen sie/mit überaus seltsamen Gebärden / seltsame Lieder. So bald solches Gesang vollendet / kommen die Frauen/ derer Männer im Kriege geblieben / vor den König getretten/ indem sie ihre Angesichter mit den Händen verdecken. Sie stellen sich sehr ungebärdig / begehren ihre Männer zu rächen / Unterhalt in ihrem Witwenstande/ und Erlaubnis sich zu gewöhnlicher Zeit wieder zuverheurahten. Der König stehet dieses alles zu / und hierauf kehren sie weinende wieder nach Hause / wie auch kurtz darnach zu den Gräbern ihrer Männer. Allhier schneiden sie das Haubt-Haar biß an die Ohren ab / und werfen es auf die Gräber / wie auch die Waffen und Trinckgeschirre / welche die Abgeleibten ehemals gebrauchet. Wann dieses Haar wieder so lange gewachsen ist/ daß es ihnen auf die Schultern reichet / dann mögen sie sich wieder in Ehestand begeben/ und eher nicht. Eben dasselbe geschiehet auch bey den Leichen der Könige / da die Unterthanen noch darzu drey Tage lang fasten und weinen/ sein Grab mit Pfeilen bestecken/ und desselben Güter / samt dem Hause / mit Feuer anzünden. Sehr abscheulich und greulich gehet es mit der Schlachtung der Erstgebornen Söhne zu : denen/ in Gegenwart des Königes/ mit einer Keule / oder auf einem Stocke/ die Hirnschale in Stücken geschlagen wird. Wie abscheulich dieses ist

ist / so spöttlich ist der jährliche Sonnendienst. Sie füllen die abgezogene Haut eines Hirschen mit wolriechenden Gewürtzen: zieren den Hals und die Hörner mit Kräntzen / und führen sie also / mit Gesang und Klang der Pfeiffen / auf einen hohen Stock / da sie die gefüllte Hirschhaut / mit dem Kopf nach der Sonne zugekehret / niedersetzen / und die Sonne bitten / daß sie Belieben trage / dem Lande überflüssig solche Früchte zu verleihen / als sie ihm jetzund aufopferten. Die gemeldte Hirschhaut bleibet allda das gantze Jahr durch / ja so lange stehen / biß eine andere an ihre Stelle kommet.

Das X. Exempel.

Von der abscheulichen Gewohnheit der wilden Leute in America / ihre Widersacher und Feinde zu schlachten und zu fressen.

Die in America wohnende Wilde / Tuppin Inbas genannt / seynd Menschenfresser. Mit was vor Ceremonien aber sie ihre Feinde tödten und essen / und womit sie sie todtschlagen / erzehlet Johann Staden von Homberg aus Hessen bürtig / der lang unter ihnen gefangen gelegen / folgender Gestalt: Wann sie ihre Feinde die Tuppin Jckins erstmals heimbringen / so schlagen sie die Weiber und Jungen. Darnach vermahlen sie einen solchen / den sie tödten wollen / mit grauen Federn / scheren ihme die Augbrauen über den Augen ab / tantzen

um ihn her / binden ihn wohl / daß er ihnen nicht entlauffe / geben ihm ein Weib / das ihn verwahret und auch mit ihme zu thun hat / und wann sie schwanger wird / ziehen sie das Kind auf / biß es groß wird / darnach wann es ihnen in den Sinn kommt / schlagen sie es todt / und essens. Ihm aber geben sie indessen wol zu essen / halten ihn also eine Zeitlang / rüsten zu / machen der Gefäß viel / da sie die Getränck ein thun / backen sonderliche Gefäse / darein thun sie die Reidschafft / damit sie ihn vermahlen; machen Federquesten / welche sie an das Holtz binden / damit sie ihn todt schlagen / machen eine lange Schnur Mussurana genannt / darein binden sie ihn / wann er sterben solle. Wañ sie alle Reidschafft beyeinander haben / so bestimmen sie eine Zeit / wann er sterben solle / laden die Wilden von andern Dörffern / daß sie auf die Zeit dahin kommen. Dann machen sie alle Gefäse voll Geträncke / und einen Tag oder zween zuvor / ehe dann die Weiber die Geträncke machen / führen sie den den Gefangenen ein oder zweymal auf den Platz / und tantzen um ihn her. Wann nun alle beyeinander seynd / die von aussen kommen / so heisset sie der Oberste der Hütten willkommen / und spricht: So kommet / und helffet euren Feind essen! Des Tages zuvor / ehe sie anheben zu trincken / binden sie dem Gefangenen die Schnur Messurana um den Hals. Desselbigen Tages vermahlen sie das Holtz / Iwera Pemme genannt / damit sie ihn todtschlagen wollen / ist länger als eine

eine Klaffter/ fornen breit/ streichen etwas daran/ das klebet / dann nehmen sie Eyerschalen / die seynd grau / von einem Vogel Mackuckawa genannt / stossen sie klein wie Staub / und streichen das an das Holtz / dann sitzet eine Frau und kritzet in den angeklebten Eyerschalen-Staub. Dieweil sie mahlet / stehet es voll Weiber um sie her / die singen : Wann das Iwera Pemme dann ist / wie es seyn soll / mit Federquest und anderer Reidschafft / so hencken sie es in eine ledige Hütten über die Erden / an einem Reidel / und singen darum her die gantze Nacht. Desselben gleichen vermahlen sie dem Gefangenen sein Angesicht. Auch dieweil das Weib an ihme mahlet / dieweil singen die andern. Und wann sie anheben zu trincken / so nehmen sie den Gefangenen bey sich / der trincket mit ihnen / und sie schwatzen mit ihme. Wann das trincken nun ein Ende hat / so ruhen sie des andern Tages / und machen dem Gefangnen ein Hüttlein auf dem Platz / da er sterben solle / darinnen liegt er die Nacht wol verwahret. Alsdañ gegen Morgen / eine gute Weile vor Tage / gehen sie dahin / und tantzen und singen um das Holtz her / damit sie ihn todtschlagen wollen / biß daß der Tag anbricht ; dann ziehen sie den Gefangenen aus dem Hüttlein / brechen das Hüttlein ab / machen Raum / lösen ihme die Mussurana von dem Hals ab / und binden sie ihm um den Leib her / ziehen sie zu beyden Seiten steiff an / er stehet mitten darinn gebunden / ihrer viel halten die

Schnur an beeden Enden / lassen ihn also eine Weile stehen / legen Steinlein bey ihn / damit er nach den Weibern werffe / so um ihn her lauffen und drohen / ihn zu essen. Dieselbe seynd nun gemahlet / und darzu geordiniret / wann er zerschnitten wird / mit den ersten vier Stücken um die Hütten herum zu lauffen / daran haben die andern ihre Kurtzweile. Wann das nun geschehen ist / machen sie ein Feuer / ungefehrlich zweyer Schritte weit von dem Sclaven / das Feuer muß er sehen. Darnach kommt eine Frau mit dem Holtz Iwera Pemme gelauffen / kehret die Federquasten in die Höhe / kreischet vor Freuden / und laufft vor dem Gefangnen über / daß er es sehen solle. Mittlerweile sie es vor ihn hält / gehet der / welcher ihn todtschlagen will / samt 14 oder 15 hinweg / kommt aber bald / nachdem er und die seinigen ihre Leiber grau mit Aschen gemachet / wieder zu rück auf den Platz zu den Gefangenen / da ihm einer / so vor dem Gefangenen stehet / das Holtz überliefert / so kommt dann der König der Hütten / und nimt das Holtz / und steckets dem / der den Gefangenen soll todtschlagen / einmal zwischen den Beinen her / welches unter ihnen eine sehr grosse Ehre ist. Alsdann nimmt der jenige wiederum das Holtz / der den Gefangenen todt schlagen solle / und sagt: Ja hie bin ich / ich will dich tödten / dann die deinen haben meiner Freunde auch viel getödtet und geessen. Da dann der Gefangene antwortet: Wann ich todt bin / so hab ich noch viel Freunde / die werden mich

wol

wol rächen / damit schlägt jener ihn hinten auf den Kopf / daß ihme das Hirn heraus springet; alsbald nehmen ihn die Weiber / ziehen ihn auf das Feuer / kratzen ihme die Haut alle ab / machen ihn gantz weiß / stopffen ihme den Hintersten mit einem Holtz zu / aufdaß ihme nichts entgehe. Wann ihme nun die Haut abgefeget ist / so nimmt ihn eine Mannsperson / schneidet ihme die Beine über den Knien ab / und die Arme an dem Leibe / dann kommen die vier Weiber / nehmen die vier Stücke / und lauffen mit um die Hütten her / machen ein groß Geschrey vor Freuden / darnach schneiden sie ihme den Rücken mit den hintern von den vördern Theil ab / dasselbe theilen sie dann unter sich / aber das Eingeweid behalten die Weiber / siedens / und in der Brühe machen sie einen Brey / Mingau genannt / den trincken sie und die Kinder; das Eingeweid essen sie / essen auch das Fleisch um das Haubt her / das Hirn in dem Haubt / die Zunge / und was sie sonst daran geniessen können / essen die Jungen. Wann das alles geschehen ist / so gehet ein jeder wieder heim / und nimmt seinen Theil mit sich. Der jenige / so den Todschlag begangen / bekommt einen neuen Namen / und der König der Hüttē kratzet ihn mit einem wilden Thiers Zahn oben an die Arme. Wann die Wunde recht geheilet ist / so sihet man das Zeichen / das vor eine sonderbare Ehre gehalten wird. Hierauf muß er desselben Tages in einem Netze still liegen / da gibt man ihm ein kleines Flitschbögelein

mit

mit einem Pfeil / damit er die Zeit vertreibet / und ins Wachs schiesset ; solches aber geschicht darum / daß ihme die Arme nicht ungewiß werden von dem Schrecken des Todschlages. Dieß alles hab ich gesehen und bin dabey gewesen / berichtet Staden in seiner Historia der Einwohner Americæ. p. m. 84 seqq.

Das XI. Exempel.

Grausame Gewohnheit der Indianerinnen / nach ihrer Männer Tod sich selbst zu verbrennen.

Es ist gar eine gemeine Gewohnheit unter den Indianischen Heyden / daß wann der Mann stirbet / die nachgelassene Wittwe sich lebendig mit dem todten Cörper verbrennet / und erzehlet Joh. Hugo von Lindschotten die Ursache dieser Gewohnheit part. 2. Orient. hist. c. 36. mit folgenden Worten : Als vor Zeiten die Weiber viel ihrer Männer mit Gifft selbst ums Leben brachten / und der König sahe / daß seine fürnehmste Herren / item die Obersten und Soldaten mit welchen er seinen Stand und das Königreich erhalten und beschirmen muß / durch der Weiber Boßheit so geschwind umkamen und zu Grunde giengen / als wollte er demselben übel abwehren / so viel es ihme möglich ware. Liesse derohalben ein ausdrückliches Mandat ausgehen / und befahl / daß / so bald der Mann gestorben wäre / und verbrannt werden solte / man auch seine Ehefrau zugleich

zugleich solte lebendig mit ihme verbrennen / damit man ihnen eine Furcht einjagte / aufdaß sie aufhöreten / ihren Männern zu vergeben. Und dieß Gesetz wurde anfangs sehr scharff gehalten / und man konnte daraus wol so viel abnehmen / daß es nur von wegen der Edelleute / Regenten / und Brahmanes wäre gegeben worden. In Summa: Mit der Zeit ist eine Gewohnheit und Constitution daraus worden / und also verblieben. Sie halten es noch heutiges Tages für einen Puncten ihres Gesetzes / und für eine besondere Ceremonie ihres Teuflischen Aberglaubens / und thun solches nunmehr aus freyen und guten Willen / aus Anreitzung ihrer guten Freunde. Wie es aber damit hergehe / und was dabey beobachtet werde / ist aus folgenden Autoren zu vernehmen / die es selbst in Augenschein genommen.

Den 24 Octobr. 1638. habe ich (schreibet Mandelslo in seiner Morgenländischen Reise-beschreibung p. m. 73.) diese Verbrennung zu Cambaja zum ersten mal mit grosser Verwunderung gesehen / von einer Raßbutin / ein vornehm schön Weib / so noch nicht über 20 Jahr alt. Dann ihr Mann / als ein fürnehmer Haubtmann / war hinter Lahor / bey 200 Meilen von Cambaja / erschlagen; in Mangel dessen Cörpers nun / wollte sie ihr feuriges Begräbniß allein halten. Sie hatte zwar lange zuvor um diesen Tod bey dem Sultan oder Gubernator dieser Stadt angehalten / welcher es ihr anfangs nicht erlauben wollen / weil

weil ihres Mannes Cörper nicht zur Stelle; wie sie es endlich erhielte / gienge sie mit grosser Freudigkeit zum Holtzhauffen Ich halte sie müssen das Offion oder Opium einnehmen / welches sie so freudig und behertzt machet / daß sie darzu / wovor die Natur sich sonst entsetzet / so freudig seynd. Den Anfang dieser Procession machten etliche Spielleute / mit zweyerley Art Paucken und Schalmeyen / darnach folgeten etliche Jungfern und Weiber / welche vor der lebendigen Leiche herspielten und dantzten; hinter ihr gieng auch viel Mann und Weibesvolck neben etlichen Kindern. Sie / die Witwe / war mit köstlichen Kleidern angethan / mit Ringen / Armbändern an Händen / Armen / Bein und Füssen nach ihrer Art wol gezieret; als sie zum Holtzhauffen kame / nahme sie Abschied von allen ihren Freunden / theilte ihre beste Kleinodien und Geschmeide unter sie / davon mir das unvermuhtliche Glück auch etwas bescherete. Dann wie ich neben zween Engelländern zu Pferde nahe bey ih[r] hielte / mochte sie vielleicht an unsern Geberden vermercken / daß wir sie beklagten / risse sie etlich[e] Brassoleten vom Arme / und warffe sie nach uns davon ich eins ergriffe / und zum Gedüchtniß be[-]hielte. Demnach setzte sie sich auf einen gar hoch aufgestaffelten Holtzhauffen / welcher meist vo[n] Apricos oder Morellenholtz mit Zimmet un[d] Sandel durchgeleget / und mit wolriechenden O[el] begossen; wie solches auf ihren Befehl angezün[det]

D

det ward/ goß sie über ihren Kopf und gantzen Leib aus einem grossen Krug ein wolriechendes köstliches Oehl/ welches die Flammen des Feuers vermehrete und zu ihr führete/ daß sie also ohn einiges Ruffen oder üble Gebärden von Qual/ in einem Hui und Augenblick/ gleich als mit einem Blitz/ getödtet wurde. Es stunden etliche ihrer Freunde/ welche auch gantze Krüge voll Oehl zu der Glut gossen/ damit der Brand desto eilfertiger alles auffraß/ die Asche wurde hernach ins Wasser geschüttet.

Jürgen Andersen hat dergleichen auch gesehen/ massen er hiervon im 14 Capitel seines ersten Buchs der Orientalischen Reisbeschreibung p.m. 19. folgenden Bericht ertheilet: Den 26 Octob. 1645. starb bey **Fingerla**/ einem Flecken zwischen **Sumatra** und **Goa**/ ein reicher Bramaner/ welcher alsobald balsamiret/ und 8 Tage hernach/ als 3 Novemb. die Leichbestättigung nach ihrem Gebrauch mit fremden und selzamen Ceremonien gehalten worden/ nemlich des verstorbenen Freunde kamen mit etlichen Götzen-Pfaffen/ machten einen Holtzhauffen von Cannel/ Sandel und andern köstlichen Holtze/ legten die Leiche nackend darauf/ und zündetē das Holtz an. Unterdessen kamē des verstorbenen zwey Weiber mit sehr köstlichen Kleidern und Schmuck angethan/ in einer ansehnlichē Procession herzu gegangen: vor ihnē her giengē

bey

bey 50 Jungfern mit frölichen Geberden / und tantzeten nach einer lustigen Music. Hinter den beyden Candidaten gieng eine grosse Menge Männer / Weiber und Kinder / auch mit einer lustigen Music ; etliche Weiber von der Freundschafft trugen auf den Köpffen Krüge mit allerhand wolriechenden Olien und Extracten. Als sie nun zum Feuerhauffen kamen / legten die beyden Witwen ihren Schmuck ab / theileten ihn unter ihre Verwandten / und unter den vorher getantzten Jungfern etlichen aus / ohne etliche Brasoleten und Ringe behielten sie an sich / und sprungen mit lachendem Munde / eine zu Rechten / die andere zur Lincken / zu der Leiche ins Feuer. Und indem sie hinein sprungen / gossen und warffen ihre Freunde zugleich ihr Oel / Cannel / Camphor / Myrrhen / Aloe und andere Specereyen mit ihnen ins Feuer. Verbrannten also zu Asche. Unterdessen gienge die Music fort / und wurde dabey getantzet und gesprungen.

Bey und um **Suratta** wird diese Gewohnheit gehalten / nach Vollquart Iversens Bericht im 14. Cap. seiner Ostindischen Reise. p. m. 207. Wann ein Mann gestorben / stehen etliche Weiber auf der Strassen vor der Thür / schlagen mit beyden Händen auf die Brust / und ruffen eine gute Zeit : Os reos, Os reos, dann wird die Leiche von den nächsten Freunden hinaus getragen. Sie / die Witwe / aufs schönste gezieret / folget mit ihren Verwandten ; vor ihnen her gehen Trum-

mel /

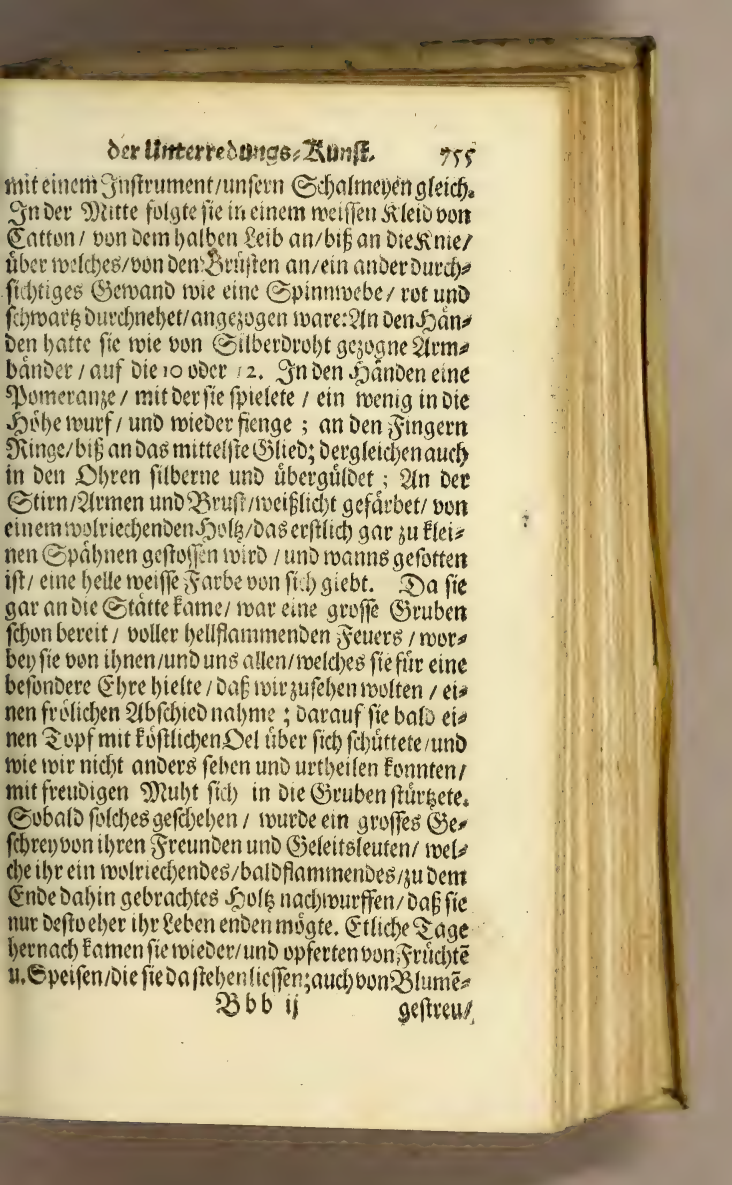
mel / Pfeiffen und Posaunen / worzu die mitgehende Weiber in die Hände klopffen / und singen mit grossem Geschrey. Wann sie nun zur Stelle kommen / da sie sollen verbrennet werden / stehet eine kleine Hütte von 4 Stollen aufgerichtet / und mit Laubblätter bedecket und bekleidet. Die Leiche wird erst zum Rivir getragē und wol gewaschen/die Frau mit ihren Gespielen waschen sich auch am gantzen Leibe / und ziehen sich wieder aufs köstlichste an / unterdessen stehen 3 oder 4 Pfaffen bey ihnen / reden ihnen frölich zu / und vertrösten sie / daß sie in kurtzer Zeit mit ihrem Manne in einer grossen herrlichen Stadt in aller Freude seyn werden. Solches müssen die armen Heyden festiglich glauben / sonst wäre es unmöglich / daß sie bey gesundem Leibe so getrost sich verbrenneten. Dann gehet die Frau mit ihrer Gesellschafft dreymal um die Hütte mit jubiliren. Darauf verfüget sie sich in die Hütte / setzet sich mitten darein auf Brennholtz. Ihr wird der todte Mann hinein gebracht / und sein Kopf in ihren Schos geleget. Einer von den Pfaffen gibt ihr mit gelber Farbe ein Zeichen an die Stirn / und dann eine brennende Kertze in ihre Hand/ und gehet heraus. Darauf zündet sie selbst die Hütte an allen vier Stollen an / welche / weil sie mit gewissen Materien / so bald Feuer fangen / bestrichen / alsobald samt der gantzen Hütte in Flammen ausschläget. Dann fangen die Paucken und Trompeten samt den umstehenden wieder an zu jauchzen / und zu schreyen / daß man



sein Wort nicht hören kan. Dann giessen die Freunde etliche Krüge mit Oli und Spiritus ins Feuer / und werffen viel Holtz / so alles dabey in Bereitschafft stehen muß / darzu / daß sie wol ehe mit Holtz zu todte geworffen / als verbrennet wird. Wann nun alles zu Aschen worden / so nehmen die Freunde die Asche und streuen sie in das Rivier / gehen darauf mit Freuden wieder nach Hause.

Auf der Cüste **Cormandel** (schreibet Joh. Jacob Saar in seinen Ostindianischen fünfzehenjährigen Kriegsdiensten p. m. 105.) ist die Gewohnheit / sonderlich unter Grossen und Edlen / daß / wann der Mann ehe stirbt / als das Weib / sich das Weib mit ihme lebendig verbrennen lässet. Wägert sie sich solches zu thun / so wird ihr das Haar abgeschnitten / und sie hernach als rev. eine Hure gehalten / und für einen grossen Schimpf geachtet bey der gantzen Freundschafft ; von dar sie auch weggestossen wird öffentlich u. ewiglich. Je freudiger aber eine mit zum Tode gehet / je mehr Ehr und Freud ist bey der gantzen Freundschafft. Wie ichs mit Augen gesehen / will ich hiemit angezeiget haben. Es wurden etliche alte Weiber darzu erkauffet / die vor ihrer Thür gewaltig schreyen und weinen musten / die Hände vor sich hinauswarts schlugen / Sand aufhuben und über die Köpffe wurffen / zum Zeichen eines grossen mächtigen Betrübniß. Da nun die Zeit ware / daß es fort solte / giengen ihre Freunde mit einer Gungumma , fast wie einer Heerpaucken / un

m

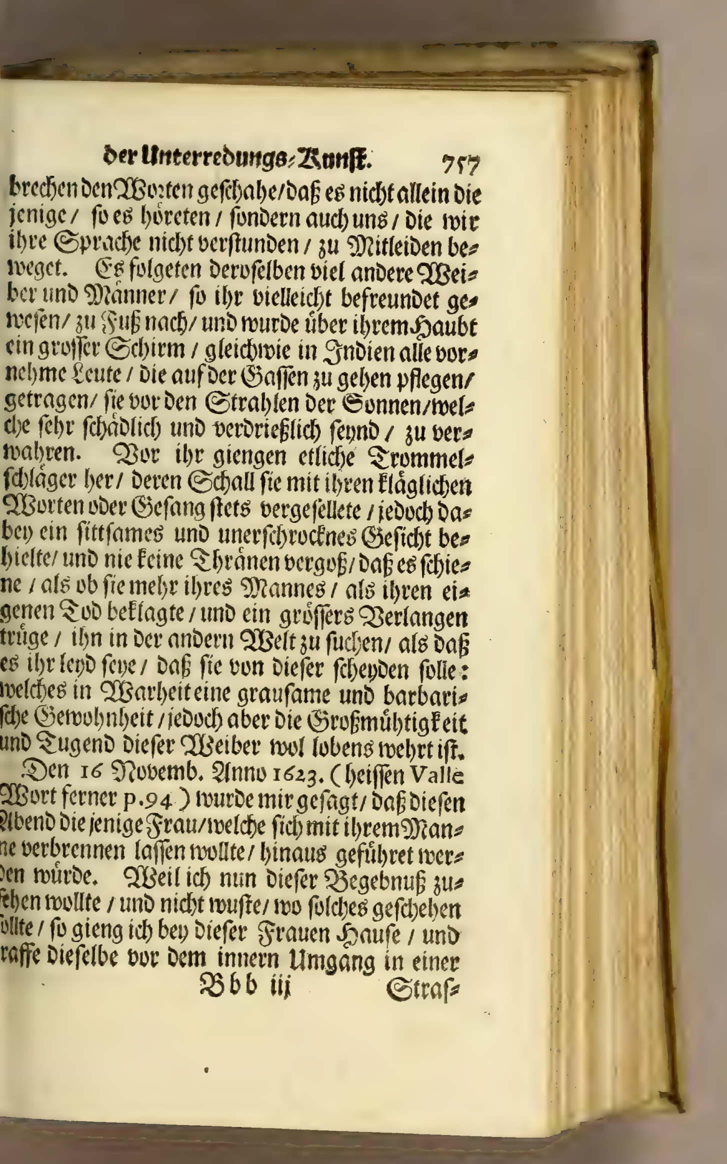


mit einem Instrument/unsern Schalmeyen gleich. In der Mitte folgte sie in einem weissen Kleid von Catton/ von dem halben Leib an/biß an die Knie/ über welches/von den Brüsten an/ein ander durchsichtiges Gewand wie eine Spinnwebe/ rot und schwartz durchnehet/angezogen ware: An den Händen hatte sie wie von Silberdroht gezogne Armbänder / auf die 10 oder 12. In den Händen eine Pomeranze / mit der sie spielete / ein wenig in die Höhe wurf / und wieder fienge ; an den Fingern Ringe/biß an das mittelste Glied; dergleichen auch in den Ohren silberne und übergüldet ; An der Stirn/Armen und Brust/weißlicht gefärbet/ von einem wolriechenden Holtz/das erstlich gar zu kleinen Spähnen gestossen wird / und wanns gesotten ist/ eine helle weisse Farbe von sich giebt. Da sie gar an die Stätte kame/ war eine grosse Gruben schon bereit / voller hellflammenden Feuers / worbey sie von ihnen/und uns allen/welches sie für eine besondere Ehre hielte / daß wir zusehen wolten / einen frölichen Abschied nahme ; darauf sie bald einen Topf mit köstlichen Oel über sich schüttete/und wie wir nicht anders sehen und urtheilen konnten/ mit freudigen Muht sich in die Gruben stürtzete. Sobald solches geschehen / wurde ein grosses Geschrey von ihren Freunden und Geleitsleuten/ welche ihr ein wolriechendes/baldflammendes/zu dem Ende dahin gebrachtes Holtz nachwurffen/ daß sie nur desto eher ihr Leben enden mögte. Etliche Tage hernach kamen sie wieder/und opferten von Früchtē u. Speisen/die sie da stehen liessen; auch von Blumē-

und verbrannten etlicher Scripturen in quarto eingebunden (kunte nicht erfahren was es wäre) einen gantzen Arm voll / überfülleten endlich die Gruben mit Gesträuß und Bäumen / derer Löcher viel da zu finden / und man / bey nächtlicher Weile / mit einem starcken Liecht wandern muß / daß man nicht in eine fallen möge.

Als sich Petrus della Valle in der Indianischen Stadt Ikkeri aufhielte / begegnete ihme eine solche Frau / die etliche Tag hernach sich wollte verbrennen lassen. Was er nun an ihr beobachtet / ist aus dem vierdten Theil seiner Reisbeschreibung p. m. 92. abzunehmen: Als wir / spricht er / auf den Abend von der neuen Stadt Sagher wieder nach Hause kehreten / begegnete uns unterwegs in der Stadt Ikkeri eine Frau / welche sich / weil ihr Mann gestorben / wie viel Indianische Weiber zu thun pflegen / mit ihme verbrennen lassen / und sterben wolte. Sie saß zu Pferde / und ritte mit unbedecktem Gesichte durch die gantze Stadt: hielte in der einen Hand einen Spiegel / und in der andern eine Limonie / nicht weiß ich warum. Sie sahe mit traurigen und mitleidigen Geberden unter dem Reiten in den Spiegel / und redete oder sange etliche Worte / die ich / weil mir ihre Sprach unbekannt ist / nicht verstanden; man sagte mir aber / daß sie gleichsam von der Welt und ihr selbst / auf eine klägliche Weise / Urlaub nehme / welches dann / wie es in einem solchen Fall nicht anders seyn konnte / mit so hertz-

brechen-



brechen den Worten geschahe/daß es nicht allein die jenige/ so es höreten/ sondern auch uns/ die wir ihre Sprache nicht verstunden/ zu Mitleiden bewegt. Es folgeten derselben viel andere Weiber und Männer/ so ihr vielleicht befreundet gewesen/ zu Fuß nach/ und wurde über ihrem Haubt ein grosser Schirm/ gleichwie in Indien alle vornehme Leute/ die auf der Gassen zu gehen pflegen/ getragen/ sie vor den Strahlen der Sonnen/welche sehr schädlich und verdrießlich seynd/ zu verwahren. Vor ihr giengen etliche Trommelschläger her/ deren Schall sie mit ihren kläglichen Worten oder Gesang stets vergesellete/ jedoch dabey ein sittsames und unerschrocknes Gesicht behielte/ und nie keine Thränen vergoß/ daß es schiene/ als ob sie mehr ihres Mannes/ als ihren eigenen Tod beklagte/ und ein grössers Verlangen trüge/ ihn in der andern Welt zu suchen/ als daß es ihr leyd seye/ daß sie von dieser scheyden solle: welches in Warheit eine grausame und barbarische Gewohnheit/ jedoch aber die Großmühtigkeit und Tugend dieser Weiber wol lobens wehrt ist.

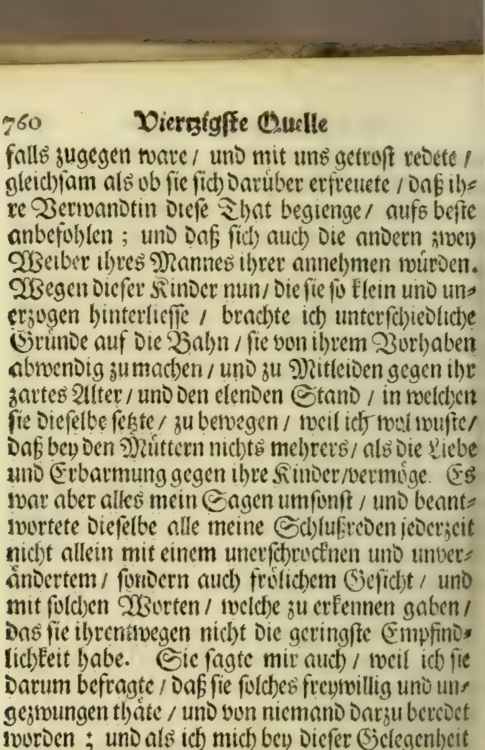
Den 16 Novemb. Anno 1623. (heissen Valle Wort ferner p. 94) wurde mir gesagt/ daß diesen Abend die jenige Frau/welche sich mit ihrem Manne verbrennen lassen wollte/ hinaus geführet werden würde. Weil ich nun dieser Begebnuß zusehen wollte/ und nicht wuste/ wo solches geschehen sollte/ so gieng ich bey dieser Frauen Hause/ und traffe dieselbe vor dem innern Umgang in einer



Strassen / die Malars Kini, von dem Nahmen eines vornehmen Brahman in dieser Nachbarschafft / welcher also hiesse / genennet wurde / an. Es sagten mir aber die Nachbarn / und ihre eigne Hausgenossen / daß sie noch in etlichen Tagen nicht sterben würde ; derowegen sahe ich diese Frau in einem Hofe / und bey ihr etliche Personen sitzen / die auf Tromeln schlugen / und ware dieselbe gantz weiß gekleidet / und mit vielen Armbändern / uñ andern güldnen Schmuck / und auf dem Haubt mit Blumen / auch einem Kranz / welcher wie der Sonnenstrahlen geflochten gewesen / und mit einẽ Wort / in hochzeitlichem Schmuck gezieret / mit einer Limonie in der Hand / welches eine gebräuchliche Ceremonie ist. Im übrigen bezeigte sie sich sehr freudig / und redete und lachete mit ihrer Gesellschafft / als eine Brautin unsern Landen thun würde. Wie sie nun / und die / so bey ihr waren / gewahr wurdẽ / daß ich sie mit Verwunderung ansahe / und an meiner fremden Tracht ihnen leichtlich einbildeten / wer ich wäre / wendeten sich etliche gegen mich. Ich liesse ihnen durch einen Dolmetscher sagen / daß ich aus einem weitentlegnen Lande wäre / allwo die Sage gienge / daß in Indien Weiber zu finden wären / welche so grosse Liebe zu ihren Männern trügen / daß sie / wann dieselbe gestorben / nicht länger zu leben begehrten / sondern mit ihnen sterben wollten / und daß ich / nachdem mir von diesen Frauen gesagt worden / daß sie eine von denselben seye / kommen wäre / sie zu schauen / damit ich in

meinem

meinem Lande sagen könnte / daß ich eine solche Sache mit meinen eignen Augen gesehen hätte. Diese Weiber waren über meiner Ankunfft erfreuet / und sie selbst / welche alles dieses gehöret / stunde von ihrem Ort / wo sie gesessen / auf / und gienge zu mir / um persönlich mit mir zureden / dergestalt / daß wir eine gute Weile stehend mit einander sprachten ; Sie sagte mir / daß sie Giaccamá heisse / aus dem Geschlecht Terelengá, und ihr Mañ ein Tromelschläger gewesen seye ; Dannenhero ich mich um so viel mehr darüber verwunderte / je seltner eine so großmühtige That / als dieses eine ist / bey so geringen Leuten anzutreffen. Sie berichtete mich ferner / daß ihr Mann bereits vor 19 Tagen gestorben / und noch zwo andere Frauen / die älter als sie wären / welche er vor ihr genommen / hinterlassen habe / deren aber keine sterben wolte ; welche aber / weil sie bey diesem Gespräche gegenwärtig waren / zu ihrer Entschuldigung einwendeten / daß sie viel Kinder hätten. Ich wollte mich dannenhero dieser Gelegenheit bedienen / und fragte die Giaccamá , welche mir ihren kleinen Sohn von ohngefehr 7 Jahren / und noch ein Töchterlein gewiesen ; wie sie es über ihr Hertz bringen könne / daß sie ihre kleine Kinder verlassen wolle / da sie doch billig länger leben / und ihnen in diesem zarten Alter ferner vorstehen sollte ? Sie gabe mir hierauf zur Antwort : Sie hätte dieselbe schon ihrer Baasen / welche gleich-



falls zugegen ware / und mit uns getroſt redete / gleichſam als ob ſie ſich darüber erfreuete / daß ihre Verwandtin dieſe That begienge / aufs beſte anbefohlen ; und daß ſich auch die andern zwey Weiber ihres Mannes ihrer annehmen würden. Wegen dieſer Kinder nun / die ſie ſo klein und unerzogen hinterlieſſe / brachte ich unterſchiedliche Gründe auf die Bahn / ſie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen / und zu Mitleiden gegen ihr zartes Alter / und den elenden Stand / in welchen ſie dieſelbe ſetzte / zu bewegen / weil ich wol wuſte / daß bey den Müttern nichts mehrers / als die Liebe und Erbarmung gegen ihre Kinder / vermöge. Es war aber alles mein Sagen umſonſt / und beantwortete dieſelbe alle meine Schlußreden jederzeit nicht allein mit einem unerſchrocknen und unverändertem / ſondern auch frölichem Geſicht / und mit ſolchen Worten / welche zu erkennen gaben / das ſie ihrentwegen nicht die geringſte Empfindlichkeit habe. Sie ſagte mir auch / weil ich ſie darum befragte / daß ſie ſolches freywillig und ungezwungen thäte / und von niemand darzu beredet worden ; und als ich mich bey dieſer Gelegenheit bey andern erkundigte / ob niemand darzu gezwungen würde / ſagte man mir / daß ſolches ins gemein nicht / aber wol bißweilen unter vornehmen Leuten geſchehe / wann eine ſchöne junge Witwe vorhanden / und zu beſorgen ſeye / daß ſie ſich entweder wieder verheurahten / welches bey ihnen für eine groſſe Schande gehalten würde / oder einen an=

dern

dern Fehler begehen mögte / in welchem Fall ihres Mannes Blutsfreunde / wann sie ihnen seine Ehre hoch angelegen seyn lassen wolten / dieselbe nöhtigten / sich auch wieder ihren Willen verbrennen zu lassen / um hierdurch allen Ungelegenheiten / welche / wann sie bey Leben bliebe / entstehen könnten / zu begegnen. Dieses ist in Warheit ein barbarisches und grausames Gesetz / worzu aber die Giaccama, wie sie sagten / nicht gezwungen / noch beredet würde / sondern daß sie solches aus ihrem freyen Willen thäte; worüber sich dann ihre Verwandten / und sie selbst / als über eine großmühtige That / wie sie dann in der Wahrheit ware / und unter ihnen für eine grosse Ehre gehalten wird / höchlich rühmeten. Als ich mich auch wegen ihres Geschmuckes / und der Blumen / so sie truge / befragte / sagte sie mir / daß dieses also gebräuchlich seye / zu einem Zeichen der Frölichkeit Masti (Masti wird die Frau genennet / die sich mit ihrem Mann will verbrennen lassen) daß sie bald zu denselben kommen würde / und deswegen Ursach hätte / sich zu erfreuen; da hingegen die Wittwen / welche nicht sterben wollten / in immerwährender Traurigkeit und Wehemuht lebten / das Haubt beschüren / und ohne Aufhören den Verlust ihrer verstorbenen Männer beklagten. Endlich liese sie mir durch einen Dolmetscher sagen / daß sie ihrs für ein grosses Glück und Ehre halte / daß sie mich gesehen / beydes wegen meiner Besuchung und Gegenwart / als wegen

des guten Gerüchts / so ich von ihr in mein Land bringen würde ; und daß sie mich/ noch vor ihrem Tode/ in meinem Hause besuchen/ und/wie sie im Gebrauch haben/ bitten wollte/ ihr etwas/ gleichsam zu einem Allmosen / zu steuren / wovon sie Sachen zu dem Scheiterhauffen / auf welchem sie verbrennet werden solte / erkauffen könnte. Ich gab ihr hierauf zur Antwort / es würde mir ihre Besuchung sehr lieb und angenehm seyn / und daß ich ihr von Hertzen gern etwas geben wollte / und solches nicht zwar zum Holtz/ sie darauf zu verbrennen/weil ich an ihrem Tode ein höchliches Mißfallen trüge/ und denselbē / wo es in meinen Mächten stünde / gern verhintern wolte / sondern etwas anders /und was ihr mehrers belieben mögte / damit zu thun. Ich versprach auch/ ihren Namen/ so viel meine schwache Feder vermögte/durch die gantze Welt unsterblich zu machen. Hiermit nahm ich/ wegen ihres Todes viel trauriger/ als sie selbst/von ihr Abschied / uñ verfluchte den gottlosen Gebrauch in Indien / daß man so unbarmhertzig mit den Weibern verfähret. Es ware diese Giaccamá eine Frau von ohngefehr dreissig Jahren / und vielleicht noch nicht so alt ; für eine Indianerin sehr braun / ja schier schwartz / jedoch nicht heßlich von Gestalt/ groß von Person/ und von Leib und Gliedmassen wolgestaltet. Bißhieher Valle.

Als An. 1660. das schreckliche Blutbad zwischen des Mogols Söhnen vorgangē/ haben die Weiber ihrer erschlagner Männer Leichname aufsuchen lassen

lassen/und nachdem derselben 1600 gefunden worden / haben sie sich alle / samt denselben/ innerhalb 4 Tagen verbrennet / mit einem gewaltig grossen Geheul / welches ihnen / an statt einer Music gedinet ; weil man/zu so vielen Leichfeuren / nicht Trompeten und Trummeln genug haben können/ nach der Relation P. Heinrici Rohts.

In dem Reiche Tarnassari verbrennet man gleichfalls die Weiber mit den todten Männern/ so fern der verstorbene hohes oder priesterliches Standes ist. Die Aschen hebt man aber auf in sonderbaren irdenen und verglasirten Geschirren/ so formiret sind wie die Harngläser : und solche Geschirre werden hernach/ samt der Aschen/ in ihren Häusern/ unter die Erde vergraben. Vorher aber geschicht ein Todenopfer unter den Bäumen. Bey der Verbrennung des Leichnams wird das Feuer von mancherley wolriechenden Materialien angezündet : nemlich von Aloe und Sandelholtz/ von Belzui/Verzin/Storax/Ambra/ Weyrauch und schönen Corallenzincken. Es kommen auch bey 15 oder 20 Männer/in scheußliche Teuffels-Larven verkappet /die machen ein grosses Fest : und stehet allezeit dabey des verstorbenen Weib / ohn einiges anderes Frauenbild / führt grosses Weh- und Leid-klagen / und schlägt offt an ihre Brust. Solches treiben sie also / biß 1 oder 2 Uhr in die Nacht. Uber 15 Tag hernach / richtet dasselbige Weib ein herzliches Gastmahl an / und beruffet darzu beydes ihre / und des verbrannten Mannes Freundschafft : begiebt sich / nach vollendeter

Mahl-

Mahlzeit / samt ihnen allen / mit Golde und Edelgesteinen aufs beste geschmücket/an die Städte/ da man ihren Mann verbrannt ; und solches geschicht auch um Mitternacht. Daselbst ist für sie eine Grube / gleich einem seichten Brunnen/ungefähr so hoch / als die Person ist / zugerichtet / und ist um selbige Gruben an 4 oder 5 Röhren ein seidenes Tuch aufgespannt. Bey derselben gehet die Frau eine Weil auf und nieder/kehret sich offtmals zu obbesagten teufflisch-vermumeten Personen / die Feuer im Munde tragen / und dem Deumo opffern ; befihlt sich denselben / zu fleissiger Vorbitte / daß der Teuffel oder Deumo sie wolle für die Seinige annehmen. Pfeiffer und Spielleute machen unterdessen lustig auf. Letztlich laufft sie freywillig hin zu der Gruben / reisset das seidne Tuch hinweg / und springet mitten in das Feuer. Von stund an schmeissen ihre nächste Blutes-Freunde / mit langen Prügeln / tapffer auf sie zu / werffen auch etliche Pechkugeln zu ihr ins Feuer / damit sie desto eher sterbe. Jedoch wird dieser Gebrauch nur allein von den fürnehmsten Geschlechtern der Stadt gehalten / und ist der König gemeiniglich in Person dabey zugegẽ. Schlechte Weiber dürffen die Ehre / lebendig verbrennet zu werden / nicht hoffen / sondern müssen leben. Barthema im 5. Buch c.9. u.10.

Das

Das XII. Exempel.

Wunderliche Gewohnheit der Indianer / unterschiedliche Thiere in Spitälen zu versorgen / und derselben zu warten.

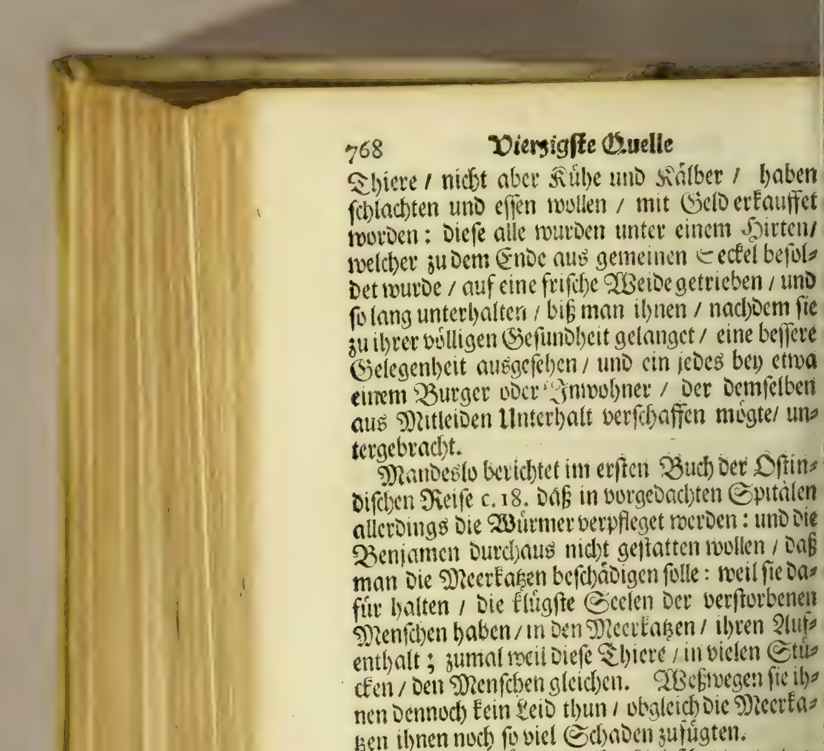
Der obangezogene Petrus della Valle meldet im 4ten Theil seiner Reiß-Beschreibung in die Orientalische Länder p. m. 24. 25. von einer lächerlichen Gewohnheit der Indianer / in Verpflegung der Krancken Vögel und vierfüssigen Thiere / da er von der Stadt Cambaja / die in der Ostindischen Provintz Gusaratta lieget / erwehnet. Seine Wort hiervon lauten also : Die Innwohner zu Cambaja sind mehrentheils Heyden / und halten dieselbe allhier / mehr als anderswo / sehr eiferig über ihrem eitlen Aberglauben. Weil wir nun absonderlich um dieser Ursachen willen dahin gezogen / ihre Gebräuche zu sehen / so liessen wir uns noch denselben Tage / an welchem wir allhier angelanget / nachdem wir unser Mittagmahl gehalten / und ein wenig ausgeruhet / zu einem berühmten Spital führen / in welchem allerhand Vögel / so entweder kranck / oder gelähmet / oder sonsten verlassen seynd / und nicht zu leben haben ; wie auch die Leute / so nicht recht bey Sinnen seynd / mit grossen Fleiß aus den gemeinen Allmosen unterhalten werden ; weil diese Indianische Heyden mit dem Pythagora und den alten Egyptern / welche / wie Herodotus schreibet / die erste Anfänger dieser Meinung gewesen / die Wandlung der

Seelen /

Seelen / und zwar nicht nur eines Menschen in den andern / sondern auch eines Menschen in ein unvernünfftiges Thier glauben / und dafür halten / daß dieses nicht weniger ein Werck der Liebe seye / wann man den Thieren so wol / als den Menschen gutes thut. Das Haus dieses Spitals ist nicht sonderlich groß / weil man zu vielen Vögeln keines so weiten Platzes von nöthen hat: nichts desto weniger hab ich in demselben allerley Art von Geflügel / welche versorget seyn müssen / gesehen; als Hahnen / Hennen / Tauben / Endten / und al- und allerhand kleine Vögel; welche alle / daselbst unterhalten werden: wann sie aber wieder gesund / und zurecht gebracht worden / so lässet man dieselbe / wann sie wild seynd / fliegen. Die Zahmen aber giebt man frommen und mitleidigẽ Personen / welche sie in ihren Häusern / so lange sie leben / ernähren. Das wunderlichste / so ich an diesem Ort gesehen / waren etliche kleine Mäuslein / welche man / weil sie so zu reden / weder Vatter noch Mutter hatten / die sie hätten ernähren können / in diesen Spittal gethan / denen ein Ehrwürdiger Greiß / in einem grauen Bart / mit grosser Sorge / in einer Schachtel mit Baumwolle gepfleget / und ihnen Milch mit einer Feder von einem kleinen Vogel / weil sie so klein warẽ / daß sie sonst nichts anders geniessen können / mit der Brill auf der Nasen / zu essen geben; und wie er sagte / so wollte er sie / wann sie erzogen / und groß genug wordẽ / wo sie hin wollten / frey und ungehindert lauffen lassen.

Der

Den Nechstfolgenden Tage (fähret Valle fort) giengen wir abermals vor die Stadt hinaus / und besahen einen andern Spital / der voller krancker und gebrechlicher Böcke und Geisse / Schafe und Hämmel ware. Wir traffen auch daselbst etliche Hüner / Pfauen und andere Thier an / welche durch gleichmässigen Unfall dahin gerathen / und alle insgesamt sehr zahm / und in einem grossen Hofe beysammen waren / derē Pfleg und Wartung etlichen Männern und Weibern / so in diesem Spital in kleinen Gemächern wohneten / anbefohlen gewesen. An einem andern Ort / weit von dannen / sahen wir noch einen Spital für die Kühe und Kälber / deren etliche die Beine gebrochen / etliche kranck / etliche aber sehr alt oder Mager waren / welche alle guter Pfleg und Wartung bedurfften. Unter diesen Thieren lebte auch ein armer Tropff / ein Mahometaner / deme man / weil er in öffentlichem Diebstahl ergriffen worden / alle beyde Hände abgehauen / welchen aber die Mahometaner / als sehr mitleidig / weil er sein Stück Brods nicht mehr gewinnen können / an diesem Ort unter die Thiere aufgenommen / und ihme im geringsten keinen Mangel gelassen. Wir sahen ferners vor einem Stadt-thor eine andere grosse Heerde Kühe / Kälber und Geissen / mit denen es sich wieder gebessert / welche entweder / weil sie zerstreuet waren / und / keinen Herren hatten / zusammen getrieben / oder von den Mahometanern / welche dieselbe / nemlich Geissen / und andere



Thiere / nicht aber Kühe und Kälber / haben schlachten und essen wollen / mit Geld erkauffet worden: diese alle wurden unter einem Hirten/ welcher zu dem Ende aus gemeinen Seckel besoldet wurde / auf eine frische Weide getrieben / und so lang unterhalten / biß man ihnen / nachdem sie zu ihrer völligen Gesundheit gelanget / eine bessere Gelegenheit ausgesehen / und ein jedes bey etwa einem Burger oder Inwohner / der demselben aus Mitleiden Unterhalt verschaffen mögte/ untergebracht.

Mandeslo berichtet im ersten Buch der Ostindischen Reise c. 18. daß in vorgedachten Spitälen allerdings die Würmer verpfleget werden: und die Benjamen durchaus nicht gestatten wollen / daß man die Meerkatzen beschädigen solle: weil sie dafür halten / die klügste Seelen der verstorbenen Menschen haben / in den Meerkatzen / ihren Aufenthalt; zumal weil diese Thiere / in vielen Stücken / den Menschen gleichen. Weßwegen sie ihnen dennoch kein Leid thun / obgleich die Meerkatzen ihnen noch so viel Schaden zufügten.

Dieser Spitäle gedencket Lindschoten part. 2. daß sie nemlich von der gantzen Landschafft überall in Cambaja unterhalten / und die krancken Vögel oder Thiere darinnen so fleissig gewartet werden / als ob es Menschen wären.

Die Leute dieses Landes setzen auch auf die Weege und in die Wälder viel Tröge mit Wasser; werffen gleichfalls Korn und anders Getreide hin

de hin auf den Weg/ die Vögel und Thiere damit zu speisen. In den Spittälen aber kommen die Vögel / welche so kranck nicht / daß sie noch wol fliegen können / alsobald herbey geflogen/ihre Verpflegung und Azung zu empfahen / so bald sie ein sonderbares Glöcklein läuten hören/wie Philippus à SS. Trinit. l. 6. Itin. Orient. c. 5. & l. 7. c. 4. erwehnet. Der auch dieses berichtet/daß seiner Gefährten einer eine Schlange mit dem Schwerdt getödtet / welches dem armen Heyden / der sie bißhero in sein Haus kriechen lassen / und mit Speise versorget hatte / sehr tieff zu Hertzen gangen / und grosse Traurigkeit verursachet habe.

Das XIII. Exempel.

Erschröckliche Gewohnheit der Japanischen Diener/den Bauch aufzuschneiden/ oder sich lebendig vergraben zu lassen.

Wann ein ansehnlicher Herr bey den Japanern stirbt / so pflegts gemeiniglich zu geschehen/ daß 10. 20. 30. weniger oder mehr Diener / nach dem der verstorbene viel getreue gehabt / sich selbsten hinrichten / und den Bauch aufschneiden : zu welchem Tode sich die meisten/ noch bey ihres Herren Lebzeiten / eidlich verbinden. Dann wann sie spühren / daß sie von dem Herren geliebet / oder sonst von jemand wolthätig begünstiget werden/ pflegen sie ihrer Dancksagung diese Worte beyzufügen : Gnädigster Herr ! ihr habt der getreuen Unterthanen

gar viel: was für Dienste aber hab ich Euch erwiesen / die diese Eure Gnade und herrliche Belohnung vor andern hätten verdienet! Diesen Leib / der dennoch Euer leibeigner ist / schenck ich Euch zur Erstattung / und gelobe / daß derselbe nicht länger leben soll / als der Eurige. Nach solchem ausgesprochnem Gelübde trincken sie / wie dort der Gebrauch ist / aus einer Schalen voll gemachten Wein / zu Bestätigung desselben. Dann kein Vergleich oder Versprechen darf gebrochen werden / worauf man eine solche Schale Wein getruncken. Wann sie aber solche Bauchschneiderey vorzunehmen willens / ruffen sie alle ihre Verwandten zusammen und gehen mit ihnen in einen Tempel; setzen sich allda / in der Mitte / auf einer Decken oder Matte nieder / halten das Valetmahl miteinander in Freuden / fressen und sauffen tapffer darauf / und nachdem sie den Leib wol gefüllet / geben sie demselben endlich einen Creutzschnitt / daß das Gedärm herfür dringet. Die so noch etwas frecher und verwegner / schneiden ihnen überdas noch darzu selbst die Gurgel ab. Und solche Bauchschnitte sollen auf vierzigerley Manier geschehen / welcher es am hertzhafftesten und besten thut / der hat die meiste Ehre davon.

Wann ein fürnehmer Herr (schreibet Caron in der warhafften Beschreibung des Reichs Japan p. m. 117.) ein hohes Gemäuer von schweren Steinen lässet aufführen / es seye nun gleich für den Keyser / oder in ihrem eignem Lande / und

zu

zu ihrer eignen vesten Wohnung / so werden sie von ihren Dienern gebetten / die Ehre zu haben / daß sie sich unter die Mauer legen dürffen / dann sie haben das Vertrauen / daß eine solche Mauer / da lebendig Menschen-Fleich freywillig untergelegt ist / keinem Unglück unterworffen seye. Und so der Herr damit zu frieden ist / legen sie sich lebendig in das Fundament / und lassen die grossen gehauenen Steine auf ihren Leibe legen / von welchen sie alsobald zerdrucket und zerknirschet werden.

Das XIV. Exempel.

Gemeine Gewohnheit der Persianer / die Ubelthäter bey den Füssen aufzuhencken.

Die Straffe / bey den Füssen aufzuhencken / ist in Persien sehr gebräuchlich; es gehet aber dabey also zu: Sie durchbohren dem Ubelthäter die Schenckel / wo der Fuß zwischen dem Gebein / und der grossen Sennader / so daselbst ist / zusammen gehet / eben wie man bey uns den Ziegenböcken thut / wann man ihnen die Haut abziehen will. Durch dieses Loch stecket man einen Strick / und hencket den Ubelthäter an einen Baum / so hoch / daß der Kopff / wie auch die Ober-Schulter die Erde berühret. Wann nun derselbe Sterben muß / so lässet man ihn also einen Tag / oder zween hangen / biß ihme vor lauter Schmertzen der Athem ausgehet: Oder aber / wann er noch nicht todt ist / so helffen sie ihme der

Marter ab / und hauen ihme den Bauch mit einem grossen Streich mit einem Saibel auf / welches dañ ein sehr harter und schmertzlicher Tod ist / dieweil alles Ingeweid / so bald der Streich geschehen / dem Ubelthäter vor das Gesicht fället / welcher doch davon nicht alsobald stirbt / sondern bemühet sich sehr / dasselbe wieder hinein zu schieben / biß er endlich mit grossen Schmertzen seinen Geist aufgiebt. Wann aber der Ubelthäter bey Leben bleiben soll / so lässet man ihn nur eine Stunde oder zwo also hangen / und machen ihn alsdann loß / welches ihme dann nichts am Leben schadet; er muß aber / mittler weil er also hanget / grosse Gedult haben.

Das XV. Exempel.

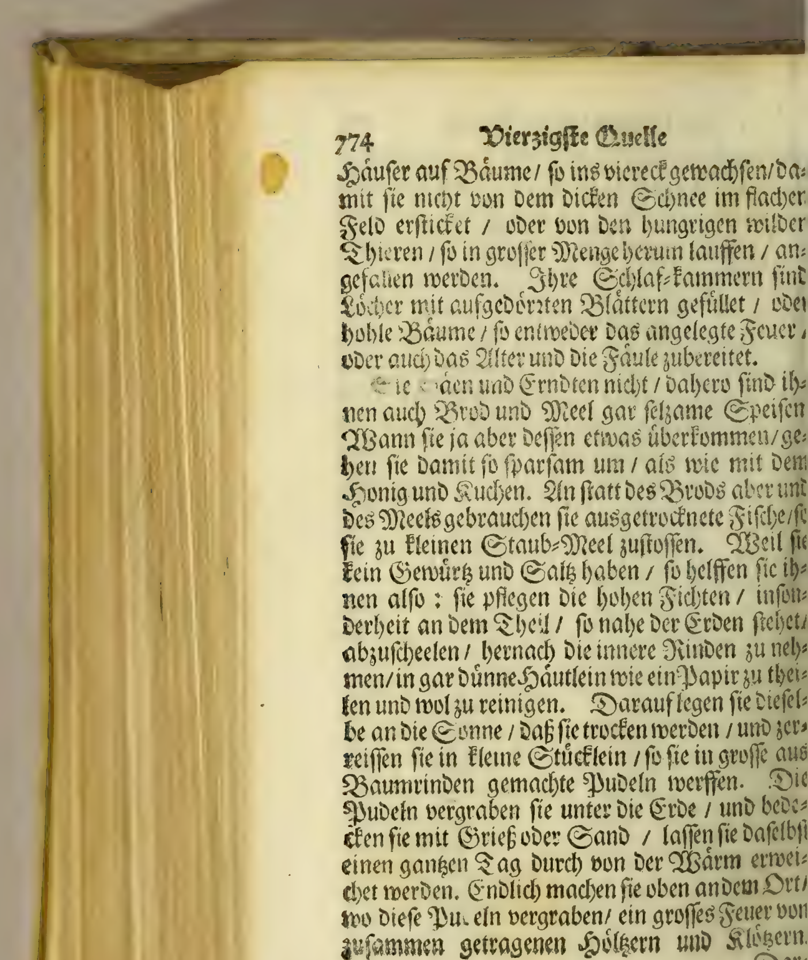
Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Lappländer.

DJe Lappen haben an einem Ort keine bleibende Stätte / sondern wandeln von einem zu dem andern: Im Winter können si[e] auf dem hohen Gebürge / des Ungestümmes und grossen Schnees halber / zumal weil sie daselbst kein Holtz finden / nicht ausdauren. Darum begeben sie sich alsdann in die nechsten Wälder / all[wo] sie ihre Reenthier etwas bequemer füttern können / und verbleiben hieselbst an einem Ort von Weyhnachten an / biß auf Verkündigung Mariæ. Nachdem aber der Schnee zu schmeltzen beginet / wenden sie sich von hie wiederum weg / un[d]

begebe

begeben sich allmählich gegen die Berge/ um welche sie liegen / damit ihnen die Reenthiere nicht entlauffen / bis auf S. Erichs Tag. Um diese Zeit pflegen die Reenthier-Weiblein zu werffen/ aus welcher Ursache sie an einem Orte biß auf das Fest S. Johannis oder die Helffte des Sommers beharren. Hernach wann in den zwischenliegenden Bergen und Thälern das Gras und mancherley Kräuter häuffig herfür kommen/ rücken sie immer weiter / etliche biß auf die Spitzen der höhesten Berge / damit die Reenthiere hieselbst von den Fliegen und Mücken frey seyn mögen. Auf diesem Gebürge wandern sie biß an Bartholomæi/ bald hie/bald dahin. Endlich heben sie an allmählich wieder in die Wälder zu schlupffen/ biß sie endlich um Weyhnachten dahin gelangen / wo sie ausgezogen. Samuel Rheen.

Die Fiällapper/ oder die jenige Lappen / so im Gebirge wohnen / richten ihre Hütten also auf: sie nehmen darzu vier Stender/ darauf sie drey Balcken legen; rund auf selbe stellen sie einige Latten / so sie mit einem wöllinen Tuch / so Waldmar genennet wird / überdecken ; die / so etwas reich/ brauchen hiezu eine doppelte Bekleidung / wann sie etwas Regen und Ungewitter vermuhten / eine aus Wolle / die andere aus groben Leinwand. Die Waldlappen oder Gran lapper aber bauen ihre Hütten / wo sie hinkommen/ aus Brätern/ mit 6 Wänden/ etliche gebrauchen Tannen und Fichten-zweige darzu/etliche Tannen-Rinden/ etliche auch Rasen. Etliche von ihnen machen ihre



Häuser auf Bäume / so ins viereck gewachsen / da=
mit sie nicht von dem dicken Schnee im flache
Feld ersticket / oder von den hungrigen wilde
Thieren / so in grosser Menge herum lauffen / an=
gefallen werden. Ihre Schlaf=kammern sind
Löcher mit aufgedörrten Blättern gefüllet / ode
hohle Bäume / so entweder das angelegte Feuer /
oder auch das Alter und die Fäule zubereitet.

Sie säen und Erndten nicht / dahero sind ih=
nen auch Brod und Meel gar selzame Speisen
Wann sie ja aber dessen etwas überkommen / ge=
hen sie damit so sparsam um / als wie mit dem
Honig und Kuchen. An statt des Brods aber und
des Meels gebrauchen sie ausgetrocknete Fische / so
sie zu kleinen Staub=Meel zustossen. Weil sie
kein Gewürtz und Saltz haben / so helffen sie ih=
nen also: sie pflegen die hohen Fichten / inson=
derheit an dem Theil / so nahe der Erden stehet /
abzuscheelen / hernach die innere Rinden zu neh=
men / in gar dünne Häutlein wie ein Papir zu thei=
len und wol zu reinigen. Darauf legen sie diesel=
be an die Sonne / daß sie trocken werden / und zer=
reissen sie in kleine Stücklein / so sie in grosse aus
Baumrinden gemachte Pudeln werffen. Die
Pudeln vergraben sie unter die Erde / und bede=
cken sie mit Grieß oder Sand / lassen sie daselbst
einen gantzen Tag durch von der Wärm erwei=
chet werden. Endlich machen sie oben an dem Ort /
wo diese Pudeln vergraben / ein grosses Feuer von
zusammen getragenen Höltzern und Klötzern.
Dar=

Dadurch werden diese Rinden unter der Erden gekochet / und überkommen eine rote Farbe / und gar süssen angenehmen Geschmack; dieses dienet ihnen an statt des Gewürtzes und Saltzes. Ihr Tisch ist ein Bret / das auf der Erden lieget; gar selten werden bey ihnen Schüsseln oder Teller gebrauchet. Wollen sie etwa eine Suppe / Milch und dergleichen essen / so giessen sie solche in ein grosses ausgehöhltes hölzernes Gefäs / so einer Worffschauffel nicht unähnlich.

Kein Weib ist bey ihnen befuget / durch die Thür aus dem Hause zu gehen / wordurch der Mann denselben Tag auf die Jagt gereiset. Wañ die Lappen zu ihren Weibern von einer Bärenjagt wieder zurücke kehren/so gehen sie zu erst in ihre Hütten/doch nicht zu der gemeinen Thür hinein/ sondern öffnen hinten am Hause das Loch/ uñ wañ sie dardurch hinein sehen/so halten ihre Weiber gekauete Erlen-Rinde im Maul/zielen mit dem rechten Auge durch einen Messingẽ Ring/wie die/so eine Büchse losbrennen wollen/zu thun gewohnet/ und speyen alsdann ihren Männern ins Angesicht / nicht anders / als wann selbe mit Bären-Blut besprenget wären.

Was sie aus der Jagt / Fisch- und Vogelfangen / oder auf andere Manier von Essen-Speisen herbeyschaffen/dieses alles wird nicht von Weibern/ sondern den Männern gekochet. Die Weiber hingegen verfärtigen die Kleider aus Reñthier-Fellen: wie auch die Schuhe/dañ sie haben weder Schneider/ Kürschner noch Schuster. Flachs haben sie

nicht/sondern gebrauchen an die Stelle die gestossne und getrocknete Sehnadern von Thieren / so sie wie den Flachs zurichten / und Zwirn daraus machen / womit sie die Kleider nähen.

Wann ein Lapp ein Weib zu nehmen entschlossen / so begibt er sich mit seinem Vatter / Brautwerber / und einigen andern / so ihme behülfflich seyn sollen / zu des Mädgens / die er beliebet/ Eltern oder Vormündere. Er führet auch eine Kannen zwey oder drey von dem besten Franz-Brantewein mit sich. Der Brautwerber gehet mit den übrigen zu dem Hauswirth und künfftigen Schwiegervatter hinein. Der Vatter des Freyers stehet mit einer Flasche Brantewein an der Thür / und schencket herum. Der Freyer selbst darff nicht hinein tretten/sondern muß draussen bleiben wie ein Thürhüter oder Hund. Und solte er hinein gehen / ehe er gebetten/ so würde er die gantze Sache verderben / und für einen groben unverschämten Kerl gehalten werden. Wann sie etwas von dem Brantewein zu sich genommen/ fänget der Brautwerber an/ sein Wort fürzubringen/ eröffnet des Freyers Sinn / und bittet den Vatter des Mädgens/ daß er sie ihme zur Ehe geben wolle. Damit er aber solches desto ehe erhalten möge / ehret er den Vatter mit prächtigen und hohen Titeln / so er nur immer erdencken mag / beuget zu einem jeglichen die Knie / und gebärdet sich / als wann er mit einem Fürsten zu thun hätte. Wann nun die Sache richtig / so grüs-

grüsset der Freyer das Mädgen / in dem er seinen Mund auf ihren Mund / und seine Nase auf ihre Nase leget / dann sonsten vermeinen sie / daß er sie nicht recht gegrüsset. Nachdem diese Ceremonie verrichtet / reichet er ihr etliche Geschencke von dem besten Freßwerck / so die Lappen sehr hoch achten / als eine Zunge von einem Reenthier / etwas von Biberfleisch und dergleichen mehr; wo sie nun zu verstehen giebt / daß sie es anzunehmen willig seye / so fraget er sie ferner / ob sie ihn wolle neben ihr in der Hütten schlaffen lassen; so sie nun ja darzu spricht / so ist der Handel geschlossen / und ihre Ehe richtig / und liefert er ihr alsdann die erzehlte geschencke / weigert sie sich aber / so wirfft er ihr alles für die Füsse. Wann die Trauung geschehen solle / so nimmt man an der Braut wahr / daß sie traurig und betrübt ist / weil sie ihre Eltern verlassen / und in des Mannes Gewalt gerahten muß. Es führet sie aber ihr Vatter und Bruder / oder die nächsten Verwandten / wo sie keine Eltern hat / zu der Traue / denen sie gleichsam gezwungen folget / und fortgezogen werden muß. Sie tritt herein mit niedergeschlagnem Haubt / als wann sie zu dem Tode geführet würde. Und wann der Priester sie befraget / ob sie gegenwärtigen Menschen zu einem Ehemann begehre / stellet sie sich an / als wäre sie stumm / biß ihre Freunde sie anmahnen / daß sie reden soll. Endlich williget sie mit einem Jaworte / so der Prie-

 ster



ster kaum hören kan. Alles dieses halten sie für ein Zeichen der Schamhafftigkeit und Zucht/ob sie gleich nach der Zusammengebung gar behertzt ist/ und im Wercke erzeiget/daß sie von einem Manne viel halte.

Sie nehmen ein Abmerckung von dem Mond/ mit welchem sie ein schwangers Weib vergleichen. Sehen sie einen Stern allernechst oben über dem Mond stehen / ist es ein Zeichen / daß sie mit einem Knäblein schwanger gehe. Stehet der Stern nechst unter dem Mond / so ist es ein Zeichen / daß sie mit einem Mägdlein gehe. So ein Stern allernechst für dem Mond hergehet/ist es ein Zeichen/ daß das Kind wol zunehmen und gesund seyn werde. Folget er aber allernächst hernach/ so schliessen sie daraus / das Kind werde kräncklich seyn/ und bald nach der Geburt sterben. Ihre neugeborne Kinder waschen sie zu allererst mit kaltem Wasser oder Schnee / biß sie kaum mehr Athem holen können. Nachdem sie ein wenig wieder zu sich gekommen / tauchen sie selbe aufs neue unter das Wasser/ hernach wickeln sie dieselben/ an statt der leinen Windeln / in Hasenfell. Ihre Knaben müssen alle Tage die Pfeile auf ein gewisses Ziel abschiessen/und wird ihnen auf einer langen Stangen ein Stücke Bircken-Rinden / gleich wie ein Zeichen/ aufgerichtet / dieses müssen sie zu erst treffen / ehe und bevor sie zu essen bekommen.

Wann sie ihre Todte begraben/ so geben sie ihnen eine Axt/ hernach einen Kiselstein unn Stahl

mit.

mit. Die Ursach dessen ist / wie sie selbst berichten / daß wann der Verstorbene wieder auferstehen werde / müsse er ja in den danckeln Ort ein Liecht haben / solches aber anzuschlagen / bedürffe er den Stein und Stahl; zudem wann er nach dem Himmel wolle / müsse er eine Axt haben / insonderheit wann sie in einen dicken Walde begraben werden. Alle Kleider / in welchen der verstorbene gelegen / bringen sie zu dem Grab oder Kirchhof / und lassen sie nebst dem Schlitten / womit die Leiche hingebracht worden / daselbst liegen. Drey Tage nach der Begräbniß schlachten sie das Renthier / womit der verstorbene zu den Kirchhof gebracht worden / demselben zu Ehren / und verzehrens mit den Anverwandten und Freunden. Da sie dann mit allem Fleiß verhüten / daß kein Knochen umkomme / sondern samlen solche auf das genaueste zusammen / legen sie in eine Kiste / und vergraben sie damit. Auf die Kiste wird ein Bild aus Holtz geleget / groß oder klein / nachdem der verstorbene gewesen.

Ihr Geld zu verwahren / haben sie diese Gewohnheit: Sie begraben solches in die Erde / und nennen den Ort Roggai oder eine Grube. Sie nehmen einen grossen küpffern oder messingen Kessel / den setzen sie in die Erde / und in denselben eine Kiste oder Lade mit einem fürgelegten Schlosse / darinn ihr Geld und Silber liget; oben auf legen sie etliche höltzerne Bretter / und schütten endlich über alles Erde / Raasen und Moos / damit nie-

mand

mand des Ortes / wo die Grube zubereitet / gewahr werde. Sie machen aber dieses so heimlich / daß auch nicht einmal die Weiber und Kinder darum wissen / daher es geschicht / daß wann sie bißweilen eilend und unverhofft dahin sterben / alles verborgen bleibet / und an die Erben nicht gelanget.

Der Cron geben sie den Zehenden / entweder zwey paar Schuhe / oder einen Fuchsbalg / oder ein halb Pfund Hechte. Ein gantzes Dorff liefert ein Reenthier / so auf drey Thaler Silber-Müntz / oder zwey Reichsthaler geschätzet wird.

Ob sie gleich heut zu Tage Christen seynd / haben sie doch noch viel seltzame Heydnische und zauberische Gewohnheiten. Sie gebrauchen unter andern ein Instrument / so die Gestalt einer Trummel hat / welche mit Recht die Lappische Zaubertrummel kan genennet werden. Selbige ist gemacht aus Fichten / oder Tannen / oder einer Bircken / doch muß derselbe Baum an einem besondern Ort gewachsen seyn / und sich schnurgerad nach dem Lauff der Sonnen / nicht wider denselben kehren. Solche Trummel bestehet aber nur aus einem Stück Holtze / so von dem halben Theil des gespaltnen Stammes geschnitten / und ausgehölet wird / also daß dessen Fläche die obere Seite / darüber eine Haut gespannet wird / die Runde aber / die untere Seite nebenst den Handgriff abgiebet. Dann sie pflegen dieses Theil mit zwey länglicht ausgeschnittenen Löchern

chern dergestalt zuzurichten / daß das Holtz / so zwischen den beyden Löchern übrig bleibet / an statt eines Handgriffes dienet. Das übrige Theil / so mit dem Fell bezogen / ist gestaltet wie ein länglichter / und als ein Ey geformter Reiff / dessen Durchschnitt kaum eine halbe Elle breit / zum öfftern auch kleiner ist / und zwar so wird nur ein eintziges Fell aufgezogen. Weiter so bemahlen sie diese aufgespannte Haut mit Bildern / und zwar mit roter Farbe / so sie aus der gestossnen und gekochten Rinde des Erlenbaums zu richten. Was dieses für Bilder seyen / erkläret Samuel Rheen weitläufftig folgender Gestalt: Mitten über die Trummel ziehen sie etliche Zwerchstriche / auf welche sie ihre Götter stellen / so sie für andern ehren / als den Thoro / so ein Fürst der andern ist / nebst seinen Dienern / wie auch den Storjunkare mit seinen Aufwärtern. Und diese mahlen sie in dem obersten Felde. Hernach wird noch ein Strich gemachet / von dem ersten gleich weit abgelegen / doch nur biß auf die halbe Trummel. Hie befinden sich des HErrn CHristi und seiner Apostel Bilder. Was sonsten über diese Striche gemahlet / solle die Vögel / die Sternen / den Mond bedeuten. Unter diesen Linien recht mitten auf der Trummel wird die Sonne gebildet / als der mittelste unter den Planeten / und auf derselben machen sie einen Bündel messinger Ringe / so offt sie die Trummel schlagen wollen / feste ; unter der Sonnen

mahlen

mahlen sie einige irdische Sachen und Thier / als Bären / Wölffe / Renthiere/ Fischottern / Füchse / Schlangen / wie auch Seen / Flüsse und dergleichen. Also beschreibet diese Trummel Samuel Rheen / andere beschreiben sie mit andern Figuren. Damit aber diese und dergleichen Trummeln mögen können gebrauchet werden / so sind zwey Stücke nötig / ein Zeiger nemlich / und ein Hammer ; jener / der das begehrte Ding unter den Bildern auf der Trummel andeute / dieser / mit welchem die Trummel geschlagen werde. Der Zeiger ist ein grosser eherner Ring / an welchem andere kleine hängen / so dann gleichsam einen Bündel machen. Der Hammer aber ist kein Schmiede-hammer / sondern ein gewisses von den Lappen also genanntes Instrument / aus einem Reenthier-Horn bereitet / also daß die zwey vorderste Zancken / so wie eine Gabel zugespitzet sind / an statt des Eisens dienen / das übrige aber zu einem Handgriff. Mit diesem Hammer schlagen sie auf die Trummel / nicht zwar dergestalt / daß sich davon ein starcker Thon hören lasse / sondern nur damit sie hierdurch den Ring / so auf dem Fell befindlich / bewegen / und solcher / nachdem er um die gemahlte Figuren auf der Trummel gelauffen / weisen möge / was zu wissen begehret worden. Diese Trummel nun dienet den Lappen zu vielen Sachen / und verrichten sie damit / ihrer Einbildung nach / nicht geringe Geschäffte. Derowegen halten sie dieselbe auch in Ehren / schliessen sie

ein/

ein / und verwahren sie auf das beste / wickeln sie in ein Lambsfell / nebst dem Ring und Hammer. Uber das halten sie dieselbe vor heilig / und lassen sie deßwegen von keinem Mannbaren Weibe anrühren. Ja wann sie von einem Ort zu dem andern solle gebracht werden / so wird sie zu allerletzt nach alle den übrigen Hausgeräth / nach allen übrigen Leuten / von dem Mann oder Hauswirth / oder aber durch einen andern Weg / da niemand sonst reiset / dahin geführet. Weil sie nemlich befürchten / so jemand anders / und insonderheit eine Mannbare Weibsperson / auf selben Wege / der Trummel nachreise / solche in Gefahr ihrer Gesundheit / oder auch wol des Lebens gerahte. So es sich aber ja zuträget / daß ein Weibsbild gezwungen wird / eben dieselbe Strasse zu wandeln / durch welche man die Trummel führet / so muß solche einen messinen Ring auf diese Trummel schencken. Sie gebrauchen solcher Trummel in viererley Verrichtungen; die erste ist / damit sie erfahren mögen / was an andern Orten / ob sie gleich weit abgelegen / fürlauffe; die andere / damit sie von glücklichem Ausgange der fürgenommenen Geschäffte / wie auch der Kranckheit / so sie darein gerahten / gewiß werden. Die dritte / damit sie die Kranckheit vertreiben. Die vierdte / damit sie erforschen / an waserley Opffer ihre Götter Belieben tragen / und was sie selben für Thiere schlachten sollen. Die Weise aber und Manier solches alles zu erfahren / ist nicht durchgehends einer-

einerley. Doch pflegen sie zu erst in dergleichen Fürnehmen jederzeit in Acht zu nehmen / daß vor allen Dingen das Fell auf der Trummel wol ausgedehnet werde / so am Feuer geschicht; hernach daß sie die Trummel nicht an einem Ort allein / sondern rund um dem Weiser her / schlagen. Drittens daß sie zu erst gantz leise / hernach immer stärcker / biß sie ihren Zweck erlanget / darauf schlagen. Auch dieses beobachten sie / daß es nicht einer / so da stehet / sondern ein Niederknieender verrichte / wie dann die übrige alle / so dabey gegenwärtig / ein gleiches thun. Der jenige / so die Trummel schläget / singet und arbeitet hierbey so hefftig / daß ihme der Schweiß zum Angesicht und gantzen Leib heraus bricht / darauf fällt er mit der Trummel / so er fast auf den Kopf leget / nieder in eine tieffe Ohnmacht. Indessen müssen die übrigen / so da zugegen sind / singen / so lang er in der Ohnmacht lieget / und ihn erinnern dessen / was er zu wissen begehrte / ehe er in die Ohnmacht gerathen / sonsten bekommet er sein Leben nimmer wieder; sie müssen auch wol zu sehen / daß ihn nicht das geringste berühre / sonst vermeinen sie gleichfalls / es sey um ihn geschehen. Und also überkommet der Trummelschläger endlich / wann er in kurtzer Zeit seine Verrichtung geendiget / den Geist und das Leben zusehens wieder / und berichtet / was man zu wissen begehret; zu mehrer Bekräfftigung bringet er zu einem Zeugniß / daß er die Bottschafft wol verrichtet / ein Messer / Schuch /

Ring

Ring oder etwas anders / so deme / der ihn gedungen / wol bekandt / mit sich. Hievon kan mit mehrerm Johann Schefer in der Beschreibung des Lapplandes gelesen werden. Ingleichen von den Gewohnheiten der Grön- und Eisländer / Martiniere in seiner neuen Reise in die Nordische Landschafften.

Das XVI. Exempel.

Von unterschiedlichen Gewohnheiten der Moscowiter.

DJe Kinder / so in Moscau getauffet werden / tauchet man dreymal gantz und gar ins Wasser ; Es wird aber mit einem gesegneten Tauffwasser nur ein einig Kind getauffet / und alsdann solches an einem sonderbaren Ort ausgeschüttet. Niemand besprenget sich selbst mit dem gesegneten Wasser / sondern der Priester oder Pop muß die Besprengung verrichten. Ihre Silberne Müntz ist nicht rund / sondern länglicht und gleichsam ovalförmig. Ihre Weiber haben schlechte Zeit / dann keine wird bey ihnen vor ehrlich gehalten / wo sie nicht stets zu Hause bleibet / dannenhero werden sie dermassen verschlossen gehalten / daß sie niemals auf die Strasse kommen können. Die Glöckner in Moscau binden die Stricke nicht an die Glocken / sondern an die Schwengel / und fassen einen mit der Hand / den andern mit dem Ellenbogen / und bewegen eines um das ander / halten auch im Leuten einen ge-

wissen Schlag. An den Kirchen haben sie viel/ bißweilen 5 oder 6 Glocken hangen/ also daß derselben / wegen Vielheit der Kirchen und Capellen/ etliche tausend allda zu finden / welche um die Zeit ihres Gottesdienstes so mancherley Geklang und Thon machen / daß wer es nicht gewohnet / mit Verwunderung zuhöret ; da hingegen die Türcken alle Glocken und Schlaguhren auf das äusserste hassen / weil selbige / ihrer Meinung nach/ die Empörungen befördern. Bey den Moscowitern wird ein Hund vor ein unreines Thier gehalten / und dannenhero nicht gebräuchlich / ihn mit blossen Händen anzurühren. Kälber schlachten/ oder Kalbfleisch essen ist ihnen ein Greuel. In den Moscowitischen Häusern werden keine Camine noch gläserne Fenster gefunden ; alle Gebäue werden nur mit hölzernen Nägeln zusammen gefüget. Sie seynd dem Fasten gewaltig ergeben. Die Moscowiter (schreibet Frölich in viatorio) seynd den Fasten elendig unterworffen / also / daß sie durch das gantze Jahr wenig Fleisch essen dörffen. Dann die erste Fastenzeit ereignet sich vor Ostern/ und währet acht gantzer wochen. Die andere Faste fähet an acht Tage nach Pfingsten / und währet biß auf Petri Pauli Fest. Die dritte nimmt ihren Anfang vom 1. Augusti / und währet 14 Tage. Die vierdte wird S. Philipps Faste genennet / fällt auf den 12 Tag des Wintermonats / und währet 6 Wochen / nemlich biß auf Weihnachten. Wann die Moscowiter

um

um die Osterzeit einander begegnen / so grüssen sie sich mit einem Kuß auf den Mund / und sagen: Christos wos Chrest; das ist / Christus ist auferstanden / darauf antwortet der ander: Woistin wos Chrest: Er ist warhafftig auferstanden.

Wann die Moscowiter Hochzeit halten / und der Priester oder Pop den Segen über sie gesprochen / reichet man ihme entweder ein höltzerne vergüldete Schale / oder auch nur einen gläsernen Römer mit roten Wein / aus welchem er den jungen Eheleuten zutrincket / welche auch jeglicher mit dreymal austrincken bescheid thun muß. Dann wirfft der Bräutigam den Römer zur Erden / und tritt ihn mit der Braut auf kleine Stücken / mit diesen Worten: so müssen auch alle die / so zwischen unß Feindschafft und Haß zu erwecken gedencken / vor unsere Füsse fallen und zertretten werden. Drauf streuen die Weiber Lein- und Hanf=saat auf sie / und wünschen ihnen Glück / sie zupfen auch und ziehen an der Braut / als wolten sie dieselbe dem Bräutigam entzücken / aber diese beyde halten fest aneinander.

Ihren Todten geben sie einen Paß mit ins Grabe / welchen sie in Moscau vom Patriarchen / an andern Orten aber von den Metropoliten und Erzbischöffen / oder im Mangel derer / nur von den Popen / ums Geld lösen müssen. Derselbige Paß aber ist folgender Gestalt eingerichtet: Wir N. N. Bischoff und Priester allhier zu N. beken-

nen und bezeugen hiermit / daß dieser gegenwärtige N. bey uns als ein rechter Griechischer Christ gelebet / und ob er wol bißweilen gesündiget / hat er doch seine Sünde gebeichtet / die Loßsprechung und das H. Abendmahl zur Vergebung seiner Sünden empfangen. Er hat auch Gott und seine Heiligen recht geehret / gefastet und gebetet / wie sichs gebühret. Hat sich auch mit mir N. als seinem Beichtvatter in allem wol verglichen / daß ich ihme seine Sünde gäntzlich vergeben habe. Darum wir ihme diesen Paß mit geben / dem heiligen Petrus und andern Heiligen zu zeigen / damit er unverhindert möge zur Thür der Freuden eingelassen werden. Dieser Paß wird vom Patriarchen / Bischoff oder Popen unterschrieben / untersiegelt / und dem Todten zwischen zween Finger gestecket / und also vergraben.

Das XVII. Exempel.

Von unterschiedlichen andern Gewohnheiten.

IN der Italiänischen Stadt Fundi / welche bey dem Fundaner-See lieget / gehet diese Gewohnheit im Schwang / daß man den Degen an den Gürtel mit Nesteln anbinden muß; Wer aber solche Gewohnheit nicht in acht nimmt und den Degen anders anleget / wird höchlich gestraffet.

In Samoiten / einer Polnischen Provinz / pflegen die Ackerleute ihre Erde / welche sehr hart und unge-

ungeschlacht ist / nicht mit eissernen / sondern hölzernen Pflugscharen zu ackern.

Merckwürdig ist der Einwohner des Königreichs Calecut Gewohnheit / das Fleisch essen betreffend. Es ist bey ihnen gebräuchlich / daß die Edelleute / ja auch der König selbst mit seinem ganzen Hofstaat / weder Fleisch noch Fische / noch etwas anders / das mit einem Leben begabet gewesen / zu essen pflegen. Unter dem gemeinem Volck aber wird diese Gewohnheit nicht beobachtet.

Eben diese Calecutier haben keine eigene Weiber / sondern es seynd dieselbe unter ihnen gemein / und wann ein Mann eine besuchen will / so hat er in Gewohnheit / sein Gewehr vor der Thür liegen zu lassen / welches dann ein Zeichen ist / daß so lang er darinnen bey ihr bleibet / kein anderer zu ihr hinein begehret / noch deßwegen unwillig oder eifersüchtig wird / und werden die Weiber von denen / so ihnen beywohnen / mit Nahrung und Kleidung unterhalten. Sie fragen nichts nach den Kindern / und kan man nicht eigentlich wissen / wer Vatter darzu ist / sondern man siehet allein auf die Ankunfft von den Müttern her / nach welcher alle Erbschafften gerichtet werden.

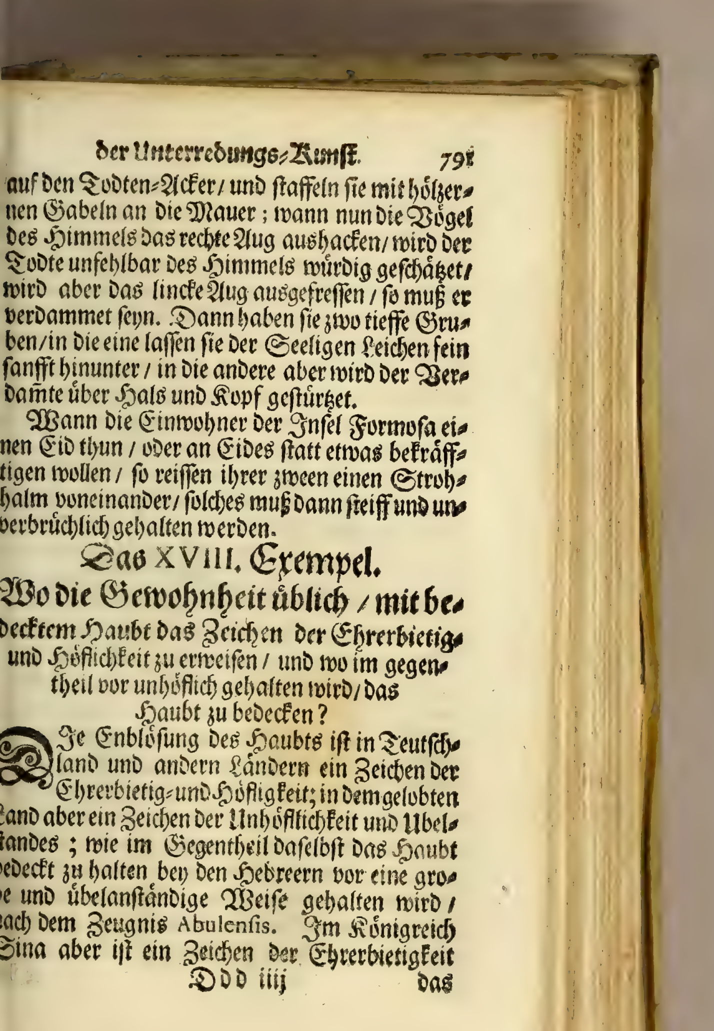
Die Persianer (wie P. Bernhard Diestel / der Societät Jesu / Ostindianischer nach Sina geschickter Procurator, Anno 1655. zu Rom und anderswo berichtet) beten dreyerley an / nemlich das Feuer / eine Kuh und eine Schlange. Die Ver-

ehrer einer Kuhe unterhalten selbige ein gantzes Jahr in ihrem Hause / und beten sie täglich mit ihrem Hausgesind an / so bald sie frühe aufstehen. Sie achten sich glückselig zu seyn / wann sie in ihren letzten Zügen auf einer Kuhe sterben / oder doch derselben Schwantz halten können. Mit dem Unflat einer solchen Kuhe bestreichen sie sich im Angesicht und andern Theilen ihres Leibes / als obs der köstlichste Balsam wäre. Wann selbige verrecket / so wird sie von ihnen verbrennet.

Die jenigen Persianer / so das Feuer anbeten / lassen dasselbe in ihren Häusern nicht verleschen; solte es aber ja aus Unfleiß oder durch einen sonderbaren Zufall geschehen / daß dasselbe verleschete / so kan und darff es niemand / als der oberste Priester / (den man bißweilen über 40 Meilen suchen muß) wieder anzünden.

In der Persisch-Ispahanischen Vorstadt Kebrabath werden die Inwohner Kebber genañt / die haben eine Gewohnheit / daß / wann jemand unter ihnen gestorben / sie einen Hanen aufs Feld lauffen lassen; wann derselbe von einem Fuchs erhaschet und weggeführet wird / so halten sie davor / daß des verstorbenen Seele ins andere Leben aufgenommen seye. Wann aber diese Probe etwa mißlingen / oder wegen anderer Zufälle verdächtig seyn mögte / nehmen sie eine andere für die Hand / derer sie mehr trauen. Sie tragen nemlich ihre Leichen mit besten Kleidern behangen / und mit güldnen Ketten und allerhand Geschmeide gezieret

auf



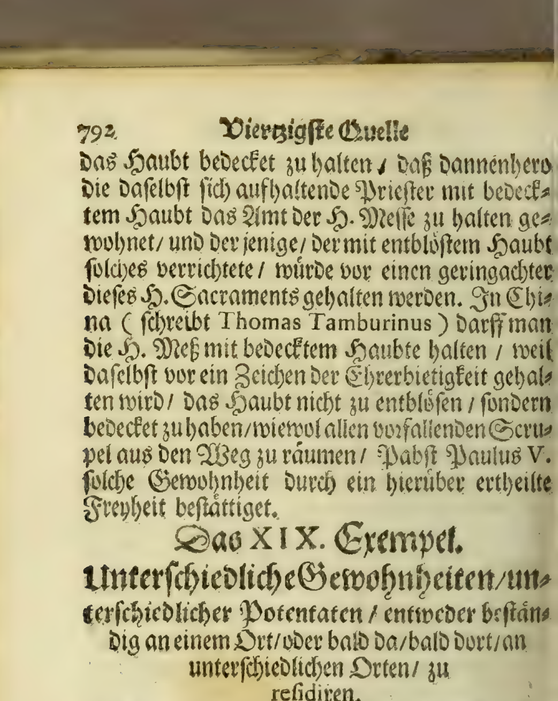
auf den Todten-Acker / und staffeln sie mit hölzernen Gabeln an die Mauer; wann nun die Vögel des Himmels das rechte Aug aushacken / wird der Todte unfehlbar des Himmels würdig geschätzet / wird aber das lincke Aug ausgefressen / so muß er verdammet seyn. Dann haben sie zwo tieffe Gruben / in die eine lassen sie der Seeligen Leichen fein sanfft hinunter / in die andere aber wird der Verdamte über Hals und Kopf gestürtzet.

Wann die Einwohner der Insel Formosa einen Eid thun / oder an Eides statt etwas bekräfftigen wollen / so reissen ihrer zween einen Strohhalm voneinander / solches muß dann steiff und unverbrüchlich gehalten werden.

Das XVIII. Exempel.

Wo die Gewohnheit üblich / mit bedecktem Haubt das Zeichen der Ehrerbietig- und Höflichkeit zu erweisen / und wo im gegentheil vor unhöflich gehalten wird / das Haubt zu bedecken?

DIe Enblösung des Haubts ist in Teutschland und andern Ländern ein Zeichen der Ehrerbietig- und Höfligkeit; in dem gelobten Land aber ein Zeichen der Unhöflichkeit und Ubelstandes; wie im Gegentheil daselbst das Haubt bedeckt zu halten bey den Hebreern vor eine grosse und übelanständige Weise gehalten wird / nach dem Zeugnis Abulensis. Im Königreich Sina aber ist ein Zeichen der Ehrerbietigkeit



das Haubt bedecket zu halten / daß dannenhero die daselbst sich aufhaltende Priester mit bedecktem Haubt das Amt der H. Messe zu halten gewohnet / und der jenige / der mit entblöstem Haubt solches verrichtete / würde vor einen geringachter dieses H. Sacraments gehalten werden. In China (schreibt Thomas Tamburinus) darff man die H. Meß mit bedecktem Haubte halten / weil daselbst vor ein Zeichen der Ehrerbietigkeit gehalten wird / das Haubt nicht zu entblössen / sondern bedecket zu haben / wiewol allen vorfallenden Scrupel aus den Weg zu räumen / Pabst Paulus V. solche Gewohnheit durch ein hierüber ertheilte Freyheit bestättiget.

Das XIX. Exempel.

Unterschiedliche Gewohnheiten / unterschiedlicher Potentaten / entweder beständig an einem Ort / oder bald da / bald dort / an unterschiedlichen Orten / zu residiren.

WIe vorzeiten der vornehmste Sitz des Italiänischen Reichs die Stadt Rom ware / also hat Keyser Carl der Grosse zur vornehmsten Residenz des Teutschen Reichs / so er disseits der Alpgebürge verleget / die Stadt Aach ernennet ; worvon die Constitution bey Goldasto tom. 2. constit. zu lesen. Warum aber die Keysere heut zu Tage in solcher Stadt nicht mehr residiren / ist leichtlich zu errahten.

Der

Der König in Spanien hat seine residenz zu Madrit/ als an einem solchẽ Ort/ dem an Herrlich- und Lustbarkeit wenig andere gleich zu achten/ dann von dannen kan man nicht allein das weite und breite umliegende Land in Augenschein nehmen/ sondern man hat auch ehedessen das schöne Escurial (welches/ wie der Franzos Petrus Matthæus berichtet/ 20 Millionen Goldes gekostet/ und dessen Beschreibung wir oben in dem 2. Exempel der drey und zwanzigsten Quelle mitgetheilet) über und über besehen können/ so aber den 30 Junii des 1671sten Jahrs/ durch eine hefftige Feuersbrunst/ gantz und gar in die Asche geleget worden.

Die Könige in Franckreich haben zu Paris ihr herrliches Louvre, welches aus dermassen künstlich und weitläufftig aufgebauet. Wie aber die Franzosen gemeiniglich von geschäfftig- und hurtigem Geist sind/ also gefällt auch ihrem König bald da/ bald dort sich aufzuhalten/ und nicht immer an einem Ort zu bleiben. Dannenhero pfleget er offtmals aus Paris zu zihen/ und nicht ohne der Einwohner Betrübniß itzt in dieser/ itzt in einer andern Landschafft seines Reichs umher zu reißen/ weil er davor hält/ es sollen die König und Fürsten die Art und Weise der Sonne an sich nehmen/ welche nicht unbeweglich in einem Winckel des Thierkreises still stehet/ sondern sich in einer Tagesfrist um die Erdkugel begiebt/ und in einem Jahr die 12 Himmelshäuser durchreiset/ daß also alle Theile des Erdkreises

durch ihre von sich schiessende Strahlen erwärmet werden / und jederman ihrer/ nach Belieben/ sich bedienen kan. Dem jenigen Volck ist nicht zum besten gerahten/dessen König und Regent sich immerdar an einem Ort aufhält/uñ nur mit seinen Augen die nächsten Oerter seines Reichs beschauet; die übrigen Länder aber seinen Guberneuren und Amptleuten zu verwalten überlässet.

Die XLI. Quelle.

Von der Krafft und Tugend eines Dinges.

DJe Göttliche Allmacht (welche die erste / vornehmste / unerschaffene und unendliche Krafft und Tugend ist) hat / vermög einer sonderbaren Mittheilung / denen erschaffenen Dingen eine vielfältige Krafft und Tugend eingepflantzet/welche nichts anders ist / als eine Fähigkeit / etwas zu würcken / oder eine Hervorbringerin unterschiedlicher Würckungen ; welche / ob sie gleich/nach dem Urtheil der Botanicorum oder Kräuter-verständigen / am meisten den Kräutern und Wurtzeln zukommet/nach dem Lateinischen bekannten Sprichwort : In herbis, verbis & lapidibus magna est virtus : In den Kräutern / Worten und

Steinen

Steinen steckt grosse Krafft verborgen/ ist sie doch auch in andern Dingen zu finden/ wie die folgende Exempel klärlich darthun werden.

Das I. Exempel.

Von der sonderbaren Krafft und Tugend der Fußsolen einer Weibsperson.

MErckwürdig sind die Worte Ruperti des berühmten Auslegers der H. Schrifft/ von der Krafft und Würckung der Fußsohlen einer Weibsperson: Wo eine blosse und nackende Fußsole einer Weibsperson (spricht er/ l. 3 de Tr. c. 20.) einem Schlangenbiß vorkomet/ und derselben sonst lebhafftes Haubt nur ein wenig berühret / so wird der Cörper samt dem Haubt alsobald des Lebens beraubet/ also daß nicht die geringste Bewegung/ nicht die geringste Empfindlichkeit mehr an derselben verspüret wird. Welches sonst weder durch Hämer noch Prügel / noch durchschneidende Schwerdter kan verrichtet werden / weil sonst das vom Rumpf abgehauene Haubt gleichwol leben und fortkriechen solle / wann nur etwas weniges vom Leib daran befindlich. Und daß dem also seye / wie gemeldet worden / haben wir von denjenigen selbst verstanden / welche durch fleissiges Nachforschen darhinter gekommen / und es in Augenschein genommen. Bißhieher Rupertus.

Das

Das II. Exempel.

Von der grossen Krafft und Würckung einer einigen / unbedachtsamer Weise / vorgebrachten Rede.

Als Keyser Heraclius mit dem Perser-König Syroe Friede gemachet hatte / und nunmehro die Kriegsknechte abgedancket und bezahlet werden sollten / unter denen sehr viel Agarenische oder Saracenische Araber waren / welche ihren Sold forderten / hat des Keysers Commissarius ihnen geantwortet : Es seye kaum so viel Geldes in des Keysers Schatzkammer vorhanden / daß man die Römisch und Griechischen Soldaten damit befriedigen könne / und dannenhero vor die Saracenischen Hunde gar nichts übrig. Uber welche Rede die Saracener sich dermassen entrüstet / daß sie / sobald sie wieder heim gekommen / vom Keyser abgefallen / deme sie sonst vorhero jederzeit getreu und Zinsbar gewesen waren. Hierauf hat der Betrieger Mahomet sich zu ihren Führer aufgeworffen / und ihnen die hülffreiche Hand dermassen gebotten / daß noch heut zu Tage die Christenheit von ihnen mehr als zuviel gepresset u. geplaget wird. Hieraus ist zu ersehen / was vor Unheil aus eines einigē Menschen unbedachtsamer Rede gemeiniglich erfolge. Es entwischet zwar leichtlich ein Wort aus dem Munde / welches aber unterweilen tödtlich zu verwunden pfleget.

Das

Das III. Exempel.

Von der herzlichen Krafft der so genannten Käse-Wurtzel/ wider die Schlafsucht.

DJese Wurtzel wird in Ostindien/ in der Bazainensischen Landschafft gefunden/ und entweder von deren Erfinder/ oder/ wie andere davor halten/ von dem Geruch des Käses/ den sie von sich giebt/ Käse-wurtzel genennet. Selbige ist ein bewehrtes Mittel wider die Schlafsucht/ von was vor einer Kranckheit sie auch immer mag entstanden seyn. Dann wann man in eines mit der Schlaffsucht behafftete Menschen Augenwinckel gegen den Schlaf/ etliche Wasser-tropffen/ darinn diese Käse-wurtzel gelegen/ und darunter ein wenig Limonien-Safft gemischet worden/ fliessen lässet/ so wird der Krancke alsobald die Augen eröffnen/ zu reden anfangen/ und sich verständig erweisen. Diese Wurtzel schaffet grossen Nutzen in Indien wegen derjenigen/ die/ ehe sie ihre Sachen in Richtigkeit bringen/ oder ein Testament machen/ oder auch die gebräuchlichen Kirchen-Sacramenten gebrauchen konnten/ von der Schlachffsucht überfallen/ also ihren Geist aufgegeben. Ex Scriptoribus rerum Indicarum.

Das



Das IV. Exempel.

Von der herrlichen Krafft und Würckung einer Wurtzel/ welche/ so wol den Gesunden/ als den Krancken höchstdienlich.

Es ist durch gantz China und Indien eine Wurtzel sehr berühmt/ welche in Sinesischer Sprache Gim Sem, das ist/ die Wurtzel der menschlichen Geburt genennet wird. Welchen Nahmen sie wegen ihrer herrlichen Krafft und Würckung empfangen/ wormit sie begabet ist. Dann wann sie ein gesunder Mensch gebrauchet/ so verleyhet sie ihme verwunderliche Stärcke/ reiniget die bösen Feuchtigkeiten/ heilet alles/ was im menschlichen Leibe verderbet ist/ und bringet denselben gäntzlich wieder zurecht. Wo sie aber von einem krancken Menschen genutzet wird/ so machet sie ihn/ ob man gleich an seiner Gesundheit gäntzlich verzweiffelt/ in kurtzen wieder genesen/ und giebt ihme gleichsam ein neues Leben/ wie solches viel Patres der Societät Jesu/ die aus dem Reich Sina in Europen zu rücke gekommen/ glaubwürdig berichtet.

Das V. Exempel.

Von der Krafft und Tugend einer in China wachsenden Wurtzel/ welche des Menschen Natur über die massen stärcket.

IN Jungping/ der achten Haubtstadt der Landschafft Peking, wächset eine sehr edle und durch gantz Sina hochberühmte Wur-

tzel/

tzel / so von den Chinesern Ginseng, aber von den Japanern Nisi genennt wird. Und zwar nennen die Sineser diese Wurtzel Ginseng, von ihrer Gestalt/weil sie die Gestalt eines Menschen/ (auf Sinisch Gin genañt) der die Beine weit voneinander setzet/gar artig præsentiret. Sie gleichet unserer Europæischen Mandragora oder Alraun / ausgenommen / daß sie viel kleiner ist; wie ich dann nicht zweiffle / sie sey eine Art gemeldter Mandragora, weil sie einerley Gestalt uñ Würckung mit ihr hat. Wann diese Wurtzel getrucknet / ist sie gelb von Farbe / hat gar dünne Faseln / dardurch sie ihre Nahrung an sich zeucht/ und ist rings umher mit schwartzen Flecklein gesprenckelt / welche so subtil uñ klein/als wären sie mit einer gar feinẽ Schreibfeder gemachet. Wann man sie zerkeuet/empfindet man darinn eine unliebliche Süssigkeit mit einiger Bitterkeit vermischet / die aber nur wenig und gering ist. Ihre Krafft und Würckung bestehet fürnemlich dariñ / daß sie die lebendigmachendẽ Geisterlein gewaltig vermehret / wann man nur das 12te Theil einer Unzen davon nim̃t; wo man aber ein wenig mehr nim̃t/ so stärcket sie die Kräffte der Schwachen/und verursachet eine anmutige Wärme des Leibes. Wañ die jenigen / so was starck und heiß von Natur sind/diese Wurzel gebrauchẽ/ bringen sie sich gemeiniglich in Lebens-gefahr/ weil die Geisterlein gar zu sehr dardurch vermehret werden; aber Leuten/so durch langwirige Kranckheit/ oder sonst Krafftlos gemachet und erschöpffet / ist sie

sie überaus heilsam und ersprießlich. Wie sie denn zuweilen auch denen / die schon in den letzten Zügen zu liegen scheinen / so viel Kräffte wieder giebt / daß sie noch Zeit und Weile / andere Artzney zu gebrauchen bekommen / und dardurch offt zu voriger Gesundheit gelangen. Dannenherò diese Wurtzel so theuer ist / daß ein Pfund davon mit drey Pfund Silber muß bezahlet werden. Selbige Wurtzel Ginseng findet man auch in der Provintz Xansi, allwo sie die Stadt Levo sehr berühmt machet. Martinius und Neuhof.

Es scheinet aber / diese Wurtzel seye von der jenigen / derer wir im vorhergehenden Exempel gedacht / gar nicht / oder doch wenig / unterschieden / weil beyde so wol der Krafft und Tugend / als dem Nahmen nach gleich sind / indem jene Sim Sem, diese aber Ginsem genennet wird.

Das IV. Exempel.

Von der Krafft und Tugend des Krauts Thee.

Gleichwie uns America das Kraut Nicotiana oder den Taback darreichet / also giebt uns Asia das Kraut Thee / dessen Tugenden den Eigenschafften des Tabacks gantz zuwider sind. Dieses Kraut wächset / nach Meinung unterschiedlicher Autoren / an vielen Indianischen Orten / auch so gar in der Tartarey / wiewol etliche berichten / es werde nur in zweyen Sinesischen Landschafften gefunden. Seine Blätter sind lang /

lang / zugespitzt und umher gekerbet / auch den Blättern der Granaten-Bäume gleich und ähnlich. Die Indianer machen aus diesen Blättern einen Tranck / den sie sehr hoch achten / und auf unterschiedliche Weise zubereiten. Die Japaner machen aus den Blättern ein Pulver / welches sie in warmen Wasser hinein schlürffen. Die Chineser hingegen dörren und trocknen vorhero die Blätter im Ofen / und wann sie das Geträncke machen wollen / so werffen sie solche ins siedheisse Wasser / und lassens beym Feuer eine Viertel Stund stehen / biß die Blätter auf den Grund fallen / darauf sie diesen warmen Tranck / nach Untermischung ein wenig Zuckers / damit die Bitterkeit vertrieben werde / austrincken. Dieser Tranck / soll wie ins gemein davor gehalten wird / ein trefflich præservativ für den Stein und Zipperlein seyn / item den Magen stärcken / die Verdäuung befördern / und das Leben um ein merckliches verlängern. Er soll auch die Krafft haben / die Haubtschmertzen zu stillen / die in das Hirn steigende Dämpfe zu zertheilen / und den unmässigen Schlaf zu vertreiben / also daß einer / der zu Abends ein Glaß voll dieses Geträncks zu sich genommen / viel Nächte nacheinander ohne einigen Schaden wachen kan.

Allein der Dähnische Medicus Simon Paulus will durchaus in seinem Commentario, welchen er vom Mißbrauch des Tabacks und des Theé-Krauts An. 1666. zu Straßburg in Druck gege-

ben/behaubten/es seyen die Kräffte und Würckungen dieses Krautes nicht so verwunderbarlich / wie ihnen ihrer viel einbilden / sondern er hält vielmehr davor / solche Würckungen seyen eher der Nüchtern- und Mässigkeit der Chineser / als dem Kraut selbst zuzuschreiben ; Es ereigne sich auch dieses Krautes Krafft nicht in Europa / sondern nur in Indien / weil ihrer viel das Kraut zwar gebrauchet / aber nicht die geringste heilsame Würckung verspühret. Doch kan man sagen / es habe selbiges in Europa seine Krafft verlohren / weil es nicht mehr frisch gewesen.

Es gestehet zwar gemeldter Autor / es beförde re das Kraut Theé den Harn gewaltig / und trockne trefflich aus / pflege auch denen jenigen sehr dienlich zu seyn / die mit vielen bösen Feuchtigkeiten und Catharren behafftet ; aber eben wegen dieser Ursachen solle es von den Europæern nicht gebrauchet werden / sonderlich nicht von denen jenigen / welche das 40ste Jahr zu rücke geleget ; dann indem selbige vermittels des Gebrauchs dieses Krauts ihr Leben trachten zu verlängern / pflegen sie ihnen den Tod zu beschleunigen ; weil die Erfahrung bezeuge / daß alles das jenige / was austrocknet / als Pfeffer / Zimmet / 2c. das Alter befördere / welches alsdann erst sich einstelle / wann das humidum radicale, oder die eingepflantzte Feuchtigkeit vertrocknet ist.

Gedachter Autor berichtet ferner / es habe das Kraut Theé keine grössere Krafft / als die Betonien

konken / und seye nichts anders als eine Art eines Myrtenbaums/welcher ja so wol in Europa/als in Asia gefunden und Chamæleagnus oder Botrys Regia genennet werde. Und damit er seine Meinung desto besser bestättigen möge / so setzet er hinzu / es komme die obangezogne Beschreibung des Krauts Thee / mit des Chamæleagni Beschreibung gantz und gar überein / ja wann die Blätter beyder Gewächse angezündet werden/ so sollen sie gantz und gar einerley Geruch von sich geben. Zum Uberfluß füget er jetztbesagtem bey / Er habe an den Blättern des Krauts Thee kleine Spitzlein / eben wie Chamæleagnus zu haben pfleget / in acht genommen / daß es unmöglich / diese von jenen Blättern zu unterscheiden ; und nachdem er die Thee-Blätter ins warme Wasser getuncket / damit sie desto besser konnten ausgedehnet werden / und sie hernachmals zwischen zweyen Blättern vom Fließ-Papier getrucknet / seyen solche Thee-Blätter den andern gantz und gar ähnlich gewesen.

Wo aber ja die Pflantze Chamæleagnus nicht in allen Stücken dem Thee-Kraut gleichförmig zu seyn scheine / so komme solches her / spricht er / von der unterschiedenen Art und Weise / auf welche das Thee-Kraut von den Indianern zu bereitet werde. Und damit auch hierinn eine Probe mögte vorgenommen werden / so

erkläret er / wie diese Zubereitung füglich könnte ins Werck gerichtet werden / zumahlen er die Figur der Gefäse dabey vorstellet. Letzlich gestehet er / es können so wol das Wasser / darein die Chinesen die Blätter werffen / als die Geschirre selbst / derer sie sich bedienen / nicht wenig hierzu behülfflich seyn / daß dieser Tranck eine sonderbare Würckung und Krafft überkomme. Dann solch Wasser (wie er selbst sagt) wird vor trefflich gesund gehalten / und kan ohne einigen Schaden lange aufbehalten werden; Es seynd auch die Gefäse von einer gewissen Erde gemachet / welch[e] gleichfalls mit sonderbarer Krafft und Würckung begabet.

Von diesem Kraut / und dem daraus verfär[-]tigten Getränck führet Neuhof in der allgemei[-]nen Beschreibung des Reichs Sina p.m.324.seq[.] folgende Worte / welche zu eigentlicher Erkannt[-]nuß derselben Beschaffenheit nicht undienlich sey[n] werden. Unter andern heilsamen Kräutern / sprich[t] er / hat das Sinische Reich fast ein eignes Krau[t] oder Gepüsche / auf Sinisch The und Cha g[e-]nannt / davon die Sineser / und ihre benach[-]barte Völcker / den Tranck machen / der mit de[m] Kraut eben dieselben Nahmen / Thee und Ch[a] hat. Die Blätter dieses Krauts oder Gepüsch[e] sind den wilden Rosenblättern etwas ähnlich / un[d] soll niemand zweiffeln / daß der Thee eine A[rt] Rosen seye; jedoch ist er nicht wild / sonder[n] zahm / auch kein Baum / sondern ein Busc[h]
w[...]

weil er sich in viele Zweig- und Reißlein vertheilet und ausbreitet. Dieser Busch wird im Felde auf kleinen Hügeln gepflantzet / etwa drey Fuß voneinander / und wächset so hoch und breit / wie ein Europischer Rosenbusch. Es sitzen die Zweige dieses gantzen Busches / von unten biß oben an den Gipfel / allenthalben voll Blumen und dünner Blätter / welche forn spitzig zulauffen / umher wie eine Säge eingekärbet / und dunckelgrün von Farbe sind / fast wie die Palmblätter / ohn daß sie was breiter und spitziger fallen. Und wiewol die Blätter des gantzen Busches einerley Form und Gestalt haben / ist doch ihre grösse so unterschiedlich / daß man an einigem Busche wol fünfferley Blätter siehet. Die erste und grösseste Art / derer Gestalt mit den Blättern des Garten-Balsambaums gäntzlich übereinkommen / sitzen an den untersten Zweigen. Darauf folget die andere Art / welche viel kleiner denn die erste ist: und dergestalt werden alle fünff Arten dieser Blätter von unten biß oben immer kleiner. Aber wie viel ihre Grösse kleiner wird / so viel wird allewege ihr Preiß oder Wehrt grösser / dann wann die Blätter gedörret und zubereitet / gilt das Pfund derer / so der ersten Grösse sind / 5 holländische Schillinge oder 30 Stieber; die von der andern Grösse / 50 Schillinge; die von der dritten / 5 Holländische Gulden; die von der vierdten / 15 Gulden; und die von der fünfften und letzten Grösse 50 / ja / wo sie wol bereitet sind / zum öfftern 100 Gul-



den. An den Zweiglein sitzen anfänglich grüne Knospen / woraus hernach Blümlein mit weisen Blättern herfür kommen / die inwendig gelb/und an grösse / gestalt / und Farbe den Blumen des Hagedorns sehr ähnlich / wiewol unterschiedliches Geruchs sind. Wañ diese Blümlein abfallen/blei- bet ein Knopf übrig/ dariñ sich ein schwärtzlichter Saamen befindet; aus welchẽ / nachdem man ihn in die Erde gesäet / innerhalb 3 Jahren neue Bü- sche hervorwachsen / von dero Blättern man jähr- lich eine reiche Erndte haben kan / auch an denen Orten in Sina und Japon / da es / eben wie in Holland / hagelt und schneyet. Dannenhero nicht geringe Hoffnung vorhanden / daß man diß Kraut auch in Holland / und an andern Orten Europæ glücklich pflantzen könne/wann nur der Saamen in einem Kästlein wol verwahret/anhero gebracht und an schattichte fruchtbare Oerter gesäet wird. Die Blätter werden fast täglich abgebrochen / im Schatten gedörret/und zu dem Tranck Theé oder Cha verwahret: welchen Tranck man allda für und für gebrauchet / nicht allein über und zwischen der Mahlzeit/wann man mit den Seinigen allein ist/sondern auch wañ ein Freund zum andern koṁt. ihn zu besuchen. Ja wer an grosser Herrn Höfen etwas zu verrichten hat/dem wird auch von Stund an/ nachdem man ihn niederzusitzen genötiget/ein Becher dieses Geträncks præsentiret. Wann man allda diesen Tranck trincket / oder vielmehr hinein schlürffet / muß er allezeit warm seyn :

nach

nach Art der alten Römer / so mehr von warmen / als kaltem Wasser hielten. Die Krafft und Würckung dieses Trancks ist / daß er den unmässigen Schlaff vertreibet ; insonderheit aber befinden sich gantz wol darnach die jenigen / welche den Magen mit Speise überladen / und das Gehirn mit starckem Getrancke beschweret haben / dann er trucknet und nimmt weg alle übrige Feuchtigkeit / und vertreibet die auffsteigende Dünste oder Nebel / so den Schlaff verursachen ; er stärcket die Gedächtniß / und schärffet den Verstand : wo man aber zu viel davon trincket / vermehret er die Galle. Es erheben die Sineser die Krafft und Tugend dieses Trancks biß an den Himmel / und schreiben es allein demselben zu / daß sie weder von Podagra / noch vom Blasen- und Nierenstein wissen: welches wir daher desto mehr glauben / weil wir niemand in Sina / beydes auf unserer Hin- und Rückreise angetroffen / der mit sothanen Seuchen behafftet gewesen. In der Zubereitung und Niesung dieses Trancks ist zwischen den Sinesern und Japonesern ein mercklicher unterschied. Dann die Japoneser stossen die Blätter zu Pulver / und giessen siedheisses Wasser darauf in ein Krüglein oder Becher / darein eben ein guter Tranck gehet / welches sie dann zusammen so heiß / schlurffend / hinein trincken ; die Sineser aber / sonderlich gemeine Leute / werffen etliche Blätter in ein Krüglein mit heissem Wasser / lassens ein wenig stehen / biß dz Wasser die Krafft der Blätter an sich gezogen / und trin-

cken es dann fein warm / oder schlürffen es vielmehr ein / also / daß sie nicht das geringste von den Blattern zugleich in den Mund und Magen bekommen. Etliche Tartern und Sineser / sonderlich fürnehme Leute und grosse Herren / lassen diesen Tranck auf folgende Weise bereiten: Man nimmt eine Hand voll Thee-Blätter / und wirfft die in siedend-heisses Wasser; darnach geust man zu dem Wasser gekochte süsse Milch / nur den vierdten Theil so viel als des Wassers ist / und thut ein wenig Saltz darein; das trincket man dann so warm / aus hölzern Schalen und Bechern / die inwendig mit Silber beschlagen / oder schlürffet es vielmehr / eben wie die andern / hinein: welches schlürffen / wie die Erfahrung bezeuget / dem Geschmack eine viel grössere Wollust / denn das trincken verursachet. Diesen Tranck / so heiß getruncken / halten die Sineser ja so hoch / als die Alchymisten ihren Lapidem Philosophorum. Nicht allein aber wird dieser Tranck in Sina / und an den umliegenden Orten / sondern auch schon in Europa von vielen fürnehmen Personen vielfältig gebrauchet: dann weil diejenigen / so dieser Tranck so wol hie zu Lande / als in Sina geniessen / einmühtiglich gestehen / daß sie sich dabey sehr wol befinden / geschichts nunmehr / daß die gedörrten Blätter in zinnernen Gefäsen wol verwahret / anhero gebracht / und allenthalben gar theuer verkauffet werden. Im fall aber dieser Tranck nicht gleichen effect in Europa und Sina

hat,

hat / mit Vertreibung des gewöhnlichen Schlaffes / des Podagra / des Blasen- und Nierensteins / und anderer Kranckheiten / soll man wissen / daß solches nicht so sehr von dem Kraut selber / als von dessen Zubereitung und Gebrauch / wie auch von unserer Leiber Beschaffenheit / und dergleichen Hinternissen herrühre. Uber das hat man befunden / daß der offtmalige Gebrauch dieses Trancks die übrige Feuchtigkeit des Bluts und den Schweiß etlicher massen austreibe / auch den Urin gewaltig fördere. Welches mich auf die Meinung bringet / daß er die Dünste / so den gewöhnlichen Schlaff verursachen / nicht so sehr mit Verschliessung des Magens / als mit resolvirung der Winde / Dünnemachung der Lebensgeisterlein / wie auch Austrücknung und Stärckung des Gehirnes / vertreibe. Massen dann diese Meinung durch alle augenscheinliche Würckungen / so gemeldter Tranck im menschlichen Leibe hat / nicht wenig bestättiget wird / weil die Sineser und Japoneser aus der Erfahrung gelernet / daß er dem Wasser kräfftig widerstehe / und die dicke wässerige Feuchtigkeiten dünne mache und vertreibe. Endlich fragt sichs bey etlichen Scribenten / ob dieß so edle Kraut und dessen Gebrauch schon vor längst den Sinesern bekannt gewesen / da doch in den alten Sinischen Büchern keine Figuren oder Buchstaben / so dasselbe bezeichnen / gefunden werden? Hierauf geben etliche / die sich eine geraume Zeit im selbigen Lande aufgehalten / zur Antwort / daß diß Kraut

zwar vor viel hundert Jahren allda ins Wilde hinein gewachsen / aber die Fortpflantzung desselben / wie auch seine Zubereitung / Würdigkeit und fürtreffliche Würckungen / so noch täglich zunehmen / seyn den Sinesern noch nicht lange bekannt gewesen. Aber genung von diesem Kraute.

Das VII. Exempel.

Von der Krafft und Tugend des wahren und eigentlichen Balsam-Saffts.

DEr Balsam-safft vertreibet insonderheit die Haubtschmertzen / die angehende Augenblendungen / uud derselben Blödigkeit. Strabo l. 16. Geographiæ.

Er befördert die Monatliche Zeit und Geburt; in angehenden Fiebern verjaget er die Kälte samt dem Zittern. Dioscorides.

3. Die Mumie / welche in sehr vielen Artzneyen / als ein heilsames Mittel gebrauchet wird / wird ohne Balsam-safft nicht zubereitet. Prasavolus in Examine terrarum.

4. Der Balsam-safft verhütet die Zusammenziehung der Nerven. Guibertus opusc. de balsamo.

5. Er heilet die tieffe uñ sehr grosse / langgehauene Wunden; auch die jenigen / so einem durch Stossen versetzet worden / wo man ihn laulicht / des Tags einmal / hinein tröpflen lässet. Guibertus Ibidem.

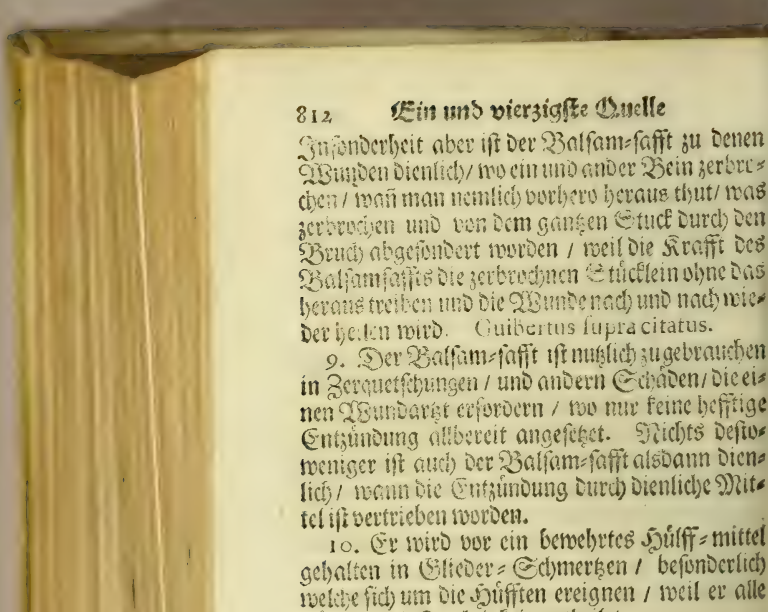
6. Er

6. Er wird unter viele Artzneyen wieder den Gifft gebrauchet / insonderheit unter den Theriac und Methridat. Guibertus.

7. Ohne den Balsam-safft wird die jenige Salbe nicht gemachet / welche eine Materi des Sacraments der Firmung zu seyn pfleget. Ex concilio Florentino in decreto unionis.

8. Der Balsam-safft heilet alle frische Wunden / ziehet sie zusamm / verhindert die Vermehrung der Eiterichen Materi / machet sie gar schön zuheilen / daß nicht das geringeste Merckmahl einiger Narbe zurücke bleibet / es seyen solche Wunden gleich im Gesicht / oder auf dem Haubt / (wo nur die Hirnschale nicht verletzet ist) oder an einem andern Ort des Leibes / und nichts anders gefährliches darzu kommet. Insonderheit aber muß man die Wunde von allem Unflat reinigen und mit Wein wol auswaschen / darnach ihre Lefftzen nett zusammen richten / laulichten Balsam-safft darein schmieren / und ein doppeltes leinenes Tuch / welches in gemeldten Balsam getuncket worden / darüber legen / und also verbinden / daß die Lefftzen der Wunde sich nicht voneinander begeben kōnen. Ferner muß man sich in essen und trincken wol in acht nehmen / und / wo es nöhtig / eine Aderläse vornehmen; den 4ten Tag hernach das Gebänd wieder auflösen (wo nicht anders ein jäher Zufall solches eher aufzulösen erfordert) so wird alsdann die Wunde schön ausgeheilet gefunden werden.

Inson-



Insonderheit aber ist der Balsam-safft zu denen Wunden dienlich / wo ein und ander Bein zerbrechen / wañ man nemlich vorhero heraus thut / was zerbrochen und von dem gantzen Stuck durch den Bruch abgesondert worden / weil die Krafft des Balsamsaffts die zerbrochnen Stücklein ohne das heraus treiben und die Wunde nach und nach wieder heilen wird. Guibertus supra citatus.

9. Der Balsam-safft ist nutzlich zu gebrauchen in Zerquetschungen / und andern Schäden / die einen Wundartzt erfordern / wo nur keine hefftige Entzündung allbereit angesetzet. Nichts destoweniger ist auch der Balsam-safft alsdann dienlich / wann die Entzündung durch dienliche Mittel ist vertrieben worden.

10. Er wird vor ein bewehrtes Hülff-mittel gehalten in Glieder-Schmertzen / besonderlich welche sich um die Hüfften ereignen / weil er alle härtig- und Feuchtigkeit zertheilet.

11. Er stillet die Schmertzen der Nieren und des Magens / welche von Kälte oder Leibes-Dämpfen entstanden / wann man ihn warm an die jenige Ort streichet / wo man den Schmertzen empfindet. Gleiche Würckung pflegt er zu haben / wann man ihn auf ein warmes Brod streichet / und also appliciret.

12. Wann man ihn auf den Kopf schmieret / so erquickt er das Hirn / und gibt ihme grosse Krafft / benimmt ihm auch alle Schmertzen / indem er alle schädliche Feuchtigkeiten ausführet. Er ist auch

den

den Gichtbrüchtigen höchstdienlich / wann man ihn auf die Hirnscheidel / den Nacken / Rückgrad / und an die jenigen Orte schmieret / welche von der Gicht geplaget werden. Wo man den Magen damit salbet / so stärcket er denselben / befördert die Verdäuung / und befreyet ihn von den schädlichen Bauchwinden und Verstopffungen; Er dienet auch zu Erweichung des Milzes. Alle Schmerzen / so von kalten Feuchtigkeiten entstanden / können durch diesen Balsam / wann man die schmerzhafften Ort damit bestreichet / vertrieben werden / insonderheit wann man ein Tüchlein / so zuvor in diesen Balsam getuncket worden / darüber leget. Er heilet das Sausen und allen Schmertzen der Ohren. Ist nutzlich in den Blasen-Schmerzen gebrauchet zu werden / dienet zum verhaltenen Urin aus Kälte / Winden oder Stein; trücknet die Nieren / und zertreibet die darinnen befindliche Steine / daß man derselben glücklich los wird. Er dienet der Leber / eröffnet die Verstopfungen / erhält die frische Jugend / stillet die alten Magen-Schmertzen / giebt gute Farbe / ist heilsam vor die Flüsse / Feuchtigkeiten und Schmertzen der Lungen; Er reichet eine heilsame Artzney dar denen / so mit der fallenden Sucht / Schwindel / Zittern der Glieder behafftet / ingleichen denen jenigen / welche geplaget werden mit dem aus überflüssiger Feuchtigkeit und Kälte entstandenen Krampf / mit der Husten von kalter Feuchtigkeit / mit der Engbrüstigkeit und Lugensucht Guibertus.

End-

Endlich / so ist in Egypten keine Artzney zu finden / derer sich die Einwohner so sehr bedienen / als der Balsam-safft / den sie so wol inner- als äusserlich gebrauchen. Man hält davor / wann man ihn früh nüchtern innerlich gebrauchet / so soll er für alle Kranckheiten und schädliche Zufälle dienlich seyn / sonderlich für die jenigen / welche aus überflüssigen schädlichen Feuchtigkeiten zu entstehen pflegen. Denen jenigen / so von Nattern und Schlangen vergifftet oder gebissen / ingleichen von Scorpionen gestochen worden / ist dieser Balsam-safft so wol innerlich getruncken / als äusserlich überstrichen / sehr nützlich. Die Egyptier haben zur Zeit der Pest / und in Pestilenzischen Fiebern nichts bessers / solche Seuche zu vertreiben / als daß sie täglich ein halb Quintlein dieses Saffts geniessen; sie heilen damit sehr viel faule Fieber / indem sie dem Patienten davon zu trincken geben; In langwirigen und kalten Feuchtigkeiten / wie auch verstopfftem Eingeweid wissen sie nichts nutzlichers und köstlichers zu gebrauchen / als denen Patienten täglich zwey Scrupel oder ein Quintlein dieses Balsam-saffts einzugeben. Bißhieher Nicolaus Guibertus, Medicus Lotharingus opuſculo de Balſamo c. 4.

Hiervon kan auch Cæſius de Mineral. gelesen werden.

Das

Das VIII. Exempel.
Von der herzlichen Krafft und Würckung des Meerzwibel-Essigs.

Es wird aus den Meer-Zwibeln ein Essig gemachet / dessen Wunderherzliche Tugenden Matthiolus mit folgenden Worten beschreibet : Wann jemand täglich / spricht er / ein wenig davon trincket / so wird sein Schlund und Mund samt seinen zugehörigen Theilen niemals einige Schmertzen empfinden. Der Mund des Magens wird sich wol auf befinden ; er wird leichtlich Athem holen können ; seine Augen werden scharffsichtig seyn ; kein Bauchwind wird sich ereignen. Wer diesen Essig gebrauchet / wird die Speise trefflich verdäuen / ob er gleich derselben zu viel zu sich genommen ; nichts unnützliches wird im Leibe zurücke bleiben / kein Wind / nichts Gallsüchtiges / nichts unverdäuliches &c. Matthiol. l. 2. c. 168.

Den Essig von diesen Zwibeln machet Serapio also : Er nimt der weissen Meerzwibeln / so weisse Schelffen haben / die seynd die besten / purgieret und reiniget sie wol / schneidet sie zu kleinen Stücklein / und ziehet einen leinen Faden dardurch / also / daß kein Stücklein das ander anrühre / dörret sie recht wol in der Lufft vierzig Tage aneinander / darnach legt er die gedörrte Stücklein in einen steinernen Krug / geußt darüber den besten Wein-essig / vermachet das Gefäs allenthalben wol / daß kein Dampf oder Geruch heraus mag /

mag / und henckt also denselben Krug in die heisse Sonne / den gantzen Sommer lang zu beizen; darnach / spricht er / soll man die Stücklein wol austrucknen/ so hat man den scharffen Essig von Sqvilla bereitet / zu vielen Bresten dienlich ; der Galenus lobt nicht / daß etliche ernennte Zwibel also grün einbeitzen / darum wollen wir sie vorhin dörren. So weit Serapio.

Andere pflegen im Herbst einen Wein zu machen von Sqvillen = Zwibeln ; Sie legen die Stücklein Sqville oder Meer = Zwibeln in süssen Most / und lassens miteinander verjähren. Jetztgemeldten Wein brauchen etliche lieber/ dann den obgeschriebnen Essig / doch ist das eine gemeine Regel von Sqvilla: alle Febricitanten / und diejenige / so inwendig im Leibe versehret oder verwundet sind / sollen sich vor den obernennten Dingen/ von Sqvilla gemachet / hüten/ dann der Essig oder Wein von Sqvilla oder Meer=Zwibeln ist hitzig / durchdringet und zerschneidet die groben zähen Phlegmata / beweget den Stuhlgang/ den Harn / und machet kotzen. Constantinus im Büchlein de gradibus schreibet/ daß die Artzney/ von Sqvilla bereitet / bekomme wol den Wassersüchtigen / den Engbrüstigen / so nicht wol Athem holen können / desgleichen den Leber = und Miltzsüchtigen Leuten / so von zäher schleimiger Feuchtigkeit sich erhoben / zertrennet und zertheilet diese Artzney. Hieronymus Tragus, sonst Bock genañt/ in seinem Kräuter=Buch p.m. 716.

Di

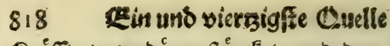
Das IX. Exempel.

Von der herrlichen Krafft und Würckung des in den Wein getunckten Brodes.

Die Salernitanische Schule hat unter andern heilsamen zur Gesundheit dienlichen Mitteln auch dieses:

Wann man in alten Wein ein gutes Brod thut tuncken /
Ist besser / als den Wein nur also bloß getruncke͂ /
Es reiniget die Zähn / und schärffet das Gesicht /
Das Böse mindert es / erstattet was gebricht.

In diesen Versen erzehlet besagte Salernitanische Schule c. 54. viererley Nutzbarkeiten des Brods in Wein getuncket. Dann erstlich es die Zähne reiniget; dann das Brod / in Wein getuncket / länger zwischen den Zähnen hangen bleibet / aus welcher Ursach es die stinckende Materi / welche sich an die Zähne gehencket / hinweg nimmt und verzehret. Nach diesem es auch das Gesicht schärffet / dann es die böse Dämpf und vapores, welche aus dem Magen in das Hirn steigen / und durch ihre Vermischung die sehende Geister verdunckleu / unterdrucket: auch so gar die böse Materi in dem Magen verdäuet / zertheilet und abtreibet. Zum dritten verzehret es die rohe Speisen / dieweil es den Schlund des Magens durch eine sanffte Zusammenziehung beschliesset / die



Kräffte zu verdäuen stärcket / und dem Leib eine reichliche Nahrung reichet. Zum vierdten mindert es die Vielheit der bösen Feuchtigkeiten/dann es dieselbe verzehret / zertheilet / austrucknet und unter sich treibet : Und dieses sonderlich / so das Brod zuvor geröstet / oder auf den Kohlen ausgetrucknet worden. Eben auf diese Weise bringet es die überflüssige verkochte Sachen zu einer Symetri ; von diesem Brod / welches die Franzosen Souppe au vin nennen/ schreibet Hermol.Barbar. c.65. coroll. in Dioscor. also : Die Alten haben dieses Brod in Wein getuncket / und für eine Morgensuppe gebrauchet.

Das X. Exempel.

Von der herrlichen Krafft und Würckung des Fenchel- und Anis-Samens.

Bemeldte Salernitanische Schule streichet c.49.und 50 den Fenchel-und Anis-Samen trefflich heraus. Von jenem lässet sie sich also hören :

Der Fenchel-Saamen ist ein gutes Ding im [Haus/
Er weist die Wind im Bauch zum rechten Thor hinaus.

Hiermit wird angedeutet / daß der Fenchel-Samen die Winde dissipire / austreibe / und dieses zwar aus Krafft seiner angebornen Wärme verrichte / dann wie Galenus l. 7. de Simpl. med. facult.c.97. hinterlassen hat/erhitzet er also/ daß er

unter

unter die dritte Ordnung der hitzigen gesetzt wird/ wiewol er nicht auch also starck trucknet; dieser Same bringet herbey und vermehret die Milch/ wofern er nun also starck thäte trucknen / gleichwie er erwärmet / würde er dieses nicht thun. Nachmalen er auch den Harn und die Monatzeit der Weiber beweget / darneben durch Niessung dieses Samens entspringen noch andere Nutzen / dann in den Fiebern er den Wiederwillen und die Hitze des Magens stillet / reiniget das Gesicht / und mit dem Wein gekochet / curiret er die Verlezung von den gifftigen Würmern; die Wurtzeln mit Honig bestrichen sind gut wider die Hundsbisse / welches alles leichter zu fassen in den folgenden Versen:

Bis duo Marathrum, febres fugat atq; venenum
Et purgat Stomachum, lumen quoque reddit acutum.

Der Fenchel schärffts Gesicht / thuts Gifft und Fieber trutzen /
Den Magen schaffet er auch nicht geringen Nutzen.

Die Verse seynd theils gezogen aus Dioscoride l.3.c.71. theils aus Avicenna l.2.can.cap.281 allwo neben andern Avicenna referiret / daß Democritus dafür habe gehalten / daß die Schlangen und vergifftete Würme / durch frischen Fenchel-Samen gespeiset / wiederum jung werden / daß sie auch anfangs des Frühlings durch diesen Safft das Gesicht schärffen uñ ergözen / wañ sie aus den Hölen in die Soñe sich herfür machē. Daher abgenomen

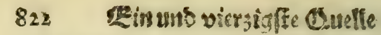
wird / daß auch der Menschen Gesicht davon ge
schärffet werde / von diesem meldet weitläufftiger
Nicander sub exordium Theriacon. Plinius l.8
c.27.& l.19. c.91.cap.1. de ægritudinibus Oculo
rum. Jedoch weil er der Verdäuung ein wenig wi-
derstrebet / und die Nahrung / welche er giebt / ei-
nes bösen Safftes ist/so muß man den Fengel nich
als eine Nahrung / sondern als ein medicamen
gebrauchen. Man pfleget auch den Fenchel zu an-
dern Speisen anzuwenden / damit er dieselbige/ so
sie schädlich sind/corrigire/wie man Peterlein pfle-
get zu gebrauchen/ damit die Feuchtigkeit und Käl-
te dardurch temperiret wird / also auch geniesset
man Fenchel mit den Kürbsen / und bißweilen mit
den Ruben / damit sie dardurch temperirt und cor-
rigiret werden.

Von dem Anis führet offtangezogne Salerni-
tanische Schule folgende Worte:

Der Samen von Anis ist schier dergleichē Art/
Er stärckt den Magen / und die Augen wol be-
wahrt.

Erstlich corrigiret er das Gesicht / und sonder-
lich so er äusserlich übergeleget wird / daher lesen
wir bey dem Plinio l.20 c.17. natur. hist. daß des-
sen Wurtzel gestossen / für die Augenflüsse sey ü-
bergeleget worden : gleicher Weise man ihn mit
Saffran und Wein / für sich zerrieben / mit ge-
branntem Gersten-Meel zu den grossen Flüssen /
oder zum heraus ziehen / so etwas in die Augen ge-
fallen / zu brauchen pfleget. Weiter wird ange-
deutet/

deutet / daß er den Magen stärcke / welches insonderheit von dessen Samen zu verstehen / dann dieser / gleichwie Galenus l. 6. de Simpl. medic. facult. c 44. schreibet / ist sehr nutzlich/ scharff und bitterlecht/ also daß er auch schier die Ordnung der hitzigen erlanget/ dann er in die dritte Ordnung der trucknen und der warmen gesetzet wird / derohalben er den Magen wärmet / die dicke/ wie auch die kalte und zähe humores extenuiret, und dieselbige zu dem Ausgang bequē machet; zudem er auch die Winde/ welche von diesen herkommen/vertreibet / daher geschichts / daß der Magen so wol purgiret und ausgetrucknet/ als auch nach befreyetem Last davon gestärcket wird. Dahero er auch aus dieser Ursache dem Gesicht nützlich ist/ dann nichts mehr demselben schädlich / als die Unreinigkeit des Magens / dann aus demselbigen die unreine und stinckende Dämpfe zu den Augen auffsteigen / und dann die stehende Geister inficiren. Zu diesem ist allezeit besser der frische und vollkömmliche Anis / der nicht kleyechtig / und welcher süß / und einen guten Geruch hat. Weiter werden noch viel andere Tugenden referirt von Dioscorid. l.3.c.55. à Plino loco paulo ante citato, Serapione c.242. & Avicenna l. 2. can. cap. 1. Dann er den Athem des Mundes lieblicher machet/lindert die Schmerzen/ beweget den Harn/ das Wasser/ welches sich zwischen Haut und Fleisch gesetzet/ vertreibet er; den Durst welcher aus den gesaltzenen humoren entstanden/ löschet er aus / widerstrebet dem Gifft



der Thieren/treibet aus die Winde / den Durch= lauff / und den weissen Fluß der Weiber stillet er ganz und gar ; begabet die Brust mit Milch/ er= wecket die Begierlichkeiten des Fleisches ; so er ge= dörret wird / nimt er hinweg die Engbrüstigkeit/ welche das Phlegma verursachet hat / und deste besser / so er mit Honig genommen wird / ist auch nutzlich wider die alte Kranckheiten und affecten der Leber / welche aus der Kälte herkommen/er be= nimmet die Verstopffungen der Leber/Miltz/Nie= ren/ des Bauches/ und anderer Därmer/ dann er die Strassen/ so von den dicken und kalten humo ren versperret / aufmachet / deßwegen er auch ein remedium wieder die alte Fieber ist / lindert die Schmerzen des Haubts/ so man sich damit beräu= chert ; zerstossen und mit Rosenöhl eingegossen / bringet er das verlohrne Gehör wiederum.

Das XI. Exempel.

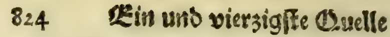
Von herrlicher Krafft und Wür= ckung des l. v. Kots vom Menschen und un= terschiedlichen andern Thieren.

OBgleich bißweilen ein verächtliches Ding das Ansehen hat / als könne es zu gar nichts gebrauchet werden / befindet es sich doch her= nach in der That weit anders / daß der daraus entspringende Nutz fast unbeschreiblich zu seyn pfleget / wie aus folgenden erhellet : Der **Men= schen=Kot** stillet die Schmertzen/ zeitiget und er= weichet / wird derhalben in äusserlichen Schmer= tzen/

tzen/ so einem durch Zauberey angethan/ in Podagra/ also bloß in Pestilenzischen Beulen/ aber mit Honig vermischet/ übergeschlagen; man giebt auch von gemeldtem Menschenkot in anginâ und Fiebern 2 Drachmas ein; etliche gebens nur getrocknet und gepülvert den kleinen Kindern in der schweren Noht etliche Tage nacheinander ein/ und verspühren zu Zeiten Hülffe.

Der Küh-Kot kühlet/ trocknet/ lindert die Schmertzen/ wird derowegen gebrauchet/ so man sich verbrennet hat/ item in Stichen der Bienen und Wespen/ wann man ihn verbrennt/ und damit räuchert/ ists den Weibern gut/ welche gebrochen sind/ in hitzigen Fiebern und Colickschmertzen pfleget man darüber zu trincken/ ist offt bewehrt befunden worden. Es wird in der Apotheck aus ihm ein Wasser præpariret/ so aqua omnium florum, das ist/ allerley Blümlein-Wasser genennet wird/ dergestalt: Man nim̃t Kühekot im Früling/ und also frisch destilliret man aus der Aschen in einem Kolben ein Wasser/ solches kühlet und zertheilet/ wird derowegen innerlich in Colick und Steinschmerzen/ verhaltnem Harn und hitzigen Fiebern gebrauchet/ Dosis ein Unz ℥; äusserlich ist es gut im Krebs und dergleichen Schäden/ damit öffters bestrichen.

Die Asche von Hasen-Kot ein Drachmam in Steinbrech-Wasser eingenomen/ in roten Wein getruncken/ ist gut in der Ruhr; so man sich verbrennet/ muß man Hasen-Kot darauf legen/ das ziehet die Hitz aus/ und lindert die Schmertzen.



Bocks- oder Reis-Koht erwärmet/ trocknet/ digeriret/ eröffnet/ und hat eine scharffe beissende Eigenschafft/ wird derohalben innerlich und äusserlich gebrauchet/ innerlich zwar in aq. appropr. in der Gelb- und Miltzsucht/ wie auch in verhaltner Weiber-Zeit/ äusserlich mit altem Wein vermischet/ ausgepresset und übergeschlagen/ ist gut in harten Geschwülsten/ des Miltzes und andern Thierē/ item in gifftigen Geschwehren und Wunden/ so nicht zuheylen wollen/ auf den Bauch geschmieret/ ists gut in der Wassersucht/ zur Asche gebrennet/ ists schärffer/ dienet derhalben zu allerhand Krätzen und dergleichen.

Pferds-Kot wird äusser- und innerlich gebrauchet: äusserlich entweder also rohe/ oder gebrannt in die Wunden gestreuet/ stillet das Bluten; der Dampf davon/ so man ihn brennet/ ist gut den Weibern/ denn er treibet die todte Frucht und Nachgeburt/ innerlich aber zu gebrauchen/ thut man ihn in ein Säcklein/ häncķts in Bier/ und trinckt darüber/ ist sehr gut in Seitenstechen/ und darinnen offt probiret.

Der Schaf-Kot kühlet/ trocknet/ öffnet und zertheilet/ wird derhalben in der Geelsucht mit Petersilien-Wasser eingenommen; äusserlich wird er übergeschlagen/ über das harte dicke Miltz; über Warzen und Hüneraugen; ist auch gut/ die Geschwulst zwische Fell und Fleisch zu vertreiben; vor allen dingen aber wird er gelobet/ so man sich verbrennet/ nemlich gepülvert/ und darauf gestreuet.

Der

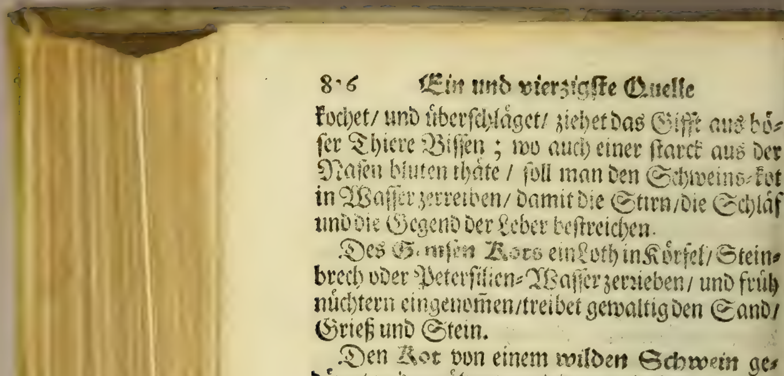
Der weisse **Hunds-Kot** trocknet / zertheilet / eröffnet / löset die apostemen auf / ist nützlich in der dysenteria und Colick-Schmertzen innerlich zugebrauchen / äusserlich ist er gut in allerhand gifftigen Geschwehren / hinein gestreuet in anginâ, so man es in den Hals bläset / die Geschwulst zertheilet er / mit einem Pflaster darauf geleget ; in der Wassersucht treibet es das Wasser / auf den Bauch geschmieret ; Er vertreibet die Warzen / die Aschen davon mit Rosen-öhl vermischet und übergeleget ; derjenige Hundskot ist der beste / welcher in dem Monat Julio von Hunden / so mit Beinen gespeiset werden / gefunden wird / und nicht stinckend / sondern weiß und rein ist.

Der **Fuchs-Kot** mit Essig aufgeschlagen / vertreibet die Fäuligkeit und Krätze.

Der **Wolffs-Kot** mit einem Riemen von Hirschhaut / oder von der Woll eines Schafes / das von einem Wolff ist umgebracht worden / an die Aerm und Schienbein in den Cholick-Schmertzen aufgebunden / hat treffliche Krafft und Wirckung.

Es wird der **Eselskot** etwas gebrennt / dann entweder dessen ein Unz in Essig getruncken / oder mit Pflastern vermischet / übergeschlagen / dann stillet er das Blut.

Schweins-Kot erweichet und zertheilet / ist derhalben gut / wann man ihn also warm über die Hüneraugen / Warzen und harte Schwüllen leget ; wann man den Schweins-kot mit Essig



kochet/ und überschläget/ ziehet das Gifft aus böser Thiere Bissen ; wo auch einer starck aus der Nasen bluten thäte / soll man den Schweins-kot in Wasser zerreiben/ damit die Stirn/die Schläf und die Gegend der Leber bestreichen.

Des Gemsen Kots ein Loth in Körfel/ Steinbrech oder Petersilien-Wasser zerrieben/ und früh nüchtern eingenommen/treibet gewaltig den Sand/ Grieß und Stein.

Den Kot von einem wilden Schwein gedörret und gepülvert / und davon ein Loht in roten Wein gethan/stillet das Blut-auswerffen/ist auch gut/ so mans in die Wunden streuet/welche hefftig bluten/ doch wann der Kot soll äusserlich gebrauchet werden/ muß er zu Asche gebrannt seyn.

Katzen-Kot mit gleich schwer Senff und Essig vermischet / sich damit geschmieret / machet den Kahlköpffen Haar wachsen/ und lindert die Podagrische Schmertzen.

Maul-Esels Kot verbrennet/ zu Pulver gemachet und getruncken dient zu starcker Weiberzeit/ auch die Ruhr zu stillen. Uber das dicke Miltz den frischen Maul-Esels-Kot geschlagen/ leget die Schmertzen darinnen nieder / und machet selbiges klein.

Mäus-Kot überzuckert/ 5 auch wol 6 gran eingegeben / öffnet den Kindern den Leibe / man braucht ihn unter die Clistier mit Honig vermischet / und das Haubt damit geschmieret / machet er Haar wachsen. Den Mäuskot zur Aschen gebrennt/

gebrennet / solchen mit Wein gekochet und aufgeleget / vertreibet die Feigen-wartzen / Schwielen / Zitrachten und dergleichen.

Der **Hüner-Kot** ist gut zu dem Grimmen uñ Mutterwehe / zu verhaltnem Harn / Geelsucht und Stein / Dosis frühe und abends 4 oder 5 Tag nacheinander ein ʒß eingenommen. Aeusserlich dörr lassen werden / und das Pulver in fliessenden Grind gestreuet / dörret und heilet denselben.

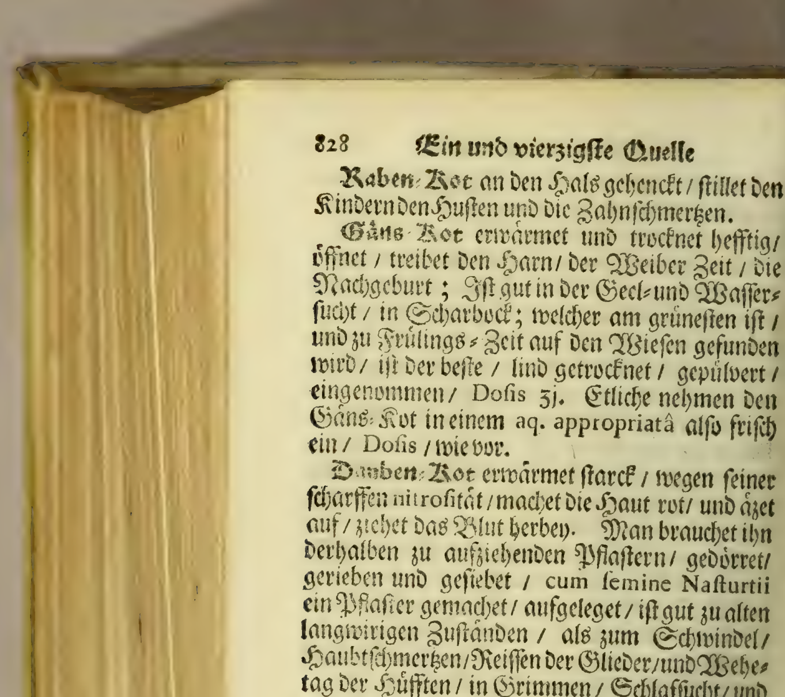
Durch die nitrosische qualität / die der **Weyen-kot** in sich hat / löset er auf / und öffnet / dannenhero er den zähen Schleim / so sich auf die Glieder schläget / zertheilet / und also den daraus entstehenden Schmertzen stillet.

Pfauen-Kot solle durch seine Eigenschafft / wann man ihn öffters brauchet / den Schwindel und die Frais stillen / getrocknet / gepülvert / ein Drachma schwer in Wein über Nacht geleget / dann durch ein Tuch getruckt / von dem neuen / biß zum vollen Mondliecht täglich gebrauchet.

Wann einer von einem tollen Hund gebissen wird / kan man so wohl auf den Biß / als auch innerlich **Schwalben-Kot** gebrauchen / dañ durch die anziehende Krafft das Gifft des Hundes temperiret und getödtet wird. Also nimt mans auch in Stein und Cholick-Schmertzen innerlich ein / unter ein Suppositorium vermischet / treibets zum Stuhl.

Storchen-Kot in frischem Wasser eingenommen / ist gut zu den Zuständen des Haubts / in der schweren Noht / und dergleichen Fällen.

Raben-



Raben-Kot an den Hals gehenckt / stillet den Kindern den Husten und die Zahnschmertzen.

Gäns-Kot erwärmet und trocknet hefftig / öffnet / treibet den Harn / der Weiber Zeit / die Nachgeburt; Ist gut in der Geel- und Wassersucht / in Scharbock; welcher am grünesten ist / und zu Frülings-Zeit auf den Wiesen gefunden wird / ist der beste / lind getrocknet / gepülvert / eingenommen / Dosis ʒj. Etliche nehmen den Gäns-Kot in einem aq. appropriatâ also frisch ein / Dosis / wie vor.

Dauben-Kot erwärmet starck / wegen seiner scharffen nitrosität / machet die Haut rot / und ätzet auf / ziehet das Blut herbey. Man brauchet ihn derhalben zu aufziehenden Pflastern / gedörret / gerieben und gesiebet / cum semine Nasturtii ein Pflaster gemachet / aufgeleget / ist gut zu alten langwirigen Zuständen / als zum Schwindel / Haubtschmertzen / Reissen der Glieder / und Wehetag der Hüfften / in Grimmen / Schlafsucht / und dem Schlag / zertheilet die Geschwulst und Kröpfe mit Gersten und Essig vermischet und aufgeschlagen; das Haubt damit geschmieret / machet Haar wachsen / in Clystieren gebrauchet / stillts die Colick-schmertzen. Innerlich à ℈j. ad ℈ij. in aq appropriatâ eingenommen / treibts den Harn / und resolvirt den Stein.

Wachteln mit Nießwurtz gespeiset / dann den Kot davon aufgehoben / und in aq. appropriatâ eingenommen / ist ein absonderliches Mittel für schwere Noht.

Krä-

Krähen-Kot seiner nitrosität halber ziehet an/ ist derhalben gut/die Ruhr und allerhand Bauch-flüsse zu stillen / innerlich Dosis ʒj. in roten Wein eingenommen.

Das XII. Exempel.

Von der ungemeinen Krafft und Würckung enies Pulvers/ den Schlaf zu vertreiben.

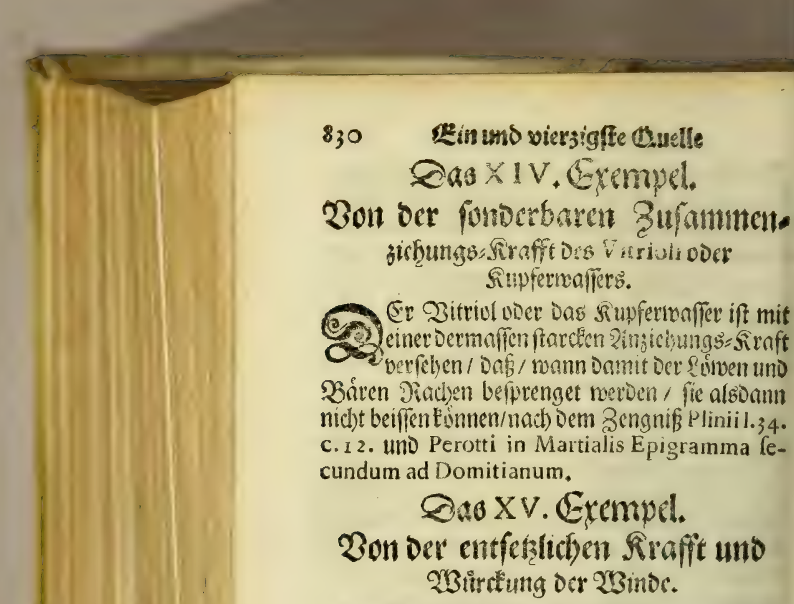
Es hatte ein Europæer / der aus Ostindien wieder zu rücke gekommen / Ihrer Keyserlichen Majestät Ferdinand dem III. unter andern Orientalischen Geschencken ein Pulver mitgebracht / dessen eine Messerspitze voll in einer fliessenden Materi eingenomen einē Menschen dermassen stärckte / daß er ohne einige Ungelegenheit gantzer 8 Tage ohne Schlaffe bleiben konnte.

Das XIII. Exempel.

Von der sonderbaren Krafft und Würckung eines aus Gold verfärtigten Pulvers.

Die Chymici bereiten aus dem gefeilten reinesten Golde ein Pulver / welches / von den Sonnenstrahlen oder einem geringen Feuer angezündet / nicht aufwerts/ wie das Schieß- oder Püchsen-Pulver/ sondern gerad unterwerts / mit einem weit grössern Knall und zehenmal stärckerer Gewalt schläget / also daß es/ auf einem Tisch angezündet/ denselben durchdringet und zerschmettert.

Das



Das XIV. Exempel.

Von der sonderbaren Zusammenziehungs-Krafft des Vitrioli oder Kupferwassers.

DEr Vitriol oder das Kupferwasser ist mit einer dermassen starcken Anziehungs-Kraft versehen / daß / wann damit der Löwen und Bären Rachen besprenget werden / sie alsdann nicht beissen können / nach dem Zeugniß Plinii l. 34. c. 12. und Perotti in Martialis Epigramma secundum ad Domitianum.

Das XV. Exempel.

Von der entsetzlichen Krafft und Würckung der Winde.

DIe Geschichtschreiber melden verwunderliche Dinge von der Krafft und Würckung der Winde / welche durch die Erfahrung bestättiget werden.

Olaus Magnus berichtet l. 1. c 4. es rumoren unterweilen die Winde in den mitternächtischen Ländern so sehr / daß sie auch gantz geharnischte Reuter zu boden schlagen. Und l. 7. c. 3. meldet er es werden offtersmals die Reuter von den Winden aus den Sätteln gehoben / uñ hinweg geführet.

Von der Tartarey schreiben die Historici / es könne daselbst / wann die Winde wehen / niemand sicher und ohne Anstoß seines Weges fortreiten.

Denen

Denen jenigen/ so aus China in Japan schiffen / begegnet offt / daß ihre Schiffe/ gleichsam in die Lufft gehoben / ans Ufer geworffen werden

Es kan aber die erschröckliche Gewalt der Winde nicht besser/ als aus den Erdbeben erkennet werden. Dann weil die Erde ein festes/ hartes und schweres corpus ist/ so muß ja nothwendig das jenige eine starcke Krafft haben / welches sie zerschmettert und erschüttert. Dannenhero eignet Aristoteles dem Wind die stärckste Gewalt unter allen Welt-Cörpern zu/ und nennet ihn ein Corpus/ das sich am hefftigsten beweget.

Hieher gehöret/ was der Cardinal Bellarminus de ascens. mentis in Deum grad.2 c.4. schreibet: Ich habe etwas gesehen / spricht er / welches ich/ wo ichs nicht gesehen / nicht glauben könnte/ daß nemlich eine grosse Erdenlast durch einen gewaltigen Wind in die Höhe gehoben und auf ein Dorff geführet worden/ also daß daselbst/ wo die Erde heraus gehoben worden/ ein tieffer Graben erschiene/ das Dorff aber hingegen gantz bedecket und gleichsam vergraben lage / wohin diese Erde vom Wind gebracht worden.

Anno 1606. den 27. Martii/ nemlich den andern Tage nach Ostern / ist in Niederland und anderswo / um den Mittag / ein so grausamer Wind entstanden/ deßgleichen wenig gesehen/ und gehöret worden: und ist dieser Wind und Sturm eben zur selbigen Zeit auch in Engelland/ Franckreich

reich und Dennemarck gespüret worden; aber viel hefftiger in Niederland / insonderheit in Brabant / Flandern / Artois / Hennegau / im Clevischen Lande / im Ertzstifft Cölln ꝛc. und in der Stadt selbst / allda bey achtzig Bäum auf dem neuen Marck umgewehet; Währete aber nicht lang / sondern ware bald fürüber. In diesem Sturm und Wind sind viel tausend Bäume aus dem Grunde gerissen worden / viel Häuser / Scheuren und Thürne umgefallen. Wie dann zu Antorff wol vier oder fünf Thürn herab geworffen / und alle Fenster in der grossen Pfarrkirchen verderbet und zerbrochen worden: sintemal mit dem Regen und Wind grosse Hagelsteine gefallen. An den Meergräntzen in Holl- und Seeland ist das Ungewitter so groß nicht gewesen: gleichwol sind viel Schiffe und Nachen in Grund geschlagen worden. Und sonderlich hat das Ländlein von Casand grossen Schaden erlitten; würde auch noch mehr erlitten haben / wann der Wind das Wasser oder die Flut hätte von dem Lande gejaget. Meteranus part. 2. hist. Belg. l. 26. p. 27.

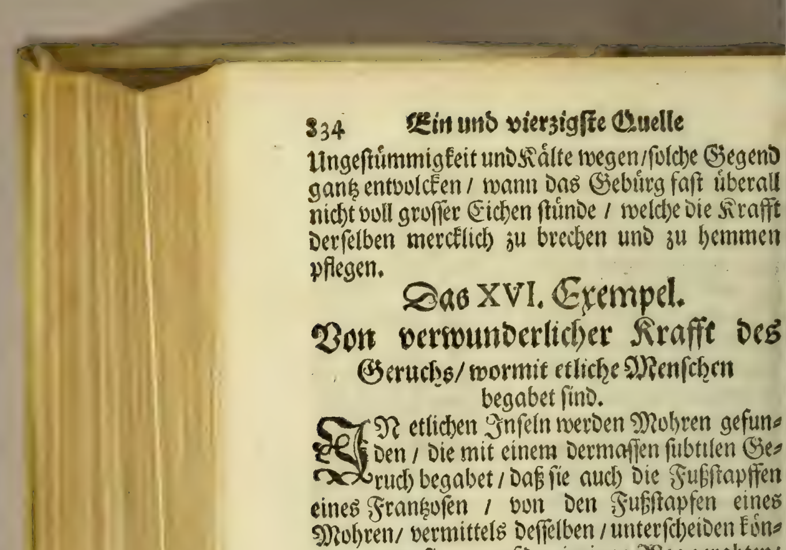
Anno 1661. entstund im October in Braband ein grausamer Windwirbel / welchen die Seefahrende den Orcan zu nennen pflegen: wordurch sonderlich / ausser der Stadt Mecheln / gantze Häuser / Hofstätte / Baumgärten / und grosse dicke Nußbäume niedergeschlagen / und von ihrem Platz verrucket worden. Unter andern ist fast denck

denckwürdig/daß der hefftige Wind einen Mann/ der eben bey entstehendem Wetter aus Mecheln gegangen/ in die Höhe geführet/ denselben auf eine halbe Stunde Weegs fortgetragen/ und nachmals auf den Kopf/ gleichwol ohne einige Verletz- oder Beschädigung/ niedergesetzet.

Als der Spartaner Feldoberster Cleombrotus sein Kriegs-Heer über einen Berg/ so nechst am Meer lag/ führete/ überfiel ihn oben auf dem Berg ein solcher Sturm/ daß viel beladne Thiere vom Berg herab ins Meer gestürtzt/ auch vielen Kriegsleuten die Waffen vom Leib hinweg gewehet wurden. Dieses zwange sie/ ihre Schilde zu hinterlassen/ nachdem solche vorher von ihnen mit Steinen gefüllet worden. Des andern Tages aber holeten sie selbige wieder. Xenophon l. 5. rer. Græc. p. 614.

In der Insel Hispaniola hatte vorzeiten Columbus einen solchen Sturm erlebet/ daß schier alle Bäume/ mit der Wurtzel/ ausgerissen/ und so hoch in die Lufft geworffen/ daß es geschienen/ als ob sie gar den Himmel berührten. Uber das sind/ durch selbigen Sturmwind/ drey Schiffe des Columbi/ im Haven/ übern hauffen gestürtzet/ und so grosse Wasserfluten zugleich davon erreget/ daß das Meer die gantze Insel eines Arms hoch/ und höher/ überschwemmet.

In der Americanischen Landschafft Chili wehen solche Winde/ welche Haut und Fleisch durchschneiden. Es würden auch dieselben/ ihrer grossen



Ungestümmigkeit und Kälte wegen / solche Gegend gantz entvolcken / wann das Gebürg fast überall nicht voll grosser Eichen stünde / welche die Krafft derselben mercklich zu brechen und zu hemmen pflegen.

Das XVI. Exempel.

Von verwunderlicher Krafft des Geruchs / wormit etliche Menschen begabet sind.

In etlichen Inseln werden Mohren gefunden / die mit einem dermassen subtilen Geruch begabet / daß sie auch die Fußstapffen eines Frantzosen / von den Fußstapfen eines Mohren / vermittels desselben / unterscheiden können / wann sie nur auf den jenigen Weg gerahten / worauf sich jene vorher befunden. Ex historia Antillarum, Autore P. du Tertre Ordin. Prædicator.

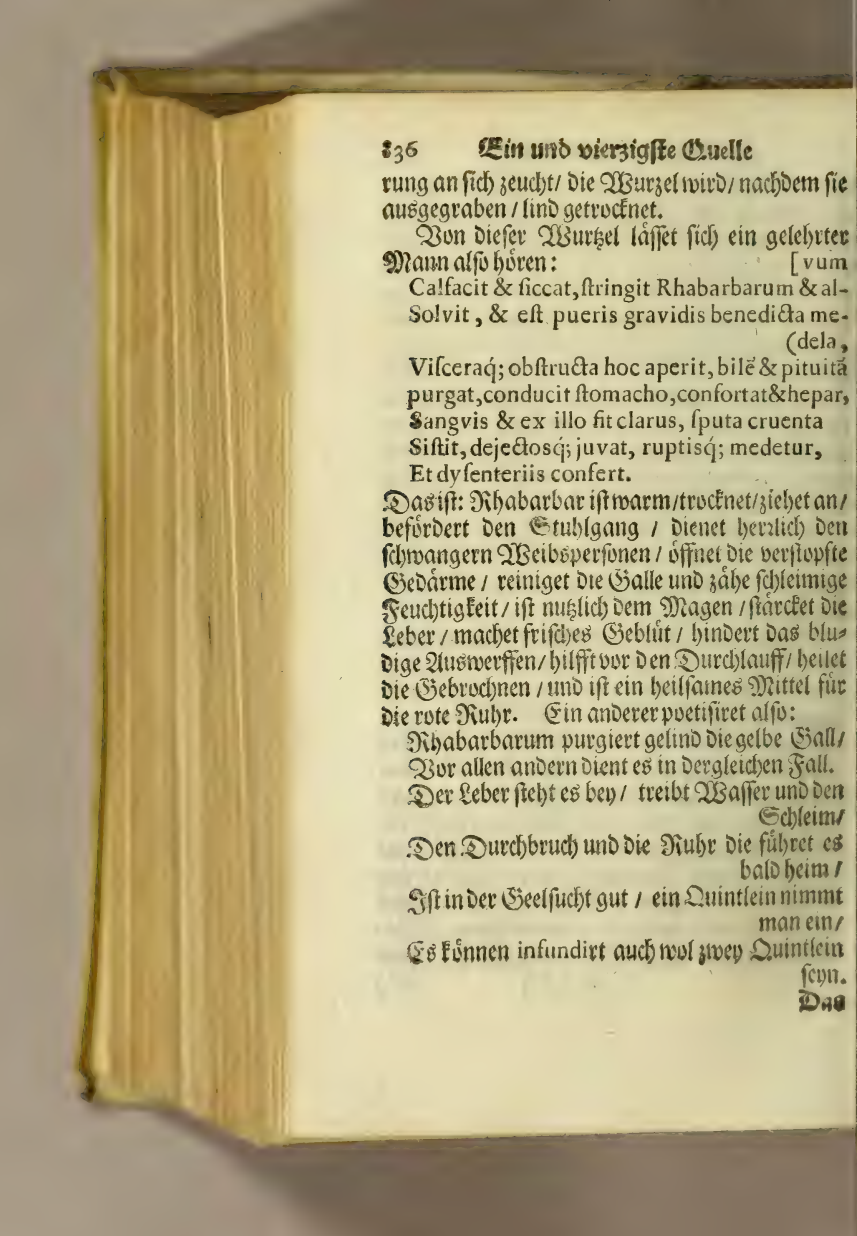
Das XVII. Exempel.

Von Krafft und Würckung der Rhabarbar-Wurzel.

Die Rhabarbar-Wurzel kommt einig und allein in China hervor ; wird durch Usbeke (eine Tartarische Landschafft) in die Türckey / und von dannen gen Venedig gebracht. Aus dem kleinen Rhabarbar-Saamen wächset in drey Monaten eine sehr grosse Wurzel / welche an etlichen Orten in die 100. Pf. wiegt.

wiegt. Die Medici legen dieser Wurzel auserlesene Krafft und Würckung zu / führen auch ein Exempel bey von einem Wassersüchtigen / welcher / als er in höchster und äusserster Lebensgefahr schwebte / durch ohngefehren Gebrauch der Rhabarbar nicht allein von seiner Kranckheit befreyet / sondern auch zu ziemlichen Alter gelanget / wie Jonstonus in Thavmatographia aus Adolpho Occo in epist Scoltii redet. Dieser Wassersüchtige wurde nach der Kranckheit von einem Knecht tödtlich verwundet / daß die Wundärtzte nicht anders meinten / er würde entweder den 4ten oder siebenden Tag nach der Verwundung den Geist aufgeben: Nichts destoweniger ist er wieder gesund worden / und hat nechst GOtt die Ursach seiner Genesung einig und allein der Rhabarbar zugeschrieben.

Das Kraut Rhabarbarum wächset mit seinem Stengel nicht hoch / hat viel Blätter / die sind zweyer Spannen lang / nahe bey dem Stiel oder Ursprung schmahl / aber an dem Ende breit und rundlicht / neigen sich gegen der Erden / an dem Umkreiß sind sie nicht zerkerbet / sondern allein häricht / mitten zwischen den Blättern dringet der Stengel herfür / oben mit Blumen gezieret / die sind fast anzusehen / wie die Purpurbraune Veylen; die Wurtzel ist zweyer oder dreyer zwerg Hände lang; so sie gantz vollkommen / ist sie eines Schenckels dick / mit vielen angewachsnen Zaseln / damit sie sich in die Erden flichtet / und die Nah-



rung an sich zeucht/ die Wurzel wird/ nachdem sie ausgegraben / lind getrocknet.

Von dieser Wurtzel lässet sich ein gelehrter Mann also hören: [vum

Calfacit & siccat, stringit Rhabarbarum & al-
Solvit, & est pueris gravidis benedicta me-
(dela,
Visceraq; obstructa hoc aperit, bilē & pituitā
purgat, conducit stomacho, confortat & hepar,
Sangvis & ex illo fit clarus, sputa cruenta
Sistit, dejectosq; juvat, ruptisq; medetur,
Et dysenteriis confert.

Das ist: Rhabarbar ist warm/trocknet/ziehet an/ befördert den Stuhlgang / dienet herzlich den schwangern Weibspersonen / öffnet die verstopfte Gedärme / reiniget die Galle und zähe schleimige Feuchtigkeit / ist nutzlich dem Magen / stärcket die Leber / machet frisches Geblüt / hindert das bludige Auswerffen/ hilfft vor den Durchlauff/ heilet die Gebrochnen / und ist ein heilsames Mittel für die rote Ruhr. Ein anderer poetisiret also:

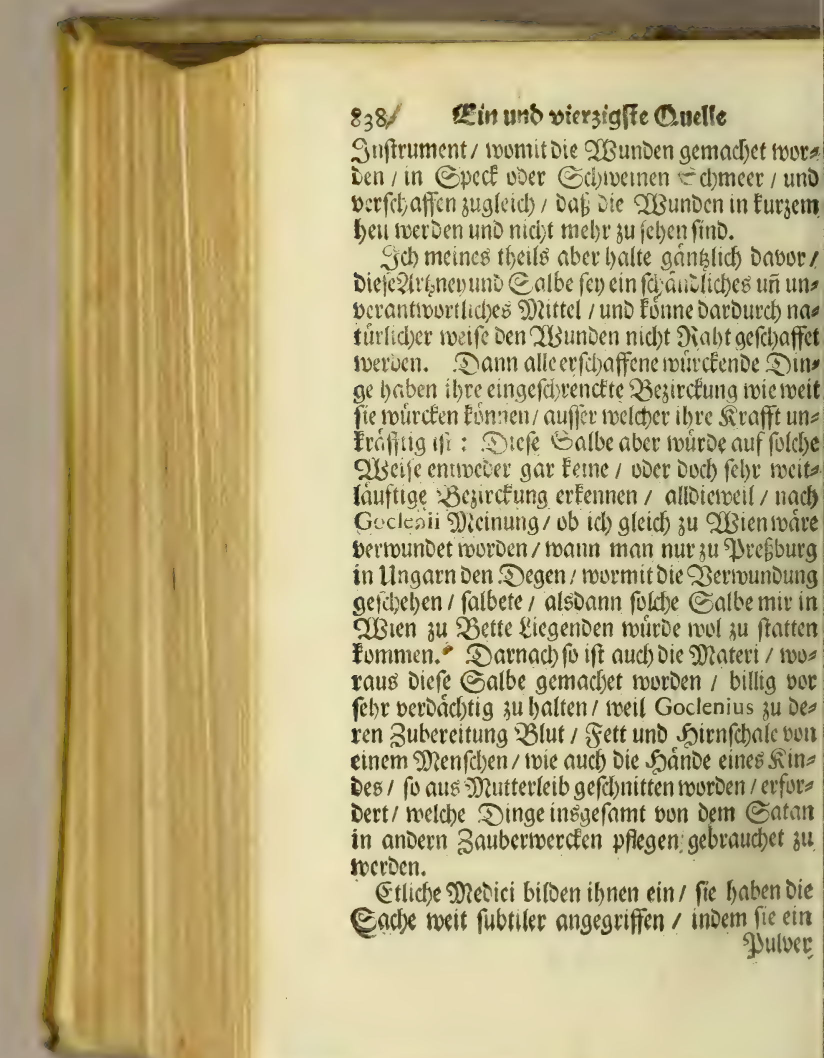
Rhabarbarum purgiert gelind die gelbe Gall/
Vor allen andern dient es in dergleichen Fall.
Der Leber steht es bey / treibt Wasser und den
Schleim/
Den Durchbruch und die Ruhr die führet es
bald heim /
Ist in der Geelsucht gut / ein Quintlein nimmt
man ein/
Es können infundirt auch wol zwey Quintlein
seyn.

Das

Das XVIII. Exempel.

Was von der Krafft und Würckung der Waffensalbe und des so genannten Sympathetischen Pulvers zu halten seye.

RODolphus Goclenius, ein Calvinist und Professor zu Marpurg / hat Anno 1613. in einem gedruckten Büchlein sich unterstanden / die Meinung von der Waffen-Salbe zu verfechten und zu vertheidigen; selbige nennt er eine Magnetische Salbe / nicht deßwegen / als ob sie wäre vom Magnet verfärtiget / sondern weil diese Salbe abgelegne und abwesende Patienten heilet / eben auf solche Art / gleichwie der Magnet eine verborgne Krafft hat / entfernete Dinge an sich zu ziehen; dann solche Salbe wird nicht auf die Wunde / sondern auf das Schwerd / Dolchen 2c. nemlich das jenige Instrument / geschmiret / wormit die Wunde gemachet worden. Dannenhero pflegen die jenigen / so dieser Salbe grosse Würckung zuschreiben / gemeldtes Schwerdt oder Dolchen damit zu beschmieren / mit Tüchern zu zubinden / und aufs fleissigste zu warten / eben als ob sie solche Hülffe nicht dem verletzenden Instrument / sondern dem verletzten Glied erzeigten. Darauf dann die tieffe und weite Wunden sich setzen / zusammen heilen / und ohne sonderbare Beschwerlichkeit des Patienten gäntzlich vergehen. Ja wann sie die Salbe nicht bey Handen / so stecken sie das jenige



Instrument / womit die Wunden gemachet worden / in Speck oder Schweinen Schmeer / und verschaffen zugleich / daß die Wunden in kurzem heil werden und nicht mehr zu sehen sind.

Ich meines theils aber halte gäntzlich davor / diese Artzney und Salbe sey ein schändliches un̄ unverantwortliches Mittel / und könne dardurch natürlicher weise den Wunden nicht Raht geschaffet werden. Dann alle erschaffene würckende Dinge haben ihre eingeschrenckte Bezirckung wie weit sie würcken können / ausser welcher ihre Krafft unkräfftig ist: Diese Salbe aber würde auf solche Weise entweder gar keine / oder doch sehr weitläuftige Bezirckung erkennen / alldieweil / nach Goclenii Meinung / ob ich gleich zu Wien wäre verwundet worden / wann man nur zu Preßburg in Ungarn den Degen / wormit die Verwundung geschehen / salbete / alsdann solche Salbe mir in Wien zu Bette Liegenden würde wol zu statten kommen. Darnach so ist auch die Materi / woraus diese Salbe gemachet worden / billig vor sehr verdächtig zu halten / weil Goclenius zu deren Zubereitung Blut / Fett und Hirnschale von einem Menschen / wie auch die Hände eines Kindes / so aus Mutterleib geschnitten worden / erfordert / welche Dinge insgesamt von dem Satan in andern Zauberwercken pflegen gebrauchet zu werden.

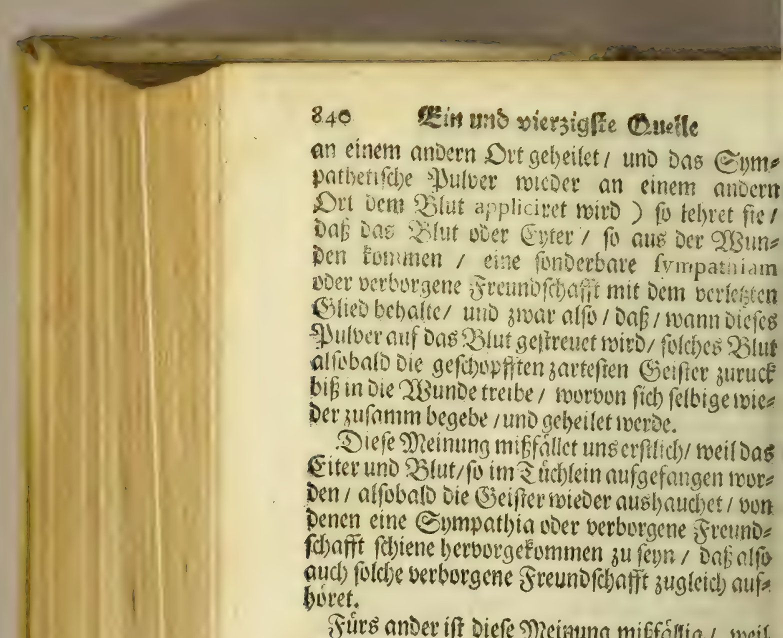
Etliche Medici bilden ihnen ein / sie haben die Sache weit subtiler angegriffen / indem sie ein

Pulver

Pulver erfunden / welches sie das Sympathetische Pulver nennen / dessen gantze Zubereitung der Graf Kenelm Digby in einem Französischen Buch vorgestellet / welches Johann Horst in die Lateinische Sprache versetzet und Anno 1660. in Druck gegeben.

Die vornehmsten Fundamenta dieses Pulvers sind aus Johann Baptista von Helmonts unerhörten principiis Physicæ genommen / welcher vom 595ten biß auf das 620. Blat die Meinung Paracelsi weitläufftig zu bestättigen sich angelegen seyn lässet.

Diese letzere Meinung ist von der obigen / so wol der Materi als application nach / unterschieden. Jene verfärtiget eine Salbe aus thörichten Mitteln/ welche auf eine thörichte Weise appliciret werden ; diese bereitet ein Pulver aus solchen Dingen/ welche vor sich selbst mit heilsamer Krafft begabet sind. Jene schmieret eine Salbe an das Schwerd / oder das Instrument / darmit die Verwundung geschehen/ diese aber appliciret das sympathetische Pulver dem in ein Tüchlein aufgefangnem Blut und Eyter ; Beyde aber kommen hierinn überein / daß keine die Gegenwart des Verletzten erfordert. Doch ist auch diese von jener hierinnen unterschieden / daß jene / wider die gemeine Philosophie/ eine Würckung an einem entfernten Ding zugiebet / diese aber solche verneinet ; und damit sie möge beweisen / daß solche nicht geschehen könne / (obgleich der Verwundete



an einem andern Ort geheilet / und das Sympathetische Pulver wieder an einem andern Ort dem Blut appliciret wird) so lehret sie / daß das Blut oder Eyter / so aus der Wunden kommen / eine sonderbare sympathiam oder verborgene Freundschafft mit dem verletzten Glied behalte / und zwar also / daß / wann dieses Pulver auf das Blut gestreuet wird / solches Blut alsobald die geschöpfften zartesten Geister zuruck biß in die Wunde treibe / worvon sich selbige wieder zusamm begebe / und geheilet werde.

Diese Meinung mißfället uns erstlich / weil das Eiter und Blut / so im Tüchlein aufgefangen worden / alsobald die Geister wieder aushauchet / von denen eine Sympathia oder verborgene Freundschafft schiene hervorgekommen zu seyn / daß also auch solche verborgene Freundschafft zugleich aufhöret.

Fürs ander ist diese Meinung mißfällig / weil das Blut / nach Hippocratis und Galeni Zeugniß / nichts sonderbares in einem Glied vor einem andern würcket: dannenhero wird es mit allen Gliedern gleiche Sympathiam oder verborgene Freundschafft haben ; derohalben finde ich keine Ursach / warum das aus einem verletzten Fuß geflossne Blut / wann es mit sympathetischen Pulver bestreuet worden / viel mehr den Fuß / als die gleichfalls verwundete Hand heylen solle.

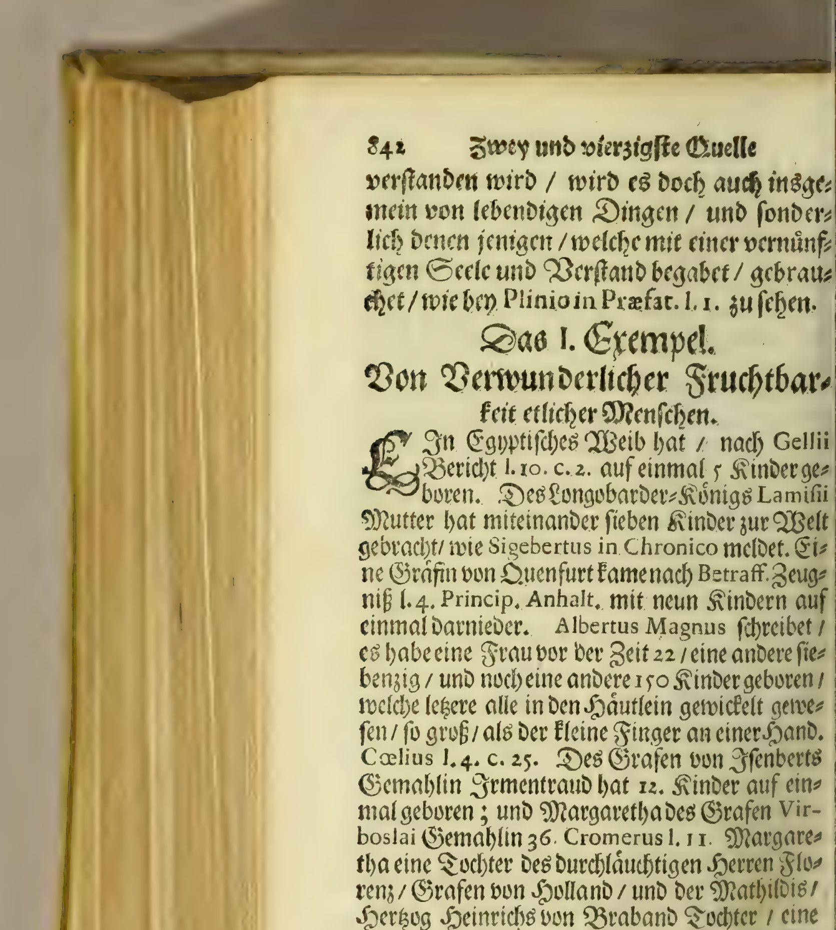
Fürs dritte ist diese Meinung mißfällig / weil der Eiter eine unflätige Materi ist / welche / als unnütz-

nützlich / vom Fleisch und Blut abgesondert wird / eben wie die schleimige Feuchtigkeit vom Haubt; wie wir nun an dieser schleimigen Feuchtigkeit keine Sympathiam oder verborgne Freundschafft mit dem Haubt beobachten / also kan gleichfalls zwischen dem Eyter und Fleisch keine dergleichen verborgene Freundschafft vorgehen und statt haben.

Fürs vierdte ist diese Meinung mißfällig / weil gantz und gar unglaublich ist / daß die aus dem blutigen Tüchlein gelaßne Geister einē so weiten Weg / als nemlich Wien von Preßburg voneinander lieget / nicht sollten ihre Krafft verlieren / noch vom Wind zerstreuet / noch durch Langwirigkeit der Zeit vertilget / noch auf andere Weisen von ihrem Lauff verhindert werden / sondern gerad zur Wunde des Patienten kommen / und demselben eine gewisse Hülffe mitbringen und ertheilen. Forerus in Viridario.

Die XLII. Quelle.
Von der Fruchtbarkeit eines Dinges.

DAs Lateinische Wort fœcunditas, zu Teutsch Fruchtbarkeit / kommt her von fœcundare, das ist / Fruchtbar oder Fruchtreich machen. Und ob es gleich eigentlich von den Aeckern und Bäumen



verſtanden wird / wird es doch auch insgemein von lebendigen Dingen / und ſonderlich denen jenigen / welche mit einer vernünftigen Seele und Verſtand begabet / gebrauchet / wie bey Plinio in Præfat. l. 1. zu ſehen.

Das I. Exempel.

Von Verwunderlicher Fruchtbarkeit etlicher Menſchen.

EIn Egyptiſches Weib hat / nach Gellii Bericht l. 10. c. 2. auf einmal 5 Kinder geboren. Des Longobarder-Königs Lamiſii Mutter hat miteinander ſieben Kinder zur Welt gebracht / wie Sigebertus in Chronico meldet. Eine Gräfin von Quenfurt kame nach Betraff. Zeugniß l. 4. Princip. Anhalt. mit neun Kindern auf einmal darnieder. Albertus Magnus ſchreibet / es habe eine Frau vor der Zeit 22 / eine andere ſiebenzig / und noch eine andere 150 Kinder geboren / welche letzere alle in den Häutlein gewickelt geweſen / ſo groß / als der kleine Finger an einer Hand. Cœlius l. 4. c. 25. Des Grafen von Iſenberts Gemahlin Irmentraud hat 12. Kinder auf einmal geboren; und Margaretha des Grafen Virboslai Gemahlin 36. Cromerus l. 11. Margaretha eine Tochter des durchläuchtigen Herren Florenz / Grafen von Holland / und der Mathildis / Hertzog Heinrichs von Braband Tochter / eine Schweſter Wilhelms / Königs in Teutſchland /

als

als sie 42. Jahr alt ware / gebahr an dem Freytage vor Ostern / um 9. Uhr des Morgens / im Jahr 1276 (die meisten Historien setzen das 1313 Jahr) dreyhundert fünf und sechzig lebendige Kinder / Knäblein und Mägdlein: dieselben sind (in Gegegenwart vieler grossen Herren und Edelleute) ordentlich in einem darzu bequemen Becken von einem Bischoffe getaufft worden: die Knäblein hat man alle Johannes / und die Mägdlein Elisabeth genennet. Sie sturben alle bald hernach / wie auch die Mutter / und sind alle zugleich in ein Grab geleget worden. Ludwig Vives / Erasmus und andere / die diese Historie erzehlen / sagen / es seye dieses darum geschehen / weil diese Dame ein armes Weib hätte verspottet / welches sie um ein Almosen ansprache / und zwey Zwillinge auf den Armen truge. Sie schalte das arme Weib hefftig und sagte: Es wäre unmöglich / daß ein Weib zwey Kinder auf einmal von einem Vatter hätte. Darüber that das arme Bettelweib eine Bitte zu GOtt / er wolte geben / daß zum Beweiß ihrer Unschuld / weil sie unschuldig beschuldiget würde / die Gräfin so viel Kinder auf einmal brächte / als Tag im Jahre wären.

Mechthildis / eine Gräfin von Henneberg hat zu Zeiten Keysers Friderici II. nach Aventini Bericht l. 17. annal. 10500 Kinder auf einmal zur Welt gebracht / wiewol Cuspinianus nur von 350 Meldung thut.

Die

Die Edle Frau von Beauville (welches ein hohes vornehmes Geschlecht in der Landschafft Agenois in Franckreich ist) hatte ein schönes und hurtiges Kammermädgen / da wolte es das Ansehen haben / als wann ihr Eheherr eine Liebe auf sie geworffen hätte. Damit sie nun derselben mit Ehren mögte los werden / halff sie ihr in den Ehestand. Als nun diese ihre gewesene Dienerin zum erstenmal schwanger worden / gebahr sie drey Kinder auf einmal: darüber bildete ihr die gnädige Frau ein / ihr Mann hätte seinen Theil mit dabey gehabt / und konnte ihr nicht einbilden / daß ein Weib von einem Manne allein so viel Kinder empfangen könne. Dannenhero vermehrte sich ihr Eiffer: und ob man ihr gleich das Wiederspiel darthun konnte / schmähete sie doch / und hassete diese arme Tochter noch mehr. Uber etliche Zeit trägt sichs zu / daß die edle Frau schwanger wird / und neun Töchterlein zur Welt bringet. Dieses legte sie für eine Straffe Gottes aus / damit sie sich wegen ihrer Verleumbdung schämen und zu schanden darüber werden sollte / weil man ihr ein viel grösser Verbrechen vorwerffen könnte / als wann sie mit vielen zu schaffen gehabt hätte. Dann sie blieb allezeit auf ihrer Meinung / ein Weib könnte von einem Manne aufs höchste nur 2 Kinder empfangen. Als sie nun also sehr zu Schanden worden / und sich fürchtete / sie mögte durch ihren eignen Ausspruch geschmähet und geurtheilet werden / ward sie vom bösen

sen Geist also angefochten / daß sie bey sich beschloß / sie wolte 8 von ihren Töchterlein ertrâncken lassen / und nur eines davon behalten: hielt aber diese Sache heimlich mit der Wehemutter und einer Kammermagd / welche diese böse That sollte werckstellig machen. Aber Gott schickte es / daß ihr Ehehen gleich von der Jagt kame / und der Magd begegnete: Und als er von ihr den Handel erfuhre / erhielt er die unschuldigen Kinderlein vor dem Tode / liese sie hinter der Mutter Vorwissen auferziehen / und ihnen bey der Tauf allen einen Namen geben / nemlich Bourgue: Sie auch der neunten Tochter / welche die Mutter behalten. Nachdem sie groß gewachsen / ließ er sie alle in gleichen Zeug auf einerley Weise kleiden / und in seine Behausung kommen: Und eben also hatte er auch die zu Hause kleiden lassen. Als sie nun beysammen in einem Gemach waren / ließ er sein Gemahl mit ihren beyderseits Verwandten und Freunden dahin kommen / und sagte ihr / sie sollte der Bourgue ruffen. Da sie also rieffe / antworteten sie alle neune. Hierüber verwunderte sich die Mutter hefftig / und ward noch mehr in ihren Gedancken verwirret / als sie sahe / daß diese alle an der Statur / am Gesichte / Geberden und Stimme / wie auch in der Kleidung / einander ähnlich waren: Und bald sagte ihr das Hertz / daß dieses ihre neun Töchter wären: und daß GOtt die achte erhalten hätte / welche sie ausgesetzet / und vermeinet hätte / sie wären längst gestorben.



storben. Davon that der Ehemann mehr Bericht / und schalte vor der gantzen Versamlung ihr unmenschliches Beginnen: zeigte ihr auch an / wie solches vielleicht ihr wiederfahren / damit sie über ihrer unbilligen Meinung / die sie von ihm und der Kammermagd gehabt / zu schanden würde. L. Joubertus l. 3. de erroribus popularibus c. 1.

Eben dergleichen Begebenheit hat sich in dem Geschlecht derer von Stoureneau / in der Landschafft Perigort in Franckreich / etwa vor 300 Jahren zugetragen. Die Edle Frau gebahre 9 Söhnlein auf einmal / und wolte ihrer achte davon aussetzen: dieselben aber wurden durch Gottes Gnade von ihrem Vatter / der solches innen wurde / beym Leben erhalten. Alle neune blieben lebendig / und wurden zu grossen Ehren erhaben / vier im geistlichen / und fünf im weltlichen Stande. Von den Geistlichen war einer Bischoff zu Perigeux / und Abt zu Branlome. Der andere Bischoff zu Pamiez. Der dritte Abt zu Grand-Selue / und der vierdte zu la Case-Dieu. Von den Weltlichen war einer des Königs Leutenant zu Reole wider die Engelländer. Der andere hatte ein Gubernement in Burgundien. Die andern drey waren in grossen Gnaden beym Könige. Man sihet noch heutiges Tages die es alles abgemahlet in einem Saale des Schlosses Stoureneau Id. l. 4. de error. popul. c. 2.

Fast eben dergleichen Handel hat sich ereignet mit den Pourceleten von Arres / einer Stadt in Pro-

Provence : davon herkommen ist das Edle Geschlecht der Convertisen : dieselben sind also genennet worden / weil die Magd / so die achte sollte ersäuffen / zu dem Vatter / der ihr begegnete / sagte : Es wären Pourceles / das ist / Fercklein / die sie sollte ersäuffen / weil die alte Sau-mutter dieselben nicht könnte ernähren. Man sagt / es seye geschehen durch verwünschnng einer armen Frauen / welche von dieser Edlen Frauen ein Almosen bate : dieselbe Frau hatte viel ihrer kleinen Kinder um sich. Die reiche Frau verweiset es ihr / als wann es aus Geilheit geschehen wäre / und daß sie den Männern sehr wäre ergeben gewesen. Die arme Frau / die ein frommes Weib ware / hät damals diesen Wunsch : Daß diese Dame mögte schwanger werden von so viel Kindern / als eine Sau-mutter Ferckliu wirfft. Diß geschahe also nach dem Willen Gottes / damit der reichen Frauen gezeiget würde / man sollte das nicht für ein Laster rechnen / was ein grosser Segen Gottes wäre.

Johannes Picus Graf von Mirandula schreibet in seinem Commentario über den andern hymnum, daß in Welschland ein Teutsches Weib auf zweymal zwanzig Kinder gebohren habe: Aufs erstemal hätte sie ihrer zwölffe gehabt / und die Last wäre so schwehr gewesen / daß sie sich mit einer Quele hätte müssen unterbinden.

Albucasis / ein vortrefflicher Arabischer Medicus und Chirurgus, zeuget von einer Frauen / welche sie-

che sieben Kinder geboren: und von einer andern/ derer es mit fünfzehen wolgestalten Kindern ubel gangen durch Mißgeburt.

Plinius gedencket einer/ derer es mit zwölffen unrichtig gangen.

Zwischen der Sarte und Maine/ in der Pfarrpflege Seaux/ nahe bey Chambellay in Franckreich/ hat es ein adeliches Haus eines von Adel/ mit Nahmen Maldamere/ dessen Weib hatte das erste Jahr ihres Ehestandes zwey Kinder / das andere drey/ das dritte vier/ das vierdte fünf/ das fünfte sechse: daran starb sie.

Avicenna bezeuget im neunten Buch von den Thieren/ von einer Weibsperson/ daß sie auf einmal sechs und sechzig wolformirte Kinder zur Welt gebracht.

Conradus Lycosthenes in seinem Buch von den Wunderzeichen erzehlet eine Wunder-Histori von einer Teutschen Frauen/ welche auf zweymal zwanzig Kinder gebohren: und setzet darzu/ daß in den Modeneischem Gebiet eine Italiänerin/ mit Nahmen Antonia/ ohngefehr 40 Jahr alt/ welche zuvor hatte pflegen allezeit vier Kinder auf einmal/ oder zum wenigsten drey zu bringen/ damals 40 gebohren habe/ wie der Bischoff von Coma bezeuget/ der diese Histori beschreibet.

Eine Sicilianerin/ mit Nahmen Pamica/ Bernhard Bellovardes zu Gergenti Eheweib/ ware so fruchtbar/ daß sie auf dreissigmal drey und siebenzig Kinder gebohren.

Ein

Ein Weib von Messina / vier und zwantzig Jahr alt / hatte auf einmal 9 Kinder; als sie derselben genesen/starbe sie und alle ihre Kinder. Th. Farellius l. 6. dec. 1. Hist. Sicil.

Anno 1579. lebte noch ein Weib/ mit Nahmen Salusta / feist und von kleiner Statur / dasselbe brachte auf zweymal achtzehen Kinder zur Welt. J. Michaël Paschalius in Schol. super l. 1. P. Pauli Peredæ de curatione morborum cap. 59.

Man lieset in der Genueser Chronicken/ welche Augustin Justinian geschrieben/im fünften Buch/ daß zu unser Vätter Gedencken Bartholomeo / Johannis Antonii Boccanegre Weib / auf einmal 19 Kinder geboren/ein jedwedes in der Grösse einer Datteln / die hatten eine Gestalt / aber confus und verwirret.

Ein Weib zu Leyden in Holland / die noch im 1597. Jahr lebte/ und damals 38 Jahr alt ware/ hat 18 Kinder auf viermal gebohren: davon 12 oder 13 damals lebten.

Anno 1611. gebahr in Siebenbürgen am Schwäbischen Gebürge eine Frau auf einmal 8 lebendige Kinder.

Priamus hat mit Hecuba 19/mit andern Weibern 31 Kinder erzeuget/Artaxerxes hatte 106. Herotimus 600. Conrad der Moscowitische Großhertzog 80. Der König zu Gilolo (ist eine von den Moluccischen Inseln) 600. Ein anderer 650. welche Martinus Polus lebendig gesehen zu haben bezeuget l. 3. c. 6.

In Egypten hat ein Weib auf viermal 20 Kinder geboren / und jederzeit 5 auf einmal / also daß die meisten davon bey Leben blieben. Aristoteles 7 histor. animal. c. 4.

Den 10 Ocobr. 1612 ist zu Straßburg ein alter Ammeister / Nahmens Wolff Schötterlein / im 91 Jahr seines Alters gestorben / welcher 17 Kinder im Ehestand bekommen / von denen er 108 Enckel / 111 Uhr-Enckel / und 2 Uhrenckels Kinder / und also 238 Kinder und Kindes-Kinder erlebet.

Schottland soll fruchtbarer seyn an Menschen als Früchten. Es hat warhafftig Anno 1592 ein Schottländer zu Helsenör in Dennemarck vier und fünfzig Kinder mit seinem ersten Weib von 40 Jahren / und mit dem andern 11 erzeuget / also daß er an der Zahl 65 gesehen.

Zu unserer Zeit hat man in dem edlen Geschlecht derer von Dalburg eine Frau gesehẽ / welche ihre Kinder Kinder biß ins sechste Glied erlebet: davon dieses distichon gemachet worden:

1. Mater ait 2. Natæ, dic 3. Natæ filia, 4. Natam,
Ut moneat, 5. Natæ plangere 6. filiolam.

Das ist:

1. Die Mutter spricht zur 2. Tochter / sage 3. deiner Tochter / daß sie 4. ihrer Tochter anzeige / es 5 weine ihrer Tochter 6. Töchterlein.

Das

Das II. Exempel.

Von der Fruchtbarkeit etlicher Königreiche und Länder.

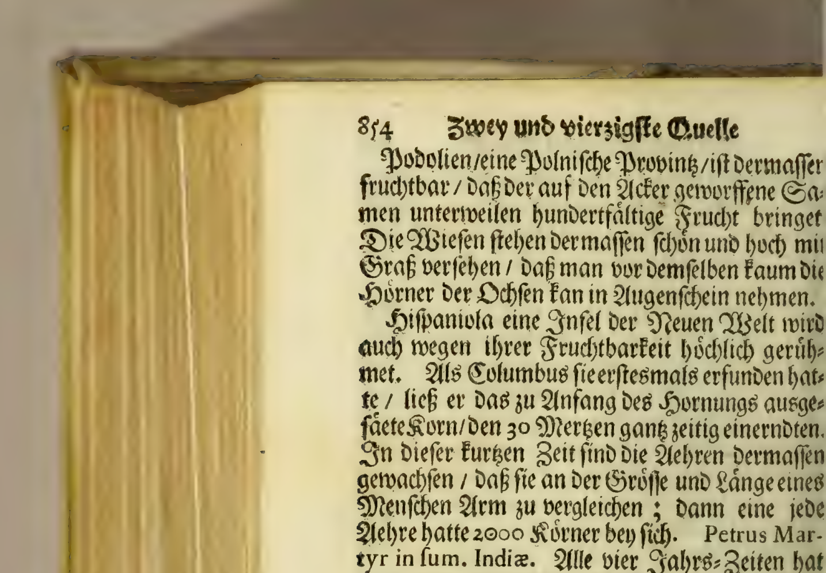
IN Oesterreich (welches Keyser Friederich der II. des heiligen Römischen Reichs Herz und Schild nennete) ist eine solche Fruchtbarkeit/ daß als Carolus V. wider die Türcken neunzig tausend zu Fuß/ und fünf und dreissig tausend zu Roß in Oesterreich beysammen hatte/ dannoch daselbst nicht die geringste Theurung verspühret worden. Ja als Zeit währenden Böheimischen Krieges die Keyserlichen/ Bajerischen/ Böhmischen/ Schlesischen/ Mährischen/ Ungarischen und Siebenbürgischen Völcker sich in Oesterreich aufhielten/ haben sie daselbst insgesamt genugsame Lebensmittel überkommen.

Das Königreich Ungarn hat an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge nit viel ihres gleichen auf dem gantzen Erdboden/ sondern gehet vielmehr hierinnen allen andern Ländern vor. Dann was anderswo kaum auf angewandte grosse Mühe und Arbeit hervor wächset/ das kommt in Ungarn freywillich ohne einige Dummung hervor/ und zwar also/ daß wann bißweilen schlechter Rocken gesäet wird/ man alsdann künfftig den besten Weitzen einerndten kan. Aepffel/ Birne/ Kirschen/ Quitten/ Zwetschgen/ Welsche- und Haselnüsse wachsen nicht allein durch fleissige wartung häuffig in den Gärten/ sondern kommen auch von sich

selbst in Wäldern und auf den Feldern überflüssig
hervor. Die Wiesen sind allda dermassen
prächtig mit Weide versehen / daß das Graß ei-
nes halben Mannes Länge zu vergleichen / ja an
etlichen Orten höher als die Wägen anzusehen /
und selbige gleichsam bedecket. Auf denselben
gehen so viel und grosse Heerde Ochsen / daß
Teutsch- und Welschland nebenst andern aus-
ländischen Orten damit überflüssig kan versehen
werden. Das Wild wird daselbst so häuffig ge-
funden / daß vor ein sehr ungewöhnliches Ding
würde gehalten werden / wo man das Jagen und
Vogelstellen den Bauren verbieten wolte. Von
hier werden gantze Wägen voll Rebhüner in Oe-
sterreich verführet. Nirgendswo wird das Me-
tall von allerhand Arten / ausser dem Zinn / in
grösserer Mänge gefunden / als in Ungern. Das
allda aus den Bergen gegrabene Gold wird dem
Arabischen und Peruanischen gleich geschätzet / wo
nicht gar vorgezogen. Wann die Bauren ackern,
finden sie offtermals in den Furchen unter den
pflügen kleine Goldstücklein. Es wachsen allda
dermassen köstliche Weine / daß etliche darvon
mit dem Spanischen / Cretischen und Corsischen
billig wegen des Vorzugs streiten. An den Wein-
reben wachsen unterweilen sehr lange güldne Gä-
belein. An Zinober / Spießglaß / Lasursteinen /
bolo medico, Artzney-Kräutern / kostbaren Stei-
nen / Jubeln / Crystallen / Rubinen / Jaspisen /
Demanten / Türckoisen / Sardern / welche man
sonst

sonst Opalen nennet / wie auch an roten / weissen und schwartzen Marmor ist sehr grosser Uberfluß vorhanden. Uberdas haben auch die Ungern das beste und reineste Metall-Saltz / welches wie Steine aus den Steinbrüchen gehauen wird.

Siebenbürgen ist eben so fruchtbar an Gold und Silber als das Königreich Ungern; ja etliche daselbst befindliche Flüsse haben güldnen Sand bey sich / und führen offtmals anderthalbpfündige Stücker Goldes mit sich. Allerhand Getreid ist daselbst in grosser Menge. Es ist kaum ein Ort unter dem Himmel zu finden (schreibet Frölichius in suo viatorio) welcher den Weitzen so gut hervorbringet / als Siebenbürgen. Dann allda seynd die Weitzen-halmen so lang und dick / als ein Rohr. Die Einwohner essen kein anders Brod / als welches von Weitzen gebachen wird. Wenig Rocken wird bey ihnen gefunden / weil sie selbigen / wie auch den Hirsen (dessen sie viel haben) nur die Schweine damit zu mästen / und das Heerd- und Last-Vieh zu füttern gebrauchen. Der Wald- und Hausbienen giebt es in Siebenbürgen eine sehr grosse Anzahl / von denen ein grosser Hauffen Wachs und Honig gesamlet und ein herrlicher Meed zubereitet wird / welcher dem Littauischen nichts nachgiebt / und von heilsamen Kräutern / unterschiedlichem Gewürtz gesotten / und denen angräntzenden Völckern um ein grosses Geld verkauffet wird.



Podolien/eine Polnische Provintz/ist dermassen fruchtbar/ daß der auf den Acker geworffene Samen unterweilen hundertfältige Frucht bringet Die Wiesen stehen dermassen schön und hoch mit Graß versehen/ daß man vor demselben kaum die Hörner der Ochsen kan in Augenschein nehmen.

Hispaniola eine Insel der Neuen Welt wird auch wegen ihrer Fruchtbarkeit höchlich gerühmet. Als Columbus sie erstesmals erfunden hatte/ ließ er das zu Anfang des Hornungs ausgesäete Korn/den 30 Mertzen gantz zeitig einerndten. In dieser kurtzen Zeit sind die Aehren dermassen gewachsen/ daß sie an der Grösse und Länge eines Menschen Arm zu vergleichen; dann eine jede Aehre hatte 2000 Körner bey sich. Petrus Martyr in sum. Indiæ. Alle vier Jahrs-Zeiten hat man allda frisch-zeitige Pfeben. Ovetan. sum. cap. 81. hist. l. 11. welche so groß sind/ daß ein Mensch einen davon auf seinem Rucken kaum ertragen kan.

Von der Fruchtbarkeit der Insel Jamaica in America schreibet ersterwehnter Petrus Matyr, der erste Abt auf Jamaica/ sehr weitläufftig. Er bezeuget/ daß allda keine strenge Kälte/ noch übermässige Hitze zu finden. Das gantze Jahr durch trügen die Bäume Früchte/ reiffe und unreiffe zugleich. Die Felder stünden allezeit voll Grases und Blumen. Nirgend wäre die Lufft gemässigter/ als allhier. Zweyerley Brod würde gebachen; das eine bestünde aus gestampften

Wurtzeln;

Wurtzeln; das andere aus Korn / welches man dreymal in einem Jahr einärndete. Wann man einen Schäffel Kornes säete / bekäme man zweyhundert wieder.

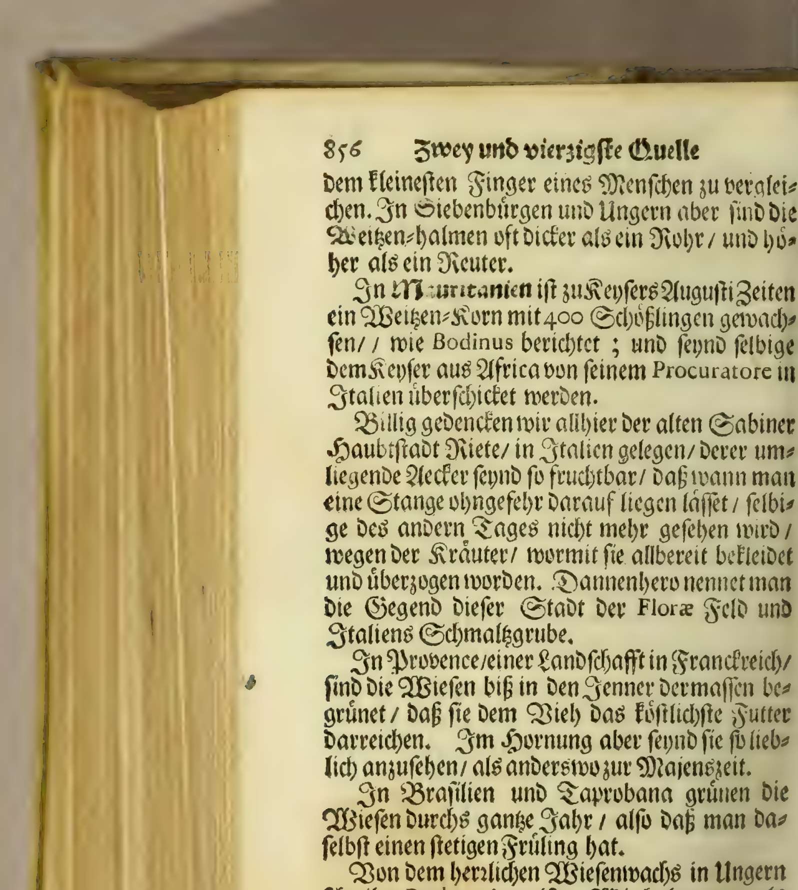
Das III. Exempel.

Von der Fruchtbarkeit etlicher Aecker / Wiesen / Felder und Fisch-Teichen.

IN dem Narbonensischen Gebiet in Franckreich seynd die Aecker dermassen fruchtbar / daß sie Rosmarin / Myrten / Salbey und andere wolriechende Kräuter von sich selbst in sehr grosser Menge hervor bringen / und die Einwohner derselben nicht allein zum Einheitzen und kochen gebrauchen / sondern auch die Becker und andere Handwercksleute sich derselben an statt Brennholtzes bedienen / daß sie keines andern Holtzes mehr benöhtiget.

In der Moscowitischen Provintz **Rezan** sind die Aecker so geschlacht und trächtig / daß ein jedes Getreidkörnlein zwo / und unterweilen noch mehr Aehren hervorbringet / deren Halmen so dick angewachsen / daß weder die Pferde leichtlich durchgehen / noch die Wachteln heraus fliegen können.

Die Aecker der Africanischen Provintz **Marmarica** sind mit dermassen herrlicher Fruchtbarkeit begabet / daß die Halmen des Getreides fünff Ellen in die Höhe wachsen / in der Dicke aber



dem kleinesten Finger eines Menschen zu vergleichen. In Siebenbürgen und Ungern aber sind die Weitzen-halmen oft dicker als ein Rohr / und höher als ein Reuter.

In **Mauritanien** ist zu Keysers Augusti Zeiten ein Weitzen-Korn mit 400 Schößlingen gewachsen// wie Bodinus berichtet ; und seynd selbige dem Keyser aus Africa von seinem Procuratore in Italien überschicket werden.

Billig gedencken wir allhier der alten Sabiner Haubtstadt Riete/ in Italien gelegen/ derer umliegende Aecker seynd so fruchtbar/ daß wann man eine Stange ohngefehr darauf liegen lässet / selbige des andern Tages nicht mehr gesehen wird / wegen der Kräuter/ wormit sie allbereit bekleidet und überzogen worden. Dannenhero nennet man die Gegend dieser Stadt der Floræ Feld und Italiens Schmaltzgrube.

In Provence/einer Landschafft in Franckreich/ sind die Wiesen biß in den Jenner dermassen begrünet / daß sie dem Vieh das köstlichste Futter darreichen. Im Hornung aber seynd sie so lieblich anzusehen/ als anderswo zur Majenszeit.

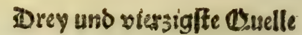
In Brasilien und Taprobana grünen die Wiesen durchs gantze Jahr / also daß man daselbst einen stetigen Früling hat.

Von dem herzlichen Wiesenwachs in Ungern schreibet Busbeqvius also : Wir haben uns / als wir über die Sau gekommen / über der alten Ungarn weisliches Urtheil und Wahl nicht genugsam

sam verwundern können / daß sie ihnen Pannonien / als ein so fruchtbares / und an allerhand Lebensmitteln überflüssiges Land zu einer Wohnung auserlesen haben. Wir sind zwar bißhero einen sehr weiten Weg / so wol diß- als jenseit des Meers gereiset / und haben nichts anders / als gar dürr / kurtzes / und von der grossen Hitz fast gantz und gar verwelcktes und verschmachtetes Graß / Gersten / Haber angetroffen; wie wir aber in Ungern gekommen / ware das Graß so hoch / daß der hindere Wagen / den fördersten nicht davor sehen konnte: das Heu ist daselbst gar unwehrt / und stehet einem jeden frey / von dem vollstehenden Feld zu nehmen / so viel er will; und wird dafür mehr nicht / als das Mäherlohn und die Fuhr gerechnet. Biß hieher Busequius p. 178. 179.

Das Italiänische / auf dem Paduanischen Grund und Boden ligende Städtlein Castelbaldo, hat dermassen fruchtbare und fette Wiesen / daß man sie des Jahrs viermal mähen muß / und wann eine Stange oder Holtz einige Nacht / oder den Tag über / darauf lieget / kan mans wegen des darüber gewachsenen Graß nicht mehr sehen.

Auf den Wiesen in **Engelland** wächset das subtileste und zarteste Graß / dannenhero tragen auch die Schafe daselbst die subtileste und zarteste Wolle. Und weil der Engelländische Adel wol weiß / daß man von der Schafswolle einen grössern Gewinn / als von den Acker-Früchten aufheben kan / dannenhero haben sie die meisten Ae-


cker zu Wiesen gemachet / daß dannenhero ihrer viele besorgen / es dürffte Engelland / wann diese Gewohnheit künfftig also fort währen sollte / noch an nohtwendigen / zu des Lebens Unterhalt dienlichen / Früchten Mangel leiden.

In Irrland gibt es so fette Weide / daß / wo man das Vieh nicht bißweilen mit Gewalt davon abtriebe / zu befürchten / sie mögten von gar zu grosser Fettigkeit endlich ersticken. Gleiche Gefahr zu vermeiden / pfleget man dem Vieh / das in einer Insel / nahe den Herculischen Seulen in Spanien / geweidet wird / monatlich die Ader zu schlagen. So köstlich und nahrhafft ist daselbst der Wießwachs!

Was die Fischteiche / See und Flüsse / darinnen sich die Fische aufhalten / anbelanget / melden glaubwürdige Scribenten / es könne ein einiger Edelmann in Schlesien jährlich von seinen Teigen 20000 Joachimsthaler Gewinn einnehmen / insonderheit wo die Teige nahe bey der Weichsel befindlich / auf welcher die erkauffte Fische desto bequemer in Polen können gebracht werden.

Bey Stetin in Pommern ist ein See / in welchem / so wohl zu Winters / als Sommers-Zeiten / eine grosse Menge auserlesner und köstlicher Fische gefunden wird. Ja ein jedes Monat / worüber sich höchlich zu verwundern / bringet eine neue Art Fische mit anmuhtiger Abwechslung hervor.

Ungarn

Ungarn hat zwar viel Fischreiche Flüsse / aber keiner ist mit mehrern Fischen versehen / als die Teisse / also daß man pflegt insgemein zu sagen / dieser Fluß habe zwey Theil Wasser / der dritte Theil aber bestehe in Fischen. Nicht zwar dieser Meinung / als ob die Sache sich in Warheit also verhielte / sondern die jenigen / so also reden / wollen damit andeuten / daß dieser Fluß eine verwunderliche und fast unglaubliche Menge Fische mit sich führe. Es bezeuget Wernerus, ehedessen gewesner Saarossischer Amptmann und Keyserlicher Raht / es werden im Herbst / nicht weit vom Schloß Tockay / wo die Bodrogh / ein sehr Fischreicher Fluß / sich in die Teisse ergiesset / tausend Karpffen vor 100 Ungarische Pfenning / oder einen Rheinischen Gulden / verkauffet. Eben so wolfeil sind die Hechte zu Anfang des Winters.

Je weiter nun die Teisse fortfliesset / und je näher sie zur Donau kommet / darein sie sich ergiesset / um desto geringern Preiß werden die Fische gekauffet / insonderheit wann der Fluß sich ergiesset. Alsdann wann sich die Teisse auf das platte Land ausbreitet / so ist alles weit und breit / nicht allein mit Wasser / sondern auch mit Fischen angefüllet / also / daß sich hin und wieder unterschiedliche See ereignen / welche die Bauersleute / ehe der Fluß wieder abnim̃t / und sich wieder an seinen vorigen Ort begiebt / mit Dämmen wol verwahren / damit die allbereit eingeschlos-

geschlossene Fische / bey zurücke fliessendem Wasser / nicht zugleich durchgehen mögen. Werden also auf solche Weise die Fische nicht anders als in Behältern verwahret ; wiewol es auch zum öfftern zu geschehen pfleget / daß sie / vermittels sehr starcker Ergiessung ausreissen / und die Mühe und Arbeit der Landleute gantz und gar zu nichte machen. Da trägt sichs dann nicht selten zu / daß sie ihre angräntzende Nachbarn inständig ersuchen / ihnen ihre Fische abzukauffen ; allein es heist alsdann wol recht dem Sprichwort nach : Freywillig angebottne Waare bringt man nicht auf halbes Geld ! dann es stellen sich offt gar keine Kauffleute ein / oder wo ja welche erscheinen / so marcken sie dermassen genau / daß unter dem verkauffen oder schencken ein schlechter Unterschied verspüret wird. Ja es trägt sich zum öfftern zu / daß man sie nicht einmal umsonst haben / oder / als wann sie mit Fleiß wären Preiß gegeben worden / annehmen mag / sondern selbige werden alsdann / wann das Wasser sich gesetzet / den Säuen / gleichsam zu einer Mastung dienlich / hinterlassen / als welche darein getrieben werden ; doch bleibet nichts desto weniger zum öfftern eine so grosse Menge Fische über / daß der meiste Theil davon abstehet und verfaulet. Daher entstehet eine dermassen stinckende und ungesunde Lufft / daß reisende Leute vor solchen Orten einen sehr grossen Abscheu haben / als ob sie von der Pest angestecket wären. Und dieser Gestanck ereignet sich nicht allein auf

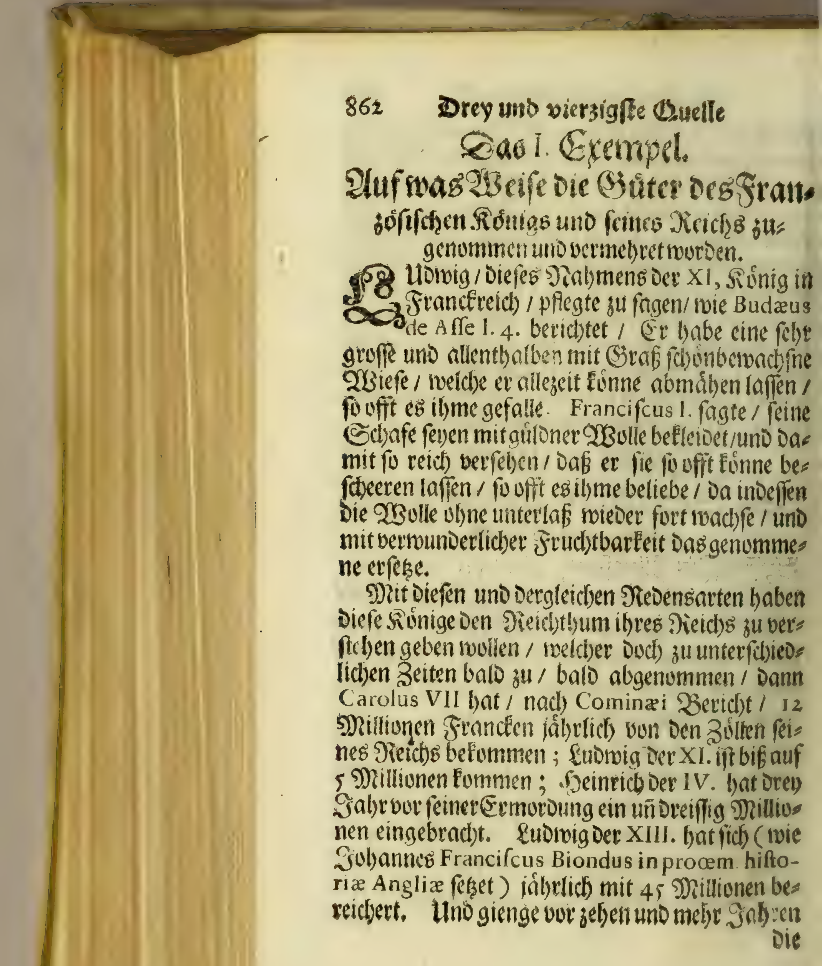
dem

dem Feld / sondern auch in den Städten / indem nemlich eine so grosse Fisch-Menge mit Wagen und Pferden auf den Marck gebracht wird / daß die jenigen / welche sie verkauffen wollen / aber keine Kauffleute darzu bekommen können / sich unterweilen heimlich davon machen / und die Fische auf dem Marck stehen lassen. Dannenhero geschichts / daß gemeiniglich bey hoher Straffe verbotten wird / sich nicht von dem Marck zu begeben / biß entweder die Fische verkauffet / oder wieder weggeführet werden. Biß hieher Wernerus, der dieses alles mit Augen gesehen.

Die XLIII. Quelle.

Vom Wachsthum / oder der Zunehmung eines Dinges.

DAs Zunehmen oder die Vermehrung eines Dinges / ist eine Bewegung oder Fortschreitung vom kleinern zum grössern / welches sich auf vielerley Weise ereignen kan / nach den unterschiedlichen Wachsungs-Arten. Dannenhero hat diese Bewegung oder Fortsezung ihr Absehen unterweilen auf eine grössere Substanz, unterweilen auf eine grössere quantität / unterweilen auf eine grössere qualität / oder höhere Stuffen derselbē / unterweilen auf eine grössere Weite eines Ortes rc.



Das I. Exempel.

Auf was Weise die Güter des Französischen Königs und seines Reichs zugenommen und vermehret worden.

Ludwig / dieses Nahmens der XI, König in Franckreich / pflegte zu sagen / wie Budæus de Asse l. 4. berichtet / Er habe eine sehr grosse und allenthalben mit Graß schönbewachsne Wiese / welche er allezeit könne abmähen lassen / so offt es ihme gefalle. Franciscus I. sagte / seine Schafe seyen mit güldner Wolle bekleidet / und damit so reich versehen / daß er sie so offt könne bescheeren lassen / so offt es ihme beliebe / da indessen die Wolle ohne unterlaß wieder fort wachse / und mit verwunderlicher Fruchtbarkeit das genommene ersetze.

Mit diesen und dergleichen Redensarten haben diese Könige den Reichthum ihres Reichs zu verstehen geben wollen / welcher doch zu unterschiedlichen Zeiten bald zu / bald abgenommen / dann Carolus VII hat / nach Cominæi Bericht / 12 Millionen Francken jährlich von den Zöllen seines Reichs bekommen ; Ludwig der XI. ist biß auf 5 Millionen kommen ; Heinrich der IV. hat drey Jahr vor seiner Ermordung ein uñ dreissig Millionen eingebracht. Ludwig der XIII. hat sich (wie Johannes Franciscus Biondus in procem. historiæ Angliæ setzet) jährlich mit 45 Millionen bereichert. Und gienge vor zehen und mehr Jahren

die

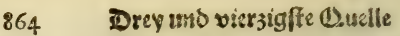
die Rede / es seyen in des Königs Schatz achzig Millionen Turonensischer Pfunde Goldes zusamm gebracht worden/ um damit den Krieg wieder unterschiedliche Potentaten zu führen.

Vor Zeiten aber gieng es daselbst weit anders her/da die Orleansischen und Burgundischen Empörungen die Engelländer in Franckreich gezogen/ welche offtermahls gesieget/ und das gantze Französische Reich samt ihren Rechten ihnen unterwürffig gemachet und an sich gebracht; ja König Johannes selbst wurde von den Engelländern gefangen / und muste vor seine Ranzion 3 Millionen Turonensischer Pfund erlegen / auch alles / was er in Aquitanien besessen / und noch mehr andere Städt und Schlösser seinen Uberwindern einraumen/ wordurch das Reich dermassen verarmet / daß man etliche jahr aufeinander eine lederne mit einem kleinen silbernen Nägelein durchborte Münze daselbst / an statt rechten Geldes / gebrauchte.

Das II. Exempel.

Was vor eine Weitläufftigkeit ein einiges angezündetes Schieß-oder Büchsenpulver-Körnlein einnehme? und wie viel grösser es werde/ als es zuvor gewesen?

Ein einziges angezündetes Schieß-od Büchsenpulver-Körnlein wird 120000 mal grösser/ als es zuvor gewesen/ ehe es angezündet worden/



worden / wie Willebrordus Schellius bezeuget / der dessen eine Probe gethan; diß soll aber einem nicht so gar verwunderlich vorkommen / wann er die von Augustino l.2.c.4.in Genesin beygebrachte Ursache / so von der Natur eines aneinander hangenden und unzertheilten Dinges genommen / erweget. Dañ ein jedes corpus continuum, oder aus einem Stuck bestehendes / und aneinander hangendes Ding / ob es gleich klein und gering ist / bestehet in unendlichen Zertheilungen / welche dannenhero ohne auffhören können resolviret / und immer in einen grössern und weitläufftigern Raum ausgedehnet werden.

Das III. Exempel.
Eilfertiges Wachsen und Zunehmen etlicher Menschlicher Leiber.

ANno 1549. wurde in der Schweitz ein Knab gebohren / den man in der Tauff Heinrich nennte; selbiger war im sechsten Jahr seines Alters so dick und starck von Leib / als ein Jüngling von 14 Jahren. Jacobus Pontanus in Atticis Bellariis.

In dem Dorffe S. Simon über Cluses in Foucigny, einer Landschafft / so zugehörig dem Hertzog von Nemours und Genff / anitzo unter der Gewalt des Savoyers / lebte Anno 1606. im Majo ein junges Kind / mit Nahmen Franze / ein Sohn Jacob Magnivets / der von mittelmässiger

Statur

Statur ware / wie auch sein Weib. Dieses Kind / welches damals nicht älter als vier Jahr / ware fünfthalbe Schuhe lang / hatte Haar an den Pudendis, wie ein vollkommener Mann ; der Bart fieng ihm an vorzusprossen ; seine Rede ware grob / sein Leib rauch und wol proportioniret / das Haar dichte und groß / der Kopf dick / als eines Kerls von 25 Jahren. Jacob Varin / ein Mahler / der drey oder vier Meilen davon wohnete / stellete sich / als hätte er anderswo was zu verrichten / und kehrete zur Herberg ein bey diesem Magnivet / der ein feiner geschickter Mann ware : Er betrachtete lang und genau dieses Kind / und nahm einen Abriß davon : welchen er hernach in Kupffer stach und drucken ließ / mit dem / was itzo gemeldet / und unten vier Verse / dieses Innhals :

Enfant, qvi dans qvatre ans es desia per venu
Aussi grand, qu un garçon en l'avril de son aage:
Si tu pour suis ainsi, tu seras tout chenu
A douze ans, comme un homme au bous de son voyage.

Zu Teutsch :

O Kind! weil du in vier Jahren bist so groß gewachsen / als ein Jüngling in dem Frühling seines Alters : wo du so wirst fortfahren / wirstu in 12 Jahren gantz grau / als wie ein Mann / der auf der Gruben gehet.

Varin erzehlte mir (schreibt Simon Goulart) daß Manigvet ihme bekennet / er habe einen an-

dern Sohn gehabt vor wenig Jahren / so groß als Franze in gleichem Alter / welcher gestorben wäre / als er das siebende Jahr erreichet / und wäre nicht länger gewachsen nach seinem vierdten Jahr. Item / Franz wäre eben so lang gewesen / da er zwey / als da er vier Jahr alt. Ich habe diesen Abriß gedruckt gesehen / und etliche mal von diesem Kinde Gespräch gehalten / nicht allein mit dem Varin / sondern auch mit andern Personen / die es gesehen. Damals lernete es das A B C / redete und gebärdete sich wie ein Kind: aber wer es nicht sahe / und hörte seine Stimme / der hätte es vor einen Mann von dreissig Jahren gehalten. Es war auch wol bey Leibe / und ehrlich bekleidet / und so behende / daß es im vollen Sprung ohne aushohlen / über 9 seiner Schuhe springen konnte. Simon Goulart.

A. Torqvemada en la premiere journee de son Hexameron meldet von einem andern folgendes: Ich hab in Spanien einen Menschen gekennet / welcher nach etlichen Jahren ein Mönch in dem Franciscaner Orden worden / und hat gewohnet im Kloster zu Unser Frauen du Val, darnach in dem Kloster del Soto, nahe bey der Stadt Zamore. Derselbe ist von kleiner Statur / daß man ihme nicht unrecht thut / wann man ihn einen Zwerg nennet / ob er schon im übrigen fein aussihet / und einen vollkommenen Leib hat. Jedermann weiß es / und viel Mönche seines Ordens haben mirs vor gewiß erzehlet / er sey in einem Dorffe /

Dorffe / mit Nahmen S. Tiso genannt / geboren worden: Und als er auf die Welt kommen / habe er alle Zähne gehabt / die er hätte im 25 Jahr seines Alters haben sollen. Er hätte sie allezeit behalten / niemals verändert / es wäre ihme keiner von denselben ausgefallen: also daß er mit Mühe wäre ernähret und auferzogen worden / und hätte auch wenig gesogen. Als er ist aus Mutterleibe kommen / und seine pudenda so rauch von Haaren gewesen / als eines Mannes im vollkommenen Alter. Im siebenden Jahr seines Alters ist ihme das Kien mit einem Bart bedecket worden: Und im zehenden Jahr hat er einen Sohn gezeuget: Und in diesem Alter hat er alle seine natürliche leb- und leibhaffte Kräfften gehabt / so vollkommen / als ein Mann von dreissig Jahren. Torqvemada.

Die XLIV. Quelle.

Von der Abnehmung eines Dinges.

Wie die Zunehmung oder Vermehrung eine Bewegung oder Fortschreitung vom kleinern zum grössern ist; so ist im Gegentheil die Abnehmung eine Bewegung oder Fortschreitung vom grössern zu kleinern / das ist / von der grössern substanz,

quantität / qualität / Ortserweiterung ꝛc. zu einer kleinern / also daß / gleich wie in der Zunehmung der in Schulen so genannte terminus à quo etwas kleiners und geringers / der terminus ad quem aber etwas grössers ist; im Gegentheil in der Abnehmung der terminus à quo etwas grössers / der terminus ad quem aber etwas kleiners zu seyn pfleget.

Das I. Exempel.

Von der Abnehmung des Hirns / aus unmässig-geübter Venus-Lust.

Aus unmässig- und gar zu viel geübter Venus-Lust wird nicht allein das Hirn geschwächet / sondern pflegt auch abzunehmen und verringert zu werden. Balthasar Bonifacius berichtet vor gewiß in historia ludicra l. 6. c. 6. es seye in eines geilen und wollüstigen Menschen anatomirtem Haubt / nach seinem Tod / ein gar wenig Hirn gefunden worden.

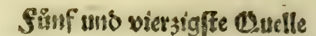
Das II. Exempel.

Von Abnehmung der Erzeugungs-Krafft in etlichen lebenden Dingen.

Es schreibet der H. Augustin l. 6. cont. Julian. c. 3. das Zeugende nehme unterweilen in dem jenigen / was es von sich zeuget / wieder ab / und zeuge nicht allezeit seines gleichen; und giebt

giebt dessen ein Exempel von dem Saamen eines Weinstockes / als woraus unterweilen ein wildes und weit schlimmers Gewächs erzeuget wird. Diese Abnehmung wird auch an andern mit einẽ Leben begabten Dingen verspühret / welche im Erzeugen gleich wieder abnehmen und aus der Art schlagen ; und zwar um so viel desto mehr/je weiter die Erzeugungs-Krafft von ihrer ersten Wurtzel abweichet und entfernet ist. Solche Meinung und Lehre wird überdas aus dem Aristotele bekräffti-get / als der lib. de admirandis naturæ berichtet / eines von den Adlersjungen schlage gemeiniglich aus der Art / und werde aus einem Adler ein Fisch-Aar ; von dem Fisch-Aar werden Beinbrecher ; von den Beinbrechern Hünergeyer ; von den Hünergeyern wieder andere/doch nicht allerdings ihrer Art / gezeuget. Alsdann werde der Abnehmung ein Ende gemachet / weil diese letztere Vögel unfruchtbar seyen / und ohne einige Erzeugung veralten / und endlich auch ohne Jungen dahin sterben.

Eben dergleichen Meinung hat Aristoteles l. 5. de hist. animal. allwo er lehret / daß die jenigen Thiere / welche aus einer faulen Materi erzeuget werden / in der würckenden Erzeugung abnehmen und aus der Art schlagen / auch nichts / das ihnen gleich wäre / hervorbringen / sondern vielmehr etwas anderes gantz unfruchtbares. Dann obgleich dergleichen Thierlein in Mann- und Weiblich Geschlecht unterschieden / und von



ihrer Vermischung etwas gezeuget wird / so ist doch das erzeugte also beschaffen / daß hernachmals nichts mehr von demselben kan erzeuget werden. Als zum Exempel / aus Vermischung der s. v. Läuse entstehen die Nisse in den Haaren ; aus den Fliegen / kleine Würmlein ; aus den Flöhen / gleichfalls eine Art kleiner Würmlein / wie die Eylein formieret. Aus denen hernachmals keine andere Thierlein / ja auch nicht die jenigen Dinge mehr / welche von gemeldten Thierlein gezeuget worden / als : Nisse / Würmlein / etc. erzeuget werden / sondern der jenige Unflat / der sie in der That und Warheit sind / heissen / sind und verbleiben.

Die XLV. Quelle.

Von der Grösse eines Dinges.

Die Grösse ist entweder Wesentlich oder Zufällig. Diese / nemlich die Zufällige / ist zweyerley / und wird deren eine in den Schulen Extensiva, die ander aber intensiva genennt. Intensiva ist nichts anders / als ein trefflicher Wachsthum / und herzliche Zunehmung in einer sonderbaren Tugend und Vollkommenheit. Extensiva aber (welche allhier meistentheils beobachtet wird) bestehet aus vielen von dergleichen Art

zusam-

zusammen gesetzten Leibes-Stücken / welche abermals in den Schulen integrales genennt werden / und sind : Hände/ Füsse/ Arme/ ꝛc. item aus solchen Cörperlichen Theilen / welche so wol aus- als aneinander erscheinen/ auch etlicher massen aneinander hängen und mit einander vereinet sind.

Das I. Exempel.
Grosse und starcke Menschen.

MEla schreibet l.3. c.4. es seyen unter den Indianern dermassen grosse und ungeheure Menschen gefunden worden / daß sie sich/ an statt der Pferde / der grössesten Elephanten / darauf zu reiten / bedienet. Die Patagoner in America sind so grosse Leute / daß sie auf einmal 2 Pfund Fleisch oder Fisch ins Maul schieben / und auf einen Trunck so viel Wassers in sich sauffen / als sonst 12 andere Menschen daran genug haben. Cardanus l. 8. c. 43. de rerum varietate. Ferdinand Magaglian (insgemein Magellan genannt) hat mit den seinen einen Patagoner gesehen/ wie Dapper in Amerikens Beschreibung p. m. 85 mit folgenden Worten erwehnet : Auf dem Lande/ spricht er/ wurden sie keines Menschen ansichtig/ als nur eines Riesen/ der so lang ware/ daß ihm ein Spanier nährlich an die Gürtel-stätte reichte ; und darnach noch eines andern/ dessen Länge 10 Schue begriffe. Dieser ward gefangen und

zu Schiffe gebracht: da er auf einmal einen grossen Korb voll zweygebacken Brod auffraß/und in einem Schlurff neun Kannen Wassers aussoffe. Unsere Zeitbücher (schreibet Bertius, in der Beschreibung Seelandes) melden/ es habe der Holländische Graf Wilhelm/ der Gute benamset/ als er bey der Hochzeit des Französischen Königes Caroli Pulchri erschienen/ ein ungeheures Seeländisches Weib mit sich dahin gebracht/ gegen welchem auch die allerlängsten und stärckesten Mannspersonen wie Zwerge erschienen. Selbiges Weib ware dermassen starck/ daß es zwey Fässer voll Bier/ dern eines vierzig Italiänische Pfund woge/ in beyden Händen/ und einen Balcken/ den 8 Männer nicht aufheben konnten/ hintruge/ wohin man es begehrte.

Unter Justino Thrace ist/ aus Cilicia, ein Weibsbild in Griechenland geführet worden/ so eine gantze Elle länger gewesen/ als die allerlängste Weibsbilder: hat auch über allemassen breite Schultern und Brust gehabt/ ingleichen eine sehr starcke Rede/ grosses Antlitz/ starcke und grosse Arme. Zonaras.

Olaus Magnus erzehlet/ es habe in den Nordländern ein Mann/ Namens Arthenus/ gelebet/ der 9 Ellen lang gewesen. l. 5. Rerum Septentr. c. 2. welches auch Saxo Grammaticus bezeuget/ und diesen Risen Harthen von Helsingen benamset. Hist. Danic. l. 7. Der Jesuit Melchior Nugnez setzt in seinem Sendbriefe/ darinn er von

Sine-

Sinesischen Sachen handelt/ daß in der Keyserlichen Haubstadt Peking etliche Thorwärter sind/ so fünfzehen Schue lang. In der beschriebenen Meerfahrt Oliviers von Nord wird gedacht/ daß in dem Lande Coffi, wie auch in den Inseln Casteme und Talke, fürnemlich in einer Gegend/ so Coin genannt / grosse Leute / wie die Riesen wohnen/ 10 oder 11 Schuhe lang.

Merckwürdig ist / was obangezogner Dapper in seinem America p. 67 von Americo Vesputio meldet / daß nemlich selbiger eine Insel angetroffen/ und auf derselben etliche Fußstapffen der Riesen. Neun Spanier / spricht er / hatten sich / frisches Wasser zu suchen / eine Meile Landwärts ein begeben. Allda fanden sie / in einem breiten Thale / fünf grosse Hütten / und in denselben zwey grosse Weiber / mit 3 Töchtern. Die Weiber / welche zimlich bealtert waren / setzten den Spaniern Speise vor. Diese nahmen vor/eine von den Töchtern zu entführen / und nach Spanien / als ein Wunder / zur Schaue zu bringen. Aber indem sie sich darüber berahtschlagten / kamen 36 nackende Männer/welche ein gutes Theil grösser waren/ als die Weiber / doch sonsten einen wolgestalten Leib hatten / hinein getreten. Den Spaniern stunden über der Ankunft dieser erschröcklichen Männer die Haare zu Berge. Ein jeder Riese trug einen Bogen mit Pfeilen/und einer grossen Keule. Alle stunden bestürtzet / als sie diese neun Frembdlinge sahen / und hatten ein

grosses Gemürmel untereinander. Vor die Spanier ware guter Raht theuer. Sie wünschten wol tausendmal/ daß sie auf ihren Schiffen geblieben. Etliche hielten vor rahtsam / die Feurröhre zu lösen / und unter dem Dampfe über die Erschossene hin zuspringen/ und also zu entschnappen. Andere urtheileten / daß man ihnen freundlich begegnen sollte / welches auch der füglichste Raht ware. Hierauf giengen sie zur Hütte hinaus / nach den Schiffen zu. Die Riesen folgeten ihnen auf einen Steinwurff nach / und hielten viel Geschwätzes untereinander. Sie waren aber eben so verzagt / als die Spanier. Dann wann die Spanier still stunden / so stunden sie auch still; giengen jene fort / so folgeten diese von ferne nach. Die Spanier gelangeten endlich an den Strand/ und vom Strand auf die Schiffe. Kaum waren sie mit dem Bohte vom Lande/ als die Riesen plötzlich nacheileten/und im Schwim̃en mit ihren Bogen gewaltig auf die Schiffe zuschossen / doch niemand verletzeten. So bald sie aber aus zwey Stücken den knallenden Donner und blinckenden Blitz vernahmen / da kehreten sie / vor Schrecken / wieder nach dem Lande zu / und flohen auf einen nächstgelegnen Berg. Diese Insel nenneten nachmals die Spanier / von ihren so ungeheuren Einwohnern / die Riesen-Insel; da sie manches mals einen harten Scharmüzel ausstunden; weil die Einwohner ihnen / an das Land zu kommen / oder allda etwas zu holen / durchaus

aus nicht gestatten wollten. Biß hieher Dapper.

An dem Fluß Marawin/ in dem Land Gujana/ sollen Völcker wohnen/ die viel grösser/ als alle andere Inwohner von Gujana / auch solche übergrosse Bogen und Pfeile führen / so ihrer ungeheuren Leibsgrösse gemäs. Robert Harcourt erzehlet gar von ihnen / doch aus der Indianer Munde / daß sie viermal grösser / denn andere Americaner / und so lange Ohren haben / die ihnen über die Achseln herab hangen / darinn sie so wol / als an Nasen / Backen und untersten Leffzen grosse Löcher bohren / nachmals allerley Narren- und Kinderspiel daran hencken.

Petrus Simon meldet in Beschreibung des Feldzuges / welchen Johann Alvarez Maldonatus / von Cuzco aus / gethan: man habe bey selbigem Feldzuge Riesen gefunden / die fünf Ellen lang gewesen / und schier Hundsförmige Angesichter gehabt / eine spitzig- herfürgehende Schnauze / wie auch spizige scharffe Zähne.

Hagecius schreibet in der Böhmischen Chronick / daß zu Tetin in Böhmen ein grosser Menschenkopf gefunden worden / welchen zween Männer schwerlich umklafftern konnten / und dessen Schienbein 26 Schuh lang gewesen seyen.

An. 1575 ward ein Tarter von einem Polen umgebracht / dessen Stirn 24 Zoll hatte / und ist der ander Cörper so groß gewesen / daß er / auf

der

der Erden liegend / den Nabel eines stehenden Mannes erreichet hat / wie Thuanus l. 61. f. 101. schreibet.

Von Caroli M. Risen / der die Leute / wie das Graß / mit einer Sensen darnieder gemähet; ihrer etliche an einen Spieß gehangen / und als wärens Hasen oder Füchse / daher getragen / und ein Heer genennet worden / ist Aventinus l. 4. Annal. Bojor. fol. 285. zulesen.

Antonius di Torquemada nel Giardino di fiori curiosi l. 1. berichtet / daß dem Pabst Julio III. ein sehr grosser Mann aus Calabria seye vorgeführet worden / den kein Pferd tragen konnte / und deme auch die Längste Römer nur biß an die Brust gereichet haben.

Licetus redet von einem Risen-Schedel also: Neulich ist / bey der Stadt Julia Cæsarea (Tanger) in Africa / eine Haubtschedel ausgegraben / die im Umgriff 12 Spannen gehabt. Auch hat König Ludwig / nach seiner / bey der Africanischen Lauda (oder Laudia) Pompeja erhaltnen Victori / als er nach Meyland verreiset / in dem Spital daselbsten / einen Jüngling gefunden / von solcher Leibes-Länge / daß er dafür nicht aufrecht stehen konnte / sintemal die Natur zu schwach ware / einem so grossem Leibe sein gebührliches und ebenmässiges Nutriment zu geben / daß er zu behöriger Dicke gelangen mögte. Darum lag er allezeit / und füllete zwey zusammengefügte Bette.

Eben

Eben dieser Fortunius Licetus setzet in seinem Buch de spontaneo rerum ortu, er habe/zu Venedig / einen Riesen aus Portugall gesehen / der so mächtig groß und starck gewesen / daß er ihm an jeglichen Arm Stricke binden/und 12 Träger/auf jedwederer Seiten sechs / aus aller Krafft / daran ziehen lassen; aber doch seine ausgespannete Arme allgemach an sich zu der Brust gebracht/ und zwar so / daß er dabey keinen Fuß von der Stelle gerühret / wie hefftig auch die 12 Träger wiederstrebten und zu rücke zogen. Und als er die in Händen haltende Aepfel zum Munde gebracht / aß er davon eine merckliche Weile / und verlachte die schwitzende Träger/die alle ihre Kräfften vergeblich anspanneten / daß sie ihme die Hände mögten vom Maul abreisen.

Arngrim Jonas l.1.rer. Island. c.4.p.34.seqq. & p 42. erzehlet / daß im 1338. Jahr unter Magnus Erichs Sohn / dem König in Norwegen / ein Rieß von 15 Elen lang durch vier Männer umgebracht worden seye.

Anno 1458. starbe Wolff von Stein / von Steineck / der lange genannt / und wurde zu Schafhausen / nahend Wylerstatt / im Hertzogthum Würtenberg begraben / dessen Scheiben eine vier Spannen lang gewesen ist.

Anno 1536. lebte ein Mahler zu Weiblingen / Nahmens Antonius Sixtus der / wegen Grösse seines Leibes / für einen Riesen gehalten worden /

und

und auf einmal 4 Pfund Fleisch hat essen und 9 Maß Wein austrincken können.

Man sagt von der Stadt Maintz / in einer alten Kirchen finde man eines Riesen Rieb fünf Schuh lang; ist deme nun also / so ist er zweymal so dick gewesen / nemlich 10 Schuh / solche sechsmal genom̃en / ist seine Länge gewesen 60 Schuh / welches dann ein grosses Monstrum müste gewesen seyn.

Solinus l. hist. c. 5. gedencket / daß bey währendem Kriege in der Insel Creta / durch eine grosse Ergiessung des Wassers / eines todten Cörpers Gebein ausgeschwemmet worden / 33 Ellen lang. Solche thun $49\frac{1}{2}$ Schuh / hat also ein Angesicht gehabt bey nahe 5 Schuhe lang / welches dann groß genug.

Plinius l. 7. c. 16. sagt / daß eben in gedachter Insel Creta oder Candia sich ein Berg aufgethan / darinn ein Corpus gefunden / gantz aufrecht stehend / dessen Höhe 46 Ellen oder 69 Schuh lang. Etliche fabuliren / es seyen die Gebeine Orionis oder Oten gewesen: Ich halte vielmehr / (heissen Schwenters Wort in seinen Mathematischen Erquickstunden p. m. 224.) daß es ein Gespenst gewesen / sonst müste man ihm eine Hand fast 7 Schuhe lang / seine Nase oder Daum $2\frac{1}{3}$ Schuh / die Dicke des Daumens $\frac{7}{9}$ eines Schuchs / derer 11 thun $8\frac{5}{9}$ Schuh. Sapienti sat dictum.

Plutarchus

Plutarchus in vita Sortorii bringet viel ein wunderlichers Exempel / indem er vorgiebt / in der Stadt Tingi / in Mauritania gelegen / da der grosse Rieß Anteo begraben / wolte Sortorius nicht glauben / daß dergleichen grosser Mensch gelebt hätte ; die Gewißheit aber zu erfahren / hab er sein Grab eröffnen lassen / und das Corpus 60 Ellen lang befunden / deßwegen seine Breite 10 Ellen / oder 15 Schuh / seine Dicke / wie auch sein Gesicht / 9 Schuhe bey nahe. Ist dieses wahr / so muß dieß ein steiffer Thurn / von Fleisch erbauet / gewesen seyn.

Weil das fabuliren nunmehr angefangen / (fähret Schwenter fort l. c.) wollen wir fortfahren / und mit Symphoriano Camperio besser aufschneiden / der statuirt in seinem horto Gallico, im Reich Sicilia an einem Berge / gar nahe bey Trepana / als man den Grund zu einem Hause graben wollen / seye eine Höle angetroffen worden / darinn ein Rieß gelegen / welcher / an statt eines Steckens / einen grossen Mastbaum bey sich gehabt / wo man ihn angegriffen / sey alles zu Aschen worden ; aus seinen Füssen aber / so noch gantz geblieben / habe man urtheilen können / daß seine Grösse gewesen seye 200 Ellen / oder 300 Schuh ; wann er gesagt hätte 300 Ellen / so wäre die Arche Noe ihm eben recht zu einem Sarg gewesen / und wer kōnte glauben / daß jemals ein Mensch ein Gesicht 20 Ellen / oder 30 Schuh lang gehabt / eine Nase auf 10 Schuh ? von diesem grossen Gespenst

wollen

wollen wir wieder das Messer einstecken / und uns zu der Wahrheit etwas näher wenden.

Der alte Geschichtschreiber Josephus l. 1. c. 19. Jüdischer Historien meldet / daß in Peru Risenbein gefunden worden dreymal grösser als die unserigen / deßwegen müssen sie 18 Schuh hoch gewesen seyn: dann die natürliche Länge eines Menschen ist sechs Schuhe / &c. Biß hieher Schwenter in seinen Mathematischen Erquick-Stunden p. m. 224. 225.

Das II. Exempel.
Grosse und ungeheure Bilder oder Statuen.

Plinius l. 34. c. 7. hist. natur. schreibet von dem aufgerichteten Bild bey der Insel Rhodo / es seye so groß gewesen / daß durch dessen Füsse die grossen Schiffe mit vollen Segeln lauffen können / und giebt ihme die Höhe von 70 Ellen. Andere Historien Schreiber melden / nachdem die Türcken selbiges Bild zerschlagen / haben sie 900 Cameel mit dem Ertz davon beladen. Nun ist die Frage von seiner Grösse und Schwehre? Erstlich nach Columellæ Meinung / weil ein Cameel 1200 Pf. tragen kan / ist es am Tage / daß solcher Oelgötz auf das wenigste gewogen 1080000 Pfund / oder 10800 Centner. Zum andern / weil das Gesicht der zehende Theil der gantzen Höhe / so folget / es habe dieser Götz einen Kopf 7 Ellen lang gehabt / oder

der $10\frac{1}{2}$ Schuh; und weil die Nase / Stirn und Daumen sind der dritte Theil des Gesichts / so wäre die Nase lang gewesen $3\frac{1}{2}$ Schuh / wie auch die Stirn und der Daume; Ferner weil die Dicke des Daumens in $\frac{1}{3}$ von seiner Länge / hat er in der Dicke $1\frac{1}{3}$ Schuh / ist also wol zuglauben / daß wenig Persönen solchen Daumen umfahen können / wie die Historienschreiber melden.

Obengedachter Plinius schreibet von Nerone, daß er Zenodorum, einen berühmten und künstlichen Bildhauer aus Franckreich zu sich bringen lassen / dem er anbefohlen / ein Bild nach seinem Conterfet / in zimlicher Grösse / aufzurichten. Machet derowegen einen Colossum von 120 Schuh hoch / welcher hernach eben in solcher Grösse / wie Plinius l. 7. c. 35. berichtet / auf ein Tuch abgemahlet worden. Nun dieses Bildes Breite ware 20 Schuh / sein Angesicht 12 Schuh / sein Daum und Nase jedes 4 Schuh.

Das III. Exempel.
Grosse Nase.

Es kommt artlich heraus / was ein Griechischer Poet im Schertz von der Nase Procli eines dickköpfigten / langöhrichten und großnasigten Menschen / der weit garstiger / als des Homeri Thersites gewesen / geschrieben. Dessen Nasen / sagt der Poet / seye dermassen weit hervor gegangen / daß er sie nicht recht schneuzen und abwischen können; dann sie ware weit

grösser / als daß er sie mit der Hand hätte erlangen können. Und setzet ferner hinzu / daher sey es kommen / daß / wann Proclus niesete / er Gott nicht um Hülffe anriefe / noch sagte: wie sonst gebräuchlich: O Jupiter hilff mir! Dann die Nase ware so weit von den Ohren entfernet / daß der Schall des Niesen entweder gar nicht / oder doch zimlich spat / vor sie kame / wann er nemlich schon längst geniest / und er des Jovis Hülff alsdann nicht mehr benöthiget ware.

Euphormio beschreibet einen mit einer sehr grossen Nase / daß es / sagte er / schiene / ob wäre sein gantzer Leib derselben kurtzer Anhang.

Ein Mensch / welcher eine sehr grosse Nase hatte / war einsmals in einer sehr engen Strassen zu Lion / woselbst ein Spötter zu ihme sagte: Er sollte seine Nase ein wenig auf eine Seite thun / damit er durchkommen könnte. Dieser rückte mit einem Finger Seine Nase auf eine Seite / und sagte zu dem andern: Gehe nur fort / die Narren geben hier kein Zollgeld.

Es hatte einer wenig Barts / und eine sehr grosse Nase / von diesem sagte man / daß der Schatten von seiner Nasen das Wachsthum seines Barts verhindere / und wollte Sager solches erweisen / weil unter dem blätterichten Nußbaum auch kein Salat könne fortkommen.

Ein vornehmer Fürst hatte unter seinen Rähten einen hochgelehrten Mann / welcher mit einer überaus grossen Nase begabet ware / also daß / wann

wann er trincken wollte / er die Nase jedesmals auf eine Seite thun muste. Diesen hatte der Fürst einsmals zur Tafel beruffen lassen. Als nun der Hofnarr ihn ansichtig wurde / legte er sich mit dem Ellenbogen auf einen Lehnstuhl / und sahe / mit höchster Verwunderung / diese grosse Nase an. Nachdem er sie aber wol betrachtet hatte / fieng er überlaut an zu lachen / und sprach: Ey / ey / ey / wie eine grosse Nase ist das! der Fürst erschracke dessen / und befahl / man sollte den Narren aus dem Gemach schaffen. Der vermerckte / daß er übel geredet / kommet über eine Weile wieder hinein / vermeinte / es wäre schon vergessen / und gieng in etwas um die Tafel / redete bald mit diesem / bald mit jenem. Endlich legte er sich wiederum / gleich als zuvor / auf einen Lehnstuhl und sprach: Ey wie ein kleines Näsel ist mir das. Der Gast wurde hierdurch noch mehr geschimpffet / welches dem Fürsten sehr mißfiel / und befahl alsobald / man sollte den Narren in die Küche führen / und ihn daselbst wol abschmiren / auch verwehren / damit er nicht wieder an die Tafel kommen mögte. Wie nun die Zeit kame / daß man von der Tafel aufstunde / nimmet der Gast Urlaub von dem Fürsten / und unter wehrenden Reden kommt der Narr abermal / und spricht: hastu eine grosse oder kleine Nasen? ich mache dir etwas darauf. Machte es also weit ärger als zuvor / und lieffe davon.

Auf einen langnäsichten machte ein Poet dieses distichon:

Si tuus ad Solem ſtatuatur naſus, hiante
Ore, benè oſtendas dentibus hora quota [eſt.

Oder:

Si Soli apponas naſum, deinde ore dehiſcas,
Oſtendas horas non malè præteritas.

Wann du zur Sonnen hin wilt deine Naſe drehen /
Und ſperreſt auf das Maul/wird man die Stunden ſehen.

Das IV. Exempel.
Groſſe Zähne.

IN Sicilien hat man Zähne gefunden / deren einer 3 Pfund gewogen. Fulgoſus l. 1. c. 6. Am Ufer zu Utica hat der H. Auguſtin (wie er ſelbſt bezeuget l. 15. de civitate Dei c. 9.) einen ſehr groſſen Backen-Zahn geſehen / welcher hundertmal gröſſer geweſen als unſere gewöhnliche Zähne zu ſeyn pflegen. Ludwig Vives ſetzet hinzu / er habe am S. Chriſtophs-Feſt/ als er ſich in die gröſte Kirche der Stadt Valentin begeben / einen Backen-Zahn daſelbſt geſehen / der gröſſer als eine Fauſt geweſen.

Anno 1645. iſt um Martini zu Krems in Oeſterreich von den Schwediſchen / bey Ausführung eines Grabens / oben am Berge / ein Rieſen-Körper gefunden worden / deſſen Gröſſe unglaublich/ ſintemal der Kopf allein einer zimlichen Tafel groß/die Arme eines Mannes dick geachtet/ und ein Zahn/ſo der Röm. Keyſ. Maj. nach Wien verehret wor-

worden $5\frac{1}{2}$ Pfund gewogen. Theatr. Europ. part. 5. f. 974.

Der Königliche Dähnische Historien-Schreiber Johann Isaac Pontanus setzet unter andern Exempeln eines von dem Helden Stercother / so ums Jahr Christi 400 gelebet / daß der edle Heinrich Emelsdorp in seiner Kunstkammer dieses Stercothers Zähne einen / von 12 Daumen dick / verwahret habe ; wie ihme / dem Pontan / Herr Arnold Vitfeld / weiland Dähnischer Cantzler / einsmals erzehlet hat.

Radulphus von Coggeshall, welcher des Jahrs 1236. geschrieben / sagt / daß zu den Zeiten König Richards in Engelland / an dem Gestade des Meers / und im Dorff Edulffnesse / zween Zähne / von einem Riesen / gefunden worden / von solcher Grösse / daß man 200 Zähne / wie es jetzund die Menschen haben / daraus hätte schneiden können / die er / der Autor / bey Cogshall / selber gesehen / und mit Verwunderung betastet habe. Cambdenus in Essexiæ descriptione.

Das V. Exempel.
Grosse Vögel.

Es Erzehlet Eusebius Nieremberg hist. natur. lib. 10. c. 87. man habe in der neuẽ Welt einen dermassen grossen Adler angetroffen / daß er auf einmal einen gantzen Hammel gefressen.

Marcus Paulus Venetus thut in Beschreibung der Insel Madagascar eines sehr grossen Vogels Meldung / mit folgenden Worten: Es erzeh-

zehlen/ spricht er / die Einwohner dieser Insel/ daß um eine gewisse Jahrszeit eine sonderbare Art Vögel / von ihnen Ruch genannt / gleich den Adlern/ herzu fliegen/welche aber dermassen groß und starck seyen / daß einer derselben einen Elephanten anpacke / in die Höhe ziehe / hernach wieder auf die Erde fallen lasse / und also sein Fleisch verzehre Seine ausgebreitete Flügeln sollen 16 Schuh austragen. Als nun solches der grosse Cham vernommen / hat er einen Abgesandten dahin abgehen lassen / unter diesem Vorwand / als wollte er mit den Einwohnern wegen seiner Gefangenen tractiren; aber solches geschahe in Wahrheit/ die Insel auszukundschafften / und was wunderns-würdig seyn mögte / zu beobachten. Hierauf hat der zurück gekommene Gesandte dem Grossen Cham eine Feder mitgebracht vom Vogel Ruch/ welche 90 Spannen lang / und der Federkiel zwo Spannen dick gewesen.

Daß dieß gar wol seyn könne / ist aus dem jenigen abzunehmen / was Gesnerus glaubwürdig erzehlet / es seye nemlich an einem Ort in Teutschland/ als die Bauren viel Vieh/ Schweine/Kälber &c. verlohren/ und in den Wäldern hin und wieder nach denselben gesuchet / ein sehr grosses Nest von ihnen gefunden worden / welches auf dreyen Eichen/ und zwar so weitläufftig/ daß man darunter einen Wagen hätte ümwenden können / von grossen Baumästen / Pfälen und Stecken erbauet gewesen. Diß haben sie alsobald in der benach-

benachbarten Stadt ruchbar gemachet / da dann sehr viel Leute / dieß Nest in Augenschein zu nehmen / hinaus geschicket worden / welche drey sehr grosse junge Vögel darinnen gefunden / und in die Stadt zurück gebracht / davon der eine gleich darauf gestorben / dessen überzwerg ausgedehnte Flügeln sieben Ellen lang gewesen; die Klauen waren in der Grösse der Finger an eines grossen und sehr starcken Mannes Händen. In dem Nest hat man sehr viel Kälber- und Schaafshäute / wie auch ein frisches Rehböcklein und viel Köpffe von unterschiedlichen Thieren gefunden.

Das VI. Exempel.
Grosse wilde Schweine.

Obangezogner Marcus Paulus Venetus berichtet in der Beschreibung der Insel Madagascar / daß die wilden Schweine daselbst so groß als Büffelochsen seyen / und habe man aus solcher Insel dem grossen Cham einen Wilden-Schweins-Zahn gebracht / der vierzehen Pfund gewogen.

Das VII. Exempel.
Grosse Fledermäuse.

Pampilius Azalius erzehlet / es seyen in einer Ostindischen Landschafft dermassen grosse und ungeheure Fledermäuse / daß sie die fürübergehende Leute mit ihren Flügen zu boden schlagen. Zum

Beweisse dessen / sollen die Thäler fast allenthalben voller todter Cörper liegen. Scaliger exercit. 326. sect. 3. meldet / die Fledermäuse seyen in der Insel Catigan so groß / als die Adler.

In der Insel Java Majore (schreibet Jürgen Andersen im 1 Buch seiner Orientalischen Reisebeschreibung p. 14.) giebt es sehr grosse Fledermäuse / etliche fast so groß als Gänse / die den Einwohnern an Garten- und Baumfrüchten grossen Schaden zufügen: Bey Tage sihet man ihrer nicht viel / aber des Nachts komen sie Truppenweise geflogen. Sie werden von den Javanern und Malejern gegessen / man sagte / daß sie als Hünerfleisch schmecken sollten.

Man findet in und um Amadabat (sind Worte Mandelslo im 1. Buch seiner Indianischen Reise p. m. 62.) wie auch an andern Orten durch gantz Indien sehr grosse Fledermäuse / die nicht kleiner / aber vielmehr grösser sind / als bey uns die Raben; sie thun den Leuten in den Gärten grossen Schaden / daß man offt des Nachts Wache halten / und sie weg scheuchtern muß.

Vaschus Nunnes der Befehlhaber in Uraba / einem Ort in America / fande auf einem Dorff / da der König Dabaiba Hof hielte / Fledermäuse / die waren grösser / als die Turteltauben / und ihre Bisse tödtlich / wo man den gebissenen Ort nicht zur Stunde mit Saltzwasser riebe. Dapper in America p. 71.



Das VIII. Exempel.

Grosse Schildkroten.

DIe Schildkroten sind in Taprobana so groß (meldet Scaliger) daß eine 103 Pfund gewogen. Plinius berichtet/ daß man von einer Schalen ein zu bewohnen dienliches Hüttlein gar wol bedecken könne / und daß man sonderlich zwischen den Inseln des roten Meeres / an statt der Schiffe / sich solcher Schalen / darauf zu fahren / bediene. In Cuba werden sie unterweilen so groß / daß fünf Männer auf einer stehen können / also daß nichts destoweniger die Schildkrot ungehindert fortkrieche. Laët in America sua l. 1. c. 9.

Mir fällt hier bey / daß ich in einem Geographo, der die Africanischen Länder und Reisen beschrieben / gelesen/ es sey ein Mañ einsmals von der Reise ermüdet/ um die spate Abendszeit/ auf einen grossen Stein (wie er davor hielte) gestiegen / damit er von gifftigen Thieren nicht mögte verlezet werden / darauf er auch die gantze Nacht sehr wol geschlaffen: als er aber endlich erwachet / habe er verspüret / daß er fast 3000 Schritt von dem Ort/ wo er sich auf den vermeinten Stein geleget/ weggekommen / und dabey beobachtet / daß das jenige / was er vor einen Stein angesehen / eigentlich kein Stein / sondern eine sehr grosse Schildkrot gewesen / welche bey Tageszeit sich nicht

beweget / zu Nachts aber ihre Nahrung mit Fortkriechen gesuchet / doch also sanfft und sachte / daß er davon nichts beobachtet.

Hülsius berichtet in der andern Orientalischen Schiffahrt p.m 3. daß sie Anno 1598. den 1. Junuii eine Schildkröte gefangen / welche 143. Pf. gewogen. In der Insel do Cerni, von den Holländern Mauritius genennt / hat es / wie Hülsius ferner p. 13. schreibet / viel Schildkröten / die so groß sind / daß unserer vier Personen auf einer Schildkröten stunden / welche aber doch mit uns konnte fortkriechen / in dern Muscheln / Schalen / oder Schild unser 10 Personen gesessen. In der Insel Ascension, schreibt er ferner p. 125. fiengen wir etliche Schildkröten am Lande / derer wir 4 ins Schiff brachten / die ziemlich groß waren / also daß man eine auf 400 Pfund geschätzet hat.

In dem 6ten Theil des Europæischen Schauplatzes stehet / daß des Jahrs 1648. zu Marsilien in Franckreich das Meer eine Schildkrot ausgeworffen / die 12 Centner gewogen. Sie hatte / an statt der Füsse / Flügel / und einen Kopf / wie ein grosses Kalb.

Lerius schreibet in seiner Historia der Inwohner Americæ p. m. 106. von den Schildkröten folgendes: Ob wol die Schildkröten unter der Zona torrida nicht so groß sind als im roten Meer / doch sind sie so groß / daß man es schwerlich glauben kan / des Obristen Boysii Schiff hat eine gefangen / daran sich 80 Personen / nemlich so viel

deren

deren in des Obersten Schiffe waren / überflüssig ersättigen können / ohnangesehen sie / nach Schiffvolcks Gebrauch / die Mäuler doch nicht gespahret. Die oberste Schale war überlängt-rund / wie ein Ey / dritthalb Schuh breit / und ziemlich dick / welche der Capitain Marius bekommen / und sie für einen Schild gebrauchet. Sie schmecken dem Kalbfleisch so ähnlich / daß man sie / wenn sie mit Speck (nach der Franzosen Manier) gespicket und gebraten sind / für rechtes natürliches Kalbfleisch isset.

In den Sinesischen Landschafften Suchuen und Huquang / wie auch in der Provintz Quantung / bringet das Meer so ungeheure Schildkroten / daß sie wie Felsen und Klippen von fernen erscheinen / und schreiben etliche / man habe sie / auf dem Rücken / kleine Bäume / und gewachsnes Gras daher führen sehen. Ihre Schalen werden von den Sinesen in unterschiedliche Blätter gespalten / damit sie zu allerhand Geschirren mögen gebildet und zubereitet werden.

Beroaldus schreibet von den Chelenophagis, daß sie Schildkröten essen / die einer solchen Grösse / daß mit dem Schild einer einzigen ihre Wohnhütten mögen bedachet werden.

Das

Das IX. Exempel.
Grose Fleisch-fressende Ameissen.

IN Persen und Susiana/ heut zu tage Farsi und Chusistan genannt/ werdẽ grosse Fleisch-fressende Ameissen gefunden/ deren eine/ wie Rhasis meldet / alle Tag ein Pfund Fleisch verzehrte. Die Egyptischen Ameissen sind / nach Plinii Bericht / so groß / als die Wölffe / und weit grösser als die Indianischen / von denen man insgemein vorgiebt / daß sie grösser als Füchse seyen. Scheinet also der Wahrheit nicht unähnlich zu seyn / was Balthasar Bonifacius in historia ludicra vermeldet / daß nemlich die Leute sich mit Ameissen-Häuten bedecken / und sagt Nearchus bey Strabone, solche seyen den Pantherthier-Häuten nicht unähnlich.

Das X. Exempel.
Grosse Bäume.

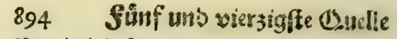
IN einer Sinischen Provintz ist ein Baum / welchen die Einwohner den Baum von 1000 Jahren nennen / der ist dermassen groß / daß unter einem einigen Ast desselben 200 Schafe stehen und gehen können / nach P. Martini Martinii Bericht in atlante Sinico.

Mandelslo hat einen sehr grossen Baum zwischen Gamron und Ormus gesehen / und beschreibet denselben in seiner Morgenländischen Reise p. m. 21. also : Dieser Tagen bin ich mit einem

Englischen Kauffmann eine Meile Wegs am Strande spazieren geritten / und habe einen weit ausgebreiteten Baum angetroffen. Dieser ware sehr wunderlich gewachsen / dann desselbigen Zweige giengen von oben herunter in die Erde / schlugen Wurtzel / und machten mit dem Haubtstamme gleichsam nur einen Zopf / und einen continuirlichen Schatten / unter welchem über 2000 Mann stehen konten. Am Haubtstamme war ein Capelle gebauet / in welcher ein Benjanischer oder Indianischer Heiliger begraben lieget. An der Thür saß ein Indianischer Pfaffe / der das Grab hütete und pflegte. Von eben diesem Baum und seiner Frucht geben die Holländer / welche in der 21 Schiffahrt nach Ostindien diesen Baum auch besuchet / folgenden Bericht : Als wir hier / nemlich am Strande gegen Ormus / waren / giengen wir den Benjanens Baum zu besuchen / der von seinen Zacken zwey in drey Faden lang Wurtzeln schoß / in der Erden sich befestigte / und zu einem Baum wuchs / hat eine runde gelbe Frucht / etwas saurlich / inwendig als Feigen-Kern. Der Baum beschleust seinen Umgang mit 214 Schritten. Darunter stehet ein kleiner Tempel von Stein / in welchem ein Teuffels-Bildichen / und brennende Lampen stehen / hat einen Priester / welcher nichts anders als Bonen und Erdfrüchte isset / trinket Geisen-Milch und Wasser. Es ware sehr plesirlich unter dessen Schatten zu sitzen.

Daß solche grosse Bäume in Indiē anzutreffen (sind Wort Olearii, in seinen Anmerckungen über

Mandels-



Mandelslo Reise) bezeuget Strabo, Plinius aus dem Theophrasto Eresio, Curtius, Clusius und andere mehr. Strabo zwar aus dem Onesicrato am allerdeutlichsten/ so dem Mandelsloischen Bericht ähnlich: Am Südertheil spricht er/ in Indien findet man Bäume / deren Zweige / wann sie 12 Ellen hoch gewachsen / sich in ihrem Wachsthum wieder zur Erden wenden / und wenn sie dieselbe berühren / neue Wurtzeln setzen / zum vollständigen Stamme werden / und wiederum andere Zweige auf eben solche Art von sich ableiten/ und so fort an / daß also ein Baum eine sehr weit und breit umfangene Schatten-Decke giebt/ und anzusehen ist als ein Haus mit vielen Seulen unterstützet / zumahl / wenn die gar junge Stämme ausgeschneitelt/ und zur Wohnunge der Leute für die grosse Hitze bequem werdē. Er solle den Schatten über 2 Stadia oder dritthalbhundert Schritte von sich werffen / daß / wie Clusius schreibet / wol 3000 Mann / ja weil er sich immer fortpflantzet und alt wird / wol mehr darunter Schatten haben können.

Eduard Lopez, ein Spanier/ schreibet l. 1. c. 4. in seinem Bericht vom Königreich Congo, daß er in der Insel Loanda auch einen solchen Baum gesehen / welcher sein grünes Laub nimmer verlohren / wäre von den Einwohnern Enzanda genennet worden.

Q. Curtius erwehnet im Anfang des neunten Buchs / daß Alexander M. in Indien auch solche

Bäu-

Bäume angetroffen / die gleichsam grosse Wälder gemachet haben. Sie haben sich auch befunden auf den Gräntzen zwischen der Hyrcanier und Meder Landschafften / welche / weil sie daselbst mit Fleiß gepflantzet und in einander gezogen / als ein dicker Wall den Eingang zum Lande verwahret / dem Alexander durchzubrechen grosse Mühe gemachet. Wie davon beym Curtius im 6. B. c. 5. zu lesen.

Nahe bey der Indianischen Stadt Suratta hat Jürgen Andersen auch dergleichen grossen Baum beobachtet / seine Wort hiervon seynd in der Orientalischen Reißbeschreibung p. m. 23. folgende : In der Norderseite vor der Stadt Suratta stehet ein Wunderbaum / unter welchem 3 in 4000 Mann stehen können. Er ist von solcher Art / daß die Zweige zum Theil sich herunter zur Erden beugen / und wo sie dieselbe berühren / wieder Wurtzeln schlagen / und als neue Stämme aufwachsen. Unter diesem Baum stehet eine Capelle / in welcher ein Benjamischer Heiliger / Nahmens Gymschi begraben lieget. Vor der Thür ist ein Bildniß aus Holtz gehauen / gesetzet / obs des Gymschi oder eines Abgotts seyn solle / weiß ich nicht / es ist so heßlich formiret / als man den Teufel nicht heßlicher abmahlen kan. Es wird Tag und Nacht Lampen-Liecht in der Capellen gehalten / ihrer Secten Leute kommen täglich / und beten daselbst.

Im

Im Kloster zu Einsideln / oder zum blauen Münchhaus / im Würrenberger-Land / solle der erste Hertzog von Würtenberg / Eberhard / Stiffter dieses Klostes / einen Hagedorn / den er von seiner Jerusalemischen Reise mit sich nach Hause gebracht / mit eignen Händen gesetzt haben / der sich hernach auf die 52 Ellen in dem Creiß herum ausgebreitet / und auf 40 steinernen Seulen geruhet hat / auch keiner seinen Stamm umfassen können. Mart. Cruſ. part. 3. Annal. l. 12. c. 26. Es soll aber dieser Baum vor etlichen Jahren durch Feuer Schaden gelitten haben.

Der grosse Lindenbaum zu Basel solle 315 Schuh in die Runde halten. Wo die Burger zu Schafhausen mit dem Armbrust schiessen / ist ein Lindenbaum / darinnen 17 Tische stehen können / und auf welche das Wasser durch Röhre geleitet wird. Topogr. Helvet.

Das X l. Exempel.
Grosse Baumfrucht.

IN der Sinischen Provintz Quantung wächset die berühmte Frucht Jaka / bey den Arabern Panaix, und bey den Persianern Funax genennt. Diese wird vor die grösseste unter allen Früchten gehalten. Sie wächset an hohen und grossen Bäumen / nicht aber an dero Zweigen / wiewol selbige überaus starck sind / sondern am Stamm selbst: als befürchte gleichsam die Natur / es mögten die Zweige / wie starck sie

auch

auch scheinen / eine so schwere Last nicht ertragen können. Die Schale dieser Frucht ist gantz stachlicht anzusehen / auch so hart und dick / daß sie nicht anders / dann mit einem Beil kan eröffnet werden. Inwendig finden sich unzehlich viele Häuslein / mit gelben Marck gefüllet / worinn eine Nuß verschlossen / welche / wann sie völlig reiff / gar süß und wie gebratne Castanien schmecket.

Das XII. Exempel.

Grosse Weinstöcke und Trauben.

DIe Geographi melden in der Beschreibung Mauritaniens / einer Landschafft in Africa / daß daselbst dermassen grosse Weinstöcke gefunden werden / welche 2 Menschen nicht umklafftern können / daran Ellenlange Trauben hängen. Plinius erzehlet l.4. natur. hist.c.1. daß im innern Theil des Africanischen Welttheils so grosse Trauben wachsen / welche grösser als ein kleines Kind seyen. Der Polnische Fürst Radzivil schreibet in seinem hodæporico, er habe in Alexandrien Weintrauben gekauffet / welche drey Viertel unserer gemeinen Ellenlang / und die Beere in der Grösse unserer Zwetschken gewesen.

Olearius hat in Persien sehr grosse Weintrauben gesehen und geessen / derer Beeren als die zimlichen Wall-Nüsse groß waren. p.m. 371. seiner Persianischen Reise-Beschreibung.

schreibung. Zwo frembde Arten Weintrauben/ heissen seine Worte p. 578. sind in Persien zu finden / dergleichen Teutschland nicht hat. Die eine/welche sie Hallage nennen/ dern Beer sind über anderthalb Zoll lang und einen dick / braunlicht und hart von Fleisch/ ohne sonderlichen Safft / haben auch keine Kerne/ können biß in den andern Sommer erhalten werden. Die andere fremde Art ist Eukuri Aaly de resi, dern Trauben sind sehr groß / einer halben Ellen lang / die Beer so groß / als die Pflaumen/ braunrot/ sind sehr safftig / können nicht lang dauren / werden nur frisch geessen. Diese wachsen nirgend/ als in Iran / und zwar nur zwischen Ordebath und Chodaferin. Woher aber diese Trauben den Nahmen bekommen / erzehlen die Perser folgende Histori: Es wäre einsmals/ zur Winterszeit/ ihr grosser heiliger Wundermann Aaly an diesen Ort gekommen / da ihm ein Wintzer oder Weingärtner begegnet / zu dem sagt Aly : gib mir Weintrauben zu essen. Als der Weingärtner saget / daß es ihm unmüglich seye / allhier im Winter Weintrauben zu bekommen/befihlt er ihm in den Weinberg zu gehen / da würde er genug finden. Der Wintzer glaubet des Aaly Worten/gehet hin und findet allda an den Stöcken die schönsten und grössesten Weintrauben / die er jemals gesehen. Daher kommt diese Art / sagen sie / und der Nahme Encuri Aly deresi, Weintrauben in Aaly engen Thal. Bemeldter Olearius führet p. 704. in dieser

ser Materi fort: Astarara ist der Persianische Ort/ da wir die dickesten Weinstöcke antraffen. Ich vermeinte erst/ man würde es nicht glauben/ wann ich berichtete/ daß selbige/ neben dem Stamme/ Mannes dicke gewesen/ finde aber beym Strabo l. 2 p. 50. daß in Marginia/ einer Provinz in Chorasan/ die Weinstöcke unten so dicke/ daß sie ein Mann mit zweyen Armen kaum umfassen kan. Wie dann auch wahr ist/ was er ferner saget/ daß in Kilan (oder Hyrcania/ wie es vorzeiten hieß) ein Weinstock über einen Eymer Wein geben kan. Die Trauben aber machet Strabo ein wenig zu groß/ nemlich daß einer soll zween Ellenbogen lang seyn. Bißhieher Olearius.

Das XVII. Exempel.

Grosser Fluß und grosser Hafen.

Bey der Stadt Simqvi, in dem Lande des grossen Chams/ ist der Fluß Quian dermassen groß/ daß er sich in die 10000 Schritt ergiesset/ 200 Städte vorbey fliesset/ und in hundert Tagen/ der länge nach/ nicht kan durchschiffet werden. Der Hafen dieser Stadt ist so groß/ daß Polus schreibet/ er habe 50000 Schiffe in demselben gezehlet.

Der Fluß Kiang, so auch Yangcu Kiang, das ist/ ein Sohn der See/ genennt wird/ theilet das gantze Sina in ein Norder- und Südertheil/ fleust vom Westen nach Osten/ und bekommt mancherley Nahmen/ von den Landschafften/ die

er wässert. Erstlich wird er Minkiang genennt / von den Bergen Min / daraus er seinen Ursprung hat. Diese Berge erstrecken sich nach dem Westen der Landschafft Suchuen / gar weit biß nach Priester Johannis Land / und liegen nach dem Norden / nahe bey der Haubtstadt Guei. Sobald er aus diesem Gebürge kommet / fleusst er mit gar starckem Strom gemeldte Haubtstadt vorbey / theilet sich darauf in unterschiedliche Arme oder Striche / und gehet dergestalt durch das grössfeste Theil der Landschafft / daß dieselbe fast wie ein Insel in seinen Strömen zu liegen kömmet. Bey der Stadt Sincin bekommt er einen andern Namen / und wird Takiang genennt; darnach samlet er viele kleine Strömlein zu sich / und fliesset bey der Stadt Sui in das Rivier Mahu. Jenseit der Stadt Liucheu bekommt er den Nahmen Liukiang / und fleusst von dar nach der Stadt Chungking / und den grossen Fluße Pa / nach welchem er gleichfalls genennet wird. Und wann er die Stadt Queicheu vorbey gegangen / fällt er in die Landschafft Huquang / und bekommt / nicht weit von der Stadt Kinchgeu / abermal den Namen Takiang. Bißhieher scheust er mit vielen krummen Strichen und gar starcken Strom / durch krumme Thäler / gefährliche Klippen / und schröckliche gähe Oerter; welchen aber die Sineser im fahren / durch eine besondere subtile Geschwindigkeit / unbeschädigt zu entgehen wissen. Jenseit der Stadt Kingcheu beginnet dieser Fluß allmählich sanfter

zu

zu fliessen/ fällt allda nach dem Norden in den Seebusen Tungting / und laufft jenseit desselben und der beygelegnen Haubtstadt in die Provintz Kiangsi ; woselbst er von dem Seebusen Pengsi oder Poyang sehr viel Wasser / darzu den Nahmen Yangcu Kiang / empfähet. Von der Stadt Kieukiang aber / biß an die See Foum / welches über 100 Leukische Meilen ist/ fleust dieß Rivier so sanft und gelind / daß die Schiffe / so wol mit/ als gegen dem Winde / mit vollen Segeln darauf fahren können. Es scheinet fast wunderbar und unglaublich / daß man auf diesem Flusse so weit Landwerts hinein/ sonderlich im Neu- und Vollmond/ Ebbe und Fluht verspüret/und daß die Seefische wider den Strom so gar weit hinauf schwimmen. Allhier ist der Fluß gantzer zwo Meilen breit/ und hat die Eigenschafft/ daß er die gantze Provinz Nanking wässert und fruchtbar machet. Endlich wañ er die Städte Nanking uñ Chinkiang vorbey gangen / stürtzt er sich / durch einen grossen Mund/ in die offenbare See. In diesem Munde lieget eine Insel und Stadt / so mit Kriegs-Besatzung und Schiffen wol versehen. Am Ufer dieses Flusses befinden sich auf beyden Seiten sehr viel grosse und kleine Städte.

Der gelbe Fluß im Sinischen Reich ist auch sehr groß ; Er wird also genennet von der gelben Farbe seines Wassers / welche der gelbe Grund verursachet : Auf Sinisch heisset er Hoang / und scheinet anfänglich nichts / denn ein Morast

zu seyn / hernach aber weiset sein überaus schneller und starcker Strom viel ein anders aus. Dann er kommt so unglaublich schnell herab stürtzen / daß die Schiffe gar nicht gegen den Strom hinauf segeln können / sondern von einer grossen Anzahl Treck- oder Arbeitsleuten / dern fast noch eins so viel an andern Orten / müssen hinauf gezogen werden. Seine Breite ist bißweilen eine halbe Meile / bißweilen etwas mehr / aber der Länge nach erstrecket er sich über 800 Meil Weges. Dieser Fluß ist / nechst dem Fluß Kiang / der grössesie und berühmteste im gantzen Sina. Und wiewol er / als ein Ausländer / von fremden Völckern in Sina kommt / scheuet er doch die Sinischen Gesetze nicht / welche keinen Fremden in ihr Reich zu kommen gestatten / sondern rächet vielmehr solche Unfreundlichkeit an den Sinesern / indem er bald diese / bald jene Landschafft jämmerlich überschwemmet und unter Wasser setzet: dann er zum öfftern aus seinen Gräntzen schreitet / und gantze Landschafften mit Wasser und Unflat bedecket. Das Gebirge Quenlun / daraus er seinen Ursprung hat / ist / meines erachtens / das Amasische Gebürge / so nicht gar weit vom Reiche Laor oder Tibet gelegen. Ja / das noch mehr ist / aus demselbigen Gebirge haben auch viele andere berühmte Flüsse / als der Fluß Ganges in Bengale / der Fluß Meson in Laor / und dergleichen / so die Landstriche Sion und Pegu Wässern / ihren Ursprung / wie die Gelegenheit der Oerter und
Gegend

Gegend ausweiset. Dann die Sineser mit genugsamen Gründen behaubten/ daß gar viele und grosse nach dem Süden fliessende Riviren aus diesem Gebürge entspringen. Ferner wann der gelbe Fluß die Landstriche Sifan und Taniju, so fast nicht zu messen/ auch den Sinesern nicht unterworffen/ vorbey gelauffen/ fällt er bey der Stadt Lingao, nicht weit von der Stadt King in der Landschafft Xensi belegen/ ins Reich Sina/ an dem Ort/ da die grosse Reichs-Mauer sich nach Osten erstrecket/ welche er auch hin und wieder bespühlet. Darnach scheußt er schnell und geschwind/ so wol nach dem Norden/ als Osten/ jenseit der Wüsten Samo 2000 Stadien fort; wendet sich darauf nach dem Süden/ fällt durch die Pforte gemeldter Reichsmauer/ Se genennet/ und wird hernach eine Gräntzscheidung zwischen den beyden Landschafften Xensi und Xansi. Von dannen gehet er in die Provintz Honan/ darnach in Xantung/ auch sehr weit in die Provintz Kiangnan/ biß er endlich bey der Stadt Hoaignan mit einem sehr starcken tieffen Strom und grossen Geräusch/ sich in die offenbare See stürtzet.

Das XIV. Exempel.
Grosse Städte.

DJe Stadt Paris ist dermassen groß und weitläufftig/ daß/ als Franciscus I. König in Franckreich/ Keyser Carln dem V. alle Städte des Frantzösischen Reichs nach der Ord-

nung erzehlet hatte / und gemeldter Keyser / der eben dazumals durch Paris nach den Niederlanden reisete / ihn fragte / warum er so gar keine Meldung von Paris thäte / der König solle geantwortet haben / er halte Paris vor keine Stadt / sondern vor eine Welt.

Lisabona / die herrliche und uralte Kauf- und Handelsstadt in Portugall / wird nach Paris vor die grösseste und volckreichste / in der gantzen Christenheit / gehalten. Ihr Umkreis begreifft fast in die zwo teutsche Meilen / und hat über 20000 Häuser / mit grossem Kosten und Zierlichkeit / von Fürsten / Edlen und Unedlen erbauet. In vorigen Jahren hat man daselbst gezehlet über die 29000 Haus-wesen / 110800 Seelen / darzu aber die frembden und die Portugiesen / so vom Lande hinein kommen / und die 300 Geistliche / so in den Kirchen dienen / nicht gezehlet worden sind. In der Metzig werden jährlich 11000 Ochsen / 100000 Schaf / 15000 Geiß geschlachtet / also daß der Fleischzoll alle Jahr um 55000 Ducaten verliehen wird / und ist ein solcher Zulauff aus der Nachbarschafft in diese Stadt / daß man in acht genommen / daß allein durch das Thor S. Anthoni täglich 1500, durch das Thor S. Vincentii über 1000 / durch das H. Creutzer-Thor über 900 / und durch das Thor der Hoffnung genannt über 1200 Lastvieh / so mit Meel und allerley Früchten beladen / kommen / wie solches alles Damianus Goës, ein Ritter aus Portugall / in einem besondern Büchlein / und andere / weitläufftiger beschrieben haben.

Die Moscowitische Stadt **Naugard** begreifft in ihrem Umkreiß sieben teutscher Meilen; **Bononia** sieben Welscher Meilen; **Toleto** in Spanien fast eine Teutsche Meile. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit Prag / Lüttig / Cölln / Erffurt / etc.

Quinsai / eine grosse Stadt im Lande Mangi / wird vor die grösseste Stadt gehalten auf Erden / begreifft in ihrem Bezirck 100 Welscher Meilen / das sind 25 Teutscher Meilen / sie hat 1.000 steinerne Brücken / dann der Boden dieser Stadtt ist gantz sumpfigt / daß man von einer Gassen zur andern über Brücken gehen muß. Es ist in der Ringmauer dieser Stadt ein grosser See / der begreifft um sich wol acht Teutscher Meilen / an dem liegen trefflich viel Lusthäuser / zwo Inseln / und in einer jeden ein schöner Palast / darinn alle Geschirr und Bereitschafften / so man auf Hochzeiten und herrlichen Mahlzeiten brauchet / behalten werden.

Die Sinesische Stadt **Nanking** ist so groß und weit ins Runde / als man in fünf Stunden gehen kan / wol bebauet; aber der Umkreiß ihrer Mauer erstrecket sich so ferne / als eine Provintz von sechs Teutschen Meilen / worinn gleichwohl ihre Vorstädte / die fast ohne Ende hinaus lauffen / noch nicht begriffen sind. Ohne diese Mauer hat die Stadt noch eine andere grössere Ringmauer / so nicht allenthalben / sondern nur an denen

Orten / da die Stadt die meiste Gefahr hat / und am schwächsten ist / aneinander hänget. Die grösse und Umkreiß dieser Mauer / darinn die Vorstadt mit begriffen / beschreiben die Sineser also / daß sie sagen / man habe zween Reuter mit guten Pferden des Morgens frühe zusammen aus einem Thore gesandt / mit Befehl / daß der eine an einer / der ander an der andern Seiten der Stadt / mit starckem Gange / umreiten sollte / da sey es geschehen / daß die Reuter allererst auf den späten Abend einander begegnet: woraus dann die grosse Länge und Breite der Stadt leichtlich ermessen / nemlich / daß sie / in ihrem äussersten Umkreiß / bey die 20 teutscher Meilen habe; weil je ein guter Reuter / bey wolbewandten Sachen / 10 Meilen im Tage reiten kan.

Die gleichfalls Sinesische Stadt **Peking** liegt in einem viereckigten Umkreiß begriffen / welcher 24 Meilen groß (sind bey nahe 5 teutscher Meilen) weil jedwede Seite 6 Meilen lang ist.

Die Americanische Stadt **Neu Mexico** ist dermassen groß / daß man in derselben mehr als 60000 Häuser zehlet / welche als Inseln voneinander geschieden / doch hier und dar mit steinernen Brückern wieder an einander gehefftet liegen / und wo man keine Brücken hat / da fähret man zu denen / die mitten im Meer stehen / mit kleinem Fahrzeuge. Mehr als 50 Vorstädte liegen um die Stadt / derer etliche 5000 / und andere noch eins so viel Häuser zählen.

Das

Das XV. Exempel.
Grosse Glocken.

Die gröste Glocke der fürstnemsten Kirche in Moscau / einer Stadt in Rußland / wiegt 356 Centner / und soll zur Zeit des Großfürsten Boris Gudenow seyn gegossen worden. Selbige wird / wann grosse Feste oder Brasnick / wie sie es nennen / begangen / oder grosse Gesandten eingeholet / oder zur öffentlichen Audienz sollen geführet werden / geleutet / und von 24 / auch wol mehr Personen / so unten auf dem Platz stehen / beweget ; dann von beyden Seiten des Thurns gehens 2 lange Seile herunter / an welchen unten viel kleine Stricke zu sehen / woran so viel Personen ziehen Es muß aber die Glocke / um grossen Schwang und Gefahr des Thurns zu verhüten / kaum beweget werden / daher oben bey der Glocken etliche stehen / und dem Knörpel zu Hülffe kommen müssen.

Zu Lyon in Franckreich ist eine Glocke von 250 Centnern / welche von 26 Männern pflegt geleutet zu werden.

Zu Tholosa in Franckreich / in der Erzbischoffl. Stadt und Haubtkirchen zu S. Stephano Thurn hänget eine Glocke / Namens Cardeillac, so unter die gröste / die man sehen mag / zu zehlen / dann sie wiegt 500 Centner / jeden zu 104 Pfunden gerechnet; die Dicke ist von 12 Spannen / und die Weite von 36.

Zu

Zu **Rhoan** in Franckreich hänget im Butter-thurn eine Glocke/ welche Georgius d'Amboise, Cardinal und Ertzbischoff/ dahin verschafft/ und 36000 Pf. wieget; sie ist 13 Schuh hoch/ und 36 weit; der Klöpffel/ so 5 Spannen dick ist/ wieget 710 Pf.

Zu **Paris** ist in der Marien-Kirche eine Glocke/ der Erffurdischen schier an Grösse gleich/ welche von zwanzig Männern muß gezogen werden/ wo sie einen Klang solle von sich geben.

In dem Thurn Bellfort/ zu **Gent**/ hänget die grosse Uhrglocke/ der Roland genennt/ so 11000 Pfund wieget/ neben vielen kleinen/ die ein Lied/ ehe die Uhr schläget/ musiciren/ wie solches auch zu Brugg/ und an andern Orten dieses Landes geschicht. Und solche Glocken brauchen sie/ eine Brunst damit anzudeuten. Am Rand herum stehet:

Roland/ Roland/ als ick kleppe/ dann ist [Brand/
Als ick luye/ dann ist Oorlog in Vlaenderland.

Auf dem Thurn an der Schloßkirche zu **Berlin**/ hänget eine grosse Glocke/ davon theils sagen/ daß sie so groß/ als die Erfurtische/ und etwas höher seye/ man muß sie aber tretten.

Die Glocke bey S. Stephan zu **Wien** wiegt 244 Centner/ 44 Pfund.

Die grosse Glocke zu S. Elisabeth in **Breslau** hält unten in ihrem Umkreiß vierzehen Breßlauische Ellen.

Im Dom zu Cölln hat die grosse Glocke 225 Centner/ und ist so schwer/ als 19 Fuder Weins/ wie Gelenius berichtet.

Zu Aach in Niederland/ in der Haubtkirchen/ hat es 10 Glocken / deren die gröste sechzehen / des Caroli M achte / und die Prediger Glocke 4000 Pfund halten.

P. Athanasius Kircherus in sua Musurgia hält davor / die Erfurtische Glocke seye die allergröseste / so irgendwo zu finden/ und beschreibet sie also: unterschiedliche sehr grosse und wolstimmige Glocken (spricht er) der zweyen vornehmsten schier aneinander stehenden Kirchen zu Erfurt / nemlich der H. Jungfrauen Marien / und S. Severi, geben dieser Stadt eine sehr grosse und herrliche Zierde. Unter denen hat den Vorzug die wegen ihrer Grösse/ Schalles/ Gewichtes/ schöner Form und Kunst Wolsehens-würdige höchstberühmte Glocke in der Kirchen der besagten H. Jungfrauen Marien / welche in einem Thurn allein / zwischen zweyen andern Thürnen/ als eine Königin der andern Glocken/ pranget/ über derer noch 4 kleinere/ in Gestalt einer Krone / zu sehen.

Diese Weltbekannte Glocke ist von dem berühmten Künstler Gerard Woie de Campis (dessen Nahmen darinnen gelesen wird) Anno Christi 1497 gegossen worden / und haben die benachbarten Füsten/ der Raht und Bürger zu Erfurt die Unkosten darzu reichlich hergeschaffet;

Sie

Sie ist zu Ehren der Glorwürdigen Jungfrauen Marien gewidmet worden / von der sie auch den Namen führet / und die Glorwürdige genennet wird. Ihre Zierrahten bestehen oben herum aus Lilien / unten aber aus Eichen-Blättern / mit zwölf Circkeln abgetheilet. Die Schrifft daran ist diese: Laude Patronos cano Gloriofa, fulgur arcens, & dæmones malignos, facra templis â populo fonanda carmina pulfo.

Das Gewicht dieser Glocken belauffet sich / nach des Glockengiesers Bericht / auf 252 Centner; (Frölich in seinem Viatorio meldet von 470 Centnern) ihre Dicke ist anderthalb viertel Elen / sonderlich zu unterst. Die Höhe erstrecket sich auf 5. Elen weniger ein Viertel / wann man die Krümme mit einschliesset / ausser der Krümme aber hält sie 4 Elen weniger ein Viertel; Der Diameter hält fünfthalb Elen und einen zehenden Theil derselben. Die äusserliche circumferenz beziehet sich zu unterst auf $14\frac{1}{2}$ / in der Mitte $9\frac{1}{18}$ / zu oberst auf $8\frac{1}{18}$ Elen. Ausser den Mittlern und Haubthengel / hat sie noch sieben andere / deren jeder einen Centner wieget / und ist einer viertel Elen weniger einer Fingersbrete dick. Der Klöpfel ist 4 Elen lang / und am untersten Theil / womit er die Glocke berühret / über eine Elen uñ $2\frac{1}{2}$ Viertel dick. Er ist an ihm selber 11 Centner schwehr / und ein jedes Gelenck / in dem er sich hin und her schwencket / wigt 3 Viertels Centner.

Wann sie recht solle geleutet und vollkömmlich gehöret

gehöret werden / so müssen 24. Personen daran ziehen / ausser denen noch 2 Männer erfordert werden / die auf beyden Seiten den Klöpfel oder Schwengel bewegen helffen. Ihr Klang wird bey gutem Wind zu Gotha und Weinmar gar deutlich gehöret / obgleich eine jede von diesen beyden Städten drey teutsche Meilen von Erfurt lieget. Solcher Schall ist sehr starck und prächtig / und kommt / nach der Organisten Bericht / mit dem untersten D überein; lautet auch noch lieblicher durch die mitlautende Terz F / welche dazwischen gehöret wird. Wann diese Glocke bey angestellter Leich oder in andern Fällen allein geleutet wird / so muß man denen jenigen / die sich dazu gebrauchen lassen / einen Philipps oder Königsthaler geben; wird sie aber zugleich mit denen übrigen in den andern zweyen Thürnen befindlichen Glocken geleutet / so müssen fünf Thaler bezahlet werden.

Anno 1403. hat der Sinische König Yúmlö, welcher am ersten die Königliche Hofhaltung von Nanking nach Peking verleget haben solle (wie etliche wollen) viel Glocken / von ungeheurer und schier gleicher Grösse / um dardurch einen unsterblichen Nahmen zu erlangen / machen lassen; und unter andern eine eiserne / die nebenst 8 von Ertz gegossnen / noch auf den heutigen Tage / allda vorhanden / derer jegliche hundert fünf und zwanzig tausend Pfund wieget / jedes Pfund / nach dem Europæischen Apothecker-Gewicht / zu sechzehen Unzen gerechnet.

Das

Das XVI. Exempel.
Grosse Ruben.

PLinius gedencket einer Ruben / welche vierzig Pfund gewogen. Juka Garzilasso / welcher aus den Peruischen Königen entsprossen / bezeuget / daß er eine Rube gesehen / welche so dick gewesen / daß sie ein Mann mit beyden Armen kaum umzufassen vermocht ; ja daß man unter dem Schatten ihrer Blätter fünf Pferde verbergen können. Historie Peru l.9.c.29.

Das XVII. Exempel.
Grosse Edelgesteine.

M. Paulus Venetus l.3. c. 22. gedencket / es habe der König der Insel Ceilon einen Rubin / dessen Länge / einer Handbreit und drey Finger dick / solle gar rein ohne einigen Mackel seyn / und als ein Feuer funckeln. Der grosse Cham hab ihm einsten eine fürnehme Stadt dafür geben wollen / der König aber hätt es ihm abgeschlagen / weil selbigen Rubin seine Vorfahren gehabt / und hochgehalten hätten.

Garzias l. 1. hist. Aromat. c. 47. meldet / man finde in Indien / an dem Orte / wo er sich aufgehalten / jemaln Diamanten / die grösser / weder vier Hasel-Nüsse. Der grösseste der ihme jemals vor Augen kommen / hat über hundert und vierzig Mangeliner (jedes Mangelin ist so viel

als 4 Gran) gewogen. Der nechste nach diesem ist 110 Mangeliner (welches 480 Granen / oder 2 Loth machet) schwehr befunden. Er meldet darneben / daß er vernommen / es wäre bey einem Handelsmann einer vorhanden / der 250 Mangeliner gehalten : Wiewol selbiger Handelsmann durchaus nicht gestehen wollen / daß ein solcher bey ihme zu finden. Deßgleichen hat ihn ein glaubwürdiger Mann betheurlich versichert / in Bisnagar einen Demant gesehen zu haben / der so groß gewesen / als ein Hüner-Ey. König Philippus in Spanien / da er König Heinrichs des zweyten in Franckreich seine Tochter Elisabeth heirahten wollen / hat von Carl Affetati zu Antwerpen / An. 1559. um 80000 Cronen einen Demant gekauffet / der so groß gewesen / daß er sieben und vierzig / samt einem halben Carat / das ist 190 Gran gewogen.

Ordonnez von Cevallos erwehnet / in Beschreibung der Landschafft S. Martha / eines gar edlen und sehr grossen Smaragds / welchen einsmals ein Westindischer Sclav in einem Smaragden-Fels in neu Granada erstlich gefunden / und man dem König in Hispanien Philippo dem II. zugeschicket. Solchen Smaragd haben / wie er meldet / hochbesagter König / und dessen Fräulein Tochter / Princessin Clara Eugenia von Oesterreich / in das Escurial verehret ; woselbst er nebenst dem hochwürdigen Sacrament / verwahrlich aufgehebt worden. Wie er

erstlich in Spanien angekommen / wollte der König seinen Wehrt wissen: aber es konnte ihn kein Jubilirer würdigen oder schätzen / sondern man schätzte ihn für den bästen in der gantzen Welt. Darum auch der König dem Sclaven / als dem Erfinder solches Steines / grosse Verehrungen / und danebenst das unschätzbare Kleinod der Freyheit geschencket.

Theophrastus schreibet von einem Smaragd / den der König in Babylonia dem König in Egypten præsentiret habe: welcher vier Ellen lang und drey Ellen breit gewesen. Deßgleichen erzehlet er / daß im Tempel Jovis ein Nadel gemachet worden / von vier Smaragden / welche 40 Ellen lang / an etlichen Orten 4 / an etlichen auch 2 breit gewesen seye. Item daß er zu Tyro / im Tempel Herculis / einen Pfeiler von Smaragd gesehen. Wiewol etliche davor halten / es sey nur ein grüner Stein gewesen / der dem Smaragd gleich gesehen.

Zu den Zeiten Keysers Friderici hat der Sultan itztbesagtem Römisch-Teutschem Keyser eine Kanne oder Trinck-Becher von Smaragd zum præsent geschicket / darein 20 Unzen Balsams gegangen / wie Majolus, aus dem Kranzio / berichtet.

In der Kirchen zu Mainz soll vor dem ein Smaragd gehengen seyn / der die Grösse einer halben Pfeben gehabt / nach abermahligem Bericht Majoli.

Als

Als der Saracenische Hertzog Taric das Königreich Spanien verheert / ist er / nach Einnehmung und Bevestigung der Stadt Toleto/zu dem Berge Gebeleuleman gekommen / der durch ihn den Nahmen Gebeltaric bekommen ; und von dannen zu einer nahe dabey gelegnen Stadt / in welcher er gefunden einen grossen Tisch/ aus edlem Gestein / dessen Tafel-Blat und Füsse aus einem Steine / die gantze Tafel aber von unglaublicher Länge und Breite gewesen : daher er selbige Stadt Medina-talmeida, das ist/ die Tafel oder Tischstadt genennet. Toletanus l. 3. de rebus Hispaniæ c. 23. Den Stein / daraus selbige Tafel gemachet/ hat man für einen Smaragd gehalten : inmassen ihn auch Nierembergius, da er diesen Ort aus besagtem Toletano anführet/den Smaragden-Tisch intituliret.

Die XLVI. Quelle.

Von kleinen Dingen.

OBgleich diese Quelle den Titel kleiner Dinge führet / ist doch nicht alles dasjenige / was daraus geschöpffet wird / in der That und an ihm selbst klein zu achten; dann es geschicht gar offt / daß die Natur ihre Grösse in den Kleinesten Dingen durch eben so subtilen / als geringem Beweiß an den Tag giebt.

Remora ist kein Fisch/ sondern ein Fischlein/ und dannoch hält es die grössesten Schiff auf/ und schreibet/ gleich als ein neuer Hercules / an des Schiffes Mastbaum / als einer Herculischen Seulen/ jene herrschsüchtige Wort:

Non plus ultra:

Nicht weiter solltu gehen/
hier mustu stille stehen.

Was ist kleiner als ein Punct? und nichts destoweniger hat derselbe den hochgelehrten Martin del Rio zu seinen zierlichen Wolredner überkommen / der mit seiner Kunst-feder ihn trefflich herausgestrichen. Ein einiges Mäuslein (was vor ein verächtliches Thierlein!) erschrecket das allergröste Thier / den Elephanten / und schwächet demselben seine Krafft und Stärcke / zur stattlichen Lehre / daß nicht allezeit / was groß scheinet / groß seye / und daß das Kleine nicht schlechter Dinge klein zu schätzen / sondern unterweilen grosse Dinge klein / und kleine dargegen groß zu achten.

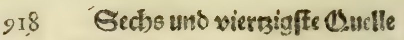
Das I. Exempel.

Kleine Leute.

JOhann Cassionon bezeuget / er habe zu Lyon zween Zwerge gesehen / die beyde nur eines Ellenbogens

bogens lang gewesen. Johañ Jonston hat An. 1630 in Holland / nicht weit von Reida / ein Ellen-langes Weiblein gesehen / wie er solches selbst in Thaumatographia berichtet. Zu Dresden in dem Churfürstlichen Schlosse wird ein Sceleton oder Geribbe eines Zwergleins gewiesen / das nicht gar die Höhe eines Ellenbogens austräget. Mitten in Indien werden schwartze Leute gefunden / die man Pygmæos nennet (heissen die Worte Ctesiæ) welche einerley Sprache mit den übrigen Indianern reden / aber sehr klein sind / und zwar die meisten nicht über eine halbe Ellen lang. Sie haben aber sehr lange Haare / so ihnen biß auf die Knie hinab reichen / und noch tieffer / deßgleichen längere Bärte / denn einige Menschen. So bald ihnen solcher Bart lang gewachsen / gebrauchen sie hernach keine Kleidung / sondern knüpfen die Haare weit unter die Knie / langst dem Rucken herunter; und den Bart / so über die Brust / biß zu den Füssen / sich hinunter zeugt / zusammen / decken überall den gantzen Leib damit / und bedienen sich solcher Gestalt ihrer Haare für Kleider. Von diesen Pygmæen hat der Indianer König 3000 in seiner Begleitung / weil es die allererfahrneste Pfeil-Schützen. So weit Ctesias.

Politianus meldet / daß Philetas, ein Poet aus der Insel Co, (welcher zur Zeit der Könige in Macedonien Philippi und Alexandri gelebet) so klein und schmächtig gewesen sey / daß er allezeit Bley in der Hand führen müssen / damit ihn der Wind


Wind nicht umwehete / und darnieder risse. An. 1327. haben die Polen Ladislaum, Hertzogen in Masuren/den man/wegen seiner Kürtze/ Locticum, das ist ein Männlein eines Ellenbogens lang/ genennet / zu einen König in Polen erwehlet/ ohne Vorwissen der Schlesischen Fürsten / welche / daß sie in der Wahl übergangen waren / von der Kron Polen sich gewendet/und König Johanni in Böhmen ergeben haben. Mechovius in Chron. Polonorum l. 4. c. 16. Diesem Bericht nach hat ermeldter Polnischer König Ladislaus Locticus ein gering Ansehen haben müssen.

An ihr Hochfürstl. Durchl. des Herrn Erzherzogen Leopoldi von Oesterreich Hofe zu Insbruck/ ware ein Zwerg / Michael Buster genennet/ der im 23 Jahr seines Alters vier Spannen hoch gewesen. Seine Schwester eine Zwergin / war auch von 4 Spannen hoch / die also im Jahr 1627 / im 28 Jahr ihres Alters / abgemahlet. In dem Schloß Ombras / nahend besagtem Insprugg/ ist ein Zwerglein/ so Thomas geheissen / in seiner Kleidung zu sehen / so nur 3 Spannen hoch ware. Anderswo hat sich einer gefunden/ der nur 3 quer Hände lang: Item einer/ der bey völligem Alter / grösser nicht / als eines Elenbogens lang gewesen / und im Vogelhause eines Papegeyens herum getragen worden.

In Egypten / meldet Nicephorus, l. 12. c. 37. ist ein Mensch geboren unterm Theodosio, der einer unglaublichen Leibeskürtze gewesen / und dabey

dabey so zart und subtil / wie ein Rebhun (oder Egyptisches Feldhun) Es ware nicht unlustig zu sehen / wann selbiger Zwerg mit andern Leuten umgienge / und / zu einem Wettstreit angereitzet / mit ihnen spielete. Ferner fande sich bey ihme solche Klugheit / wie sonst einem recht und schöngebildetem Menschen geziemet / und hatte die verwunderliche Kürtze seines Leibes dem Verstande nichts abgekürtzet. Seine Stimme ware gar Jungfräulich / und die Rede zeigte ein grosses und generoses Gemüht an. Hat doch nicht das fünf und zwanzigste Jahr erreichet.

Churfürst Johann Sigmund zu Brandenburg hat einen Zwergen / Nahmens Just Bertram / eines Braunschweigischen Bauren Sohn / gehabt / der kaum über 2 Werckschuh lang / aber schön gewesen / ausser / daß er etliche Runzeln im Gesicht hatte; die Glieder des Leibes waren gar formlich / und wolgestalt (welches bey solchen Zwergen etwas seltzams ist) hatte ein aufgemundertes Gemüht / und guten Verstand / feine höfliche Sitten / und ware bey 15 Jahren damals alt / als ihn ein Pferd (dergleichen er sonst etliche / so seiner Statur anständig / zu halten / und mit denselben auch wol umzugehen gewohnet ware) zu Danzig abgeworffen / davon er / kurtz vor dem Churfürsten / seinem Herrn / gestorben. Wie er nun ihme in seinem Leben allezeit sonderlich lieb und angenehm gewesen / also hat er ihn auch / nach seinem unverhofften Tod / nach Cöllen an der Spree führē / u. da-

selbst im Dom gar ehrlich begraben lassen/wie bey Joh. Cernitio, in hist. X. Elect. Brandenburg. fol. 99. hievon zulesen.

Es erzehlet Andreas Thevetus in seiner Cosmographia Orientis c. 40. p. 143. daß er zu Cair in Egypten 5 über die massen kleine Zwerglein gesehen habe / welche durch die Stadt gewandert / ihrer Handlung nach. Sie giengen mit kurtzen Schritten / jedoch gar erbar / und wurden von 23 Janitscharen begleitet. Sie waren gekleidet nach der Art des Landes. Das gantze Volck versamlete sich in den Strassen / sie zu sehen / und verwunderte sich ihrer Bescheidenheit und Freundlichkeit / also/ daß die Türcken und Mohren ein sonderlich gefallen hatten an ihrer fremden kleinen Gestalt. Wann sie in Egypten kommen mit den Indiandern/ ist es zu verwundern / wie sie einen Haufen kleine Wahren mitbringen / welche sie auswechslen um andere Waaren des Orts / und fürnemlich um Corallen.

Marcus Antonius der Römer hatte einen Zwerg von 2 Spannen / mit Namen Sisyphus, war ein Mensch vortrefflichen Verstandes.

An Keysers Commodi Hof war ein Zwerg /welchen nicht allein der Keyser / sondern auch seine Buhlschafft Maria sehr lieb hatte.

Manlius Maximus und Marcus Tullius, beede Römische Ritter/sind nicht über zwo Ellen lang gewesen / wie M. Varro schreibet.

Die

Die Americanischen Einwohner in Neu-Franckreich erzehlen von einem Zwerg Takabech / (nach Dappers Bericht p.m. 135.) welcher in die Gipfel eines Baums geklettert: Dieser Baum seye / durch sein anblasen / so hoch worden / daß er biß an den Himmel gereichet / und Takabech gemächlich hinein steigen können. Allhier hätte er nichts / als allerley Lust und Ergötzung gefunden. Weil er aber noch eine Schwester auf der Erde gehabt / sey er längst dem Baume wieder hinunter gestiegen / und habe dieselbe über die Sterne geführet. Unterdessen hätte Takabech bey der Nacht besichtigen wollen / ob einiges Wild in seinem ausgespannetem Netze verstricket wäre. Da hätte er alles voll Feuers gefunden / und endlich gesehen / daß er die Sonne gefangen. Er selbst wäre durch die grosse Hitze abgehalten worden zu nahen / und darum hätte er eine Maus so groß geblasen / daß sie das Netz in zwey geknabbert / und die Sonne wieder in Freyheit gelanget.

Das 11. Exempel.
Kleine Nase.

M. Antonius Muretus schertzet von einem / mit einem gar kleinen Näslein, begabten / Menschen also:

Exiguum si quis nasum vidisse laborat,
Paulum adeat, Paulo si modò nasus inest.
Non etenim est nasus, sed pars centesima nasi,
Et quo quis viso dicere possit, ubi est?

Talis inest nasus muscis, sed & his quoque major,
Et melius nasi nomine dignus inest.

Das ist:

Welcher eine kleine Nase gerne anzusehn begehrt/
Der woll Paulum nur betrachten / so ist er des Wunschs gewehrt/
Doch steh' ich noch zimlich an / ob er gar benast zu heissen/
Weil in seinem Angesicht nichts nashafftigs sich will weisen /
Es sey dann / daß man die Nase theilt' in hundert Stücklein ab/
So gieb ichs zu/ daß der Paulus eins davon empfangen hab/
Da man alsdann noch wol fragt/wañ mans sieht: Wo ist die Nase?
Warlich man braucht wol dazu ein sehr scharffes Brillen-Glase.
Man seh' an die kleinsten Fliegen/ solche Nasen haben sie;
Nein; der Paulus hat in Wahrheit noch gehabt dergleichen nie.
Kurtz: der Fliegen Nasen sind eher Nasen noch zu nennen /
Paulus wart' / ob man davor möge seine auch erkennen.

Das III. Exempel.

Kleine und geringe Kriegshauffen besiegen die gewaltig- und mächtigsten.

ROßwurm / ein Teutscher / und Preißwürdiger Kriegs-Held / hat mit 7000 Teutschen Soldaten 50000 Türcken in die Flucht geschlagen. Solche Kriegs-Kunst hat er / wie ich gäntzlich davor halte / von Alexandro Magno gelernet / welcher / den Weltkreiß zu bezwingen / mit 30000 zu Fuß / und 4 oder 5 tausend zu Roß ausgezogen / und ist noch ungewiß / ob sich mehr hierüber zu verwundern / daß er mit einer so kleinen Handvoll Volckes die gantze Welt zu bekriegen sich unterstanden / oder daß er dieselbe damit würcklich überwunden / weil er zu einen so höchstgefährlichen Krieg / keine starcke und in der Blüt ihrer Jahre begriffene Jünglinge / sondern sehr alte und gleichsam ausgediente Soldaten gebrauchet / die unter ihren Vättern und Anverwandten zu streiten waren angewöhnet worden / daß man sie eher vor Officiers / als gemeine Soldaten hätte halten sollen. Keiner commandirte die Völcker / er hatte dann das sechzigste Jahr erlebet / also daß / wann man sich im Läger hätte ein wenig umsehen sollen / man gar gewiß einen gar ansehlichen Raht / gleich als in einer alten Republick / erblicket hätte. Von diesen Leuten nun dachte niemand in der Schlacht an eine Flucht / sondern jedweder trachtete vor sich den Sieg zu erstreiten; niemand setzte seine Hoffnung auf seine Füsse / sondern

sondern alle zugleich verliessen sich auf ihre starcke Arme. Der Persische König Darius aber hat im Gegentheil diesem seinem Feind Alexandro 600000 Mann entgegen gesetzt / welche alle / so wol durch Alexanders stattliche Kriegs-erfahrenheit / als Macht und Stärcke der Macedonier überwunden / und in die Flucht geschlagen worden.

Anno 1167. verachteten die Römer die Teutschen / und sagten schimpfsweise: die Römer seyen den Raben ein Nachtmahl schuldig / deßwegen die Teutschen gantz gelegen itzt zur Schlachtbanck oder Mezig kommen thäten / aber es hat Ertzbischoff Christian von Maintz die 42000 Römer / wie sie von theils gezehlet werden / mit 1300 Teutschen also angegriffen / daß ihrer 9000 auf dem Platz geblieben / und 5000 gefangen worden / die übrigen haben sich mit der Flucht errettet / und hin und wieder ausgetheilet / also daß von 42000 (so den Ertzbischoff Reinolden von Cölln zu Tusculo belägert haben / den gedachter Christian deßwegen entsetzt / welcher Reinoldus auch unter dem Treffen mit 300 aus Tusculo gefallen ist / und nicht weniger sich an dem Ort / Monte Porco genannt / da die Schlacht geschehen / wol gehalten / und den Raben viel Römisch-Fleisch geschlachtet) nur 2000 wieder in die Stadt Rom kommen sind / die folgends Keyser Friederich der Erste / nachdem er Anconam einbekommen / auch erobert.

Das

Das IV. Exempel.
Von etlichen sehr kleinen Vögelein.

FErdinandus Oviedus berichtet / es werden in America dermassen kleine Vögelein gefunden / daß sie nicht einmal so groß als das vördere Daumen-Glied / ja wann sie gerupfet / nicht einmahl halb so groß seyen. Jch / spricht Oviedus, sahe ein solches Vögelein / welches mit seinem Nestlein in eine Goldwage geleget / nur 24 Gran woge. Es hatte ein dermassen zartes Schnäbelein / daß keine Nadel so dünn und spizig seyn kan.

Die XLVII. Quelle.
Von den Theilen eines Dinges.

EJn Theil bezihet sich auf etwas Gantzes / welches aus etlichen zusammgefügten Theilen also bestehet / daß / wann selbige davon hinweg genommen werden / das Gantze nicht mehr bleiben / noch also genennet werden kan. Es werden aber in den Schulen zweyerley Theile benamset / als essentiales, ohne welche das Wesen eines gantzen Dinges nicht bestehen kan / und integrales, welche nur zur Vollständigkeit / und nicht zum Wesen eines Dinges erfordert werden.

Ein

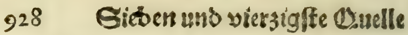
Ein einiges Exempel
Von den Theilen der Welt.

OBgleich etliche die Welt in wenigere Theile abtheilen / so gehet doch meine Meinung dahin / es seyen derselben sechs / nemlich Arctica oder Arctoa, Nordland; Antractica, Sudland; Europa / Asia / Africa / America.

Zum Nordland gehören. 1. das unter dem Polo gelegne **unbekannte Land**. 2. **Grönland**. 3. **Neuland** / oder die Spitzberge. 4 **Eyßland**. 5. **Neu-Zemla** / samt dem Mari Hyperboreo, oder **Mitternächtigen Meer** / und den beeden engen Meeren **Waygatz** und **Davis** / deren jenes sich gegen Aufgang / dieses aber mehr gegen Niedgang kehret. Auf jenem haben die Niederländer / auf diesem aber die Engeländer die enge Seestrasse Anian zu erlangē und bey unsern Zeiten in Indien zu kommen / wiewohl vergeblich / getrachtet. Es werden aber ihrer etliche gefunden / welche vorgeben / daß diese Seestrasse Anian gar nirgend anzutreffen / und Asia und America dardurch nicht unterschieden seye; weil ich nun selbige mit dem Zeugniß der Erfahrung nicht widerlegen kan / als will ich lieber diese strittige Sache unentschieden lassen / und nur dieses allhier erinnern / daß Grönland nahe beym 80sten Grad latitudinis liege / Gras und grüne Kräuter hervorbringe / von denen es auch den Namen überkommen; und wo anders

ders Nicolao Zeneto zu glauben/der An. 1480. sehr viel Ungemachs um Grönland auf dem Meer ausgestanden / so soll daselbst neun gantzer Monat ein stäter Winter seyn / und in solcher Zeit nicht der geringste Regen fallen / und der erste Schnee nebenst den andern nicht eher wieder zergehen / biß der Winter völlig zu Ende / doch soll hieraus dem Gras nicht der geringste Schad entspringen. Allda trägt das Futter und Gras ein merckliches ein / und ist daselbst eine grosse Mänge schönes Viehes / sonderlich sehr fetter Kühe / wegen der herzlichen Fruchtbarkeit.

Es sind uns aber nur zwey bewohnbare Ort in Grönland bekannt / nemlich Alba / eine Stadt / und S. Thomæ Kloster / Prediger Ordens. Nicht weit davon ist der Feuerspeyende Berg Witferke, an dessen Wurtzeln ist ein Brunn mit siedheissem Wasser / so durch Canäl ins Closter geführet / die Zimmer darinn erwärmet / und werden dardurch alle ihre Speisen ohne einiges Feuer / aufs beste gekochet ; wie sie dann auch ihr Brod / vermittels dieses Wassers / ohne Feuer / zum Essen tauglich machen. Sie wässern auch ihren Kloster-Garten damit / also daß allerhand Blumen und Kräuter darinnen in schönstem Flor und Wachsthum zusehen. Wo dieß warme Wasser ins Meer fället / da gefriert es nicht : hergegen findet sich allda von Fischen und Wasser-Vögeln eine grosse Menge / daß nicht allein besagte Domini-


Dominicaner-München / sondern auch die angräntzende Leute gute Nahrung davon haben können.

Im Gegentheil aber ist in **Neuzembla**/welches unter dem 76. Grad lieget / ein unleidlich rauher Lufft / und erschröckliche Kälte / daß aus dieser Ursache solch Land gantz unbewohnet / unfruchtbar / rauch und widerwertig ist / darinnen weder Laub noch Graß wächset und keine andere / als Fleischfressige Thiere / nemlich Füchs und Bären gefunden werden. Es sind daselbst See-Geschöpfe / so grösser als ein Ochs / welche insgemein Walruschen genennt werden. Ihr Rachen ist Löwenartig / die Haut gantz zottig / haben vier Füsse / zween Zähne / welche aus des Mundes obern Theil hervor gehen / und glatt / hart und weiß sind / daß sie den Elephanten-Zähnen gleich geschätzet werden.

Spitzbergen / oder das Neuland fängt sich an beym 76 Gr. Mitternächtiger Breite uñ erstrecket sich sehr weit gegen Mitternacht / wie dann auch dessen Ost- und Westseiten unbekannt. Wird Neuland genennt / weil es neulich Anno 1596. von Wilhelm Bernharden und Johann Cornelio / beeden Holländischen erfahrnen Steurleuten / erfunden worden / als sie den Weg nach China und den Moluccischen Inseln um die Mitternächtige Land herum gesuchet. Die Spitzberg aber / weil daselbst das auf einander getriebene Eiß / hohe spitzige Berge machet. Ist sonsten wegen der

Kälte

Kälte und Eises unbewohnt/ doch wegen der obgemeldten Wallruschen nicht ohne anschiffende Leute.

Eyßland liegt weiter gegen Mitternacht / und hat den Nahmen von dem vielen Eiß/ welches ganzer 8 Monat an einem stuck daselbst befindlich/ und wann es hernach bricht / mit Hauffen und solchem Getöß / Krachen und Kirren / an die Felsen stösset/ daß man meinet / es sey ein Menschen-Geheul/ dannenhero die benachbarten Völcker vermeinen / die Hölle sey in derselben Insel / und höre man allda der Verdamten Heulen/ Geschrey und Weheklagen. Ist ein sehr kaltes Land/ ohngeachtet ihr längster Tag sich auf 24 Stunden erstrecket / wann nemlich (wie bey allen Ländern geschicht/ welche disseits des Tropici Cancri liegen) die Sonn in den Krebs tritt. Hergegen wann sie ihre letzte Nacht haben / wann nemlich die Sonn in den Steinbock kommet/ haben sie keinen Tag/ sondern an dessen statt die Morgenröte/ oder eine Helle / dergleichen bey uns vor der Sonnen herfür brechen : sintemal dasselbigmal die Sonne nicht herfür kommet. Die Länge dieser Insel erstrecket sich auf 110 teutscher Meilen/ gleichwie ihre Breite auf 60 Meilen ohngefehr / und gehöret unter die Crone Dennemarck. Sie wird aber in 4 Theil oder Länder / nach den 4 Orten der Welt abgetheilet : der erste Theil gegen Mittag heisset Sudlendinga-Fiordung ; der andere gegen Abend/ West-Fiordung ; der dritte ge-

te gegen Mitternacht/Nordlanga-Fiordung; der vierdte gegen Morgen/ Austlendinga-Fiordung. Die Einwohner verkauffen den Schiffleuten den Wind / wie auch von den Lappländern geschrieben wird; und haben einen sehr bösen Gebrauch/ daß sie ihre Töchter an das Ufer des Meers bringen und den Teutschen anschiffenden Kauffleuten verleihen/ damit sie von Teutschem Geblüt Kinder zeugen / welche schwangere Töchter auch darum desto mehr Freyer haben. Sonst ist in dieser Insel weder Ackerbau noch Obsgarten : und brauchen die Leute die Fische vor Brod/welche sie dörren und zu Meel stossen. Und schreibet man doch/ daß etliche auf die 200 Jahr alt werden. Ihre Weyde ist sehr gut; dannenhero kein Mangel an Viehzucht: Mästen aber im Winter / wann das Futter abgehet / ihr Vieh mit Fischen : und haben die Kühe gemeiniglich keine Hörner. Ingleichen sind darinnen heisse Brunnen und warme Bäder; Ein Brunn / so weisse Woll in schwartz / und ein anderer Brunn / so schwartze Woll in Weiß verwandelt; item ein Baum / da sonderlich Bier heraus quillet / welches wider die Franzosen (so in dieser Insel gemein) dienlich. Ein sehr kalter See/ welcher alles/ so hinein geworffen/oder auch von seinẽ Dampf berühret wird/ so hart/als einen Stein machet. Ein rauchender See/dessen Dampf alle darüber fliegende Vögel tödtet. Drey wunderliche Berge/ Nahmens der Creutzberg/Helga oder der heilige Berg / und Hekla oder Heckelsberg.

berg. Jener beeder Spitzen hat noch nie kein Mensch gesehen / weil sie stäts von Wolcken bedecket: und sind sie oben voller Schnee/ untenher vom Feuer brennend heiß: man höret auch ein stätiges Donnern und Krachen darinn. Der Heckelsberg aber wirfft sonderlich mit grausamen Krachen viel Flammen / Asch / Schwefel und grosse Bimsstein weit von sich: also daß man auf 6 Meilen weit nicht darum wohnen kan; ja man kan nicht ohne Gefahr nahe zu diesem Berg kommen / wegen der vielen tieffen / und mit Aschen bedeckten verborgenen Löcher.

Das Südländische Theil der Welt begreifft in sich die sehr weitläufftigen Länder / welche dem Suder-Pohl unterworffen / und weit und breit sich erstrecken / durch die drey Zonas oder Gürtel / nemlich die kalte / temperirte und hitzige oder dürre; Peter Fernandes de Quir ein Spannier/ hat sie in einer Schrifft an den König in Spanien gewaltig heraus gestrichen / als welcher diese Gegend meistentheils in Augenschein genommen; sie sind an ihnen selbst lobens wehrt wegen ihrer guten Himmels- und Erden Beschaffenheit/ so sind sie auch so groß als Europa und Africa zusamm gerechnet. Besagter Peter Fernandes de Quir und der Seeoberste Ludwig Paes von Torres haben daselbst unterschiedliche Völcker angetroffen. Etliche derselben waren schwartzbraun/andere weiß/und trugen ein langes/ auch wol kurtzes / bald schwarzes / bald rotes / bald

krauses/bald schlechtes Haar. Ihre Kriege führeten sie so wohl untereinander selbst/ als wider fremde Völcker mit Pfeilen/Wurffspiessen/Heerskeulen und Prügeln. Ihre Häuser waren aus Holtze gebauet/ und mit Blättern von Palmen-Bäumen gedecket. Der Hausrath bestunde in Töpfen aus Erde gebacken/ in Weberstühlen/Fischnetzen/ Pfeiffen/ Trummeln und gefärbten hölzernen Löffeln. Aus Perlenmutter machten sie ihre Sägen/ Meissel/ Haumesser und Halszierden. Die Gärten waren sehr artig bearbeitet. Neben den Götzen-Häusern hatten sie ihre Begräbnissen. Mit kleinen Schuhten fuhren sie sehr fertig. Ihr Brod/ welches ziemlich viel Nahrung gab/ und einen guten Geschmack hatte/ machten sie aus langen und dicken Wurtzeln/ die entweder gebraten oder gesotten waren.

Europa/ so viel kleiner als Africa oder Asia ist/ ware schon vor den Macedoniern und Römern ein Sitz des Reichs/ nach Christi Geburt aber ist es ein Wohnplatz und Behausung des wahren Catholischen Glaubens worden. Dieser Welttheil erstrecket sich von Suden gegen Norden in 225. grosse Meilen; von der Gaditanischen Meer-Enge aber biß an den Fluß Tanaim oder Don, das ist/ vom Niedergang biß zum Aufgang/ 750 Meilen. Seine Gräntzen sind: das Mitternächtische und Atlantische Meer/ das Mittel-Meer/der Hellespontus, Propontis, (oder das jenige Meer so zwischen dem Hellespont und dem

dem Bosphoro Thracio ist) Bosphorus Thracius, das Euxinische Meer / Bosphorus Cimmerius, der Mæotische Sumpf / die Tanais / und von dannen eine eingebildete / und aufs nächste an den Fluß Oblii gezogne / gerade Lini.

Africa ist von etlichen Alten durch den Nilfluß von Asia abgetheilet worden ; die neuen Geographi aber scheiden es von Asia durch den Arabischen Meerbusen. Es ist aber Africa eine Halb-Insel / dern enges Land ist zwischen dem Mitel-Meer und dem Arabischen Meerbusen ; erstrecket sich auf beyden Seiten über die Tropicos oder Sonnenwende / und ist meistentheils der Sonnenhitz unterworffen / dannenhero trocken / sandig / und dermassen voller Schlangen / daß an etlichen Orten alles unbewohnet / an etlichen Orten aber die Bauren nicht anders als gestiefelt ackern können. Ptolomæus theilet Africam im 4ten Buch Geographiæ in 11 Provinzen oder Satrapias : nemlich in das Tingitanische Mauritanien / das Cæsariensische Mauritanien, Numidien / klein Africa / oder Africa eigentlich also genommen : Cyrenaica / Marmarica / Lybien auch eigentlich also genommen : Egypten / das innere Lybien / Ethiopien unterhalb Egypten / und das innere Egypten oder Mohrenland. Heutiges Tages wird es in sieben Theil oder Länder abgetheilet / als in Egypten / Barbarey / Biledulgerid / Sarra / der Nigriten Land / der Abyssiner Reich / und das äussere und innere Mohrenland ; da ist es dem Eu-

ropa an Fruchtbarkeit überlgen : also daß es offt hundertfältige Frucht giebt / sonderlich in Mauritania Weinstöck hat / welche zween Männer nicht wol umfahen können / Trauben einer Ellen lang / Beer eines Hüner-Eyes groß.

Das Asi n scheiden von Europa der Fluß Tanais / der Mœotische Sumpf / Bosphorus Cimmerius, das Euxinische Meer / der Thracische Meerschlund / Propontis oder das Vormeer / der Hellespont / das Egeische und Syrische Meer; von Africa der schmale Hals des Landes daselbst in Egypten / und der Arabische Meerschoß; das übrige wird beschlossen durch das Arabisch / Indisch / Eoische und Sarmatische Meer. Heut zu Tage wird Asien in sieben Theile getheilet / nemlich: 1. Das Türckische Reich. 2 Das Asiatische Gebiet / des Moscowitischē Großhertzogs. 3. Das Gebiet des grossen Tartar-Chams. 4. Das Persianische Reich / 5 beede Indien / 6 Sina / 7 die Eoischen Inseln.

America lieget zwischen Mar del Zur und del Nort, und hat man solches alsobald wegen seiner sehr grossen Weitläufftigkeit die neue Welt genennet. Ist erfunden worden An. 1497 / als Ferdinand der Aragonische König in Spanien regierte. Die Entdeckere desselben waren Christoff Kolon / (insgemein Columbus genennt) Peter Alfons Nignus / Vincens Agnez Pinzon / Americus Vesputius / (von dem es den Nahmen bekommen) / Alfons Fogeda / Diego Nikuesa / Anzisius / Roderik Kolmenares / Peter Arias / Vaschus

Vaschus Nunnes Valboa / Franz Fernandes / Lupus Kaizedus / Christoff Morantes / Bernardien Ignigues / Johann Grisalva / Ferdinand Magaglian / (sonst Magellan genannt) Ferdinand Cortesius, Didakus Gottieres / Peter Alvarad / Franciscus und Gonzal Pizarrus / Diego von Almagro / Johann Stade / Niclas Durand Villagagnon / Johann Ribald / Renatus Laudonier / Dominicus Gurgius / Martin Forbisser / Franz Dracke / Thomas Kandisch / Johann Schmit / Jacob Mahu / Simon Kordes / Olivier von Nord / Joris von Spilbergen / Wilhelm Cornelisson Schauten / Jacob Maire / Jacob Eremiten / Seen Hugo Schapenham / und Heinrich Brauer. Gantz America wird abgetheilet in das **Mitternächtische** und **Sudliche** America: Im **Mitternächtischen** sind: Neu Franckreich / 2. Neu-Engelland. 3. Neu-Niederland. 4. Virginien. 5. Florida. 6. Die Insel Kuba. 7. Hispaniola. 8. Jamaica. 9. Porto Riko. 10. Die Inseln Bernudes. 11. Die Inseln der Kanibalen. 12. California. 13. Neu Mexico. 14. Neu Gallizien. 15. Neu-Spanien / und 16. Guatemala. Im Sudlichen America sind: 1. Terra firma. 2. Neu Granada und Popajan. 3. Peru. 4. Brasil. 5. Guajana. 6. Neu-Andalusien. 7. Venezuela. 8. Rio de la plata. 9. Chili und 10. Magellanica.

Die XLVIII. Quelle.

Von den Eigenschafften.

ACcidentia, oder zufällige Dinge / werden von den Philosophis in propria, das ist: Eigenthümliche/u. Communia oder Gemeine abgetheilet. Die accidentia propria, oder eigenthümlich-zufällige Dinge/oder die Eigenschafften / entspringen von dem Wesen eines Dinges / und sind mit demselben auf das genaueste verbunden / also daß sie ihme allein/ jedem insonderheit / und allezeit zustehen/ da im Gegentheil die accidentia communia, die gemeine zufällige Dinge/ (wie der Nahme mit sich bringet) mehrerley wesentlichen Dingen zugemessen werden.

Das I. Exempel.

Eigenschafften etlicher Vögel.

DEr Papegey hat einen sehr harten Kopf/ und Schnabel ; dannenhero wann man ihn reden lehret / so empfindet er nichts / er werde dann mit einem eissernen Rütlein aufgemuntert / kan auch aus dieser Ursache nicht wol in einem hölzernen Kefig verschlossen gehalten werden / wie ihme dann in einem eissernen Vogelhaus nicht allerdings zu trauen. Der Schnabel

dieses

dieses Vogels (welches sonst an keinem andern Vogel sich ereignet) ist unten unter der Kehle/ da er sich mit dem Hals vereiniget / gantz offen. Seine Zunge ist breit / wie eines Menschen / und hat die Form und Gestalt eines Kürbis-Saamens. Seine Speise schiebet er in den Mund wie ein Mensch. Er zertheilet nicht allein die Mandeln/ sondern wirfft sie auch zwischen der Höhle des Schnabels hin und her / zerknirschet sie mit der Zunge / machet sie also kleiner / und zerkeuet sie gleichsam zuvor / ehe er sie gar verschlinget. Weil er von Natur gerne klettert / als hat ihme die Zeugmutter aller Dinge einen krummen Schnabel / in der Form eines halben Circkels/ gegeben/ welchen er / gleich als einen Angel / erst anwerffen / hernach den Leib nachschwingen / und endlich die Füsse fest setzen kan. Es fliegen ihrer allezeit zween miteinander / und damit sie ihre schwache Füsse / wegen der Schwere ihres zur Erden sich neigenden Cörpers / nicht verletzen / so verlassen sie sich auf die Härte und Stärcke ihres Schnabels / und begeben sich mit demselben zu erst auf die Erde / um der Gewaltsamkeit des Falles hierdurch einen Abbruch zu thun. Wann man sie sanfft anrühret / oder sittlich streichet / so werden sie dermassen geil / daß sie wol unterweilen Küsse austheilen. Scaliger. exercit. 236. Wann sie sich bey traurigen und betrübten Leuten befinden / so stellen sie sich gleichfalls traurig und betrübt. Tiraquellus schreibet/die Papegey-Weiblein lernen

gar nicht / oder doch gar selten/ menschliche Wörter nachreden. Jonstonus in Thaumatographia ist der Meinung / es sollen die Papegeyen vom Regenwasser sterben. Ihre Nester machen sie sehr künstlich ; Sie suchen einen sehr hohen Baum mit dünnen Aesten / welche gar nichts schweres tragen mögen ; an eines solchen Astes Gipfel binden sie eine hangende Gerten / an welche sie ihre Nester mit grosser Kunst und Listigkeit hencken / machen dieselbe kugelicht wie einen Ballen / und lassen nur ein kleines Löchlein zum Aus- und Eingang / welches sie darum thun / damit sie vor den Schlangen sicher seyen.

Die Heze ändert fast alle Stunden ihre Stimme. Sie lernet nicht allein die Menschliche Sprache / sondern hat auch grosses Belieben daran. Um die Zeit der Rübsaat pflegen sie sich zu mausen / und kahl zu werden.

Die Spechte setzen sich auf keinen Stein oder Felsen/ damit sie ihre scharffe Klauen nicht stumpf machen mögen. Sie steigen fast aufgericht / wie die Katzen/ und zwar rücklich. In was vor einen Baum er sein Nest gemachet / daran bleibet kein Nagel oder Zweck bestecken / ja wann er nur auf denselben Zweck sitzet / so springet er heraus / daß der Baum einen lauten Knall und Schall von sich giebt / wann anders Plinio zu glauben/ l.10.c.18. Eben selbiger berichtet / es schlieffen ihre Jungen zu erst mit dem Schwantz aus dem Ey / weil von der Schwere ihrer Köpffe die Eyer verkehret / und

und also die hintere Theile ihrer Leiblein der Mutter zum Brüten appliciret werden.

Den **Weihen** leget die H. Schrifft eine Wissenschafft der Zeitveränderung zu / Jerem. 8. In ihren ersten und jungen Jahren fahen sie grosse Vögel; in der mittelmässigen Zeit ihres Alters / kleinere / und im zunehmenden Alter Fliegen und Schnacken. Dieser Vogel flieget dermassen hoch / daß man ihn bißweilen gar aus dem Gesicht verlieret / und kein Menschlich / ob gleich scharffsichtig / Aug ihn mehr sehen kan: Er nimmt im fliegen einen so weiten Umscheiff / daß ihms sonst kein Vogel hierinnen nachthut; er schiesset auch endlich so geschwind von der Höhe herunter / daß er die weggeworffene Stücker Ochsen-Lungen erwischet / ehe sie auf die Erde gefallen. Bellonius, l 2. de avibus c. 6. Er drehet sich bißweilen bey einer Stund lang in der Lufft hin und her / ohne einzige Bewögung seiner Flügel. Dann wann er ein wenig die Flügel empor gehoben / wo der Lufft herkommet / so empfängt er auch zugleich die Bewögung der Lufft in den übrigē Cörper / daß er also sich ohne Schwingung in der Lufft erhalten kan. Nimmermehr wird er sich auf einen Granat-Apffel-Baum setzen / ja er kan selbigen nicht einmal ansehen. Die Eulen aber zu beobachten ist seine gröste Lust und Wolgefallen.

Der **Habicht** lässet seine Federn / wann er noch jung ist / viermal fallen. Er hat ein dermassen kleines Miltz / daß mans mit genauer Mühe sehen kan. Seine Verschlagenheit ist sehr groß.

groß. Den Vogel/den er um die Abend-demmerung gefangen / hält er die gantze Nacht in seinen Klauen / und lässet ihn erst bey hervorbrechender Sonne wieder los / fängt ihn auch nicht mehr / wann er ihm hernachmals aufs neu aufstösset. Wann man sein Schienbein zu einen Stück Gold hält/ so ziehet es dasselbe durch eine verborgene Krafft an sich. Ælianus l. 4. c. 43.

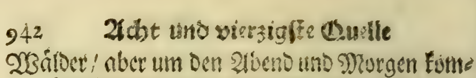
Der **Falck** badet sich niemals mit Wasser / sondern im blossen Sand. Er hat dermassen grosse Beliebung an der Kälte / daß er stätigs entweder auf dem Eiß / oder auf einen überfronen Stein zu stehen verlanget. Er ist mit einer so grossen Stärcke begabet / daß er einen gestossnen Vogel von Kopf biß auf den Schwantz auf einmal zerreisset. Er hat eine Kranckheit / welche von einer sonderlichen Würmer-Art herkommet/ die sich nicht weit von den Nieren befinden / als bey welchen sie in einem dünnen Häutlein eingewickelt seynd / so schlanck als ein Faden / in der Länge eines halben Ellenbogens ; welche / wo man ihnen nicht durch die dienliche Artzney vorkommet / die vornehmsten Theile des Leibes / ja so gar das Hertz/ als die Lebens-Quelle / durchnagen und verzehren. Jonstonus Thavmatograph. clafs. 6. de admirandis avium. c. 16.

Der Vogel **Emme** hat weder Flügel noch Zunge. Er verschlucket nicht allein Faustgrosse Aepffel / sondern auch gantze Eiß-Stücke / und glüende

glüende Kohlen/ ohne einigen Schaden Die Holländer haben ihn aus Java mit sich gebracht.

Die **Pfauen** lieben die Reinlichkeit dermassen/ daß ihre Jungen / wann sie naß gemachet werden / davon sterben. Albertus Magnus. Sie leyden eben dergleichen Schmertzen / wie die Kinder/ denen die Zähne hervorkomen wollen; so stehen sie auch in der grösten Lebens-gefahr/ wann ihnen die Federn auf dem Haubt hervor wachsen. Palladius l. 1. de re rustica c. 28. Wann sie zu Nacht erwachen und mercken / daß es alles finster um sie ist/ und daß sie sich selber nicht besehen könen/ so schreyen sie vor grossem Erschröckniß/ dann sie meinen nicht anders / sie haben alle ihre Schönheit verlohren. Wann dem Pfauen sein Schwantz jährlich einmal mit den abfallenden Blättern von den Bäumen ausfället / so wird er traurig / und lässet sich nicht gerne sehen / biß ihme sein schöner langer Schwantz wieder wächset. Wann auch ein Pfau vermercket/ daß man Gifft bereitet / damit man einem Menschen schaden will/ so gehet er an denselben Ort / strecket seine Flügel aus / schreyet und kratzet den Gifft aus dem Geschirr/ oder gräbet ihn aus der Erden / wann man ihn darein verborgen hat.

Die **Fasanen** sind allein beysamm/ wann sie sich paaren und begatten / sonsten aber zur andern Zeit sind sie voneinander abgesondert. Wann Regenzeiten einfallen / so werden sie traurig/ und verkriechen sich unter die Sträucher / oder in die



Wälder / aber um den Abend und Morgen kommen sie wieder heraus / und alsdann sind sie leichtlich zu fangen. Wann sie sich verbergen wollen / so stecken sie ihren Schnabel in die Erde / und dencken darnach / sie seyen gar wol verborgen.

Die Störchin brütet nicht allein / sondern der Storch selbst setzet sich gleich so wol über die Eyer / wann die Störchin ausflieget / und ihre Nahrung suchet / biß sie wiederkommet. Wann sie aus frembden Landen sich wieder bey uns einstellen wollen / so kommt das Männlein zehen Tage zuvor / und wañ er das Nest wieder zubereitet hat / so wartet er mit grossen Verlangen auf sein Gemahl / ob deren Zukunfft er sich sehr erfreuet und frolocket.

Wann die Kranichen im Flug sind / und ihre Striche haben / so halten sie eine wunderschöne Ordnung. Sie haben einen Führer / der fliegt voran / schreyet und ermahnet zur Nachfolge / und wann derselbe heisser und müde worden / so bestellen sie einen andern / ihme folget die sämtliche Schaar in guter Ordnung / einer nach dem andern in zen Reyhen gar schön / fast wie ein Driangel / und solches thun sie dahero / daß sie den Wind zertheilen / und alle auf den Führer sehen mögen. Wann sich die Kraniche niederlassen und übernachten wollen / so begeben sie sich an einen vortheilhafftigen Ort / dann sie setzen sich gemeiniglich mitten auf einen Bühel / der mit einem Wasserfluß umgeben ist / und dasselbe thun sie von deßwegen / damit sie vor allem Auffsatz der Thieren / die nicht über das

Wasser

Wasser schwimmen können / sicher seyen : oder da sie gleich überkommen und schwimmen mögen / sie doch das Geräusch hören / und dardurch erwecket werden und entrinnen mögen. Wann die Kranichen ihre Speiß und Nahrung suchen / so hält ihr Oberster zum fleissigsten acht und Wacht / und schauet mit aufgerecktem Hals um sich / damit sie nicht überfallen und in Gefahr kommen mögen / und wann er etwas vernimmet / so schreyet er ihnen / und warnet sie ; alsdann sind sie alle auf / und fliegen mit grossen Geschrey weiter. Die Kranichs-Männlein und Weiblein streiten miteinander um ihre Jungen / welches unter ihnen sie führen solle / und schreibt Conrad Gesner in seinem Vogelbuch / daß ein Männlein seinem Weiblein von dessen wegen eilf Wunden gemacht. Wann die Kranche sehen / daß ihr Feind / der Adler / auf sie zufliget / so machen sie sich zum Widerstand fertig / und stellen sich in schöner Ordnung zur Gegenwehr / und also wendet er sich alsobald zu rücke.

Das **Wachtel-Männlein** ist gantz unkeusch / und wird auch durch seine Unkeuschheit gefangen / dann so offt es schlägt / so ruffet und locket es dem Weiblein zur Unlauterkeit ; da hat der Wachtler ein klein grün Netzlein mit Spindeln / das richtet er ; wann nun das Männlein schlägt / so ist er mit einem Wachtelpfeifflein versehen / damit antwortet er ihme ; das Wachtelmännlein vermeinet alsdann / es seye des Weibleins Stimme / gebet dannenhero dem Laut nach / kommt ins Garn / unet

fähd

fähet sich selbst. Die Wachteln haben einen König / welchem sie gehorsam sind / der ist ihr Führer / wann sie hinweg fliegen: und ist in der Grösse / wie eine Turteltaube mit langen Beinen / und den Wachteln in etlichen Stücken ähnlich; er kan nicht wol fliegen / lauffet aber gar schnell / ist graufärbig / und hat einen kurtzen Schnabel: Dieser Vogel wird zu teutsch Schrecke genannt / bey den Lateinern Ortigometra / hat eine Stimme wie die Frösche / doch subtiler und heller / also daß man ihn leicht für einen Laubfrosch halten würde: er hat einen längern und spitzigern Schnabel / als die andern Wachteln: er lebt vom Getreid und kommet aus fremden Landen: Dieser führet die Wachteln im Herbst über Meer an einen Ort / da sie Nahrung finden / und gute Aufenthaltung haben.

Das II. Exempel.
Eigenschafften der Frösche.

I. IM August-Monat haben die Frösch einen dermassen verschlossnen Mund / daß sie weder zum Quacken / noch Essen und Trincken bequem und tüchtig sind. Wann man ihnen mit Gewalt / entweder mit der Hand / oder mit einem Stecken / den Mund öffnen will / wird man solches mit harter Mühe zuwegen bringen.

II. Wann man am Ufer eines Flusses ein Liecht anzündet / so werden die Frösche von stund an ihr Quacken einstellen / und gantz und gar verstummen.

III. Die

III. Die jungen Frösche werden getödtet/ wann man in den See/ worinn sie sich aufhalten/ Blätter von Wüllkraut und Hollwurtz wirfft.

IV. Froschleich im Mertz-Monat gesamlet/ und die Hände damit gewaschen/ vertreibet die Schwinde und Zittermahl.

Das III. Exempel.

Eigenschafften des Saltzes.

I. MAn hat beobachtet/ daß die jenigen/ die zu faulen Fiebern geneigt/ vermittels in etwas mehrers gesaltzner Speisen/ davon befreyet bleiben. Matthiolus de febrib. pest.

II. Die mit Saltz bestreuete Felder werden gemeiniglich unfruchtbar/ wie die Erfahrung bezeuget.

III. Fette Weiber werden fruchtbar von mässig-gesaltznen Speisen. Dann das Saltz reiniget die Feuchtigkeit/ und trocknet die gar zu unreine und feuchte Mutter aus/ daß der Saamen kan behangen bleiben.

IV. Das Saltz kan aus allen Corporibus gezogen werden/ wie die Chymici wol wissen.

V. Die Erzeugung der kostbarsten Meer-Perlen/ und der Corallen-Bäumlein und Zincken/ welche aus den innersten Steinfelsen hervorkommen/ wird einig und allein dem Saltz zugeschrieben. Quercetanus de Medic. Prisc. Phil.

VI. Wann in den Schwachheiten des Herzens/ welche so wol von Auflösung/ als Verstopfung der

Geister entstehen / die Leffzen mit Saltz gerieben werden / wird man dardurch treffliche Linderung empfinden.

VII. Wann man Saltz in dem Mund hält/ oder hinunter schlucket/ so lässet es die Spuhlwürme nicht in den Magen kommen.

VIII. Daß das Saltz vor den Hunger und Durst ein bewehrtes Mittel seye / hat Keyser Caroli V. Kriegsheer in der Tunischen Belägerung wol erfahren. Es wären gar gewiß alle Soldaten verschmachtet / wo nicht ein jeder ein und ander Saltzkörnlein auf der Zunge zergehen lassen. Bicker in præfat. lib. de Sanit. constit. hiervon kan auch Cæsius de mineralibus gelesen werden.

Das IV. Exempel.
Eine sonderbare Eigenschafft des Zuckers.

DEr Zucker lässet sich zu allerhand Speisen gebrauchen / ausser den Gedärmen / dann wann selbige darmit eingemachet werden / so stincken sie nicht anders als s. v. frischer Kühekoht.

Das V. Exempel.
Eigenschafften des Oels.

I. DAs Oel ist insgemein den Haaren aller Thieren schädlich / ausser des Menschen seinen / wie Plato in Protagora berichtet.

II. Das

II. Das Oel ist den äusserlichen Theilen unsers Leibes höchstnutzlich / den innerlichen höchst-schädlich.

III. Wann das Oel in eine Wundenhöle gegossen wird / so ist es derselben höchst-schädlich / weil es das Geschwär unflätig und übel-riechend machet.

IV. Wann das Oel auf den Wein oder einen andern liquor gegossen wird / so verhindert es / daß selbiger nicht verzehret werde / oder sonst zu Schaden komme.

V. Wann man geröstet Saltz in unreines Oel wirfft und fleissig bedecket / so wird das Oel davon gar schön und rein.

VI. Das Oel ziehet das Pech aus dem Tuch.

VII. Das Oel erhält den Bienenschwarm / daß er von den Wespen unberühret bleibet.

VIII. Das Oel wird allein unter den Kalch gemischet / weil beydes vor dem Wasser einen Abscheu hat.

IX. Das Oel kan weiß gemachet werden ; wie aber solches zugehe / erkläret Dioscorus, und setzet unter andern Mitteln / man soll es fleissig in die Sonne setzen.

X. Das Oel erweichet Riemen und Leder ; was aber darinnen gekochet wird / das wird alles härter.

XI. Aus allen flüssigen und feuchten Dingen / überziehet nichts das Ertz so sehr mit Rost / als das Oel.

XII. Alles Ungeziefer / das mit Oel besprützet wird / büsset das Leben ein / und zwar desto geschwinder / wann man ihme den Kopf mit Oel beschmieret / und es hernach in die Sonne setzet. Vermittels des Oels / schreibet Plinius, sterben nicht allein die Bienen / sondern auch alles Ungezieser / sonderlich wo man sie mit Oelgetränckten Köpfen in die Sonne stellet.

XIII. Wann man das Meer mit Oel besprützet / so wird es hell und durchscheinlich : und deßhalben/schreibet Plutarchus, pflegen die Wassertretter Oel in den Mund zu nehmen/damit sie/wañ sie dasselbe/auf dem Grund oder Boden/aus dem Mund hervorgeben / ein Liecht überkommen/ und das Wasser klar machen mögen. Ex Cæsio de Mineral.

Das VI. Exempel.

Eigenschafft des Kupffers und der Kupfernen Instrumenten.

DIe alten Scribenten berichten / daß die Wunden / so durch ein Kupfernes Instrument gemachet worden/ viel leichter und geschwinder zu heylen / als die jenigen / so mit einem eissernen Instrument gehauen oder gestochen worden. Dann das Kupfer hat/ wie Baccovius in Sylv. Sylvar. cent. 8. meldet / eine sehr heilsame Krafft / dannenhero es der Wunde sehr dienlich ist ; das Eissen aber hat eine durchfressende und nicht so bald heylende Krafft / daß dannenhero die

durch

durch Kupfer-Instrumenten gemachte Wunden viel eher geheilet werden. Dann das Kupfer ziehet an/trocknet aus/und giebt dem verwundetẽ Fleisch gute Krafft und Stärcke/ und indem es im hauen oder stechen/ was aneinander hänget/ zertheilet/so reichet es auch zugleich durch heilsame Anrührung den verletzten Theilen eine bewährte Artzney. Dannenhero es wol zum gemeinen Besten gereichte/ wann die Instrumenten der Wundärtzte die zu den Wunden sollen gebrauchet werden / vielmehr aus Kupfer/ als aus Eissen verfärtiget würden.

Das VII. Exempel.

Eigenschafften des Goldes.

I. Wann man das Gold im Mund hält / so vertreibet es den üblen Geruch des Athems.

II. Wann man ja eines würcklichen Brenneissens vonnöhten / so ist das Glüende Gold vor allen andern Metallen hierzu zu gebrauchen / weil das hierdurch entstandne Geschwehr weit geschwinder und eher geheilet wird.

III. Das Gold soll unter die jenigen Artzneyen gemischet werdẽ/welche man Melancholischen und Gallsüchtigen Patienten reichen und eingeben will.

IV. Wann man Gold verschlucket / wird man nicht den geringsten Schaden davon empfinden / (da doch viel andere Metalle gantz eine wiedrige Würckung zu haben pflegen) sondern das Hertz und die Lebensgeister werden dadurch trefflich gestärcket werden.

V. Obgleich das Gold etliche hundert Jahr unter der Erden / oder im Wasser vergraben lieget/ wird es doch nicht rostig. Matthiolus in lib. 5. Dioscor. c. 70. der auch die vorhergehenden Eigenschafften bemercket.

VI. Das Gold verbrennet nicht nur allein nicht im Feuer / sondern wird dardurch nur reiner und hellglåntzender. Matthiolus.

VII. Wegen stattlicher und sehr vester Vereinigung und Zusammenfügung des Goldes / ist es keiner Feucht- und Fettigkeit unterworffen / dannenhero es auch immer schön und kläntzend verbleibet. Obangezogner Matthiolus.

VIII. Das Gold färbet die jenige Hände/so es anrühren / gar nicht / wie andere Metallen zu thun gewohnet / so wird auch die Nase davon keinen Geruch / und der Mund keinen Geschmack empfinden / ob man es gleich beyden appliciret. Matthiolus.

IX. Das Gold ist allein unter allen Metallen flüssig und dabey unverbrennlich / wie Aristoteles l. 3. Meteor. c. 6. und Albertus M. l. 3. Mineral. tract. 2. lehren.

X. Weil das Gold viel Reinlichkeit der Materi besitzet / (sind Wort Alberti l. 4. Mineral.) als wird es gar selten mit andern Cörpern vermischet gefunden / sondern allezeit gleichsam rein und lauter ; und dannenhero kommts auch/daß mans wie kleine Sandkörnlein antrifft / weil eine solche Reinlichkeit nicht anders / als klein seyn kan.

XI. Es

XI. Es wird das Gold unter die kostbastern Artzneyen und Gifftmittel gebrauchet / wie Johann Daniel Mylius part. 5. in der Vorrede des ersten Buchs der Basilicæ Chymicæ beobachtet.

XII. Das Gold vertreibet (nach der berühmtesten Medicorum Zeugniß) das Zittern des Hertzens / erfrischet das Gesicht / heilet den Aussatz; ist denen / so mit der Fallenden Sucht behafftet / höchstdienlich; wird / wann es vorher glüend gemachet / und im Wein wieder abgelöschet worden / vor die Miltzschmertzen gebrauchet; nutzet denen Melancholischen und mit sich selbst redenden Leuten; wehret der Fäulung ꝛc. Cæsius de Mineral.

Das VIII. Exempel.

Von den Eigenschafften des Eissens und Ziens.

ZWischen dem Eissen und dem Magnet ist die höchste Einigkeit / indem der Magnet das Eissen an sich ziehet. Wein und Wasser / darinnen ein glüendes Eissen gelöschet worden / dienen dem Miltz und Magen. Das Eissen wird vorm Rost erhalten durch Bleyweiß / Gyps und zerschmoltzen Pech. Plinius l. 34. c. 15. S. Isidorus l. 16. c. 20. Der Rost verderbet das Eissen nicht / wann es mit Hirschen-Marck / oder Bleyweiß / darunter Rosenöhl gemischet / bestrichen wird. Isidorus im besagtem Buch. Und dieses sind die Eigenschafften des Eissens.

Die **Erste** Eigenschafft des Zins ist / daß daſſelbe / in denen inwendig damit überzognen Geschirren / allen darinnen enthaltnen Speisen einen angenehmen Geschmack verleihet ; sonderlich weil es den Rost davon abhält / wie Plinius, Isidorus, und Majolus bezeugen.

Die **andere** Eigenschafft bestehet hierinnen/daß das Zin andere Metallen von dem Feuer beschützet / denn obgleich die Natur des Kupffers und Eissens eine von den härtesten ist / würde sie doch verbrennen / wo das Zin solches nicht verwehrete. Isidorus. Hiervon schreibet Majolus also: Das Zin ist des Goldes / Silbers und Kupffers Patron und Beschützer ; dann weil solche Metalle durch das Feuer leichtlich können schaden leyden / als wird das Zin zu ihrer Hülffe angewendet/damit sie nicht verbrennen mögen. Dannenhero kommts / (sind Cæsii Worte l. 5. de Mineral) daß in den Metallenen Geschirren / welche man zum Hausraht gebrauchet / ins gemein Zin zu finden / und selbige innwendig damit überzogen werden / daß die Speisen desto reinlicher und wolgeschmäcker seyn mögen ; daher kommt auch / daß solcher Hausraht vom Feuer nicht verletzet wird / weil Zin dabey befindlich. Biß hieher Cæsius.

Die **dritte** Eigenschafft des Zins ist / daß es die vermischte und verfälschte Metalle durch das Feuer von einander scheidet. Nach S. Hieron. und Isidori Meinung.

Die **vierdte** Eigenschafft ist / daß es niemals (wie

(wie auch das Bley) rostig wird / sondern vielmehr einigen andern Unflath und Schmutz an sich nimmet: doch das Bley allezeit mehr / als das Zien. Albertus, Mylius und Cæsius.

Das IX. Exempel.

Eigenschafften des Bleyes.

I. DAs Bley wird niemals rostig / wie Brasavolus in examine Metallorum p.421. berichtet.

II. Aus Bley und Essig wird Bleyweiß.

III. Das Bley hat eine Erkåltungs-Krafft / nach Galeni Meinung l. 9. simplic Medicam. dannenhero wann man Bleche von Bley auf die Lenden und Nieren leget / so stillen sie die Geilheit / wie Albertus Magnus bekråfftiget l. 4. c. 4. da er folgende Worte führet: Das Bley ist einer kalten zusamm-ziehenden Art / und ist ein bewåhrtes Mittel wider die Wollust / und nåchtliche Unreinigkeiten / wann man daraus einen Ring zweyer Finger breit machet / und um die Nieren leget; man muß sich aber wol vorsehen / daß er nicht / mit seiner Kålte innerlich gar zu starck ziehend / die Materi aufwarts zum Haubt treibe / und eine Unsinnigkeit oder fallende Sucht zu wege bringe; man muß sich auch hůten / daß nicht dardurch eine Låhmung der untern Glieder / oder eine Erstarrung derselbẽ / erfolgen möge. Hiervon schreibet auch Oribasius libro Curationum

also: Ein bleyernes Blech auf die Lenden geleget / stillet den Saamen-Fluß.

IV. Wann man ein heisses und zerschmoltznes Bley auf Papier fallen lässet / so verbrennet es dasselbe nicht / sondern zerreisset es nur durch seine Schwehre. Plinius l. 34. c. 17.

V. Wann Bley und Kupfer geschmeltzet und zu einen Klumpen gemachet werden / so fallen sie alsdann unter das Wasser; sind sie aber breit geschlagen / so schwimmen sie in demselben. Cæsius.

Das X. Exempel.

Unterschiedliche Eigenschafften unterschiedlicher Länder und anderer Oerter.

PRovence, eine Landschafft in Franckreich / bringet / ohn einigen Ackerbau / Getreid und Reiß in grosser Menge herfür.

In Engeland werden hin und wieder die Aecker und Felder in 80 Jahren nur einmal mit kreidigter Erde gedünget.

In Irrland sind alle zahme Thiere viel kleiner / als anderswo / nur die Hunde ausgenommen. Diese Landschafft ist begabet mit sehr heilsamer Lufft / gütigem / gelindem und geneigtem Himmel; dann die Einwohner werden in der Sommer-Hitze nicht gezwungen / sich an schattenreiche Oerter zu begeben / noch zur Winters-Zeit zum Feuer und in die warmen Stuben; doch wird der Saamen wegen des Herbstes allzugrosser Feuchtigkeit

tigkeit nicht leichtlich zeitig/ wiewohl dieß Land/ an guter und lieblich-reiner Lufft/ Engeland weit über trifft. Von einigem Erdbeben weis man hier nichts; so wird man auch kaum des Jahrs einmal ein Donner-Wetter vernehmen. Diese Landschafft ist fruchtbarer an Weide/ als Früchten; glückseliger in Hervorbringung des Grases/ als der Getreid-Körner. Dann der Weitzen wächset allhier gar klein und zusammen geschrumpfft/ und kan kaum vermittels einer Futterschwinge gereiniget werden. Was der Frühling zeuget/ und der Sommer schön wachsend machet/ das lässet das continuirliche Regen-Gewässer zur Erndt-Zeit nicht wohl einsamlen. Felder und Wiesen stehen allhier dermassen schön und fett/ daß das Vieh gar gewiß von allzuguter Weide zerborsten würde/ wo man ihme nicht bißweilen mit allem Fleiß das Futter entzöge; selbiges wird allda unzehlig gesehen/ als in dem der Einwohner meister und vornehmster Reichtum bestehet. Es sind auch allda sehr viel Schaf-Heerden/ welche des Jahrs zweymal geschoren werden. Ingleichen die auserlesensten Pferde/ Hobies genennt/ welche einen gantz andern Gang/ als andere Pferde haben/ indem sie Wechselweis die Füsse etwas weit aufwerfen und also eine sittliche Ausballung vorstellen. Kein kriechend Thier hält sich allda auf/ wie auch keine Schlange/ dann diese Landschafft ist/ wie Creta/ von denselben befreyet. In gantz Irrland giebt

es gar

es gar wenige Störche/ welche/wann sie gefunden werden / nicht wie die unserigen aussehen/ sondern gantz schwartz sind.

Eißland (wovon wir auch in der XLVII. Quelle gedacht) ist eine Oceanische Insel / dem Königreich Norwegen unterworffen Daselbst wird kein ander Last-Vieh / als Pferd und Ochsen/ gefunden. Die Ochsen und Kühe haben keine Hörner / die Schafe dagegen sind gehörnet. Die allda befindliche kleine weisse Hündlein werden von den Einwohnern sehr hoch gehalten. Sie haben weisse Falcken in grosser Menge / ingleichen weisse Raben / welche den Lämmlein und Spanfercklen sehr nachtrachten. Ausser dem Birckenholtz und Wachholderstauden / werden in dieser Insel sonst keine Bäume gefunden / wie Vellejus bezeuget.

Dannenhero ist in der gantzen Insel grosser Mangel am Holtz; wiewohl ihr bißweilen trefflich zu statten kommet/daß aus Tartarey/Reussen und Norwegen sehr grosse Bäume von des Meers Ungestimm ans Land dieser Insel geworffen / und von den Innwohnern zum Kochen / Häuser- und Schiffbau gebrauchet werden. Das mitternächtische Meer / wo diese Insel gelegen / bringet eine dermassen grosse Fisch-Menge hervor / daß daran der gantzen Insel Heil und Wohlfahrt zu hafften scheinet; dann die Einwohner haben hiervon alle /entweder ihr Lebens-Unterhalt/oder sonst ihre Handthierung/und ernehren die ihrigen damit.

Die

Die Einwohner bachen Brod aus gedörrten/ zerstossnen und gleich zu einem Meel gemachten Fischen: Unter andern Fischen aber / welche das mitternächtische Meer den Eißländern zuführet / wird einer Nahual gennent / dessen Fleisch dem jenigen / der es geniesset / den plötzlichen Tod verursachet. Dieser Fisch hat inwendig im Kopf einen Zahn / in der Länge von 7 Ellenbogen.

Die Niederländischen Provintzen sind trefflich Fischreich. Es hat in Wahrheit Guicciardinus ausgerechnet / daß in Niederland die Einkunften von Fischen sich auf zwantzighundert tausend Goldgulden erstrecken.

In Holland ist eine höchst-fruchtbare Vieh-Weide zu finden. Daselbst siehet man unzehlich viel Ochsen-Heerden; die Kühe sind sehr groß / dickleibig/und geben einē unbeschreiblichen Milch-Vorraht. Es ist ja bekannt/ daß man in etlichen holländischen Orten zur Sommers-Zeit von einer einigen Kuhe 44 halbe Nössel/ oder so viel gantze Pfund Milch/ im Melckschaffe täglich/ findet. Johann Benning / ein holländischer Raht / hat / nach Guicciardini Bericht/klar und deutlich ausgerechnet / daß man jährlich zu Assendelph/ und denen andern benachbarten vier Dörffern / von den Kühen so viel Milch bekommet/ als aus Hoch-Teutschland des Rheinischen Weines nach Dordrecht geführet wird.

In Schottland seynd vier merckwürdige und sonderbare Eigenschafften zu finden. 1. Das

Wasser des Myrtoischen Sees / dessen halber Theil zur Winterzeit gefrieret / der andere halbe Theil aber fort fliesset. 2. Das Fette sonderbarer Ochsen / welches einmal zerlassen / hernach nicht mehr gestehet/noch sich zusammen setzet. 3. Fische ohne Floßfedern im See Lomond / und darinnen viel schwimmende Inseln. 4. Ein Wasser in der Höle Buquan/ das zu Stein wird.

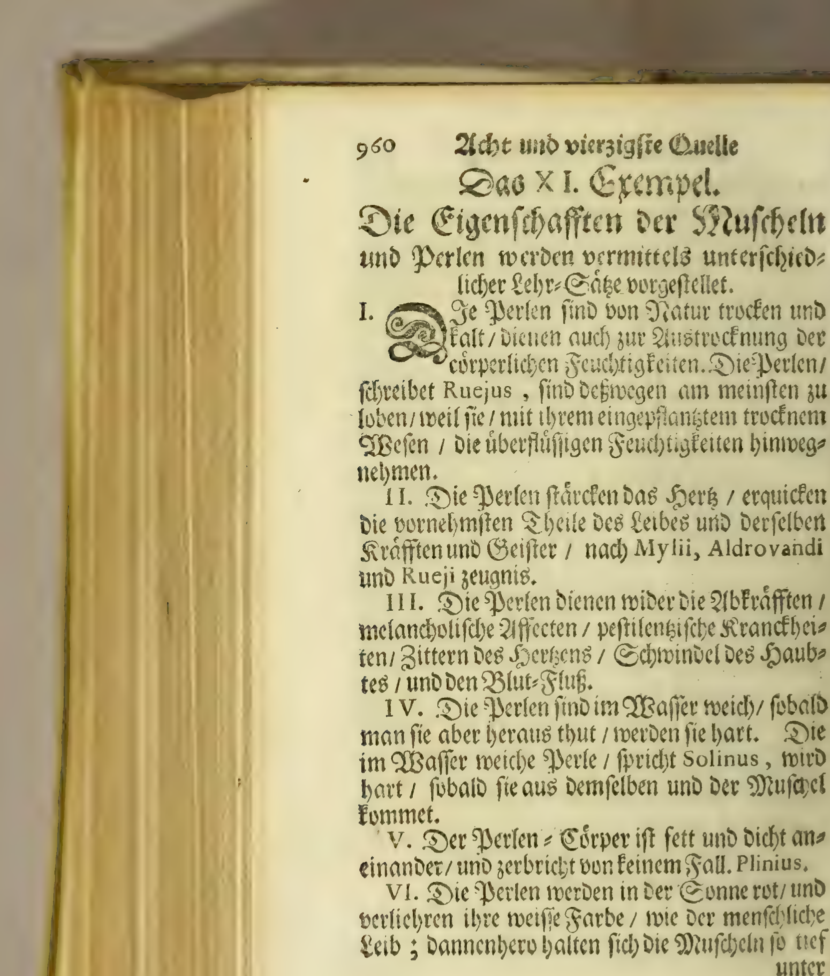
In dem Marggrafthum Mähren wird Weyrauch und Myrrhen in Gestalt Menschlicher Cörper hin und wieder aus der Erden gegraben. Solches bezeuget Johannes Dubravius der Bischoff zu Olmütz / als welcher ein stück solcher Myrrhen gehabt / welches einen rechten Menschen-Arm vorgestellet.

Die Stadt Avignon in Franckreich hat diese Eigenschafft / daß sie mit einer trefflich-gütigen Lufft versehen ist/ also/daß auch im Monat Januario und Februario die Schneider an den Fenstern / welche auf die Gassen etwas weiter heraus gebauet / sitzen / und Kleider machen. Im gegentheil ist die Stadt Trier (wann anders Frölichius in Viatorio part. I. die Warheit schreibet) mit unreiner/ neblichter/ und regnerischer Lufft begabet. Dannenhero sie auch Spottsweise von vielen der Planeten Cloac genennet wird.

Im Bistum Lüttig werden aus der Erden sehr grosse Steine gegraben / welche zum brennen tauglich / und die Lüttichischen Steinkohlen genennt werden / woraus die Einwohner jährlich ü-
ber

ber eine Tonne Goldes gewinnen / wiewol sie / wegen des schädlichen Gebrauchs dieser Kohlen / gemeiniglich ihre Farbe verlieren und gantz bleich aussehen. Wann diese Kohlen (schreibet obangezogner Frölich) einmal glüend werden / kan man sie zwar wieder mit Oel löschen / und doch mit Wasser wieder anzünden. Sie geben eine stattliche Wärme. Dannenhero rühmen sich die Lütticher vor andern Orten dreyer stücken: Ihr Brod sey besser / als anderes; ihr Eissen sey härter / als anders; und ihr Feuer sey hitziger als anders.

Die Stadt Lüneburg hat diese drey sonderbare Stücke: Einen **Berg** / eine **Brücke** / und eine **Brunnquelle**. Dann aus dem **Berg** wird Kalch gegraben. Uber die **Brücke** des Flusses Elmenau werden sehr viel Güter geführet / von deren Zoll des Hertzogen Schatz um ein merckliches bereichert wird. So nimmt auch durch das jenige **Quellwasser** / woraus man das Saltz kochet / der Einwohner Nahrung trefflich zu. Diese Sultze oder Saltzquelle ist von Hertzog Johann / Hertzog Otthonis Sohn zu Lüneburg An. 1266. erfunden worden; ist heut zu tage rings umher mit einer Mauer beschlossen / wird auch mit Hütern Tag und Nacht verwahret / damit nicht jemand hinzukommen / und allda Schaden anrichten möge.



Das XI. Exempel.

Die Eigenschafften der Muscheln und Perlen werden vermittels unterschiedlicher Lehr-Sätze vorgestellet.

I. DIe Perlen sind von Natur trocken und kalt / dienen auch zur Austrocknung der cörperlichen Feuchtigkeiten. Die Perlen / schreibet Ruejus, sind deßwegen am meinsten zu loben / weil sie / mit ihrem eingepflantztem trocknem Wesen / die überflüssigen Feuchtigkeiten hinwegnehmen.

II. Die Perlen stärcken das Hertz / erquicken die vornehmsten Theile des Leibes und derselben Kräfften und Geister / nach Mylii, Aldrovandi und Rueji zeugnis.

III. Die Perlen dienen wider die Abkräfften / melancholische Affecten / pestilentzische Kranckheiten / Zittern des Hertzens / Schwindel des Haubtes / und den Blut-Fluß.

IV. Die Perlen sind im Wasser weich / sobald man sie aber heraus thut / werden sie hart. Die im Wasser weiche Perle / spricht Solinus, wird hart / sobald sie aus demselben und der Muschel kommet.

V. Der Perlen-Cörper ist fett und dicht aneinander / und zerbricht von keinem Fall. Plinius.

VI. Die Perlen werden in der Sonne rot / und verliehren ihre weisse Farbe / wie der menschliche Leib ; dannenhero halten sich die Muscheln so tief unter

unter dem Wasser auf / daß die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können.

VII. Die jenigen Perlen / so nach dem Vollmond gefischet worden / werden mit der Zeit verringert und nehmen ab: welche aber vor dem Vollmond überkommen worden / die sind diesem Gebrechen nicht unterworffen.

VIII. Die Perlen / so veraltet / werden dick / hängen an den Muscheln / und können davon nicht anders / als durch eine Feile / abgesondert werden.

IX. An den alten Perlen verschwindet die weisse Farbe / und stellet sich dargegen eine Gelbe ein. Sie werden / (schreibt Plinius) im Alter gelb / und durch Runtzeln unscheinbar / kan auch der Glantz bey keinen andern angetroffen werden / als welche noch zart und jung sind.

X. Die Perle ist ein Stein / der in der Muschel oder Schale den Hertzens-Sitz eingenommen. Philostratus.

XI. Die Perlen / so von der besten Gattung / wachsen in runden Schalen oder Muscheln ; jedoch die schlecht-runde in länglichten / gleich als auf eine wiedrige und ungereimte Weise.

XII. Wann die Perlenmuscheln von den Fischen gefangen worden / pflegen sie solche mit vielem Saltz zu überschütten / und hernach in irdenen Gefässen zu verwahren ; wann nun alles Fleisch verzehret worden / so setzet sich / zu unterst der Cörper / ihr Marck oder Kern / das ist die Perle selbst / wie Plinius und Aldrovandus berichten.

XIII. Wann die Perlen von freyen stücken aus den Muscheln fallen / so ist es ein Zeichen ihrer Zeitigung und Vollkommenheit. Dannenhero schriebe Americus Vesputius (wie Aldrovandus berichtet/) von der Perlen-Wahl also an seinen König: Eure Majestät wisse/ wo die Perlen nicht überzeitig sind/ und aus ihren Muscheln / worinn sie erzeuget worden / nicht von sich selbst fallen / sie nicht vollkommen seyn können; sondern sie verschrumpffen und verderben in kurtzer Zeit/ wie ich zum öfftern erfahren.

XIV. Keine Perlen haben Löchlein von Natur/ sondern werden alle durch Kunst und mit Fleiß durchbohret / wie Aldrovandus und Mylius behaubten / und die jenigen auslachen / welche davor halten/ es werden von Natur durlöcherte Perlen gefunden.

XV. Die Orientalischen Perlen zerschmeltzen in Essig / die Occidentalischen aber nicht / wegen ihrer starcken und vesten Materi.

XVI. Obgleich die Perlen zu unserer Zeit/ insonderheit die Occidentalischen/ trefflich weiß sind/ werden sie doch / wo man sie etwas fleissig und genau betrachtet/sonderlich in den Sonnenstrahlen/ weiß nicht was vor einen purpurfärbigen Glantz inner sich zeigen. Cæsius de Mineralibus.

Die

Die XLIX. Quelle.
Von den Gaben.

Durch die Gaben verstehe ich allhier etliche sonderbare Zierrathen und herrliche Vollkommenheiten / wordurch ein Ding Lobens-wehrt geachtet wird. Es sind aber derselben zweyerley / etliche werden genennet Gaben der Natur / etliche Gaben der Gnaden; jene werden zum nechsten natürlichen / diese aber zum übernatürlichen Endzweck gerichtet und angeordnet.

Das I. Exempel.
Gaben eines guten und edlen Hundes.

Die Gaben eines guten und edlen Hundes seynd gemeinglich folgende; daß er nemlich seye fleischicht / und groß / begabet mit einer breiten und viel-Aderichten Stirn / schwarzen und flammenden Augen / langen Ohren / langen Hals / fleischichter Brust / mit von dem Rucken etwas abweichenden Schulterblättern / geraden und langen Füssen / langrunden Hüfften / die ziemlich von einander gehen / kleinen dicken Haaren / und nicht von einerley / sondern vermischter / Farbe.

Der Autor des Adelichen Weidwercks beschreibet die Gaben eines schönen und guten Hun-

des mit folgenden Worten p. m. 10. Ein schöner und guter Hund soll folgende Zeichen haben: Erstlich soll der Kopf mittelmässig groß seyn / und ist viel besser / er sey lang / als kumpfecht / die Naslöcher groß und offen / die Ohren breit / einer ziemlichen Dicke / der Rücken gebogen und eingeschweifft / die Lenden dick / die Hüfft starck und breit / die Knie und Füsse gerad und starck / der Schwantz oben bey dem Leibe fein dick / unten aber biß zu äusserst gering und leicht / das Haar unten am Bauch rauch und grob / die Pfaten der Füsse dürr und ungestalt / wie ein Fuchsfuß / die Klauen grob und dick. Und damit er schnell und behend seye / so solle der Hinter und Vördertheil in einer Höhe seyn. Der Hund soll von Leib kurtz / die Hündin aber lang seyn. Die grossen weiten Naslöcher bedeuten einen wolsuchenden Hund; der eingeschweiffte Rücken / breite Hüffte / und gerade starcke Füsse zeigen an eine grosse Geschwindigkeit und schnellen Lauff. Der dicke Schwantz oben bey dem Leib / und die andere Länge hinaus / bedeuten gute Stärcke der Nieren / und einen guten Athem. Die dicke Schenckel und Fuchstappen / auch die dicke Klauen zeigen an / daß er nicht zarte feiste Füsse habe / sondern lange fort lauffen möge.

Die Gaben der guten Spürhunde sind folgende / sie dörffen nicht groß seyn / sondern mittelmässig / und ist an der Farbe nicht groß gelegen / sie sind Mäusefarb / schwartz / sprengklicht oder rot / gilt

gilt alles gleich / wann sie nur nicht weiß sind / dann von weissen Spürhunden hält man nicht sonderlich viel. Etliche halten von den schwärtzlichten Spurhunden viel / die schwartze Leiber haben / und am Bauch und Füssen braunlecht sind / die hangende Ohren / länglichte Schwäntze / grosse Köpffe / breite Brüste / lange Hälse / gläntzende Augen / schwartze Rüssel und starcke Beine haben / da die fördern Beine kürtzer dann die hindern sind / die über dem Rücken fein fleischicht / um den Hintern fein breit sind / und einen holen ledigen Bauch / runde Füsse und Testiculos haben / und von Natur behend / wacker und munter sind / und einen kurtzē starcken Rüssel haben.

Es können die Gaben der Hunde / wann sie noch gar jung und bey der Milch sind / erkannt werden / so sie nahe bey dem Hertzen saugen / von wegen des Geblüts / welches daselbst kräfftiger / stärcker und subtiler ist. Andere erkennen sie unten bey der Gurgel an einem Zeichen von Haaren und Bürstern / welche sie daselbst haben sollen / den Schweinen gleich; solche Bürster / so sie ungerad / sollen ein gut Zeichen seyn; da sie aber gerad / soll es ein böses Zeichen andeuten. Etliche aber geben achtung auf die obern Kläulein oder Affterklauen an den hintern Füssen / und sagen / daß / so ein Hund dieselben habe / sey es gut / u. da er nur einen habe / sey es auch nicht böse: da er aber 2 habe / sey es nicht gut. Etliche besichtigen den Hunden den Rachen uñ Hals inwendig / und so



der schwartz ist / halten sie solche für gute Hunde; so er aber rot ist / so seye nichts gutes daran. Die so die Nasenlöcher weit offen tragen / werden für vortreffliche wohlsuchende Hunde / und so weit und hoch verfahren / gehalten.

Das II. Exempel.

Gaben eines guten und auserleßnen Rosses.

Es sind insgemein vier Gaben / die ein gutes und auserlesnes Roß zieren: Erstlich siehet man die äusserliche Gestalt an / wann ein Pferd einen feinen / starcken / dichten / harten Leib hat / und eine feine gleichmässige Höhe / die mit des Leibs Proportion fein übereintrifft / ziemlich lange Seiten / hat feine grosse keulichte Arsbacken / forne eine feine breite starcke Brust / und hat ein fein hart Fleisch / ein musculosum corpus, wie die harte Maus-Adern an eines Menschen Leibe / einen feinen treugen Fuß / und gedichte ausgehöllerte Hufen mit schwartzem Horn / dann das weisse Horn ist nicht tauerhafftig.

Darnach siehet man die Schönheit an / was es allenthalben vor Gliedmassen hat: Als wann ein Pferd ein fein klein dörr Haubt hat / das ihme gleich wie die Haut gar an den Haubtknochen hänget / daß es wie eitel Haut und Bein ist / hat feine kurtze spitzige Ohren / grosse Augen / weite oder breite Nasenlöcher / einen dicken Hals / und fein den Kopff empor träget / und harte dicke

Haare /

Haare / einen dicken Bauch / sonderlich wanns auch jung ist / dörre magere Beine / und einen feinen dicken Schwantz / der unten fein keulicht ist.

Vors dritte / so siehet man auch seine äusserliche Geberden an / als wann ein Roß fein muhtig und kühn ist / schnaubet / daß ihme gar ein Rauch aus der Nasen gehet / ist wacker und fertig mit den Schenckeln / und vor Freudigkeit gar zittert mit den Gliedern / stehet nicht gern still / sondern stampfet immerdar mit den Füssen / und wann mans aufmuntert / fein schnell und plötzlich anhebt zu lauffen; das sind rechte frische und dauerhaffte Rosse / die muß man im Zaum halten / daß sie den Sachen nicht zu viel thun.

Vierdtens / so siehet man auch gerne nach der Farbe / dann daran kan man auch eines Pferdes gute Gaben erkennen; schwartze Rappen sind gerne keck / frisch / muthig und kühn / thun eine schwehre Arbeit. Also auch gantz rote und gantz weisse Pferde / die mögen auch wol arbeiten. Grieselt und viel Weisses darunter gemenget / sind freudig und fast gut. Weisse Schecken sind gerne im Feld untreu / schwartzgrieselt und viel Weisses drunter gemenget / sind auch wol untreu / schlagen gern um sich / aber hart mit dem Gehen und Lauffen / und arbeiten wol.

Xenophon beschreibet die Gaben und Zierrahten eines guten Pferdes also: Wer ein Haus kauffen will / der siehet ihm erstlich nach dem Fundament

dament und Grund: also wer ein Pferd kauffen will/der sehe ihm erst nach den Füssen. Ein Pferd soll gute starcke Füsse haben/ die fein gleich sind/ nicht fornen erhöhet/ sondern die sie fein gleich auf die Erde setzen/ daß sie desto steiffer darauf stehen oder gehen können; das nechste Bein über dem Huse und unter den Knorren am Fuß soll nicht lang seyn/ sonsten reitet sichs nicht wol/ und wird da leichtlich schadhafftig. Das Schienbein solle fein starck/ vest und dick seyn/nicht von Adern und Fleisch/sondern von Knochen. Die Knie sollen gebeuget seyn/ und im Gange sich fein keulicht bewegen; das äusser Theil/ die Dicke des Schenckels biß auf die Knie/ soll auch fein dicke seyn; das ist eine Anzeigung einer Stärcke/ und ein Wolstand am Roß/ wie dann auch eine feine breite Brust/ welche auch grosse Schritte giebet/ sonderlich wenn ein Roß hinten nicht enge/ sondern fein weit gehet. Es soll einen feinen/ dicken/ krummen Hals/ ein klein Haubt/ kleine Wangen/ und kleine spitzige Ohren haben; Pferde/ die einen ausgestreckten Hals und Haubt haben/das sie oben gleich weg strecken/ sind gerne wild und gewaltsam. Ungleiche Backen sind gemeiniglich hartmäulicht. Tieffe Augen stehen nicht wol/ die fein groß heraus vor dem Kopf liegen/können weit um sich sehen; weite Nasenlöcher zeigen ein muhtig Roß an; der Rückgrad soll ein wenig über die Hüfften gehen/ daß man fein darauf sitzen könne; der ander Leib soll fein völlig und hart Fleisch haben/ die Seiten sollen etwas

einge-

einzogen seyn / und der Bauch ein wenig dick / daß man desto füglicher sitzen kan / dann solche Pferde haben Stärcke/und füttern sich woll; je breiter und kürtzer die Lenden sind/ desto leichter wird das Roß die förderſten Schenckel aufheben / und mit den hinterſten Schenckeln desto besser folgen können. Also wirds auch in der Dünnung kleiner scheinen/ welche sonst ein Pferd ungestalt machen / und darneben schwächen und beschweren. Die Hüfften sollen breit und fleischicht seyn/daß sie mit der Brust uñ den Seiten übereinstimmen. Alle Glieder sollen fein gantz aneinander stehen / dann dieß machet / daß ein Pferd zum Lauff und allen Dingen desto hurtiger und geschickter ist. Das innertheil zwischen den zweyen hintern Schenckeln unter dem Schwantz soll eine weite Linie machen / dann dieß zeiget an/ daß das Roß einen feinen weiten Gang hält / und reitet sich wol. Die testiculi oder scellones sollen an einem Roß nicht zu groß seyn / aber doch kan man das an jungen Rossen so gar sehr nicht tadlen.

Das III. Exempel.

Gaben eines guten und gesunden Wassers.

Gute / gesunde und auserlesne Wasser müssen klar / hell / dünn / rein / und leicht seyn / dürffen keine andere/ als ihre eigenthümliche Farbe habē/und nach nichts anders schmecken/ sondn sollē der Kehlē angenehm seyn;überdas müssen sie/zum Feuer gesetzt/geschwind warm werden;

wann sie aber von demselben weggerucket werden / wieder bald erkuhlen ; letzlich müssen sie gar nicht lang um das Hertzgrüblein sich aufhalten / sondern ihren ungehinderten Gang fort nehmen/ohne einige Magens-Beschwehrung. Mit solchen Gaben sind die edlesten / besten und gesundesten Wasser ausgerüstet.

Wir wollen hier vernehmen / was Galenus hievon vor eine Meinung führet. Von dem jenigen Quell-Wasser / (spricht er l. 1. de sanitate tuenda) so aus einem Felsen hervor kommet / gegen Mitternacht fliesset / und die abgewendete Sonne hat / wird geurtheilet / daß es nicht leichtlich könne verkochet werden / und eines langsamen Durchganges seye ; dann es wird langsam warm / und auch wieder langsam kalt werden. Im Gegentheil welches Quell-Wasser gegen der Sonnen Aufgang entspringet / und durch reine Erd-Gänge geführet / oder durch eine saubere Erde geseyhet / auch geschwind warm und geschwind wieder kalt wird / das ist jungen und alten Leuten vor das allernützlichste zu achten ; dann gleichwie sonst nicht einem jeden nach Alters-Beschaffenheit/der Wein/ unterschiedliche Speissen/ die Ubung / das Wachen und der Schlaff nützlich ist / also ist auch von dem Wasser zu urtheilen ; das jenige aber / welches wir itzo vor das bäste gepriesen/ ist Kindern/ erwachsenen und alten Leuten höchstdienlich.

Mit

Mit Galeno hat vorzeiten Dieterich / der Italiänische König / übereingestimmet / welcher bey Cassiodoro l. 3. variarum Epistol. da er den Römern den Gebrauch und Beobachtung des Wassers fleissig anbefiehlet / unter andern folgende Worte führet: Man sagt / daß die jenigen Wasser / welche gegen Aufgang und Mittag hervor Quellen / süß und hell / und wegen ihrer Leichte gantz gesund und heilsam seyen; die jenigen aber / welche gegen Mitternacht und Niedergang sich begeben / zwar sehr kalt / aber wegen der Dicke ihrer Schwehrigkeit vor höchstschädlich zu schätzen.

Obangezogner Galenus giebt ferner l. 1. simpl. c. 5. vom Wasser diesen Bescheid und spricht: Ein jedes gutes Wasser wird am Geschmack / an der Farb und am Geruch erkannt; am Geschmack: als wann ein Wasser süß ist / und keinen fremden Geschmack / wie der auch seyn mögte / mit sich bringet. Zum andern / daß es gantz lauter / nicht trüb oder weiß / gelb / rot oder blau / sondern gantz hell durchleuchtig erscheinet. Zum dritten daß am Wasser kein fremder Geruch von der Erden / vom Schwefel / Saltz / Alaun oder Pech gespühret werde. Ein solch Wasser ist gut und edel / dann es gehet bald durch den Leib / ohn alle Blähung und Beschwehrde / und wird nicht bald corrumpiret oder zerstöret; sagt Dioscorides l. 5. c. 18.

Das IV. Exempel.

Gaben eines guten und gesunden Weins.

Ein guter und gesundter Wein soll 6 folgende Gaben an sich haben: Zum 1. daß er klar seye / dann dieser / als ein subtiler / verschaffet subtile und klare Geister. (2) daß er alt seye : dann der neue Wein / oder der Most (wann sonsten kein Unterschied ist) machet leichter einen truncke̅ / verursachet den Durchlauf / Darmgicht / und bringet noch andere Schäden. Hier ist aber nicht zu verstehe̅ / daß man einen gar zu alten Wein solle auserlesen / dann dieser / nach Meinung Avicennæ, 31. doctr. 2 c. 8. ist vielmehr zu rechnen unter die Medicamenta / als unter die Träncke / sintemal er eine grössere Krafft hat / den Leib zu erhitzen / auszutrucknen / und zu alteriren / als Nahrung zu reichen / dieweil er eine geringe Nahrung dem Leibe mittheilet / nachdem er schon von den Hefen / mit welchen er vermischet gewesen / gereiniget ist / und hitziger worden / als er an ihme selbst ist. Dann der Wein / gleichwie l. 8. c. 14. de simplic. medicam. facult. von Galeno geschrieben wird / ist aus der zweyten Ordnung der hitzigen ; aber welcher sehr alt ist / ist aus der dritten Ordnung / gleichwie der Most / den man unter die erste Ordnung zehlet / welches Wärme / nach proportion, die Trunckenheit übereinstimmet. (3) daß er subtil seye / dann ein solcher viel und subtile spiri-

spiritus, hingegen ein dicker Wein dicke spiritus erwecket. (4 ist zu erwehlen ein zeitiger/ nicht ein rauher / und solcher / der das Maul zusammen ziehet/ dann der rauhe Wein/ gleich wie Comment. 8. lib. 3. de victus ratione in morbis acut. Galenus bezeuget / hält ein allen Unrath / derohalben er verletzet die jenige/welche nothwendig durch Entlösung des Harns müssen gereiniget werden / jedoch eben durch diese Zusammenziehung leistet er Hülffe den affecten der Därmen. Aber die Zusammenziehung wird benommen/ so er mit Wasser wird temperiret seyn. (5) daß er mit Wasser solle vermischet werden: dann der Wein / wann er mit Wasser temperiret ist/ so lassen die Dämpfe nach/ beschwehren auch weniger das Haubt. Dieß ist aber zu verstehen von dem subtilen Wein/ dann wann man den dicken Wein mit Wasser temperiret / so wird er viel dämpfiger / daher er behender den Menschen truncken machet. (6) daß in dem Eingiessen der Wein gleichsam auffspringe / und in Einschenckung gleichsam einen Thon von sich gebe: oder aber daß er im Einschencken kleine und reine Tröpfflein oder Stäublein / gleichwie man siehet im Glantz der Sonnen durch ein Fenster bekomme. Wofern er nicht also wird beschaffen seyn/ so ist es ein weicher Wein/und desto mehr/ wann dergleichen im geringsten nicht an ihme gespüret wird. Aber welcher Schaum lang anhänget in den Bechern und Gläsern / dieser ist

ist vor einen schlechten und mit Wasser-vermisch-ten Wein zu halten.

Wann der Wein nun mit diesen Gaben ver-sehen / so folgen aus seinem Gebrauch / nach der Araber Bericht / zehen Tugenden : 1. Bessert er die Dauung. 2. treibet den Harn. 3. giebt eine schöne Farbe ; 4. bringet einen guten Geruch. 5. stärcket die Natur der Geburt. 6. erfreuet das Gemüt und Geblüt. 7. bringet gute Hoffnung. 8. machet kühn und keck. 9 des Elendes und Jam-mers vergessen / und 10 vertreibet er den Geitz von den kargen Leuten.

Das IV. Exempel.

Gaben eines guten und gesunden Biers.

Gutes / gesundes und auserlesnes Bier muß diese Gaben an sich haben : 1. Daß es klar sey / dann das trübe Bier machet zwar feist / allein verstopffet und hält es ein den Harn / ist deßwegen den jenigen / welche mit dem Stein behafftet / sehr schädlich / verursachet in dem Leib Wind / machet einen schwehren kurtzen Athem / und vermehret das phlegma. 2. Daß es gekochet sey aus den guten / kräfftigen / und nicht corrumpir-ten Kernen / nemlich aus der bästen Gersten / Weitzen oder Habern / dann wie bässer die Früch-ten / je bässer auch nohtwendig das Bier werden muß. 3. Daß es wol und vollkommentlich ge-sotten seye / dann solches leichter verdauet wird / und der

und der Natur auch mehr gemäß ist. Aber welches übel gekochet oder gesotten/bläset auf den Leib/verursachet das Grimmen und Darmgicht. 4. Daß es alt und von der Hefen gereiniget seye/ dann das neue / neben dem / daß es gleich dem ungesottnen Bier ist / verursachet die Harn-Strenge.

Das VI. Exempel.

Gaben einer schönen und Lobwürdigen Menschen-Stirn.

DEs Menschen Stirn soll nicht seyn **klein und schmahl**; weil / nach Polæmonis und Adamantii Zeugniß / selbige eine Unerfaren- und Thorheit anzeiget; **nicht gar zu groß**/ weil dergleichen eine Faulheit und träges Wesen zu verstehen giebt / und die jenigen / die damit begabet/ mit den Ochsen verglichen werden / als welche auch breite und grosse Stirnen haben; **nicht rund** / weil daraus ein zorniger Mensch erkennet wird / wo nicht anders diese unanständige Runde durch eine ziemliche Grösse des Haubts wolständig gemachet wird / wie die Stirn des H. Thomæ von Aquinas beschaffen gewesen; **nicht gar zu fleischicht** / wie die Esels-Stirn / weil das gar zu fleischichte Wesen eine gar zu viele Feuchtigkeit / und die gar zu viele Feuchtigkeit eine Narrheit andeutet; nicht **runzelicht** / weil eine solche nach Adamantii, Portæ, Polæmonis und Hagetii Urtheil / einen gar zu tieffsinnigen Menschen bemercket; **nicht gar zu ausgedehnet**/

weil

weil eine solche von der Cholerischen Complexion entspringet / welche ausdehnet / wie Niquetius urtheilet ; nicht sauersehend uud **neblicht** oder **trüb** / weil selbige von einer allzugrossen Kühnheit zeuget / wie dann die Geschichtschreibere dem Burgundischen Hertzog Carln / den Kühnen benahmset / eine solche Stirne beymessen ; **nicht gar ohne einige Runzeln** / weil dergleichen ein Sorgenloser / in den Tag hinein lebender Mensch zu haben pfleget / wie ein anderer Epicurus, den Sidonius Apollinaris in seinem Schreiben an Faustum also abmahlet ; **nicht rauh mit Grüblein und Berglein** / weil dergleichen einen bößartigen Menschen anzeiget / nach Alberti Bericht / und eine allzugrosse Ungleichheit und übelaufgeräumtes Wesen des Hirns dardurch angedeutet wird. Sondern die Stirn eines Menschen soll seyn just viereckicht / mittelmässig / und in der Mitten etwas ausgehölet / als welche einen Sinnreichen / klugen und Großmütigen Menschen andeutet / weil darinnen gemeiniglich viel Hirn und Geister verborgen ; und dergleichen Stirn wird dem Löwen / als alleredelsten Thier / zugeeignet. Niquetius de Physiognom.

Das

Das VII. Exempel.
Unterschiedliche Wunder-Gaben der Ameissen.

PEtrarcha verwundert sich/ warum ihrer etliche die Ameise/ als / seiner Meinung nach / ein so verächtliches und vielmehr schelt- als lobwürdiges Thierlein so trefflich heraus gestrichen. Ich verwundere mich aber dargegen / warum Petrarcha sich unterstanden / die Ameise zu verachten/ welche doch Gott selbst durch den höchstweisen Salomo und den grossen Basilium Hexam.hom.9.so trefflich gerühmet.

Lasset uns aber die bittere Scheltworte vernehmen / welche Petrarcha auf folgende Weise wider die Ameisen ausstösset. Was vor ein hitziges und unruhiges Thun wird an diesem geringfügigen Thierlein beobachtet / das / indem es sich auf den Winter versihet / uns unsern Sommer nicht recht zu gut kommen lässet? Ich weiß aus Erfahrung / mit was vor grossen Schaden diese Staubähnliche und mit zitternder Hurtigkeit hin und her lauffende Ameisen - Heere nicht allein die Tresch-Tennen sondern auch Scheuren und Vorraht-kammern verheeren und ausleeren. Nunmehr will ich allererst anfangen zu glauben / daß ein Schloß an den Pisanischen Gräntzen wegen der allzugrossen und unzehlichen Ameisen- Menge seye verlassen worden. Wie man dann eben dergleichen von den Vicentinischen Gräntzen vor gewiß

und warhafftig erzehlet. Ich glaube gar gern/daß dergleichen sich an beyden Orten zugetragen habe/und sich noch allenthalben zutragen könne/dann sie haben mich neulich nicht aus einem Haus auf dem Lande/ sondern aus meiner Wohnung in der Stadt getrieben / daß ich mich des Feuers und Kalches / und zuletzt gar der Flucht bedienen müssen / und dem Apulejo dabey völligen Glauben zugestellet / daß nemlich von ihnen ein Mensch verzehret und aufgefressen worden / ob er gleich nicht mit Honig beschmieret gewesen: dannenhero ich mich nicht unbillich verwunderc/ warum ihrer etliche die Ameisen zu einem Exempel der Sorgfältigkeit vorgestellet. Es wäre warlich wol getroffen/ wann alle Sorgfältigkeit lobwürdig wäre. Dannenhero wird vielleicht dieses Exempel den Raubern in ihren Kram dienen; aber nicht denjenigen/ die von den ihren/ ohne eines andern Schaden / zu leben begehren. Wer weiß aber nicht / daß die Ameiß ein geschäfftiges Thierlein seye? Recht! aber ein schlim̃-geschäfftiges/unbilliges und vom Raub lebendes Thierlein; das nicht anders fleissig und nützlich ist / als zu anderer Leute Schaden und Verdruß.

Vor dem Petrarcha hat auch Theocritus auf die Ameisen geschmähet / und sie einer Unersättlichkeit/ unmäßlichen Vorraht-samlung/ und denen Dürfftigen höchstschädlichen Zusam̃kratzung beschädiget. Plinius nennet die Ameisen ein Thierlein / das ihme selbst / und niemand anders

nützlich und vorträglich ist. Scaliger nennet sie Exercitatione 103. §. 4. einen Ubelstand der Natur.

Im Gegentheil aber wie die grundgelehrte Männer Virgilius, Lucianus, Ovidius, Dornavius, Aldrovandus, und Heinsius die Flöhe/ Schnacken/ Mucken/ Käfer/ Wantzen und Läuse mit trefflichen Lobreden herausgestrichen / also ermangelt es daran den Ameisen auch nicht/ indeme der Kern der Gelehrten sich ihrer angenommen/ und sie ausdermassen Lobwürdig beschrieben ; derer Fußstapffen wir auch nachzufolgen vor dienlich erachtet. Unter denen hat M. Tullius de natur. Deorum l. 3. davor gehalten/ man solle eine Ameise der herrlichsten und preißwürdigsten Stadt vorziehen / weil an einer Stadt kein Sinn und Empfindlichkeit/ an einer Ameisen aber nicht allein ein Sinn/sondern auch ein Gemüt/ Verstand und Gedächtniß zu finden.

Unter denen vielfaltigen Gaben der Ameisen aber leuchtet insonderheit ihre genaue Beobachtung der Feste hervor ; selbige sind in ihrem Kalender jederzeit der neunte Tag jedes Monats / der auch bey den Römern vor einen Festtag gehalten wurde / ingleichen jeder Neumond ; an welchem auch die Griechen von ihrer Arbeit ruheten / und ein Exempel von den Ameisen nahmen. Halten sich also die Ameisen an jedem neunten Tag in ihren Hölen / und kommen nicht hervor,

Diesen Ameisen-Eifer / in Beobachtung der Feyertäge / haben auch Plinius, Ælianus und Lucianus mit allem Fleiß aufgezeichnet. An den Wercktägen aber üben sie sich unverdrossen in Gemeinen und Privat-Geschäfften. Jedoch die alten Ameisen ruhen alsdann von den Regiments-Verwaltungen / bekommen Flügel / und begeben sich an einen erhöheten Ort / wie Albertus Magnus de animal. l. 26. §. formicæ berichtet; gleich als ob sie an dem irrdischen einen Eckel hätten / und sich nach dem himmlischen sehneten.

Die andere Gabe der Ameisen ist die Regiments-Verwaltung. Dann die Ameisen sind gesellige Thierlein / und haben ein wolangestelltes Regiment. Aristoteles (der / nach Ammonii Zeugniß in seiner Lebens-beschreibung / 255 Regierungen beschrieben) hat der Ameisen Regiment gar schön mit diesen Worten abgemahlet: Geselliger Art / schreibet er / histor. Animal. l. 1. c. 1. ist der Mensch / die Biene und Ameis. Diese letztere lassen niemand über sich herrschen; die Bienen leben unter einem Regenten: die Menschen beobachten unterschiedliche Regier-Arten / und vermischen und verändern dieselben zum öfftern. Ist also der Bienen Beherrschungs-Form Königlich / der Ameisen aber Popularisch.

Plato schreibet in Phœdone, es seyen unter den Thieren / welche die Beherrschungs-Formen erfunden / die Ameisen die ersten gewesen / und sollen die Seelen der politischen Menschen in die Ameisen Cörper sich begeben.

Es wird ferner von den vornehmsten Weißheit-lehrern Salomone und Aristotele abgenommen / daß die Regierungs-Form der Ameisen Demo-cratisch / und mit der Aristocratischẽ in etwas ver-mischet seye. Welcher Staat in Warheit der freyeste / bequemlichste / älteste und erste ist / jedoch durch der Menschen Geitz / Uppigkeit / Ehrsucht und zanckfüchtiges Wesen dermassen verderbet worden / daß er nunmehro vor den allerschlimme-sten zu halten. Allein diesen Ungelegenheiten sind die Ameisen nicht unterworffen / als welche unter-einander ins gemein ruhig und einträchtig leben / und sich einerley Rechts bedienen.

Plato hat in seiner zum Vorbild vorgestellten Stadt nicht mehr als 6000 Bürger haben wol-len / damit alle Empörungen und verwirrte Hän-del mögten zurücke bleiben ; Hippodamus er-strecket sie auf 10000. In den Städten der Ameisen aber werden in die zehenhunderttausend Bürgerlein gezehlet / welche / ohne Richter / in guter Gerechtigkeits-Beobachtung und Zufrie-denheit ihr Leben zubringen. Sie halten unver-letzte Treu / unter ihnen gehet gemeine Tugend im Schwang / ihre Hülffe ist willfährig und ihre Berahtschlagungen siud unverdrossen.

Die dritte Gabe der Ameisen ist die Astrologi-sche Wissenschafft. Dann die Ameisen ver-spühren und wissen die Krafft der Gestirne / und prophezeyen die Heiterkeit des Himmels mit un-verfälschter Wissenschafft / wie der heilige Basilius Hexam. hom. 9. bemercket. Ich will zwar nicht

mit Pico und Victorio sie unter die Wahrsager-zunfft zehlen / als ob sie unter denselben wären auferzogen worden / sondern will vielmehr mit Epiphanio vorgeben / es haben die Chaldäer und Egypter von ihnen die Sternkündigung erlernet. Indem Balthasar Bonifacius histor. ludicr. lib. 9. die Astrologische Wissenschafft der Ameisen übermässig heraus streichet / ziehet er sie so gar vor dem Anaxagoræ, welcher bey heiterem Himmel den Regen; dem Pherecydi, der bey Meeresstille die Ungestümmigkeit; dem Anaximandro, der bey ruhigen Elementen eine Erdbebung; dem Philostrato, der in Wolfeiler Zeit eine Theurung; und dem Thaleti, der bey wolgerahtnen Oliven / einen sehr grossen Oelmangel / vorher verkündiget.

Die vierdte Gabe der Ameisen ist die Baukünstige Wissenschafft. Es haben in Wahrheit die Ameisen / nach Luciani Bericht / in ihrer Republic / eben so wol Baukünstlere und Zimmerleute. Dann ob sie gleich den Vitruvium niemals durchlesen / verstehen sie doch die Bau-Kunst aus dermassen / wie aus der Bau-Art ihrer Stadt / welche sie bewohnten / erhellet. Selbige hat ein einiges Thor / gegen dem Ostwind gerichtet / weil sie in ihrer Weißheit befunden / daß ihre Wohnungen von dem Nord- West- und Sudwind befreyet seyn sollten. Dahin kommet man durch lange und gekrümmte labyrinthische Weege / damit ihre Hinterstellere von ihnen desto eher mögen

gen

gen hintergangen und betrogen werden. Jhre Wohnungen sind dermassen starck und dauerhafft von ihnen zubereitet / sonderlich an dem jenigen engen Land / wordurch das Mittägige von dem Mitternächtigen Meer abgeschieden wird / daß man sie kaum mit Hauen und Schauffeln zerstören kan. Sie bauen ihnen unüberwindliche Schlösser wider ihre Feinde die Bären und andere Thierlein / welche man Myrmicoleontas nennet / von denen die Ameisen sich stäts zu fürchten und wol vorzusehen haben. Sie machen Tämme / und verschanzen sich / damit ihre eingebrachte Körner und zusammgetragene Früchte von den zunehmenden Wassern nicht Schaden leyden und überschwemmet werden. Alle ihre Wohnungen sind trefflich aufgeräumet / und auf das allersäuberste zugerichtet zu sehen. Jhre Hauffen sind in drey Theil abgetheilet / in deren einem sie beysammen insgemein leben ; in dem andern / als in einer Scheuren / heben sie ihren Vorraht zur Nahrung auf / und in dem dritten / wo sich das Frauenzimmer aufhält / gebähren die Weiblein ; wie solche Ælianus also abgetheilet / darzu Plutarchus den vierdten Theil solcher Ameishauffen / nemlich den Ort der Begräbniß / thut. Dañ die Ameisen haben vor andern Thieren diese sonderbare löbliche Art an sich / daß sie / nebenst den Menschen / allein sich untereinander zu Grabe begleiten u. begrabē / wie Plinius beobachtet. Wiewol auch Aristoteles berichtet / es haben die Delphinen die Gewohnheit / daß sie häuffig an das jenige Ort

schwimmen / wo einer ihres Geschlechts gestorben / und nachdem sie ihme den letzten Ehren-dienst geleistet / alsdann in die Tieffe vergraben. Cleanthes erzehlet von den Ameisen / daß er einmals zu folgender Abentheur wäre gerathen. Es wären Ameisen von ihrer Hölen heraus kommen / und zu einer andern Schaar Ameisen gegangen / mit einer todten Ameisen / die sie getragen. Von dem zweyten Hauffen wären andere Ameisen aus ihrer Höle gestiegen / als wie zu einem Gespräch / und dann wieder hinunter gegangen; und solches zwey oder dreymal. Endlich hätten diese letzere einen Wurm von unten herauf gebracht / als ein Lösegeld vor die todte Ameise: jene hätten den Wurm angenommen / und der Ameisen todten Cörper überliefert / auch also wieder abgezogen.

Die fünfte Gabe der Ameisen ist die Erfahren- und Klugheit im Hauswesen. Dann sie legen allezeit einen Vorraht auf zween Winter zurücke. Die ältern Früchte verzehren sie zu erst / hernach die frischen. Wann ein Mißwachs sich ereignen will / so seynd sie gemeiniglich eiferiger und hiziger in der Arbeit. Das Marck des Saamens thun sie aus den Körnern / und beissen die herfürsprossungs-Krafft ab. Die feuchten Körner legen sie an die Sonne / und lassen sie also trucken werden. Zur Zeit der Erndte lauffen etliche hin und her / eine und andere Beute auszukundschafften / und wann sie dann dieselbe angetroffen / so kehren sie zu rücke / und verkündigen es den ihrigen mit sol-
chen

chen Gebärden / als ob sie eines Ausruffers Stelle vertretteten. Wann sie ausziehen wollen/werden sie in verwunderungs-würdiger Ordnung von den ältern und grössern / als Fürsten und Haubtleuten/angeführet: kommen sie dann zur Saat/ so nimmt eine jede ihre Arbeit frisch vor/ und verrichtet(ohne einige Entschuldigung / wie sonsten die Faullenzer zu thun gewohnet)ihr Amts-pflicht/mit dermassen grossen Fleiß / daß Plinius meldet / es werden / durch ihr unausgesetztes hin- und her lauffen / so gar die Kiselsteine abgenutzet.

Zu Bestättigung dessen / was bißhero gemeldet worden / kan des H. Basilii autorität hier angeführet werden / der den häuslichen Fleiß der Ameisen Hexam. hom. 9. mit folgenden Worten zu verstehen gibt: Die Ameise/ spricht er/ samlet im Sommer ihr einen Vorraht auf den Winter/ und bringet nicht deßwegen/ weil die Wintersbeschwerung noch nicht vor der Thür/ die Zeit unnützlich zu/ sondern hält fleissig in der Arbeit an/ biß sie eine ziemliche Mänge Früchte in ihre Vorraht-Kammer gebracht. Und weil sie durch ihre kluge Arglistigkeit vermercket/daß die Getreid-Körner unter der Erde wieder ausschlagen / als zertheilet sie mit ihren Kläulein die Früchte in der Mitte / damit selbige nicht wieder hervorwachsen und ihr undienlich zur Speise werden mögen. Sie trücknet auch solche Körnlein / wo sie siehet/ daß selbige naß worden / doch nicht zu all und jeder Zeit / sondern wann sie verspüret / daß reiner und gesunder Lufft wähet. Bißhieher Basilius.

Die sechste Gabe ist ihre verwunderliche Stärcke und Krafft / so wol ihres Leibes / als Gemühtes. Dann es hat hiermit von Natur / welche in zweyen äussersten Theilen höchstbeschäfftiget ist / diese Bewandnuß / daß der Elephant / als das grösseste unter allen Erd-thieren / und die Ameise / als das kleineste / mit ungewöhnlicher Leibs und Gemühts-Krafft und Stärcke alle andere Thiere weit übertreffen. Dannenhero sagt Claudianus Mamertinus de statu animal. l. 2. c. 3. die Ameisen seyen weit stärcker / als ihre Cörperlein zu verstehen geben. Der H. Augustin nennet Genes c. 14. ihre Bürden weit verwunderbarer / als die Bürden und Lasten der Cameelen Vildius form. c. 8. ist in der Meinung / wann eine Ameise so groß als ein Pferd wäre / so würde sie 6 grosse wol beladene Wägen fortziehen können. Es ist theils Barbarische Völcker ein solcher Schrecken / wegen ihrer / ankommen / daß sie ihr Vatterland verlassen. Die Inseln Isabella und Quiloa, wie auch viel Städte in Taprobana sind wegen der Ameisen fast gar verödet. Contenebra, oder / nach Berosi Meinung / Cortenebra ware vor diesem eine Stadt in Hetrurien / wurde aber von den Ameisen zerstöret / und ist heut zu Tage ihr Schloß und Vestung.

Ja die Ameisen verheeren / wann anders Botero Glauben zuzustellen / gantze Länder / wann nemlich der HErr der Heerschaaren gantze Ameisen-heer ausrüstet / die Menschen wegen ihrer Laster / gleichsam schimpfweiß / damit zu straffen. Damit

mit die Brasilianer von den Ameisen keinen Schaden empfangen mögen / so pflegen sie denselben allerhand Essewahren hinzustellen / dann sie untergraben den Grund der Mauren / und kommen durch die Löchlein hinein / vernagen die Balcken / und durchbohren die Mauren selbsten / daß man sie mit heissem Wasser / Aschen / Oel / Oeltrüsen / zerstossnen Feigbohnen / glüenden Eisen / Fledermäus-Flügeln / Nachteulen-Hertz / Dosten / Schwefel / Ochsen-Gall / Pech / Rauch von wilden Cucumern / gebrannten Schneckenhäußlein und unzehlich andern Mitteln mehr vertreiben muß / insonderheit aber kan man sie am sichersten und bequemsten mit Rauch und Aschen / der von ihnen selbst gebrennet worden / verjagen. Daher komts / daß die grösten und stärckesten Thiere / als der Elephant / Löw / Bär / und Drach sich vor den Ameisen fürchten / wie solches / nebenst unterschiedlichen alten Scribenten / Camerarius und Aldrovandus beobachtet. So hat sie GOtt der HErr auch deswegen so klein erschaffen / aufdaß / wann sie grösser wären / sie sich auf ihre grosse Stärcke verlassend / nicht alle Thiere zu grunde richteten / und den Erdkreiß zu nichte macheten.

Und damit ferner dieß unansehnliche Thierlein grosse Ding ausrichten und einer unermäßlichen Arbeit gewachsen seyn mögte / so hat ihme die Natur einen sehr harten Kopff mitgetheilet / vermittels

tels dessen sie die verborgenen Erden-Löcher und die Mauren und Berge selbst durchbohren können; ingleichen gar starcke Zähne und eine undurchdringliche Haut/wie Aristoteles de part. Animal. l. 4 c 6. bemercket. Es erzehlet auch Lyranus Num. c. 21. es seye ein sehr grosser Fels (welchen Og/der Riß und König zu Basan/auf seinen Schultern getragen/ um dardurch den Jüden den Weg zu verlegen/) von den Ameisen dermassen durchlöchert worden/ daß der Felß über einen Hauffen gefallen/ und den Fliehenden wohl zu stätten gekommen.

In Betrachtung dessen/ hat Plinius ihnen eine unvergleichliche Lebhafftigkeit des Gemüts und Leibes zugeeignet/ die ohne Exempel sehr groß ist.

Die siebende Gabe ist die Freundlichkeit/ und gleichsam dienstfertige Höflichkeit/ welche an den Ameisen insonderheit zu loben. Dann sie helffen einander ihre Last tragen/ und wo eine unter der Arbeit erlieget/ und schwach wird/ so tretten andere Stärckere an ihre Stelle/ nnd beugen den Rücken unter die Last/ welche den andern ware zu schwehr gewesen. Die jenigen/ so frey und ohne Last einher gehen/ weichen den andern aus/ so etwas zu tragen haben. Wann sie einander begegnen/ so erzeigen sie einander unterschiedliche Zeichen der Freund- und Höflichkeit/ grüssen einander/ stehen stille/ gehen zusammen/ und scheinet/ als ob sie miteinander redeten/ und mit Wincken und Gebärden einander ausbündig verstünden.

Die achte Gabe ist die Magister-Würde. Dann die Ameisen seynd des menschlichen Geschlechts Lehrmeisterinnen. S. Chrysostomus in Ps. 60. nennet die Ameise eine Meisterin der Tugend; und zwar nicht unbillig / weil ihr Exempel uns lehret / die Körner der Liebe zusammen zutragen und anzubeissen / damit sie nicht mögen zum Kraut der Eitelkeit und Hoffahrt aufwachsen.

Es lehren auch die Ameisen die Mässigkeit in der Nahrung und Venus-Lust / als worinnen sie vor andern excelliren. Dann die jenigen / welche diese Thierlein auf das fleissigste beobachtet / haben so viel verspühret / daß sie ihre Speissen gar mässig und kärglich nehmen / ob sie gleich einen sehr grossen Vorraht haben; und daß die Männlein von ihren Weiblein in gewissen Kämmerlein abgesondert leben / wie Plato de legib. lib. 7. andeutet.

Es lehren uns überdas die Ameisen die Gerechtigkeit; dann gleichwie sie alle zum gemeinen Nutzen und Besten arbeiten / also gönnen sie auch einem jeden das Seinige und vervortheilẽ niemand; ja wann man alles auf das genaueste inacht nimmet / so gehet unter ihnen das meum, tuum und suum, **mein** / **dein** und **sein** / nicht im Schwang / sondern es ist alles gemein. Dannenhero wie keiner reicher ist als der ander / so wird auch keiner ärmer als der andere / und also gar kein Bettler unter ihnen gefunden / nach des obangezognen Platonis Meinung de Republ. l. 5.

Wie

Wir lernen ferner von den Ameisen / wie wir uns gegen die Todten erweisen sollen / und gehen sie uns hierinnen sehr denckwürdig vor : Dann wann sie auf das genaueste erforschet / ob eine und andere wahrhafftig todt / oder ob einig Mittel vorhanden / wordurch sie wieder könnte zum Leben gebracht werden / und aber alle Mühe und Arbeit verlohren zu seyn sehen / so thun sie die Todten in die Häutlein der Körner / und begraben sie in ihrer Vorfahren Begräbniß.

Wir lernen weiter von ihnen den stetigen Fleiß und unausgesetzte Embsigkeit in der Arbeit / weil der Ameis-Fleiß / wie der heilige Ambrosius redet Hexam. c. 4. ohn unterlaß fort währet / und biß in den Tod sich hinaus ziehet ; also daß derselbe nicht durch Alter abnimmt / noch durch Müdigkeit oder Kranckheit geschwächet wird.

Endlich lernen wir auch von ihnen die Gesundheits-Pflege / und Art und Weise / unser Leben zu verlängern / weil die einige Ameise (sind Wort B. Bonifacii hist. ludicr l. 9. c. 24.) im Alter stärcker wird / und niemals erkrancket / sondern biß in den Tod arbeitet und Speise geniesset. Ex hist. ludicr. Balthas. Bonif.

Das

Das VIII. Exempel.

Gaben eins Haubt-Ingenii oder trefflichen Verstandes.

EIn Haubt-Ingenium nenn ich / welches einer Haubt- oder Fürstlichen Person zukommet / und Leute zu regieren schicklich und bequem ist. Einen solchen Verstand und Geist hat der Königliche Psalmist und gekrönte Poet David von GOtt begehret / und sollten billig / ihme nach / andere Fürsten / welche durch Göttliche Vorsehung zur Regiments-Verwaltung erhaben worden / eben dergleichen Gebet und Bitte anstellen: **Bestättige mich mit dem fürnehmen Geist** Ps. 50. Das ist: Mit einem Königlichem Geist / welcher einem Fürsten / König und Keyser beyzuwohnẽ geziemet / wie Jacobus Tirinus es nach dem Hebräischen nedibah, und dem Griechischen ἡγεμονικῷ verdolmetschet.

Es ereignet sich aber ein Haubt-verstand und Geist durch unterschiedliche Gaben und Zierrahten / so wol des Leibes / als des Gemühts; vermittels deren / als herrlicher Merckmahlen und eingedruckten Kennzeichen / er auch andern Menschen kund und offenbar wird.

Die erste unter den Leibes-Gaben (dann von denen allein soll allhier gehandelt werden / weil von den Gemühts-Gaben allbereit in meinem Directorio vitæ humanæ, an unterschied-

schiedlichen Orten / insonderheit aber unter dem Wort: Princeps, Meldung geschehen) nach den Regeln der Physiognomiæ oder Angesichts-kündigung bestehet in einem wolformirten und zierlichem Haubt. Hierzu werden aber sonderlich zwey Stücke erfordert. Erstlich / daß das Haubt von juster Grösse / das ist / etwas grösser als ein Mittelmässiges / seye / und dabey der Proportion nach mit den andern Gliedern des Leibs überein komme. Dann weil die Vernunffts-Kräfften in dem Hirn ihren Sitz zu haben pflegen / so ist leicht zu erachten / wo eine ziemliche Hirn-Mänge angetroffen wird / (doch ohne Excess) wie in einem grossen Haubt nicht fehlen kan / daß besagte Vernunfts-Kräfften in einem solchen Leibe frisch und aufs beste beschaffen seyen ; dann wann das Instrument recht ist / wie es seyn solle / so thut auch alsdann / wie die Philosophi zu reden und zu urtheilen pflegen / die Potentia das ihrige desto bässer. Dannenhero kan die Sehungs-Krafft gar klar und deutlich ein Ding beobachten / wann das Aug zuvor wol gereiniget worden. Das andere Stück ist / daß die Figur des Haubts (nach Palæmonis, Avicennæ, Adamantii, Galeni, Coclitis, und Portæ Meinung) forn und hinten ablänglicht / und auf den Seiten oder um die Schläfe in etwas eingedrücket seye / dergleichen Figur insgemein die Häupter der Pariser zu haben pflegen / wie Niquetius Physiognom. human. l. 2. c. 3. bezeuget.

Die

Die Ursach dieses Lehr-Satzes kan aus den Principiis Physiognomiæ diese seyn ; weil nemlich auf solche Weise weder die Sitze der Gedächtniß / noch der Einbildung / noch der Vernunft und Gedanckē (deren der erste im Hintertheil des Haubts / der ander im Vördertheil / und der dritte in der Mitte desselben befindlich) können verletzet / noch die Ursprünge der Nerven / welche aus dem Hintertheil des Haubts hervorkommen / eingezwenget werden.

Weil nun ein / mit dergleichen Merckmalen versehenes / Haubt einē reiffen Verstand / und Wohnplatz der auserlesensten Scharffsinnigkeit / anzeiget / als zieret solches billig einen Fürsten / dessen Regiments-Verwaltung nicht so sehr durch theorische Subtilität des Verstands / als hurtige Klugheit begünstiget und befestiget wird.

Die andere Gabe ist eine gute Beschaffenheit der Stirn / von welcher aus Niqvetio allbereit in dem 6ten Exempel dieser 49sten Quelle gehandelt worden. So kan man auch das jenige lesen / was unten in der 87sten Quelle / und derselben 13ten Exempel wird mitgetheilet werden.

Die dritte Gabe ist eine lobwürdige Beschaffenheit der Augen : welche groß und schön / oder doch mit zierlicher Mittelmässigkeit begabet seyn sollen ; Selbige sollen über das denckel-rot und funcklend zu sehen seyn / wie dergleichen die Geyer / Adler und Löwen zu haben pflegen ; Dannenhero sie auch einen scharffsinnigen und großmühti-

gen Menschen andeuten / wie Cocles, Polæmon und Adamantius bemercken ; und noch darzu ein Zeichen auserlesner Complexion sind ; dann sie zeugen von einem grossen Uberfluß der Lebensgeister / ingleichen von einer Vollkommenheit der Bildungs-Krafft und geziemenden Verdäuung / endlich auch von einer gerechten Feuchtigkeits-Vermischung im Hirn. Wo aber diese Dinge vorhanden sind / da ist auch eine Gemühts-Stärcke und Tapferkeit anzutreffen / wie an denen mit ungemeiner Listig- und Hertzhafftigkeit begabten Leoparden und Pantherthieren zu sehen / welche graublaue und dunckelrote Augen haben. Wann wir Niqvetium hierüber vernehmen / so ist davor zu halten / es haben die Himmelblauen Augen unter allen andern den Vorzug / und stehen einer Fürstl. Person am allerzierlichsten an / weil die Himmelblaue Farbe von Anbrennung der Galle und Melancholey befreyet ist. Dannenhero ist sie auch bequem / nicht allein die Freundlich- und Hurtigkeit der Gebärden anzudeuten / sondern auch weit besser und schärffer / als sonst / zu sehen. Wie dañ eben aus dieser Ursache die Ziegen / als welche sehr scharff sehen / himmelblaue Augen haben. Wann aber die Augen nicht allein himmelblau / oder grau / sondern zugleich grau-blau sind / so sind sie auch wegen vorhandner grösserer Geister-Mänge / woraus die graublaue Farbe entstehet / desto höher zu achten. Also hat Minerva / die Kriegs und Kunst-Göttin / nach Tullii Zeugniß l. 1. de natura Deorum, graublaue / und Neptunus himelblaue Augen

gen gehabt. Denen sind an Würde gleich zu achten die schwärtzlichten mit Saffrangelben Strahlen vermischte Augen / dergleichen Cæsar gehabt / wie Svetonius berichtet / und sagt Aristoteles in Physignomicis gar recht: die jenigen Leute / derer sehr schwartze Augen der gelben Farbe etwas nahe kommen / sind gutes Gemühts.

Die vierdte Gabe ist eine gekrümmete Nase. Dann Aristoteles hält solche Krümmung vor ein Zeichen eines königlichen und herrlichen Gemühts / und schreibet sie dem Adler zu; dannenhero sie eine Adlers-Nase genennet wird. Diese Meinung Aristotelis hat die vielfältige Erfahrung bestättiget / dann der Türckische Keyser Mahomet der II. ein großmühtiger Herr / hat eine dermassen krumme Nasen gehabt / daß das äusserste derselben schiene die Leffzen zu berühren / wie Jovius in seiner Lebens-beschreibung berichtet. Keyser Carls des V. Nase ware in der Mitte in etwas erhöhet / nach gemeldten Jovii Zeugniß. l 27. Possidonius Apameus l. 23. histor. eignet Antiocho, den man den Habicht genennt / eine Krumme Nase zu; wie auch Triphon, bey Luciano, dem heiligen Apostel Paulo. So melden auch viel Geschichtschreibere / es habe der Persische Monarch Cyrus eine Adlers-Nase gehabt. Ja es ware vor Zeiten bey den Persern gar diese Gewohnheit aufgekommen / daß sie keinen zur Königlichen Würde erhuben / er ware dann mit einer Greiffenartigen / oder gekrümmeten / Nase begabet.

Die fünffte Gabe ist eine gemässigt-grosse und lange Leibs-statur / welche Capitolinus in Pertinace eine Keyser-und Königliche Statur nennet. Solches wuste Keyser Augustus wol / dannenhero er die Leibes-Grösse / welche ihme die Natur versaget / durch Kunst ersetzet. Dann er hat / nach Svetonii Bericht / sehr hohe Schuhe getragen / damit man ihn vor grösser und länger ansehen solte / als er in der That und Warheit gewesen. Wir lesen aber / daß Georg Scanderbeg von sehr langer Statur / und dabey auch ein Fürst von Preißwürdiger Tapfferkeit / Klugheit und Kriegs-Erfahrung gewesen. Jngleichen auch der Agamemnon / Nestor / Neoptolemus / Romulus / Tamerlan der Scythische Regent / und fast alle berühmte Helden. Weil Pyrrhus ein grosser und langer Herr ware / als wollte er auch lauter lange und starcke Soldaten unter sich haben / dannenhero er zu seinen Werber solle gesagt haben: Grandes elige, ego fortes reddam, das ist: Werbe und schaffe mir nur grosse Kerls / ich will sie alsdann schon zur Tapfferkeit anspornen. Diese lange Leibesgestalt lobet auch Virgilius Æneid. 7. an Turno.

Ipse inter primos præstanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens & toto corpore supra est.

Das ist:

Turnus lässt sich unter denen / die zu vörderst in dem Streit
Sich befinden / tapfer sehen / und steht als ein Held bereit

Von

Von ansehnlichster Satur / hält die Waffen in den Händen /
raagt mit gantzem Leib hervor / daß man ihn sieht aller Enden.

Hierzu kommet / daß die jenigen / so lang von Leib sind / gemeiniglich auch länger leben / wie Aristoteles in seinem Buch / von der Länge und Kürtze des Lebens / berichtet. Dann grosse und lange Personen haben mehr Feuchtigkeit bey sich / als die kleinen; es weiß aber jedermann; der nur etwas weniges weiß / daß das Leben in einer / mit Wärme temperirter / Feuchtigkeit bestehe. Dannenhero dauren die Palmen und Cypressen-Bäume / welche sehr groß sind / lange Zeit und viel Jahre / ehe sie verdorren. Die Naturkündiger berichten / es leben die Elephanten in die 2 biß 300 Jahre / wie Aristoteles schreibet lib. 8. histor. cap. 9. Plinius meldet l. 8. c. 32. es leben die Hirschen über 100 Jahre.

Die Ethiopier / welche wegen ihrer Lebens-Länge Macrobii genennet werden / sollen die allergrösten Menschen seyn / und wann sie einen von ihrer Landes-Art zum König erwehlen wollen / so sollen sie den längsten und stärckesten darzu erkiesen / wie Herodotus berichtet l. 3.

Es halten überdas die in der Angesichts-Kündigung wol erfahrne dafür / daß die jenigen so mit langer und grosser Statur begabet / und derer Gliedmassen im übrigen wol und recht miteinander übereinstimmen / zur Ausübung aller und je-

mit einander übereinstimmen / zur Ausübung aller und jeder Gemühts-Gaben und Geschäfften trefflich bequem und geschickt seyen ; hat es dannenhero das Ansehen / daß eine solche Statur einer regierenden Fürstlichen Person aus dermassen anständig seye.

Die sechste Gabe ist ein gemässigt-langsamer Gang / samt einer Ernsthafften Rede. Dann Aristoteles sagt l. 4. Ethic. Ein großmühtiger Mann gehe langsam einher / habe eine ernsthaffte Stimme / bediene sich einer beständig-langsamen Rede / weil die Eilfärtig- und Geschwindigkeit wegen Wissenschafft vieler Dinge gebrauchet wird. Ein großmühtiger Mann aber befleissiget sich der Wissenschafft weniger Dinge / weil er nur nach grossen Dingen trachtet. Der H. Ambrosius l. 1. de Officiis c. 18. rühmet den jenigen Schritt und gang / woraus eine Art eines Ansehens / ein Nachdruck der Ernsthafftigkeit / und Kennzeichen der Gemühtsruhe hervorleuchtet / doch also / daß nichts gezwungenes und affectirtes mit unterlauffe / weil alles betrügliche Scheinwesen mißfällig.

Es gefället auch den weisen uñ klugen Personen derjenige Gang gar nicht / welcher entweder gar zu langsam / oder gar zu geschwind geschicht. Der Gang (spricht Basilius epist. 1.) sey nicht zufaul und laß / daß er des Geistes Trägheit zu verstehen gebe : auch nicht zu starck / tölpisch und schnell / daß er die Verwegenheit und Tollkühnheit anzeige

zeige. Als Piso, des Ciceronis Eydam / gar zu langsam und zärtlich einher trate / die Tochter aber einen starcken Schritt forttrabete / sagte besagter Cicero Schertzweise zu seinem Eydam: gehe als ein Weib; und zu seiner Tochter: gehe als ein Mann. Wie Macrobius l. 2. Saturn. c. 3. berichtet.

Ferner/gleichwie ein gar zu geschwinder Gang/ eine gar zu hitzige Complexion andeutet/also zeuget ein gar zu langsamer und träger Gang von einer zäh-feuchtigen / melancholischen / kalten und trägen complexion, welche dem Haubtverstand nicht wol anständig / sondern vielmehr gantz und gar zuwider ist. Solches wird an dem Salamander beobachtet / welcher wegen allzugrosser Sinnlosigkeit/ Grobheit und Kälte des Leibes und desselben Complexion, mit ungemeiner Langsamkeit und Trägheit begabet ist / und sich nicht beweget / er werde dann erstlich darzu angetrieben / wie solches Bodinus in dem Tolosanischen Gebiet beobachtet.

Die siebende Gabe ist gleichsam ein natürlich Contrafät eines tapfern Mannes / welches Camillus mit diesen Lineamenten abgemahlet / oder vielmehr von der Natur selbst also abschattiret mit folgenden Worten vorstellet: das Gesicht ist Mannlich und Löwenartig; das Kien zugespitzet; der Mund groß; die Stimme hell / erhaben / ernstlich / langsam / doch gleichförmig; der Leib aufgerichtet;

die Schultern breit; die Augen grau-blau / mittelmäßig-groß / nicht gar zu sehr eröffnet / doch auch nicht gar zu sehr geschlossen / ausgehölet / die mit unbeweglichen Augbrauen etwas anschauen / sich nicht viel hin und herkehren / wenig lachen / selten weinen oder Schmertzens-Zeichen von sich geben; das Haar ober der Stirn natürlicher Weiß erhoben; das Haubt mittelmässig eingezogen; die Stirn viereckicht; die Nase mehr groß als klein / breit / und zu End in etwas rund; die Lefftzen schmahl und klein / also / daß die obere / die untere in etwas bedecke; der Gang steif und standhafftig / gemässigt / vielmehr langsam als geschwind.

Die achte Gabe ist die Figur und Gestalt eines klugen und verständigen Mannes / welche nach den Sätzen der Angesichts-Kundigung in folgenden Zeichen bestehet; das Haubt ist auf beyden Seiten eingezogen / und das Vördertheil desselben erhaben / oder ausgestrecket / mittelmässig groß und gleichsam abgemessen; die Stirn lang / viereckicht / und in der Mitte ausgehölet; die Stimme lind und das Mittel haltend zwischen / einer starcken und subtilen; die Brust breit; die Haare in etwas dünn und klein; die Nase Adler-artig; die Ohren von ziemlicher Grösse / oder vielmehr grösser als die mittelmässigen; die Augen groß und Himmelblau / oder dunckelrot und schwartz. Diese Lineamenten eines klugen und verständigen Mannes stehen einem Fürsten / der das Regiment verwaltet / weit besser an / als die Figur und Gestalt eines

Sinn-

Sinnreichen/ welche bestehet in zärtlichem Fleisch/ subtiler Haut/ mittelmässiger Statur/ Himmelblauen Augen; weisser Farb; gleichen und weichen Haaren; langen Händen und Fingern; zur Gütigkeit geneigtem Angesicht; zusammengefügten Augbrauen; mässigem Lachen/ frölicher Stirn/ mässig-ausgehölten Schläfen; einem Haubt/ das die Figur eines Hammers vorstellet: welches Letzere/ unter allen Zeichen eines guten Ingenii, vor das alleredelste gehalten wird.

Die L. Quelle.
Von der Schönheit.

DJe Schönheit (schreibet Cicero l. 4. Tuscul. quæst.) ist eine bequemliche Figur der Leibes-Gliedmassen/ welche mit einer Anmuhtigkeit der Farbe vereinbaret. Hiervon lässet sich jener gar sinnreich vernehmen: die Schönheit/ spricht er/ ist ein Recommendation-Schreiben/ welches einem Ding entweder von der Natur selbst/ oder von ihrer Nachahmerin/ gegeben und mitgetheilet worden.

Ein einiges Exempel
Von der Schönheit des Leibes Christi.

WJe groß die leibliche Schönheit unsers HErrn Christi gewesen/ kan aus der auserlesnen übereinstimmung seiner Glied-

 massen/

massen / und herrlichem Temperament, welches durch keine Kranckheit verletzet oder verringert worden / worvon auch die Annehmlichkeit der Farbe und Schönheit gemeiniglich zu entspringen pfleget / abgenommen werden.

Die Schönheit unsers ersten Stammvatters Adams / wird von S. Nysseno in oratione Catechetica, Philippo Solitario l. 2. Dioptræ, S. Ambrosio und Chrysostomo trefflich herausgestrichen / derer herrliche Zeugnissen bey P. Velasquez in Psal. 100 können gesehen werden. Jedoch so ist mit nichten davor zu halten / daß Adams Schönheit könne oder solle der Schönheit unsers Heylandes vorgezogen werden / wie Arriaga tom. 2. in 1. part. disp. 34 sect. 4. ihm einbildet.

Dann dessen Meinung / ob sie sich gleich nicht auf schlechte und gemeine Muhtmassungen gründet / kan entgegen gesetzet werden / erstlich das jenige / was der Königliche Psalmist von unserm Heyland saget: **du bist schöne von Gestalt für den Menschenkindern.** Psal. 44.

Fürs II. das jenige / was der Chaldæische Ausleger hier beyfüget: Deine Schönheit / O König Messia! ist grösser und herrlicher / deine Gestalt ist preißwürdiger / als aller anderer Menschen.

Drittens / S. Hieronymi Urtheil / welcher / damit er Principiam, ein adeliches Weib / zur Liebe Christi des himmlischen Bräutigams anreitzen mögte / diese Wort in seiner 140. Epistel gebraucht: Christus / als die von einer Jungfrau gebohrne

Jung-

Jungfrau ist schöner als alle die andern/ dann er ist nicht von Manns-Blut/ sondern von Gott/ erzeuget worden. Ist nicht der Leib Christi durch des heiligen Geistes Geschäfft gemachet und formiret worden? sind nicht die von GOtt gemachte Wercke an sich selbst/ohne etwas darzwischen gekommenes anderes / vortrefflich schön und vollkommen? Ist nicht der Leib Christi ein Muster und Ausbund aller Leiber der seligen Himmels-Kinder? wer wird ihn nicht vor den Allervollkommensten achten?

Viertens/ die Meinung des Abts Ælredi, welcher in einer Predigt von dem zwölf-jährigen Knaben JEsu folgende Wort gebrauchet: Ich glaube gäntzlich/ es habe in diesem allerschönsten Angesicht die gantze Schönheit der himmlischen Gnade hervorgeleuchtet / um dardurch aller Augen an sich zu ziehen.

Fünftens/ das Gutachten Eugubini, der in seiner Cosmopœia die Gestalt Christi nennet die anmuhtigste / göttlichste und lieblichste / ja welche die Schönheit aller menschlichen Gestalten weit übertreffe.

Und endlich Sechstens/das Zeugnis des höchstweisen Augustini, der in seinem Handbuch c. 15. unter andern / folgende Wort gebrauchet: Wann wir täglich solten gemartert und gepeiniget werden/ wañ wir eine lange Zeit die höllische Feuers-Qual selbst empfinden und ausstehen solten/ um dardurch den Herrn Christum in seiner Herrlichkeit zu sehen/ wäre es nicht wol der Mühe wehrt / alles Wider-

wärtige

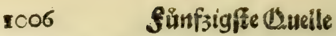
wärtige auszustehen / daß wir eines so vortrefflichen Gutes / und einer so grossen Herrlichkeit mögten theilhafftig gemachet werden ? und eben auf solche Artware auch der heilige Chrysostomus gesinnet / als welcher bekennet und betheuret / er seye bereit / alle höllische Marter und Pein zu erdulden / daß ihme mögte vergönnet werden / nur einen Augenblick / das allerschönste und gnaden-volle Angesicht Jesu anzuschauen.

Es erzehlet Petrus de Natalibus l. 3. Catalogi c. 228. woselbst er von dem bekehrten Schächer redet / daß gemelter Schächer dem Kindlein Jesu / Seiner Mutter Maria und dem Joseph / als sie auf der Reise in Egypten begriffen / begegnet / und in willens gehabt habe / sie zu berauben ; als er aber der Jungfrauen sanfftmühtiges Wesen und des Kindes Holdseligkeit erblicket / sey er stille gestanden / und habe gleichsam aus Göttlichem Eingeben diese Worte von sich hören lassen : es sey unmöglich / daß ein von einem Menschen erzeugtes / Kind mit so grosser Schönheit könne gezieret seyn : und wo es möglich wäre / daß GOtt einen höchstanmuhtigen Sohn hätte / so wolte er sagen / dieses Kind seye von einem Gott erzeuget worden. Dannenhero habe dieser Mörder wegen der Schönheit des Kindes / und sanfftmühtigen Wesens der Mutter ihrer verschonet / und ihnen nicht das geringste genommen / sondern sie sämtlich dieselbe Nacht in seine Wohnung geführet / und mit Speiß und Tranck versehen.

Der

Der Autor / der das Buch vom Einsiedler-Leben an seine Schwester geschriebem / hat in 48. Cap. unter andern diese Wort : Es hat der Mörder aus übergrosser Liebe das Kind umarmet / und gesagt : O seeligstes Kind / wo sich die Zeit dermalneins ereignen wird / mir Barmhertzigkeit zu erweisen / so sey alsdann meiner eingedenck / und vergiß nicht / was dir anjetzo von mir begegnet.

Von eben dieser Materi handelt und schreibet auch Luitprandus in adversariis num. 137. also: Der heilige Schächer / (wie ich in den Gohtischen Büchern der Bibliotheck zu Fulda / in den Collectaneis S. Melantii, und in dem Buch / von dem Leyden des H. Serrani, Ertzbischoffs zu Toleto / gelesen) hat Dimas geheissen / und ist ein Egyptischer Heyd gewesen / welcher unser Lieben Frauen / als sie mit Joseph in Egypten reisete / unterwegs aufgestossen / und sie berauben wollen ; so bald er aber der Jungfrauen Zucht und Schamhafftigkeit / und des Kindes verwunderliche Schönheit beobachtet / hat er alsobald seine Meinung geändert / sich ihnen zu dienen angebotten / und ihnen den Weg gewiesen. Hat nun dazumals die Schönheit des Kindlichen sterblichen Leibleins Christi eine so grosse Krafft zum Mitleiden zu bewegen bey sich gehabt / was wollen wir dann wol von der Schönheit seines nunmehr mit Herrlich- und Unsterblichkeit begabten Leibes sagen / als welche (wie der H. Chrysostomus paræneſi I. ad Theodorum



dorum lapsum redet) alle unsere Sinnen und Reden weit übertrifft.

Jener andächtige und gottsfürchtige Priester / dessen Cornelius à Lapide in c. 43. Eccl. erwehnet / verlangte zu wissen / was doch eigentlich diese Worte bedeuten Genes. 49. **Seine Augen sind schöner dann Wein.** Er sahe dannenhero / als er die heilige Messe celeberirte / in dem heiligen Kelch / des Herrn Christi Angesicht und Augen mit einem dermassen herrlichen Klantz begabet / daß sie hätten die gantze Welt / auch mitten in der dickesten Finsternis / weit mehr / als 1000 Sonnen / erleuchten können.

Als ein geistlicher Freund die heilige Ludgardin fragte (seynd Worte Thomæ Cantipratani in ihrer Lebens-Beschreibung) wie ihr Christi Angesicht in ihren geistlichen Betrachtungen vorkomme? hat sie ihme diese Antwort gegeben: In einem Augenblick erscheinet mir ein unschätzbarer / und dem Blitz gleichender / Klantz; ich sehe alsdann die unaussprechliche Schönheit seiner verklärten Herrlichkeit / welche wo sie nicht dem Anschauen meiner Betrachtung plötzlich entzogen würde / so könnte die Schwachheit dieses sterblichen Lebens sie auf keinerley Weiß erdulten und vertragen.

Als die heilige Mutter Theresa ein unglaubliches Verlangen hatte / Christum zu sehen / hat sie endlich derselbe dieser Gunst gewürdiget / daß er ihr im Vorbeygehen / in einem Augenblick sein

Angesicht

Angesicht/zwar nicht zu betrachten/sondern nur ein wenig und obenhin zu sehen vergönnet. Worauf sie plötzlich aus unermäßlicher Liebe gleichsam aus ihr selber gerahten / und hernach bekennet / man könne unmöglich ihme etwas schöners zu Sinn und Gedächtnis fassen; und wo uns im Himmel nichts anders/als diese Schönheit/zuschauen zugelassen würde/ so halte sie doch gäntzlich davor/ man könne damit aufs bäste vergnüget seyen / und seye unsere ausgestandne Arbeit und Trübseligkeit/ auf solche Weise/ aufs beste angewandt und reichlichst ersetzet worden.

Ende des ersten Theils.

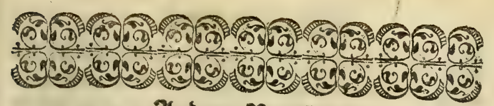


Erstes

Register oder Blatweiser aller in diesem Ersten Theil befindlichen Quellen.

XIX. Kost-





Anderes Register
Aller in diesem ersten Theil befindlichen merck- und denckwürdigen Dingen.

A.

Flüsse/

Geburts-

Gifft/

 ohne

L.

Rechnen

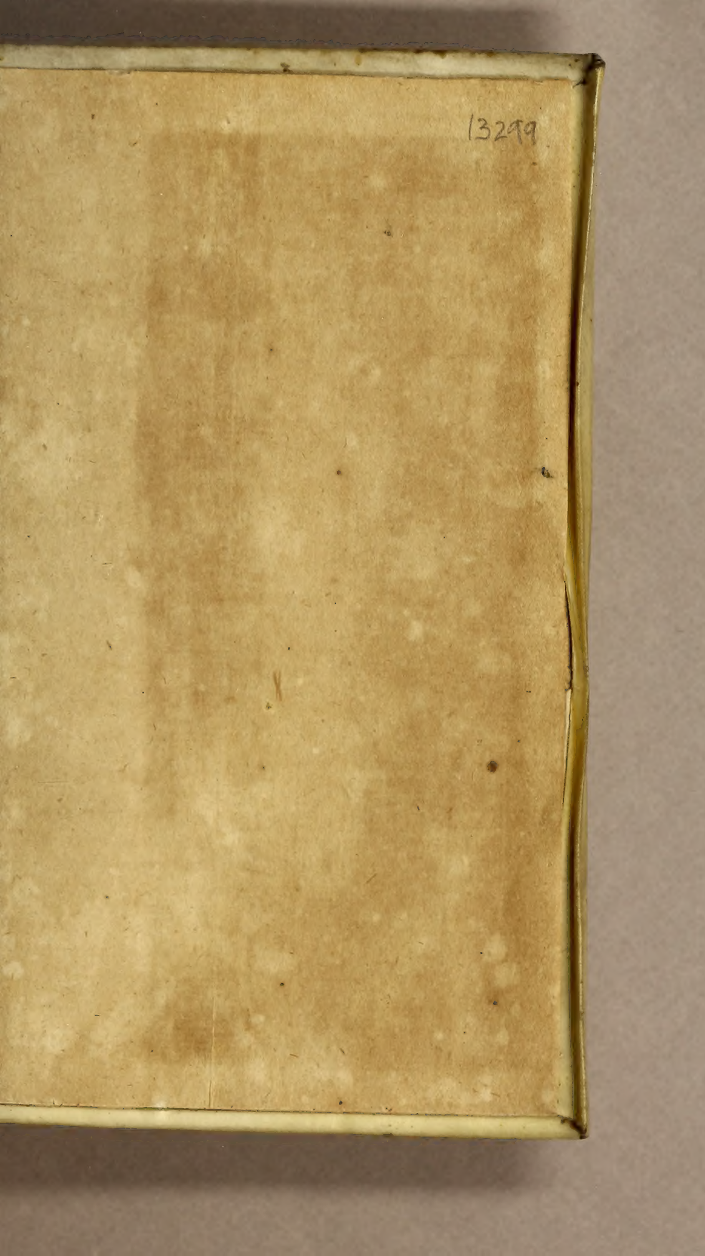
Schwan-

T.

V.

Ursprung.

❧:(o):❧


13299



